Qe. VIII. 73.

Th. ap.
o.
41
3

P. Beda Mayrs

Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd

Vertheidigung

der

natürlichen, chriſtlichen, und katholiſchen

Religion.

Nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten.

Zweyter Theil.

Zweyte Abtheilung.

Vertheidigung der chriſtlichen Religion.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Augsburg, 1789.
bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen.

Entwurf des zweyten Theiles.

Er enthält den Beweis der chriſtlichen Religion.

Zweyte Abtheilung.

Wirkliche göttliche Offenbarung durch Chriſtum, oder Jeſus von Nazareth, und ſeine Jünger.

Fünfter Abſchnitt.

Einleitung.

§. 143. Zuſtand der Welt bey der Erſcheinung des Jeſus von Nazareth, und die damalige politiſche Verfaſſung der Jüden, und Heiden. Seite 1 u. 8

§. 144. Religionszuſtand unter den Jüden, und Heiden. Seite 9 u. 12

§. 145. Zuſtand der Wiſſenſchaften bey der Ankunft Chriſti. 16

§. 146. Innhalt des neuen Teſtamentes. Es beſtättiget, erkläret, und beweiſet die reine Naturreligion. 20

§. 147. Es enthält neue für die Glückſeligkeit der Menſchen höchſt wichtige Lehren, oder Dogmata. 25

§. 148. Die nicht gegen die geſunde Vernunft ſind. Vernunftmäſſigkeit der Lehre von der Erbſünde. 30

§. 149. Der Lehre von der Dreyeinigkeit. 38

§. 150. Der Lehre von der Menſchwerdung. 47

§. 151. Der Lehre von der Genugthuung Chriſti für uns. 53

§. 152. Der Lehre von der Auferſtehung der Leiber. 59

§. 153.

§. 153. Der Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen. Seite 71

§. 154. Vorſtellung der chriſtlichen Moral, und Beantwortung der wichtigſten Einwürfe dagegen. 89 u. 91

§. 155. Zuſammenhang des neuen Teſtamentes mit dem alten. 116

§. 156. Bemerkungen über eine hier einſchlagende Stelle des Hr. D. Leß. 119

§. 157. Die chriſtliche Religion, ſelbſt wenn ſie Geheimniſſe lehrt, iſt nicht bloſſe Speculation. 134

§. 158. Bekanntmachung der chriſtlichen Religion. Vorſtellungen, welche ſich die Gegner davon machen. Allgemeine Anmerkungen darüber. 138

§. 159. Jeſus, und die Apoſtel hatten keine verſchiedne Lehrart. 151

§. 160. Beantwortung der Einwürfe des Fragmentiſten. Seite 156

§. 161. Das Bahrdtiſche Syſtem hierüber wird vorgeſtellt, und widerlegt. 181

* * *

§. 162. Authentie des neuen Teſtamentes. Recenſion der Bücher. Der Evangelien. 191

§. 163. Der übrigen Bücher. 197

§. 164. Fortſetzung. 203

§. 165. Innere Kennzeichen ihrer Authenticität. 205

§. 166. Aeußere Kennzeichen. 210

§. 167. Zeugniſſe für das Evangelium des Matthäus. 215

§. 168. Für das Evangelium des Marcus. 224

§. 169. Für das Evangelium des Lukas, und die Apoſtelgeſchichte. 227

§. 170. Für das Evangelium Johannis. Seite 230

§. 171. Für jede der übrigen Schriften des n. T. ins beſondere. 232

§. 172. Andere Art, die Authenticität des n. T. zu beweiſen. 240

§. 173. Beantwortung der Einwürfe. 245

§. 174. Integrität des n. T. 256

§. 175. Beantwortung der Einwürfe. 264

§. 176. Höchſte hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des neuen Teſtamentes. 274

§. 177. Die Apoſtel und Evangeliſten ſind tüchtige Zeugen, und können die Wahrheit reden, als Augenzeugen. 279

§. 178. Sie hatten Gelegenheit alles zu unterſuchen, und Veranlaſſung. 286

§. 179. Nichts hinderte ſie, ſich zu informieren. 288

§. 180. Die Apoſtel, und Evangeliſten ſind aufrichtige Zeugen, und wollten die Wahrheit reden. Seite 295

§. 181. Fortſetzung. 301

§. 182. Fortſetzung. 303

§. 183. und 184. Fortſetzung. 304. u. 308

§. 185. Auch auswärtige, ganz unverdächtige Zeugen beſtättigen die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte. 310

§. 186. Beantwortung der Einwürfe. 326

§. 187. Wunderbare Ausbreitung der chriſtlichen Religion. Das Chriſtenthum hat ſich überall ausgebreitet. 336

§. 188. Ohne alle weltliche Macht ausgebreitet. 341

§. 189. In den aufgeklärteſten Zeiten des Alterthumes verbreitet. 343

§. 190. Unter den gefährlichſten Störungen von innen, und den grauſamſten Verfolgungen von außen. Seite 344

§. 191. Hat ſich verbreitet gegen alle Empörung des menſchlichen Herzens. Alſo muß die evangeliſche Geſchichte wahr ſeyn. 352

§. 192. Beantwortung der Einwürfe. 353

§. 193. Die Ausbreitung des Mahomediſmus iſt mit der Ausbreitung des Chriſtenthumes nicht zu vergleichen. 371

Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion.

§. 194. Einleitung. 375

§. 195. Die chriſtliche Religion befördert das Wohl der Staaten. 377

§. 196. Beantwortung der Einwürfe. 389

§. 197. Beantwortung der beſondern Einwürfe des Verfaſſers des Horus. Seite 404

§. 198. Die chriſtliche Religion iſt durch Wunder beſtättiget worden. 423

§. 199. Erzählung der Wunder Jeſu überhaupt. ebend.

§. 200. Hermeneutiſche Richtigkeit der Wunder Jeſu. 451

§, 201. Die Erzählungen der Evangeliſten, und Apoſtel von den Wunderwerken Jeſu müſſen im eigentlichen und buchſtäblichen Verſtande genommen worden. 452

§. 202. Beantwortung der Einwürfe. 456

§. 203. Hiſtoriſche Richtigkeit der Wunder Jeſu. Vorläufige Erinnerungen. 457

§. 204. Erzählung der Wunder, auf welche wir unſern Beweis beſonders gründen. 460

§. 205. Allgemeine Beweiſe für die Wahrheit dieſer Wunder. Sie ſind keine Erdichtung. Seite 469

§. 206. An ſich möglich und glaubwürdig. 471

§. 207. Poſitive allgemeine Beweiſe. 478

§. 208. Beſondere Beweiſe für die Wahrheit der Wunder Jeſu. 489

§. 209. Beſondere Beweiſe der Nichtchriſten. Des Pilatus. 496

§. 210. Des hohen Rathes. 507

§. 211. Derjenigen, die gegen die chriſtliche Religion geſchrieben haben. 508

§. 212. Poſitive Zeugniſſe der Jüden. 512

§. 213 Das Zeugniß des Jüden Joſephs iſt ächt. 515

§. 214. Beantwortung der Einwürfe. 521

§. 215. Das Zeugniß der Talmudiſten. 515

§. 216. Poſitive Zeugniſſe der Heiden. Des Celſus. 528

§. 217.

§. 217. Des Porphyrius. Seite 530

§. 218 Des Hierokles. 531

§. 219. Der neuern Platoniker, und der Heiden überhaupt. 533

§. 220. Allgemeiner Schluß aus dieſen Zeugniſſen und Gründen. 535

§. 221 Philoſophiſche Richtigkeit der Wunder Jeſu. 538.

§. 222. Beantwortung einiger Einwürfe des D. Bahrdts. 548

§. 224. Beantwortung der allgemeinen Einwürfe gegen die Wunder Jeſu. 570

§. 223. Beantwortung der beſonderen Einwürfe gegen die zum Beweiſe angeführten Religionswunder. 582

§. 225. Einwürfe gegen die Auferſtehung Jeſu vom Verfaſſer des Horus. Erſtens ſein Syſtem. 609

§. 226.

§. 226. Seine Einwürfe. Seite 617

§. 227. Einwürfe des **wolfenbüttelschen** Fragmentiſten gegen die Erzählung des Matthäus. 625

§. 228. Deſſelben Einwürfe wegen den ſcheinbaren Widerſprüchen der Evangeliſten. 648

§. 229. Fortſetzung. 657

§. 230. Noch andre Einwürfe. 674

§. 231. Warum man ſich mit der Auferſtehung Jeſu ſo lange aufgehalten. Ihre Wichtigkeit. 680

§. 232. Anhang von der Fortdauer der Wunder unter den Chriſten nach den Zeiten der Apoſtel. 681

§. 233. Die chriſtliche Religion iſt durch Weiſſagungen beſtättiget worden. 688

§. 234. Weiſſagungen, welche die Schickſale der Religion Jeſu angehen. 691

§. 235.

§. 235. Weiſſagungen, welche die Schickſale der Juden betreffen. Seite 694

§. 236. Dieß ſind wahre Weiſſagungen nach den oben angegebenen Kennzeichen. 699

§. 237. Wiederholung des ganzen Beweiſes für die Wahrheit, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, nebſt Anmerkungen darüber. 710

§. 238. Nebenbeweiſe. 718

§. 239 Erſter Nebenbeweis aus der Uebereinſtimmung des alten, und neuen Teſtamentes. Weiſſagungen im alten Teſtamente vom Meſſias. 719

§. 240. Ihre Erfüllung im neuen an Jeſu von Nazareth. 742

§. 241. Noch etwas von andern Nebenbeweiſen 748

Anhang.

Anhang.

§. 1. Beweis der chriſtlichen Religion. Seite 750

§. 2. I. Vom Beweiſe aus den Wundern. 753

§. 3. Worinn eigentlich die Beweiskraft der Wunder beſtehe. 756

§. 4. Fortſetzung. 761

§. 5. Fortſetzung. 763

§. 6. Fortſetzung. 765

§. 7. Fortſetzung. 767

§. 8. Beantwortung der Einwürfe. 769

§. 9. II. Vom Beweiſe aus den Weiſſagungen. 777

A. Was verſtund man von jeher unter Weiſſagungen? ebend.

§. 10. Fortſetzung. 778

§. 11. Fortſetzung. 784

§. 12. Fortſetzung. 786

§. 13. B. Was ſind bibliſche Weiſſagungen, oder was für ein Verhältniß haben ſie zur Offenbarung. Seite 787

§. 14. Beantwortung der Einwürfe des Verfaſſers des Hierokles. 789

§. 15. III. Vom Beweiſe aus der innerlichen Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion. 798

§. 16. Einwürfe. 803

§. 17. IV. Vom Beweiſe aus der Ausbreitung der chriſtlichen Religion. 808

§. 18. V. Einige Anmerkungen gegen die übrigen Behauptungen des Verfaſſers des Hierokles. 820

Zweyte Abtheilung

des

zweyten Theiles.

Fünfter Abſchnitt.

Wirkliche göttliche Offenbarung durch Chriſtum, oder Jeſus von Nazareth, und ſeine Anhänger.

Wir werden hier I. nach einigen vorläufigen Kenntniſſen über den Zuſtand der Welt bey der Ankunft des Jeſus von Nazareth, über den Innhalt des neuen Teſtamentes, deſſen Zuſammenhang mit dem alten, und Bekanntmachung des Chriſtenthumes, II. die Authentie, Integrität, und höchſte Glaubwürdigkeit des neuen Teſtamentes, III. die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion aus Wundern, und Weiſſagungen darthun. IV. einige Nebenbeweiſe prüfen, und endlich V. alle erhebliche allgemeine, oder beſondere Einwürfe gegen daſſelbe, ſonderlich die neuern widerlegen.

§. 143.

Vorläufige Kenntniſſe.

A. Zuſtand der Welt bey der Erſcheinung des Jeſus von Nazareth.

Wie weit die Religionskenntniſſe bey den Heiden vor Chriſto gereichet, ſowohl bey Gelehrten, als Ungelehrten,

 aber

habe ich im erſten Theile §. 121 — 129. gezeigt. Es wird aber doch nöthig ſeyn, daß ich den politiſchen, wiſſenſchaftlichen, und ſittlichen Zuſtand der Welt zur Zeit der Ankunft Chriſti ausführlicher beſchreibe, theils damit man ſehe, wie nothwendig eine neue Offenbarung damals für die Welt geweſen, theils auch, damit man die Mittel, welche zu ihrer Ausbreitung mitwirkten, und die Hinderniſſe, die ihr im Wege ſtunden, kennen lerne, und die unendliche Weisheit Gottes bewundere, welche jene veranſtaltet, und dieſe zuließ, um unſre Ueberzeugung von der Göttlichkeit dieſer Offenbarung feſter zu gründen.

Politiſche Verfaſſung der Welt unter den Jüden.

Eine andere hatten die Jüden, welche in Paläſtina noch zuſammen wohneten, eine andere diejenigen, welche in der übrigen Welt zerſtreuet waren. Paläſtina ſtund damals unter der Herrſchaft der Römer; hatte aber nichts deſtoweniger ſeinen eigenen König, Herodes den großen, welcher von den Römern abhängig war.

Pompejus hatte im Jahre der Welt 3921 Jeruſalem eingenommen, und ſetzte den Hyrkanus zum Ethnarchen. Cäſar gab dieſem noch den Antipater einen Idumäer an die Seite, der zugleich neben ihm Statthalter ſeyn ſollte. Aber der letztere riß nach und nach alle Gewalt an ſich, und wurde vom Cäſar zum Procurator von Judäa ernannt. Deſſen Sohn Herodes erhielt endlich vom Antonius, und Octavius die jüdiſche Krone. Er war der er-

ſte,

ſte, der über die Jüden als ihr eigener König herrſch-te, ohne aus dem Stammen Jakobs zu ſeyn. *

Herodes ſtarb noch in eben dem Jahre, in welchem Chriſtus gebohren worden. Sein Reich wurde unter ſeine drey Söhne getheilt. Archelaus erhielt die Hälfte mit dem Titel eines Ethnarchen. Die andre Hälfte fiel ſeinen zween Brüdern zu, ſo daß jeder den vierten Theil des Ganzen erhielt; darum wurden ſie auch Vierfürſten, oder Tetrarchen genannt. Antipas war Vierfürſt in Galiläa, und Peräa, Philippus in Batanäa, Trachonitis, Auranitis nebſt andern Länderenen. Salome Herodis Schweſter hatte auch noch einen Diſtrict von deſſen Ländern inne. Archelaus wurde nach zehn Jahren abgeſetzt, und nach Vienne in Gallien verwieſen. Von dieſer Zeit wurde Judäa als eine römiſche Provinz zu Syrien geſchlagen, und von einem beſondern Procurator verwaltet, der von dem Statthalter von Syrien abhieng.

Eine viel größere Anzahl der Jüden lebte außer Paläſtina. Zehn Zünfte waren ſchon vor mehreren Jahrhunder-

* Sie ſtunden zwar zuvor ſchon unter den Königen von Babylon, Perſien ꝛc. Aber dieſe waren nicht eigene, und beſondere Könige der Jüden allein, wie es Herodes war, ſie herrſchten zugleich über andere Völker. Herodes war alſo der erſte König über Juda, der nicht de femore eius geweſen. Und folglich wurde damals die Weiſſagung Jakobs Geneſ. 49. erfüllet, daß der Meſſias kommen würde, wann Juda, als Nation, oder Stammen genommen, einen König hätte, der kein Jüde wäre. Mich deucht, man müſſe das de femore zum dux ziehen, und nicht die Nachkömmlinge Juda darunter verſtehen.

hunderten in die Gefangenſchaft geführt, und in verſchiedne Provinzen der aſſyriſchen Monarchie vertheilet worden, damit ſie keinen Aufruhr ſtiften konnten. Unter dem Nabuchodonoſor wurden auch die Stämme Juda, und Benjamin aus Paláſtina vertrieben, andere verließen ſelbſt wegen beſtándigen Unruhen ihr Vaterland, und zogen nach Aegypten, wo ſie ſich ſo gar einen eigenen Tempel baueten. Auf dieſe Art wurden die Jüden ſchon lange vor der Ankunft Chriſti in Aſien, Afrika, und Europa zerſtreuet. Man hat ſie in neuern Zeiten in China, ſogar in Amerika gefunden, und die Urkunden der erſtern beweiſen, daß ſie ſich ſchon vor ſehr langer Zeit daſelbſt müſſen niedergelaſſen haben. *

Die Jüden außer Paláſtina mußten ſichs freylich gefallen laſſen, unter der Obrigkeit eines jeden Landes zu ſtehen,

* Wenn gleich dieſe Zerſtreuung eine Strafe ihrer Sünden war, ſo ſieht man doch daraus deutlich, daß Gott moraliſche Uebel zuláßt, und phyſiſche verhángt, um aus beyden nach dem Plane ſeiner weiſeſten Fürſehung Gutes zu ſtiften. Die Jüden brachten überall, wo ſie hinkamen, die Erkenntniß des wahren Gottes hin, und ihre heiligen Bücher. Jene theilten ſie den abgötteriſchen Heiden mit, und dieſe wurden bald ins Griechiſche überſetzt, damit ſie auch von Heiden könnten geleſen werden. Nun kamen die Prediger des Evangeliums nach, und hatten einen zweyfachen Vortheil davon. Sie fanden überall Leute, welche, von jüdiſchen Exulanten belehret, ſchon an den wahren Gott glaubten, und alſo deſto leichter weiter zu führen waren. Hernach konnten ſie ſich gleich auf die Schriften des alten Bundes berufen, die das nemliche vorherſagten, was ſie jetzt als erfüllet verkündeten. Und da ſie zugleich die Gabe Wunder zu wirken hatten, konnten ſie ſich der zween ſtärkſten Beweiſe für das Chriſtenthum, der Wunder, und der Weiſſagungen gegen Jüden, und Heiden bedienen.

ſtehen, wenn es ihnen nicht geſtattet wurde, in politiſchen Dingen nach ihren eigenen Geſetzen zu leben. Die in Paläſtina hatten etwas mehr Freyheit. Nicht nur die geiſtliche, ſondern auch die politiſche Gerichtsbarkeit, ſo weit es die Römer geſtatteten, übte das Sanhedrim zu Jeruſalem aus, unter welchem wieder kleinere im Lande vertheilte Untergerichte ſtunden. Das Sanhedrim beſtund aus ſiebenzig Männern von den Vornehmſten des Volkes, die unter dem hohen Prieſter ſtunden. Dieß waren aber nach dem Berichte des Joſephs die ruchloſeſten Leute, die ſich durch Geld, und Schandthaten zu dieſer Würde aufgeſchwungen. Und weil ſie immer in Furcht lebten, wieder abgeſetzt zu werden, erlaubten ſie ſich alle Arten von Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten gegen das Volk, damit ſie ſich Freunde erkaufen, oder doch nach ihrer Abſetzung gemächlich leben könnten. Die Beyſitzer des Sanhedrims waren in die Secte der Sadducäer, und Phariſäer getheilet. Einer ſuchte den andern zu ſtürzen, und ſie bekümmerten ſich mehr um ihre Partey, als um das Beſte der Religion, und des Volkes. Der Geiz, die Gewaltthätigkeiten der römiſchen Procuratoren, und ihr Haß gegen die Jüden machten den politiſchen Zuſtand der Nation noch kläglicher.

Politiſche Verfaſſung der Erde unter den Heiden.

Damals ſtand der größte Theil der bekannten Welt unter den Römern, derer Herrſchaft ſich in Europa, Aſien, und Afrika ausgebreitet hatte. Doch waren Welt, und römi-

römiſche Welt ganz verſchiedne Dinge. Es gab noch große Reiche, wie China, und Japon in Aſien, und große Nationen gegen Norden in Europa, u. ſ. w. von welchen die Römer nicht einmal etwas wußten.

Der Kaiſer Auguſtus beherrſchte dieſes Reich monarchiſch, ob er gleich nicht dafür angeſehen ſeyn wollte, und dem Senat den Schatten ſeiner vorigen Allherrſchaft überließ. So ſanft, und gemäſſigt an ſich die Regierungsart der Römer war, ſo drückend wurde ſie doch für die untergebenen Provinzen. Die Verpachtung der öffentlichen Abgaben an die Zöllner war für dieſe eine Gelegenheit, die größten Ungerechtigkeiten zu begehen. Die Statthalter, Prätoren, und Proconſuln je weiter ſie von der Hauptſtadt entfernet, oder je mehr ſie bey den Großen in Rom beliebt waren, deſto größere Ausſchweifungen und Erpreſſungen erlaubten ſie ſich. Auch von dem Muthwillen der Soldaten, oder auch nur durch ihre Stationen litten die Provinzen ſehr viel. Am beſten waren noch jene Provinzen daran, denen man ihre eigenen Könige ließ, und die nichts als Tribut nach Rom zu bezahlen hatten. *

§. 144.

* Dieſe Verfaſſung des römiſchen Reiches war für die Ausbreitung des Evangeliums ſehr vortheilhaft. Denn 1. erleichterte ſie den Zugang in alle römiſche Provinzen zu Waſſer, und zu Land, weil die Römer Communication mit denſelben unterhalten, und zu dieſer Abſicht Heerſtraſſen anlegen, und die Schiffahrt betreiben mußten. Ohne dieſes würden die Apoſtel ſchwerlich das Evangelium ſo ſchnell ausbreiten, und die neuen Kirchen öfters haben beſuchen können. 2. Die Einführung der lateiniſchen Sprache beförderte die Verkündigung des Chriſtenthumes ſehr. Nicht jeder Prediger hatte die Gabe der Sprachen.

§. 144.

Religionszuſtand unter den Jüden.

Ihr Gottesdienſt war anders in dem Tempel zu Jeruſalem, und anders in den Synagogen. In jenem allein durften Gott Opfer dargebracht werden. Alle Jüden, die erſcheinen konnten, mußten des Jahres dreymal daſelbſt erſcheinen. In den Synagogen wurden nur jeden Sabbat die heiligen Schriften verleſen, erkläret, und ein gemein-

ſchäft-

chen. Jetzt aber konnte jeder, der lateiniſch, oder griechiſch ſprach, im ganzen römiſchen Reiche verſtanden werden. 3. Die Römer hatten zuvor ganz barbariſche, und dumme Völker geſittet gemacht, Menſchenopfer abgeſchaft, und ſo den Weg gebahnet, daß die Prediger des Evangeliums leichter Eingang fanden, und nicht ſo viele Mühe mehr hatten. 4. Auch Liebe zur Weltweisheit, zu den ſchönen Wiſſenſchaften, und Künſten hatten die Eroberer in den Beſiegten erwecket, und da dieſe zuvor ihren einzigen Vorzug in der Stärke des Leibes ſetzten, fiengen ſie jetzt auch an auf die Cultur ihrer Geiſteskräfte zu denken. Ohne dieſe Vorbereitung würde die Predigt des Evangeliums bey bloß fleiſchlichen Menſchen kaum etwas genützet haben. Sie wären keiner bleibenden Ueberzeugung fähig geweſen, und hätten den Glauben eben ſo geſchwind wieder verlaſſen, als ſie ihn angenommen. 5. Die monarchiſche Reichsverfaſſung war auch zu Gründung des Chriſtenthumes ſehr zuträglich. War ein Kaiſer ein Verfolger der Chriſten, ſo war es darum nicht ſogleich auch ſein Nachfolger. Unter ihm konnten ſich die Chriſten wieder erholen. Geſetze, welche der Senat, oder gar das Volk gegen die Chriſten gemacht hätten, würden viel länger gedauert haben. Es war auch viel leichter, einen Conſtantin, als den ganzen Senat zu bekehren, und wenn ein einziger Kaiſer für die Chriſten war, ſo gab dieſes ihnen ſchon einen ſehr großen Vorſchub. Das Volk, und der Senat durfte ſie ſogar nicht ſo ungeſcheut verfolgen, ſobald der Kaiſer nicht wieder die Chriſten war.

ſchäftliches Gebeth verrichtet. Ueber die wichtigſten Glaubenslehren waren ſie nichts weniger als einig, ſondern vielmehr in drey Secten getheilet, die alle grundverderbliche Irrthümer hegten. Sie ſtritten über den Erkenntnißgrund des Glaubens, über die Lehre vom Heilsgrunde, hatten irrige Meynungen von dem Meſſias, den ſie erwarteten ꝛc. Die erſte, und ſtärkſte Secte war die der Phariſäer.

Sie entſtund ungefähr anderthalb hundert Jahre vor Chriſto, und brüſtete ſich mit einer beſondern Reinigkeit. Ihre Lehren waren 1. Neben dem geſchriebenen Geſetze Moſis giebt es noch von ihm herſtammende Ueberlieferungen, nach denen man ſich genau richten muß. 2. Die Schrift hat einen doppelten Sinn, den Wort, und Sachverſtand. 3. Die Beobachtung der äußern Ceremonien, und Vorſchriften machet das Weſentliche der Religion aus. Wer ſich daran hält, iſt ein vollkommener Jüde. Das Herz mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie es will, wenn man nur den Sabbat feyert, öffentlich lange Gebethe verrichtet, die geringſten Kleinigkeiten verzehntet ꝛc. War dieß auch nicht ihre eigentliche Lehre, ſo lebten ſie doch nach dieſen Grundſätzen. Kein Wunder alſo, daß ihnen der Heiland über ihre grundverderblichen Irrthümer, und Scheinheiligkeit die bitterſten Vorwürfe machte.

Die Secte der Sadducäer wurde von einem gewiſſen Sadok 300 Jahre vor Chriſto geſtiftet. Sie hatte nicht ſo viele Anhänger; weil ſie nur eine Secte für die Reichen war, derer Anzahl immer die kleinſte iſt. Sie verwarfen mit Recht die mündlichen Ueberlieferungen.

Aber ſie leugneten auch das Daſeyn aller endlichen Geiſter, glaubten, daß die Seele mit dem Leibe zerſtöret würde, und alſo keine Auferſtehung zu hoffen ſey. Leute, die ſo denken, und noch einen dunkeln Begriff von Gottes Eigenſchaften beybehalten, können nur die, welchen es auf dieſer Welt glücklich geht, die Reichen, für Freunde Gottes anſehen, und müſſen die Armen, und Unglücklichen als Auswürflinge, und ſolche betrachten, welche Gott haſſet. Eine Folge ihrer Grundſätze war, dieſes Leben ſo gut zu genießen, als es angehen wollte. Darum ergaben ſie ſich auch allen Arten der Wohlluſt, und Ausſchweifungen. Beyde Secten haßten einander. Aber die gemeinſchäftliche Gefahr, von den Römern ganz vertilget zu werden, hinderte ſie, einander öffentlich zu verfolgen.

Die dritte Secte war jene der **Eſſener**, oder **Eſſäer**, die mit der phariſäiſchen entſtund. Sie läßt ſich in die **theoretiſche**, und **praktiſche** abtheilen. Von beyden wiſſen wir nicht viel zuverläſſiges. Die erſten legten ſich bloß auf das beſchauliche Leben, waren übrigens Müſſiggänger, und hatten bloß mit Leuten ihrer Secte Umgang. Die praktiſchen erzogen fremde Kinder nach ihrer Art, lebten unter einem Vorgeſetzten, hatten ihre Güter gemein, übten ſich im Gebethe, in Betrachtungen, und Bußwerken. Bekümmerten ſich aber wenig um den vom Moſes vorgeſchriebenen Gottesdienſt, opferten zu Hauſe, oder ſchickten ihre Opfer in den Tempel. In ihre Gebräuche hatte ſich ſehr viel Aberglauben eingemiſcht. Von der Secte der **Herodianer**, welche einige für eine Religions-

andere

andere für eine Staats-Partey anſehen, wollen wir ſchweigen, ſo wie von der Secte der Philoſophen, deren Joſeph der Geſchichtſchreiber, und der Hemerobaptiſten, deren Epiphanius Meldung thut. Beyde können nicht beträchtlich geweſen ſeyn.

Keine dieſer Secten konnte wahre Tugend befördern, und die Menſchen glücklich machen. Die phariſäiſche lehrte nur Scheinheiligkeit, Verachtung anderer, und Liebloſigkeit, die ſadducäiſche untergrub den erhabenſten Beweggrund der Tugend, die Unſterblichkeit der Seele, und die Belohnungen nach dem Tode, führte zu allen Ausſchweifungen, oder zur Unzufriedenheit mit Gott, und zur Verzweiflung. Die eſſäiſche ſtörte das geſellſchaftliche Leben, flößte Hochmuth, und Verachtung gegen andere ein. So waren die Führer, und Lehrer des Volkes bey der Ankunft Chriſti beſchaffen. Das gemeine Volk war alſo eine Heerde ohne Hirten, oder wurde einen Weg geführt, den die Lehrer ſelbſt nicht wußten. Es gab allerdings noch fromme, und ächte Iſraeliten; aber ihre Anzahl war zu gering, und der Sectengeiſt ließ ſie nicht aufkommen. Wie nothwendig war alſo den Jüden ein beſſerer Führer, und Lehrer?

Religionszuſtand unter den Heiden.

Die Religion überhaupt war Götzendienſt. Das Daſeyn Gottes glaubten zwar alle damals bekannte Völker. Aber von ſeiner Weſenheit herrſchten durchgehends irrige Begriffe. Von einer innerlichen Verehrung und Liebe

Gottes

Gottes wuſte man faſt gar nichts, wenn man doch etwas wuſte. Jedes Land hatte ſeine eigenen Götter, die man durch Ceremonien ehren, ihnen opfern, und ſie verſöhnen mußte. Die geringern Götter ſtunden unter einem, der aber ſelbſt wieder eingeſchränkt, und dem Schickſale unterworfen war. Die Griechen, und Römer glaubten theils aus Unwiſſenheit, theils aus Stolz, theils wegen Aehnlichkeit der Statuen und Bilder, überall ihren Jupiter, Herkules, Mars ꝛc. zu finden. Und darum gab es, Aegypten vieleicht ausgenommen, nirgends Religionskriege. Die meiſten Gottheiten waren vergötterte Menſchen, die nun nur an Macht, und Unſterblichkeit den Menſchen überlegen, an Schwachheiten aber gleich waren. Darum wurden auch ihre Laſter von ihren Verehrern fleißig nachgeahmet. Die Opfer, Gebräuche, und Ceremonien waren oft grauſam, ſchändlich, allzeit lächerlich, und abgeſchmackt. Die Prieſter äffeten das Volk auf die abſcheulichſte Art, wie ich dieß alles ſchon anderſtwo gezeigt habe. Welche Beſſerung des Herzens war da möglich, wo die Religion Schandthaten vergötterte, Laſter zum Gottesdienſte machte, und nichts, als äußerliche Ceremonien vorſchrieb. Die Beweggründe zum Guten waren ganz unzureichend. Ihre Belohnungen nach dem Tode konnten kein ehrliches Gemüth antreiben, ſich der Tugend zu befleißen. Römer, und Griechen verſprachen nur Wohllüſte in den elyſiſchen Feldern, und die mitternächtigen Völker kannten nichts beſſeres, als daß ſie ewig mit dem Othin trinken würden, wenn ſie hier recht viele Feinde erlegten. Die klügern un-

ter den erſten glaubten gar nichts, waren offenbare Epiku-räer, und erwarteten nach dem Tode gar nichts mehr.

Was wir von der Religion andrer Völker wiſſen, ſieht nicht beſſer aus. Ihre Gottheiten waren wie die Regierung, militäriſch, und wie der Deutſche, Celte, und Britannier damals wild, und grauſam war, ſo dachte er ſich auch ſeine Götter ſo. Die Aegyptier verehrten faſt alles, nur Gott nicht. Die Perſer glaubten zwey Grundweſen, und eine Obergottheit unter dem Namen Mithra. Von andern Völkern läßt ſich wenig mit Gewißheit ſagen.

Die praktiſche Gleichgültigkeit gegen alle andre Religionen, welche der ihrigen nicht nachtheilig waren, war eine der größten Staatsmaximen der Römer.* Sie zwangen Niemand, ihre Religion anzunehmen, ſondern ſchaften bey andern nur unmenſchliche, und barbariſche Religions-

* Nur die chriſtliche, und jüdiſche hatten ſich der Duldung unter ihnen nicht zu erfreuen, und es iſt ganz unrichtig, wenn Voltaire und andre vorgeben, die chriſtliche Religion hätte ſich wegen der allgemeinen Religionstoleranz der Römer leichter verbreiten können. Sie duldeten aus Urſachen, die oben angegeben werden, jede Religion, welche die Religion des Staates nicht aufhob, neben ihr beſtehen konnte, oder gar ihrer Meynung nach eines mit derſelben war. Aber eine Religion, die alle ihre Gottheiten für Undinge erklärte, bey der der Kaiſer nicht mehr Pontifex maximus ſeyn konnte, die ihre Opfer, und Gebräuche verwarf, welche mit ihrem Staatsſyſtem ſelbſt verflochten waren, dieſe konnten, und wollten ſie nicht gedulden, weil ſie nicht geſonnen waren, ihren Irrthümern zu entſagen. Daher die öftern von Prieſter und Volk, oder von Kaiſern ſelbſt erregten Verfolgungen der Chriſten. Auch die Juden würden ſelbige erfahren haben, wenn ſie es gewagt hätten, die römiſche Religion anzugreifen, und viele Proſelyten unter den Römern zu machen.

gionsgebräuche ab. Sie ſahen wohl ein, daß ſich ein Volk ehender ſein Land, als ſeinen althergebrachten Gottesdienſt werde nehmen laſſen. Dafür tröſteten ſie ſich auf eine andre Art, und glaubten, daß man überall ihre Götter unter andern Namen ehrete. Das verſchlug ihnen auch gar nichts, wenn ſie irgendwo fremde Götter antraffen. Da ihrer Meynung nach jedes Land ſeine eigene Gottheit hatte, fanden ſie ein zweyfaches Intereſſe, ſich mit denſelben nicht abzuwerfen. Sie zählten fremde Götter den ihrigen bey, um es mit dieſen ſelbſt eben ſo wenig, als mit den Einwohnern des Landes zu verderben.

Die Sitten unter den Römern waren äußerſt verdorben. Der natürliche Hang trieb ſie zum Böſen, und die Religion anſtatt dieſem Hang vorzubeugen, als wozu ſie kein Mittel an die Hand gab, reizte ſelbſt noch zu Laſterthaten. Hurerey war erlaubt, und ungeſtraft. Sogar unnatürliche Unzucht gieng im Schwange, und wurde ſogar gelehret. Die Unmenſchlichkeit der Fechterſpiele, und Thierkämpfe iſt bekannt, wobey ſich einige dazu unterhaltene und gemäſtete Leute zum Vergnügen der Römer erwürgen, oder zerreißen laſſen mußten. Ihr unmenſchliches Betragen gegen die Sklaven iſt aller Verabſcheuung würdig. Sie behandelten ſelbige, wie das Vieh, hatten Gewalt über ihr Leben, das ſie ihnen aus der geringſten Urſache nahmen, und brauchten ſie oft zu den ſchändlichſten Werkzeugen ihrer Gelüſte. Einem ſchwächern das Seinige rauben, freye Völker unterdrücken, hieß Tapferkeit, und Heldenmuth, Stolz war löblicher Ehrgeiz.

§. 145.

§. 145.

Wiſſentſchaftlicher Zuſtand auf der Erde bey der Ankunft Chriſti.

Man muß die Gränzen menſchlicher Kenntniſſe in den damaligen Zeiten nothwendig wiſſen, damit man beurtheilen könne, in wie ferne dieſe einen Einfluß auf die Verbreitung des Chriſtenthumes haben, oder derſelbigen im Wege ſtehen konnten. Es gab damals zweyerley Arten von Philoſophie, die morgenländiſche, und die griechiſche.

Die morgenländiſche, wenn man ſich dabey ein zuſammenhängendes, und wiſſenſchaftlich angeordnetes Lehrgebäude denkt, verdient den Namen der Philoſophie nicht. Die Morgenländer ſahen, daß in der Welt Gutes, und Böſes durcheinander gemiſcht wäre; und da ſie den Urſprung des letztern nicht wuſten, drückten ſie beydes ſymboliſch aus unter dem Bilde zwoer entgegen geſetzten Gottheiten, derer eine immer gegen die andre arbeitete. Nach und nach nahm man zwo ſolche Gottheiten als wirklich exiſtierend an. Das Böſe leitete man von der Materie her, über welche die böſe Gottheit herrſchte. Der Leib des Menſchen war alſo etwas Böſes, und enthielt den Keim aller Laſter. Die Seele war ein Werk des guten Gottes, eingekerkert in dem Leibe, und nur durch grauſame Kaſteyung deſſelben zu befreyen, und mit ihrem Schöpfer wieder zu vereinigen. Neben dieſem glaubte man, es gebe eine Menge guter, und böſer Mittelgeiſter, welche die menſch-

menſchlichen Handlungen lenkten. Daraus entſtund die Meynung von Hexerey, und Zauberey. Alle dieſe Meynungen hatten ſich unter den Chaldäern, Perſern, Aegyptiern, Indiern, und cabbaliſtiſchen Jüden verbreitet, und hernach kamen ſie bey den Chriſten wieder unter verſchiednen Einkleidungen zum Vorſcheine.

Die griechiſche Philoſophie war ſyſtematiſcher. Die Anhänger derſelben waren darinn einig, daß die Religion des Volkes nichts heiße. Sie verwarfen die Fabeln derſelben, oder ſuchten ihnen eine allegoriſche Deutung zu geben. Aber ihre eigene Grundſätze der Religion waren um nichts beſſer. Sie zankten ſich über das Weſen, die Eigenſchaften, oder den Willen Gottes, konnten den Urſprung der Welt, der Menſchen, des Böſen, und die Schickſale der Seele nach dem Tode niemals erklären. Sie hatten zwar manche gute Vermuthungen darüber, und bahneten in ſo weit dem Chriſtenthume den Weg. Aber von der Erkenntniß einer reinen Naturreligion waren ſie noch ferne, vielweniger wuſten ſie das, was ſie wuſten, mit Gewißheit.

Die erſte Secte war die Platoniſche. Die Lehre des Plato iſt im erſten Theile S. 459. vorgeſtellet worden. Zu dem dort geſagten kann man noch hinzuſetzen, daß er die Regierung der Welt Mittelgeiſtern, oder Dämonen überließ, und eine Art von Dreyeinigkeit annahm. Darum fand auch bey den Heiden die chriſtliche Lehre von der Dreyeinigkeit leichter Eingang, und hingegen die platoniſche Philoſophie bey den Chriſten. Jene glaubten die

Lehre ihres Plato bey den Chriſten, und dieſe die Lehre des neuen Teſtamentes von der Dreyeinigkeit in dem Plato zu finden. Nebſt dieſem traffen die Sittenlehren beyder Parteyen etwas näher zuſammen, als die Sittenlehre irgend einer andern philoſophiſchen Secte.

Die Philoſophie der Stoiker predigte eine überaus ſtrenge Sittenlehre, und verlangte mehr von dem Menſchen, als ihm möglich war, wodurch ſie ihn entweder zur Verzweiflung bringen, oder eben darum, weil er es unmöglich fand, ihren Vorſchriften gemäß zu handeln, zu allen Ausſchweifungen verleiten konnte. Wer ſollte wohl ohne alle Leidenſchaften ſeyn, bey Glück, und Unglück, bey den heftigſten Schmerzen, und angenehmſten Empfindungen gleichgültig bleiben können, wie es die Stoiker verlangten? Und welch ein untaugliches Glied für die menſchliche Geſellſchaft wäre ſo ein nach der ſtoiſchen Philoſophie ganz unempfindlicher Menſch geweſen? Ihr Gott war dem Schickſale unterworfen, und hatte eine ewige Materie über ſich. Damit hätte kein Vertrauen auf deſſen Fürſehung, keine Liebe zu ihm beſtehen können. Die Seelen lebten nach ihrer Meynung einige Zeit nach der Trennung vom Leibe; aber nicht ewig.

Noch weniger war die peripatetiſche, und am allerwenigſten die epikuräiſche Philoſophie im Stande den Menſchen zu tröſten, und zur Tugend zu ermuntern. Von beyden iſt im erſten Theile ebenfalls gehandelt worden.

Die Secte der Akademiker, welche an allem zweifelten, und alle Gewißheit läugneten, zernichtete, und

machte

machte alles unkräftig, was andere Secten hin und wieder Gutes über Gott, Unſterblichkeit, und Tugend gelehrt haben. Welch eine Religion, deren erſte Grundſätze ſchon zweifelhaft waren! dieſe Philoſophie ſchärfte zwar den Verſtand; aber benahm dem Willen alle Beweggründe gut zu handeln. Ja es mußte ſogar ungewiß werden, welche Handlung gut, oder böſe wäre. Indeſſen diente dieſe Secte doch dazu, das Lächerliche der andern aufzudecken, und zu zeigen, daß die Vernunft allein niemal zur völligen Wahrheit geführt habe.

Die letzte Secte war jene der **Eklektiker**, welche aus allen andern das Beſte zuſammenleſen wollte; aber auch da fehlte, wo andere gefehlt hatten. Das meiſte behielten ihre Anhänger vom Plato bey. Darum wurden ſie auch die **neuen Platoniker** genennet. Doch dieſe gehören eigentlich nicht mehr hierher. Wir ſehen alſo, daß nicht nur die Volksreligion, ſondern auch jene der Philoſophen zur Zeit der Ankunft Chriſti ſehr ſchlecht beſtellet war.

Was die ſchönen Künſte, und Wiſſenſchaften betrifft, waren ſie eben damals in dem blühendſten Zuſtande. Die Freyheit zu denken, und zu ſchreiben gab dem menſchlichen Verſtande einen großen Schwung. Die Philoſophie bey allen ihren Gebrechen ſchärfte ihn. Auguſt verſchaffte den Gelehrten Unterſtützung, Ruhe, und Belohnung. Wir haben aus ſeinem Zeitalter die ſcharfſinnigſten, und geſchmackvollen Werke der beſten Dichter, Redner, und Hiſtoriker. Es gereicht der chriſtlichen Religion allerdings

zur Ehre, daß ſie ſich nicht in einem dummen Zeitalter in die Welt eingeſchlichen, ſondern in ſo aufgeklärten Zeiten Eingang gefunden, wo ſie von den witzigſten Köpfen mündlich und ſchriftlich angegriffen, und von Leuten vertheidiget worden, die dem Scheine nach einfältig, und wenigſt in der Kenntniß profaner Wiſſenſchaften mit ihren Gegnern gar nicht zu vergleichen waren. Und doch hat ſie auch Gelehrte auf ihre Seite gebracht. Sie kam in die Welt, wo ſie geprüft werden konnte, und wirklich ſcharf genug geprüfet worden. Aber das war ja kein Wunder, möchte man ſagen, daß eine vernünftige Religion bey den Weiſen ſogleich Eingang fand, da dieſe die Gebrechen ihrer Religion einſehen mußten. Aber wie viele Weiſe widerſtrebten ihr? Eine Religion kann vernünftig ſeyn. Aber wenn ſie eine ungewohnte Strenge der Sitten empfiehlt, wenn ſie noch über die der Vernunft begreiflichen Lehren Geheimniſſe enthält, wird ſie doch natürlicher Weiſe nicht viel Beyfall finden. Und fragen kann man am Ende doch: Wo kam dieſe vernünftige Lehre, die bisher unbekannt war, auf einmal her?

§. 146.

B. Innhalt des neuen Teſtamentes.

Die innere Güte einer Religion giebt zwar nur eine wahrſcheinliche Vermuthung, nicht aber einen ſichern Beweis für die Göttlichkeit ihres Urſprunges. Doch iſt es ungemein wichtig zu wiſſen, ob ſelbige den Bedürfniſſen

abhel=

abhelfe, wegen welchen wir eine Offenbarung wünſchen müſſen, ob ſie nichts enthalte, was der geſunden Vernunft widerſpricht, ob ihr Innhalt überhaupt Gottes würdig ſey. Wäre dieſes nicht, ſo würde es ſich auch der Mühe nicht lohnen, eine fernere Unterſuchung über ihre Göttlichkeit anzuſtellen.

Es iſt alſo nothwendig, daß wir zuvor einen kurzen Abriß der Glaubens- und Sittenlehren des neuen Teſtamentes geben, und zeigen, wie dadurch alle unſre Bedürfniſſe befriediget werden, wie alle Lehren deſſelben mit der Vernunft beſtehen, und überhaupt ſie ganz das Gepräge einer göttlichen Religion habe.

Allein hier thut ſich gleich eine wichtige Schwierigkeit hervor. Die Chriſten ſelbſt ſind unter ſich ſo wenig über die Artikel des chriſtlichen Glaubens einig. Was einige verwerfen, rechnen andere zu den wichtigſten Glaubenslehren. Soll alſo hier das römiſch katholiſche, das lutheriſche, calviniſche, Socinianiſche, oder ein anderes Glaubensbekenntniß vorgelegt werden? Keines von allen nach ſeinem ganzen Umfange. Das katholiſche nicht, in ſo weit es ſich in einigen Lehren von dem proteſtantiſchen unterſcheidet. Zur Vertheidigung deſſelben iſt ohnehin der dritte Theil dieſes Werkes beſtimmt. Eben ſo wenig das lutheriſche, oder calviniſche, weil wir eben darum, daß wir einige unſrer Lehren gegen ſie behaupten, die ihrigen entgegen geſetzten verwerfen, und nicht als Lehren Chriſti anſehen. Mit den ſocinianiſchen und noch andern Lehrgebäuden können wir um ſo weniger den Grund legen, da ſie

Lehren verwerfen, wie die von der Erlöſung, und Genug-thuung Chriſti, die wir zu den weſentlichen des Chriſten-thumes zählen. Wir werden alſo hier nur jene Glaubens- und Sittenlehren anführen, in welchen die größten Par-teyen des Chriſtenthumes übereinſtimmen, und ſie für we-ſentlich halten. Und ſollten ſich auch einige finden, welche über die Nothwendigkeit einiger Glaubenslehren anders denken, als wir, ſo wird es genug ſeyn, daß wir hier das Chriſtenthum nach unſrer Ueberzeugung vorſtellen.

Wir haben im erſten Theile §.§. 53. 114. geſagt, daß es aus der Vernunft allein ſich nicht unwiderleglich beweiſen laſſe, oder wenigſt ohne Offenbarung von keinem Philoſophen ſey bewieſen worden, daß nur **ein Gott** ſey. Und doch ſollte der Menſch zu ſeiner Beruhigung dieſes ge-wiß wiſſen. Dieſer Unwiſſenheit hilft die Offenbarung des alten, und neuen Teſtamentes ab, welche in unzähli-gen Stellen die Einheit Gottes lehret. Wir berufen uns nur, was das a. T. betrifft, auf Deuter. 6, 4. 5. Pſalm. 85, 115.* und in dem neuen Apoſtelg. 14, 15 — 17.

17,

* Nichtsdeſtoweniger ſchämen ſich die Feinde der Offenba-rung nicht, dem Voltaire nachzubethen, daß die Iſraeliten un-ter dem Namen Jehova nur eine Localgottheit, nur den Gott Abrahams — den Jüden Gott verehret hätten. Wer nur **einen Gott** glaubt, hält ihn eben darum für keine Localgott-heit. Uebrigens konnte er gar wohl **der Gott der Iſraeliten** heißen, weil ihn nur dieſe erkannten. Sonſt wird er auch der Gott aller Völker, der Gott Himmels, und der Erde, der ein-zige wahre Gott im alten Teſtamente genennet. Die Billigkeit erforderte es doch wohl, daß man eine Stelle aus der andern erklärte. Doch wenn dieſe Herren nur etwas gegen die Offen-barung ſagen, ſo ſind ſie ſchon zufrieden.

17, 22—28. 1 Corinth. 8, 4—6. Epheſ. 4, 6. Seit der Verkündigung des Evangeliums wiſſen es nun zwey Drittheile der Menſchen, was zuvor nur die Jüden wuſten, daß nur ein Gott ſey, weil ſie entweders wirklich Chriſten, oder doch Mahumedaner ſind, welche ihre Kenntniß des einzigen Gottes nur von der Offenbarung entlehnet haben. Wie wichtig aber die gewiſſe Erkenntniß dieſer Wahrheit für das Menſchengeſchlecht iſt, ſieht man daraus, daß, wenn nur ein Gott iſt, dieſer allein unſre ganze Hochſchätzung, und Liebe verdient, nicht aber alles andere Erſchaffene, daß wir alle Kinder des nemlichen Vater ſind, und einander als ſolche lieben müſſen.

Nach §. 115. im I. Th. belehret uns die Vernunft nicht genug über die Vollkommenheiten, und Eigenſchaften Gottes. Aber die Offenbarung erſetzet dieſen Mangel. Sie beſchreibt uns Gott als das allervollkommenſte Weſen Pſalm 112. Eſai. 40, 12. bis ans Ende, noch deutlicher Röm. 11, 33—36. I Timoth. 6, 15. 16. Er heißt Jehovah der allergetreueſte, Eloah, oder Elohim der anbethungswürdigſte, Elohe Zebaoth der Gott der Sonne, des Mondes, und der Sterne, El der gütige, Adonai der Allherrſcher. Er iſt ewig, allwiſſend, allmächtig, allgegenwärtig, heilig, gerecht, gütig, wahrhaftig ꝛc. Die hieher gehörigen Stellen will ich nicht auszeichnen, weil man ſie in jeder Dogmatik finden kann.

Die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft kann den Urſprung des Uebels in der Welt nicht hinlänglich erklären (I Th. §. 116.) Hier ſtecket uns aber die Offenbarung ein helles

Licht auf. Sie lehret uns, daß durch einen Menſchen die Sünde in die Welt eingegangen, und durch ſie der Tod. Wie durch die Sünde Adams ſein eigener Körper zerrüttet, und dem Tode unterworfen worden, wie in ihm unordentliche und böſe Neigungen, Empörung gegen die Vernunft, und das Geſetz Gottes haben entſtehen können, habe ich §. 127. VI dargethan. Einen eben ſo zerrütteten Körper mit allen daraus entſtehenden ſchädlichen Wirkungen, und Folgen müſſen alle haben, die von ihm abſtammen. Und hieraus läßt ſich der Urſprung aller moraliſchen, und ſehr vieler phyſiſchen Uebel erklären. Doch von der Erbſünde reden wir noch beſonders. Sie lehret uns ferner eine ins beſondere gehende Fürſehung Gottes, die alle Uebel, die uns treffen, ſelbſt über uns verhängt, oder zuläßt, und zwar nur zum Beſten des Ganzen, und eines jeden insbeſondere. Alles, was geſchieht, ſteht unter ſeiner Aufſicht, und Regierung. Und dieß allein kann uns alle Uebel erträglich machen, und von der Verzweiflung retten. Es kommen zwar hierüber ſchon im alten Teſtamente ganz vortreffliche Zeugniſſe vor, wie Pſalm 102 und 103. Aber noch viel ſchöner wird uns dieſe beſondere Fürſehung Gottes im neuen beſchrieben Matth. 6, 1 — 4. 16 — 18. 6 — 8. 24 bis ans Ende. Matth. 10, 29. 30. Luk. 16, 21. Apoſtelg. 17, 24 — 29. Röm. 2, 4. II Theſſ. 1, 4 — 10. Hebr. 12, 4 — 12.

Die Vernunft allein giebt uns keine Gewißheit über die ewige Fortdauer der Seele nach dem Tode, noch auch über die in jenem Leben zu erwartenden Belohnungen oder

Strafen. (I. Th. §. 117.) Dieſe erhalten wir aber durch die Offenbarung. Eccleſ. 12, 7. Eſai. 57, 1. 2. Matth. 10, 28. 2 Corinth. 5, 1 — 10. Luk. 23, 43. 2 Corinth. 4, 16. Was man gegen die Ewigkeit der Höllenſtrafen einwenden kann, wird unten beantwortet werden.

Aus dieſem ſehen wir, daß die Offenbarung alle jene Mängel erſetzet, welche die Naturreligion hat, in ſo weit ſie durch die Vernunſt allein erkannt wird. Wir haben auch im erſten Theile gezeigt, daß die Erkenntniß der Naturreligion bey allen Völkern, und Weiſen unvollkommen war, die keiner beſondern Offenbarung theilhaftig wurden. Nur die Jüden allein kamen nach und nach viel weiter darinn, als alle andere. Nach Chriſto erſt verbreitete ſich ſelbſt bey den Heiden eine beſſere Kenntniß derſelben, und nur die Chriſten allein ſind im Beſitze einer ganz reinen, und vollkommenen Natur-Religion.

§. 147.

Aber die Offenbarung des neuen Teſtamentes hat nicht nur eine reine natürliche Religion gelehret, und die Mängel derſelben erſetzet, Chriſtus hat uns noch weiter geführt, und Wahrheiten geoffenbaret, die für unſre Glückſeligkeit äußerſt wichtig ſind.

Wir haben I. Th. §. 109 — 112. bewieſen, daß der Menſch Gott beleidigen, und dieſer hingegen poſitive Strafen über ihn verhängen kann. Nun muß uns alles daran liegen, daß wir ein ſicheres Mittel wiſſen, dieſe Strafen von uns abzuwenden, und wieder Verzeihung zu erhalten.

Die Vernunft ſagt uns nicht mit Gewißheit: ob, und unter welchen Bedingniſſen uns Gott verzeihen wolle. Die Offenbarung des neuen Teſtamentes belehret uns aber, daß Gott durch ſeinen Sohn allen Menſchen vergebe. Dieß iſt die allerwichtigſte Nachricht für uns. Wir wollen hier dieſe Wahrheit ſo, wie ſie geoffenbaret iſt, vorſtellen.

Gott hat nemlich beſchloſſen, uns alle ewig glückſelig zu machen, auch nachdem wir durch die Sünde des Adams den Zuſpruch zu einer ewigen Glückſeligkeit verloren hatten, die er uns freywillig, und unverdient hätte zukommen laſſen, wenn jener nicht geſündiget hätte. Er beſchloß uns das verlorene Recht wieder zu geben. Noch mehr, er entſchloß ſich auch, uns alle eigene, und wirkliche Beleidigungen zu vergeben, wenn ihm nur hinlängliche Genugthuung dafür geleiſtet würde. Weil aber kein Geſchöpf eine Unbild wieder gut machen kann, die einem unendlichen Weſen zugefügt worden, mußte ſein eingebohrner Sohn ſelbſt die menſchliche Natur annehmen, die Menſchen unterrichten, was ſie zu thun hätten, wenn ſie das ewige Leben erlangen wollten, zugleich aber auch Gott für die Sünden der Menſchen genugthun. In dieſer Abſicht predigte Chriſtus ſelbſt, und durch ausgeſchickte Lehrer die Heilsordnung, litt für uns die ſchrecklichſten Martern, und den Tod. Jeder Menſch muß auf die Weiſe, welche Chriſtus vorgeſchrieben, an ſeinem Verdienſte Theil nehmen, und es ſich eigen machen, das heißt, das glauben, und thun, was er gelehret hat, und dann wird er der ewigen Glückſeligkeit theilhaftig. Wer hingegen ſeinen Unterricht verſchmähet,

wird ewig verdammet. Und eben dieß widerfährt ihm, wenn er nicht ſo lebet, wie es Jeſus vorgeſchrieben.

Dieß iſt überhaupt der Innhalt der Offenbarung des neuen Teſtamentes, die theils aus Glaubenslehren, theils aus Sittenlehren beſteht, von welchen jene das Fundament ſind. Wir wollen ſie nacheinander herſetzen.

I. Adam hat geſündiget, und durch ſeine Sünde haben alle Menſchen das Recht zum Himmel verloren. Von ihm ſchreibt ſich das Verderbniß unſrer Natur, und der Hang zum Böſen her, die Verfinſterung des Verſtandes, und die Neigung des Willens zur Sünde. Zugleich ſind der Tod, und andre phyſiſche Uebel eine Folge der **Erbſünde**.

II. Der eingebohrne Sohn Gottes hat die menſchliche Natur angenommen, und gelitten, für die Sünden der Menſchen genug zu thun, und ihnen das verlorne Recht zum Himmel zu erwerben, und zugleich auch die Folgen der Erbſünde, in ſo weit ſie uns an der Erlangung der ewigen Glückſeligkeit hinderlich ſeyn können, aufzuheben, oder Mittel darzubiethen, ſie leicht zu entkräften.

III. Hieraus erkennen wir, daß Gott einen Sohn habe, der gleicher Natur, und Weſenheit mit ihm iſt. Eben ſowohl wird in den Schriften des neuen Teſtamentes öfters eines heiligen Geiſtes gedacht, der gleicher Gott mit Vater, und Sohn ſey. Es müſſen alſo, da doch nur ein Gott iſt, und ſeyn kann, drey Perſonen in der nemlichen göttlichen Natur ſeyn.

IV. Damit diejenigen, welche von der Genugthuung des göttlichen Sohnes eine glaubwürdige Nachricht erhalten haben, der Früchte derſelben theilhaftig werden, verlangt Gott von ihnen, daß ſie ihn aus Dankbarkeit wegen dieſer unendlichen Wohlthat lieben ſollen. Dieſe Liebe ſoll nicht nur in einer innerlichen Neigung des Herzens gegen ihn beſtehen, ſondern ſich auch im Werke zeigen, das heißt, ſie ſollen alles glauben, was er zu glauben, und thun, was er zu thun beſiehlt. Aus dankbarer Liebe muß alſo der Chriſt alle Gebothe beobachten, die auf Gott, auf ſeinen Nächſten, und ihn ſelbſt einen Bezug haben. Und um dieſes leichter in das Werk ſetzen zu können, verſpricht ihm Gott durch das Verdienſt ſeines Sohnes den Beyſtand der innerlichen Gnade, die ihn dazu erwecket, und dabey unterſtützet, und bis ans Ende verharren machet. Nebſt dieſer hat auch Jeſus Chriſtus noch andere Gnaden verſprochen, derer wir durch gewiſſe äußerliche Handlungen, welche Sakramente genennet werden, theilhaftig werden. Was Gott in Anſehung derjenigen beſchloſſen habe, welchen die durch ſeinen Sohn vollbrachte Erlöſung ohne ihre eigene Schuld nicht bekannt wird, die aber übrigens doch nach dem Geſetze der Natur leben, ſo gut ſie es kennen, geht uns eigentlich gar nichts an, und wenn wirs nothwendig hätten wiſſen müſſen, würde es uns Gott wohl auch ausdrücklich geoffenbaret haben. Soviel hat er uns wohl geſagt, daß Jeſus für alle Menſchen, die vor ihm gelebt haben, und nach ihm leben würden, geſtorben ſey. Er hat uns ferner geſagt, daß er unendlich gütig,

und gerecht ſey, und von Niemanden etwas fordere, was er ihm nicht gegeben hat. Dabey könnten wir uns immer beruhigen, und feſt verſichert ſeyn, daß Gott auch in Anſehung derjenigen, die das Evangelium ohne ihre Schuld nicht kennen, doch nichts thun werde, was mit ſeiner unendlichen Güte, und Gerechtigkeit nicht beſtehen könnte. Anſtatt alſo über die Rathſchlüſſe Gottes zu grübeln, ſollten wir vielmehr die Wohlthat, die er uns beſonders erwieſen, mit Dank annehmen, und das, was er mit andern thun wird, ihm heimſtellen. Was wir über das Schickſal andrer ſagen können, ſind nur Vermuthungen. Doch machet uns das Evangelium ſelbſt ſchon eine große Hoffnung, daß er auch ſie in Gnaden anſehen werde, und berechtiget uns nirgends, ſie zu verdammen.

V. Denen, die an ihn glauben, d. i. thätig glauben, und thun, was er gebothen, verſpricht er eine ewige Glückſeligkeit, ſowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn auch unſre Leiber, wenn ſie auch ſchon lange verweſet ſind, ſollen wieder aus dem Staube erwecket werden, und an der Glorie Theil haben. Denen aber, die gegen ihre Ueberzeugung das Evangelium doch verwerfen, oder nicht darnach leben, wird eine ewige Höllenſtrafe angedrohet.

Unſre Abſicht kann hier nicht ſeyn, jede auf dieſe Hauptſätze ſich beziehende Lehre insbeſondere zu entwickeln. Dieß gehört in die eigentliche Dogmatik, und Moral. Wir werden nur zeigen, daß die Lehren, in ſo weit ſie Geheimniſſe enthalten, wenn ſie gleich aus der Vernunft allein weder erkennet, noch bewieſen werden können, doch

nicht

nicht gegen die Vernunft ſind. Dieſe Lehren ſind die von der Erbſünde, von der Menſchwerdung, und Genugthuung Chriſti, von der heiligen Dreyeinigkeit, von der Auferſtehung der Leiber, und der Ewigkeit der Höllenſtrafen. Dann auch, daß ſie keine bloſſe Speculation, ſondern allen Menſchen, und ihren Bedürfniſſen angemeſſen, und für die Beglückung eines Staates äußerſt wichtig ſind.

§. 148.

Die Lehre von der Erbſünde.

Man würde ungleich weniger Hartes in dieſer Lehre finden, wenn man nicht willkührliche Erklärungen alter Schultheologen für die Lehre ſelbſt nähme. Es iſt zu bedauern, daß ſelbſt diejenigen, welchen der Unterricht der Jugend in Glaubensſachen anvertrauet iſt, ſo ſelten das Weſentliche dieſer Lehre von der Vorſtellungsart, welche die Schulen davon geben, unterſcheiden, und dadurch zu falſchen Begriffen von derſelben, ja auch zu Zweifeln, und Einwürfen denen Gelegenheit geben, welche mit der Zeit über das nachdenken, was man ihnen als Glaubenslehre vorgelegt hat.

In der Lehre von der Erbſünde muß man zweyerley unterſcheiden. 1. Was war dieſe Sünde, und was hatte ſie für Wirkungen in Anſehung des Adams? 2. Was iſt die Erbſünde, und was hat ſie für Wirkungen in Anſehung ſeiner Nachkömmlinge?

In Anſehung des Adams. Der Menſch hätte kein Recht zu einer ewigen übernatürlichen Glückſeligkeit, noch

noch auch zur Befreyung vom Tode des Leibes, und den Krankheiten ſeiner Natur nach gehabt. Die Maſchine ſeines Körpers iſt ſo gebauet, daß ſie durch die Reibung der Theile, und den Streit entgegen geſetzter Dinge, die in ihr ſind, ſowohl, als durch den Einfluß verſchiedner Dinge von außen abgenützet, aufgelöſt, und zerſtöret werden kann, wie die Maſchine eines jeden thieriſchen Körpers. Wie nun andere Thiere Krankheiten, und dem Tode ausgeſetzt ſind, ſo wäre dieſes auch das natürliche Loos des Menſchen geweſen. Hätte er durch ſeine bloß natürliche Kräfte ſo gehandelt, wie es der Endzweck ſeines Daſeyns erforderte, ſo wäre er auch durch eine bloß natürliche Glückſeligkeit überflüſſig dafür belohnet geweſen.

Gott hat aber aus purer Güte dem Adam, und allen ſeinen Nachkömmlingen eine ewige übernatürliche Glückſeligkeit, Befreyung von dem Tode, und den Uebeln des Leibes verſprochen, zugleich auch eine vollkommene Unterwerfung des ſinnlichen Begehrungsvermögens unter die Herrſchaft der Vernunft, und zwar unter einer leicht zu erfüllenden, und den damaligen Umſtänden vollkommen angemeſſenen Bedingniß, **wenn er von einer gewiſſen Frucht im Paradieſe nicht eſſen würde.** Weil aber Adam bey dem Anblicke ſo vieler ſinnlicher, und für ihn ganz neuer Gegenſtände gar leicht hätte hingeriſſen werden können, hat ihn Gott, ob er gleich im Stande einer vollkommenen Unſchuld war, noch dazu mit ſeiner Gnade ausgerüſtet, und geſtärket, daß er dem ſinnlichen Begehrungsvermögen wider den Willen Gottes nicht nachgeben ſollte.

ſollte. Adam aß nichtsdeſtoweniger von der verbothenen Frucht. Dadurch verlor er 1. das von Gott ihm freywillig verliehene Recht zu einer übernatürlichen Glückſeligkeit für ſich, und ſeine Nachkommen. 2. Den Stand der Unſchuld mit der damit verknüpften Gnade. 3. Die Frucht ſelbſt, welche, ob ſie gleich ſonſt, wie giftige Pflanzen, in der Schöpfung ihren Nutzen haben konnte, doch zur Nahrung der Menſchen nicht beſtimmt, ſondern der Geſundheit deſſelben vielmehr äußerſt ſchädlich war, richtete eine Zerrüttung in ihm an, welche die ſchlimmſten Folgen hatte. Es wurde dadurch der Samen der Krankheiten, und des daraus erfolgenden Todes in den Körper gebracht. Auf dieſe Art wurde alſo Adam auch der Befreyung von Krankheiten, und dem Tode verlurſtig. 4. Noch ein größeres Uebel für ihn war, daß nun auch die Vernunft einen Theil ihrer Oberherrſchaft über das ſinnliche Begehrungsvermögen einbüßte. Wir wiſſen, daß dieſes Begehrungsvermögen ſich deſto leichter nach den Vorſchriften der Vernunft richtet, wie ſchwächer die Eindrücke ſind, die von einem Gegenſtande auf die äußern, oder den innern Sinn, oder unſer Empfindungsvermögen gemacht werden. Deſtoweniger will es ſich aber nach der Vernunft richten, je heftiger dieſe Eindrücke ſind. Der nemliche Eindruck wird auch ſtärker wirken, wenn die Empfindlichkeit der Organe größer iſt. Endlich hängt die Stärke einer Empfindung auch von der größern Aufmerkſamkeit der Seele auf den ſinnlichen Eindruck ab. Die verbothene Frucht konnte, da ſie eine ſo große Veränderung in dem Körper hervorgebracht,

gebracht, zwar den Eindruck der Gegenſtände an ſich nicht ſchwächen, oder verſtärken, wohl aber die Empfindlichkeit der Organe vermehren, daß alſo die Seele auf die angenehme Bewegung, die in denſelben entſteht, viel aufmerkſamer geworden, und das Begehrungsvermögen viel leichter das Uebergewicht über die Vernunft erhalten kann. Was Verderbung der Säfte, vermehrte Reizbarkeit der Nerven, beſchleunigte Bewegung der Lebensgeiſter auf unſer unteres Begehrungsvermögen für Wirkungen machen, wie ſehr ſie uns zum Böſen reizen können, iſt nur zu ſehr bekannt. Wenn alſo der Genuß der Frucht nur das Gleichgewicht im Körper aufhob, die Säfte verderbte ꝛc. ſo mußte es der Vernunft ſchon um ſo viel ſchwerer werden, dieſes Begehrungsvermögen ſich zu unterwerfen.

In dieſer Vorſtellung von der Sünde Adams iſt gar nichts, was mit der geſunden Vernunft ſtritte, nicht die Entziehung eines aus purer Güte Gottes verliehenen Rechtes zu einer übernatürlichen Glückſeligkeit, nicht die Entziehung der Befreyung vom Tode, und den Krankheiten, nicht die entſtandene Rebellion des ſinnlichen Begehrungsvermögens gegen die Vernunft. Allem auszuweichen ſtund in der Macht des Adams, und er hatte noch dazu den Beyſtand Gottes, in ſo weit er mit ſeiner Freyheit beſtehen konnte. Was Gott dem Adam niemal ſchuldig war, was nicht mit der Weſenheit der menſchlichen Natur unzertrennlich verbunden war, das konnte er ihm ohne alle Ungerechtigkeit wieder nehmen.

In Anſehung unſrer beſteht die Erbſünde darinn, daß wir erſtens jetzt auch ohne dieſes Recht zum Himmel gebohren werden, und folglich in einem Zuſtande, welcher der göttlichen Beſtimmung des Menſchen zu einer übernatürlichen Seligkeit zuwider iſt. Zweytens daß wir vom Adam einen eben ſo verdorbenen Körper ererbet, wie z. B. ſonſt von ſchwächlich, und kränkelnden Eltern erzeugte Kinder einen ſiechen Körper erben. Wir ſind alſo auch, wie er, den Krankheiten, und dem Tode unterworfen. Drittens kann auch bey uns gar leicht, wie bey ihm das ſinnliche Begehrungsvermögen das Joch der Vernunft abſchütteln, da aus der verdorbenen Beſchaffenheit des Körpers für ſich ſelbſt ein Uebergewicht zum Böſen entſteht, ob es gleich niemal ſo ſtark iſt, daß es ſich durch die Vernunft nicht bemeiſtern ließe, ſobald wir ſie brauchen können, und wollen, und wir die Gnade des Erlöſers zu dieſer Abſicht haben.

Es iſt alſo eine ganz falſche Vorſtellung, daß unſer Willen an den Willen Adams gebunden worden, und daß die wirkliche Sünde des Adams unſre Erbſünde ſey. Nein, wir werden nur ohne die heiligmachende Gnade, ohne ein Recht zum Himmel mit einer verdorbenen Natur gebohren, dieß iſt unſre Erbſünde, und vielmehr eine Wirkung der Sünde Adams, als eine eigene wirkliche Sünde. In dieſem traurigen Zuſtande ſollten wir nach unſrer erſten Beſtimmung nicht ſeyn, und da wir darinn ſind, können wir Gott nicht gefallen, weil wir nicht nur mit ihm nicht vereiniget ſind, ſondern gemäß der Beſchaffenheit unſrer Na-

tur,

tur, und unſrer Neigung zum Böſen, der wir, weil uns die Gnade fehlt, nicht immer widerſtehen können, auf dem Sprunge ſtehen, uns durch wirkliche Sünden von ihm zu entfernen. Man nennet die Erbſünde eine Mackel der Seele. Aber dieſer Ausdruck iſt metaphoriſch. Die Seele kann eigentlich keine Mackel haben. Sie iſt eine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur, weil dieſe nicht in dem Stande iſt, in dem ſie Gott haben will, ſondern vielmehr in einem entgegen geſetzten. Wäre ſie von Gott nicht zu einer übernatürlichen Glückſeligkeit beſtimmet worden, ſo wäre der Mangel der Gnade an ihr keine Unvollkommenheit, ſo wenig, als die Möglichkeit zu ſündigen, die von der menſchlichen Natur unzertrennlich iſt. Durch die Sünde Adams iſt noch ein überwiegender Hang zur Sünde hinzugekommen. Sobald aber die Gnade des Erlöſers dem Menſchen mitgetheilet wird, erhält er wieder das vorige Recht zum Himmel, und die Begierlichkeit zum Böſen, die durch die Gnade das ſtärkſte Gegengewicht bekommen, kann man keine Mackel der Erbſünde mehr nennen, weil ſie nur noch zur Uebung im Tugendkampfe da iſt.

Allein warum nennet man dann in Anſehung unſrer dieſe Beſchaffenheit unſrer Seele, und des Körpers eine Sünde, da ſie doch vielmehr eine Strafe, als eine Schuld heißen ſollte? Wenn man den Begriff einer wirklichen Sünde mit dem Worte Sünde verbindet, ſo ſollte die Erbſünde freylich nicht ſo genennet werden. Allein unter Erbſünde verſtehen wir nur eine Unvollkommenheit, wegen welcher wir das nicht ſind, was wir vermöge unſrer Beſtimmung

ſeyn ſollten, und das, was bey dem Adam Wirkung der Sünde war, dieſe Unvollkommenheit, iſt bey uns jeẓt die Sünde ſelbſt.

Hieraus folgt, daß wir **Kinder des Zornes** ſind, wie der Apoſtel ſagt, ſolange wir der urſprünglichen Gerechtigkeit, und des Rechtes zu einer übernatürlichen Glückſeligkeit beraubet ſind; denn ſo lange können wir des Himmels nicht theilhaftig werden, und Gott gefallen. Und hierinn beſteht auch **die Verdammuug, welche durch die Sünde eines einzigen in die Welt gekommen,** nemlich in der Entziehung der Gnade. In ſo ferne ſind wir auch Sklaven des Teufels, weil wir durch ihn des Himmels beraubt, und ohne die Gnade noch fernern Verſuchungen deſſelben ausgeſeẓt ſind. Aber alle dieſe Ausdrücke gelten nur von dem Menſchen, wenn man ihn in dem Zuſtande betrachtet, in welchen er durch die Sünde Adams gefallen, ohne zugleich an die Gnade zu denken, die uns durch die Erlöſung wieder zugefloſſen. Nach dieſer, die auch zurück auf alle Menſchen vor Chriſto wirket, ſind wir weder Kinder des Zornes, weder Sklaven des Teufels, noch Verdammte. Das uns bekannt gemachte Mittel, die Verdienſte Chriſti auf uns anzuwenden, und in die alten Rechte, derer Adam verlurſtig geworden, wieder einzutretten, iſt die Taufe. Wie Gott den andern zu Hülfe komme, welche ohne ihre Schuld ſelbige nicht empfangen, noch etwas davon wiſſen, hat er uns nicht ausdrücklich offenbaren wollen. So viel iſt gewiß, daß wegen der Erbſünde allein Niemand verdammt wird.

Man

Man kann gegen dieſe Erklärung einwenden, Gott, der die Sünde des Adams vorherſah, hätte lieber ihn nicht in dieſe gefährliche Lage verſetzen ſollen. Ich habe dieſen Einwurf ſchon öfter beantwortet. Man müßte vorher wiſſen, ob mehrere Menſchen die ewige Glückſeligkeit erlangt hätten, wenn Adam das Geboth nicht übertretten hätte. Sein eigener, und der Fall der Engel läßt uns ſehr daran zweifeln. Hatte Gott ein Mittel bereit, durch welches die größte mögliche Glückſeligkeit der meiſten Menſchen, ohne ihrer Freyheit Eintrag zu thun, bewirket werden konnte, ſo war es immer weiſer, dieſen Fall zuzulaſſen, als ihn zu hindern. Und dieß Mittel war die Erlöſung. Und am Ende, wenn wir den Plan Gottes doch unmöglich überſehen können, wer hat das Recht ihn zu fragen: Warum haſt du das gethan? Ich denke, nachdem wir erkannt haben, wie wenig wir ſelbſt im Stande ſind, uns nach dem Falle aus eigenen Kräften aufzurichten, hat uns dieſes viel behutſamer gemacht. Sonſt würde vieleicht der Hochmuth, und das Vertrauen auf eigene Kräfte mehrere unglücklich gemacht haben, als es jezt durch den angebohrnen Hang zum Böſen werden, da uns die Gnade des Erlöſers dagegen ſtärket.

Nach dieſer Erklärung unſrer Lehre von der Erbſünde darf ich die Einwürfe des Rouſſeau gegen ſie nur erzählen. Widerlegt ſind ſie ſchon. Er ſaget: * Die Lehre von der Erbſünde ſey der Gerechtigkeit, und Güte Gottes nach-

* Lettre à M. de Beaumont pag. 19. ſuiv.

nachtheilig — Es ſey unglaublich, daß Gott ſo viele unſchuldige Seelen erſchaffe, um ſie in verdorbene Körper zu ſtecken, damit ſie auch verdorben würden, ja damit ſie ſogar verdammt würden, da ſie doch kein Verbrechen auf ſich hätten, als daß ſie mit einem ſolchen Leibe vereiniget worden. Ferner: Die Taufe tilgt die Erbſünde. Alſo kann ſelbige bey uns nicht mehr die Quelle wirklicher Sünden ſeyn. Die übrigen Einwürfe betreffen nicht ſo ſehr die Erbſünde ſelbſt, in ſo weit ſie ein Geheimniß iſt, ſondern vielmehr ihr Daſeyn. Daraus abgeleitete Folgen, oder abſurda, die daraus entſtehen, ſollen und müſſen in der Dogmatik beantwortet werden.

§. 149.

Die Lehre von der Dreyeinigkeit.

Wir glauben in der nemlichen göttlichen Weſenheit drey göttliche Perſonen, weil die Offenbarung des neuen Teſtamentes uns dieſe Wahrheit bekannt machet. Dieſes Geheimniß iſt von jeher der Stein des Anſtoſſes ſowohl für hochmüthige Philoſophen geweſen, welche, da ſie ſonſt hundert Dinge gutwillig glauben, die ſie nicht begreifen, nur die Glaubensgeheimniſſe verwerfen, weil ſie ſelbige nicht begreifen, oder für grübelnde Speculanten, welche durchaus erklären wollten, was ſich nicht begreifen läßt, und daher in verſchiedne Irrthümer gefallen ſind. Man ſagt, daß durch dieſes Geheimniß evidente logiſche, oder metaphyſiſche Wahrheiten umgeſtoſſen würden, mit welchen

chen es im offenbaren Widerſpruche ſtünde. Wir gedenken nichts weniger, als ein Geheimniß begreiflich zu machen, das über unſre Vernunft iſt. Ein jeder Satz, in welchem wir die Verbindung des Prädicates mit dem Subject nicht einſehen, doch aber auch keinen Widerſpruch zwiſchen beyden entdecken, iſt für uns unbegreiflich, und über unſre Vernunft. In dieſem Satze: In der nemlichen göttlichen Weſenheit ſind drey verſchiedne Perſonen, ſehen wir die Verbindung des Prädicates, drey verſchiedne Perſonen, mit dem Subject, in der nemlichen göttlichen Weſenheit, nicht ein. Entdecken aber doch auch keinen Widerſpruch. Er iſt alſo über, aber doch darum noch nicht gegen die Vernunft. Die Gegner der Offenbarung, die einen evidenten Widerſpruch vorgeben, müſſen ihn beweiſen. Uns kömmt es nur zu, zu zeigen, daß dieſe Widerſprüche nur ſcheinbare ſind, nicht aber, das Geheimniß ſelbſt zu erklären, und begreiflich zu machen; denn, wenn wir dieſes thun können, iſt Niemand mehr befugt, ein Geheimniß zu verwerfen, das, wie wir vorausſetzen, geoffenbaret iſt. Die Möglichkeit der Religionsgeheimniſſe iſt oben überflüſſig bewieſen worden.

Die Quelle der vorgeblichen Widerſprüche ſcheint in der von der Kirche eingeführten Terminologie bey dieſem Geheimniſſe zu ſeyn. Sie war genöthiget, um die in der Schrift enthaltene Lehre deutlich auszudrücken, ſich gewiſſer Worte, als Perſon, Weſenheit, Natur ꝛc. zu bedienen, die alle von erſchaffenen Gegenſtänden ſonſt gebraucht werden. Die Gegner der Offenbarung denken ſich

nun, wenn dieſe Worte bey dem Geheimniſſe der Drey-einigkeit gebraucht werden, eine Perſon in der Gottheit ſey ſo etwas, wie eine Perſon in der Menſchheit, ſtellen ſich die Erzeugung des göttlichen Sohnes, und die Hervorgehung des h. Geiſtes viel zu ſinnlich vor, da doch die Kirche dieſe Worte aus Abgang ſchicklicherer, die wir eben darum nicht haben, weil uns ganz deutliche Begriffe von Gott, und dem, was in ihm iſt, fehlen, nur entlehnet hat, und ſie nicht ſo verſtanden haben will, wie wir ſie verſtehen, wenn von bloß menſchlichen Dingen die Rede iſt.

Ein Widerſpruch iſt, wenn das nemliche von der nemlichen Sache zugleich bejahet, und verneinet wird, oder wenn von der nemlichen Sache entgegen geſetzte Dinge behauptet werden. Das geſchieht aber niemal in der Lehre von der Dreyeinigkeit; alſo müſſen alle vorgebliche Widerſprüche nur Scheinwiderſprüche ſeyn.

Solche Widerſprüche ſollen ſeyn: **Es iſt nur ein Gott, und doch nicht ein Gott, weil es drey göttliche Perſonen ſind. Gott iſt gebohren, und nicht gebohren. Der Vater iſt der Sohn, und iſt nicht der Sohn. Gott iſt dreyfach, und nicht dreyfach.**

Wenn dieſes wahre Widerſprüche ſeyn ſollen, wird vorausgeſetzt, daß der Begriff der **Weſenheit** der nemliche ſey mit dem Begriffe der **Perſon**, oder daß Weſenheit, und Perſon eines ſeyn. Wie können aber die Gegner dieſes beweiſen? Noch haben ſie es nicht gethan. Ja wir wollen ſogar zeigen, daß dieſe zwey Dinge verſchieden ſind. Gott iſt der **Weſenheit nach** einfach, den **Perſo-**

nen

nen nach nicht einfach. Gott, oder die göttliche Weſenheit, iſt nicht gebohren. Gott, oder der göttliche Sohn als Perſon iſt gebohren. Der Vater, oder Gott der Weſenheit nach iſt der Sohn, oder Gott der Weſenheit nach. Und der Vater, oder die erſte Perſon iſt nicht der Sohn, oder die zweyte Perſon der Gottheit. Gott iſt dreyfach den Perſonen nach, und nicht dreyfach der Weſenheit nach. Hier wird alſo nirgends das nemliche von dem nemlichen bejahet, und verneinet, nirgends werden entgegen geſetzte Dinge von der nemlichen Sache behauptet, welches zu einem eigentlichen Widerſpruche gehöret. Was von der Weſenheit behauptet wird, wird von der Perſon, oder den Perſonen verneinet, und umgekehrt.

Nur darauf müſſen die Philoſophen ihre Meynung gründen, daß Weſenheit, und Perſon ganz eines ſind. Das iſt aber ganz falſch; denn es können mehrere verſchiedne Weſenheiten nur eine Perſon ausmachen. Die Weſenheit der Seele in dem Menſchen iſt von der Weſenheit des Leibes ganz verſchieden. Jene iſt ein Geiſt, dieſer Materie. Und doch dieſe beyde miteinander vereinigte Weſenheiten machen nur eine menſchliche Perſon aus. Da wir alſo ſchon bey erſchaffenen Dingen einen Unterſchied zwiſchen Weſenheit, und Perſon wirklich ſehen, wer darf ſagen, daß in Gott beyde nicht verſchieden ſeyn können? Und wenn dieſes auch nur ſeyn kann, ſo iſt der Widerſpruch ſchon nicht mehr evident. Sagt nun die Of-

fenbarung gar, daß dieſe Verſchiedenheit wirklich Platz habe, ſo muß er nur ein Scheinwiderſpruch ſeyn.

Es wird alſo durch dieß Geheimniß der metaphyſiſche Grundſatz des Widerſpruches nicht umgeſtoſſen, weil nirgends ein wahrer Widerſpruch vorkömmt. Eben ſo wenig leidet ein andrer Grundſatz dabey: Wenn zwey Dinge mit einem dritten das nemliche ſind, ſo ſind ſie auch ſelbſt die nemlichen Dinge. Es iſt zwar ſonſt der Vernunftſchluß nach dieſem Grundſatze richtig: Cåſar hat die Gallier überwunden. Cåſar war ein römiſcher Feldherr. Alſo hat ein römiſcher Feldherr die Gallier überwunden. Der Vernunftſchluß aber iſt unrichtig in dieſem Geheimniſſe: Der Vater iſt Gott. Der Sohn iſt Gott. Alſo iſt der Sohn der Vater. Und doch darf man darum jenen Grundſatz nicht aufgeben, oder für falſch halten; denn im Schlußſatze wird von ganz einem andern Dinge geredet, als in den Vorderſätzen, welches in dem erſten Vernunftſchluß nicht geſchieht. Man darf nur jeden Satz in dem Sinne ausdrücken, in dem er allein wahr iſt: Der Vater iſt Gott der **Weſenheit nach.** Der Sohn iſt Gott **der Weſenheit nach.** Alſo iſt der Vater eines mit dem Sohne **der Perſon nach.** Jeder Anfänger der Logik weis, daß dieſer Vernunftſchluß falſch iſt, weil in dem Schlußſatze etwas behauptet wird, wovon in den Vorderſätzen keine Meldung geſchieht. Weſenheit an ſich ſagt das noch nicht, was Perſon ſagt.

Damit

Damit man aber noch deutlicher einſehe, daß in der nemlichen göttlichen Weſenheit drey Perſonen, die von einander verſchieden ſind, ſeyn können, will ich hier die Meynung der Theologen vortragen, nach welcher man wenigſt ſieht, daß dieſe Lehre von der Dreyeinigkeit nicht ſogar gegen die menſchliche Vernunft ſtreite, wie die Gegner derſelben vorgeben. Man glaube aber nicht, daß dieſe Erklärung das Geheimniß ſchon ganz erſchöpfe, oder gar ein Beweis deſſelben ſey. Die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft würde niemal auf dieſe Erklärung gefallen ſeyn, wenn nicht die Offenbarung das Geheimniß zuvor bekannt gemacht hätte, und auch jetzt noch bleiben unbegreifliche Dunkelheiten. Nur die vermeyntlichen Widerſprüche verſchwinden alle, und Uebereinſtimmung der Vernunft, und Offenbarung zeigt ſich.

Ich ſetze zwo ganz einfache Wahrheiten voraus. Die erſte: **Gott kann gewiß, was wir können, und mit ſeiner Weſenheit nicht ſtreitet.** Die zweyte: **Gott kann mehr, als wir können.**

Wir können denken, und wiſſen es, daß wir denken, erkennen, daß wir einen Verſtand, Willen, und ein Gedächtniß haben. Daraus begreifen wir, daß unſre Seele ein Geiſt iſt. Aber der Begriff von unſrer Seele bleibt doch noch unvollkommen, weil unſer Verſtand ſeine Gränzen hat. Wir können uns endlich eine Vorſtellung, ein Bild von uns ſelbſt, und unſern Gedanken machen.

Gott kann auch denken, ſich ſelbſt erkennen. Er wäre nicht Gott, wenn er nicht ſeine ganze göttliche Weſenheit

heit erkennete, ſich ein Bild, wenn ich ſo ſagen darf, eine Vorſtellung von ſich ſelbſt machen könnte. Es giebt alſo in Gott, wie in dem Menſchen, eine Anſchauung, eine Erkenntniß, eine Vorſtellung, ein Bild, einen Abdruck von ſich ſelbſt.

Weil aber Gott unendlich vollkommen iſt, ſo muß auch dieſe Erkenntniß ſeiner ſelbſt unendlich vollkommener ſeyn, als die Erkenntniß, die wir von uns haben. Weil er ſeine unendliche Natur begreift, ſo muß dieſe Erkenntniß auch unendlich ſeyn. Wie Gott ewig, vollkommen, nothwendig, ſo muß auch dieſe Erkenntniß ſeiner ſelbſt ewig, vollkommen, nothwendig ſeyn. Was wäre das für ein Gott, der nicht von Ewigkeit her wüſte, wer er ſey, ders nicht vollkommen, nicht nothwendig wüſte?

Wenn wir uns ſelbſt, unſre, obgleich noch unvollkommene, gute Eigenſchaften erkennen, ſo erfreuen wir uns darüber, wir lieben uns ſelbſt. Gott wird ſich alſo auch unendlich freuen, wenn er ſeine unendliche Vollkommenheiten deutlich einſieht. Er wird ſich unendlich lieben, und ſich ſelbſt genießen. Gleichwie er aber unendlich vollkommen iſt, ſo muß auch eben wieder dieſe Freude, dieſe Liebe, dieſer Genuß ſeiner ſelbſt unendlich vollkommen ſeyn, ewig, wie er, nothwendig, wie er.

So weit führt uns die Vernunft. Gott iſt unendlich thätig. Er wird alſo ſeine eigene Natur betrachten. Er iſt unendlich weiſe. Er wird alſo ſeine eigene Natur erkennen. Er iſt unendlich liebenswürdig. Er wird ſich alſo ſelbſt lieben. Ein unendliches Weſen, das ſich ſelbſt er-

kennen kann, eine unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt, eine unendliche Liebe ſeiner ſelbſt.

Die Offenbarung nennet uns einen göttlichen Vater, und einen göttlichen Sohn. Jedermann weis, was das iſt, ein Vater, ein Sohn ſeyn. Vater iſt, der ein Weſen hervorbringt, oder erzeuget, das gleiche Natur mit ihm hat, wie z. B. der Menſch einen Menſchen. Sohn iſt, ein Weſen, das von einem andern gleicher Natur hervorgebracht, oder erzeuget worden.

Da ſich nun Gott ſelbſt erkennet, ſo bringt er hervor, oder erzeugt die Erkenntniß ſeiner ſelbſt, wie der Menſch, wenn er denkt, einen Gedanken hervorbringt. Und weil dieſe Erkenntniß unendlich ſeyn muß, wie Gott iſt, ſo erzeuget Gott etwas, das gleicher Natur, und Weſenheit mit ihm ſelbſt iſt. Und in ſo ferne er dieſes erzeuget, iſt er Gott der Vater, und das, was erzeugt wird, iſt Gott der Sohn. Man muß alſo hier an keine Erzeugung gedenken, wie ein Menſch den andern erzeugt, nicht auf einen Sohn, wie Menſchenſöhne ſind, ſondern weil Gott den Sohn auf eine uns unbegreifliche Art hervorbringt, heißt er Vater, und weil der Sohn erzeuget wird, ſo iſt dieß der Grund, ihn Sohn zu nennen. Der Erkenner iſt Vater, die Erkenntniß iſt Sohn. Daß Gott ſich ſelbſt erkennen, oder die Erkenntniß ſeiner ſelbſt hervorbringen kann, ſagt die Vernunft. Den Selbſterkenner nennet die Offenbarung den Vater, und die Erkenntniß Sohn.

Die Offenbarung gedenket auch eines heiligen Geiſtes, als einer Perſon, und nennet ihn die Liebe, die Freude.

Das

Das widerſpricht wieder der Vernunft nicht. Wenn ſich Gott ſelbſt erkennet, muß er ſich ſeiner erfreuen, ſich ſelbſt unendlich lieben. Ohne dieſes wäre er nicht glückſelig, nicht Gott. Dieſe unendliche Liebe und Freude Gottes wird der h. Geiſt genennet, welcher vom Vater, und Sohne ausgeht, weil ſich Gott ohne die unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt nicht lieben würde. Alſo entſpringt die Liebe aus dem Erkennenden, und der Erkenntniß.

Der Vater alſo iſt nicht der Sohn, weil der Erkenner nicht die Erkenntniß iſt. Der h. Geiſt iſt weder Vater noch Sohn, weil Liebe, und Freude aus der Erkenntniß erſt entſpringt. Es giebt nur einen Vater, weil nur ein Gott eine Kraft iſt, die ſich erkennen kann, nur einen Sohn, weil eine einzige unendliche Erkenntniß das ganze Weſen Gottes erſchöpfet, nur einen h. Geiſt, weil die Liebe Gottes unendlich, und eben darum nur eine iſt.

Was wird nun aus dem vorgeblichen Widerſpruch, daß nicht drey verſchiedne Perſonen in einer Natur, und Weſenheit ſeyn können? Die Schrift lehret nur, daß ein Vater, Sohn, und heiliger Geiſt ſey. Sie nennet ſelbige nirgends **Perſonen**. Dieß iſt nur ein kirchlicher Ausdruck, der nur der Bequemlichkeit halber, um ſich kürzer und beſtimmter zu erklären eingeführt worden. Es kömmt nur darauf an, was das Wort **Perſon** ſagen will. Weil man die Bedeutung deſſelben nicht beſtimmt denkt, will man Widerſprüche finden. Sobald man höret: **Drey Perſonen**, ſtellt man ſich ſelbige wohl gar, wie drey Menſchen mit Leib, und Seele vor, oder wenn man durch ſinnliche

liche Vorſtellungen, an die man ſich von Jugend auf gewöhnt iſt, irre geleitet wird, den Vater wie einen alten Mann, den Sohn als einen jüngern, und den h. Geiſt als eine Taube. Und dann hält es freylich ſchwer, drey Perſonen in einem Weſen zu denken. Aber eine Perſon bedeutet einen vollkommen hinreichenden beſtändigen Grund beſtimmte Handlungen hervorzubringen, und die Natur Gottes iſt das, was alle göttliche Eigenſchaften in ſich enthält. In Gott iſt die Kraft ſich ſelbſt zu erkennen, ein vollkommen hinreichender fortdauernder Grund der Selbſterkenntniß, oder die Perſon des Vaters, es iſt in Gott die unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt, ein vollkommen hinreichender fortdauernder Grund ſich ſelbſt zu lieben, die Perſon des Sohnes, es iſt in der göttlichen Natur die Liebe ſeiner ſelbſt, ein vollkommen zureichender fortdauernder Grund, außer ſich zu wirken, die Liebe zu offenbaren, eine Welt zu erſchaffen, die Perſon des h. Geiſtes. Daß darum nicht jede göttliche Eigenſchaft perſonificiert werden müſſe, iſt leicht zu zeigen, und gehört, wenn es irgendwo hingehört, in die Dogmatik.

§. 150.

Die Lehre von der Menſchwerdung.

Die zweyte Perſon der Gottheit, wie es in dem neuen Teſtamente ausführlich geoffenbaret worden, hat die menſchliche Natur, das iſt, Leib und Seele, angenommen, und ſich ſo damit vereiniget, daß Jeſus nur eine einzige

Perſon

Perſon war, in welcher zugleich zwo Naturen, die menſchliche, und die göttliche ohne Vermiſchung waren. Die göttliche Natur, weil ſie ſchon unendlich vollkommen, und zugleich unveränderlich iſt, konnte durch dieſe Vereinigung mit der menſchlichen weder eine neue Vollkommenheit erhalten, noch eine verlieren, oder ſonſt eine Veränderung leiden. Die menſchliche hingegen wurde dadurch erhoben, nicht daß ſie in eine göttliche verändert wurde, und Eigenſchaften erhielt, die mit einer endlichen, und beſchränkten Natur, wie die menſchliche in Jeſu allzeit blieb, nicht beſtehen konnten, ſondern daß ſie ganz unter der Leitung des göttlichen Sohnes ſtund, und keine Handlungen verrichten konnte, welche nicht des göttlichen Wortes würdig waren, und ihm zugeeignet werden konnten. Durch dieſe Vereinigung iſt es geſchehen, daß man die Handlungen der menſchlichen Natur, und ihre Eigenſchaften nicht der göttlichen Natur, wohl aber der göttlichen Perſon zuſchreiben darf, und umgekehrt, daß man die Eigenſchaften, und Handlungen der göttlichen Natur nicht der menſchlichen, wohl aber der göttlichen Perſon zuſchreiben darf. Von dem nemlichen Jeſus kann man alſo Dinge behaupten, von der nemlichen Perſon ſind Dinge wahr, die einander zu widerſprechen ſcheinen, z. B. Jeſus iſt gebohren von Ewigkeit, und iſt gebohren in der Zeit, kann leiden, und nicht leiden, iſt allwiſſend, und nicht allwiſſend ꝛc., nachdem ſie ſich nemlich auf die menſchliche, oder göttliche Natur beziehen. Woraus man ſogleich ſieht, daß dieß niemal wahre Widerſprüche ſeyn, weil niemal widerſprechende

Dinge

Dinge von der nemlichen Perſon in Rückſicht auf die nemliche, ſondern auf verſchiedne Naturen behauptet werden, ſo wenig es ein Widerſpruch iſt, wenn ich ſage, ein Menſch ſey groß, und nicht groß. Er kann groß ſeyn in Vergleichung mit einem Kinde, und nicht groß in Vergleichung mit einem Rieſen.

Die Hauptſchwierigkeit beſteht darinn, wie es möglich war, daß Leib und Seele miteinander vereiniget in Jeſu nicht ſchon für ſich ſelbſt einen Menſchen, das iſt, eine menſchliche Perſon ausmachten, wie bey allen übrigen Menſchen. Der Sohn Gottes war für ſich ſchon eine Perſon. Es ſcheint alſo durch die Vereinigung mit der menſchlichen Natur hätten zwo Perſonen entſtehen müſſen. Kann es eine menſchliche Natur geben, die nicht zugleich Perſon ſey, keine eigene Perſonalität habe, ſondern eine fremde?

Ich ſage, ja, dieß iſt möglich. Und mehr brauchen wir nicht, wenn die Offenbarung ſagt, dieß ſey wirklich geſchehen. Gott kann zwey verſchiedne Weſen, derer jedes für ſich ſelbſt beſtehen, und wirken kann, ſo enge miteinander verbinden, daß ſie nur ein Ganzes ausmachen, eines in das andere wirkt, und die Wirkungen dem Ganzen zugeſchrieben werden, von welchem dann entgegen geſetzte Dinge behauptet werden können. Die Seele iſt ein einfaches, geiſtiges, und unzerſtörliches Weſen, das für ſich allein handeln kann, wie ſie dann wirklich nach der Trennung vom Körper allein handelt. Der Körper iſt ein zuſammengeſetztes, materielles, und zerſtörliches Weſen,

das auch für ſich allein auf Art andrer Körper durch die Bewegung wirken könnte. Beyde, Seele, und Körper hat aber Gott im Menſchen ſo enge verbunden, daß ſie jeſzt zuſammen nur ein Ganzes ausmachen, die Seele auf den Leib, und der Leib auf die Seele, die Seele mit dem Leibe, und der Leib mit, und durch die Seele wirket. Man kann nun mit Wahrheit ſagen: Der Menſch, das Ganze, iſt ſterblich, und unſterblich, verweſlich, und unverweſlich, geiſtig, und materiell ꝛc. Der vollkommen hinreichend, und beſtändige Grund, warum nun der Leib, oder die Seele ſo, und nicht anders wirke, iſt jeſzt im Ganzen, nicht in der Seele, nicht im Leibe allein, ſo lange die Vereinigung bleibt, das heißt, man kann weder die Seele als eine eigens für ſich beſtehende Perſon, noch den Leib als ein Suppoſitum betrachten, ungeachtet außer der Vereinigung die Seele eine beſondere Perſon ausmachte. Wie alſo Gott zwey ſonſt für ſich beſtehende Dinge ſo miteinander vereinigen kann, daß ſie zuſammen nur eine Perſon ſind, und aus dieſer Vereinigung ein gemeinſchäftliches Wirken entſteht, das dem Ganzen zugeſchrieben wird, ſo hat er auch die menſchliche Natur mit der Perſon des göttlichen Wortes ſo enge verbinden können, daß nur eine Perſon daraus entſtanden, oder daß die menſchliche Natur ihren vollkommen hinreichenden beſtändigen Grund zu wirken nur in der Perſon des göttlichen Wortes hatte. Nur darinn iſt zwiſchen der Gemeinſchaft des Leibes und der Seele, und der menſchlichen Natur und der göttlichen ein Unterſchied, daß bey jener der Leib auf die Seele, und

umgekehrt, einen Einfluß hat, hier aber die göttliche Natur auf die menſchliche, nicht aber die menſchliche auf die göttliche wirken kann, weil dieſe unveränderlich iſt.

Nun haben alle Einwürfe gegen dieſes Geheimniß nichts mehr zu bedeuten. Man ſagt I.: Es wäre kein Verhältniß zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur, daß ſie vereiniget werden konnten, weil jene unendlich, dieſe aber endlich iſt. Aber werden dann hier beyde Naturen der Quantität nach verglichen? Eine unendliche, und endliche Größe laſſen ſich freylich nicht ſo miteinander vergleichen, daß man ſagen könnte, um wie viel jene größer, als dieſe, oder wie oft dieſe in jener enthalten ſey. Sonſt bleibt noch immer ein Verhältniß. Die menſchliche Natur kann den zureichenden Grund zu wirken in der göttlichen Perſon haben, und dieſe kann jene ſo mit ſich vereinigen, daß ſie dieſen Grund wirklich in ihr, der Perſon, habe.

II. Der Sohn Gottes hat nicht Menſch werden können, ohne daß es der Vater, und h. Geiſt zugleich geworden wären — Die Vereinigung der menſchlichen Natur geſchah mit der Perſon des göttlichen Sohnes, welche wirklich von der Perſon des Vaters, und heiligen Geiſtes verſchieden iſt, nicht in der göttlichen Natur. Begreifen werden wir das niemals ganz. Aber wenn in dem Geheimniß der Dreyeinigkeit kein Widerſpruch iſt, wie wir gezeigt haben, ſo kann auch der Sohn als Perſon ſich allein mit der menſchlichen Natur vereinigen.

III. Das göttliche Wort iſt durch die Menſchwerdung etwas anders geworden, nemlich Fleiſch, das es zuvor nicht war. Alſo hat es eine Veränderung erlitten, welches in Anſehung Gottes unmöglich iſt — Hier iſt nur eine Zweydeutigkeit in den Worten: **Etwas anders geworden.** Hieße es ſo viel, als das Wort iſt in Fleiſch verwandelt worden; dann hätte der Sohn Gottes eine Veränderung gelitten. Und ſo auch, wenn ſie ſagen wollten: Er hätte durch die Menſchwerdung eine Vollkommenheit verloren, die er zuvor hatte, oder eine erhalten, die ihm zuvor mangelte. Da dieſe Worte aber nur ſo viel ſagen wollen: Der göttliche Sohn hat die menſchliche Natur, deren Vollkommenheiten er zuvor alle in einem unendlichen Grade ſchon beſaß, mit ſich vereiniget, ſo hat er weder etwas von ſeinen Vollkommenheiten verloren, noch eine neue erlanget. Die Veränderung gieng nur in der menſchlichen Natur vor, welche neue Vollkommenheiten erhielt.

IV. **Bayle** ſagt im Artikel **Pyrrhon** B. Sonſt wird zu einem wirklichen, und vollkommenen Menſchen, zu einer Perſon nichts weiter erfordert, als die Vereinigung von Leib, und Seele. Nach dem Geheimniß der Menſchwerdung erklecket aber dieſes nicht allzeit, weil da zwar Leib und Seele miteinander vereiniget ſind, und doch keine menſchliche Perſon da iſt. Wir können alſo ſelbſt nicht wiſſen, ob wir eine eigene Subſiſtenz haben, eigens beſtehende Perſonen ſeyn, oder ob uns Gott nicht vieleicht unſre eigne Subſiſtenz genommen, und wir nur durch eine

fremde

fremde beſtehen — Eine ganz unnöthige, und abgeſchmackte Grillenfängerey! Eben darum, weil mich Gott durch die Offenbarung verſichert, daß er in Anſehung der menſchlichen Natur ſeines göttlichen Sohnes eine Ausnahme gemacht, bin ich gewiß, daß er ſie ſonſt nirgends mache, folglich jeder Menſch ſeine eigene Subſiſtenz habe, wie ich verſichert bin, daß er ſonſt den Lauf der Natur nicht unterbreche, wenn er in einem beſondern Falle ihn unterbrochen hat. Ich fürchte gar nicht, daß alles Waſſer Wein ſeyn möchte, weil er jenes bey der Hochzeit zu Kana in Wein verwandelt hat. Es iſt aber auch nicht richtig, daß, ſobald die Vereinigung des Leibes, und der Seele da iſt, ich alſobald ſagen dürfe, es ſey eine Perſon da. Ich muß es auch empfinden, ich muß mir bewuſt ſeyn, daß ich es bin. Ich weis es, daß ich es bin, und kein anderer. Jeſus wuſte es auch, daß er eine göttliche, aber keine menſchliche Perſon ſey.

§. 151.

Die Lehre von der Genugthuung Chriſti.

Nicht nur die Feinde der Offenbarung, ſondern auch einige Chriſten ſelbſt leugnen, daß Chriſtus für unſre Sünden gelitten, und Gott genuggethan habe. Sie glauben, er wäre nur geſtorben, ſeine Lehre durch ſeinen Tod zu verſiegeln, und uns ein Beyſpiel zu geben, wie wir leiden ſollen. Wir können uns hier nicht auf die Widerlegung dieſes Irrthumes einlaſſen. Dieſe Lehre muß in der Dog-

matik erwieſen, und vertheidiget werden. Nur die Möglichkeit der Genugthuung Chriſti haben wir zu erweiſen, und die vorgeblichen Ungereimtheiten, welche in dieſer Lehre liegen ſollen, zu entfernen.

Man glaubt, daß es ganz gegen die Gerechtigkeit Gottes ſey, einen Unſchuldigen für die Schuldigen leiden zu laſſen, ja ſogar, daß es der Güte Gottes widerſpreche, wenn er die Sünder ſtrafe. Er hätte vielmehr die Sünden ohne einige Strafe nachlaſſen ſollen, u. d. gl. mehr. Laßt uns die Sache erwägen.

Einmal konnte Gott Genugthuung für die Sünde verlangen, und die Sünden beſtrafen. Sieh das, was wir im I. Theile §. 110—112. geſagt haben. So viel wir Menſchen über die Handlungen Gottes urtheilen können, war es ſeiner Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit gemäſſer, die Sünden der Menſchen auf dieſe Art an ſeinem Sohne zu beſtrafen, als ſie ohne alle Genugthuung zu vergeben. Es iſt ſeiner Güte gemäſſer. Wie hätte er uns wohl mehr überzeugen können, wie herzlich gut er es mit uns meynt, als da er uns aus dem Unglücke, in welches uns Adam geſtürzet, und wir uns ſelbſt noch täglich ſtürzen, durch Dargebung deſſen, was ihm unendlich lieb iſt, ſeines eingebohrnen Sohnes, befreyet? Eine bloſſe Nachlaſſung der Sünde hätte uns ſeine Güte noch lange nicht ſo deutlich geoffenbaret. Seine Weisheit erfordert es, daß er ſeinen Geſetzen allen möglichen Nachdruck geben, und ihre Beobachtung auf die ſtrengſte Art betreiben ſoll. Was kann aber den Sünder mehr von der Uebertrettung derſel-

derſelben abſchrecken, was kann ſelbigem bey ihm mehr Anſehen verſchaffen, als wenn er einſieht, wie ſchwer Gott die Verletzung derſelben ahndet, da er ſogar ſeinen eingebohrnen Sohn nicht verſchonet? Gäbe Gott ſogleich Pardon, ohne zu ſtrafen, ſo würde das den Sünder nur verwegener machen. Jetzt, wenn er gleich durch Jeſum allzeit Gnade erhalten kann, weis er doch, welche fürchterliche Strafe auf ihn warte, wenn er ſich nicht beſſert. Auf dieſe Art geſchieht auch ſeiner Gerechtigkeit ein Genügen, welche eben ſowohl eine Eigenſchaft Gottes iſt, als die Güte, da, wenn er ohne alle Strafe die Sünde nachließe, jene gar nicht befriediget würde.

Hernach gleichwie alle Eigenſchaften Gottes auf dieſe Art verherrlichet wurden, ſo begreifen wir auch leicht, daß Gott ohne einigen Nachtheil derſelbigen, beſonders der Gerechtigkeit einen Unſchuldigen für die Schuldigen konnte ſterben laſſen; denn der Sohn Gottes konnte über keine Ungerechtigkeit ſich beklagen; weil ihn der Vater nicht zum Tode zwang, ſondern er ſich freywillig erboth, für die Menſchen zu ſterben, und ſtatt ihrer dem Vater genug zu thun, da kein anderes der Gerechtigkeit, und den übrigen Eigenſchaften Gottes gleich entſprechendes Mittel übrig war ſie zu erlöſen. Der Vater konnte es ohne Grauſamkeit, ohne Ungerechtigkeit geſchehen laſſen, daß Jeſus für die Menſchen ſtürbe. Es war um die Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechtes zu thun. Gott wollte doch nicht, daß eine ganze Gattung der Geſchöpfe des Zweckes verfehlen ſollte, wegen welchem er ſie auf die Welt geſetzet,

 nemlich

nemlich der ewigen Glückſeligkeit. Dieß war aber unvermeidlich, weil es ſonſt kein Mittel mehr gab, ſie ohne Nachtheil der göttlichen Eigenſchaften zu retten. Wer wollte es einem Monarchen verargen, der wider ſeinen Willen in die Nothwendigkeit verſetzet worden, entweder alle ſeine Unterthanen ſterben zu laſſen, oder ſeinen eigenen Sohn, der ſich freywillig anbiethet, durch ſeinen Tod ſie alle zu retten? Iſt das nicht vielmehr ein außerordentlicher Beweis ſeiner Liebe zu ſeinen Unterthanen, wenn er ſeinen Sohn ſterben läßt? Sollte er jene großmüthige That ſeines Sohnes hindern? Wie würden die Feinde der Offenbarung nicht auf Chriſtum ſchmähen, und vieleicht auch auf den Vater, wenn dieſer ſeinen Sohn nicht zum Leiden angehalten, oder wenn jener den Tod ausgeſchlagen hätte, vorausgeſetzt, daß ſie überzeugt wären, dieß einzige Mittel hätte ſie ewig glücklich machen können? Gott, würden ſie ſagen, iſt an unſerm Unglücke ſchuldig. Er iſt ein Tyrann, weil er nicht ſorgte, daß wir gerettet wurden. Sein Sohn muß uns nicht lieben. Sonſt hätte er uns dieſen Liebesdienſt erwieſen. Jetzt da Gott für uns ſo liebreich geſorget hat, heißt er ein Ungerechter, ein Tyrann, und ſein liebvoller Sohn ein Thor!

Unwahrſcheinlich dünkt es freylich uns Menſchen, daß Gott ſeinen einzigen Sohn für uns dargegeben habe, und man hat nicht ermangelt, dieſe Lehre des Chriſtenthumes mit den Fabeln der Heiden zu vergleichen, welche von ſehr vielen Menſchwerdungen ihrer Götter reden, wie z. B. die Indier von ihrem Brama, Wiſchenu ꝛc.

Aber

Aber hier iſt nur die Rede von der Möglichkeit. Daß es möglich war, daß Gott die menſchliche Natur annahm, haben wir gezeigt, und die Gegner werden niemal eine Unmöglichkeit beweiſen. Es kömmt alſo nur darauf an, ob es genug bezeugt, und glaubwürdig gemacht iſt, daß Gott wirklich Menſch geworden. Und dieß wird in der Dogmatik erwieſen. Was bekümmert es uns hernach, ob die Indier ohne alle Zeugniße auch Götterverwandlungen erzählen, oder nicht? Wird darum ein hinlänglich bezeugtes Factum nur im geringſten zweifelhaft, wenn jemand ein anderes erzählet, das dieſem in etwas ähnlich, aber ohne alle Zeugniſſe iſt, und noch ſogar alle Merkmale einer Erdichtung an ſich hat? In ſo weit iſt die Genugthuung des göttlichen Sohnes für uns wohl unwahrſcheinlich, daß die menſchliche Vernunft niemal ſo eine außerordentliche Wohlthat erwarten konnte, und ohne Offenbarung auch gewiß niemal erwartet hätte. Aber nachdem uns Gott ſelbſt davon unterrichtet, iſt ſie im höchſten Grade glaubwürdig.

Es hilft alſo auch nichts, wenn man gleich ſagt, es ſey gar nicht glaubwürdig, daß der Sohn Gottes für uns Menſchen geſtorben, weil wir bey weitem nicht die edelſte Art ſeiner vernünftigen Geſchöpfe ſind. Wir ſind aber nichts deſtoweniger ſeine Geſchöpfe. Sorget er für lebloſe Dinge, und unvernünftige Thiere, warum ſollte er als Vater für uns nicht noch mehr ſorgen? Es iſt doch auch ganz natürlich, und Gott anſtändig, daß er unſer Unglück hindere, und auf ſo eine Art hindere, die uns für die Zu-

kunſt von der Sünde kräftig abſchrecken, und zu jeder Tugend ermuntern muß. Von andern vernünftigen Geſchöpfen ſollten wir gar nicht reden. Wir kennen nur die Engel mit Gewißheit, und wiſſen, daß er nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluße die gefallenen unter ihnen nicht mehr zu Gnaden angenommen habe. Dieß verpflichtet uns, ihm deſtomehr für die Barmherzigkeit zu danken, die er uns erwieſen. Er allein weis es, warum er uns mehr gethan hat, als den gefallenen Engeln. Iſt es vernünftig, eine Wohlthat auszuſchlagen, und zu beſtreiten, weil ein anderer ſie nicht auch empfangen hat? Was Gott in Anſehung der übrigen vernünftigen Geſchöpfe, die in Millionen Welten in ungeheurer Zahl leben mögen, gethan habe, oder welche Hülfe ſie brauchen, und empfangen, wiſſen wir gar nicht. So viel iſt gewiß, daß nicht einmal in den Planeten, und Trabanten unſers Sonnenſyſtems Menſchen von einer ſolchen Art, wie wir ſind, leben könnten. Noch viel weniger wiſſen wir, wie die Einwohner andrer Planeten, die ſich um jeden Firſtern, als um ihre Sonne, bewegen, beſchaffen ſind. Wie wollten wir alſo behaupten, daß auch ſie eine Erlöſung durch den Sohn Gottes nöthig hätten? So viel iſt gewiß, Gott iſt der Vater aller ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, und wird ſich auch überall nach dem Bedürfniſſe derſelben als Vater zeigen. Er hat aber nicht gewollt, daß wir von andern Welten etwas wiſſen ſollten. Für uns Menſchen gab es kein anderes Mittel, uns zu retten, als die Genugthuung des göttlichen Sohnes. Aber für Geſchöpfe einer andern Art kann

Gott

Gott auch andere Rettungsmittel brauchen, wenn ſie ſündigen. Wir hätten auch nicht einmal gewuſt, daß die Menſchwerdung das ſchicklichſte Rettungsmittel für uns wäre, wenn es uns nicht Gott ſelbſt geoffenbart hätte.

§. 152.

Die Lehre von der Auferſtehung der Leiber.

Die Lehre von der Auferſtehung der Leiber war ſeit ihrer erſten Bekanntmachung den Ungläubigen ein Stein des Anſtoſſes. Celſus bey dem Origenes V. B. n. 14. ſaget, Gott ſelbſt wäre nicht mächtig genug, einen verweſeten Körper wieder ſo herzuſtellen, wie er ehmals war, weil dieſes unſchicklich, und der Natur zuwider ſey. Er ſetzt noch einen Grund bey, den er gewiß ſelbſt nicht verſtanden hat. Gott iſt ſelbſt die Urſache alles deſſen, was iſt. Er kann alſo nichts gegen ſich ſelbſt thun. Porphyrius gab ebenfalls die Wiederherſtellung unſrer Leiber als etwas unmögliches an. Unſre neuern Gegner der Offenbarung haben ihnen fleißig nachgebethet. Unter dieſen zeichnet ſich beſonders aus Simon Tyſſot de Patot, welcher unter dem angenommenen Name Jaques Maſſe ein Werk herausgab. Er erzählet darinn erdichtete Reiſen, um alles, was er gegen die Religion auf dem Herzen hatte, durch andere ſagen zu laſſen. * Der Verfaſſer läßt I. Th. VII. Kapitel ſich Einwürfe gegen die Auferſtehung machen, welche

* Voyages & Avantures de Jaques Maſſé. L'Utopie chez Jaques l'Aveugle. 1710. 8. Dieſe Ausgabe beſitze ich. H. D. Leß citiert eine von Bourdeaux 1710. in 12.

welche den Schein einer großen Stärke haben; weil ſie ſich auf ſichere Berechnungen gründen ſollen.

Ich will gerne geſtehen, daß einige Theologen uns über die Erweckung, und Geſtalt der erweckten Leiber ſüſſe Träume erzählet haben. Sie baueten auf bloſſe Muthmaſſungen, und einige bibliſche Stellen, denen ſie nicht immer die rechte Deutung gaben. Wir müſſen alſo zuerſt die Lehre der Chriſten über dieſen Punkt beſtimmen, und von dem abſöndern, was nur Schulmeynung iſt. Alsdann werden die Einwürfe von ſich ſelbſt fallen.

Wir lehren, Gott werde den Leichnam eines jeden Menſchen wieder herſtellen, und mit eben der Seele, die ihn zuvor bewohnet hat, wieder vereinigen, damit vor dem Richterſtuhle Chriſti ein jeder die Vergeltung desjenigen empfange, was er in ſeinem eigenen Leibe gethan hatte, es ſey Gutes, oder Böſes.

Es wird alſo kein ganz neuer Menſchenkörper erſchaffen, ſondern der neue Leib muß der Weſenheit nach der nemliche ſeyn mit dem vorigen. Sonſt würde die Abſicht der Auferſtehung nicht erfüllet, und nicht der Leib belohnet, oder geſtrafet, der ein Werkzeug zum Guten, oder Böſen war, ſondern ein neuer, der an beyden keinen Theil hatte.

Unſer auferſtandener Leib kann der Weſenheit nach der nemliche bleiben, wenn er gleich nicht alle jene Theilchen, aus denen er während dieſes Lebens beſtund, wieder an ſich nimmt; denn nicht jeder Beſtandtheil gehört zur Weſenheit des Körpers. Die weſentlichen Beſtandtheile

eines

eines jeden Körpers ſind ſchon in dem Leibe der Mutter, werden nur nach und nach mehr entwickelt, und durch die Verbindung mit andren Theilen, die durch die Nahrung hinzukommen, zu einem größern Körper geſtaltet. Die beinichten Theile, die erſten Lineamente, die erſten plaſtiſchen Geiſter vergehen nach der Meynung vieler Naturlehrer niemal, noch werden ſie von andern erſetzet. Vermuthlich haben auch die erſtandenen Leiber eine geringere Maſſe von Materie, als ſie im Leben hatten. Nun wollen wir die Einwürfe hören.

I. Maſſe nimmt verſchiedne kleine Beſtandtheile an, welche nur zur Bildung eines gewiſſen, nicht aber eines andern Körpers tauglich ſind. Die Beſtandtheile einer gewiſſen Frucht, oder des Kupfers ſind nicht die Beſtandtheile einer andern Frucht, oder des Eiſens. Er erläutert dieſes durch andre Beyſpiele, und folgert hieraus, daß es an jedem Orte nur eine beſtimmte Anzahl der Theilchen geben könne, welche zur Ausbildung eines menſchlichen Körpers tauglich ſind. Es muß alſo dieſe, nachdem eine gewiſſe Zahl der Menſchen hervorgebracht worden, erſchöpfet ſeyn. Und es giebt kein anderes Mittel, als daß die Theile, welche ehmals zu dem Leibe A gehörten, zum Leibe B gebraucht werden, und folglich, daß die Partikeln des Leibes A hernach Partikeln des Leibes B werden. Bey der Auferſtehung wird es alſo nicht Partikeln genug geben, den ehmaligen Leib eines jeden Menſchen daraus zu geſtalten, weil die beſtimmte Anzahl ſchon einen Theil mehrerer Körper ausgemacht hat. Er will dieſe Behauptung

dadurch

dadurch noch mehr wahrſcheinlich machen, weil es ſonſt nicht Materie, oder Theilchen genug geben würde, die Menſchenkörper für mehrere Jahrhunderte daraus zu geſtalten, wenn nicht die Beſtandtheile des Körpers A wieder Beſtandtheile des Körpers B würden.

Ich finde dieſen Einwurf in keinem meiner Bücher geradehin beantwortet, wenn er ſchon ſonſt lange beantwortet worden ſeyn mag. Ich würde folgende Antwort geben. **Erſtens** iſt Leibnitzens Grundſatz, daß jeder untheilbare Theil der Materie von dem andern verſchieden ſey, nichts weniger, als richtig. Man kann eben ſowohl mit recht vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die einfachen Theile der Körper alle gleich, und von der nemlichen Natur ſeyn, folglich daß die nemlichen Beſtandtheile, welche das Eiſen ausmachen, auch das Kupfer ausmachen können. Nur ſind die erſten Elemente ſchon ſeit der Schöpfung in Moleculn, wie ſie die Philoſophen nennen, verbunden, und es entſtehen aus der erſten Zuſammenſetzung der Elemente, und dann aus der Zuſammenſetzung der daraus entſprungenen Moleculn ganz verſchiedne Körper, je nachdem die Theile nach ihrer mehrern, oder mindern Entfernung beſondere Kräfte äußern können. Unſer Glauben hängt freylich nicht von philoſophiſchen Syſtemen ab. Aber doch iſt es gewiß, daß, ſo lange ein Syſtem nicht erwieſen, und das entgegen geſetzte nicht widerlegt iſt, man das erſte nicht als gewiß vorausſetzen, und darum die Offenbarung verwerfen dürfe, weil jenes, wie dieſes noch möglich iſt. **Zweytens** würde ich gemäß meiner Meynung

nung leugnen, daß die Materie zur Bildung, oder Reproducierung eines menſchlichen Körpers jemals ausgehen könne, wenigſt nach der Ordnung, die Gott zur Vermehrung des menſchlichen Geſchlechtes gewählet hat. Niemal werden ſoviele Menſchen exiſtieren, oder exiſtiert haben, daß die Anzahl der Moleculn eines jeden Landes nicht zureichte, alle Körper, die geweſen waren, ſind, und ſeyn werden, daraus zu formieren. Die Rechnung des H. Maſſe taugt nicht, wie wir gleich ſehen werden. Die Erde enthält ſo viel Moleculn, daß der Leib eines jeden Menſchen gar leicht daraus geſtaltet werden kann. Und wenn er auch dazu Moleculn erhalten ſollte, die ehmals ſchon Beſtandtheile eines andern Körpers geweſen, ſo hat dieſes nichts zu ſagen. Der Keim des Menſchen, oder ſeine weſentlichen Beſtandtheile liegen ſchon in der Mutter verborgen. Hat die Mutter, wie einige glauben, ſchon Eyer, die ſeit der Schöpfung da ſind, in ſich, die immer mehr entwickelt werden, ſo verſchwindet ohnehin alle Schwierigkeit. Erſchafft, oder bildet aber Gott die ovula in der Mutter erſt bey ihrer Erzeugung, ſo findet er allzeit ſo viele Materie, die noch nicht zur Zeugung der Menſchen benützet worden, vorräthig, daß das individuelle Ey, aus welchem dieſer Menſch gebildet werden ſoll, daraus geſtaltet werden könne, ſonderlich wenn alle Theile der Materie gleichartig ſind, und ihre verſchiedne Eigenſchaften erſt von der verſchiednen Verbindung erhalten, wie jetzt die Philoſophen gemeiniglich lehren. Der ganze Einwurf beruhet auf der falſchen Vorausſetzung, daß nicht Theilchen

genug irgend in einem Lande vorräthig wären, alle Menſchen, die vom Anfange der Welt bis ans Ende daſelbſt leben werden, ſo zu geſtalten, daß nicht mehrere der ſpätern ſolche Theilchen bekämen, welche zuvor Beſtandtheile früherer Körper geweſen. Sind alle Elemente gleichartig, ſo kann die Materie Menſchenkörper daraus zu bilden, niemals ausgehen. Wären ſie aber auch nicht gleichartig, ſo braucht man doch ſehr wenig Materie dazu, den erſten Keim, das heißt, das Weſentliche eines Menſchen daraus zu formieren. Und dieſer allein individualiſiert den Menſchen. Das, was hernach noch hinzukömmt, iſt nur Ausdehnung des Keimes in einen größeren Raum, welche durch Hinzuſetzung fremder Materie geſchieht. Dieſe hinzugekommene Materie mag nun bald den Beſtandtheil des Körpers A, bald des Körpers B ausmachen. Daran liegt nichts. Der Keim, das Weſentliche des Körpers bleibt immer derſelbe, und die Materie deſſelben war noch niemal weſentlicher Beſtandtheil eines andern Keimes. Daß Gott dieſe Einrichtung in Anſehung der Keime, oder Eyerchen habe machen können, wird H. Maſſe nicht leugnen.

II. Der Menſch müßte nach der Auferſtehung ein Ungeheuer werden, wenn er alle Theile, aus denen ſein Körper ehmal beſtand, wieder annähme. Nach jedem ſiebenten Jahre iſt faſt nichts mehr von dem Körper übrig, den wir ehmals gehabt haben. Hiermit müßte ein Menſch, der ſiebenzig Jahre gelebt, mit einem Körper aufſtehen, der zehnmal ſo viel Maſſe an ſich hätte, als der Körper, in dem er auf der Erde gelebet.

Wer

Wer behauptet aber, daß der Menſch alle jene Theilchen wieder annehmen müſſe, die er jemals gehabt? Wenn es auch ſo gewiß wäre, als es doch nicht iſt, daß wir nach jedem ſiebenten Jahre einen ganz neuen Körper hätten, ſo glaubt darum doch Niemand, daß er ein anderer, und nicht mehr der nemliche Menſch ſey. Es würde alſo ſchon zureichen, wenn erſagter Menſch nur den zehnten Theil der Maſſe an ſich nähme. Doch wir brauchen alles dieſes nicht. Der erſtandene Körper iſt darum mit dem vorigen einer, und der nemliche, weil die erſten Beſtandtheile des Körpers, der erſte, unauflösliche Keim deſſelben da iſt, wie er zuvor in dem Erdeleben da war. Man will damit nicht ſagen, daß der Menſch in der Größe eines ſolchen Eyerchens, wie er im Leibe der Mutter bey ſeiner Empfängniß war, aufſtehen werde. Nur der weſentliche Keim iſt da; aber durch fremde hinzugekommene Materie erweitert, ausgedehnt.

III. Viele Menſchen werden von Thieren, oder Menſchenfreſſern aufgezehrt, und in die Subſtanz derjenigen verwandelt, die ſich davon genährt haben. Bey der Auferſtehung wird alſo zwiſchen dem Menſchen, und dem Kanibal ein Streit entſtehen, wem das Stück Fleiſch gehöre, das beyde als einen Theil ihres Leibes betrachten.

Der Kanibale wird nicht durch Genuß von lauter Menſchenfleiſch groß, und ſtark. Er hat eine gewöhnliche Nahrung, wie wir, und kann er Menſchenfleiſch bekommen, ſo ſpeiſt er es, als Delicateſſe. Er würde alſo ſchon darum einen ſehr geringen Anſpruch auf einen Theil eines

andern Menſchenkörpers haben; weil vieleicht kaum der hundertſte Theil ſeines Körpers aus dem Genuſſe des Menſchenfleiſches entſtanden. Hernach wird kaum der fünfzigſte Theil der Nahrung, die der Menſch zu ſich nimmt, in ſeine Subſtanz verwandelt, und ein Menſchenfreſſer, der mit gutem Appetite 5 Pfund Menſchenfleiſch auf einmal verzehrete, würde höchſtens drey Loth Zuwachs an ſeiner Subſtanz bekommen, welche nach ſieben Jahre durch die Ausdünſtung, und andere Wege auch wieder abgehen. Der Aufgefreſſene fände alſo alle ſeine Theilchen wieder, wenn er ſie bey der Auferſtehung nothwendig hätte, und der Menſchenfreſſer, der ſchon einen Leib haben mußte, ehe er anfieng Menſchenfleiſch zu ſpeiſen, könnte immer mit den Theilchen zufrieden ſeyn, aus denen dieſer Leib beſtund. So, dächte ich, wäre allem Streite zwiſchen ihnen abgeholfen. Endlich iſt der Keim des Verzehrten nicht in den Keim des Menſchenfreſſers verwandelt worden. Dieſer allein wird zur Wiederherſtellung des vorigen Körpers erfordert, und die Allmacht Gottes, zu der wir doch bey dieſem Wunder unſre Zuflucht nehmen müſſen, wird leicht ſoviel Theilchen Materie finden, den Keim bis zur gehörigen Größe auszudehnen, und ſollten es auch jene Theilchen ſeyn müſſen, welche ehmals Beſtandtheile ſeines Erdekörpers waren. Sie ſind ja nicht vernichtet worden, und wenn ſie auch hernach in andere Körper übergangen, machen ſie doch nur einen ſehr unbeträchtlichen Theil derſelben aus, und können von dieſen leicht entbehret werden, ohne daß ſie aufhören, die nemlichen Körper zu bleiben.

IV. Nun kommen die Einwürfe, welche mehr blenden können, weil ſie auf mathematiſche Grundſätze gebauet werden. Man ſagt erſtens, daß die ganze Maſſe der Erde nicht hinreichen würde, jedem Menſchen nur einen Körper von mittelmäſſiger Statur zu geben. Zweytens, daß, wenn alle Menſchen von den Todten aufſtünden, die ganze Erdefläche nicht einmal groß genug ſeyn würde, daß alle Menſchen, die von jeher gelebt haben, darauf ſtehen könnten, das Urtheil des Richters anzuhören. Den erſten Einwurf macht Maſſe, den zweyten H. Joulain, Ingenieur und Geograph des Königes von Frankreich.* Und ſchon dieſer Titel könnte Jemand blenden, ſeine Angabe für wahr zu halten, weil ſie von einem Sacheverſtändigen herkömmt.

Ich hätte zwar nicht Urſache mich hier auf Rechnungen einzulaſſen, und könnte nur das Reſultat derſelben herſetzen. Es trägt aber doch zur Ueberzeugung ſehr viel bey, wenn man eine Rechnung ſelbſt nachmachen, und prüfen kann. Ich will alſo die hierzu nöthigen Data hier angeben.

Es kömmt darauf an, daß wir 1. zur Auflöſung des erſten Einwurfes den cubiſchen Innhalt der Erde berechnen, und dann auch, wie viele Cubikſchuhe der Erde man brauchen würde, alle Menſchenkörper, die vom Anfange bis ans Ende der Welt exiſtieren, daraus zu bilden, oder wiederherzuſtellen. 2. Daß wir die Oberfläche der Erde berech-

* Encyclopädiſches Journal Sept. 1770.

berechnen, und daraus beſtimmen, ob alle Menſchen zu gleicher Zeit darauf ſtehen können.

Wir wollen, die Rechnung zu erleichtern, vorausſetzen, daß die Erde eine vollkommene Kugel ſey. Hat ein Grad, wie gemeiniglich angenommen wird, fünfzehn deutſche Meilen, ſo beträgt die ganze Peripherie 360 × 15, oder 5400 deutſche Meilen, und der Durchmeſſer 1719. Da nun eine deutſche Meile auf 23.664 rheinländiſche Schuhe geſchätzt wird, hält der Umkreis der Erde 127.785.600, und der Durchmeſſer 40.646.050 rheinländiſche Schuhe. Hieraus ergiebt ſich die Oberfläche des größten Cirkels $= \frac{5400 \times 1719}{4} =$ 2.320.650 Quadratmeilen, oder 1.300.092.291.720.000 rhl. Quadratſchuhe.

Die Oberfläche des größten Cirkels viermal genommen giebt die Oberfläche der Erdkugel; folglich iſt ſie in Quadratmeilen = 9.282.600, und in Quadratſchuhen = 5.200.369.166.880.000.

Der kubiſche Innhalt der Kugel iſt gleich dem größten Cirkel multipliciert mit $\frac{2}{3}$ des Diameters, oder in Meilen $2320650 \times 1719 \times \frac{2}{3} =$ 2.659.464.900 Kubikmeilen, oder in Schuhen 35.229.067.429.243.804.000.000 rhl. Kubikſchuhe.

Damit wir nun ſehen, ob auf der Oberfläche der Erdkugel alle Menſchen Platz haben, müſſen wir auch ihre Anzahl beyläufig beſtimmen. Wir wollen annehmen, die Welt dauere 6000 Jahre. Hat ſie ſchon länger gedauert, oder wird ſie noch länger dauern, ſo verſchlägt dieß unſrer

Rechnung gar nichts. Wir achten einige tauſend Jahre mehr gar nicht, weil ſich am Schluße der Rechnung zeigen wird, daß wir bey der allerfreygebigſten Chronologie beſtehen.

Wir wollen wieder annehmen, es leben 1080 Millionen zugleich auf der Erde. Dieſe ſollen allzeit nach dreyßig Jahren vom Schauplatze abtretten, und ſtatt ihrer andre erſcheinen. Alſo innerhalb 6000 Jahren, wenn auch gleich im erſten Jahre die ganze Zahl von 1080 Millionen da geweſen wäre, würden in allem Menſchen exiſtieren 216.000.000.000. Giebt man jedem zween Quadratſchuhe zum Stehen, worauf er gewiß überflüſſig Platz hat, ſo brauchen alle Menſchen zuſammen einen Platz von 432.000.000.000 rhl. Quadratſchuhen. Dividiert man mit dieſer Zahl die Anzahl der Quadratſchuhe der ganzen Oberfläche der Erde, ſo iſt der Quotient $= 12037\frac{385166880000}{432000000000}$. Alſo könnten $12037 \times 216.000.000.000$, das iſt, 2.599.992.000.000.000 Menſchen auf der Oberfläche der Erde ſtehen. Da nun alle 30 Jahre wieder andre 1080.000.000 Menſchen auf die Erde kommen, müßten 72.222.000 Jahre verfließen, bis ſo viel Menſchen gebohren würden, daß ſie die ganze Oberfläche der Erde bedeckten. Man fürchte ſich alſo nur gar nicht, daß wir am Gerichtstage nicht mehr Platz haben werden. Die Welt mag noch Millionen Jahre ſtehen, ſo haben wir alle Raum genug. Wenn ſie 6000 Jahre ſteht, brauchen wir nur einen Raum von 771 deutſchen Quadratmeilen, oder ungefähr ein Quadrat, das 28 Meilen lang, und breit iſt.

Der zweyte Einwurf hat eben ſo wenig Gewicht. Der Menſch iſt urſprünglich aus Erde geſchaffen worden, und folglich läßt ſich ſein verweſeter Leib eben ſowohl aus Staub wieder zuſammenſetzen. Die Frage iſt nur, ob der Erdeball erklecke, alle Menſchenkörper wieder daraus zu geſtalten. Wir wollen jedem Menſchenkörper 6 Kubikſchuh körperliche Maſſe geben. Da ſo viele Kinder mitgerechnet werden, iſt gewiß nicht zu wenig angenommen. Menſchen exiſtieren innerhalb 6000 Jahren 216.000.000.000. Folglich betrüge die Maſſe aller ihrer Körper 1.296.000.000.000 rheinländiſche Kubicſchuhe. Die Maſſe der Erde hat ihrer 35.229.067.429.243.804.000.000. Alſo enthält ſie jene Maſſe 2.718.369.004mal. Wollte man aber auch ohne allen Grund mit H. Maſſe, oder Tyſſot annehmen, daß die Erde inwendig hohl ſey, ſo gewänne man doch nichts; denn wenn die obere Rinde auch nur 6 Schuhe dick wäre, ſo würde doch nur $\frac{1}{150}$ von Europa erfordert werden, aller Menſchen Körper wieder daraus herzuſtellen. Doch was wollen wir hier viel ſtreiten? Unſre Körper müſſen ja nicht nothwendig die ehmalige Maſſe haben, und werden doch noch die nemlichen ſeyn. Der Leib darf nur jene Merkmale haben, woran die Seele, und auch andere erkennen, daß es der vorige Leib iſt. Uebrigens kann er viel leichter, und beweglicher ſeyn. Man findt dieſe Rechnungen auf eine andre Art ausgeführt bey Süßmilch*, und Flexier von Reval.**

§. 153.

* Die göttliche Ordnung. II Th. §. 408. S. 235. folg. Berlin 1775.

** Philoſoph. Catechiſmus. II B. S. 319. folg. Augsb. 1781.

§. 153.

Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen.

Man ſetzet der Lehre von der Hölle allerhand Schwierigkeiten entgegen, wovon die geringſte iſt, daß ein materielles Feuer auf die Seele nicht wirken könne; denn es iſt erſtens kein Glaubensartikel, daß die Seelen von einem materiellen Feuer gequält werden, und zweytens ſcheint es eben ſowohl möglich, daß die vom Leibe getrennte Seele Schmerzen vom Feuer empfinde, wie ſie ſelbige jetzt bey ihrer Vereinigung mit dem Leibe empfindet. Wir können eben ſo wenig erklären, was in dem jetzigen Zuſtande für eine Verbindung zwiſchen der Verbrennung, oder Verwundung des Leibes, und zwiſchen dem daraus erfolgenden Schmerz in der Seele ſey. Vermuthlich bringen wir es niemals dahin, daß wir begreifen, wie äußere Gegenſtände vermittelſt des Leibes auf einen Geiſt wirken, und doch lehrt es die Erfahrung, daß ſie wirken. Sollte die nemliche Wirkung nicht auch ohne die Dazwiſchenkunft eines Körpers möglich ſeyn? Können gar keine materielle Dinge auf Geiſter wirken, ſo weis ich nicht, wie wir mittelſt des Leibes empfinden. Und können ſie es, ſo iſt die Wirkung des Feuers auf die Seele eben ſowohl möglich.

Die größte Schwierigkeit in dieſer Lehre iſt nur, wie ſich die ewige Dauer der Höllenſtrafen mit der unendlichen Güte Gottes vereinigen laſſe. Daß dieſe ewig dauern, ſetze ich hier voraus, bekenne aber auch, daß ſich dieſe Lehre aus der Vernunft nicht ſtrenge beweiſen laſſe, und

daß wir ohne Offenbarung ſelbige vieleicht hätten vermuthen, aber niemal gewiß davon überzeugt ſeyn können. Meine Sache iſt es nur zu zeigen, daß dieſe Lehre nicht gegen die Vernunft ſey.

Zum Voraus eine Erinnerung! Die Ewigkeit der Höllenſtrafen kann auf hinreichende, und unüberwindliche Urſachen gegründet ſeyn, die in der Weisheit, Gerechtigkeit, und Heiligkeit Gottes liegen, ohne daß wir ſie eben einſehen, und begreifen müßten. Wir ſind nur eine einzige Gattung der Geſchöpfe, und neben uns giebt es ganz ſicher noch eine Menge vernünftiger Weſen, die in der Stuffenleiter ober, und unter uns ſtehen. Wir können nicht wiſſen, ob wir andern eben ſo unbekannt ſind, wie ſie uns. Der Fall der Engel, und ihre Strafe iſt uns geoffenbaret worden zu unſrer Warnung. Es wäre alſo auch gar wohl möglich, daß das ewige Unglück der Menſchen, worein ſie ſich ſelbſt freywillig ſtürzen, wieder einer andern Art vernünftiger Geſchöpfe zum warnenden Beyſpiel dienen müßte. Wir wiſſen wieder nicht, ob nicht in Rückſicht auf den Plan des Ganzen eine ewig dauernde Züchtigung der Böſen nothwendig ſey, und aus der Gerechtigkeit, ja aus der Güte Gottes ſelbſt herfließe. So lange wir alſo den ganzen Plan der Schöpfung nicht überſehen, ſo lange deucht es mich immer verwegen, wenn man wegen einigen noch dazu leicht zu hebenden Schwierigkeiten, welche die Vernunft machet, der Offenbarung widerſpricht, oder ihre klaren Worte im uneigentlichen Verſtande nehmen will.

Ich will zuerſt jene Einwürfe beantworten, welche erſt neulich den Gründen, die H. Adam Schön * für die ewige Dauer der Höllenſtrafen angeführt, entgegen geſetzt worden.

I. Eine göttliche Vorherſehung weis, und lenket wirklich auf eine geheimnißvolle Art auch ſelbſt das moraliſche Uebel zum allgemeinen Beſten. Da nun aber Gott bloß wegen dem allgemeinen Beſten durch Strafen, die eine Ewigkeit hindurch dauern müßten, im Gegenſatze unſrer Leidenſchaften zu wirken ſuchet, ſo ſind ſie überflüſſig.

Ich weis nicht, ob ich den H. Recenſenten recht verſtehe. Mir ſcheint er zu ſagen: Die Vertheidiger der ewigen Höllenſtrafen gründen ſich darauf, weil bloß ewige Strafen unſerm gewaltigen Hange zum Verbothenen das Gegengewicht halten können. Aber dieſer Grund iſt unzureichend; denn Gott kann das moraliſche Uebel zum allgemeinen Beſten lenken. Alſo müſſen auch Strafen auf das allgemeine Beſte abzwecken. Ewige Strafen, da ſie das allgemeine Beſte verhindern, können dieſen Endzweck nicht haben.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß bloß die Androhung ewiger Strafen kräftig vom Böſen abſchrecken könne, und laſſe es indeſſen dahin geſtellt, ob ſie mit der Güte Gottes beſtehen können. Die Hoffnung, daß nach einiger

* Oberdeutſche allgemeine Litteraturzeitung St. XXVII. Februar 1788 in der Recenſion des Werkes: **Philoſophiſche, hiſtoriſche, und kritiſche Unterſuchungen der natürlichen, moſaiſchen, und chriſtlichen Religion.**

ger Zeit, und ſollten es auch Millionen von Jahren ſeyn, die Höllenſtrafen aufhören, und auch die Verdammten noch ſelig werden, vermindert das Schreckliche der Hölle gar ſehr, und mich deucht, ich höre die Gottloſen ſagen, was mir einſt ein Dieb antwortete, dem ich ſagte, er würde an den Galgen kommen. Sey es um einen traurigen Vormittag. Ich komme doch hernach in den Himmel, weil ich Zeit habe mich zum Tode zu bereiten. Der Sünder würde immer denken: Gott verdammt am Ende doch keinen Menſchen für allzeit. Ich will mir alſo in dieſem Leben wohl ſeyn laſſen. Sey es um einige traurige Jahre. Der Himmel iſt mir doch gewiß. Ob die Ewigkeit der Höllenſtrafen den Sünder wirklich von der Sünde abſchrecke, kann die Frage nicht ſeyn, ſondern nur, ob dieß Mittel an ſich einen vernünftigen Menſchen abſchrecken könne. Wahr iſt es, auch die Androhung einer Strafe, die einige Zeit dauern ſoll, kann abſchrecken. Allein ſie iſt doch nicht ſo kräftig an ſich, als ewige Strafen. Mir ſcheint es aber, es ſey der Weisheit Gottes gemäſſer, das kräftigſte Mittel zu wählen, wodurch ſie ihren Endzweck erreichen kann, wenn ſie ſchon übrigens dem Menſchen die Freyheit läßt, ſich daran zu kehren, oder nicht. Iſt aber ſchon im Mittel ſelbſt etwas, was deſſen Wirkung ſchwächen kann, ſo wäre es nicht nach den Regeln der Weisheit gewählet.

Nun zu dem Einwurfe. Das allgemeine Beſte beſteht nicht darinn, daß jeder für ſich einzeln der glücklichſte werde; ſonſt könnte es keine Stuffen in der Glückſe-

ligkeit

ligkeit geben, ſondern darinn, daß er ſo glücklich werde, als er es in der Verbindung mit dem Ganzen werden kann. Folglich, wenn auch Gott gleich, ſo lange wir auf der Erde leben, die moraliſchen Uebel zum Beſten wendet, kann man doch noch fragen, ob die Begnadigung eines Sünders, der vorſätzlich in der Sünde geſtorben, für das allgemeine Beſte zuträglich ſey — ob nicht ungleich mehr Gutes unterbliebe, wenn die Lebendigen wüſten, daß die Strafen der Verdammten ein Ende hätten — ob nicht vieleicht eine andre Klaſſe von Geiſtern ſolche Strafexempel noch nöthiger habe, als wir, damit unter ihnen deſto mehr Gutes erfolge. So lange wir die ganze Verbindung aller Geſchöpfe nicht kennen, ſollten wir niemal ſagen: Dieß, und jenes kann nicht zum allgemeinen Beſten ſeyn.

II. Oder will der Recenſent vieleicht ſagen: Gott kann moraliſche Uebel, und folglich auch die Sünde, in welcher der Menſch geſtorben, noch zum Guten wenden. Alſo kann er ſeinen Endzweck ohne ewige Strafen erreichen? Da wäre aber wieder die Frage, ob nicht eben die ewigen Höllenſtrafen das Mittel wären, wodurch Gott das allgemeine Beſte befördern könnte, in ſo weit es ſich nach der Sünde eines bereits verſtorbenen Menſchen noch befördern läßt? Gottes Weisheit, die Züchtigung fordert, iſt in der Aeußerung untrennbar von Gottes Güte. Aber wenn man annimmt, daß die Höllenſtrafen ewig dauern, zeiget ſich keine Güte Gottes; denn Gerechtigkeit Gottes iſt durch Weisheit geleitete Güte. Alſo kann ſich ihre Regierung von keiner Seite mit bloſſen Strafen endigen.

Mich

Mich deucht, der Recenſent wolle ſagen: Gott könne nicht anders ſtrafen, außer er zeige zugleich ſeine Güte. Wären aber die Höllenſtrafen ewig, ſo hätte keine Güte mehr Platz; weil der Verdammte immer leiden muß, ohne daß ihn dieſe Strafe beſſern könnte.

Ich finde dieſen Einwurf faſt eben ſo anderswo vorgetragen:* Wenn die höchſte Macht in einem Weſen mit einer unendlichen Weisheit verbunden iſt, ſo ſtraft ſie nicht, entweder machet ſie den Strafbaren vollkommener, oder ſie vernichtet ihn.

Ich gebe es zu, daß Gott nicht ſtrafen könne, ohne dabey ſeine Güte zu zeigen. Aber muß er ſie dann allzeit an dem Geſtraften zeigen? Muß er nicht das gemeine Beſte dem beſondern eines Menſchen vorziehen, wenn beyde zuſammen nicht beſtehen können? Und dieß iſt hier der Fall. Gott zeigt ſich gegen den Sünder unendlich gütig bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt. Er verbiethet ihm gewiſſe Handlungen, und Sünden unter der Strafe der ewigen Verdammniß, machet ihm dieſes Verboth bekannt, und läßt ihm hernach die Wahl, ob er ſich lieber nach dem Verbothe richten, oder ewig verdammt werden will. Ja er thut noch mehr, er läßt ſeinen eigenen Sohn ſterben, und durch dieſen dem Sünder Gnade anbiethen, durch welche es ihm leicht wird, der Sünde auszuweichen, oder wenn er ſie begangen hat, ſie wieder zu bereuen. Er verdammt ihn nicht einmal, ſondern der Sünder verdammt ſich ſelbſt, indem er die Verdammniß lieber wählet, als

daß

* Code de la Nat. III. P. p. 123.

daß er nach dem Willen Gottes handelte. Bis daher kann man Gott gewiß nicht vorwerfen, daß er ſeine Güte nicht an dem Sünder gezeigt habe, oder er hätte nur den Mißbrauch der Freyheit verhindern müſſen, welches gegen ſeinen Plan wäre. Endlich läßt er den Sünder durch den Tod von der Welt hinwegraffen, und wie er es ſelbſt verlangt hatte, verdammt werden, oder vollzieht das Urtheil, welches der Sünder ſelbſt über ſich geſprochen. Es iſt wahr, hier höret die Güte Gottes in Anſehung des Sünders auf, und darum höret ſie auf, weil es ſeine Weisheit nicht erlaubet, einen glücklich zu machen, der durchaus unglücklich ſeyn will — weil ſeine Güte, ſo unendlich ſie an ſich iſt, ſich doch niemal zum Nachtheile der gleichfalls unendlichen Gerechtigkeit äußern darf. Uebrigens zieht Gott doch wieder aus der ewigen Verdammniß des Sünders ſo viel Gutes, als ſich ziehen läßt. Seine Güte äußert ſich noch in Anſehung der Lebenden, und vieleicht auch anderer vernünftiger Geſchöpfe in andern Welten. Er kann die Menſchen nicht kräftig genug von der Sünde abſchrecken, wenn er ſie nicht ewig zu beſtrafen drohet. Nun ſtrafet er ſie dann auch ewig, ſeine Drohungen wahr zu machen. Auch alsdann müſſen alſo die Verdammten noch in der Hölle fortleiden, wenn die übrigen Menſchen alle ſchon im Himmel ſind, und dieſe abſchreckende Drohungen nicht mehr nöthig haben; denn ſie wären vorher nicht abſchreckend geweſen, wenn ſie nicht als ewig dauernd wären vorgeſtellet worden. Sie als ewig dauernd vorſtellen, und doch hernach nicht

ewig

ewig dauern laſſen wäre gegen die Wahrhaftigkeit Gottes. Den Menſchen, der ſündiget, vernichten kann Gott, darf es aber nach ſeiner Weisheit nicht thun; denn dieſe Vernichtung wünſchet ſich eben der Gottloſe, und er würde hernach nur deſto frecher ſündigen. Ihn vollkommener machen gegen ſeinen eigenen Willen geht eben ſo wenig an. Gott kann nur ein freywilliger Dienſt von vernünftigen Geſchöpfen gefallen.

III. Es wird ſonſt die Ewigkeit der Höllenſtrafen auch daraus ſehr wahrſcheinlich gemacht, weil der gottloſe Geſtrafte ewig den Willen behält in der Uebertrettung zu verharren. Und dieſer Grund iſt wirklich ſehr ſtark. Der, welcher freywillig bis an den Tod in der Sünde verharret, geht mit dem Willen immerfort ſeine Sünde zu genießen, ſein vermeyntes Glück in der Sünde ewig dauernd zu machen, mit dem Willen immerfort zu ſündigen in jene Welt über. Alles verläßt ihn, nur die Neigung zur Sünde nicht. Hätte er dieſen Willen nicht wirklich, ſo würde er der Sünde entſagen. Er hat zwar gar oft noch auch den Willen, ſich mit der Zeit zu bekehren, weil er ein längeres Leben hoffet. Wirklich aber iſt der Willen, die Entſchließung da, ſich noch nicht zu bekehren. Wenn er noch nicht ſtürbe, würde er noch nicht aufhören zu ſündigen. Nun dieſer böſe Willen ändert ſich in jener Welt nicht mehr. Die Veränderung müßte durch den Beyſtand der Gnade geſchehen, die Gott zwar geben könnte, wenn wir nur von der Möglichkeit an ſich reden; aber nicht geben wird, wenn er nicht einen der ſtärkſten Beweggründe, welcher die Le-

benden von der Sünde abhalten kann, ſelbſt entkräften, und die muthwillige Uebertrettung ſeiner Geſetze befördern will. Der Ort ſelbſt, wo die Gottloſen leiden, iſt nicht ſo beſchaffen, daß er gute Geſinnungen gegen Gott veranlaſſen könnte. Wären die Verdammten da in dem Zuſtande der Reue, und könnte ihnen dieſe Reue etwas helfen, würde wohl unter tauſend Gottloſen einer ſeyn, der ſeine Buſſe nicht in jene Welt aufſchieben würde? Sie ſind alſo da nicht in dem Stande der Hoffnung einer beſſern Zukunft, nicht in dem Zuſtande der Reue, ſondern der Verzweiflung, und werden in beſtändige Verwünſchungen über ſich ſelbſt, in Gottesläſterungen ausbrechen, wobey gewiß keine Geſinnungen der Buße ſtatt haben. Die Seele, wenn ſie über den Punkt hinaus iſt, der die Ewigkeit von der Zeit trennet, ſie mag im Himmel, oder in der Hölle ſeyn, wird in der Heiligkeit, oder Ungerechtigkeit unveränderlich bleiben. **Auf welchen Ort der Baum fallen wird, da wird er liegen.** Pred. Sal. 11, 3.

Nichtsdeſtoweniger fragt der Recenſent: Woher wir wiſſen, daß in dem geſtraften Gottloſen der böſe Willen unveränderlich bleibe? Wenn wir die Offenbarung, welche dieſe Frage beantwortet hat, auch beyſeits ſetzen, können wir die Frage umkehren: Woher weis er, daß ſich der Willen ändere? Von dem, was jenſeits des Grabes mit uns vorgehe, lehret die Vernunft allein faſt nichts. Mit dem Willen zum Böſen geht der Menſch in jene Welt über. Wir ſagen, er verharre in dieſem Willen, weil wir keine Urſache wiſſen, die ihn ändern könnte, ja ſogar Grün-

de angeführt haben, daß er ſich nicht ändern werde. Will alſo der Recenſent eine Aenderung behaupten, ſo muß er ſie beweiſen; denn dieß iſt die Pflicht des bejahenden Theiles. Doch er giebt Gründe an. Daß der Willen des Gottloſen unabänderlich ſey, liegt weder **in der Natur der göttlichen Strafen**, noch in der **Natur unſers Geiſtes**. Nicht in der Natur der **göttlichen Strafen**; denn da in Gottes Handlungen ſich Güte jederzeit äußern muß, ſo kann ſeiner Strafen Zweck und Abſicht niemal eine andere, als Beſſerung ſeyn — nemlich vorausgeſetzt, daß ſich dieſe Güte an einem Individuum ohne Nachtheil der übrigen und des Ganzen äußern könne, welches hier der Fall nicht iſt. Beſſerung iſt die Abſicht Gottes in Anſehung derer, die ſich noch beſſern können, und wollen, nicht in Anſehung deſſen, der mit dem Willen fortzuſündigen geſtorben iſt, den er gegen ſeinen eigenen Willen nicht zur Beſſerung zwingt, und nicht zwingen kann, ohne die Uebertrettung ſeiner Geſetze bey andern ſelbſt zu befördern. Das wäre Güte gegen einen, und Grauſamkeit gegen die übrigen, welche ſich muthwillig der Gefahr ausſetzen würden, auch die Höllenſtrafen zu leiden, wenn noch Erlöſung daraus zu hoffen wäre. Es liegt auch nicht **in der Natur unſers Geiſtes**, fährt der Recenſent fort, daß der Willen unveränderlich bleibe; denn in dieſem Leben werden wir durch Strafen vom Böſen abgezogen, wie durch Vortheile und Gutes zum Guten geneigt gemacht. Warum ſoll alſo dieſe in unſre Seele gelegte Kraft jenſeits des Grabes aufhören, und eine ſo weſent-

liche

liche Veränderung mit ihr vorgehen? Wo ſind die Spuren dieſer Metamorphoſe, aus welchen ein Philoſoph dieſes ſchließen kann?

Ich antworte: Der Philoſoph kann eben ſo wenig ſchließen, daß ſich der Willen ändern werde. Und das iſt genug. Wir wollen die Ewigkeit der Höllenſtrafen nicht aus der Vernunft **beweiſen**, nur ſehr wahrſcheinlich machen. Das übrige muß die Offenbarung erſetzen. Und damit er den Schluß, daß ſich der Willen nicht ändere, mit ſehr vieler Wahrſcheinlichkeit machen könne, wollen wir ihm Gründe angeben. Es iſt ganz falſch, daß mit dem Willen des Menſchen eine **weſentliche Verände**rung vorgehen müßte, wenn er in jener Welt immerfort im Böſen verharren wollte. Wird dann in dieſer Welt der Willen **weſentlich** verändert, wenn er ſich an alle Androhungen der ewigen, oder meinetwegen nur auf eine Zeit fortdauern ſollenden Strafen nicht kehret? Iſt es wahr, daß wir in dieſem Leben durch Strafen allzeit vom Böſen abgezogen werden? Läßt ſich der Dieb nicht an den Pranger ſtellen, ſtäupen, und auf andere Art beſtrafen, und ſtiehlt doch wieder, bis er am Galgen hängt? Die Kraft durch Strafen vom Böſen abgezogen zu werden — **Kraft** iſt ſehr uneigentlich geredet — die Fähigkeit, ſage ich, liegt freylich in unſrer Seele. Aber wir haben doch Beyſpiele genug, daß auf viele Menſchen die ſtärkſten Beweggründe, Verheißung ewiger Belohnungen, und Androhung ewiger Strafen nicht wirken. Es mag alſo jene Fähigkeit durch die wirkliche Empfindung

der Höllenſtrafen gerührt, und bewogen zu werden immer in der Seele des Verdammten bleiben, kann er nicht doch eben ſowohl ungerührt, und unbewogen verharren, wie er es in dieſer Welt war? Wir brauchen hier keine weſentliche Veränderung des Willens. Möglich iſts — und das allein iſt genug — daß er durch die Strafen nicht gerührt, vielmehr noch verhärtet wird, wie es ſehr oft in dieſer Welt geſchieht. Alſo kann der Philoſoph ſchließen, daß die Höllenſtrafen ewig dauern können. Erwägt er noch die Gründe dazu, die wir ſchon angeführt haben, und noch anführen werden, ſo muß es ihm auch ſehr wahrſcheinlich werden, daß ſie wirklich ewig dauern, und der Willen des verdammten Geiſtes im Böſen unveränderlich bleibe.

IV. Auch daraus folgert man ſonſt die Ewigkeit der Höllenſtrafen, daß die Größe der Sünde das Maaß der Größe der Strafe ſeyn muß. Eine Sünde wider Gott iſt von einer unendlichen Bosheit in Hinſicht auf den Gegenſtand, der beleidiget wird. Sie verdient alſo eine unendliche Strafe, und da dieſe Strafe nicht in der Größe der Leiden beſtehen kann, die nothwendiger Weiſe bey einem Geſchöpfe endlich iſt, ſo muß ſie von einer unendlichen Dauer ſeyn. Anders kann der Gottloſe der beleidigten Majeſtät eines unendlichen Geſetzgebers nie eine hinlängliche Genugthuung leiſten. Mir thut dieſer Grund vollkommen genug. Allein der Recenſent hat wieder vieles zu erinnern. Erſtens, ſagt er, faßt nach der Sprache der Philoſophie Beleidigung einen Abbruch der Vollkom-

menhei-

menheiten des beleidigten Subjects in ſich, die Genugthuung den Erſatz derſelben. Wie war dieſes von Seite des Gottloſen möglich? — Hat die Philoſophie ihre Definition den Gegenſtänden nicht ſo angepaßt, daß ſie auch von der Beleidigung Gottes gebraucht werden kann, nun ſo wird man doch wohl daraus keinen Einwurf gegen Glaubenslehren machen wollen? Thut ſie uns nicht genug, ſo werfen wir ſie weg. Gott beleidigen heißt nicht ihm einen Abbruch an ſeinen Vollkommenheiten thun. Das wäre freylich unmöglich. Es heißt gegen ſeinen heiligen Willen handeln, etwas thun, was er verbothen hat, etwas unterlaſſen, was er gebothen hat. Sieh I. Th. §. 109. Dadurch ſtören wir alſo die Ordnung, welche Gott eingeführt, oder wollen ſie wenigſt ſtören, wenn ſchon Gott aus unſrer Sünde wieder Gutes zu veranſtalten weis. Die Bosheit zu bezeichnen bedienen wir uns des Wortes Beleidigung, weil wir kein paſſenderes in unſrer Sprache wiſſen, wenn ſchon die Philoſophen ſonſt einen andern Begriff damit verbinden. Gott entgeht durch eine ſolche Beleidigung keine Vollkommenheit, nur äußerlich wird er nicht ſo verherrlichet, wie er es von jedem Menſchen verlanget. Er kann alſo auch, damit ſeine Geſetze nicht ferner von andern übertretten werden, und zugleich, damit der Sünder ſelbſt noch zur Verherrlichung Gottes, wie er kann, beytrage, Genugthuung begehren. Es liegt Gott daran, nachdem er einmal ſeine Ehre äußerlich befördert wiſſen will, daß wir neben ſeiner Güte, und Barmherzigkeit auch ſeine unendliche Gerechtigkeit erkennen. Er könnte nun freylich

keinen Menſchen dazu erſchaffen, um ihn ewig zu verdammen, damit er an ihm ſeine Gerechtigkeit offenbaren könnte, weil dieſes gegen ſeine unendliche Güte ſtreiten würde. Er kann aber zulaſſen, daß der Menſch, der ihm dienen könnte, und doch nicht will, ſich ſelbſt verdamme, und auf dieſe Weiſe ſeine Gerechtigkeit verherrliche, weil er ſeine Güte nicht verherrlichen wollte. Und dieß heißen wir genugthun, oder Gott die äußere Ehre erſetzen, die ihm entzogen worden.

Zweytens. Wie wird man, wenn die Sünde überhaupt eine Beleidigung eines unendlichen Geſetzgebers iſt, und alſo durch eine wenigſt der Dauer nach unendliche Strafe erſetzet werden muß, kleine Vergehungen von ewigen Strafen losſprechen können? — Nicht jede Vergehung iſt der äußerlichen Verherrlichung Gottes gleich ſtark nachtheilig. Eine mehr, die andere minder, und alſo ſind auch nicht alle unter der nemlichen Strafe verbothen. Jede iſt eine Beleidigung der unendlichen Majeſtät Gottes. Aber ein gütiger Gott ſtraft Fehler der Schwachheit, die nicht mit dem Willen, ihm den Gehorſam ganz aufzukünden, verbunden ſind, nicht ſo ſtrenge, wie Fehler der Bosheit. Hierüber müſſen die Dogmatiker ausführlicher ſich erklären, wenn ſie den Unterſchied zwiſchen läßlichen, und ſchweren Sünden angeben.

V. Es iſt abgeſchmackt, wenn man Gott für unverſöhnlich hält. Das müßte er aber ſeyn, wenn er die Höllenſtrafen ewig dauern ließe.

Gott

Gott iſt ja nicht unverſöhnlich. Er will dem Menſchen verzeihen, ſobald dieſer ſelbſt will. Setzt er ſich aber in den Stand, daß ihm alle fernere Verſöhnung unmöglich wird, und er zum Erſatze der Unbilde weiter nichts mehr thun kann, als ewig leiden, ſo iſt das ſeine Schuld. Und Gott kann dieſe Art der Genugthuung nicht ausſchlagen, ohne zugleich gegen ſeine Weisheit, Heiligkeit, Güte, und Gerechtigkeit zu handeln.

VI. In der Welt iſt alles gut. Aber die ewige Verdammung machet tauſend Unglückliche.

Der Menſch verdammet ſich ſelbſt freywillig; aber da er ſich ſelbſt nicht glücklich machen will, befördert er die Glückſeligkeit anderer, weil er wahr machet, was Gott den Uebertrettern ſeines Geſetzes androhet, und dadurch die Beobachtung des göttlichen Geſetzes nachdrücklicher eingeſchärft wird, wie wir ſchon öfters geſagt haben.

VII. Gott hat kein Recht ſeinen Kreaturen mehr Böſes zu thun, als er ihnen Gutes thut. Und doch iſt eine unglückſelige Ewigkeit ein viel größeres Uebel, als alles Gute, was einer Seele zu Theil werden kann.*

Gott thut dem Menſchen nichts Böſes. Er drohet ihm nur die ewige Verdammniß an, um ihn vor dem Unglücke zu warnen. Und das iſt ja wahre Wohlthat. Daß ſich der Menſch freywillig darein ſtürzet, und lieber unglücklich, als glücklich iſt, davon muß er ſich die Schuld ſelbſt zuſchreiben. Gott vollführt nur, was der Menſch freywillig wählet. Es

* Tindal c. 4. p. 37. Penſées Philoſ. n. 10, &c.

Es iſt hier der Ort nicht die Ewigkeit der Höllenſtrafen darzuthun. Doch will ich noch einige Gründe anführen, die ſelbige ſehr wahrſcheinlich machen. Mich überweiſet davon nebſt den oben angeführten noch folgendes:

Es iſt gegen den Plan der Natur, daß aus Kindern auf einmal Männer werden ſollen. Der Menſch muß das Knaben, und Jünglingsalter vorher durchleben, ehe er zum Manne wird. Seine Vernunft muß ſich zuerſt durch den Gebrauch der Sinne einen Vorrath von Begriffen ſammeln, welche den Grundſtoff zu vernünftigen Urtheilen abgeben können. Die Vernunft muß ſich durch lange Uebung vollkommen machen, wenn ſie nicht, wie die Vernunft eines unerfahrnen Kindes ſchließen will. Eben ſo verhält es ſich mit dem Körper. Er muß ganz auswachſen, die Glieder ihre Feſtigkeit durch Nahrung, und Uebung bekommen, damit er zu den Arbeiten eines Mannes tauglich werde. Einem Kinde auf einmal dem Leibe, und der Seele nach die ganze Beſchaffenheit eines Mannes zu geben erforderte ein Wunder. Wer ſich in der Jugend durch Ausſchweifungen den Körper ſchwächet, wer ſeine Seelenkräfte nicht übet, und vervollkommnert, der wird nicht zum körnigten, wird niemal zum vernünftigen Manne; denn Gott wirket kein Wunder, und die Natur für ſich machet im phyſiſchen keinen Sprung. Eben ſo wenig machet dieſen Sprung Gott im Moraliſchen. Unſer Leben in dieſer Welt iſt ein Vorbereitungsſtand zum Leben in der andern, iſt die Kindheit. Wer da zurückbleibt, und ſich verſäumt, ja wer ſogar poſitive Hinderniſſe ſeiner fernern Vervollkommnerung entge-

entgegen ſetzet, der kann nach ſeinem Austritt aus dieſer Welt nicht anders, als durch ein Wunder die Eigenſchaften eines Mannes im Moraliſchen erhalten. Gott müßte den gewöhnlichen Lauf der Natur verlaſſen, müßte ihn durch ein Wunder zu dem machen, was er bey dem Eintritte in die andere Welt ſchon auf dem ordentlichen Wege ſollte geworden ſeyn. Soll nun Gott durch einen Sprung, durch ein Wunder das wieder gutmachen, was der Menſch aus eigener Schuld vernachläſſiget hat? Iſt es gegen ſeine Güte, daß er den Menſchen in dem Zuſtande läßt, in welchen er aus eigener Schuld verfallen, und aus welchem er ohne ein Wunder nicht gerettet werden kann? Er kann nun in dieſer Lage der Anſchauung Gottes niemal fähig werden, welches ohne Zweifel die größte aller Höllenſtrafen iſt. Er hat durch muthwillige Verletzung jener Ordnung, die Gott zur Seligmachung eines jeden Menſchen vorgeſchrieben, Strafe verdient. Kann ſich der Menſch beklagen, wenn er dieſe Strafe empfinden muß, ſo lange er dieſe Verletzung nicht mehr gut machet, nachdem er vorher wußte, daß er ſie nicht mehr gutmachen konnte, ſobald er ſündigte, und doch geſündiget hat? Man könnte hier nur noch ſagen, daß Gott wenigſt diejenigen nicht ewig ſtrafen dürfte, welche die Naturgeſetze übertretten, und doch nicht gewuſt haben, daß Gott ihre Uebertrettungen ewig beſtrafen würde. Und dieß iſt der Zuſtand aller, die keine Offenbarung kennen, folglich von Millionen Menſchen, die vom Anfange der Welt bis jetzt gelebt haben. Allein ich antworte, wir wüſten auch nicht, wie viele von ihnen ver-

dammt werden. Nur das wiſſen wir, Gott werde keinen mehr beſtrafen, als er verdienet. Es iſt übrigens nicht nothwendig, daß man gerade die ewige Dauer der Höllenſtrafen kennen müſſe, wenn man mit Recht von Gott dazu verdammt werden ſoll. Ich will nur ſagen, daß, wenn Jemand mit einigem Scheine des Rechtes ſich gegen Gott einer Grauſamkeit wegen beklagen will, weil er eine augenblickliche Wohlluſt ewig beſtrafet, der Chriſt es am allerwenigſten thun kann, der zum Voraus weis, wie Gott eine ſolche Uebertrettung ſeines Geſetzes beſtrafen wird. Wer Gott einmal erkennet, wer ſeinen Willen weis, und doch dagegen handelt, kann eben ſowohl ewig beſtraft werden, wenn er gleich nicht weis, daß eine ewige Strafe auf die Uebertrettung geſchlagen iſt. Gott wird ihn nur nach dem Grade der Bosheit ſeines Willens, und ſeiner moraliſchen Kenntniſſe richten. Iſt die Bosheit groß genug, daß er ſich auch nicht ändern würde, wenn er gleich die Ewigkeit der Höllenſtrafe wüſte, ſo wird er mit Recht verdammt, und Gott wird ſagen: **Sie haben den Moſes, und die Propheten.** Sie haben mein Geſetz erkennet, und doch übertretten. Aber ich fürchte immer, mancher Chriſt, der jetzt ſo manchen Heiden unbarmherzig verdammet, und ſich mit ſeiner nähern Erkenntniß der Offenbarung ſo ſehr brüſtet, werde es anders finden. Die Drohung Chriſti im Evangelium verdient auch von Chriſten alles Nachdenken, wenn ſie gleich nur damals an die Jüden gerichtet war. Viele werden vom Aufgange, und Niedergange kommen, und mit dem Abraham im Himmel

mel ſitzen, und die Kinder des Reiches hinausgeworfen werden.

§. 154.

Bisher haben wir die chriſtliche Religion nur von der dogmatiſchen Seite betrachtet. Es iſt gewiß, daß dieſe nichts gegen die Vernunft enthalte. Am allerwenigſten hätte man aber erwarten ſollen, daß die Ungläubigen auch die chriſtliche Sittenlehre antaſten würden. Dieſe Moral wird ganz auf eine dankbare Liebe gegen Gott, und den Erlöſer, gewiß auf den allerſtärkeſten Beweggrund gebauet, der einen Menſchen rechtſchaffen machen, ihm alle Pflichten gegen Gott, ſich ſelbſt, und dem Nächſten am beſten einſchärfen, und alle Menſchen beglücken kann. Ich kann, und will mich hier nicht darauf einlaſſen zu beweiſen, daß die chriſtliche Moral die allervollkommenſte ſowohl in Abſicht ihrer Beweggründe, und ihrer Vorſchriften, als auch der Mittel iſt, die ſie uns zur leichtern Beobachtung der Geſetze bekannt machet. Genug, ihre Beweggründe ſind die kräftigſten, von welchen niemal eine andere Sittenlehre etwas wuſte. Gott hat mir ſo viel Gutes gethan, hat mich vom ewigen Unglücke errettet. Alſo bin ich aus Dankbarkeit ſchuldig das zu thun, was er mir befiehlt, und das noch um ſoviel mehr, weil er mich ewig belohnen will, wenn ich ihm gehorche, und ewig ſtrafen, wenn ich ſeine Befehle übertrette. Menſchenfurcht, vorübergehende Strafen, Schönheit der Tugend, Abſcheulichkeit der Laſter können das lange nicht

bewirken, was Liebe zu Gott, ewige Belohnungen, und Strafen bewirken können. Sieh I. Th. §. 81. Die ganze Glückſeligkeit des Menſchen beſteht darinn, daß er Ruhe mit Gott, ſich ſelbſt, und ſeinem Nebenmenſchen habe, welches ohnehin nicht ſeyn kann, wenn er nicht am allgemeinen Wohl aller, folglich auch der Geſellſchaft, wie an dem ſeinigen, arbeitet. Die Vorſchriften dazu giebt die chriſtliche Moral, wohin ich die Leſer verweiſen muß. Hier wird es genug ſeyn, daß ich die Einwürfe gegen die chriſtliche Sittenlehre beantworte, weil man gewiß nichts vergeſſen hat, gegen ſie anzuführen, was ſie verdächtig machen könnte. Endlich ſind auch die Mittel, durch welche die Sittlichkeit unter den Chriſten befördert werden ſoll, ſo beſchaffen, daß ſie zur Erreichung des Zweckes die allertauglichſten, und die einzigen ſind. Das Beyſpiel des Erlöſers, der alles ſelbſt zuvor gethan, und gelitten hat, was immer ein Menſch leiden, und thun muß. Irgend einen andern Menſchen, er mag ſo tugendvoll, und groß geweſen ſeyn, als man nur denken kann, ſelbſt den Sokrates mit ihm auch nur vergleichen wollen, hält der hier gewiß unparteyiſche Rouſſeau für einen Beweis von Wahnſinn.* Die erweckende, unterſtützende, und mitwirkende Gnade Gottes, die Gnaden, welche man durch den Gebrauch der Sakramente erhält, die Ermahnungen zum tugendhaften Leben, welche man uns nach der Veranſtaltung der Kirche öffentlich, und in Geheim immer giebt, die

* Herrliche Stellen darüber ſtehen Emile l. IV. p. 90 — 100.

die Ermahnungen, und Ermunterungen, welche in der h. Schrift ſtehen, und jeder daraus ſchöpfen kann ꝛc.

Schon von jeher war die chriſtliche Moral den Anfällen der Ungläubigen ausgeſetzt. Jüden, und Heiden fanden Ausſtellungen daran zu machen. Als der Deiſmus in neuern Zeiten einzureißen anfieng, waren die Deiſten mit derſelbigen noch ganz wohl zufrieden, und zogen ſie der moſaiſchen, und jener der alten Philoſophen weit vor. Sobald einige hernach zum Atheiſmus übergiengen, wurde die Moral der Epikuräer erhoben, und man behauptete, es könne nicht einmal eine geſunde Moral mit der chriſtlichen Religion beſtehen. So ergieng es auch der Moral der ältern Philoſophen. Sie wurde himmelhoch erhoben, ſo lange man ſie gebrauchte, die chriſtliche herabzuſetzen, und zu beweiſen, daß wir keine Offenbarung nöthig hätten. Aber als aus Deiſten Atheiſten wurden, bekam ſie auch Abſchied, ihre Erfinder waren Träumer, und nur Epikur allein war ihr Mann. Ueberhaupt kann die chriſtliche Moral weichlichen und wohllüſtigen Menſchen nicht gefallen. Daher die vielen Einwürfe, die man gegen ſie machet. Ich will nur einige, ſo wie ſie mir unter die Hände kommen, vortragen.

I. Nach dem Evangelium ſoll der Menſch glauben. Und der Glauben iſt eine unmögliche Tugend, weil ich glauben ſoll, was ich nicht begreife, ja ſogar das Gegentheil von dem, was mir offenbar vernünftig ſcheint. 2. Der Glauben kann nicht verdienſtlich ſeyn; denn wenn mir etwas wahr ſcheint, ſo muß ichs ohnehin glauben. 3. Er iſt

iſt ſchädlich, weil man ſich beredet, man könne alle Tugenden entbehren, wenn man nur glaubt. Viele Theologen haben gelehret, daß der Glauben ohne die Werke ſelig mache. Und wie viele Chriſten giebt es nicht, die ungemein für die Reinigkeit des Glaubens eifern, und jeden Ketzer verfolgen, übrigens aber gar nicht nach dem Glauben leben? *

Sind dann aber lauter unbegreifliche Dinge der Gegenſtand des Glaubens? Oder iſt nicht die Anzahl der Geheimniſſe sehr geringe in Anſehung der übrigen Glaubensartikel? Kann man nichts glauben, als was man begreift, es mag auch noch ſo ſehr bezeugt ſeyn, ſo kann der Blinde niemal glauben, daß es eine blaue Farbe gebe, von welcher er ſich unmöglich einen Begriff machen kann. Wir haben ſchon anderswo gezeigt, daß die Philoſophen eine Menge Dinge glauben, von denen ſie gerade ſo viel begreifen, als von den Glaubensgeheimniſſen. 2. Der Glauben iſt verdienſtlich; denn wenn gleich der Verſtand von einer Wahrheit überzeugt iſt, und ſie annehmen muß, ſo gehört doch ſehr viel dazu, bis ſich der Willen entſchließt, das zu thun, was die Wahrheit vorſchreibt, weil unſre Neigung zum Böſen, unſre Leidenſchaften ſich dagegen ſträuben. Oft iſt man ſogar ſchweren Verfolgungen, ja ſogar der Lebensgefahr ausgeſetzt, wenn man den Glauben bekennen will. So viele Schwierigkeiten überwinden iſt gewiß verdienſtlich. 3. Er iſt nicht ſchädlich. Nirgends lehret

* Chriſtian: devoilé c. 12. p. 169. Tableau des SS. II. Part. c. 10. p. 233, 243 &c.

lehret die chriſtliche Sittenlehre, daß ein bloß ſpeculativer Glauben, wenn er nicht durch die Werke gezeigt wird, ſelig machet. Haben einige Theologen das Gegentheil gelehret, ſo mögen ſie ſich verantworten. Ein katholiſcher Theolog hat dieß niemal behauptet. Wir ſagen wohl, der Glauben mache ſelig, und meinetwegen auch, der Glauben allein; aber der lebendige Glauben, der ſchon alle Tugenden und Uebungen in ſich begreift, welche Chriſtus vorgeſchrieben hat. Giebt es endlich Chriſten, die es nur dem Namen nach ſind, für reine Orthodoxie eifern, anders denkende verfolgen; aber ſelbſt nicht nach den Vorſchriften des Glaubens leben, warum ſoll ihr unchriſtliches Betragen der Sittenlehre Jeſu zur Laſt gelegt werden? Kann das Geſetz dafür, wenn ein Richter andere zur Beobachtung deſſelben anhält, und es doch ſelbſt übertritt?

II. Die chriſtliche Moral empfiehlt die Hoffnung. Auch dieſe iſt unmöglich. 1. Auf einer Seite malet man die Gerechtigkeit Gottes mit den gräßlichſten Farben, ſagt, daß er zum Zorne geneigt iſt, nach Willkühr einige Wenige zur Seligkeit beſtimme, daß man ohne die Gnade, die doch nicht jeder hat, nichts Gutes thun könne, lehrt, daß man mit Furcht und Zittern ſein Heil wirken ſoll, und doch ſollen wir auf der andern Seite noch hoffen. 2. Darum beruht auch die Hoffnung der meiſten Chriſten nur auf der vorgeblichen Wirkſamkeit äußerlicher Andachten, der Verehrung der Heiligen, Faſten, Gebethe, Gebrauch der Sakramente ꝛc. welche Dinge die Menſchen vielmehr von

der

der Ausübung moraliſcher, und bürgerlicher Tugenden abhalten.*

Wir ſagen von der Gerechtigkeit Gottes, daß ſie durch Weisheit geleitete Güte ſey, wiſſen nichts davon, daß Gott zum Zorne geneigt ſeyn ſoll, nichts, daß er auch nur einen einzigen Menſchen ohne eigenes Verſchulden verdamme, lehren, daß Gott jedem ſo viele Gnade gebe, als er braucht, ſein Seelenheil wirken zu können. Warum ſoll alſo dem Chriſten die Hoffnung unmöglich ſeyn? Sie gründet ſich auf die unendliche Güte, Allmacht, und Treue Gottes, auf die Verdienſte Jeſu Chriſti, auf die mächtige Gnade, die er uns erworben hat, lauter ſichere Gründe, auf die wir bauen können. Aber warum ſollen wir dann nach der Vorſchrift des Apoſtels mit Furcht, und Zittern wirken? Der Apoſtel ſagt nicht, daß der Chriſt ſein Heil mit Furcht, und Zittern wirken ſoll, ſondern, daß die Philipper auch in ſeiner Abweſenheit, da ſie unter Furcht, und Zittern leben mußten, doch nicht aufhören ſollten, ihr Heil zu wirken. Man vergleiche Philipp. 2, 12. 4, 4. folg. 2. Kein wahrer Chriſt wird jemal ſeine Hoffnung auf äußerliche Andachten ꝛc. ſetzen, ohne innere Beſſerung, und einen tugendhaften Wandel.

III. Wir können Gott nicht lieben, wie es das Chriſtenthum vorſchreibt. 1. Ihn zu lieben müſſen wir wiſſen, daß er uns Gutes thut. Daran kann ein Unglücklicher ſehr oft zweifeln. 2. Gott iſt Niemanden etwas ſchuldig. Alſo kann er nach ſeinem Belieben mit uns machen, was

* Chriſt. devoilé c. 12. p. 174 &c.

was er will, erwählen, oder verwerfen, wen er will. 3. Er ſtraft die Sünder ewig. So ein Gott iſt eben nicht ſehr liebenswürdig. 4. Wenn man Gott recht lieben will, muß man ihn allein lieben, nichts neben ihm, ja ſogar Vater, und Mutter, ſich ſelbſt haſſen. Das beobachten auch gewiſſe Andächtler fleißig. Aus purer Liebe Gottes haſſen ſie ihre Nebenmenſchen, und martern ſie zur Ehre Gottes. *

1. Es giebt keinen Menſchen, auch nicht den Unglücklichſten, der nicht immerzu Wohlthaten von Gott empfienge, nur muß man dieſes Leben als einen Vorbereitungsſtand zum künftigen betrachten. Alſo müſſen ihm alle dankbar ſeyn, und ihn lieben. 2. Gott iſt Niemanden etwas ſchuldig. Aber er iſt unendlich weiſe, und gütig, und hat verſprochen alle ſelig zu machen, die ſelig werden wollen. Er verwirft alſo Niemanden willkührlich. 3. Er ſtraft die Sünder ewig, die dieſe Strafe freywillig gewählet. 4. Wenn man Gott recht lieben will, iſt es gar nicht nothwendig, ſonſt nichts mehr zu lieben. Das wäre ſchnurgerad gegen ſein Geboth, indem er uns auch befiehlt, den Nächſten, und uns ſelbſt zu lieben. Wir dürfen nur nichts **mehr**, **und ſtärker** als ihn, nichts anders, als **wegen ihm** lieben. Damit beſteht die Liebe der Aeltern, und unſrer ſelbſt. Vater, und Mutter, uns ſelbſt ꝛc. müſſen wir nur alsdann haſſen, wenn ſie uns Hinderniſſe werden auf dem Wege des Heiles: **Wer zu mir kömmt, ſagt Chriſtus, und haſſet nicht Vater** und

* Ebend. p. 175.

und Mutter ꝛc. kann mein Jünger nicht ſeyn. Man muß bereit ſeyn, alles, und ſich ſelbſt zu verlaſſen, wenn man ſonſt Chriſto nicht dienen könnte. Doch wer möchte wohl mit Beantwortung ſo elender Einwürfe, die jedes Kind löſen kann, die Zeit verderben? Man ſollte doch wenigſt unſre Moral verſtehen, wenn man ſie tadeln will.

IV. Chriſtus empfiehlt freylich die Liebe des Näch-ſten, ſelbſt der Feinde. Aber er ſtellt auch Grundſätze auf, welche dieſes Geſetz wieder entkräften. Z. B. Er iſt nicht gekommen Friede zu bringen, ſondern das Schwert, und das Feuer, den Menſchen von ſeinem Nächſten, den Haus-vater von ſeinen Hausleuten zu trennen, und Feindſchaft zwiſchen ihnen zu ſtiften ꝛc. Daraus hat man die ſchöne Folge gezogen, daß man anders Denkende um der Ehre Gottes willen verfolgen, und tödten dürfe. Daraus hat man die Rechtmäſſigkeit ſo vieler blutiger Religionskriege, der Gräule der Bartholomäusnacht ꝛc. abgeleitet. Chri-ſtus ſollte ſich wenigſt über den Sinn dieſer Worte deut-licher erkläret, und ihrer Mißdeutung vorgebeugt haben. Sonſt muß man ihm alle Uebel zuſchreiben, die dadurch veranlaßt worden. *

Chriſtus hat das allgemeine Geſetz den Nächſten, ſo-gar die Feinde zu lieben deutlich genug gelehrt. Hat bey-des durch ſein Beyſpiel gezeigt. In welchem Sinne er nicht Friede, ſondern das Schwert, und Feuer auf die Erde

* Chriſtian. devoilé c. 12. p. 177. L'Eſpion Chinois T. V. Lettre 37. Tableau des SS. II part. c. 10. p. 245.

Erde gebracht, und Feindſchaft zwiſchen den Hausgenoſſen veranlaſſet, die Menſchen von einander getrennet, iſt auch ſo klar, daß ſich die Ungläubigen ſchämen ſollten, ſeinen Worten einen andern Verſtand zu unterſchieben. Er befiehlt, daß wir uns von unſerm Nebenmenſchen trennen ſollen, wenn er uns hindert, Gott zu dienen. Er ſah wohl voraus, daß die Ungläubigen häufige Verfolgungen gegen die Gläubigen erwecken würden. Und hier haben wir Schwert, Feuer, Trennungen und Feindſchaften. Daben verbiethet aber Chriſtus ſeinen Anhängern doch ausdrücklich, ihre Verfolger zu haſſen, ja befiehlt ſogar ſie zu lieben. Wo ſind nun die Maximen, welche das Geboth der Nächſtenliebe ſchwächen ſollen? Hat es wirklich Leute gegeben, welche dieſe deutlichen Worte Chriſti falſch verſtanden, und anders Denkende verfolgt haben, ſo ſollte man doch dem Heilande keinen Vorwurf machen. Es iſt aber ganz falſch, daß es der Religion wegen ſo viele blutige Kriege gegeben, wie wir anderswo zeigen werden. Es iſt wieder falſch, daß diejenigen, welche andere der Religion wegen verfolget, ſich auf obige Stellen des Evangeliums gegründet. Faſt allzeit miſchte ſich Privatintereſſe darein, und die Religion mußte nur zum Deckmantel dienen.

Jeſus, fahren die Ungläubigen fort, hätte alſo lieber ſeine Religion gar nicht predigen ſollen, wenn er ſo viele Widerſprüche, und Spaltungen vorherſah, die dadurch veranlaßt würden. — Alſo ſollten ja die Ungläubigen auch nicht mit ihren Grundſätzen hervorrücken, weil ſie vorſehen können, und wirklich erfahren, daß man ihnen häufig wi-

derſprechen, daß, wie ſie vorgeben, Verfolgungen gegen ſie erhoben werden. Ja, ſagen ſie, es iſt Pflicht, die Wahrheit zu verkündigen, den Irrthum zu beſtreiten, ſchädliche Vorurtheile zu ſtürzen. So wird wohl Jeſus dieſe Pflicht auch gehabt haben? Wer übrigens Wahrheit verkündige, Irrthümer, und Vorurtheile beſtreite, ſie, oder Jeſus, wiſſen wir ſchon ſo ziemlich, und werden es noch deutlicher einſehen.

V. Die Ungläubigen bringen mehrere Einwürfe vor, welche beweiſen ſollen, daß die chriſtliche Moral mit dem Wohl eines Staates nicht beſtehen könne. Das Geboth der Demuth machet den Chriſten zu einem unnützen Mitgliede des Staates, es erſticket in ihm die ſtärkſte Triebfeder zu edlen Handlungen, welche in der Hochſchätzung ſeiner ſelbſt, und in der Begierde, die Hochſchätzung andrer zu verdienen beſteht; denn es wird von den Chriſten verlangt, daß er ſeiner Vernunft entſage, ſelbſt auf ſeine gute Handlungen ein Mißtrauen ſetze, die Hochſchätzung anderer nicht ſuche, ſich einbilde, andre ſeyn beſſer, als er. Dieß muß den Menſchen in ſeinen eigenen Augen herabſetzen, und ſchlecht machen, alle Begierde ſich der Geſellſchaft nützlich zu machen in ihm erſticken. Noch mehr wird dieſes geſchehen, wenn der Demüthige ſelbſt Schmach ſuchen, und ſich freuen muß, wenn er verachtet wird.

Hier werfen die Gegner alles durcheinander, chriſtliche, aſcetiſche, Mönchsmoral, und die ſchiefen Begriffe von Demuth, die ſich mancher Phantaſt, und manchmal auch Heilige gemacht haben, die aber mit der Lehre des

Evangeliums nicht übereinſtimmen. Demuth beſteht darinn, daß der Menſch alle das Gute, das er hat, Gott allein zuſchreibe, ſeine Schwachheiten aber ſich, ſich keine falſchen Vorzüge beylege. Aber darum darf er auch ſeine wahren nicht verkennen, oder verbergen. Er muß vielmehr mit dem Talente, das ihm Gott gegeben hat, ſoviel wuchern, als er kann. Wer verlangt, daß der Chriſt ſeiner Vernunft entſage? Es wäre freylich Unſinn, wenn z. B. ein chriſtlicher Lehrer der Mathematik glauben müßte, ein Bauer verſtehe die Rechnung des Unendlichen beſſer, als er. Aber dadurch entſagt er ſeiner Vernunft nicht, wenn er glaubt, daß ein einfältiger Bauer, der fleißig arbeitet, dem Staate gute Kinder erzieht, und ſonſt chriſtlich lebt, bey Gott eben ſo, und vieleicht noch mehr angeſehen ſeyn könne, als er. Auf gute Handlungen ſollen wir nur in ſo ferne Mißtrauen ſetzen, daß wir uns ihrentwegen niemal vor dem Falle ſicher glauben, und fürchten müſſen, Gott könne uns die Gnade, durch welche wir Gutes gethan, wieder entziehen, wenn wir ſie mißbrauchen, oder ihre Wirkungen aus Undankbarkeit uns zuſchreiben. Ein anderes iſt, die Hochſchätzung anderer aus guten Abſichten, ein anderes bloß der eiteln Ehre wegen ſuchen. Jenes dürfen, und müſſen wir thun, wenn wir der Geſellſchaft nützlich werden wollen. Ein Menſch, der ſich ſelbſt verächtlich machet, wird ſo viel Gutes nicht wirken können, als wenn er im guten Anſehen ſteht. Aber wenn man nur darum ſeine Vorzüge auskramet, um belobt, und bewundert zu werden, ſo möchte ich das niemal die ſtärkſte

Triebfeder zu edeln Handlungen nennen, weil die Menſchen böſe Handlungen eben ſo leicht, wie ſchlimme loben, und dieſes Lob kann mich eben ſowohl zu Schandthaten verleiten. Nirgends hat Chriſtus befohlen, uns ſelbſt dem Geſpötte, und der Verachtung andrer auszuſetzen, außer wenn die Ehre Gottes nicht anders befördert werden kann. Er ſelbſt hat niemal Schmach geſucht, als wann ſie bey der Erfüllung ſeines Berufes unvermeidlich war. Und da noch hat er ſich ſo betragen, daß er die Hochſchätzung aller Vernünftigen verdienen mußte. Wir ſehen es als kein nachahmungswürdiges Beyſpiel an, wenn einige in Narrenkleidern auf den Gaſſen herumliefen, oder ſo thöricht handelten, daß man ihrer ſpotten mußte. Die Abſicht, ſich zu demüthigen, war löblich. Aber das Mittel, das ſie dazu gewählet, verwerflich.

VI. Die den Chriſten vorgeſchriebene Abtödtung iſt den Ungläubigen auch ein Stein des Anſtoſſes. Der Menſch darf ſich ſelbſt nicht lieben, muß die Ergötzlichkeiten haſſen, und den Schmerz vorziehen. Es iſt ein Verdienſt, wenn er ſich freywillig ſelbſt quälet. Daher die übertriebene Strenge, wodurch ſich viele das Leben abkürzten, die Enthaltungen von Speiſe, und Trank, und der langſame Selbſtmord, mit dem man den Himmel zu verdienen hoffte. Sie verſchmähten die Freuden, die ihnen Gott ſelbſt anboth, aus Furcht, ſie möchten ihn erzürnen, wenn ſie ſelbe genöſſen. Iſt es vernünftig, einen Gott zu glauben, der eine Freude daran hätte, wenn wir uns martern? Was nützen der Geſellſchaft finſtere, armſelige

ſelige, menſchenfeindliche Geſchöpfe, die ſich allem Umgange entziehen, und eben darum nichts von Belange zum gemeinen Beſten leiſten können? *

Wir erſuchen die Gegner uns zu zeigen, wo dann Chriſtus den Genuß unſchuldiger Freuden verbothen habe? Wo das Chriſtenthum Abtödtungen vorſchreibe, welche der Geſundheit ſchädlich ſind? Wir kennen keine andere, als dieſe, daß ſich der Chriſt öfters in der Ueberwindung ſeiner ſelbſt üben müſſe, damit er, wenn er in eine Verſuchung geräth, als ein geübter Streiter ſich von der Sinnlichkeit nicht hinreißen laſſe, keine andere, als daß er nach begangener Sünde ſein Fleiſch deſto mehr im Zaum halten müſſe, damit es nicht wieder rebelliſch werde. Und eben dieſe Abtödtungen läßt Gott als eine Genugthuung für die begangenen Sünden gelten, nicht, als wenn ſie für ſich allein verdienſtlich wären, ſondern weil ſie den Sünder von der Sünde entwöhnen, und dieß eine nothwendige Aeußerung einer wahren Bekehrung iſt, die alſo durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, wenn ſie mit wahrem Vertrauen auf ihn unternommen wird, auch wahrhaft verdienſtlich ſeyn muß. Beyde Endzwecke der Abtödtungen, vor, und nach der Sünde, ſind an ſich gewiß löblich, wenn es löblich iſt, jene Mittel zu ergreifen, welche von der Sünde abhalten, und uns die Ueberwindung unſrer unziemlichen Begierden erleichtern können. Nirgends

* Sieh neben den öfters angeführten Lettre à M. Beaumont p. 92.

gends aber befiehlt weder Jeſus, noch die Kirche, daß wir uns zum Schaden unſrer Geſundheit abtödten ſollen. Gott hat keine Freude an unſrer Marter; er hat aber Freude an jenen Handlungen, die wir unternehmen, damit wir ſein Geſetz deſto leichter beobachten können. Und ſolche Handlungen ſind keine Grauſamkeiten gegen uns ſelbſt. Sonſt wäre es auch Grauſamkeit, wenn einer der ſinnlichen Begierlichkeit, einen Ehebruch zu begehen, widerſtünde; denn auch da thut er etwas, was ihm ſehr beſchwerlich fällt. Sollte es alſo grauſam ſeyn, wenn er zuvor ſchon ſich in dem Kampfe gegen ſein Fleiſch, und ſeine Begierlichkeiten übet, damit er bey der wirklichen Verſuchung deſto leichter widerſtehen kann? Geſtatte ich dem Körper alles ſinnliche Vergnügen, halte ich niemal eine meiner auch erlaubten Begierden im Zaume, nähre ich jenen noch ſogar immer niedlich, daß er rebelliſch werden, und nothwendig zu unerlaubten Regungen den Zunder in ſich bekommen muß, wie mißlich muß es um den Sieg in der Zeit einer heftigen Verſuchung ausſehen? Ob man aber allzeit die rechten Mittel zur Abtödtung gewählet, ob man die Sache niemal übertrieben habe, das iſt eine andere Frage, welche hier nicht beantwortet werden muß, weil wir nur von der Moral, wie ſie Chriſtus gelehret, allein reden. Doch möchte ich immer fragen, ob ſich mehrere durch die Abtödtung hingerichtet haben, als durch die Unmäſſigkeit? Wo Mäſſigkeit, und Abtödtung herrſchet, wird man auch geſunde ehrwürdige Greiſe antreffen.

Aber

Aber das Evangelium befiehlt doch, man ſoll ſich ſelbſt verleugnen. Folglich unterſagt es den Genuß aller Freuden? — Sich ſelbſt verleugnen heißt nur ſeinen Leidenſchaften Einhalt thun, ſobald ſie uns zur Sünde verleiten können, der ungerechten, und übertriebenen Selbſtliebe entſagen, in derer Befriedigung wir gar oft unſre Glückſeligkeit ſetzen möchten, da ſie doch nicht darinn beſtehen kann. Und dieſes uns zu unterſagen iſt ſehr weiſe. Da uns übrigens Gott auch Selbſtliebe befiehlt, ſo verbiethet er nichts, was zu unſerm wahren Beſten ſeyn kann, und folglich auch den Genuß unſchuldiger Freuden nicht, der wir öfters bedürfen, damit wir neue Kräfte, und Ermunterung zur Erfüllung unſers Berufes erhalten. Fühlt ſich aber Jemand ſtark genug, auch dieſe Erholungen entbehren zu können, ohne daß er unter der Laſt der Arbeit unterliege, ſo wollen wir den Mann bewundern, und nicht tadeln. Der Mann iſt wahrhaft groß. Gott hat nirgends befohlen, daß wir die Freuden dieſer Welt genießen müſſen, außer, wenn ſonſt die Geſundheit, oder unſer Beruf, oder ſein Geſetz darunter litte.

VII. Die chriſtliche Moral preiſet die Keuſchheit ſo ſehr an, daß man den Eheſtand zum Nachtheile des Staates für eine Unvollkommenheit anſehen muß, den doch Gott ſelbſt gebilliget, und den Segen darüber geſprochen hat. Das Wachſet, und vermehret euch verträgt ſich gar nicht mit dem Gebothe der Eheloſigkeit.

Man unterſcheide nur die verſchiednen Lagen des Menſchen. Daß er zur Keuſchheit angehalten werde, ſo lange

er nicht in den wirklichen Eheſtand tritt, iſt ſehr billig, und zum Beſten der Geſellſchaft. Wäre Hurerey, wären andere unnatürliche Ausſchweifungen erlaubt, ſo würden ſich wenige entſchließen in den Eheſtand zu tretten. Und dieß wäre ohnehin ſchon der größte Schaden für den Staat. Hernach würden ſich junge Leute ſchon vorher ſo ſchwächen, daß ſie gar keine, oder nur ungeſunde Kinder erzeugen würden, womit dem Staate wieder nicht gedient wäre. Endlich würde für die Heiligkeit des Eheſtandes gar nicht geſorgt ſeyn. Wer vorhin ſchon zu ſehr an das Laſter gewöhnt wäre, der würde ſich auch gewiß in der Ehe Ausſchweifungen erlauben. Nichts iſt alſo vernünftiger, als das Geboth der Keuſchheit, bis man in den Eheſtand tritt. Eben ſo vernünftig iſt es, daß die Verheiratheten ſich ſelbſt in der Befriedigung ihrer Naturtriebe mäſſigen, worinn die eheliche Keuſchheit beſteht, weil ſonſt wieder die ſchlimmſte Folgen für die Heiligkeit der Ehe, die Geſundheit der Eltern, und Kinder, und ſo auch für den Staat entſtehen müßten. Chriſtus und ſeine Apoſtel haben aber niemals den Eheſtand als einen unvollkommenen Stand vorgeſtellet, ja ihn vielmehr geprieſen. Wenn der Apoſtel den Stand der Jungfrauſchaft ſo ſehr erhebt, daß er ſagt, man thue beſſer, wenn man nicht heirathet, ſo iſt das nach den damaligen Umſtänden zu verſtehen. Zur Zeit der Verfolgung war eine unverheirathete Perſon immer beſſer daran, als eine verheirathete. Sie konnte ihrer Güter beraubet, ins Elend verwieſen, ja getödtet werden. Sie mußte ſich um des Glaubens willen gelaſſen dazu entſchließen.

Welch ein ſchwerer Kampf würde aber dieß geweſen ſeyn, wenn ein Weib ihren geliebten Gatten, und ihre Kinder hätte verlaſſen, wenn ein Vater die Seinigen in das nemliche Unglück mit ſich hätte ſtürzen müſſen? Es wird die Keuſchheit denen, welche ſie halten können, ſehr angeprieſen. Und dieß mit Recht, aber auch zugleich ohne Nachtheil des Eheſtandes; denn erſtens war nie zu fürchten, daß ſich viele zur Eheloſigkeit entſchließen würden, weil ſie ein anderes Geſetz in ihrem Leibe fanden. Zweytens iſt es gewiß eine große Tugend, einem ſo heftigen Triebe, als der zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes bey vielen iſt, zu widerſtehen, wenn die Erfüllung höherer Pflichten mit der Stillung jenes Triebes in Colliſion kömmt. Hier ſich Gott zu Liebe überwinden, ſich des Reiches Gottes wegen Abbruch thun, iſt heldenmäſſige Tugend, und muß alſo gerühmet werden.

Die chriſtliche Moral ſchreibt die Keuſchheit niemal vor, als ſo lange man außer der Ehe lebet, dann auch auf die oben erklärte Art im Eheſtande, und endlich in dem Fall, wenn man höhere Pflichten in der Ehe nicht eben ſo gut erfüllen könnte. Und in allen dieſen Fällen iſt das Geboth ſehr vernünftig. Sonſt wird ſie nur angerathen, und der freyen Wahl des Menſchen ſelbſt überlaſſen. Wie ſich aber ein Menſch aus politiſchen Urſachen vernünftig zum eheloſen Stande entſchließen kann, ſo kann er es auch, wenn er einſieht, daß er durch die Ehe an Erfüllung höherer Abſichten, die er zu erreichen ſich vorgenommen, gehindert würde, ſeines Seelenheils wegen.

gen. Dieſe Entſchließung kann dem Staate niemals ſchädlich werden. Man darf nicht fürchten, daß die Zahl ſolcher, die ſich freywillig für allzeit zum eheloſen Stande entſchließen werden, gar zu ſehr anwachſe, und die Zahl derer, die aus politiſchen Urſachen nicht heirathen, oder nicht heirathen können, wird immer größer ſeyn.

Aber, wird man mir einwenden, man ſieht ja die ungeheuren Haufen von Pfaffen, Mönchen, und Nonnen. Ich antworte, dieſe alle gehören nicht hieher. Ich ſage nur, die Zahl derjenigen, welche freywillig den Cälibat um Chriſti willen wählen würden — ohne noch auf ein Geſetz der Kirche Rückſicht zu nehmen — würde niemal gar zu groß werden. Manche würden es verſuchen; aber auch wieder zurück tretten, ſobald ſie die Schwierigkeiten empfinden würden. Viele würden auch den heftigen Trieb ſogleich auf eine erlaubte Art zu ſtillen trachten, ohne das eheloſe Leben zu verſuchen. Viele würden endlich aus hundert politiſchen Urſachen zur Ehe ſchreiten, weil ſie wiſſen, daß ſie auch in dieſem Stande Gott dienen können.

Das geht nun freylich etwas anders, wenn gewiſſe Geſellſchaften errichtet werden, in welche man, eine größere Vollkommenheit zu erlangen, eintritt, wie alle Mönchsgeſellſchaften ſind, oder wenn ein von Chriſto ſelbſt eingeſetzter Stand, wie jener der Prieſter, ſchon ſeines Berufes wegen ſich zu einer größern Vollkommenheit entſchließen muß. Beſtimmt die Kirche als ein Mittel zur Vollkommenheit

den

den Cälibat,* ſo wird mancher, der einen dieſer Stände erwählet, ſich auch zu dem damit verbundenen Cälibat entſchließen, der ſich ſonſt, wenn er außer dieſen Ständen gelebt hätte, verheirathet haben würde. Aus der großen Anzahl der Cälibatärs bey der jetzigen Verfaſſung darf man nicht ſchließen, daß ſie eben ſo groß würde geworden ſeyn, wenn es niemals Klöſter gegeben, oder wenn ſich überhaupt der Prieſterſtand nicht ſo ſehr vermehret hätte. Der ordentliche Prieſterſtand könnte auch ohne den Cälibat abſolut beſtehen, nur müßte dann die Anzahl der Prieſter mehr eingeſchränkt werden.

VIII. Chriſtus verbiethet die Vielweiberey, ein Verboth, das wenigſt dem Orient, und folglich einer allgemein werden ſollenden Religion gar nicht angemeſſen, und noch dazu der Bevölkerung ſchädlich iſt.

Daß die Polygamie der Bevölkerung vielmehr ſchädlich ſey, die Reinigkeit der Sitten verderbe, die Einigkeit in der Ehe ſtöre, und dann endlich auch auf die Erziehung der Kinder einen ſehr nachtheiligen Einfluß habe, iſt längſt erwieſen worden, und ich mag ſo bekannte Dinge nicht wiederholen. Wir haben durch den ganzen Orient Chriſten geſehen,

* Ob ſie es mit Recht zu thun befugt ſey, wird in unſern Zeiten heftig geſtritten. Es iſt nicht meine Pflicht, hier mich in dieſe Streitigkeit zu miſchen. Kein Katholik leugnet, daß ſie nur ein Diſciplinargeſetz gemacht habe, das ſie aus wichtigen Urſachen wieder aufheben könnte. Folglich geht das die chriſtliche Moral gar nichts an, ob dieß Kirchengeſetz billig, oder unbillig iſt. Es iſt kein Geſetz Chriſti. Die Kirche ſelbſt zu vertheidigen gehört an einen andern Ort.

geſehen, welche die Polygamie verabſcheueten. Das Klima kann alſo ſelbige nicht nothwendig erfordern.

IX. Chriſtus hat die einem Bürger allernothwendigſte Dinge zu empfehlen vergeſſen, als da ſind Freundſchaft, Liebe des Vaterlandes, die Pflicht für das Vaterland zu ſtreiten, und zu ſterben.

Wer allgemeine Nächſtenliebe gebiethet, und ſie mit zum Grunde ſeiner Sittenlehre machet, wie ſoll der die Freundſchaft zu empfehlen vergeſſen haben? Wer ſogar die Feinde zu lieben beſiehlt, hat der nicht eben darum ſchon vorausgeſetzt, daß man die Freunde lieben ſoll? Eine Pflicht, wozu uns die Natur ſchon auffodert, brauchte nicht neuerdings vorgeſchrieben zu werden. Ein Geſetzgeber machet ein allgemeines Geſetz, und überläßt die Anwendung auf einen beſondern Fall einem jeden. Jeder muß wiſſen, wie, und auf welche Art er den verſchiednen Menſchen Liebe zu erweiſen hat, in welchem Grade einem Fremden, einem Freunde ꝛc. Aber es iſt auch recht unverſchämt, wenn man ſaget, Chriſtus hätte nirgends von der Freundſchaft Meldung gethan. Er ſelbſt zeigte eine beſondere Neigung zu den Apoſteln, und hatte unter dieſen einen Buſenfreund den h. Johannes. Er ſetzt bey jedem Menſchen die ſo natürliche Liebe zu den Freunden ſchon voraus, und will nur, daß wir nicht unſre Freunde allein lieben ſollen, ſondern auch unſre Feinde, und alle Menſchen: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als jene der Schriftgelehrten, und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen —

Ihr

Ihr habet gehört: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen. Ich aber ſage euch — — — Wenn ihr die liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun das nicht auch die Sünder? Matth. 6. Luk. 6, 32. Seine Freunde, will er ſagen, liebet man ohnehin. Ihr müßt noch mehr thun, auch die Feinde lieben.

Die Liebe zum Vaterlande ſchärfet Chriſtus nirgends beſonders ein, und konnte es auch nicht thun. Nichts wäre in den damaligen Umſtänden gefährlicher geweſen, als den Jüden — und zu dieſen redete er — Liebe zum Vaterlande zu predigen. Sie waren ohnehin zum Aufruhr gegen die Römer ſehr geneigt, welchen ihr Vaterland unterworfen war. Sollte er ſich dem Vorwurfe ausſetzen, daß er ſie zur Rebellion noch mehr angefeuert hätte? Und dann wollte ja Chriſtus allgemeine Menſchenliebe predigen. Die Jüden waren es nur zu ſehr gewohnt, ſich allein für das Volk anzuſehen, das Gott gefällig wäre, und verachteten andere als Auswürflinge. Ihnen alſo Vaterlandesliebe anbefehlen wäre eben ſo viel geweſen, als ſie in ihrem Vorurtheile beſtärken. Anſtatt alle zu lieben würden ſie nur ihre Landesleute fortgeliebt haben, wie zuvor. Und was half es endlich, Leuten, die bald kein Vaterland mehr haben würden, viel von Vaterlandsliebe vorſagen? Die Apoſtel, welche Gehorſam gegen die rechtmäſſige Obrigkeit ſo ſehr einſchärften, befahlen dadurch ohnehin die Liebe zum Vaterland, und ſogar, daß man den Tod zur Beſchützung deſſelben übernehmen müſſe.

Doch man kann die Gegner nur auf eine chriſtliche Moral verweiſen, wo ſie die aus dem neuen Teſtamente gezognen Gründe für obige Pflichten antreffen werden.

X. Die Unauflöslichkeit der Ehe kann mit dem Wohl eines Staates nicht beſtehen, z. B. wenn ein Landesfürſt ſeine unfruchtbare Gemahlinn nicht verſtoſſen darf, ob er gleich vorherſieht, daß der Erbfolge wegen ein blutiger Krieg entſtehen wird. Noch öfter wäre in Privatfamilien die Auflöſung der Ehe nothwendig.

Die Ehe läßt ſich auflöſen, oder vielmehr ſie war niemal gültig in dem Fall einer wahren Impotenz eines, oder des andern Theiles. Iſt aber die eheliche Beywohnung möglich, und es wird doch kein Kind erzeuget, ſo trennen einige chriſtliche Gemeinden die Ehe. Ob mit Recht, oder Unrecht, das muß anderſtwo unterſuchet werden. Ich glaube aber, es ſeyn ſo ſtarke Gründe für die Unauflöslichkeit der Ehe vorhanden, daß man auf ſelbiger auch beſtehen müßte, wenn gleich kein beſonderes Geſetz Chriſti da wäre. Wäre die Unfruchtbarkeit des Weibes eine hinlängliche Urſache der Auflöſung, ſo iſt ſelbe doch nicht für alle Fälle ſo leicht zu beweiſen, da die Schuld eben ſowohl an dem andern Theil liegen könnte, der die Trennung verlangt. Zudem könnten mißvergnügte Eheleute bloß in der Abſicht, damit die Ehe getrennet würde, aus Bosheit der Erzeugung vorbauen. Und ſo würde manche an ſich ſehr gültige Ehe aufgelöſet werden, welches der Geſellſchaft nicht nützlich ſeyn könnte. Der Privatnutzen eines Landes muß immer dem allgemeinen weichen, wegen dem ein Ge-

ſetz

ſetz gegeben iſt. Doch die Lehre unſrer Kirche zu vertheidigen iſt hier der Ort noch nicht. Es hat es neuerlich ein katholiſcher Lehrer gewagt, die gänzliche Unauflöslichkeit der Ehe zu beſtreiten. Allein ſeine Gründe ſind zu unbedeutend, als daß man ihm Beyfall geben könnte.

XI. Ein Chriſt, wenn er ſich nach dem Evangelium richtet, wird niemal ein guter Bürger, oder Soldat werden können. Er darf nichts beſitzen, muß alles verlaſſen um Chriſto nachzufolgen, wie es die erſten Chriſten in Jeruſalem machten. Er darf für den morgigen Tag nicht ſorgen, wodurch alle Familien zerfallen müßten. Das iſt nur ein Leben für Müſſigänger, und Taugenichts, die auf Koſten des gemeinen Weſens leben, wie die Pfaffen, und Bettelmönche. Er darf ſich gegen die nicht vertheidigen, die ihm ſein Vermögen, oder ſeine Rechte anſtreiten, oder gegen die, welche ihm eine Unbild zufügen. Dem, der ihm den Rock nimmt, muß er auch den Mantel laſſen, wenn er auf den einen Backen geſchlagen wird, muß er auch auf dem andern aushalten ꝛc. Das heißt ja allen Ungerechtigkeiten, und Gewaltthätigkeiten die Thüre öffnen. Ein Staat, der ſich nach dieſen Grundſätzen richtete, würde ſich keine zehn Jahre halten können. *

Jeſus verlangt aber auch nicht, daß ſich ein Staat, oder auch nur einzelne Menſchen, außer in ganz beſondern Fällen, nach dieſen Geſetzen richten ſollen. Was er da ſagt, betraff bloß die Apoſtel, und ſeine beſondern Nachfolger, und läßt ſich auf andere nur mit vieler Einſchrän-

ckung

* Hiſt. critiq. c. 8. p. 152. Munimen fidei II. part. c. 37.

ckung anwenden. Im Angeſichte der Apoſtel handelten die Chriſten gegen dieſe Maximen, und wurden nicht darüber getadelt. Die Apoſtel waren zum Predigtamte beſtimmet, und mußten die ganze Welt durchreiſen. Der Beſitz eigener Güter konnte mit ihrem Berufe nicht mehr beſtehen. Weil ſie aber natürlicher Weiſe fürchten mußten, es würde ihnen, wenn ſie nichts eigenes hätten, bald an der Kleidung, und Nahrung fehlen, ſagte ihnen Jeſus, ſie ſollten ſich um alle dieſe Dinge nichts bekümmern, nicht für den kommenden Tag ſorgen. Es wache für ſie eine beſondere Fürſehung, der himmliſche Vater wiſſe ſchon, was ſie brauchten. Wer alſo keinen ſolchen Beruf hat, wie die Apoſtel, dem iſt der Beſitz eigener Güter nicht verbothen, der darf nicht alles verlaſſen, muß für den morgigen Tag ſorgen. Daß bey den erſten Chriſten in Jeruſalem alle Güter gemein geweſen, hatte ganz einen andern Grund, als die angeführten Worte des Evangeliums. Die Zerſtörung Jeruſalems, und ihre Vertreibung aus dem Lande war ihnen von dem Heilande vorhergeſagt. Sie glaubten daran, und verkauften darum ihr Eigenthum, und die keines hatten, wurden aus der gemeinſchäftlichen Caſſa unterhalten. Es heißt auch nicht, daß gar keiner etwas beſeſſen, ſondern daß er es nicht als ſein Eigenthum angeſehen, und jedem davon mittheilte, was er brauchte: Die Menge der Gläubigen war ein Herz, und eine Seele, und keiner ſagte, daß dasjenige, was er beſaß, ſein ſey, ſondern ſie hatten alles gemein. Apoſtelg. 4, 32. An andern Orten hatten

hatten die Chriſten eigene Güter, und theilten nur ihren Ueberfluß mit den ärmern, z. B. zu Corinth, Rom, Epheſus ꝛc. Wer übrigens dem gemeinen Weſen dienet, kann mit Recht auch den Unterhalt fordern, wie die Apoſtel. Taugenichts ſollen zur Arbeit angehalten werden. Ob aber nicht Leute, welche dem Menſchen das allerwichtigſte, was er hat, die Religion, rauben wollen, durch ſchädliche Bücher die Sitten verderben, ſelbſt nur ſchwelgen, und ſich allen Ausſchweifungen überlaſſen, die allergrößten Taugenichts ſind? Die Selbſtvertheidigung iſt den Chriſten nirgends unterſagt. Was Chriſtus hier von Zurücklaſſung des Mantels ꝛc. vorträgt, geht im eigentlichen Verſtande wieder nur die Apoſtel an, die eben durch Geduld, und Standhaftigkeit im Leiden ſich ganz beſonders auszeichnen mußten. Sie würden auch nirgends den Beyſtand der Gerichte erlangt haben, wenn ſie gleich geklagt hätten, da die Obrigkeiten ſelbſt ihre größten Verfolger waren. Es war ihnen alſo nichts beſſeres zu rathen, als daß ſie aller Unbilden ungeachtet eifrig in der Predigt des Evangeliums verharren ſollten. Sie thaten es, und die menſchliche Geſellſchaft wurde darum nicht unglücklicher. Was uns betrifft, werden wir nur überhaupt zur Geduld im Leiden ermahnet, und unſrer Empfindlichkeit nicht ſogleich nachzugeben. Sonſt iſt es jedem erlaubt, ſich, und ſeine Rechte zu vertheidigen; ob es wohl auch oft klüger wäre, daß man lieber von ſeinem Rechte etwas fahren ließe, als daß man durch einen gewonnenen Proceß zum Bettler wird.

XII. Wenn Chriſtus ſaget: Machet euch Freunde vom ungerechten Mammon, ſo erlaubt er, daß man ſtehlen dürfe, um Almoſen zu geben, und ſagt ſogar zu den räuberiſchen Phariſäern: **Gebt Almoſen, und alles wird rein ſeyn**, als wenn ſich durch das Almoſen vorher begangene Räubereyen wieder gut machen ließen. Dieſe Maxime haben viele Chriſten ausgeübt, indem ſie ihr ganzes Leben hindurch ſtahlen, und plünderten, und im Tode alles wieder gut zu machen glaubten, wenn ſie den Kirchen etwas vermachten, oder ein Kloſter ſtifteten.

Haben einige Chriſten die Worte des Heilandes übel verſtanden, ſo war das ihre Schuld. An ſich waren ſie klar genug. Er nannte den ungerechten Mammon nicht jenen Reichthum, den man durch Ungerechtigkeit erworben, ſondern dieſe Worte müſſen nach der Grundſprache heißen: **Machet euch Freunde von dem treuloſen Reichthum.** Dieſes Beywort drücket die Beſchaffenheit aller irdiſchen Güter vortrefflich aus. Sie ſind treulos, und verlaſſen uns gerade da, wo wir ihrer am gewiſſeſten zu ſeyn glauben. Jeſus ſagt alſo hier nur: Wendet eure Güter an, den Himmel damit zu gewinnen.

XIII. Es iſt übertrieben in der chriſtlichen Moral, daß ein bloſſer Gedanken, eine Begierde ſchon zur Sünde angerechnet werde.

Iſt die Sünde ſtrafbar, ſo muß es auch jede freywillig unterhaltene Veranlaſſung zur Sünde ſeyn. Ja die Sünde beſteht eigentlich nur in den Gedanken, und in dem

böſen

böſen Willen. Die äußerliche Handlung iſt nur Ausführung deſſelben, und etwas maſchinenmäſſiges.

XIV. Der Grundſatz, daß man Gott mehr, als den Menſchen gehorchen müſſe, iſt der allergefährlichſte für den Staat; denn da Gott jetzt nicht mehr redet, ſondern ſtatt ſeiner die Kirche, und die Pfaffen reden ſollen, finden dieſe oft in der Bibel, was nicht darinn ſteht, und wiegeln unter dem Vorwande eines göttlichen Befehles das Volk gegen die Obrigkeit auf.

Es wäre gar leicht, hier eine Parallele zwiſchen dem vorgeblichen Verfahren der Prieſter, und dem wirklichen unſrer Gegner zu ziehen. Chriſtliche Regenten verbiethen die Ausſtreuung religionswidriger, und ſittenverderbender Schriften ſehr ſtrenge. Und doch ſagen dieſe entgegen: Man muß die Wahrheit reden, wenn es gleich verbothen iſt, und verbreiten Grundſätze, welche, wenn ſie angenommen würden, alle Thronen untergraben müßten. Doch iſt erſtlich der Grundſatz an ſich wahr: Man muß Gott mehr, als den Menſchen folgen, weil der Regent unmöglich eine Gewalt, als von Gott, und die alſo Gott als dem höchſten Geſetzgeber untergeordnet iſt, haben kann. Iſt aber dieſer an ſich wahre Grundſatz mißbrauchet worden, von welchem läßt ſich nicht das nemliche ſagen? Und dem Mißbrauche kann man ja vorbeugen, und in unſern Tagen iſt ihm wirklich ſchon ſo ziemlich vorgebeugt.

§. 155.

C. Zuſammenhang des neuen Teſtamentes mit dem alten.

Das neue Teſtament enthält nicht lauter Lehren, und Sittenregeln, wie der Augenſchein zeiget. Vielmehr wird auch die Lebensgeſchichte Jeſu, es werden andere Geſchichten, vorzüglich auch die Wunder, welche gewirket, und die Weiſſagungen, welche gegeben worden, erzählet. Dieſe dienen, uns zu unterrichten, wie die chriſtliche Religion entſtanden, und ihre Glaubwürdigkeit zu beweiſen. Die Glaubwürdigkeit ſelbſt, wie wir in der Folge ſehen werden, iſt ſo groß, daß jeder von der Wahrheit, und Göttlichkeit des Chriſtenthumes überzeugt ſeyn muß, wenn er auch gar nichts von einem alten Teſtamente wüſte, oder man kann ein vollkommen überzeugter Chriſt ſeyn, ohne auf das alte Teſtament Rückſicht zu nehmen.

Die Feinde des Chriſtenthumes gewinnen alſo gar nichts, wenn ſie eine große Menge Ungereimtheiten, und Widerſprüche aus dem alten Teſtamente zuſammenraffen, und damit dem Chriſtenthume ſelbſt einen gewaltigen Streich zu verſetzen glauben. Geſetzt, das alte Teſtament wäre eine bloſſe Fabel, ſo hat doch das neue ſeine eigenen von dem alten ganz unabhängigen Wunder, und Weiſſagungen, welche die Wahrheit, und Göttlichkeit des Chriſtenthumes darthun. Wäre die moſaiſche Religion nicht von Gott, wäre die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, und ſo viele andere, die ihnen anſtöſſig vorkommen, falſch, ſo

würde

würde doch darum das Chriſtenthum ſtehen bleiben. Nur das allein würde folgen, daß die Chriſten neben der Wahrheit auch Fabeln geglaubt, und folglich das gethan haben, was alle Menſchen, die Atheiſten, Materialiſten und Deiſten ſelbſt nicht ausgenommen, immer thun.

Wenn ich aber ſage, daß ſich das Chriſtenthum ohne das alte Teſtament beweiſen laſſe, ſo ſage ich noch nicht, daß es nicht auch aus dem alten bewieſen werden könne, oder daß es zur Erklärung des neuen ganz entbehrlich ſey, oder endlich, daß es ein Chriſt, der es kennet, verwerfen dürfe.

Das alte Teſtament iſt der Grund des neuen. Das letztere verkündiget uns einen Erlöſer. Wir mußten alſo gefangen ſeyn. Und daß wir es waren, erzählt uns jenes, indem es die Geſchichte des Falles beſchreibt.

Das neue ſagt uns, Jeſus wäre dieſer Erlöſer. Und das alte verſpricht, und charakteriſiert ihn ſo, daß er in der Perſon Jeſu nicht zu verkennen iſt.

Das neue Teſtament ſagt an mehreren Stellen, Jeſus habe den Kinderunterricht, der im alten durch den Moſes angefangen worden, vollendet, und zur Vollkommenheit gebracht.

Das neue Teſtament legt überhaupt den Schriften des alten das Anſehen einer höhern Offenbarung, und göttlicher Schriften bey. Es würde auch ſehr vieles in dem neuen Teſtamente nicht einmal verſtändlich ſeyn, wenn nicht die Wahrheit des alten vorausgeſetzt würde. Es iſt alſo zwiſchen beyden der engſte Zuſammenhang, und man kann

das alte nicht verwerfen, ohne das neue zugleich herabzuſetzen, und faſt unbrauchbar zu machen. Da nun die Schwierigkeiten, die man der Wahrheit und Göttlichkeit des alten Teſtamentes entgegen ſetzet, ſich alle heben laſſen, oder wenn einige nicht gehoben werden können, ſie doch auf die Hauptſache keinen Einfluß haben, wie ſchon genug gezeigt worden, darf ein Chriſt gar keinen Anſtand nehmen, auch an das alte Teſtament zu glauben. Welchen Nutzen dieſes als Exempelbuch leiſte, iſt auch ſchon oben geſagt worden. Sieh Leß. II. Th. S. 97 — folgg.

Alles, was wir bisher von dem Innhalte des neuen Teſtamentes geſagt haben, gilt freylich nur von dem ächten Chriſtenthume. Dieſes allein hält die erklärten Glaubens und Sittenlehren für die wahren. Allein H. D. Leß verfällt nun auf einmal darauf, daß er uns Katholiken einen ganz verſchiednen Glauben zuſchreibt, und Mahomedaner, und Heiden noch ehender als Chriſten will paſſiren laſſen, als uns. Um dieſes zu beweiſen machet er einen Unterſchied zwiſchen **Pabſtthum**, und **katholiſcher Religion**, als wenn die aufgeklärten Katholiken über Glaubens, und Sittenlehren anders dächten, als überhaupt durch die ganze römiſche Kirche gelehret wird, da doch hingegen andere Proteſtanten immer klagen, daß wir aller andern Aufklärung ungeachtet doch noch am Sauerteige der Hierarchie, und andrer päbſtlicher Lehren hiengen. Herr Nicolai hat es als eine wichtige Entdeckung der Welt bekannt gemacht, daß die Katholiken noch Katholiken ſind. Haben beyde Recht, ſo folgt daraus, daß zwiſchen

dem

dem Pabſtthume, und der katholiſchen Religion in weſentlichen Lehren kein Unterſchied iſt, und daß alſo wir Katholiken weniger Chriſten ſeyn, als Mahomedaner, und Heiden.

Niemals habe ich in dem vortrefflichen Buche des H. D. Leß Ueber die Religion dieſe Stelle, die von S. 111 — 116. ſteht, ohne Verdruß, und innigſten Schmerz leſen können, die mir ſo ganz lieblos, und intolerant ſcheint, und ich habe wenigſt erwartet, daß ſie bey der letzten Ausgabe wegbleiben würde. Ich fand mich aber betrogen. Nur einigen Katholiken, als H. Abt Felbiger, den Freyburger Theologen, H. Dechant Zippe wegen ſeiner Sittenlehre, Du Pin, Paſcal, dem H. Erzbiſchofe von Salzburg ꝛc. machet er namentlich ein Compliment, daß ſie die ächten Lehren des neuen Teſtamentes, doch auch noch hier, und da mit irrigen Sätzen vermengt vortrügen. Es ſcheint mir der Mühe werth zu ſeyn, dieſe Stelle des H. Doctor Leß zu beleuchten, noch gar nicht in der Abſicht, die katholiſche Lehre zu vertheidigen, ſondern nur zu zeigen, wie falſch er die Lehre unſrer Kirche vorträgt, wie nichtig der eingebildete Unterſchied zwiſchen Pabſtthum, und katholiſcher Religion iſt, ſobald von Glaubens, und Sittenlehren die Rede iſt, und wie lieblos endlich ſein Urtheil ſey.

§. 156.

„Keine Verkehrung (des Chriſtenthumes) iſt ſchreck„licher, als die durch die Biſchöfe zu Rom. Ihr Sy-

„ſtem, oder das Pabſtthum — die gemeine Wohlfahrt „dringet uns, es zu ſagen — das Pabſtthum iſt das ge„rade Widerſpiel vom Chriſtenthum. — Zu Rom hat „man beſonders ſeit dem ſechſten Jahrhundert eine Reli„gion erſonnen, die zwar der päbſtlichen Kammer, und den „Soldaten des Pabſtes, den Mönchen, ſehr zuträglich, „und einträglich iſt; aber Ignoranz, Abſurdität, und Bar„barey in die Welt bringt. Dieſe hierarchiſch-kamerali„ſtiſche Religion verſtehe ich unter Pabſtthum. Dieſes „alſo, was man zu Rom, und für Rom, und was der „Theil der Geiſtlichkeit, welcher dem Pabſt ſklaviſch erge„ben iſt, beſonders die meiſten der ehmaligen Jeſuiten, und „Bettelmönche, dieſe ſtehende Armee der Päbſte, als Chri„ſtenthum lehret, oder vielmehr verkauft, dieß iſt ſo ſehr „das Widerſpiel davon, daß man noch eher die muhame„daniſche Religion, ja das Heidenthum für Chriſtenthum „halten könnte.“

Da nichts bewieſen, nur alles ſo hingeſagt iſt, braucht dieſe Stelle keine Widerlegung. Und Schimpf mit Schimpf vergelten will ich nicht. Sehen wir, daß ſeine Gründe nichts beweiſen, ſo können wir uns immer ſtille halten, und nicht auf ihn achten.

„Das Chriſtenthum will, die Religion ſoll auf eigene „freye Prüfung, und Ueberzeugung gebaut werden. Das „Pabſtthum hingegen will ſie auf blinden Glauben an die „Kirche, das heißt, die Geiſtlichkeit, und vornemlich den „Pabſt, gründen.“

Ich

Ich kenne keinen Katholiken, der nicht der **Kirche**, und zwar der **vorſtellenden Kirche**, nemlich den Biſchöfen, und dem Pabſte zuſammen das Recht Glaubensſtreitigkeiten zu entſcheiden, und die Gläubigen zur Annehmung dieſer Entſcheidung zu verbinden, einräumte. Hierinn ſind **Du Pin, Paſcal, Zippe** ꝛc. mit den Chriſten in Rom einig. Alſo ſind in dieſem Punkte alle Katholiken einig, und nicht nur einige, ſondern alle ſind unter den Mahomedanern, und Heiden. Wer von der Unfehlbarkeit der Kirche überzeugt iſt, der hat keinen **blinden Glauben**. Er glaubt Gott, weil er glaubt, Gott rede durch die Kirche. Und wer ſich nicht von der Unfehlbarkeit der Kirche überzeugen kann, der wird ihr ohnehin nicht glauben; aber eben darum aufhören ein Katholik zu ſeyn. Wäre ich überzeugt, daß H. D. Leß in allem Recht haben müſſe, ſo wäre es ja kein blinder Glauben, wenn ich ſeinen Worten Beyfall gäbe? Wenn übrigens auch einige Katholiken den Pabſt allein für unfehlbar halten, ſo behaupten ſie dieſes nur als eine Schullehre, nicht als einen nothwendigen Glaubensartikel, weil ſie die Gegenparteý noch für Katholiken anſehen.

„Das Chriſtenthum erkläret eine auf vernünftigen „geprüften Glauben und Liebe zu Gott gegründete Tugend „für die Hauptſache der Religion: das Pabſtthum hingegen verwandelt die ganze Religion in moraliſchen Mechaniſmus, und Materialiſmus. Bloß maſchinenmäſſige „Verrichtung äußerer Religionsgebräuche, oder gar bloß „körperliche Handlungen, Wallfahrten, Kaſteyungen, Ent-

„haltung vom Fleiſche, während der Zeit man bey Tafeln „mit vielen außerleſenen Gerichten von Fiſchen faſtet, Töne, „wovon man nichts verſteht, die Meſſe anhören, dieß iſt „die für Böſewichter ſo bequeme, als für die Kamer zu „Rom, und die Beutel der Geiſtlichen einträgliche Re„ligion.“

Nur eine einzige Entſcheidung eines Pabſtes, oder Conciliums, ja nur eines einzigen Theologen ſollte H. Leß angeführt haben, welche ſagte, daß man ohne eine auf vernünftigen Glauben, und Liebe zu Gott gegründete Tugend ſelig werden könne. Das wird er aber ewig nicht können. Allzeit hat man Glauben an die Religionswahrheiten, allzeit Liebe zu Gott, allzeit Tugend von denen gefordert, welche ſelig werden wollen. Hierinn iſt die päbſtliche, und aufgeklärtere Parten vollkommen einig. Alle oben angeführte Dinge hielt man nur für Beförderungsmittel, Glauben, Liebe, und Tugend zu bewirken. Dazu wurden Faſten, Religionsgebräuche, Wallfahrten, Kaſteyungen, Anhörung der Meſſe ꝛc. theils vorgeſchrieben, theils angerathen. Ich gebe allerdings zu, daß die Religion gar wohl ohne Wallfahrten, Enthaltung vom Fleiſche, ohne viele äußerliche Religionsgebräuche beſtehen könnte. Ich gebe wieder zu, daß viele ſolche Nebendinge mehr, als das Weſentliche betrieben, ja das Weſentliche gar vernachläſſiget haben. Noch mehr, ich gebe zu, daß manche ſolche äußerliche Handlungen nicht die ſchicklichſten ſeyn mögen, gegründete Tugendliebe in uns zu erwecken, oder uns wahrhaft tugendhaft zu machen. Bey der Abſtinenz vom Fleiſche,

ſche, bey Wallfahrten, Kaſteyungen des Leibes, Brüderſchaften, Gebrauche geweiheter Sachen ꝛc. kann der Menſch noch immer ungebeſſert, und laſterhaft bleiben. Aber man ſollte auch wiſſen, daß nicht die Kirche, wie man falſch vorgiebt, alle dieſe Dinge aufgebracht, ſondern Privatmenſchen, einzelne Gemeinden, und erſt nach und nach ſind ſie allgemein geworden. Die Kirche hat ſie endlich gebilliget, als nützlich erkläret, und ſogar vorgeſchrieben. Aber niemal als Dinge angeſehen, welche zur Seligkeit nothwendig wären. Daß ſie an ſich nützlich ſeyn können, wenn ſie im wahren Bußgeiſte, und nach dem Willen der Kirche unternommen werden, will ich an ſeinem Orte zeigen. Hier trennen ſich nun die aufgeklärten Katholiken, und die ſogenannten päbſtlichen, und alt-orthodoxen. Erſtere meynen, man ſoll alle ſolche Nebendinge aus der Kirche verbannen, nicht weil ſie glauben, ſie ſeyn dem Weſentlichen des Chriſtenthumes entgegen geſetzt, ſondern weil ſie den Nutzen ſonderlich in unſern Zeiten nicht mehr leiſten, den man von ihnen erwartet, und zufälliger Weiſe auch ſchaden, indem das Volk gegen den beſſern Unterricht der Kirche viel mehr Vertrauen darauf ſetzet, als es ſollte. Die andern hingegen behaupten, alle dieſe Dinge ſeyn noch nützlich, man warne genug vor Mißbräuchen, man könne dem Volke nicht genug Sinnliches zur Unterhaltung der Andacht geben. Beyde Theile ſind über die Glaubens, und Sittenlehren einig. Beyde auch darüber, daß man ohne Tugend, Liebe, und Glauben an Chriſtum durch alle Kaſteyungen, Faſten, Walifahrten, Meßhören,

Brüder-

Brüderſchaften, Verehrung, und Anrufung der Heiligen ꝛc. den Himmel nicht erhalten könne. Nur glauben die letztern, man würde noch leichter in den Himmel kommen, wenn man auch dieſe Dinge mitmachte. Darum ſind einige dieſer Dinge auch vorgeſchrieben.

Es iſt alſo aus einer doppelten Urſache unbeſonnen, wenn man das ſogenannte Pabſtthum unter den Mahomedismus, und das Heidenthum herabſetzen, und nur die ſogenannte aufgeklärte katholiſche Religion für Chriſtenthum paſſiren laſſen will. Da die päbſtiſchen der Weſenheit nach die nemliche Glaubens, und Sittenlehre annehmen, welche die Aufgeklärten vertheidigen, muß man vorausſetzen, daß die Dogmatik, und Moral der Türken, und Heiden viel reiner ſey, als die unſrige; ſonſt könnte ſie nicht eher Chriſtenthum ſeyn, als das Pabſtthum. Hernach wenn alle Dinge, welche H. Leß an dem Pabſtthume rüget, wahre Irrthümer wären, würde noch nicht folgen, daß es unter dem Mahomedismus, und Heidenthum ſtehe. Beyde haben neben einer viel elendern Dogmatik, und erbärmlich mangelhaften Moral die nemlichen Fehler, und Irrthümer, die das Pabſtthum haben ſoll. Daß die Moral der alten, und neuern Heiden ſehr mangelhaft ſey, beweiſet H. Leß ſelbſt im erſten Theile ſeines Werkes, und wir erwarten, daß er uns zeige, die des Pabſtthumes ſey ſchlechter. Eben ſo übel iſt er auf die mahomedaniſche zu ſprechen. Haben, oder hatten ſie aber vieleicht edlere Begriffe von Gott, den jeder Katholik, er gehöre zur ſtrengern, oder zur aufgeklärten Partey, für den Schöpfer der Welt, für den gerechten

Beloh=

Belohner des Guten, und Böſen anſieht, deſſen Güte, Allwiſſenheit, Weisheit ꝛc. jeder glaubt? Denken ſie, wie alle **Katholiken**, daß Jeſus unſer einziger Erlöſer, daß wir nur **durch ihn allein** ſelig werden, daß wir dieſe Seligkeit nicht anders, als **durch einen lebendigen Glauben an Chriſtum** erlangen können?* Ich will nicht mehr verlangen, als daß ihre Dogmatik, und Moral nicht beſſer ſey, als die päbſtliche. Im übrigen ſind ſie uns ohnehin gleich, wenn das wahr iſt, was **Leß** ſagt. Die Mahomedaner haben ihre Faſten Ramazan, und ſchwelgen darauf, ſo gut ſie können. Ihr Waſchen, und fünfmaliges Bethen, ihre Wallfahrten nach Mekka ꝛc. ſind ſo gut Mechaniſmus, und Materialiſmus, als es unſre äußerlichen Uebungen ſeyn ſollen. Sie trinken auch keinen Wein, wie wir an gewiſſen Tagen kein Fleiſch eſſen. Daß

* Daß dieß allgemein zu glauben befohlene Lehrſätze unſrer Kirche ſeyn, bezeugen das Concilium zu Trident, die Glaubensbekenntniß Pius IV, alle unſre dogmatiſchen, und moraliſchen Theologen, die nun freylich auch neben dieſen Hauptlehren ſich mit Mitteldingen abgeben, und ſie manchmal über die Gebühr erheben. Auf Prediger, Aſceten, und Gebethbücher darf man ſich nicht berufen, ſo wenig, als in einer andern Kirche. Wer wollte für jeden einzelnen Mann ſtehen; auch wenn ſein Buch von einem Cenſor adprobiert iſt. Auch der Cenſor iſt ein einzelner Mann. Vielweniger muß man ſich auf den Pöbel berufen; **denn Pöbel giebt es unter uns, wie unter allen andern Religionsgeſellſchaften**, wie H. **Leß** mit Recht ſagt. Die Frage kann hier immer nur ſeyn: Ob die Kirche, oder auch nur ein Theolog jene Glaubens, und Sittenlehren, die H. **Leß** ſelbſt für weſentlich annimmt, jemal verworfen, und ſtatt ihrer einen äußerlichen Religionsgebrauch, oder ein ſo genanntes Mittelding als **allein zur Seligkeit erklecklich** anerkannt habe.

Daß die Religion der alten Heiden bloß in äußerlichen Ceremonien, und Opfern beſtanden, welche nicht die geringſte Tugend vorausſetzten, oder beförderten, ſagt H. Leß wieder ſelbſt. Und die Neuern? Haben ſie nicht alle, ſo weit wir ſie kennen, einen bloſſen Mechaniſmus, und moraliſchen Mechaniſmus, maſchinenmäſſige Verrichtung äußerer Religionsgebräuche, körperliche Handlungen, zum Theile auch Faſten, und Kaſteyungen? Wie darf ein ſo vernünftiger Mann, wie H. D. Leß ſonſt iſt, ſagen, daß man eher noch die mahomedaniſche Religion, ja das Heidenthum für Chriſtenthum halten könnte, als das Pabſtthum? Wenn das Pabſtthum wirklich ſo verdorben ſeyn ſollte, als er es ſich vorſtellt, ſo iſt dieſer Ausdruck doch unverzeihlich. Beyde Religionen wären doch nicht beſſer. Sollte gar kein Religionshaß, kein angeerbter Groll gegen das Pabſtthum an dieſem liebloſen Urtheile Theil haben? Ich will ſein Herz nicht beurtheilen. Aber das Zettergeſchrey über Intoleranz, Mönchsintoleranz, und Dummheit möchte ich hören, wenn ich ſo etwas gegen die evangeliſch-lutheriſche Religion ſchreiben würde.

„Das Chriſtenthum dringet es durch und durch dem „Gewiſſen der Menſchen an, daß Gott einen jeden nach „ſeinen eigenen Werken richten werde. Die römiſche Kir„che hingegen verſichert, daß er es auch nach fremden, „und erhandelten Werken thun werde; und der Pabſt zu „Rom hat zu dem Ende eine allgemeine Bank eröffnet, „woraus im eigentlichſten Verſtande Anweiſungen auf die

„guten

„guten Werke der Heiligen, und Wechſelbriefe für den „Himmel um baares Geld verkaufet werden.“

H. D. Leß wird mir verzeihen, wenn ich ihm geradehin ſage, daß er die Lehre von der Fürbitte der Heiligen, und von den Ablässen im Sinne des ſtrengſten Pabſtthumes nicht verſtehe. Und das will ich ihm ſagen, ohne daß ich nöthig fände, mich ſo empfindlicher Ausdrücke zu bedienen, wie die ſeinigen gegen die römiſche Kirche ſind. Kein einziger Katholik glaubt, daß er nicht nach ſeinen eigenen Werken werde **gerichtet werden**. Ganz etwas anders iſt es, ob die Strafe, die er verdienet, nicht durch fremde Fürbitte, und Verdienſte könne gemildert werden, wenn er ſich in ſeinem Leben dieſer Milderung auf einige Art würdig gemacht habe. Wer in der Sünde, oder dem Vorſatze zur Sünde verharret, oder gar in einer ſchweren Sünde vorſetzlich ſtirbt, der wird in dieſem Leben keines Ablaſſes theilhaftig, und nach dem Tode ewig verdammt. Alle Fürbitte, alle Verdienſte der Heiligen, ja des Erlöſers ſelbſt ſind für ihn alsdann umſonſt. **Er wird nach ſeinen Werken gerichtet.** Wer aber ſeine Sünden **in dieſem Leben** wahrhaft bereuet, der kann nicht nur, wie die Proteſtanten ſagen, durch die Verdienſte Chriſti Nachlaſſung der Schuld, ſondern auch der zeitlichen Strafe erhalten, und zwar, wie einige Katholiken lehren, Nachlaſſung der letztern durch die Verdienſte und Fürbitte der Heiligen. Eben dieſes kann in Anſehung der Strafe bey einem Verſtorbenen geſchehen, der aber doch im Stande der Gnade geſtorben. Die Strafe im

Fegfeuer

Fegfeuer kann gemildert, oder aufgehoben werden durch fremde Werke, die aber alle ihren Verdienſt durch die Werke Chriſti haben. Iſt das ſo viel, als daß uns Gott nach fremden Werken richten werde? Wenn ein Vater ſein Kind zur Strafe verdammt, aber ihm dieſe Strafe hernach zum Theil, oder ganz auf fremde Fürbitte wieder ſchenkt, ſo hat er es ja doch nach ſeinen eigenen Werken gerichtet.

„Das Chriſtenthum gebiethet eine ganz uneinge=„ſchränkte Toleranz. Das Pabſtthum aber die Ausbrei=„tung deſſen, was ſie Religion nennen, durch Feuer und „Schwert."

Ich verabſcheue es von ganzem Herzen, wenn man die Religion irgendwo mit Feuer und Schwert ausbreitet. Aber ich kenne keinen Lehrſatz des Pabſtthumes, wor=inn dieſes befohlen würde. Es iſt auch bey den ſtreng=ſten Anhängern des Pabſtes kein Glaubensartikel, daß Gott befohlen habe, das Evangelium mit Gewalt auszu=breiten. Ganz etwas anders iſt es, daß man es doch auf dieſe Art auszubreiten geſucht habe. Daraus läßt ſich aber nur ſchließen, daß die Päbſte, die katholiſchen Monar=chen, und einzelne Katholiken eben ſowohl das Geſetz Chri=ſti übertretten können, wie es auch die Proteſtanten in die=ſem Stücke öfters übertretten, und ſich der Intoleranz ſchuldig gemacht haben. Facta, auch wenn ſie von dem Pabſte anbefohlen worden, ſind noch nicht Lehrſätze. Ich verabſcheue es, wenn einer bloß darum, weil er nicht un=ſers Glaubens iſt, verfolgt, oder gar getödtet wird, und

gedenke

gedenke gar nicht dem Inquiſitionsgerichte das Wort zu reden, wünſchte vielmehr, daß wir dieſes Ungeheuer niemal in unſrer Kirche geſehen hätten. Allein ſehr unbillig iſt es, wenn man dieſen Fehler der Kirche allein zur Laſt legen will. Dieſe konnte niemal eine Lebensſtrafe verhängen, noch exequieren. Das that immer die weltliche Obrigkeit. H. Leß ſollte nur geſagt haben: Im Pabſtthume hält man ſich in praxi nicht immer an die reine Glaubens, und Sittenlehre Chriſti, ja man hat darwieder gehandelt. Das würde ich ihm gleich zugeben, und dann zeigen, daß es in ſeiner Kirche eben ſo wenig geſchehen ſey. Und bey alle dem, wenn dieſer praktiſche Fehler im Pabſtthume auch noch ſo groß iſt, warum ſoll es darum ſchon unter dem Mahomediſmus ſtehen? Hat Mahomed nicht ſeine Religion auch durch Feuer, und Schwert ausgebreitet? Sind die heutigen Mahomedaner weniger Verfolger anderer Religionen?

„Das Chriſtenthum will, daß der Eheſtand als ein „ehrwürdiger, von Gott ſelbſt angeordneter, ſeiner beſon„dern Aufſicht, und Segen empfohlener Stand geachtet „werde, und nennet die gegenſeitigen Lehren teufliſche Leh„ren. Das Pabſtthum hingegen erklärt ihn für einen un„heiligen, oder doch weniger heiligen Stand, und ſetzet „den Gipfel der Keuſchheit in Enthaltung vom Eheſtande.“

Das Pabſtthum, ferne davon, daß es die Ehe für einen unheiligen Stand anſehen ſollte, hält ihn vielmehr in größten Ehren, und betrachtet dieſe Ehe ſogar als ein Sakrament. Wenn es nun ſchon auch die Haltung der

Jungfrauſchaft als einen noch vollkommenern Stand betrachtet, zu dem ſich einige, in Anſehung der übrigen wenige Perſonen, bekennen, ſo wird erſterer darum nicht unvollkommen. Oder giebt es in der Vollkommenheit keine Grade? Und welcher Katholik hat jemal bezweifelt, daß chriſtliche Eheleute, welche dem Staate Kinder erzeugen, und wohl erziehen, nicht eben ſo hoch in dem Himmel hinauf kommen könnten, als unverheirathete Perſonen? Iſt der Mahomediſmus vorzuziehen, der die Vielweiberey erlaubet, oder gar das Heidenthum, das die Hurerey zuläßt? Da die Mäſſigung des Fortpflanzungstriebes bey Menſchen, welche ihn ſtärker fühlen, und doch auf eine erlaubte Art nicht ſtillen können, allemal vielen Kampf koſtet, auch viele, wie die Soldaten größtentheils, ſich der Ehe enthalten müſſen, ſo glaubt man im Pabſtthume auch, die Nichtbefriedigung dieſes Triebes, wenn ſie mit dem Wohl des Staates beſtehen kann, aus einer freywilligen Entſchließung kömmt, und dabey die Abſicht hat, Gott deſto ungehinderter dienen zu können, könne ihm nicht anders, als höchſt angenehm ſeyn. Daß jeder dieſen Trieb befriedigen müſſe, iſt doch ſo wenig vorgeſchrieben, als die Befriedigung jedes andern Naturtriebes, wenn nicht beſondere Urſachen ſelbige fordern.

„Das Chriſtenthum prediget heilſame, gemeinnützige „Arbeitſamkeit in irdiſchen Würden, Aemtern, und Ständen, ſorgfältige Erwerbung, frohen Genuß, und menſchenfreundlichen Gebrauch der Reichthümer, Gehorſam gegen „die bürgerliche Obrigkeit als Hauptpflichten. Das Pabſt-

„thum

„thum hingegen prediget Faullenzen, Betteln, eidliche An„gelobungen eines uneingeſchränkten Gehorſames an Geiſt„liche als den Gipfel aller Tugenden, verbeut den Unter„thanen ihrer Obrigkeit zu gehorchen, wenn dieſe dem Pabſt „den Gehorſam verſagt: ſpricht Menſchen von den feyer„lichſten Eiden los, und herrſchet über Monarchen, und „Staaten, über Glauben, und Gewiſſen eigenmächtig, und „deſpotiſch."

Das Pabſtthum prediget heilſame Arbeitſamkeit in irdiſchen Würden, Aemtern, und Ständen, ſorgfältige Erwerbung, frohen Genuß, und menſchenfreundlichen Gebrauch der Reichthümer, Gehorſam gegen die bürgerliche Obrigkeit als Hauptpflichten. Das Pabſtthum prediget niemals Faullenzen, und Betteln. Es hat es aber auch dabey gebilliget, wenn ohne Nachtheil des Staates* einige, deren Beruf übrigens iſt, dem Seelenheile andrer abzuwarten, das ihrige verlaſſen, und vom Almoſen andrer leben, damit ſie durch die Sorge fürs Zeitliche nicht von wichti-

* Denn das hat der Staat zu beurtheilen, ob er Bettelorden, oder ſolche, welche ſich bloß dem beſchaulichen Leben, wie man es heißt, ohne ſeinen Nachtheil aufnehmen, oder noch länger gedulden wolle. Die Kirche kann ſie Niemanden aufdringen, und hat ſie auch Niemanden aufgedrungen, außer der Regent war damit zufrieden. Ja die Kirche hat ganze Orden auf die Vorſtellungen der Regenten aufgehoben, und wenn die Regenten Klöſter einzogen, machte ſie wohl Vorſtellungen. Aber weiter iſt in unſern Zeiten ſelbſt der Pabſt nicht gegangen. Nahmen ſich ehmals die Päbſte mehr heraus, ſo ſoll man doch, wenn man von dem heutigen Pabſtthume redet, ihm nicht die Fehler des ehmaligen Schuld geben.

wichtigern Dingen abgehalten würden. Es hat andern, die bloß ihrem eigenen Seelenheile — wieder ohne Nachtheil des Staates — obliegen wollen, angerathen, ſich in die Einſamkeit zu verſchließen, und ſich mit ſich allein zu beſchäftigen. Es räth, aber befiehlt Niemanden, freywillige Armuth, und Gehorſam gegen eine geiſtliche Obrigkeit. Beydes, weil es ohne viele Selbſtüberwindung nicht geſchehen kann, und uns alſo zum Kampfe gegen die Verſuchungen zur Sünde vorbereitet, muß löblich, nützlich, und verdienſtlich ſeyn. Darum leugnet man im Pabſtthume gar nicht, daß man auch in irdiſchen Würden, und Aemtern zu einem eben ſo hohen Grade der Vollkommenheit gelangen könne. Nur glaubt man, der Weg dahin ſey viel beſchwerlicher, und unſicherer. Die Unterſagung des Gehorſames gegen weltliche Obrigkeiten in dem Falle, wenn ſie etwas gegen das Geſetz Gottes gebiethen würden, iſt vollkommen dem Chriſtenthume gemäß. In andern Fällen aber, und noch mehr die Losſprechung der Unterthanen vom Eide der Treue waren Fehler der ältern Zeiten des Pabſtthumes, die man ihm jetzt nicht mehr vorwerfen ſoll. Und wenn dieſe Fehler auch jetzt noch herrſcheten, wüſte ich nicht, warum man darum demſelben den Mahomediſmus, und das Heidenthum vorzuziehen berechtiget wäre. Das Herrſchen über Monarchen, und Staaten kann jetzt höchſtens noch in frommen Wünſchen beſtehen. Und das Herrſchen über Glauben, und Gewiſſen hat nirgends Platz, als wo wir der Kirche Unfehlbarkeit zuſchreiben. Da gehorchen wir aber eigentlich Gott,

wie

wie ich gerade zuvor erklärt habe. Das letzte, was der Herr Doctor noch über die Herrſchſucht der Kleriſey, und unumſchränkte Macht des Pabſtes über die ganze Welt noch vorbringt, verdient keine Widerlegung.

Ich erkläre mich weder für die ſogenannte aufgeklärte Partey, noch für das Pabſtthum. Ich will hier nur zeigen, daß H. Leß nicht Urſache gehabt habe, nachdem er einmal das fürchterliche Urtheil abgeſprochen hat, daß Pabſtthum ärger als Mahumediſmus, und Heidenthum ſey, einem Theile ein Compliment zu machen, und den andern ſo tief herabzuſetzen. In weſentlichen Dingen ſind alle Katholiken einig. Die erſtern geben zu, daß Kaſteyungen überhaupt nützlich ſeyn, ſie verwerfen das Meßopfer nicht. Nur glauben ſie, wir hätten der äußerlichen Handlungen zu viel, glauben, daß die Abſtinenz vom Fleiſche ihren Zweck nicht erreiche, daß Wallfahrten keine ſchickliche Mittel ſeyn, wahre Tugend zu befördern. Sie leugnen nicht, daß man die Heiligen verehren dürfe, und daß uns ihre Fürbitte nütze. Aber ſie meynen, man ſolle die Andacht zu den Heiligen der Mißbräuche wegen einſchränken, die Ablässe für die Verſtorbenen ſeyn ein leerer Namen, und die für die Lebendigen, welche Niemand, der den rechten Begriff mit dem Worte verbindet, leugnen kann, würden zur Ungebühr mißbrauchet, vertheidigen Toleranz, und verwerfen entgegengeſetzte Thatſachen, glauben, daß auch der eheloſe Stand an ſich ſehr verdienſtlich ſey, nur in unſern Zeiten ſollte man ihn ſo viel möglich einſchränken, daß man die Ordensgeiſtliche gar wohl entbehren könne, halten

den Pabſt für den Oberaufſeher und Mittelpunkt der Einigkeit in der Kirche, nicht für einen unfehlbaren Glaubensrichter, vielweniger für einen Monarchen der Gläubigen, oder gar für den unumſchränkten Herrn der Welt. Geht die päbſtliche Parten weiter in dieſen Dingen, ſo giebt ſie doch das, was ſie hinzuſetzt, nicht für Glaubensartikel aus, und jedem Katholiken ſteht es frey, ſich zu einer, oder der andern Partey zu halten. So iſt die Theorie beyder Parteyen beſchaffen. Wenn ſie in praxi nicht überall befolgt wird, iſt das eine Erſcheinung, die bey jeder Religionsparten vorkömmt.

§. 157.

D. Die chriſtliche Religion iſt nicht bloſſe Speculation.

Die Gegner des Chriſtenthumes geben zu, daß ſelbiges viele gute praktiſche Vorſchriften enthalte, welche die Ruhe, Zufriedenheit, und Glückſeligkeit der Menſchen befördern können. Die neuern ſetzen ſogar das ganze Weſen des Chriſtenthumes in der Moral allein, und verwerfen darum alle Geheimniſſe, als unnützliche Speculationen, welche erſt hernach von den Lehrern, und Theologen ausgeheckt, und in das Glaubensſyſtem der Chriſten eingeſchoben worden, da doch Chriſtus bloß Vernunftmoral gelehret hätte. Man wird hier nicht verlangen, daß ich dieſes Vorgeben widerlege. Ich habe nur zu erweiſen, daß Gott etwas geoffenbaret habe. Was er geoffenbaret, das muß der Dogmatiker vortragen, und vertheidigen. Aber die wirk-

wirkliche Offenbarung der Geheimniſſe vorausgeſetzt, will ich nur darthun, daß keines eine bloſſe Speculation ſey, ſondern alle einen wichtigen Einfluß auf die Sittenlehre ſelbſt haben.

Erſtens die Lehre von der Erbſünde; denn dieſe entdecket uns den Urſprung des moraliſchen Uebels. Sie lehret uns, daß uns Gott nicht in dieſem verdorbenen Zuſtande erſchaffen habe, in dem wir ſeufzen, ſondern daß die Verfinſterung unſers Verſtandes, die Geneigtheit des Willens zum Böſen ſamt dem Tode, und den Krankheiten alles Folgen einer freywilligen Sünde des Adams seyn. Wüſten wir dieſes nicht, ſo würden wir an der Allgüte Gottes, an ſeiner Weisheit, und Fürſehung zweifeln. Die Lehre von der Erbſünde führt uns auch zur Demuth, daß wir uns niemal auf unſre Kräfte allein verlaſſen ſollen, ſie nöthiget uns, unſer Vertrauen auf Gott zu ſetzen, beruhiget unſer Gemüth, und ſtärket es zur Tugend. Auf welche Abwege der Menſch in Abſicht auf den Urſprung des Uebels ohne Kenntniß der Erbſünde verfalle, lehret die Geſchichte der ältern, ja ſogar noch der neuern Zeiten.

Zweytens die Lehre von der Dreyeinigkeit. Dieſe Lehre ſtellet mir den Vater als den Schöpfer aller Dinge, und meiner ſelbſt vor. Ich muß alſo Gott als meinen **Vater** betrachten, und ihn lieben, als einen **allmächtigen Schöpfer**, und ich muß mein ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen, als meinen **Erhalter**, ich muß ihm alſo danken. Noch beſonders hat er als Vater ſeinen eingebohrnen Sohn geſendet, um mich erlöſen zu laſſen.

Welch ein erhabener Beweggrund, ihn recht herzlich zu lieben, ihm innigſt zu danken. So einen rührenden Beweggrund Gott zu lieben, und ihm zu danken kennet keine andere, nicht einmal die allerreineſte Naturreligion. Die zweyte Perſon der Gottheit hat die menſchliche Natur angenommen, uns alle zu erlöſen, und zugleich den vollkommenſten Religionsunterricht zu ertheilen. Nichts ſtellet uns ſo ſehr die Heiligkeit Gottes, ſeinen Abſcheu vor aller Sünde, nichts ſo ſehr auf einer Seite die unendliche Gerechtigkeit Gottes vor, nichts ſchrecket ſo kräftig von der Sünde ab, nichts offenbaret auf der andern Seite ſo ſehr ſeine unermeßliche Liebe gegen uns, als die Lehre vom Sohne Gottes, und der Erlöſung durch ihn. Hieraus wiſſen wir, daß uns Gott verzeihe, wiſſen, wie er uns verzeihen wolle. Durch ihn, und ſeine Beyſpiele haben wir Muth, durch ſeine Gnade Kraft Gutes zu wirken, Troſt uns wieder aufzurichten, wenn wir gefallen ſind. Dieſe Geheimniſſe fordern uns auf, unſre Tugend ganz allein auf Liebe, und Gehorſam gegen einen ſo liebvollen Gott zu gründen, aus Dankbarkeit ihm uns ganz darzugeben, da Jeſus ſich für uns dargegeben hat. Jede andere Religion kann die Tugend nur auf die weſentlichen Triebe der menſchlichen Seele, auf ihre Anſtändigkeit, innere Wahrheit, Schönheit, auf Selbſtliebe, oder die guten Folgen gründen, welche ſie für die menſchliche Geſellſchaft hat, Gründe, die an ſich gut, aber immer für den größten Theil der Menſchen unwirkſam ſeyn müſſen, weil die wenigſten ſie einſehen, und alſo für eine allgemein ſeyn ſol-

lende

lende Religion nicht taugen. Sammt dem können ſie ſehr leicht mißdeutet, und beſtritten werden. Nebſt dieſem iſt die Lehre vom Sohne Gottes, und der Erlöſung aller Menſchen durch ihn der kräftigſte Beweggrund zur allgemeinen ganz uneigennützigen Menſchenliebe, da wir uns nun alle, Freunde, und Feinde, Gläubige, und Ungläubige als Glieder eines Leibes, als Brüder betrachten müſſen, die Jeſu ſo werth ſind, daß er für jeden ſein Blut dargegeben. Die Perſon des h. Geiſtes wird uns als der Heiligmacher unſrer Seelen vorgeſtellet, dem wir unſre moraliſche Beſſerung zu verdanken haben. Von ihm haben wir Stärke zur Tugend, und Unterſtützung im Leiden zu erwarten. Die Seele des Chriſten ſoll ein Tempel des h. Geiſtes ſeyn. Hierinn liegt alſo der ſtärkſte Beweggrund, unſre Seele auch von allen unziemlichen Gedanken, und Begierden rein zu erhalten, unſern Leib nicht zu entehren, für deſſen Erhaltung, und Geſundheit Sorge zu tragen. Der immer gegenwärtige Beyſtand des h. Geiſtes ermuntert uns zum Guten, hilft uns die Hinderniſſe überſteigen ꝛc.

Drittens die Lehre von der Auferſtehung der Leiber ermuntert zur Tugend, weil auch dieſer Leib, der jetzt als Werkzeug zum Guten dienet, ſeine Belohnung haben ſoll, ſtärket im Leiden, ja ſelbſt in Todesgefahr, in Krankheiten, weil uns alles wieder hundertfältig vergolten werden ſoll, was wir hier in unſerm Leibe leiden, treibet uns wieder an, den Leib von aller ſündlichen Wohlluſt unbefleckt zu erhalten, weil wir wiſſen, daß er eine viel edlere Beſtimmung hat.

Viertens die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen iſt das allerkräftigſte Mittel uns von der Sünde abzuſchrecken, wie ich ſchon oben §. 153. gezeigt habe.

Aus dieſem allem, was wir bisher von der chriſtlichen Religion geſagt haben, erhellet, daß ſie allein allen unſern Bedürfniſſen angemeſſen, (§. 146. 147.) allein eine Religion für alle Menſchen ſey, (dieſer §. Zweytens) daß ſie nicht nur mit der geſunden Vernunft nirgends ſtreite, (§. 148—153.) ſondern, daß auch das, was ſie der Vernunftreligion noch beyſetzet, nur die Abſicht habe, uns zu beſſern, zufriednern, und Gott gefälligen Menſchen zu machen, die auch als Bürger eines Staates betrachtet, wenn ſie ihre Religionspflichten beobachten, nicht nur demſelben nicht ſchaden, (§. 154.) ſondern vielmehr die zeitliche Glückſeligkeit deſſelben befördern müſſen; indem ſie nach dem Gebothe der Liebe an ihrer eigenen, und an der Vervollkommenerung ihres Nebenmenſchen arbeiten müſſen, (§. 147. IV.) und darauf beruhet eigentlich die Glückſeligkeit eines Staates.

§. 158.

E. Bekanntmachung des Chriſtenthumes.

Das Evangelium, oder die frohe Bothſchaft von dem, was Jeſus gelehret, gebothen oder verbothen, verheißen, oder angedrohet hat, um in den Menſchen Furcht vor der Sünde zu erwecken, haben die Menſchen theils aus ſeinem eigenen Munde angehöret, indem er die drey letzten Lebensjahre beſonders auf den Unterricht derſelben verwendet,

det, theils durch eigens dazu von ihm beſtellte Lehrer, die er auch Apoſtel nannte. Was er ſelbſt lehrte, iſt größtentheils in den Schriften des neuen Teſtamentes, in den vier Evangelien enthalten, derer hiſtoriſche Glaubwürdigkeit, und Integrität hernach erwieſen werden muß. Was die Apoſtel vortragen, ſteht wieder größtentheils in ihren eigenen authentiſchen Schriften. Er ſelbſt predigte nur in Paläſtina den Jüden, und Samaritern, und legitimierte ſich als ein außerordentlicher Geſandter Gottes durch Wunder, wie alles bewieſen werden ſoll. Seine Apoſtel hingegen ſollten nach ſeinem ausdrücklichen Befehle neben den Jüden, und Samaritern auch den Heiden predigen, und verſprach ihnen zu dieſer Abſicht den Beyſtand des h. Geiſtes, der ſie alles lehren, und ihnen alles eingeben würde, was ſie immer den Menſchen verkündigen ſollten.

Es hat den neuern Religionsgegnern gefallen, ſowohl den Religionsunterricht des Heilandes, als auch ſeine Lehrart verſchieden vorzuſtellen. Der Fragmentiſt von Wolfenbüttel, und auch H. D. Bahrdt ſagen, daß Jeſus bloß die natürliche Religion, ohne eines Geheimniſſes Meldung zu thun, vorgetragen. Erſterer aber ſetzt doch bey, daß er abſichtlich die Vorurtheile der Jüden begünſtiget, und ſie darinn beſtärket habe, um Vortheile für ſeine Perſon daraus zu ziehen. Er erkläret Jeſum nicht undeutlich für einen Betrüger. Der zweyte ſagt das nemliche, nur leugnet er, daß das ein Betrug ſey. Nach ſeiner Meynung mußte Jeſus viele Vorurtheile der Jüden zu ihrem eigenen Nutzen unangetaſtet laſſen; weil er ſonſt

durch ſeine Predigten nichts ausgerichtet. Nur ſeinen vertrauteſten Jüngern allein machte er die reine Wahrheit bekannt. Seiner Meynung nach ſind wir die Betrogenen, weil wir die Worte Jeſu noch in dem Sinne nehmen, wie die damaligen Jüden, da wir vielmehr nichts als reine Naturreligion darinn finden ſollten, die allein er ſeinen Vertrauteſten geprediget; denn man muß wiſſen, daß nach H. Bahrdt Jeſus eine ordentliche Freymäurerloge errichtet hat, worinn es Brüder vom erſten, zweyten, und dritten Range gab, denen er mehr oder weniger von den Religionskenntniſſen mittheilte, wie er ſie mehr oder minder vorbereitet fand. Unter dieſen zweenen ſteht der Verfaſſer des Horus gleichſam in der Mitte. Er ſetzet voraus, daß die Jüden gewiſſe hieroglyphiſche Bilder, und Ausdrücke der Aegyptier, und anderer übel verſtanden, daraus ihre Prophezeyungen, und die Meynung von einem künftigen Meſſias geſchöpfet. Jeſus wäre voll von dieſen Träumen geweſen, und weil einige dieſer vermeyntlichen Prophezeyungen auf ihn zu paſſen ſchienen, hätte er gleichwohl geglaubt, er ſelbſt ſey der Meſſias, hätte ſich dafür ausgegeben, und theils mit Liſt, theils mit Gewalt ſich in die Lage ſetzen wollen, in welcher der Meſſias nach der Ausſage der Propheten erſcheinen ſollte. Nach dieſem Manne war alſo Jeſus erſt ſelbſt der Betrogene, und dann auch aus Schwärmerey ein Betrüger. Wir werden Gelegenheit haben, dieſe Behauptung näher zu prüfen. Hier müſſen wir nur die Vorgebung der zween erſtern unterſuchen. Der Fragmentenſchreiber nimmt an,

Jeſus

Jeſus habe nur zum Endzwecke gehabt, natürliche Religion zu predigen, ob er gleich die Jüden abſichtlich in ihren Vorurtheilen beſtärket, damit er ſie deſto leichter auf ſeine Seiten bringen möchte. Aber ſeine Jünger hätten eigenmächtig ſehr vieles hinzugeſetzt, wovon Jeſus nichts gelehret hatte, weil ſie ſich nach dem Tode ihres Meiſters in ihren irdiſchen Hoffnungen betrogen fanden; aber doch auch wieder zurücke zu tretten ſchämten. Daher ſie dann ein geiſtliches Reich erdichteten, da Chriſtus zuvor die Abſicht gehabt, ein irdiſches zu errichten. Dieſe Meynung führt er aus im Fragmente **vom Zwecke Jeſu, und ſeiner Jünger**, wovon wir mehrere Ausgaben haben. Herr D. **Bahrdt** ſchreibt Jeſu ſelbſt eine doppelte Lehrart, eine für das Volk, die andere für die Eingeweiheten zu. Wir wollen alſo ſehen, was Jeſus, und was ſeine Apoſtel, und wie ſie es gelehret haben.

Der Heiland lehrte das Daſeyn, und die Einheit Gottes, gab Unterricht über das Weſen Gottes, und ſeine Eigenſchaften, ſeine Fürſehung, Unſterblichkeit der Seele, und dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, wie wir oben ſchon gezeigt haben. Ganz beſonders machte er die Liebe ſeines Vaters zu den Menſchen bekannt, indem er verſichert, dieſer hätte ihn geſendet, damit er die Menſchen erlöſete, dann auch die Wohlthaten des h. Geiſtes, welcher die Menſchen beſſern, und zur Tugend ſtärken würde.*

Ferner

* Es liegt hier nichts daran, ob Vater, Sohn, und heiliger Geiſt drey verſchiedne göttliche Perſonen ſeyn, oder ob Chriſtus, wie der Fragmentiſt von S. 27 — 66. der Berl. Ausgabe bewei-

Ferner verſprach er den Gerechten ausdrücklich ewige Belohnungen nach dem Tode, und drohete den Gottloſen ewige Strafen an. Er lehrete endlich eine viel erhabenere Tugend, als jene des alten Teſtamentes ſeyn konnte.

Was aber gegen den Fragmentiſten viel wichtiger iſt, dieß müſſen wir jetzt unterſuchen, nemlich, ob erſtens Jeſus die Jüden jemals in ihren Vorurtheilen beſtärket, ob er zweytens den Plan gehabt habe, das moſaiſche Geſetz in ſeinem Werthe, und Anſehen zu laſſen, und die Jüden nur reinere Vernunftreligion zu lehren, ob er drittens in Geheim etwas anderes, als öffentlich gelehret habe. Dieſe Fragen laſſen ſich nicht wohl beantworten, wenn wir nicht einige allgemeine Grundſätze, und Bemerkungen vorausſchicken.

I. Wer nicht alle Wahrheiten, die er weis, auf einmal vorträgt, weil er einſieht, die Zuhörer ſeyn nicht genug vorbereitet, ſie zu faſſen, der iſt kein Betrüger. Die Klugheit verlangt dieß von jedem Menſchen.

II. Wer in der Meynung ſteht, es ſey erlaubt, ſich zu verſtellen, und ſeine wahre Meynung zu verbergen, ja gar Irrthümer zu begünſtigen, und zu lehren, damit er das Volk deſto leichter gewinne, und durch nützliche Geſetze, und Einrichtungen glücklich mache, fehlet unſtreitig, verdient

beweiſen will, die Worte Sohn und h. Geiſt in einem ganz andern Sinn genommen habe. Genug, er nannte ſich ausdrücklich den Sohn Gottes, redete von dem h. Geiſte. So redeten auch die Apoſtel. Uebrigens muß der Sinn dieſer Worte in der Dogmatik ausgemacht werden. Hier will ich nur zeigen, daß die Apoſtel nichts weſentliches gelehret haben, was nicht auch Jeſus ſchon geſagt hätte.

verdient aber doch den Namen eines Betrügers nicht, weil er nach ſeinen Einſichten, und edlen Abſichten handelt.

III. Wer es aber ſelbſt für unerlaubt erkläret, das Volk, wenn es gleich zu deſſen Beſten wäre, in ſeinen Irrthümern zu beſtärken, und das doch thut, der iſt ein offenbarer Betrüger.

Nun werden wir gleich ſehen, daß Jeſus zwar einige unſchädliche Vorurtheile der Jüden nicht ſchnurgerade angegriffen, aber ſie doch nach und nach zu berichtigen geſucht, die ſchädlichen aber allzeit beſtritten, und verworfen habe, daß er niemals im Sinne gehabt, die moſaiſche Religion ſtehen zu laſſen, daß er endlich nicht etwas anders in Geheim, und wieder etwas anders öffentlich gelehret.

Es war ein Vorurtheil der Jüden, daß der Meſſias ein mächtiges irdiſches Reich errichten werde. Dieſes Vorurtheil hat er ſo wenig begünſtiget, und die Jüden darinn beſtärket, daß er vielmehr ſelbſt vorherſagte, er würde verfolget, verſpottet, und gekreuziget werden, ſeinen Anhängern das nemliche zu leiden auflegte. Er ſagte ihnen, ſie ſeyn nicht zum Herrſchen, ſondern zum Dienen beſtimmt. Als die Söhne des Zebedäus die erſten Plätze in ſeinem Reiche ſuchten, antwortete er ihnen, es komme nur ſeinem Vater zu dieſe Plätze auszutheilen, ſie ſollten aber, wenn ſie ſelbige erlangen wollten, zuvor, wie er, leiden. Freylich hatte er die wahre Beſchaffenheit ſeines Reiches bey ſeinem Leben auch nicht einmal ſeinen Apoſteln deutlich erkläret. Aber das würde an ſich keinen Nutzen gehabt, und der Ausbreitung ſeiner Lehre nur geſchadet haben. Er

ſchwieg

ſchwieg alſo lieber gar, bis man ſich nach und nach daran gewöhnte, den Meſſias für keinen weltlichen Herrn mehr anzuſehen. Dadurch wurde er nicht zum Betrüger. Sieh den I. Grundſatz.

Es war ein Vorurtheil der Jüden, daß die moſaiſche Religion allzeit fortdauern würde. Da ſie nicht die geringſte Verletzung ihres Geſetzes, ja nicht einmal den Schein derſelben ertragen konnten, vielmehr auch die Beobachtung willkührlicher Menſchenſatzungen für weſentlich hielten, und Jeſum ſammt ſeinen Jüngern öfters darüber tadelten, wenn er nach ihrer Meynung das Geſetz übertretten hatte, was würden ſie erſt gethan haben, wenn er ſich gleich im Anfange damit angekündiget hätte, daß er das ganze moſaiſche Geſetz aufheben wollte? Jeſus ſchonte alſo die Schwachen. Es war aber doch jedem Vernünftigen leicht, aus ſeinen Worten zu ſchließen, daß er dieſes Geſetz wirklich aufzuheben im Sinne habe. Er ſagte, daß er über den Sabbat Herr ſey, daß nun die Zeit da wäre, in welcher man Gott nicht mehr zu Jeruſalem allein anbethen würde. Und ſo verſtunden ihn auch wirklich die Jüden, weil ſie ihn beſchuldigten, er wollte den Tempel abbrechen, und die Satzungen des Moſes aufheben.

Andre Vorurtheile der Jüden verbeſſerte er dadurch, daß er den Sachen eine andere Deutung gab, ohne ſie geradehin zu verwerfen. Sie verlangten, er ſollte Manna vom Himmel regnen laſſen, wenn ſie ihn für den Meſſias halten ſollten. Er verſpricht ihnen Himmelbrod; erklärt dieß aber von ſeiner Lehre. Sie erwarteten, daß ſie der

Meſſias von dem Joche der Römer erlöſen, und in die Freyheit ſetzen würde. Er ſagte ihnen, daß er gekommen ſey, ſie vom Irrthum, und Laſter zu befreyen. Sie glaubten an die Herrſchaft des Teufels über die Menſchen, und Erde. Jeſus ſagte ihnen durch die That, daß dem Teufel alle Herrſchaft über die Menſchen durch ihn benommen ſey, weil er ihn austrieb, und die Herrſchaft über die Seelen ſetzte er nur darinn, daß er die Menſchen zu Laſtern, und Irrthümern verleiten könnte.

Hatten aber die Vorurtheile der Jüden einen ſchädlichen Einfluß auf die Moralität, ſo gieng Jeſus geradehin auf ſie los. So rügete er ſehr oft die falſchen Verdrehungen des Geſetzes, die Ungerechtigkeit, Liebloſigkeit, und Scheinheiligkeit der Phariſäer, widerlegte den Irrthum der Sadducäer über die Auferſtehung, ſagte es öffentlich, daß ſie keine würdigen Lehrer des Volkes, ſondern blinde Führer wären, verwarf bloſſe Menſchenſatzungen, weil ſie das Volk verleiteten, die ganze Heiligkeit in Beobachtung äußerlicher Ceremonien zu ſetzen.

Jeſus hat nicht etwas anders in Geheim, und wieder etwas anders öffentlich gelehret. Dieß erhellet aus ſeinen eigenen Worten, aus dem, was er gelehret, und aus ſeinem ganzen Charakter.

Als er vor dem hohen Prieſter ſtund, und wegen ſeinen Jüngern, und ſeiner Lehre befragt wurde, gab er zur Antwort: Ich habe öffentlich vor der Welt, oder zu der Welt geredet, ich habe allzeit gelehret im Tempel, und in der Synagoge, wohin alle Jüden

zuſammenkommen, und in Geheim habe ich nichts geredet. Was frageſt du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet. Sieh, dieſe wiſſen, was ich geſagt habe. Joh. 18. 19—21. Daß Jeſus damit die Unwahrheit geſagt haben ſoll, ſtreitet mit ſeinem ganzen Charakter.

Und was ſollten dieß für Lehren ſeyn, die er nur den Apoſteln, nicht aber dem Volke vorgetragen hätte? Nach der Meynung des Fragmentiſten hat Jeſus nur die Jüden in ihren oben angeführten Vorurtheilen beſtättiget, hat nichts von Geheimniſſen der Religion geſagt, welche die Apoſtel hernach hinzugeſetzt. Davon muß alſo hernach geredet werden, wenn wir von der Lehre der Apoſtel handeln. Nach D. Bahrdts Meynung hat Jeſus den Apoſteln bloß die reine Naturreligion geprediget, das übrige Volk aber bey ſeinen Vorurtheilen gelaſſen, wenn ſie gleich ſchädlich waren, ſogar was die Geheimniſſe betrifft, die er zwar niemal eigentlich gelehret, es aber doch geſchehen ließ, wenn man ihn unrecht verſtand. Und freylich, wenn man, wie dieſer Gegner, alle bey Auslegung anderer Bücher eingeführten Regeln der Hermenevtik übertritt, und die Bibel ſo erkläret, als wenn ſie gar nicht um verſtanden zu werden geſchrieben wäre, iſt es leicht, alle Geheimniſſe aus den Worten Chriſti weg zu exegeſieren, er hat nichts von Erlöſung, nichts von ſeiner Gottheit, von der Gottheit des h. Geiſtes ꝛc. geſagt. Jeſus hat es geſchehen laſſen, wenn das Volk außerordentliche, und oft von ihm ſelbſt zur Hinterliſtung deſſelben veranſtaltete Thaten

ten für Wunder, und Reden für Weiſſagungen hielt. Schon dieſes wäre eine niederträchtige Handlung, die Judas aufzudecken gewiß nicht unterlaſſen hätte. Das war eben der Hauptknotten, den ſich die Schriftgelehrten, Phariſäer, und Häupter des Volkes nicht löſen konnten, wie Jeſus ſeine Wunder wirkte. Sie würden ſonſt wohl nicht ſo einfältig geweſen ſeyn, ſie für Werke des Teufels auszugeben, wenn ſie einen Betrug, oder eine Täuſchung dabey vermuthet hätten. Wie willkommen wäre ihnen alſo Judas geweſen, wenn er verrathen hätte, was es mit den vermeyntlichen Wundern für eine Beſchaffenheit gehabt. Und Judas ſagte — nichts. Da Jeſus ſich aber gar auf ſeine Wunder und Werke, als Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung berief, könnte man ihn unmöglich von einem abſichtlichen Betrug freyſprechen, wenn er ihn ſchon zum Beſten der Jüden gebraucht hätte. Sieh den III. Grundſatz.

Läßt aber der bekannte Charakter Jeſu ſo eine unwürdige That vermuthen? Wir wollen ihn nur von dem Augenblicke an betrachten, wo er als Lehrer der Welt auftratt. Man kann nichts ſchöneres von ihm ſagen, als daß er ſein ganzes Leben hindurch für ſich ganz uneigennützig, für alle übrige Menſchen, mit denen er umgieng, wohlthätig gehandelt, und aller Hinderniſſe ungeachtet, die man ihm in den Weg legte, ſich allen nützlich gemacht. Ganz von der herzlichſten Menſchenliebe durchdrungen reiſete er von Ort zu Ort, führte drey Jahre ein müheſeliges, läſtiges, und von aller Bequemlichkeit entblößtes Leben, heilte über-

all, wo er hinkam, die Kranken, lehrte die Unwiſſenden, und ſtrafte die Ruchloſen, ohne ihnen jedoch die Hoffnung der Vergebung zu benehmen, wenn ſie von ihren Sünden ablaſſen wollten. Er ſah vor, daß ihn überall Haß und Verfolgung treffen würde. Dieß waren die Belohnungen, die er von den undankbaren Menſchen hoffen konnte. Der Neid, und die Rachſucht der Phariſäer verfolgte ihn auch überall. Aber er gieng ſeinen Weg mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit fort. Wahrheit war ihm über alles. Es wäre ihm leicht geweſen, die Gunſt der Phariſäer zu gewinnen, wenn er ihre Fehler, und Irrlehren, ich will nicht ſagen, gebilliget, wenn er ſie nur diſſimuliert, und dieſe Leute nicht um ihr Anſehen gebracht hätte; aber er ſagte ihnen die Wahrheit trocken hin. Niemals hat er ſich verſtellet, niemals geheuchelt, den Menſchen zu gefallen. Wie er dachte, ſo redete er auch. Er befahl auch ſeinen Jüngern, gerade heraus Ja, oder Nein zu ſagen, je wie ſie die Sache fänden. Und nun will man uns bereden, der in ſeinem ganzen übrigen Wandel ſo untadelhafte, ſo vortreffliche Mann hätte die Vorurtheile der Juden genähret, und geſtärket, weil er ſonſt kein Mittel ſah, ihnen gute Lehren beyzubringen, doch auch ſeinen Jüngern zugleich erkläret, daß der Volksglaube an dieſe Dinge irrig wäre, hätte nicht etwan nur zu unſchädlichen falſchen Meynungen des Volkes geſchwiegen, ſondern ſogar ſchädliche veranlaßt, unterhalten, und ſie durch ſelbſt veranſtaltete Handlungen, welche das Volk nothwendig für Wunder halten mußte, darinn beſtärket. Wäre alſo Jeſus

nach

nach III. nicht ein offenbarer Betrüger? Und doch liegt in ſeinem Charakter keine Spur einer ſolchen Niederträchtigkeit. Wohl aber gerade das Gegentheil.

Sehen wir endlich auf die Lehrart Jeſu, ſo finden wir darinn wieder nichts von einer Zweydeutigkeit. Nur muß man wohl unterſcheiden, daß es etwas anderes ſey, entgegengeſetzte Dinge lehren, und wieder etwas anders, verſchiedne Arten des Vortrages der nemlichen Wahrheit nach der Verſchiedenheit der Zuhörer wählen. Es war überall eine Lehre, wenn ſchon der Vortrag verſchieden geweſen. Chriſtus wählte keinen beſondern Ort zum Lehren, keine gewiſſe Zuhörer, die zwölf Apoſtel ausgenommen. Jeder Platz, wo er Leute fand, jeder, der ſich unterrichten laſſen wollte, war ihm angenehm. Er führte aber ſehr vernünftig ein in Abſicht auf die Sittenlehre ganz irrgeleitetes Volk, wie die Jüden waren, nicht auf einmal mitten in die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion hinein. Zuerſt mußten ſie die reine Naturreligion, und daraus herfließende Sittenregeln kennen lernen. Er nahm daher von jedem Gegenſtand in der Natur oder auch in der bürgerlichen Geſellſchaft Anlaß, ſie auf Gott, und ihre Pflichten aufmerkſam zu machen. Daher die häufigen Gleichniſſen, wodurch er die Wahrheiten anſchaulich machte. Dieß war die angemeſſenſte Lehrart für ein ſinnliches Volk. Er bediente ſich öfters der Parabeln, nicht etwa um die Wahrheit gefliſſentlich darunter zu verbergen, und den Augen der Jüden zu entziehen, ſondern bald eine Wahrheit noch mehr zu beleuchten,

 wie

wie durch jene von dem Säemanne, und dem verlornen Sohne, bald ihnen eine Wahrheit, die ſie zwar wiſſen, aber im Anfange nicht gleich ganz begreifen ſollten, ſo vorzuſtellen, damit ſie ſich mit der Zeit erinnern könnten, daß er ſie ihnen vorgetragen, aber jeƷt ſich nicht daran ſtießen. So eine war die Parabel vom Herrn des Weinberges, der Arbeiter beſtellte. Die Jüden waren noch nicht genug vorbereitet, zu begreifen, daß der Herr jeƷt auch die Heiden berufen werde, ja daß der größte Theil ihres Volkes ſollte verworfen werden. Wenn alſo Jeſus ſaget: **Euch** (meinen Jüngern) **iſt es gegeben, die Geheimniſſe des Himmelreiches zu wiſſen; jenen aber** (dem Volke) **nicht**, ſo darf man daraus nicht ſchließen, daß er entweder etwas anders die Apoſtel, und wieder etwas anders die Volksmenge gelehret habe, oder daß er die Wahrheit ſo eingehüllet habe, daß ſie nicht verſtanden werden konnte. Er trug dem Volke **Matth.** 13. mehrere Gleichniſſe hintereinander vor, welche von den verſchiednen Wirkungen ſeines Unterrichtes auf die Zuhörer, von der Vermiſchung der guten mit den ſchlimmen Menſchen, von der Ausbreitung ſeiner Kirche handelten. Es konnte den Zuhörern damals noch nicht ſo viel daran liegen, ob ſie dieſe Parabeln ganz verſtunden, oder nicht; weil ſie keine eigentlichen Sittenlehren enthielten. Nur die Apoſtel, die ſelbſt Prediger des Evangeliums werden ſollten, mußten ſelbige verſtehen, damit ſie ſich nicht befremdeten, wenn ihre Predigt nicht überall Eingang fand, ſich daran gewöhnten, auch die Widerſpänſtigen, und Böſen zu übertragen, aber doch

auch

auch Hoffnung bekämen, daß ihre Arbeit nicht ohne ſehr großen Segen ſeyn würde. Und darum hat er ihnen auch alle dieſe Gleichniſſe erkläret. Andere Zuhörer, wenn ſie mit der Zeit die Erfüllung der Worte Jeſu ſehen würden, ſollten ſich daran erinnern, daß er dieſes geſagt habe. Uebrigens würde ſich der Heiland bey den Jüden wenig empfohlen haben, wenn er es ihnen mit dürren Worten hingeſagt hätte: Bey den wenigſten aus euch wird mein Wort Eingang finden. Nichtsdeſtoweniger wird ſich meine Religion auf dem ganzen Erdboden ausbreiten, weil ich euch verwerfen, und die Heiden dafür in die Kirche berufen werde. Dadurch, daß er da nur in Gleichniſſen redete, lehrte er das Volk nichts anders, als die Apoſtel, beſtärkte kein ſchädliches Vorurtheil, entzog ihm keine wichtige Sitten- oder Glaubenslehre.

§. 159.

Die Apoſtel lehrten nichts neues, was nicht Jeſus ſchon gelehret hätte. Nur erkläreten ſie einiges deutlicher als er; weil ſie mehrere Urſachen, an ſich zu halten, nicht mehr hatten, welche dem Heilande zuvor das Stillſchweigen anriethen. Vieles, was man zuvor nicht würde geglaubt haben, war jetzt durch die That ſelbſt ſchon außer Streit. Ganz anders durften die Jünger mit den Heiden reden, welche durch keine jüdiſchen Vorurtheile verblendet waren, als dieſer mit den Jüden. Doch bey alle dem lehreten die Apoſtel nichts, was

I. der Lehre Jeſu widerſprach. Sie predigten die Auferſtehung Jeſu als etwas bereits geſchehenes, die er nur als zukünftig, und für ſeine Zuhörer minder wahrſcheinlich vorherſagte. Paulus ſchreibt an die Römer, was Jeſus ſchon geſagt hatte, daß Gott jedem reumüthigen Sünder verzeihen wolle, und das, weil uns Jeſus mit dem Vater verſöhnet habe. Darum habe er ſeinen Sohn geſandt, um ſeine Liebe zu den Menſchen zu offenbaren, und uns zur Dankbarkeit, und Gegenliebe aufzufordern. Er giebt ausführlichen Unterricht über den Urſprung des Böſen, und die ungleiche Vertheilung des zeitlichen Guten, und Böſen. Der Menſch iſt nach ihm phyſiſchen, und moraliſchen Uebeln ausgeſetzt, weil der erſte Stammvater geſündiget hat. Die phyſiſchen Uebel aber werden ſo ausgetheilt, daß das möglichſte Beſte eines jeden Menſchen, und des Ganzen befördert wird. Alles das hatte Jeſus auch ſchon gelehret, das letztere, als das begreiflichere, ausdrücklicher, als das erſte. Sieh Joh. 8, 44. Matth. 13. Er redet von dem großen Nutzen der zeitlichen Leiden, und den ewigen auf uns wartenden Belohnungen. Endlich empfiehlt er allgemeine, und unumſchränkte Menſchenliebe. In den übrigen Briefen kommen keine neue Geheimniſſe vor, nur Verordnungen den äußerlichen Gottesdienſt, und die Einrichtung der Gemeinden betreffend, und dann auch größtentheils moraliſche Vorſchriften ganz in dem Geiſte, wie ſie auch Jeſus ſchon gegeben hatte. In dem Briefe an die Hebräer wird der Auferſtehung der Leiber gedacht, wie auch II. Cor. 5, 10. und anderswo öfter.

ter. Dieſe lehrete auch ſchon Chriſtus Joh. 5, 27—29. Die ſieben katholiſchen Briefe enthalten Ermahnungen zur Tugend, und Troſt im Leiden. Da dieß alles dem ſo ganz gleichförmig iſt, was Jeſus ſelbſt gelehret hat, muß man billig fragen: worinn dann die Apoſtel von der Lehre Chriſti abgewichen?

Nur das bemerket man an ihnen, daß ſie nicht alle Lehren immer gleich auf einmal vortrugen, mit jenen Wahrheiten zurückhielten, die ihren Zuhörern, oder Leſern noch unverdaulich waren, und ſie erſt bekannt machten, wenn jene genug dazu vorbereitet waren, daß ſie ſich weislich nach ihren Zuhörern richteten. Ihre Methode, die Jüden zu bekehren, war von jener verſchieden, die ſie bey der Bekehrung der Heiden anwendeten. Aber der Unterricht ſelbſt widerſprach ſich nicht. Dieß beweiſet aber nur, daß ſie vernünftige Leute, nicht aber, daß ſie Betrüger waren. So wurde z. B. Paulus allen alles. Schreibt er an die Hebräer, miſchet er eine Menge Anſpielungen auf das alte Teſtament mit ein, und zeigt, wie in dem Chriſtenthume alles ungleich vollkommener zu finden ſey, was die Jüden immer in ihrer Religion ſo hochſchäzten, ein Prieſterthum, ein hoher Prieſter, ein Opfer. Und eben dadurch lehret er ſie, daß nun der Schatten verſchwinden, und die moſaiſche Religion aufhören müſſe, nachdem die Wahrheit ſelbſt da wäre. Er zeigt ihnen, daß das alte Teſtament nur ein Kinderunterricht geweſen, welcher Niemanden zur Vollkommenheit führen konnte. Dieſer müſſe nun aufhören, da ſie durch Chriſtum einen beſſern erhalten.

Er beobachtete zwar ſelbſt noch das jüdiſche Ceremonien-geſetz, wenn er mit Jüden zu thun hatte, damit er ſie nicht ärgerte, und ſich den Weg zu ihrem Herz nicht verſperrete. Er konnte dieſes allerdings ohne Heucheley thun, weil das Geſetz damals noch nicht, wie man ſagt, tödtlich geworden, das iſt, weil dieſe Ceremonien an ſich etwas ganz unſchuldiges, und gleichgültiges waren, ſo lange man den Irrthum nicht dabey hegte, daß die Beobachtung deſſelben auch neben dem Chriſtenthume nothwendig ſey. Es war das Betragen Pauli weiſe Schonung der Schwachen, um ſie zu gewinnen, und ſie ſodann nach und nach von der Ueberflüſſigkeit des moſaiſchen Ceremoniendienſtes leichter zu überzeugen, wenn ſie einmal in den Geiſt des Chriſtenthumes tiefer eingedrungen wären. Sobald aber einige behaupteten, die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes ſey zur Seligkeit nothwendig, ſobald Petrus ſich ſo betrug, daß die Jüden, und Heiden daraus ſchließen konnten, man müſſe auch das jüdiſche Geſetz beobachten, wenn man ein wahrer Chriſt ſeyn wollte, widerſetzte er ſich öffentlich, und ſagte: Chriſtus nütze nichts, wenn man ſich beſchneiden ließe. Hatte er aber Heiden zu unterrichten, ſo bedurfte es dieſer Schonung nicht. Er ſagte ihnen ohne Umſchweife, daß ſie an das moſaiſche Ceremonielgeſetz gar nicht gebunden wären, und zog ſich eben darum von Seiten der Jüden viele harte Verfolgungen zu. Man kann alſo höchſtens ſagen, daß die Apoſtel nach Beſchaffenheit der Umſtände, und ihrer Zuhörer verſchiedene Lehrarten wählten, niemal aber verſchiedne, oder

gar den Lehren Chriſti widerſprechende Lehren vortrugen.

Es iſt darum eine äußerſt ungerechte Beſchuldigung, wenn man vorgiebt, ſie hätten das Volk getäuſcht, und abſichtlich betrogen, oder in ſeinen ſchädlichen Vorurtheilen erhalten, oder geſtärkt. Vielmehr proteſtieren ſie ſelbſt feyerlich dawider. **Wir**, ſagt der Apoſtel 2. Cor. 4, 2. **fliehen alle ſchimpfliche Heimlichkeit, nicht liſtig handeln wir, nicht verfälſchen wir die Gotteslehre, ſondern durch gewiſſenhafte Bekanntmachung der Wahrheit empfehlen wir uns dem Gewiſſen eines jeden Menſchen.** Und Epheſ. 4, 13—15. **Fern von aller Hinterliſt der Menſchen, und den argliſtigen Griffen des Betruges laſſet uns ſtets Wahrheit ſagen, und durch Menſchenliebe die Welt zur Religion Jeſu leiten.** Endlich werden wir bald zeigen, daß nach ihrem Charakter ſich gar kein Betrug von ihnen vermuthen läßt. Es iſt alſo auch äußerſt verwegen, wenn man ſagt, ſie hätten Wunder und Weiſſagungen erdichtet, oder natürliche Begebenheiten für Wunder ausgegeben, um ſich Anſehen zu verſchaffen. Man konnte nur auf dieſe Behauptung verfallen, weil man vorausſetzte, wahre Wunder, und Geheimniſſe, oder Dinge, die man nicht begriffe, wären gegen die geſunde Vernunft, welches doch alles falſch iſt.

§. 160.

§. 160.

Einwürfe des Fragmentenſchreibers. I. Die Apoſtel lehreten ganz etwas anders, als Jeſus. Er hat vieles nicht, was jene ſagen.

In der Weſenheit lehreten ſie keinen einzigen neuen Glaubensartikel.

II. Jeſus wollte, das moſaiſche Geſetz ſollte beybehalten werden. 1. Er hielt es ſelbſt, und tadelte die Phariſäer nicht, die es hielten. 2. Er ſagt, er wäre nicht gekommen, das Geſetz aufzuheben, ſondern zu erfüllen. 3. Er unterſagt Matth. 5, 19. auch nur das kleinſte dieſer Gebothe aufzuheben.

Jeſus ſagte es nicht undeutlich, aber doch ſchonend wegen den Schwachen, das moſaiſche Geſetz würde aufgehoben werden. (§. 158.) Weil es aber noch nicht wirklich aufgehoben war, noch ſogleich aufgehoben werden konnte, beobachtete er es ſelbſt, und ließ es andere beobachten. Er war nicht gekommen, das Geſetz aufzuheben, das heißt, den Religionsunterricht, weil es mit den Propheten verbunden wird, das Geſetz und die Propheten, welche ja keine Ceremonien vorſchrieben, ſondern von Gott, und ſeinen Eigenſchaften redeten, ſondern zu erfüllen, oder vollkommener zu machen, zu ergänzen. Und von dieſen Gebothen, die zuvor vorgetragen, und durch ihn ergänzet worden, durfte freylich bey Verluſt der Seligkeit keines aufgehoben werden. Vom moſaiſchen Ceremonielgeſetze iſt hier die Rede nicht.

III. Jeſus wollte ſein Reich nur auf die Jüden einſchränken.

Er wollte für ſeine Perſon nur den Jüden predigen. Das iſt alles; denn anfangen mußte er doch irgendwo, und da die erſte Gemeinde ſammeln. Aber er ſagte es ſehr oft, daß ſich ſeine Kirche auch auf die Heiden erſtrecken würde. Matth. 8, 11 — 20. ꝛc. Er ſchickte auch ſeine Apoſtel mit dem Befehl allen Völkern zu predigen. Matth. 28, 19. ꝛc.

IV. Aber, wenn Jeſus ſchon befohlen hat, daß man den Heiden das Evangelium predigen ſoll, warum berief ſich dann Petrus nicht auf dieſen Befehl, als ihm Jüdenchriſten Vorwürfe machten, daß er in das Haus des Cornelius gegangen, und ihn getauft habe?

Weil er einen ſtärkern, unwiderleglichen Beweis hatte, der dieſen überflüſſig machte, weil ſie ihn mißdeuten konnten. Der H. Geiſt, ſagte er, iſt über die Heiden herabgefallen, wie über uns im Anfange. Wenn alſo Gott ſie zu Gnaden aufnahm, wie konnte ich ihm widerſtehen? Er berief ſich darüber, daß er die Wahrheit ſagte, auf ſechs Jüden als Augenzeugen. Apoſtelg. 11. Die Apoſtel, und Petrus ſelbſt müſſen jenen Befehl Jeſu noch nicht recht verſtanden haben. Daher wirkte Gott eben ein Wunder, um ihnen zu zeigen, was er ſagen wollte. Wie ſollte Petrus ſich ſchon darauf berufen haben?

V. Jeſus nahm die Taufe, und das Abendmahl von den Jüden, und ſah ſie bloß für jüdiſche Gebräuche an.

Das

Das thaten die Apoſtel nicht. Alſo widerſprachen ſie ſeiner Lehre.

Jeſus befahl die Proſelyten aus dem Judenthum wieder zu taufen. Alſo war ſeine Taufe nicht die jüdiſche Taufe. Joh. 4, 1. 2. Matth. 10, 5. 6. Er hielt das Abendmahl nach der Oſtermahlzeit, und ſetzte es ein zum Andenken ſeines Blutes, das er für die Menſchen vergoſſen. Das war nicht der Endzweck der jüdiſchen Ceremonie.

VI. Erſt nach der Himmelfahrt Chriſti gaben die Apoſtel vor, Jeſus hätte ein geiſtliches Reich errichtet, da ſie zuvor auf ein irdiſches hofften. Wahrſcheinlich haben ſie alſo die Geſchichte Jeſu nach dieſem Syſtem umgearbeitet.

Wahrſcheinlich? Und das ohne allen Beweis, weil es dem Fragmentiſten beliebt, ſich das ſo einzubilden? Sie waren zu ehrlich, als daß man ſo einen Betrug von ihnen vermuthen dürfte, zu ſehr dabey intereſſiert, als daß ſie zu ihrem eigenen Schaden ihn gewagt hätten, und zu einfältig, um ihn wagen zu können. Die erſtern zwo Behauptungen wollen wir hernach erweiſen. Die letzte erhellet ſchon daraus, weil es ſehr dumm war, daß ſie die Nachricht von ihren ehmaligen ſinnlichen Begriffen in Abſicht auf ſein Reich doch noch ſtehen ließen.

VII. Daß die Jünger ihr Syſtema geändert haben müſſen, iſt daraus klar, weil ihre Erzählung nicht zuſammenhängt. Sie geben vor, Jeſus hätte ſeine Auferſtehung ſchon vorhergeſagt Luk. 18, 31 — 34. Auf dieſe

Vorher:

Vorherſagung hätten ſich die Jüden geſteift, und darum eine Wache für ſein Grab verlanget. Sollten ſie allein ſo dumm geweſen ſeyn, und ſich an dieſe Vorherſagung nicht erinnert haben, wie aus ihrem Betragen klar iſt, das der Fragmentiſt §. 32. ſchildert? Daraus folgert nun der Fragmentiſt, ihre ganze Erzählung in den Evangelien ſey verdächtig, weil ſie nicht zuſammenhänge?

Es läßt ſich eine zureichende Urſache angeben, warum die Apoſtel die Erzählung von der Auferſtehung Chriſti hören, und doch nicht glauben, ja ſich nicht einmal mehr daran erinnern konnten, da doch die Phariſäer ganz wohl daran dachten. Sie hatten ſchon mehreres von dem Heilande gehöret, das ſie nur darum nicht recht verſtunden, weil ſie ganz von dem Gedanken, daß er ein irdiſches Reich ſtiften würde, voll waren. Er ſagte ihnen ſein Leiden oft vorher. Aber Niemand war niedergeſchlagener, und betroffener, als ſie, da er wirklich litt, und ſtarb. Sie glaubten alſo immer, daß die Vorherſagungen wegen ſeinem Leiden, Tode, und Auferſtehung nicht buchſtäblich zu verſtehen wären, ſondern ſich bey Errichtung ſeines Reiches auf eine ihnen noch unbekannte Weiſe wahrmachen würden. Auch nachdem ſein Körper nicht mehr im Grabe gefunden worden, fiel es ihnen noch nicht ein, daß er erſtanden wäre. Luk. 21, 21 — 24. Dieß war die Urſache, warum ſie von ſeiner Auferſtehung nichts glaubten, bis ſie es gleichſam mit Händen griffen. Sie hielten vielmehr alles für verloren, ihre ganze Hoffnung auf zeitliche Vorzüge war dahin. In einer ganz andern Lage waren die

Phari-

Phariſäer. Sie hielten ihn für einen Betrüger, der ſich für den Meſſias ausgab. Und weil ſie glaubten, der Meſſias müſſe ein zeitliches Reich errichten, zweifelten ſie auch nicht, er würde das zu bewerkſtelligen ſuchen. Darum lauerten ſie auf alle ſeine Thaten, und Reden, damit ſie einen Vorwand hätten, ihn als einen Aufrührer des Volkes anklagen zu können. Jeſus ſagte: Er würde leiden, ſterben, und wieder auferſtehen. Das war ihnen genug zu vermuthen, daß ſeine Jünger ihnen mit dem Körper einen Streich ſpielen könnten. Das übrige, was der Fragmentiſt hier noch vorbringt, wird beantwortet werden, wenn wir von der Wahrheit der Auferſtehungsgeſchichte reden.

VIII. Jeſus betrog die Jüden gefliſſentlich. 1. Er gab ſich für den Meſſias aus, ohne jemals ihre Träume vom Meſſias zu widerlegen. Er wollte alſo für den Meſſias nach ihrem Sinne angeſehen ſeyn. 2. Er ſchickte die Apoſtel aus, den Meſſias zu predigen, da er doch wuſte, ſie hätten lauter körperliche Begriffe von ihm. Das hieß ja einen weltlichen Meſſias predigen laſſen.

Chriſtus hat es deutlich genug geſagt, daß er kein weltliches Reich errichten wollte. Sieh §. 158. Die Apoſtel mußten nur verkündigen, daß der Meſſias da ſey, und durch Wunder die Nation auf Jeſum aufmerkſam machen. Aber ſie mußten nicht predigen, ob er ein irdiſches, oder ewiges Reich errichten würde. Das ſollten die Jüden nur aus ſeinem Munde hören. Die Jüden, denen die nahe Zukunft des Meſſias durch die Jünger angekündiget worden, hatten Zeit, in der Schrift nachzuleſen, welche Kennzeichen

zeichen von Meſſias angegeben werden, damit ſie bey der Erſcheinung Jeſu ſogleich urtheilen könnten: ob er der Meſſias ſey.

IX. Abſcheulich iſt das Vorgeben eines abgeredeten Betruges zwiſchen Jeſu, und dem Täufer Johannes. Ich mag meine Leſer durch Anführung der ſpöttiſchen, und empfindlichen Worte des Fragmentiſten §. 3. S. 133. nicht beleidigen. Der Einwurf läuft da hinaus. Johannes ſagt, er habe Jeſum erſt bey ſeiner Taufe kennen gelernt, da er ihn doch vorher als nächſter Anverwandter ſchon kennen mußte, und wirklich gekannt, weil er ihn als den Meſſias empfahl Matth. 3, 5—12. Daraus folgert der Fragmentiſt, daß beyde nach einem verabredeten Plan einander wechſelweiſe lobten, um das Volk für Jeſum zu gewinnen. Die Evangeliſten hätten es aber vergeſſen, dieß auszulaſſen, was die Abſicht Jeſu von Stiftung eines zeitlichen Reiches ſo deutlich verräth, und zugleich auch ihr nachmaliges Vorgeben, daß er nur auf ein ewiges Reich antrug, zu ſchanden machet.

Johannes und Jeſus konnten gar wohl vor der Taufe des letztern einander nicht gekannt haben; nicht alle Befreundte kennen einander nothwendig. Vieleicht mag auch die einſame Lebensart des erſtern viel beygetragen haben, ſo wie das arbeitſame Leben Jeſu, daß ſie vor Anfange ſeines Predigtamtes niemal zuſammenkamen. Alle Gründe des Fragmentiſten beweiſen das Gegentheil nicht. Doch ſie ſollen meinetwegen ſeit ihrer erſten Jugend einander gekannt haben. Johannes ſagt bey Joh. 1, 33. ausdrück-

lich nur, daß er ihn nicht als den Meſſias gekannt, oder daß er nicht gewuſt, daß dieſer ihm ſonſt bekannte Jeſus der Meſſias wäre, ehe er bey der Taufe vom Himmel Nachricht erhielt. Der h. Matthäus ſagt auch nicht, daß Johannes vor der Taufe ihn für den Meſſias ausgegeben. Daß er aber zuvor das Zeugniß des Johannes von Jeſu, und hernach erſt die Taufhandlung erzählt, beweiſt nicht, daß jenes dieſem vorhergegangen. Aus ſehr vielen Beyſpielen iſt unſtreitig, daß ſich die Evangeliſten bey ihrer Erzählung nicht nach der chronologiſchen Ordnung richteten.

X. Jeſus wuſte wohl vorher, daß die Wunder nicht verſchwiegen bleiben konnten, die er öffentlich vor dem Volke verrichtete, ja ſogar ſelbſt den Prieſtern anzeigen ließ. Und doch verboth er ſie bekannt zu machen. Wer ſieht da nicht, daß er durch das Verboth die Leute nur deſto mehr reizen wollte, die Sache zu verkündigen, und dadurch ſeinen Anhang zu vergrößern? Dieß iſt auch erfolgt, je mehr er verboth, je mehr ſie es ausbreiteten. Er verrieth ein andermal ſeine Abſicht klar, da er ſelbſt befiehlt ſeine Wunder bekannt zu machen: **Saget Johanni wieder, was ihr ſehet, und höret: Die Blinden kommen wieder zu Geſichte, die Lahmen gehen herum** 2c. Matth. 11, 4, 5.

Jeſus verbiethet dem Ausſätzigen, ſeine wundervolle Heilung bekannt zu machen, aber nur, **bis er ſich zuvor dem Prieſter vorgeſtellet**; denn erſtlich waren die Prieſter nach dem Geſetze die Aerzte, welche zu entſcheiden hatten,

ten, ob Jemand mit dem Auſsatze noch behaftet ſey, oder nicht. Der Ausſpruch des Prieſters mußte alſo die Wahrheit des Wunders beſtättigen. Zweytens wollte ſich Jeſus ſicher ſtellen, daß man ihm den Vorwurf nicht machen könnte, als hätte er den Menſchen zur Uebertrettung des damals noch gültigen moſaiſchen Geſetzes verleitet. Er ermahnte ihn vielmehr an ſeine geſetzliche Pflicht. Drittens, wenn der Geheilte ſchon zuvor geſagt hätte, daß er von Jeſu geheilet worden, ſo hätte der Prieſter, dem der Ausſpruch über die Heilung zukam, leicht leugnen können, daß er wirklich geheilet ſey, wenn er einer von den Feinden Jeſu gewesen wäre. Hatte er aber einmal den Ausſpruch gethan, daß die Krankheit geheilet worden, und erfuhr erſt hernach, wer die Heilung verrichtet, ſo konnte er mit Ehren ſein Wort nicht mehr zurück nehmen. Er galt ſelbſt für einen Zeugen des Wunders. Sonſt unterſagte er auch die Bekanntmachung ſeiner Wunder, nicht, damit ſie deſto bekannter würden, und mehr Aufſehen machten, ſondern damit ſie nicht ſoviel Aufſehen machen ſollten. Seine Abſicht war niemals, Wunder zu wirken, damit ſie Aufſehen machten, oder mit ſeiner Wunderkraft zu pralen. Er heilte aus Liebe, und Erbarmung. Chriſtus war nur geſandt die Welt zu erlöſen, und zu unterrichten. Der Unterricht ſollte unter den Jüden angefangen werden. Aber damals war es in Judäa äußerſt gefährlich, mit vielem äußerlichen Aufſehen zu lehren; weil das Volk ohnehin zur Aufruhr geneigt war, und anſtatt ſich an die guten Lehren zu halten, gar leicht nur die Wunderkraft

des Lehrers anſtaunen, und ihn für den weltlichen Meſſias anſehen konnte, der gekommen wäre, es von dem Joche der Römer zu befreyen, gefährlich, weil die Römer einem ſolchen Lehrer ganz gewiß das Lehramt bald niedergelegt haben würden, der eine große Partey an ſich gezogen, und nur den geringſten Schein einer äußerlichen Macht angenommen hätte. Bey ſeinen Lebzeiten ſollte nur der Samen des Evangeliums ausgeſtreuet werden. Ohne zugroßes Aufſehen zu machen, ſollten im Stillen einige durch Wunder überzeugt werden, daß er der von Gott geſandte Meſſias wäre. Dieſe ſollten erſt nach ſeinem Tode vollenden, was er angefangen hatte. Chriſtus fürchtet alſo jenes äußerliche Aufſehen, beſonders in den erſten Jahren ſeines öffentlichen Lebens mit dem größten Rechte, weil es ihn an der Erreichung ſeiner Hauptabſicht gehindert, und Unruhe im Lande erwecket haben würde, ohne ſonſt einen Nutzen zu bringen. In den letzten Jahren ſeines Lebens verließ er eben darum Galiläa, wo ſeine Wunder ſchon ſo viel Aufſehen gemacht hatten, daß er alles von der bereits ſich zeigenden Schwärmerey des Volkes zu fürchten hatte. Dieß iſt die wahre Urſache, wegen welcher er die Wunder, die er zum Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung wirkte, doch nicht zuſehr wollte bekannt werden laſſen, ja ſogar, wie bey ſeiner Verklärung, verboth, ſie vor ſeiner Auferſtehung zu offenbaren. War er einmal nicht mehr auf der Erde, und wurden ſeine Wunder durch unverwerfliche Zeugen bekannt, ſo konnte man ihm den Vorwurf nicht mehr machen, daß er Aufruhr ſtiften wollte, und die Wunder erreich=

reichten doch ihren Zweck. Daß aber das Volk ſie gegen ſein Verboth bekannt machte, wird man hoffentlich ihm nicht zur Laſt legen. Und wenn auch, im Falle, daß ein Aufruhr durch ſeine Wunder wäre veranlaſſet worden, ihn die Obrigkeit darüber zu Rede geſtellet hätte, ſo hätte er immer ſagen können, dieß wäre ganz gegen ſeine Abſicht geſchehen, weil er nur aus Liebe, und Barmherzigkeit Wunder gewirket, und auch die Bekanntmachung derſelben verbothen hätte. Ganz ein anders war es bey den Jüngern des Johannes, die geſchickt worden, ihn zu fragen, ob er der Meſſias wäre. Er hatte vor ihren Augen Wunder gethan. Und dieſe ſollten ſie dem Johannes, und etwa ſeinen Anhängern, die auch Jünger Chriſti werden ſollten, bekannt machen.

XI. Die boshafte Verdrehung — man vergebe mir dieſen Ausdruck, die Ungerechtigkeit des Fragmentiſten gegen unſern Heiland nöthigt mir ihn ab — der Geſchichte des letzten Einzuges Jeſu in Jeruſalem muß ich hier ganz vortragen. Als er glaubte, daß das Volk nach der Verabredung durch ſeinen Vetter Johannes, die ausgeſchickten Apoſtel, durch ſeine liebliche Lehren von einem zeitlichen Reiche und Wunder in den zwey vorigen Jahren genug vorbereitet, und geneigt wäre, ihn für den erwarteten Meſſias aufzunehmen, erwählte er zur Ausführung ſeines Zweckes das Oſterfeſt, wo er wuſte, daß alles Volk aus ganz Judäa zu Jeruſalem verſammelt war, er ſetzte ſich auf einen Eſel mit einem Füllen, um in die Stadt feyerlich hinein zu reiten, und ſich das Anſehen zu geben, daß er der

König wäre, von dem geſchrieben ſteht: **Sieh, dein König kömmt zu dir** ꝛc. Die Jünger glaubten auch, daß ſein irdiſches Reich jetzt angehen würde. Sie waren nebſt einigen aus dem Volke geſchäftig, die Kleider auszubreiten, und **Hoſianna dem Sohne Davids, Glück zu dem Könige auf dem Stuhle Davids** zu rufen. Dieß alles veranſtaltete Jeſus, damit ihn das für ihn ſchon eingenommene Volk zum Könige erklären ſollte. Es mag ihm bey dieſer Unternehmung nicht gar wohl zu Muthe geweſen ſeyn; darum ſagte er ſeinen Jüngern, daß er ſich zum Leiden, und Tode vorbereiten müßte. Nachdem der Einzug einigermaſſen gelungen, geht er in den Tempel, legt ſeine Sanftmuth ab, und peitſchet, als wäre er ſchon gebiethender Herr, die Käufer, und Verkäufer hinaus, lehret das Volk, thut einige Wunder, und ſchmähet wider den hohen Rath, die Obrigkeit der Jüden, weil dieſer ſeinen Plan zerſtören konnte. Das hieß das Volk zur Rebellion aufhetzen, und es auffordern, ihn allein als König, und Meſſias anzunehmen. Wäre ihm ſein Streich gelungen, und hätte ihn das Volk zu Jeruſalem als König ausgerufen, ſo würde ihm ganz Jüdenland beygefallen ſeyn, und das Synedrium hätte den ſiebenzig Jüngern, die ſchon dazu beſtellt waren, Platz machen müſſen. Aber er hatte zuviel auf die Willfährigkeit des Volkes gerechnet. Es war auch meiſt nur ein zuſammengelaufener Haufen. Kein Vornehmer, kein Phariſäer hieng ihm an, und ſeine Wunder können eben darum unmöglich viel Aufſehen erregt haben, die er des vorgeblichen Unglaubens wegen

ohne=

ohnehin nicht überall wirken wollte, oder konnte. Jeſus, ſobald das erſte Geſchrey ſeiner Jünger, und einiger aus dem Volke vorbey war, ſtund gelaſſen da. Vieleicht hatte er es auch durch ſeine Gewaltthätigkeiten im Tempel gegen ſich aufgebracht. Genug, der hohe Rath, der ſchon durch falſche Meſſiaſſe, die vorher aufgetretten, auf alle Neuerungen aufmerkſam geworden, wollte um fernern Unruhen vorzukommen, ihn greifen. Sobald Jeſus ihr Vorhaben merkte, enthielt er ſich des Tempels, und getraute ſich nicht einmal mehr rechte Oſtern zu halten. Von der Zeit an hielt er nur nächtliche Zuſammenkünfte, und dieſe außer der Stadt an einem verborgenen Orte. Er ließ zwar einige Schwerter zuſammenbringen, um ſich zu vertheidigen. Aber doch zitterte er vor Angſt, und farcht, einer aus ſeinen Jüngern würde ihn verrathen. Judas entdeckte auch wirklich, wo er ſich aufhielte, man nahm ihn gefangen, machte ihm einen kurzen Proceß, und kreuzigte ihn. Er beſchloß ſein Leben unter den Worten: **Mein Gott, mein Gott warum haſt du mich verlaſſen**, das heißt, warum biſt du mir bey Ausführung meines Vorhabens nicht beygeſtanden. Sein Zweck war alſo nicht, zu leiden, ſondern König zu werden.

Ich will dem Gegner Schritt vor Schritt folgen. Jeſus hatte mit dem Täufer Johannes gar nichts verabredet. Sieh den IX. Einwurf. Seine Apoſtel hatten nur geprediget, daß er der Meſſias wäre, und ihre Ausſage durch Wunder glaubwürdig gemacht, übrigens aber es ihren Zuhörern überlaſſen, ihn ſelbſt zu hören, und zu unter-

ſuchen, ob er der verheißene Meſſias ſeyn könnte. Ein zeitliches Reich hat er ſelbſt niemal geprediget, ſondern vielmehr dieſem Wahne der Jůden, und Apoſtel widerſprochen. §. 158. Alſo fürs erſte keine Vorbereitung zu einem Betruge. Sein Zweck war, vor den Augen der Nation zu leiden, zu ſterben, und dann wieder von den Todten aufzuſtehen. Sein Leiden, und Tod ſollten ſo unleugbar ſeyn, als ſeine Auferſtehung, und die Nachricht von beyden ſollte ſich ſchnell ůberall verbreiten. Darum zeichnete ſich ſein Tod auch durch ſo unerwartete Wunder aus. Er konnte alſo keine ſchicklichere Zeit zum Sterben wählen, als eben das Oſterfeſt, wo das Volk, das ihn zuvor ſchon wenigſt aus dem Rufe kannte, in Jeruſalem beyſammen war. Jeſus wählte eine Eſelinn mit einem Füllen zum Einzuge, und machte dadurch die Worte der Propheten wahr. Betrachtet man dieſen Umſtand allein ohne alle übrige Charaktere des Meſſias, die in ſeiner Perſon zuſammen traffen, ſo läßt ſich freylich ſagen, daß er es abſichtlich darauf angeſtellet, um ihn an ſich wahr zu machen. Aber alle Kennzeichen des Meſſias zuſammen genommen, derer Daſeyn, oder Wahrmachung von ihm gar nicht abhieng, můſſen den Heiland außer Verdacht ſetzen, daß er auch die Eſelinn nicht gewählet, das Volk zu betrügen, ſondern weil er wirklich der Meſſias war. Nicht nur einige wenige aus dem Volke mit den Jüngern, ſondern eine ſehr große Schaar, die voraus lief, und folgte, ſchrie Hoſianna. Da läßt ſich gar an keine vorläufige Veranſtaltung durch Jeſum, und ſeine Jünger denken.

Hätte

Hätte er ſich nicht ſchon zuvor durch Wunder, und Wohlthaten bekannt gemacht, wie würde wohl ein Menſch ohne alle äußerliche Macht, ohne Pomp, begleitet von geringen Leuten, Fiſchern, und Zöllnern viel Aufſehen erregt haben? Wie würde er das Volk haben bereden können, ihn zum Könige auszurufen? Warum hat Niemand ſein Vorhaben verrathen? Warum haben ſeine Feinde vor dem Pilatus keine Beweiſe angeführt, daß er das Volk aufgewiegelt? Es mußte ja Zeugen genug damals in Jeruſalem geben, die man hätte aufführen können, wenn dieß Zurufen des Volkes auf Anſtiftung Jeſu, und ſeiner Jünger geſchehen? Warum ſagte Judas nichts davon? Dieß einzige wäre dem Pilatus genug geweſen, ihn als einen Menſchen, welcher Aufruhr gegen die Römer geſtiftet, zum Tode zu verdammen. Indeſſen nach allen Anklagen der Jüden ſagte er doch offentlich: **Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen.** Er hat es ſeinen Jüngern nicht erſt damals, als er in Jeruſalem einziehen wollte, ſondern oft ſchon vorhergeſagt, daß er leiden, und ſterben müßte. Ja die Propheten haben längſt ſeinen Tod mit ſehr vielen individualiſierenden Umſtänden verkündiget. Wäre ihm bey der Sache nicht wohl zu Muthe geweſen, ſo ſtund es ihm ja frey, nicht nacher Jeruſalem zu gehen, wie ihm die Jünger riethen, oder damals wieder nach Galiläa zurücke zu kehren. Ja, wird der Fragmentiſt ſagen, **er wollte nun ſeinen Plan, König der Jüden zu werden, einmal durchſetzen.** So muß man geſtehen, daß Jeſus zugleich ſehr einfältig zu Werke gegangen, und doch ein

liſtiger Betrüger geweſen, wie der Fragmentiſt will. Er hatte nicht die geringſte Vorbereitung zu einem ſo großen Unternehmen gemacht. Jeder andere würde ſich zuvor einen ſtarken Anhang im Lande geſammelt, und dann erſt auf das ohnehin ſo bevölkerte, und damals auch von Fremden angefüllte Jeruſalem losgegangen ſeyn. Er hätte doch wiſſen müſſen, daß er es mit den römiſchen Soldaten zu thun bekommen würde, welche ſich einem neuen Könige aus allen Kräften widerſetzen mußten, daß die Phariſäer, und Häupter des Volkes ihm ſchnurgerade entgegen ſeyn, und durch ihr Anſehen bey dem Volke auch ſeine wirklichen Anhänger von ihm gleich wieder abziehen würden. Und nun geht Jeſus in die Stadt, begleitet von zwölf armen, unangeſehenen, und furchtſamen Menſchen, die zu einer ſo wichtigen Unternehmung zwey Schwerter hatten. Man weiß nichts, daß ſeine, wie man meynt, gedungenen Anhänger unter dem Volke bewaffnet erſchienen, oder irgend die geringſte Gewaltthätigkeit ſich erlaubet. Die ganze Stadt gerieth bey ſeiner Ankunft in Bewegung. Aber das war keine aufrühriſche Bewegung. Es war Freude, Bewunderung, und Erſtaunung. Noch mehr, nachdem die Phariſäer ſeinen Anſchlag entdecket, und das Volk, wie der Fragmentiſt ſagt, ihm gegen ſeine Erwartung nicht beyfiel, nachdem er gar keine Hoffnung mehr haben konnte, König zu werden, bleibt er doch in der Nachbarſchaft von Jeruſalem, da er doch ſo bequem ſich in Galiläa hätte zurückziehen können, und wartet, bis man nach ihm greift. Das würde ja kaum der dümmſte Menſch gethan haben.

Mit

Mit der größten Unvorſichtigkeit geht er in den Tempel, und machet ſich da durch Austreibung der Handelsleute, und öffentliche Beſtrafung der Phariſäer noch mehr Feinde. Man kann aber nicht ſagen, daß er bey dieſer letztern die Abſicht hatte, das Volk gegen die Obrigkeit aufzuwiegeln. Was er gegen die Schriftgelehrten, und Phariſäer that, war erlaubte Selbſtvertheidigung. Er wirkte im Tempel Wunder an Blinden, und Lahmen, Matth. 21, 14. Und doch fragten ſie ihn, wer ihm die Gewalt das Volk zu lehren gegeben hätte. Seine Wunder beſtättigten es, daß er von Gott geſandt war. Aber ſie, anſtatt ihn zu hören, ſuchten ihn nur mit den Reden zu fangen. Er zeigte ihnen alſo, wie ſehr ſie ihr Amt als Lehrer des Volkes ſchändeten, warf ihnen ihre Fehler vor, und doch ermahnte er dabey das Volk, ſie ſollten nur nach den Worten ihrer Lehrer, aber nicht nach ihren Werken handeln. Das hieß nicht die Phariſäer um ihr Anſehen bringen, ſondern es vielmehr befeſtigen, und nur dem ſchädlichen Einfluß deſſelben vorbauen. Das hieß durch die That ſagen: Ihr habet ſo viele Fehler, und wollet doch Lehrer des Volkes ſeyn, und ſeyd es auch. Warum ſoll ich nicht lehren dürfen, da ich meine Sendung durch Wunder beweiſe, und noch dazu fehlerfrey bin? Vorausgeſetzt, daß er ein von Gott geſandter Lehrer war, mußte er ja den Verführern des Volkes die Larve abziehen. Und da ers thut, heißt ihn der Fragmentiſt einen Aufwiegler!

Was er noch ferner beyſetzt, iſt offenbar erdichtet. Er hielt Oſtern mit den übrigen Jüden, und ſo, wie ſie, wie

man gegen andersdenkende Schriftausleger längſtens erwieſen hat. Jeſus lehrte von ſeinem Einzuge an täglich im Tempel, und hielt ſich nur zu Nachts in Bethanien eine Stunde von Jeruſalem auf. Luk. 19, 47. 48. Matth. 21, 25. Er zitterte nicht wegen der Verrathung, die er farcht, er ſagte ſie vor, ehe ſie geſchah. Judas entdeckte, wo er ſich aufhielt. Weiter wuſte er aber auch nichts nachtheiliges von ihm zu ſagen. Ja, da er ſah, daß es ſeinem Meiſter das Leben koſten ſollte, fiel er in Verzweiflung, und erklärte ihn für unſchuldig. Am Kreuze rief er: Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? nicht, weil er gegen ſeine Erwartung leiden mußte — das ſagte er mehrmals als gewiß vorher — ſondern die Heftigkeit ſeiner Schmerzen auszudrücken. Uebrigens wuſte er gewiß, daß er an dieſem Tage noch im Paradieſe ſeyn würde, und empfahl gelaſſen ſeinen Geiſt in die Hände des Vaters.

Nur Nebenbemerkungen; aber eben ſo falſch, als die ſchon angeführten ſind, daß die Anhänger Jeſu nur ein zuſammengeloffener Hauſe, und kein Vornehmer, kein Phariſäer darunter geweſen. Es waren Glieder des hohen Rathes, Nikodemus, und Joſeph von Arimathäa dabey. Als Petrus am folgenden Pfingſttage predigte, und wieder hernach in der Halle des Tempels, bekannten ſich Prieſter, und Phariſäer, auch Reiche zur Religion Jeſu. Ohne Zweifel waren ſehr viele davon ſchon zuvor aufmerkſame Zuhörer des Heilandes, und billigten in Geheim ſeine Lehre, zu welcher ſie ſich öffentlich nicht zu bekennen

getrau-

getrauten, bis die Ankunſt des h. Geiſtes ihnen Muth machte. Dann ſollte es uns der Fragmentiſt doch auch ſagen, woher er es wiſſe, daß Jeſum bey ſeinem Einzuge, und als er hernach täglich im Tempel ſich einfand, nur niedriger Pöbel, kein Vornehmer, kein Phariſäer begleitet? Es kam doch die ganze Stadt in Bewegung, und eine Menge Volkes begleitete ihn. Man fragte überall: Wer iſt dieſer? Matth. 21, 10. Kein Evangeliſt ſaget, daß es nur der niedrige Pöbel geweſen, und wenn einige unter den Vornehmen Böſewichter geweſen, ſo waren es doch nicht alle. Daß die Wunder des Heilandes nicht viel Aufſehen gemacht hätten, ſollte der Gegner am allerwenigſten ſagen. Schon das raſtloſe Beſtreben ſeiner Feinde, ihn aus dem Wege zu räumen, beweiſet genug, daß ſein Anhang ſehr groß, und ihnen äußerſt unangenehm geweſen. Was thun wir, ſagten ſie ſelbſt, weil dieſer Menſch ſo viele Zeichen thut? Die ganze Welt läuft ihm nach. Fremde, die von ihm, und ſeinen Wundern gehört hatten, drängten ſich, ihn zu ſehen. Es hieß überall: Der Prophet von Nazareth aus Galiläa iſt da. Daß ihm aber nicht alle beygefallen, ſo augenſcheinlich auch ſeine Wunder waren, iſt ſo wenig unbegreiflich, als daß die Menſchen jetzt noch Gott ſo oft ungetreu werden, und ſein klar erkanntes Geſetz übertretten, ob er ſie gleich durch tägliche Wohlthaten auffordert, ihn zu lieben. Er hätte nur keine Religion predigen ſollen, die ihren fleiſchlichen Geſinnungen ſo ſchnurgerade entgegen war, und mit ihren Meynungen vom Meſſias beſſer harmoniert hätte.

Als=

Alsdann hätte er gewiß größern Beyfall erhalten. Noch mehrere Hinderniſſe des Glaubens an ihn bey einigen wollen wir an einem andern Orte anführen. Und nehmen dann alle Menſchen ſonſt eine Wahrheit an, wenn ſie auch noch ſo einleuchtend iſt?

XII. Zuerſt ſpottet der Fragmentiſt des h. Stephanus, weil er vor der Verſammlung der Jüden keine Rede, wie Cicero gehalten, ja gar den unverzeihlichen Fehler begieng, als ein Morgenländer nach der Sitte ſeiner Nation zu ſprechen, will keinen Zuſammenhang in ſeiner Anrede finden, den doch andere ganz wohl darinn gefunden haben. Doch dieß alles, weil es nicht hierher gehört, wollen wir nicht rügen. Aber er glaubt etwas ſehr wichtiges darinn entdecket zu haben. Stephanus beweiſt die Auferſtehung Chriſti aus dem alten Teſtamente. Alſo muß weder er, noch andre damals Lebende ihn auferſtanden geſehen haben. Alſo iſt die Auferſtehung eine Erdichtung aus dem neuen Syſtem der Apoſtel, dem ſie nur nicht recht aufzuhelfen wuſten, weil ſie ſich, ohne zu ſchanden zu werden, nicht auf Augenzeugen berufen durften. Noch unbarmherziger verfährt er mit der Rede Pauli zu Antiochia, gegen welche er noch mehr zu erinnern weis.

Aber Stephanus gedenket in ſeiner ganzen Rede der Auferſtehung Chriſti mit keinem Worte. Und doch ſoll er ſie aus dem alten Teſtamente erweiſen! Man leſe Apoſtelg. 7. Er vertheidiget ſich, daß er mit Recht geſagt habe, der Tempel werde aufhören, und das Geſetz Moſis abgeändert werden. Und dieß darum, weil ſelbiges unzu-

länglich

länglich war, den Menſchen Gott gefällig zu machen. Und dann ſagt er, ſie wären mit Jeſu verfahren, wie ihre Väter mit den ehmaligen Propheten. Was er noch weiter würde geſagt haben, wiſſen wir nicht, weil man ihn unterbrochen hat. Wie mag alſo der Fragmentiſt ſagen: Seine Rede ſey nicht zuſammenhängend. Wenn übrigens in ſeiner Rede auch Dinge vorkämen, die nicht hiſtoriſch richtig wären, und ſein Gedächtniß hätte ihn verlaſſen, ſo hätte dieſes nichts zu bedeuten. Die Schrift ſagt nicht, daß er aus Eingebung des h. Geiſtes ſeine Rede gehalten, und Vers 55. Als er aber des h. Geiſtes voll war, bezieht ſich nicht nothwendig auf das Vorhergehende. Er war auch kein Apoſtel, denen der Heiland verſprochen hatte einzugeben, was ſie vor Gericht reden ſollten. So unwiſſend aber war er doch nicht, als ihn der Fragmentiſt machet, daß er behauptet hätte, Jeſus, der Lehrer der Chriſten, wäre mit dem Gezelt des Zeugniſſes in das Land Kanaan gekommen. Stephanus redet von Jeſus dem Sohne Nun, oder Joſue. Das wuſte der Fragmentiſt ſelbſt gewiß. Wie ſteht es aber ſodann mit ſeiner Aufrichtigkeit, und Ehrlichkeit? Genug, daß er wieder einen Einwurf mehr machen konnte.

Die Rede Pauli ſteht Apoſtelg. 13, 16—41. Der Innhalt iſt kürzlich dieſer. Gott hat unſre Nation aus Aegypten erlöſet, hat ſie in der Wüſte geduldig übertragen, und ihre Feinde vor ihr vertrieben, und ihnen das gelobte Land gegeben. Darauf ſtund ſie unter den Richtern. Saul war ihr erſter König, auf dieſen folgte David, aus

deſſen Stammen der Meſſias Jeſus kam. Vor ihm her gieng der Täufer Johannes, der die Taufe der Buße predigte, und ſagte, der Meſſias wäre ſchon da. Dieſen Jeſus kündige er allen frommen Jüden an, nachdem die Jüden in Jeruſalem ihn verſchmähet, und durch den Pilatus tödten laſſen, und unwiſſend an ihm erfüllet, was die Propheten vom Meſſias vorhergeſagt. Er iſt aber wieder von den Todten auferſtanden. Viele, die mit ihm aus Galiläa nacher Jeruſalem gekommen, haben ihn geſehen, als er aufgeſtanden war, und bezeugen es bis auf dieſen Tag dem Volke. Er, Paulus, kündige ihnen an, daß das in Erfüllung gegangen, was ihren Vätern verſprochen worden. Und beruft ſich auf Pſalm 2, 7. Eſai. 55, 3. Pſalm 15, 10. Alle Spöttereyen, die der Fragmentiſt über die Rede Pauli anbringt, und die ſich niemal ein aufrichtiger Forſcher der Wahrheit erlauben wird, wollen wir ihm ſchenken. Aber falſch iſt es, 1. daß Paulus die Auferſtehung Chriſti aus dem alten Teſtamente erweiſe. Er beruft ſich auf noch lebendige Augenzeugen, die man fragen kann, ob er die Wahrheit rede. 2. Die Stellen des alten Teſtamentes führt er nur an, um zu beweiſen, daß die geweiſſagten Charaktere des Meſſias an Jeſu erfüllet worden. Die ganze Rede paßte nur für ein jüdiſches Auditorium.

XIII. Die Apoſtel betrogen die Jüden; denn ſie gaben vor, Jeſus werde bald vom Himmel majeſtätiſch kommen, und ſein herrliches Reich anfangen. Dieß beweiſt der Fragmentiſt von §. 37—46. Er nimmt nemlich an,

die

die Jüden, weil ſie die verſchiednen Schriftſtellen, die ſie auf den Meſſias deuteten, nicht miteinander zu vereinigen gewuſt, hätten eine doppelte Ankunft des Meſſias geglaubt, die eine zum Leiden, und die andere, welche bald darauf folgen ſollte, in Majeſtät, und Herrlichkeit, wo er über die Welt Gericht halten, und über alle Nationen herrſchen würde. Weil ſich nun die Apoſtel in ihrer erſten Meynung, daß Chriſtus während ſeines Lebens ein irdiſches Reich ſtiften würde, betrogen fanden, hätten ſie ſeine baldige Wiederkunft vom Himmel verkündiget, und die Leute dadurch beredet, in Hoffnung auf dieſes Reich alles zu verlaſſen, alles zu leiden. Sonſt würde ſich kein Menſch an ihre Predigt gekehrt haben. Da aber auch dieſe Ankunft ſich zu lange verzog, und ein Gläubiger nach dem andern dahin ſtarb, hätten ſie ſich endlich dilatoriſcher Ausflüchte bedienet: die Zeit ſeiner Ankunft wäre nicht ſo nahe — werde ganz unerwartet einbrechen — könne nach Jahrtauſenden erſt erfolgen ꝛc.

Ob die Jüden an eine doppelte Ankunft des Meſſias geglaubt, kann uns gleichgültig ſeyn, wenn nur die Apoſtel nicht dieſe baldige zweyte Erſcheinung des Meſſias im Sinne des Fragmentiſten verkündiget haben. Alsdann wird von ſich ſelbſt folgen, daß die Apoſtel nicht nöthig hatten, dilatoriſche Ausflüchte zu gebrauchen, ſondern alles, was ſie über die zweyte Ankunft zum Gerichte am Ende der Welt geſagt, im vollen Ernſte gemeynt haben. Alſo nur das iſt zu erweiſen: Haben die Apoſtel jemals gelehrt: Jeſus werde bald nach ſeinem Tode

wieder kommen, ein irdiſches Reich zu errichten? Der Fragmentenſchreiber beruft ſich auf Matth. 24. Aber Jeſus redet da nur von ſeiner Ankunft zum Gerichte, das er über Jeruſalem bey der Zerſtörung der Stadt halten wird, nicht vom allgemeinen Weltgerichte. Oder wenn er auch von dieſem redet, ſo wird doch von keinem weltlichen Reiche die geringſte Meldung gethan. Haben aber die Apoſtel die Leute durch Ankündigung des Weltgerichtes zur Annehmung der chriſtlichen Religion bewogen, ſo ſind ſie darum ſehr zu beloben; denn ſie haben die Wahrheit geredet. Sie verkündigten übrigens wohl ein Reich des Meſſias Das war aber das Reich der Kirche, das damals ſchon angefangen hatte, und ſich bald in die ganze Welt verbreiten ſollte, das Reich der chriſtlichen Religion. Daß aber der Fragmentiſt die Stellen, wo von dem Weltgerichte, und die wo vom Gerichte über Jeruſalem, und die, wo vom Reiche Chriſti gehandelt wird, miteinander vermenget, und immer eine durch die andere erklären und widerlegen will, daran hat Niemand Schuld, als er ſelbſt.

XIV. Zu Jeruſalem war damals alles in der äußerſten Verwirrung, welches der Fragmentiſt daraus unter andern beweiſen will, weil Ananias, und Sapphira in dem Zimmer des Petrus, wie er nicht undeutlich zu verſtehen giebt, ermordet worden, ohne daß die geringſte Unterſuchung darüber angeſtellt worden. Alſo konnten die Apoſtel alles unternehmen, und jeden Betrug ſicher wagen.

Sie unternahmen aber nichts, als was recht, und löblich war. Ihre Sittenlehre war unverbeſſerlich, ihre Handlungen waren untadelhaft, und die größte Verwirrung konnte nicht machen, daß man ihre Lehren glaubte, wenn die Leute nicht durch unleugbare Wunder wären überzeugt geweſen, daß ſie im Namen Gottes redeten. Bey politiſchen Verwirrungen im Staate kommen Glaubenslehrer eben zur ungelegenſten Zeit. Man hat auf etwas anders zu denken, als ihnen zuzuhören, außer ſie geben ſich damit ab, eine Faction zu errichten, welche an den politiſchen Händeln Antheil nimmt. Und gerade das thaten die Apoſtel gar nicht. Die Beſchuldigung der Apoſtel, daß ſie den Ananias, und die Sapphira auf die Seite geräumt, iſt ohne allen Beweis, und die liebloſeſte Vermuthung des Fragmentiſten gegen untadelhafte Männer. Alſo verdient ſie keine Widerlegung. Lukas ſagt nichts davon, er ſagt vielmehr das Gegentheil. Und einen andern Zeugen weis der Fragmentiſt nicht anzuführen. Er muß alſo doch zeigen, wo er ſeine Nachricht her habe, oder er iſt — der unverſchämteſte Verleumder, und ein Mann, der ſehr hohe Ideen von ſich haben muß, wenn er meynt, man werde bloß auf ſein Wort die ehrlichſten Leute, die man ſonſt kennet, für die gottloſeſten Schurken halten. Und lehrten endlich die Apoſtel nur zu Jeruſalem?

XV. Die Apoſtel führten eine Heilandscaſſe, und die Gemeinſchaft der Güter ein, worinn jeder Actien nehmen konnte. Dieß war der Grund, warum ihnen ſo viele Leute zuliefen.

Ich habe mich über dieſen Einwurf ſchon §. 155. XI. Einwurf erklärt. Ich ſetze noch hinzu, daß Niemand zu dieſer Gemeinſchaft der Güter gezwungen wurde, als der, welcher von der gemeinſchaftlichen Caſſe unterhalten ſeyn wollte. Und darinn beſtund das Verbrechen des Ananias, daß er ſeines geringen Beytrages wegen den andern Armen das Almoſen abſtehlen wollte, da er doch eigen Geld hatte. Hernach diſponierten ja die Glieder der Gemeinde über die Caſſe. Apoſtelg. 6. Was konnten ſich alſo die Apoſtel für einen Zulauf dadurch verſchaffen?

Ich müßte ein ganzes Buch ſchreiben, wenn ich alles beantworten wollte, was der Verfaſſer des Fragmentes **vom Zweck Jeſu, und ſeiner Jünger** zur Beſtättigung ſeiner Meynung vorbringt. Allein ich ſehe auch nicht, wozu es nothwendig ſeyn ſollte, ihm Schritt für Schritt zu folgen. Das meiſte, was er ſagt, iſt nichts, als leere unerwieſene Muthmaſſung. Weil er ſich die Idee von einem doppelten Syſtem der Apoſtel einmal in den Kopf geſetzt hatte, ſo zieht er alles, was er im neuen Teſtamente fand, dahin, unterſtützt Hypotheſe durch Hypotheſe, bauet Muthmaſſungen auf Muthmaſſungen, unterlegt den klaren Worten der Schrift oft einen Sinn, den er ſelbſt unmöglich für den wahren hat halten können, erlaubet ſich die ungerechteſte Beſchuldigungen gegen Jeſum, und ſeine Jünger. Und ſo ein Gegner, dem es offenbar nicht um die Wahrheit, ſondern nur darum zu thun war, ſeinen Groll gegen die Religion auszuſchütten, verdient keine ſo genaue Widerlegung. Leſer ſeines Werkchens werden ſich auch ſo

leicht nicht mehr von ihm verführen laſſen, wenn ſie dieſes wenige, was ich aus H. D. Leß hier eingerückt, und nur hin und wieder anders eingekleidet, und erweitert habe, recht wohl inne haben.

§. 161.

Nun wollen wir auch ſehen, was H. D. Bahrdt, der mit dem Fragmentiſten ebenfalls eine doppelte Lehre Chriſti, und der Apoſtel annimmt, zur Beſtättigung ſeines Vorgebens anführt. Aber auch hier iſt es uns nicht möglich, dieſen Author Schritt für Schritt zu widerlegen; denn da er ſeiner fruchtbaren Feder wegen bekannt iſt, und ſein Syſtem in mehreren Bänden, als in den **Briefen über die Bibel**, und in den Briefen über die **Ausführung des Plans, und Zwecks Jeſu** ſehr weitläuftig entwickelt hat, wäre man gezwungen faſt eben ſo viele Bände zu ſchreiben, wenn man alle ſeine Angaben, und Beweiſe prüfen wollte. Ich muß alſo meine Leſer ſchon auf jene Schriften verweiſen, welche abſichtlich H. D. Bahrdt entgegen geſetzt worden. Ich kann nichts weiter thun, als ſein Syſtem hier kurz anführen, und es ſodann im allgemeinen mit widerlegenden Anmerkungen begleiten.

Damit ich einen deutlichen Begriff vom Bahrdtiſchen Syſtem erwecke, unterſcheide ich mit ihm den Zweck Jeſu, und die **Mittel**, derer er ſich zur Erreichung dieſes Zweckes bedienet.

Der Zweck. Jeſus, ein ſehr weiſer wohlthätiger Mann, aber übrigens ein purer Menſch, wollte die Menſchheit

heit ſo vollkommen, und glückſelig machen, als es nur immer möglich war. Zuerſt ſuchte er das einzige Hinderniß der Vervollkommung den Aberglauben, welcher auf Glauben an Wunder, und Prieſterſchaft beruhete — zu zerſtören, und alle poſitive Religion zu verdrängen, ſtatt ihrer aber die reine natürliche Religion einzuführen. Daher vereinigte er die Menſchen zur Gemeinſchaft eines vernünftigen Glaubens an Gott, Fürſehung, und Unſterblichkeit, und lehrte ſie allgemeine Menſchenliebe, den Grund aller wahren Vollkommenheit, und Seligkeit.

Die Mittel. Johannes ſollte ein paar Jahre zuvor, der mit Jeſu getroffenen Verabredung zufolge, ins Land gehen, und einen bald kommenden Meſſias verkündigen, deſſen Geſchäft ſeyn würde, Aufklärung, und moraliſche Beſſerung der Menſchen zu befördern. Jeſus ſelbſt wartete unterdeſſen zu, wie die Nation den Johannes aufnehmen würde. Da es dieſem ſo ziemlich gelungen hatte, tratt er ſelbſt auf, und predigte die Vernunftwahrheiten von Gott, dem Vater aller Menſchen, von der Fürſehung mit Vorausſetzung der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, als Gotteswort, und Menſchenliebe, aus den Begriffen von Gott geleitet, als die einzige ächte Tugend, und Gottesverehrung, als die einzige Vollkommenheit, als die einzige Quelle aller Seligkeit. Darum griff er aber noch die poſitive Religion der Jüden nicht geradehin an, weil ſie zur Zeit noch Landesgeſetz war, und der Staat nicht duldete, ſie als Irrthum zu verwerfen, er ſelbſt aber durch einen unvorſichtigen Angriff derſelben ſeiner wohlthä-

tigen

tigen Abſicht hinderlich geweſen wäre. Dieß war er erſt alsdann zu thun geſinnet, wann er Große, und Prieſter auf ſeine Seite würde gebracht haben. Dann wollte er gegen die Quelle des Irrthumes, den Prieſterbetrug, eifern. Er konnte aus den Umſtänden leicht vorherſehen, daß die Jüden bald ihre geſetzgebende Macht ganz an die Römer würden abtretten, und ihrem Verfolgungsgeiſte Einhalt thun müſſen. Und damals wollte er erſt frey, und öffentlich die Vernunft predigen, und aller poſitiven Religion widerſprechen.

Damit aber das Gute, was er durch ſeine Lehre ſtiften würde, vor dem Verfalle geſichert wäre, wollte er eine Geſellſchaft, unter dem Namen **Gottesreich** errichten. Dieſe Geſellſchaft ſollte das **Gelübd der Wahrheit** auf ſich nehmen, und durch die damals bekannte **Taufe** ſich dazu verpflichten, auch das Gelübd ſelbſt bey öftern **Liebesmahlen** wiederholen. Das Gelübd beſtund in der Verbrüderung, und Verbindung zum gemeinſchäftlichen Zwecke, nach Wahrheit zu forſchen, und theils die von ihm öffentlich gelehrte, theils durch ferneres Nachdenken, und fortgeſetzte Belehrungen der **Brüder der höheren Grade** noch zu entdeckende Wahrheit in der Welt zu verbreiten, und dem Irrthume entgegen zu tretten.

Wenn ihm dieſes alles gelingen ſollte, wollte er auf eine eklatante Art von der Scene abtretten, und durch eine von ihm ſelbſt veranlaßte Verhaftnehmung, und Hinrichtung ſein **ſichtbares Leben endigen**, um durch ſeinen **geglaubten Tod** das größte Hinderniß ſeines Zweckes,

den Glauben an ihn als irdiſchen Meſſias, mit einemmale zu vernichten. Nach dieſer Endigung ſeines ſichtbaren Lebens wollte er im Stillen, und ungeſehen von der Welt, an einem, nur ſeinen vertrauteſten Brüdern des dritten Grades bekannten Orte die errichtete Geſellſchaft dirigieren ꝛc. wobey er ſich mit der angenehmen Hoffnung ſchmeichelte, daß er ſelbſt den völligen Flor ſeiner Brüderſchaft, und den eben ſo völligen Sturz des Aberglaubens noch erleben, und in den Stand geſetzt werden würde, aus ſeiner Verborgenheit zum zweytenmale hervorzutretten, die geſtifteten Gemeinen, oder Logen zu viſitieren — Dieß muß das griechiſche Wort κρινειν nach H. Bahrdt heißen — und durch vervollkommnete Einrichtung derſelben ſie gleichſam ſelbſt zu dem ruhigen Genuß aller der Glückſeligkeit einzuführen, welche Wahrheit, und Tugend der Menſchheit gewähren. So entwirft Bahrdt ſein Syſtem ſelbſt Ausführ. des Plans, und Zwecks Jeſu III. Bändchen 21 Brief.

Seinen Endzweck leichter zu erreichen fand Jeſus nach dem Vorgeben Bahrdts kaum ein Mittel zu niedrig. Das gienge noch hin, wäre ſogar weiſe gehandelt geweſen, wenn er im Anfange ſchwer auszureutende Volksirrthümer geſchonet hätte, damit er es zuvor ſtuffenweiſe zur Ablegung derſelben hätte vorbereiten können. Es gienge ſogar noch hin, wenn ein Mann, der gekommen war, den Glauben an Wunder, als die vornehmſte Quelle aller Irrthümer, zu beſtreiten, im Anfange dem Volke nicht gleich widerſprochen hätte, wenn es eine ſeiner

Handlungen für ein Wunder hielt, obſchon auch dieß Betragen ſich kaum entſchuldigen ließe. Aber ſo gewiſſenhaft war Jeſus nicht. Er ließ zum Beyſpiele hinter einem Berge, oder in einer Höhle von ſeinen vertrauteſten Jüngern Nahrungsmittel abſichtlich verbergen, und da das Volk, das ihm nachfolgte, hungrig geworden, ſegnete er fünf Gerſtenbrode, läßt unvermerkt das verborgene Brod herbeybringen, und unter dem Volke austheilen. Alle Menſchen glaubten, durch ſeine Segnung hätte ſich das Brod wunderbar vermehret, und waren davon ſo überzeugt, daß ſie ihn gar dieſer Wunderkraft wegen zu ihrem Könige machen wollen. Er läßt ſie in dem Irrthume, in den er ſie abſichtlich eingeführt, und deſſen Entſtehung er aus den getroffenen Anſtalten gewiß vorher ſehen mußte, nur damit er ſie deſto leichter gewinnen, und zu ihrem eigenen Nutzen unterrichten konnte. Auf ſolche Art verfährt der H. Doctor mit den meiſten Wundern Jeſu, und nennet dieſe abſichtlich veranlaßte, und gewiß vorhergeſehene Betrügerey des Volkes eine heilſame Täuſchung, die dem Charakter des aufrichtigſt- und wahrhafteſten unter allen Menſchen gar nicht widerſpräche, ja ſogar nothwendig geweſen wäre. Die allernachſichtigſte Moral kann ſolche Handlungen nicht entſchuldigen.

Anmerkungen über das Bahrdtiſche Syſtem. Vom Zwecke Jeſu will ich für jetzt gar nichts ſagen, weil das nicht eigentlich hieher gehört, ungeachtet er faſt ganz falſch angegeben wird. Einem Manne, wie Bahrdt, der die Kunſt beſitzt, faſt alle Worte der Bibel, die in ſein

vorher entworfenes Syſtem nicht paſſen wollen, ſo lange herum zu wenden, und zu drehen, bis ſie das heißen, was ſie ihm heißen ſollen, der ſeine unvorſichtigen Leſer durch eine täuſchende Beredſamkeit alles glauben machet, was er will, der den wenigſten Worten in dem neuen Teſtamente ihre gewöhnliche, und ſonſt allgemein eingeführte Bedeutung läßt, * ſo einem Manne iſt es leicht, alles aus der Bibel heraus zu beweiſen, was ihm beliebt, und Jeſu einen Zweck, welchen er will, anzudichten. Woher kann

Bahrdt

* Die erſte Pflicht eines Volkslehrers, der Jeſus im vorzüglichſten Sinne war, muß immer ſeyn, für alle verſtändlich, und deutlich zu reden, die Worte in ihrer natürlichen Bedeutung zu nehmen, und ein Religionsſtifter verdient ſchon darum keine Achtung mehr, wenn er ſeine Lehren ſo vorträgt, daß ſie nur ein Gelehrter mit recht vieler Mühe entziefern kann. So hätte er doch für den größten Theil der Menſchen, für das arme Volk, durch ſeinen Unterricht gar nicht geſorget, und es an die Authorität eines Auslegers gebunden, welches H. D. Bahrdt am allerwenigſten zugeben wird. Ich bin verſichert, daß der größte Theil der Menſchen ihm in ſeinen philoſophiſchen Räſonnements nicht wird folgen können, ſondern bloß auf ſein Wort ſeine Erklärungen der Bibel annehmen muß. Wer das neue Teſtament ohne die Anleitung des H. Bahrdts lieſt, die ohnehin nur den allerwenigſten zu Theil werden kann, der wird ſchwerlich darinn finden, daß die Worte: Jeſus kömmt zu richten die Lebendigen, und die Todten, ſo viel heißen, als er komme, die Logen zu viſitieren. Jeſus ſtirbt, ſey ſo viel, als er endiget ſein ſichtbares Leben, und verbirgt ſich, Sünde ſey ſittliche Verdorbenheit, Tod ſey Sündenelend, Sündenvergeben ſey ſittliche Verdorbenheit aufheben ꝛc. Und ſo gehts nach der Bahrdtiſchen Erklärung der Schrift in einem fort. Schon dieſe Bemerkung allein muß jedem vernünftigen Menſchen ſein Syſtem unerträglich machen, wenn er ſich auch an der romanhaften Traveſtierung der bibliſchen Geſchichte, an ihrer häufigen Interpolierung, oder Verſtümmlung, die der H. D. wagt, nicht ſtoſſen ſollte.

Bahrdt erweiſen, daß Jeſus mit dem Täufer Johannes einen Plan zwey Jahre vorher, ehe er auftratt, verabredet habe? Johannes, wie ich oben gegen den Fragmentiſten erinnert, kannte ihn wenigſt vor der Taufe im Jordan nicht als den Meſſias. Ja, wenn ſie gleich die nächſten Verwandten zu einander waren, ſo folgt daraus gar nicht, daß ſie vorher ſchon öfters haben zuſammen kommen müſſen. Woher weis er, daß Jeſus nur die Zeit abgewartet, bis er geſehen, wie man die Predigt des Johannes aufnehmen würde? Dieſe Anekdote ſteht in keinem Evangeliſten, und iſt eines von den unzähligen Einſchiebſeln, durch welche H. Bahrdt aus der evangeliſchen Geſchichte machet, was ihm am anſtändigſten iſt. Es iſt beynahe lächerlich, daß er in der Geſchichte Johannis ſo ſchließt. Johannes lehret diejenigen, die ihn befragen, was ſie zu thun hätten, nur Sittenvorſchriften, und Menſchenliebe, ſagt nichts von Opfern, oder äußerlichem Gottesdienſte. Alſo verwarf er alle poſitive Religion. Man unterrichtet ja andere nicht in dem, was ſie ſchon wiſſen, und thun, ſondern was ſie nicht wiſſen und thun. Es war aber damals ein allgemeiner Fehler der Jüden, daß ſie ihre Religion ganz in Opfern, Tempelbeſuchen, und äußerlichen Ceremonien beſtehen ließen. Sie thaten hierinn der Sache ehender zu viel, als zu wenig. Vernachläſſigten aber dabey die eigentliche praktiſche Religion, ſie glaubten ſogar, alle Ungerechtigkeiten, und Schandthaten würden wieder gut gemacht, wenn man nur fleißig opferte, die moſaiſchen Ceremonien, und Menſchenſatzungen beobachtete. Solchen Leuten muß man nun nicht

erſt ſagen: **Opfert fleißig, findet euch im Tempel ein,** ſondern vor allem: **Beſſert euch, ändert eure Geſinnungen, übet Menſchenliebe.** Unum oportet fieri, & alterum non omitti.

Jeſus lehrte unſtreitig das Daſeyn, und die Eigenſchaften Gottes, Fürſehung und Unſterblichkeit, Menſchenliebe. Aber er lehrte weder dieſes allein, noch ſetzte er darinn die einzige ächte Tugend, und Gottesverehrung eines Chriſten. Wir haben oben die Hauptlehren des Chriſtenthumes in Abſicht auf Dogmatik, und darauf gegründete erhabenere Sittenlehre angeführt, und bey Abhandlung der Dogmatik, und Moral wird erwieſen, daß Jeſus ſie vorgetragen.

Die Landesreligion griff er freylich nicht geradehin an. Er verſchwieg aber doch nicht, daß ſie bald aufhören müßte. Uebrigens ſchonte er damit nur das Volk, bis es genug vorbereitet war, der Religion Moſis ſelbſt zu entſagen; hatte aber gar nicht die Abſicht, die ihm **Bahrdt** ohne allen Beweis andichtet, erſt die Macht der Großen, und Prieſter zu theilen, und einige auf ſeine Seite zu ziehen, damit ſie ihn nicht mehr verfolgen, und ihn an der Ausführung ſeines Planes hindern könnten. Wie wenig es ihm um die Schonung, und Gewinnung dieſer Leute zu thun war, zeigt ſein ganzes Betragen gegen ſie vom Anfange ſeines Predigtamtes bis ans Ende. Er ſchloß ſie zwar niemals von ſeinem Unterrichte aus, ja er theilte ihnen ſelben ſogar beſonders mit, wenn ſie es verlangten, oder Gelegenheit dazu war, wie dem **Nikodemus**, und

dem Phariſäer Simon. Aber er hielt ſich doch meiſtentheils an das gemeine Volk, das nicht vom Grunde aus verdorben, ſondern nur durch ſeine boshaften Lehrer irre geführt war. Den Großen warf er allzeit ihre Fehler ungeſcheut vor, und bettelte niemal durch Schmeicheleyen um ihre Gunſt. Er vertröſtete ſich niemals darauf, daß der Verfolgungsgeiſt der Jüden durch die Römer würde eingeſchränkt, und alſo das größte Hinderniß der Ausbreitung des Evangeliums weggeräumt werden. Vielmehr ſagte er allzeit ſeinen Tod, den er um der Wahrheit willen würde ausſtehen müſſen, vorher, ſagte ſeinen Jüngern gleiche Verfolgungen vorher, und ermahnte ſie ſtandhaft auszuharren, nicht weil die Verfolgung aufhören, ſondern weil er ihnen allzeit beyſtehen, und ſie mit dem ewigen Leben dafür belohnen würde.

Der poſitiven Religion, in ſo ferne ſie vom bloßen Ceremoniendienſte verſchieden iſt, hat er niemals widerſprochen, ſo wenig, als ſeine Apoſtel, er, und ſie haben ſelbige allzeit gelehret, wie das ganze neue Teſtament zeiget, wenn man es nur nicht nach der Bahrdtiſchen Manier durch die unnatürlichſten Auslegungen etwas ganz anders ſagen läßt, als es nach dem gemeinen Wortverſtande damals ſagen mußte. Es iſt alſo wieder eine leere Muthmaſſung, daß Jeſus im Sinne hatte, aller poſitiven Religion zu widerſprechen, ſobald die Römer dem Verfolgungsgeiſte der Jüden würden Einhalt gethan haben.

Daß Jeſus durch eine ſelbſt veranlaßte Verhaftnehmung und Hinrichtung ſein ſichtbares Leben habe endi-

gen,

gen, das heißt, nur ſich verbergen wollen, damit das Volk glauben ſollte, er wäre geſtorben, und folglich ihn nicht mehr für einen irdiſchen Meſſias anſehen könnte, iſt ſo offenbar gegen den klaren Buchſtaben des Textes, daß man dieſen entweder verwerfen, oder zugeben muß, er habe abſichtlich gelogen. Er ſagt, er würde verſpottet, gegeißelt, und gekreuziget werden. Matth. 20, 18. 19. und in mehrern andern Stellen. Die Worte lauten auf einen eigentlichen Tod, auf eine wahre Kreuzigung. Und doch ſoll er nur an einen vorgeſpiegelten Tod dabey gedacht haben, der darinn beſtund, daß er ſich unſichtbar machen wollte. Ich weis nicht mehr, was förmlich Lügen, und Betrügen iſt, wenn es das nicht iſt. Er belehret ſogar den Thomas nicht, da er ſeine Worte vom eigentlichen Tode verſteht, und ſagt: **Laßt uns auch mit ihm gehen, und ſterben.** Ein Pythagoras, oder Zamolxis kann wohl zu ſo niedrigen Kunſtgriffen ſeine Zuflucht nehmen, ſich verbergen, und mit einemmale wieder vor den Augen des Volkes erſcheinen. Aber wie ſehr müßte meine Hochſchätzung gegen den Beſten aller Menſchen abnehmen, wenn ich ihn ſo, auch zum Wohl der Menſchheit, aus der Taſche, und hinter dem Vorhange ſpielen ſähe! Ja, wenn er auch das nur zu thun im Sinne hätte, und durch den wirklichen Tod daran gehindert würde! Er machte ſich ſo wenig Hoffnung, daß er den völligen Sturz des Aberglaubens erleben würde, daß er vielmehr ſeinen eigentlichen Tod wegen Verkündung der Wahrheit, und dann wieder eine eigentliche **Auferſtehung von den Todten** als gewiß vorherſagte;

ja

ja das nemliche bittere Schickſal auch ſeinen Jüngern nach ſeinem Tode prophezeyte. Er ſagte ſeinen Jüngern nicht, daß er von einem ihnen allein bekannten Orte aus die Kirche in der Stille dirigieren wollte, ſondern, daß er ſterben, auferſtehen, und ihnen ſodann den h. Geiſt ſenden würde, durch deſſen Beyſtand ſie ſelbſt die Kirche leiten könnten. Doch wer wollte ſich auch mit Widerlegung eines Romanes abgeben? Verführe man mit der Geſchichte überhaupt ſo, wie H. D. Bahrdt mit der evangeliſchen, ſo würden wir gar keine Geſchichte mehr haben. Ihn zu widerlegen, und eines beſſern zu belehren wäre ohnehin eine vergebliche Mühe. Er lohnet die ehrlichſten Männer, die dieß gewagt haben, nur mit Spottereyen, und niedrigen Verunglimpfungen. Und einen Leſer, der die Schrift mit ſeinen vorgeblichen Beweiſen, und Orakelſprüchen vergleichet, wird er doch niemals irre machen.

§. 162.

Authentie, Integrität, und höchſte Glaubwürdigkeit des neuen Teſtamentes.

A. Authentie.

Ueber die Authentie der Schriften des neuen Teſtamentes hat Nathanael Lardner in der Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte* ſo vieles und ſo ausführlich vorgearbeitet, daß wir nichts weiter thun können, als

* Der Titel des engliſchen Werkes iſt: Credibility of the goſpel-hiſtory. Sie wurde von David Bruhn ins Deutſche über-

als die von ihm angeführten Zeugniſſe ſichten, und prüfen. Sogar dieſe Mühe erſparet uns H. D. Leß, der im erſten Bande ſeines vortrefflichen Werkes Ueber Religion von §. 27—35. es ſchon vor uns gethan hat. Wir können alſo nur die Stellen der Zeugen nochmal nachſchlagen, und da und dort eine kleine Anmerkung beyfügen.

Das neue Teſtament beſteht aus fünf hiſtoriſchen Schriften, nemlich den vier Lebensgeſchichten Jeſu, oder ſogenannten Evangelien, und der Apoſtelgeſchichte, und aus ein, und zwainzig dogmatiſchen, oder Briefen, worinn verſchiedne Lehren des Chriſtenthumes erläutert, und auf die eben vorgekommenen Fälle angewendet werden, und dann einer prophetiſchen Schrift, der geheimen Offenbarung. Daß in dieſen eine reine, und vollſtändige natürliche Religion vorgetragen werde, haben wir ſchon §. 146. gezeigt. Wir wollen aber jetzt den Innhalt eines jeden Buches insbeſondere angeben.

Das Evangelium Matthäi. Die älteſten Nachrichten ſtimmen über die Zeit, in welcher dieſes Evangelium geſchrieben worden, nicht übereins, indem einige das Jahr ein und vierzig, die andern ſechs und ſechzig unſrer Zeitrechnung, andere eines zwiſchen dieſen beyden angeben. Man kann die verſchiednen Meynungen, und Gründe der Gelehrten bey Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes dritte Auflage II. Theil

799.

überſetzt, und mit Baumgartens Vorreden begleitet in fünf Bänden herausgegeben. Berlin, und Leipzig bey Chriſtoph Gottlieb Nicolai von 1750—1751.

799. folgg. leſen. Eben ſo wenig ſind die Gelehrten unter ſich einig, ob Matthäus ſein Evangelium in hebräiſcher Sprache, das iſt, in dem damals gewöhnlichen chaldäiſchen Dialect, oder in der griechiſchen geſchrieben habe, welche Frage wieder H. Michaelis im a. O. von Seite 808 — 858. weitläuftig unterſucht, und ſich gegen H. Hofprediger Maſch für die erſtere erkläret. Gewiß iſt, daß wir nur den griechiſchen Text haben, er mag nun Original, oder Ueberſetzung ſeyn, und daß der griechiſche Text mit dem Matthäus gleichzeitig iſt.

Marcus hat ſein Evangelium theils aus dem Evangelium Matthäi, theils aus den Reden Petri genommen. Es iſt urſprünglich griechiſch geſchrieben; denn das verſtümmelte lateiniſche Exemplar, das zu Venedig aufbewahret, und für die Originalſchrift des Marcus ausgegeben wird, iſt nur ein Theil einer uralten Handſchrift der vier Evangeliſten nach der alten lateiniſchen Ueberſetzung, die zu Forli aufbewahret wird, und in welcher das Evangelium Marci fehlet, ob es gleich am Ende des Matthäus heißt: Explicit euangelium ſecundum Matthaeum, incipit ſecundum Marcum. Der Theil, der zu Venedig vom Evangelium des Marcus abgeht, iſt von da aus durch Kaiſer Karl IV. nach Prag gebracht worden, und ſtimmt in allen Kennzeichen mit dem Codex zu Forli übereins. Soviel iſt gewiß, daß Marcus nach dem Evangelium Matthäi, und mit Gutheißung des h. Petrus geſchrieben habe.

Lukas, von Geburt vermuthlich ein Heide, und Arzt ſchrieb gleichfalls eine griechiſche Lebensgeſchichte Jeſu. Weder Zeit noch Ort läßt ſich zuverläſſig beſtimmen. Vieleicht iſt ſein Evangelium älter, als jenes des Matthäus, und Marcus.

Das Evangelium des Johannes iſt nicht ſo ſehr eigentliche Lebensgeſchichte Jeſu, als Sammlung ſolcher Reden, und Wunder, welche den Irrthümern, die in den Zeiten des Johannes ſich einſchlichen, entgegen geſetzt, und zur Beſtreitung derſelbigen dienlich ſind. Vermuthlich iſt ſein Evangelium gegen den Cerinthus gerichtet. Es iſt das lezte unter allen übrigen, und was ſich mit Gewißheit ſagen läßt, nach dem Tode Petri geſchrieben. Er ſchrieb griechiſch.

Die in den vier Evangeliſten enthaltene Lebensgeſchichte Jeſu, iſt kürzlich folgende. Er wird von dem h. Geiſte empfangen, und zu Bethlehem in Judäa von einer Jungfrau Maria gebohren. Seine Geburt wird von den Engeln den Hirten bekannt gemacht. Weiſe aus dem Morgenlande kommen bald darauf, ihn anzubethen, und als den König der Jüden zu verehren. Herodes wird darüber eiferſüchtig, und um ſeinen gefürchteten Nachfolger auf dem Throne deſto gewiſſer auf die Seite zu räumen läßt er alle Knaben unter zwey Jahren in, und um Bethlehem ermorden. Maria aber, und ihr Ehemann Joſeph, der Pflegvater Jeſu, entflohen auf Ermahnung des Engels mit dem Kinde nacher Aegypten. Nachdem ſie, da Herodes geſtorben war, wieder nacher Nazareth zurück gekeh-

ret

ret waren, weis man von Jeſu nichts, als daß er mit zwölf Jahren nacher Jeruſalem kam, und im Tempel wegen ſeiner Weisheit von den Schriftgelehrten bewundert wurde. Die Evangeliſten melden nur von ihm, daß er ſeinen Eltern gehorſam war, und an Weisheit immer zunahm. Was das übrige betrifft, geben uns die Evangeliſten keine Nachricht von ihm bis in ſein dreyßigſtes Jahr. Jetzt tritt er als Lehrer der Jüden auf, nicht heimlich, und in Winkeln, ſondern in Galiläa, worinn ſtarker Handel getrieben wurde, das folglich ſehr volkreich, und aufgeklärt war, und auch durch ganz Judäa. Wo er hinkam, machte er ſichs zum Geſchäfte, den Aberglauben, das Sittenverderbniß, und die falſchen Grundſätze der Phariſäer, aus welchen es größtentheils herfloß, zu beſtreiten, und dieſe Heuchler in ihrer wahren Geſtalt vor dem Volke zu zeigen. Dafür predigte er aber die allerreineſte Sittenlehre, und machte nach und nach Geheimniſſe bekannt, an welche die Vernunft gar nicht gedacht hätte, die aber die Religion ſehr erheben, und veredeln, und die kräftigſten Beweggründe zur Ausübung derſelben an die Hand geben. Wo er hinkam, wirkte er eine Menge Wunder, und zwar meiſtentheils die wohlthätigſten Wunder, welche zugleich ſeine Sendung von Gott, und zugleich ſeine menſchenfreundliche Geſinnungen erwieſen. Seine Lebensart war dabey ganz untadelhaft, und er durfte ſeine Gegner herausfordern, ihm einen Fehler vorzuwerfen. Sie war aber auch eben ſo mühſam, und läſtig, indem er ſich aller Gemächlichkeiten entſchlug, um das Heil der Menſchen zu

befördern. Alle Verfolgungen, die er erfahren, und fürchten mußte, konnten ihn nicht abhalten, an der Beſſerung der Menſchen, und Ausbreitung ſeiner Religion zu arbeiten. Er erwählete ſich beſonders zwölf Apoſtel, die er mit vieler Mühe vorbereitete, einmal ſeine Lehre in der ganzen Welt fortzupflanzen, und ertrug ſie mit vieler Geduld, ſo ungelehrig ſie ſich auch zeigten, und ihre jüdiſchen Vorurtheile bis an ſeinen Tod nicht fahren ließen. Endlich gelang es ſeinen Feinden, den Oberſten des Volkes, einen ſeiner Jünger zu beſtechen, damit ſie ihn, ohne Aufruhr unter dem Volke zu erwecken, heimlich, und bey der Nacht unter deſſen Anführung gefangen nehmen konnten. Judas war der Böſewicht. Jeſus ſagte ihm ins Angeſicht, daß er ihn verrathen würde, und warnete ihn vor der ſchwarzen That. Dieſer war aber zu verhärtet, gieng fort, führte die Rotte an, und Jeſus wurde gefangen. Doch war Judas nicht im Stande, den Feinden ſeines Meiſters das geringſte zu verrathen, ſo ſehr dieſe es wünſchten, das ihn ſtrafwürdig machen konnte. Vielmehr reuete ihn ſeine That, als er ſah, daß ſein Meiſter würde hingerichtet werden, er erklärete ihn vor eben denen, die ihn beſtochen hatten, für unſchuldig, und als er den Tod Jeſu nicht mehr hindern konnte, erhängte er ſich aus Verzweiflung. Die Prieſter, Schriftgelehrten, und Häupter des Volkes brachten ihn nach der ſchimpflichſten, und gewiſſenloſeſten Behandlung für den römiſchen Landpfleger Pilatus, damit er ihn zum Tode verdammen ſollte. Sie wuſten aber nichts gegen ihn vorzubringen, das ihn des

Todes ſchuldig machte. Pilatus erklärete ihn vielmehr ſiebenmal offentlich für unſchuldig, und verdammete ihn nur darum zum Kreuztode, weil es die Jüden mit der größten Ungeſtümme verlangten, die er zu fürchten die größte Urſache hatte. Jeſus wurde alſo gekreuziget. Am dritten Tage gieng er lebendig aus dem Grabe wieder hervor, wie er es vorhergeſagt hatte. Mehrere hundert Menſchen ſahen ihn, am öfteſten aber ſeine vertrauteſten Jünger, die Apoſtel. Nach vierzig Tägen fuhr er in Gegenwart derſelben feyerlich in den Himmel auf.

§. 163.

Die Apoſtelgeſchichte, oder eigentlicher die Geſchichte der erſten Pflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Kirche, hat den Lukas zum Verfaſſer. Die Erzählung, die darinn vorkömmt, geht bis auf das J. C. 63. Alſo kann dieſe Schrift vor dieſem Jahre nicht abgefaßt ſeyn. Näher läßt ſich die Zeit nicht beſtimmen. Uebrigens iſt dieſes Buch eine Fortſetzung des Evangeliums des h. Lukas. Er erzählet weder eine vollſtändige Kirchengeſchichte, noch die Geſchichte Pauli, ob er ſich gleich mit dieſem mehr, als mit andern Apoſteln beſchäftigt. Sein eigentlicher Zweck ſcheint geweſen zu ſeyn, die Ausgießung des h. Geiſtes, und die erſten Wunderwerke aufzuzeichnen, die das meiſte zur Ausbreitung des Chriſtenthumes beygetragen, und hernach auch den Jüden, welche noch immer die Heiden an dem Evangelium keinen Theil wollten nehmen laſſen, zu zeigen, daß dieſe auch ein von Gott verlie-

henes Recht dazu hätten. Lukas fängt von der Himmelfahrt Chriſti an, erzählet die wunderbare Ausgießung des h. Geiſtes, wodurch die Apoſtel erſt tauglich wurden, das Evangelium zu predigen, die Stiftung der erſten chriſtlichen Gemeinde zu Jeruſalem, ihre Eintracht, und Verfolgung, die Aufſtellung der ſieben Diakonen, und den Tod des erſten Märterers der Wahrheit, des h. Stephanus, die Zerſtreuung der Apoſtel, wodurch das Evangelium in Judäa, und unter den Samaritern ausgebreitet wird, die Bekehrung des Paulus, und des erſten Heiden Cornelius, die Stiftung der Gemeinde zu Antiochia, die Ermordung des Jakobus. Das übrige handelt faſt ganz allein von den Reiſen Pauli, und der Verbreitung des Evangeliums durch ihn in den berühmteſten Ländern, und Städten unter Heiden, und Jüden.

Der Brief des h. Paulus an die Römer. Es iſt vorläufig zu bemerken, daß die Briefe der Apoſtel nicht in der Abſicht geſchrieben worden, um ein vollſtändiges, und zuſammenhängendes Syſtem des Glaubens darinn vorzutragen. Sie ſchrieben vielmehr nur, wenn ſie eine beſondere Veranlaſſung dazu hatten, und handelten die Materien in ihren Briefen ab, welche den beſondern Umſtänden ihrer Leſer angemeſſen waren. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß wir nicht alle Briefe mehr haben, die ſie geſchrieben. Von dieſer Anmerkung werden wir im dritten Theile Gebrauch machen.

Der Brief an die Römer iſt ungefähr gegen das Ende des Jahres 58 von Paulus geſchrieben. Seine Hauptabſicht

abſicht war, die Römer von den Hauptwahrheiten des chriſtlichen Glaubens zu unterrichten, und ſie vor den Verfälſchungen der Jüden zu warnen, welche das Evangelium insgemein nicht in ſeiner Lauterkeit vortrugen. Darum lehret er in dieſem Briefe völlige Begnadigung jedes Sünders durch Chriſtum, der für alle gelitten, allgemeine Vaterliebe Gottes, und ermahnet zur Gegenliebe, Dankbarkeit, und zum Vertrauen auf ihn. Er belehret die Römer über die wichtige Frage vom Urſprunge des Uebels, und die Urſache der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter in der Welt. Endlich empfiehlt er ihnen allgemeine Menſchenliebe aus Dankbarkeit gegen Gott, und tadelt das liebloſe Betragen der Jüden gegen die Heiden, weil beyde Parteyen Gott gleich werth ſeyn, und jede Gnade, folglich auch die Religion, ein unverdientes Geſchenk Gottes wäre, das er nach ſeinem Gefallen auch den Heiden mittheilen könne.

Der erſte Brief an die Corinther iſt ungefähr ums Jahr 57 geſchrieben worden. Dieſer ſowohl als der zweyte ſind nicht nur an die Corinther allein, ſondern an alle Chriſten in Achaja gerichtet. Die Veranlaſſung dazu gab eine in der Kirche zu Corinth entſtandene Spaltung. Weil dieſe Kirche mehrere Lehrer hatte, entſtunden auch verſchiedne Parteyen, die ſich nach denſelben nannten. Paulus warnet vor dem ſchädlichen Sectengeiſte. Nur Chriſto allein müſſe man anhängen, in deſſen Namen alle getauft würden. Er vertheidiget ſeine Lehre, und was er den Corinthern geprediget, gegen die, die ſein An-

ſehen zum Nachtheil des Evangeliums herabſetzen wollten. Chriſtus müſſe der Grund des Glaubens ſeyn, nicht die Weisheit dieſer Welt, oder das Anſehen der Lehrer. Er beſtrafet einen Blutſchänder unter ihnen, ermahnet ſie, ſich der Liebloſigkeit nicht verdächtig zu machen bey den Heiden, indem ſie ihre Streitigkeiten vor heidniſche Richter brächten, eifert wider die Laſter, die damals beſonders herrſchten, giebt Vorſchriften über den Eheſtand, und empfiehlt nach den damaligen Umſtänden die Eheloſigkeit — Jeder ſoll in ſeinem Stande bleiben — Wie man ſich in Hinſicht auf den Genuß deſſen, was den Götzen geopfert worden, zu verhalten habe — Ermahnung an die Jüden, damit ſie nicht durch ihre Sünden die Strafe Gottes auf ſich ziehen, wie ihre Väter — Vorſchriften das Abendmahl, und den rechten Gebrauch der Gaben des h. Geiſtes betreffend — Empfehlung der Liebe über alles — Belehrung über die Auferſtehung der Todten, und ihren Grund, die Auferſtehung Jeſu.

Der zweyte Brief an die Corinther wurde im J. C. 58 geſchrieben. Sein Innhalt iſt: Nachricht von ſeinen bisherigen Leiden — Vertheidigung gegen ſeine Verleumder — Wiederaufnahme des Blutſchänders, und Lob der nunmehr gebeſſerten Corinther — Nachricht von ſeinem Amte, Verſöhnung zu predigen, und deſſen Vorzügen, aller damit verknüpften Leiden ungeachtet — Kurzer Innhalt ſeiner Lehre — Bewerbung um das Vertrauen der Corinther — Ermahnung zu einer nicht kärglichen

Bey=

Beyſteuer für die nothleidenden Chriſten in Judäa — Beweiſe für ſein apoſtoliſches Amt.

Der Brief an die Galater iſt der erſte unter den Briefen Pauli, und im J. 51 geſchrieben. Nach Einführung des Chriſtenthumes — dieß iſt der Innhalt — muß alle Trennung unter den Nationen aufhören. Alles ſey jetzt eine einzige Familie Gottes geworden. Folglich müſſe durchgehends eine allgemeine thätige, und großmüthige Menſchenliebe herrſchen. Dieſes Leben hänge mit dem künftigen zuſammen, und ſey eine Zubereitung dazu. Ermahnung zur Verträglichkeit, und Nutzen, den man aus den Fehlern anderer ziehen ſoll.

Der Brief an die Epheſier, an die Philipper, und Koloſſer ſind während der erſten Gefangenſchaft Pauli zu Rom geſchrieben, und der damals ſehr verbreiteten falſchen Philoſophie der Eſſener entgegen geſtellet, und enthalten die ſchönſten Vorſchriften über Keuſchheit, Beſcheidenheit, Friedfertigkeit, Sanftmuth, ächte Gottes- und Menſchen-Liebe, welche die Menſchen in dieſer, und jener Welt glücklich machen. Gegen die Eſſener wird beſonders gelehrt, daß das Chriſtenthum nicht in einem finſtern, und mürriſchen Leben, oder Entfernung aller irdiſchen Freuden beſtehe, ſondern der Genuß derſelben inner den gehörigen Schranken Gott vielmehr angenehm ſey.

Die zween Briefe an die Theſſalonicher. Den erſten ſchrieb Paulus bey ſeinem Aufenthalt zu Corinth im J. C. 52. Daſelbſt wurde auch ſein zweyter Brief geſchrieben. Ihr Zweck iſt, die neugepflanzte Kirche zu

Theſſalonich zu befeſtigen, und zu tröſten. Er zeigt aus den mitgetheilten Wundergaben des h. Geiſtes, und durch ſein eigenes Betragen unter ihnen, daß das Evangelium göttlich ſey, benimmt ihnen den Irrthum von dem nahe bevorſtehenden Gerichte, und was ſich darauf bezog. Er mahnet ſie von der Hurerey ab, und empfiehlt ihnen Arbeitſamkeit, benimmt ihnen die Traurigkeit wegen dem Tode ihrer Geliebten, weil die Auferſtehung wieder darauf folget.

Die zween Briefe an den Timothäus, und einer an den Titus. Der erſte iſt an die ganze Gemeinde zu Epheſus gerichtet, und vermuthlich geſchrieben, da Paulus ſeine macedoniſche Reiſe unternahm. Darinn wird von der Beſtellung der Lehrer, und ihren Pflichten, von der Pflicht für die Obrigkeiten zu bethen, von verſchiednen Standespflichten gehandelt, und ſonderlich die falſche Lehre der Eſſener von der Ehe, und Enthaltung von gewiſſen Speiſen beſtritten, hingegen der chriſtliche Gebrauch irdiſcher Vergnügungen gelehret. Der zweyte ſcheint kurz vor dem Tode Pauli, und während ſeiner letzten Gefangenſchaft zu Rom geſchrieben zu ſeyn. Er ermahnet darinn den Timotheus ſich den Irrlehrern entgegen zu ſetzen, und das Evangelium auszubreiten, beſtreitet den Irrthum, daß die Auferſtehung der Todten ſchon geſchehen ſey. Der Brief an den Titus iſt eben ſowohl an die Cretenſer geſchrieben. Der Innhalt iſt der nemliche mit dem erſten Briefe an den Timotheus. Die Zeit ſeiner Abfaſſung iſt ſchwer zu beſtimmen. Man ſehe darüber, wie

über die Zeit aller voriger Briefe Michaelis im zweyten Th. des angeführten Werkes.

Der Brief an den Philemon iſt um das Jahr 61 geſchrieben, und bloß freundſchäftlich. Er bittet darinn, daß er den entloffenen Oneſimus wieder gütig aufnehmen ſoll.

Der Brief an die Hebräer. Er ſcheint von Paulo kurz nach ſeiner Befreyung aus der römiſchen Gefangenſchaft in hebräiſcher Sprache geſchrieben, und von einem Unbekannten ins Griechiſche überſeʒt zu ſeyn. Wie es aber auch mit dieſen Angaben, denen andere widerſprechen, ſich verhalten mag, ſo iſt gewiß die Abſicht dieſes Briefes, die in Paläſtina ſehr gedrückten Chriſten aus dem Judenthume zu tröſten, und zu ſtärken. Er ſtellet ihnen daher die ehmaligen Leiden, und die jeʒige Herrlichkeit Jeſu vor, der ſich aller Leidenden annimmt, und zeigt, daß Vertrauen auf Gott das beſte Stärkungsmittel im Leiden ſey, auf welches eine ewige Belohnung folgt.

§. 164.

Die ſieben katholiſche Briefe. Sie ſollten eigentlich Circularbriefe heißen, weil ſie an keine einzelne Gemeinde gerichtet ſind. Erſtens der Brief des Jakobus. Er iſt an die zwölf Zünfte in der Zerſtreuung geſchrieben. Die Zeit, wann er abgefaßt worden, iſt ungewiß, ſo wie auch geſtritten wird, ob ihn Jakobus der größere, oder kleinere geſchrieben. Ueber alle dieſe Fragen kann man H. D. Michaelis a. a. O. nachleſen.

Der erſte Brief Petri, wie der zweyte ſcheinen zwar faſt zu einerley Zeit erſchienen zu ſeyn; aber viel näheres davon läßt ſich nicht beſtimmen.

Der erſte, und die zween übrigen Briefe Johannis ſind zwar nicht zur nemlichen Zeit geſchrieben. Aber das iſt auch alles, was man mit Gewißheit davon ſagen kann.

Der Brief des Judas iſt nach dem zweyten des Petrus geſchrieben. Ueber die Zeit des Datums ſtreiten ſich die Gelehrten ſehr untereinander.

Das abgerechnet, was in dieſen Briefen beſondere Perſonen angeht, zielet alles dahin, die Chriſten zur Tugend zu ermuntern, und in den Leiden zu ſtärken. Jene beſtehe in der Liebe zu Gott, und der daraus entſpringenden Menſchenliebe. Dieſe müſſe man darum ſtandhaft übertragen, weil ſie die Tugend veredeln, und unter der Aufſicht Gottes ſtehen, der auch die Leidenden dafür belohne.

Die geheime Offenbarung Johannis, ein Buch, das vieleicht nur damals ganz verſtändlich war, als ſich die Begebenheiten zutrugen, die darinn geweiſſaget werden, oder erſt ganz verſtändlich ſeyn wird, wann dieſe Begebenheiten ſich ereignen; denn ob die Weiſſagungen ſchon erfüllet ſind, oder erſt erfüllet werden ſollen, darüber ſind die Ausleger nicht einig, und mir ſcheinen alle mit ihren Auslegungen entweder zu fruh, oder zu ſpat zu kommen. Ueber die Zeit, wann ſie geſchrieben worden, ſind ſechs

verſchied-

verſchiedne Meynungen. Sieh Michaelis II. Th. S. 1332. folgg.

§. 165.

Was §. 103. über Authenticität überhaupt, dann auch über innere, und äußerliche geſagt worden, ſetzen wir hier voraus.

I. Die Schriften des neuen Teſtamentes, die wir eben genennet, haben alle innere Kennzeichen der Authenticität, oder was eines iſt, ſie können nicht nur von den Verfaſſern ſeyn, denen ſie zugeſchrieben werden, ſondern ſie ſind der größten Wahrſcheinlichkeit nach von ihnen.

Sie können von ihnen ſeyn. Unterſchobene Schriften verrathen ſich leicht. Sie enthalten etwas, das mit dem Charakter, mit dem Zeitalter, der Lage, und den übrigen Umſtänden des vorgeblichen Authors nicht paſſet. Niemand zweifelt mehr, daß die bekannten Decretalen der römiſchen Päbſte bis auf den Siricius unterſchoben, und ein Werk des Iſidorus Mercator, oder eines andern, oder mehrerer Betrüger ſeyn. Stil, Innhalt, Charakter der Päbſte, und andere Nebenumſtände ſind ganz gegen die Zeiten, in welchen dieſe Briefe geſchrieben ſeyn ſollen. Allein in den Schriften des neuen Teſtamentes kömmt nicht das geringſte vor, was nicht ganz mit den Umſtänden der Zeit, und der Perſonen übereinträffe, in welchen, und von welchen dieſe Schriften ſollen verfaßt worden ſeyn. Mit aller Mühe, und auch bey der ſchlimmſten Abſicht man-

cher Gegner, dem Chriſtenthume zu ſchaden, iſt noch nichts ſolches aufgebracht worden.

Sie ſind nach der größten Wahrſcheinlichkeit von ihnen. Die Verfaſſer des neuen Teſtamentes ſchreiben gerade ſo, und gerade das, was, und wie ſie ſchreiben mußten, wenn ſie die wirklich geweſen wären, für die man ſie hält.

Die Verfaſſer des neuen Teſtamentes ſollen, den Lukas allein ausgenommen, Jüden geweſen ſeyn, der Geburt, und Religion nach. Ein Jüde von Geburt, und Orientaler würde ſich häufig der Parabeln, und Allegorien nach dem Geſchmacke ſeiner Nation, und der Morgenländer überhaupt bedienen. Daß dieß der Geſchmack der Jüden, und der Morgenländer ſey, erſehen wir aus dem alten Teſtamente, aus dem Talmud, und den meiſten Schriften des Orients von den erſten bis auf unſre Zeiten. Das thun auch die Verfaſſer des neuen Teſtamentes. Hat Chriſtus das alles ſelbſt geredet, was ihn die Evangeliſten ſagen laſſen, oder reden ſie es ſtatt ſeiner, Parabeln, und Allegorien kommen in den Evangelien genug vor. Aber auch in den Schriften der Apoſtel. Ein Jüde würde es nicht unterlaſſen, auf die Schriften, die in ſeiner Religion heilig, und ihm wegen dem täglichen Leſen in denſelben, und ihrer öftern Erklärung am geläufigſten ſind, öfters anzuſpielen, und ſo zu ſagen, die neue Religion auf ſeine alte zu gründen. Was thun aber die Verfaſſer des neuen Teſtamentes öfters? Matthäus bedienet ſich ſehr häufig der

Worte

Worte des alten Teſtamentes, nicht eben daraus allzeit zu beweiſen, daß in dem neuen geſchehen ſey, was in jenem vorgeſagt worden, ſondern insgemein nur in ſenſu accomodatitio, weil ihm die Sprache ſeiner Religion faſt zur andern Natur geworden. Das nemliche thut Paulus oft, beſonders im Briefe an die Hebräer, wie auch andere Schriftſteller des N. T. Ein gebohrner Jüde aus Paläſtina, deſſen Mutterſprache das Griechiſche nicht war, und der ſelbiges auch nicht nach grammatikaliſchen, und ſyntactiſchen Regeln gelernet hat, würde nur ein hebraiſierendes Griechiſch ſchreiben; aber doch auch Griechiſch, wenn anders ſeine Schriften für die übrigen Nationen, denen damals das Evangelium verkündiget worden, brauchbar ſeyn ſollten. Und gerade ſo ſchreiben die Verfaſſer des neuen Teſtamentes, griechiſch; aber ſo griechiſch, daß man es ihnen anſieht, es ſey nicht ihre Mutterſprache, und ſie hätten dieſe Sprache nicht nach Regeln erlernet. Die griechiſche Sprache war damals überall bekannt, wo die Apoſtel ihre Briefe hinrichteten, oder wo das Evangelium geprediget werden ſollte. Aber ihr Griechiſch iſt nicht rein, voller Hebraiſmen, und nach dem Hebräiſchen conſtruiert.

Die Verfaſſer des neuen Teſtamentes ſollen alle im erſten Jahrhundert gelebt haben. Nun beſchreiben ſie die damalige Verfaſſung der Welt, und beſonders des Jüdenlandes bis auf die kleinſten Umſtände ſo, wie ſie von gleichzeitigen Schriftſtellern geſchildert wird. Sie geben genau das Jahr mancher Begebenheiten an, wie ſonſt Betrüger nicht zu thun pflegen. Ja ſie ſetzen

dieſe Umſtände als etwas bekanntes voraus, wie es ein Schriftſteller thun muß, der die Geſchichte ſeiner Zeit ſchreibt. So ſagen ſie nicht, wie etwa ein ſpäterer Geſchichtſchreiber thun würde: Damals, als ſich dieſes zutrug, ſtund Jüdenland unter dem Landpfleger Pontius Pilatus, in Galiläa regierte der Vierfürſt Herodes ꝛc. Da dieſe Verfaſſung des jüdiſchen Landes nur eine kurze Zeit dauerte, würde jeder ſpätere Geſchichtſchreiber ſeine Leſer zuerſt mit derſelben, und ihrer Veranlaſſung näher bekannt gemacht haben, damit man ihn leichter verſtehen könnte. Aber ein Schriftſteller, der zu Leuten redet, welche alles ſelbſt mit ihren Augen ſehen, die Einrichtung des Landes, in dem ſie leben, ſelbſt kennen, kann ſich dieſe Mühe erſparen. Er bezeichnet höchſtens das Jahr einer Begebenheit, und ſetzet die Umſtände, die er anführt, und die mit ſeiner Geſchichte in Verbindung ſtehen, als bekannt voraus. So, ohne alle nähere Erläuterung wird erzählet, Jeſus ſey unter dem Auguſtus, und Könige Herodes gebohren worden, habe ſein Lehramt im fünfzehnten Jahre des Kaiſers Tiberius angefangen. Der Täufer Johannes ſey als Prediger aufgetretten unter dem Landpfleger Pontius Pilatus, und den Vierfürſten Herodes, Philippus, und Lyſanias, unter den Hohenprieſtern Annas, und Kaiphas ꝛc. Paulus ſey den römiſchen Statthaltern Feſtus, und Felix vorgeſtellet worden ꝛc. Die Jüden wären damals in zwo Secten, der Phariſäer, und Sadducäer, die im größten Anſehen ſtunden, getheilt geweſen — hätten ſich gegen

die Römer immer empören wollen, hätten ihren noch ſte≈ henden Tempel jährlich von fernen Ländern her beſucht. Ganz unabhängig von den bibliſchen Geſchichtſchreibern ſagt das nemliche der Jüde Joſeph von der Eintheilung des Landes in den damaligen Zeiten, von den Kaiſern, den Landpflegern, und den Statthaltern, von den Secten, und ihren Lehren, von den aufrühriſchen Geſinnungen der Jü≈ den, von ihrem Eifer in Beſuchung des Tempels ꝛc. Die Schriftſteller müſſen alſo wohl, wie Joſephus, im erſten Jahrhunderte gelebt haben.

Sie ſollen unmittelbare Zeugen der Begeben≈ heiten, die ſie erzählen, geweſen ſeyn. So erzäh≈ len ſie auch, als wenn ſie alles ſelbſt geſehen, und gehört hätten, und die Leſer ſchon wüſten, daß ſie Augenzeugen geweſen. Sie machen nicht weitläuftige Einleitungen von ihrer Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit, berufen ſich ſelten auf das übereinſtimmende Zeugniß anderer Menſchen, ſondern ganz unbekümmert, ob man ihnen glauben würde, was ſie ſagten, erzählen ſie alle Begebenheiten, bauen keinem Ein≈ wurfe abſichtlich vor, wie es ein Mann thun würde, der nicht als Augenzeug von ſeinen Zuhörern angeſehen wird. Ueber dieſen Punkt wird bey den Wundern Jeſu mehr ge≈ ſagt werden.

Sie ſollen alle, bis auf den h. Paulus, Unſtu≈ dierte geweſen ſeyn. Und beydes leuchtet aus ihren Schriften hervor. Sie reden, wie Menſchen von gutem Verſtande, und natürlicher Redlichkeit; aber ohne allen Schmuck, ohne künſtliche Wendungen, weit hergeholten

Gleichniſſe, tiefſinnige Beweiſe, oder Beantwortung der möglichen Einwürfe, die Scharfſinn verriethen. Sie kennen nur die alltägliche Welt, oder ihre Welt, in der ſie lebten. Nirgends zeigen ſie Bekanntſchaft mit irgend einer Kunſt, oder Wiſſenſchaft. Sie ſchreiben ohne Zuſammenhang, und Ordnung, werfen die Conſtructionen ſehr auseinander, wiederholen ohne Noth ꝛc. Und ſo würde eben ein Unſtudierter ſchreiben. Paulus hingegen erſcheint als ein Studierter. Der Brief an die Hebräer iſt durchgehends mit jüdiſcher Gelehrſamkeit angefüllet. In andern bringt er oft tiefſinnige Beweiſe an, und beantwortet die Einwürfe, die man ihm machen konnte, und machte, mit vieler Geſchicklichkeit, beſtreitet die Meynung ſeiner Gegner ſehr ſcharfſinnig, zeigt, daß er die Welt auch außer Judäa kenne, und Bemerkungen darüber gemacht habe. Sieh H. D. Leß über Religion I. Th. S. 493—500. von dem ich dieſes entlehnet habe, und den Bergier.*

§. 166.

II. Die Schriften des neuen Teſtamentes haben alle äußerliche Kennzeichen der Authenticität, oder ſie werden von den Alten, und ſo fort bis auf unſre Zeiten denjenigen zugeſchrieben, derer Namen ſie führen, das Evangelium Matthäi dem Apoſtel Matthäus, u. ſ. f.

Daß die Apoſtel, und Evangeliſten die Bücher des neuen Teſtamentes geſchrieben haben, iſt ein factum hiſtoricum,

* Traitè Hiſt. & Dogmatique T. VIII. p. 56. ſuiv.

ricum, wie es eines iſt, daß Livius die römiſche Geſchichte geſchrieben habe. Wer alſo die Schriften der erſtern, oder des letzten nicht aus ihren eigenen Händen mit der Verſicherung empfängt, daß ſie die Verfaſſer davon ſind, hat kein anderes Mittel ſich davon zu überführen, als daß er die Zeugniſſe gleichzeitiger, oder auch anderer näherer Zeugen zurathe ziehe. Schreiben alle, die von den Werken des neuen Teſtamentes, oder von der römiſchen Geſchichte unter dem Namen des Livius reden, jene das Evangelium des Matthäus dem Apoſtel Matthäus, und dieſe dem Livius zu, ſo bleibt kein vernünftiger Zweifel mehr übrig, daß dieſe Werke wirklich von dieſen Männern geſchrieben worden. Bloß auf das Zeugniß der Alten glauben wir, die Werke unter den Namen des Ariſtoteles, Livius, Cicero ꝛc. ſeyn wirklich von dieſen Verfaſſern. Und wir haben doch für ihre Authenticität bey weitem nicht ſo viele Zeugniſſe, als für die Authenticität des neuen Teſtamentes. Es wäre alſo äußerſt unvernünftig, dieſe in Zweifel zu ziehen.

Indeſſen gehört eine ſorgfältige Auswahl der Zeugniſſe dazu, wenn man beweiſen will, daß die Bücher des neuen Teſtamentes authentiſch ſind. Mylord Bolingbroke * iſt nicht zufrieden, daß Abbadie den Clemens von Rom, Barnabas, Ignatius, und Polykarpus als Zeugen für das Evangelium des Matthäus anführt, da er doch nur einige Stellen in ihren Schriften fand, welche andern

* Letter V. Works Vol. 2. p. 349—51.

andern in dieſem Evangelium ähnlich ſind. Und hierinn hat er vollkommen Recht. Aus der Aehnlichkeit der Stellen folgt noch nicht, daß ſie gerade jenes Evangelium vor ſich gehabt haben, das wir jezt unter dem Namen des Matthäus kennen. Es gab vieleicht falſche, und unterſchobene Evangelien, in welchen dieſe Stellen auch ſtehen konnten. Vieleicht kannten ſie einige Reden Jeſu auch bloß aus mündlicher Ueberlieferung. Aber darinn geht Bolingbroke wirklich zu weit, daß er behauptet, die Väter des erſten Jahrhunderts hätten die vier Evangelien, die wir jezt haben, nirgends angeführt. Wir wollen gleich das Gegentheil beweiſen. Wir werden uns bey Aufführung der Zeugen folgende Regeln vorſchreiben:

I. Keine Stelle eines alten Kirchen- oder apoſtoliſchen Vaters ſoll als Beweis für die Authenticität des n. T. gelten bloß darum, weil ſie eine Aehnlichkeit mit den Stellen deſſelben hat.

II. Nur ſolche Stellen wollen wir brauchen, von denen ausdrücklich geſagt wird, ſie ſeyn Stellen aus dem Matthäus, Markus, den Briefen Pauli ꝛc.

III. Oder auch ſolche, welche unter dem Namen der h. Schrift citiert werden, und ſich noch in dem n. T. finden.

IV. Wir wollen die Zeugen nur bis an das Ende des dritten Jahrhunderts anführen; weil es ohnehin Niemand mehr leugnet, daß von dieſer Zeit an, nachdem Origenes den erſten Canon der Bücher des n. T. geliefert, unſre Bücher des neuen Teſtamentes als authentiſch von

der ganzen Kirche angeſehen worden. Spätere Zeugniſſe könnten ohnehin nichts mehr für ſie beweiſen, wenn nicht frühere vorhergiengen, die die falſchen Schriften von den ächten ſchon unterſchieden hätten. Wir wollen die Zeugen für jedes Buch insbeſondere anführen.

§. 167.

Für das Evangelium des Matthäus.

I. Papias, der noch den Apoſtel Johannes gehört, und mit andern Lehrjüngern der Apoſtel Umgang gehabt, ja ausdrücklich in der Abſicht Reiſen gemacht hat, damit er die ächten Schriften, und Traditionen von den falſchen unterſcheiden lernete, ſchreibt bey dem Euſebius* — Seine Werke ſelbſt haben wir nicht mehr —: Matthäus hat die göttlichen Ausſprüche in hebräiſcher Sprache geſchrieben, die jeder ſo gut auslegte, als er konnte. Die Nachricht iſt an ſich gewiß. Nur hätte er noch dabey bemerken ſollen, daß das hebräiſche, oder vielmehr chaldäiſche Original, welches die Chriſten in Paläſtina gebrauchten, bald durch Zuſätze verfälſchet worden, und daraus das berühmte Evangelium der Hebräer entſtanden ſey. Doch iſt ſehr früh, vieleicht durch den Matthäus ſelbſt, eine griechiſche Ueberſetzung davon gemacht worden, ſolchen Verfälſchungen vorzubeugen.

II. Juſtinus der Märterer. Lardner führt viele Stellen des Juſtinus an, welche für das Evangelium des Matthäus

* Hiſt. Eccleſ. l. III. c. 39. p. 139. edit. Taurin. 1746.

Matthäus zeugen.* Wir müſſen aber eine Auswahl unter ihnen treffen. Mit Namen nennet er freylich keinen bibliſchen Schriftſteller. Aber er berufet ſich doch auf die Evangelien, die von den Apoſteln, und ihren Gehülfen geſchrieben worden, als ſolche Bücher, woraus die Chriſten ihre Lehrſätze hergenommen: „Die Apoſtel verſichern „uns in ihren Nachrichten, die Evangelien genennet „werden, Jeſus hätte ihnen dieſes befohlen: Hätte das „Brod genommen, und nachdem er dankgeſagt, geſpro„chen: Dieß thut zu meinem Andenken: Dieß iſt mein „Leib: darauf hätte er auch ebenfalls den Kelch genom„men, dankgeſagt, und geſprochen: Dieß iſt mein Blut.“** „In den Nachrichten, die von den Apoſteln Jeſu, und ih„ren Jüngern geſchrieben worden, wird geſagt, ſein Schweiß „wäre wie Blutstropfen herabgeronnen, als er bethete: „Wenn es möglich iſt, ſo gehe dieſer Kelch vorüber.“*** Und wieder: „Am Sonntage kommen alle Chriſten, die „in Städten, und auf dem Lande wohnen, zuſammen an „einem Orte, und da werden die Schriften der Apoſtel, „und Propheten vorgeleſen, ſo lange es die Zeit erlau„bet.“****

Aus dieſen Zeugniſſen des Juſtinus erhellet 1. daß die Schriften der Apoſtel, und die Evangelien beſonders damals

* Glaubw. der evang. Geſch. I. B. X. K. §. III.

** Apolog. I. n. 66. edit. Wirceb. 1777. p. 221. Edit. Colon. 1686. Apol. II. p. 98. B.

*** Dialog. cum Tryphone n. 103. edit. Wirceb. p. 273. Colon. p. 331.

**** Apol. I. n. 67. ed. Wirc. p. 223. Col. p. 98. D.

mals unter den Chriſten allgemein bekannt waren, weil ſie bey den öffentlichen Verſammlungen vorgeleſen worden. 2. Daß man ſie, wie die Propheten, für göttliche Schriften verehrete, und die Glaubenslehren daraus bewies. 3. Die Stellen, welche er aus den Evangelien anführt, beweiſen, daß es die nemlichen Evangelien waren, die wir jeẞt noch haben, weil ſie mit den Stellen in unſern Evangelien übereinskommen. Im Dialog mit dem Jüden Trypho beruft er ſich auf Matth. 1, 20. 21 — 5, 28. 29. 32 — 11, 27 — 25, 41 — 26, 26. 26, 39. Dieß Zeugniß des Juſtinus iſt von deſto größerem Gewichte, da er einer der gelehrteſten Männer ſelbiger Zeiten war, alle Schulen der damaligen Philoſophen durchwandert, und geprüſt hatte, und auch unter den Chriſten ſich alle Mühe gab, das Wahre von dem Falſchen, und Unächten zu unterſcheiden.

III. Tatianus hat nach dem Zeugniß des Euſebius ein Evangelium ans den vier Evangeliſten zuſammen getragen, das er Diateſſaron nannte. Es war aber ſchon zu Euſebii Zeiten ſehr rar.*

IV. Irenäus. Seine Zeugniſſe alle anzuführen würde zu viel Raum erfordern. Ich bemerke nur, daß er nahe an den Zeiten der Apoſtel gelebt, und mit dem Polykarp ihrem Schüler Umgang gehabt. Er konnte alſo fürs erſte wiſſen, was für Schriften ächt, und unächt wären. Er mußte ſich um ihre Auswahl bekümmern,

* Euſeb. H.E. L.IV. c.29. p.166.

mern, weil er die Ketzer widerlegen wollte, und alſo ſolche Schriften anführen mußte, die ungezweifelt von den Apoſteln herkamen. Er hat ſich auch darum bekümmert. Er war nicht nur, wie ſein ganzes Werk Aduerſus haereſes zeigt, in den Schriften der Recht- und Irr-gläubigen ſehr beleſen, ſondern zweifelte ſogar an der Aechtheit einiger Schriften des neuen Teſtamentes, an dem Brief an die Hebräer, ein Beweis, daß er nichts weniger als leichtgläubig war, und kein Buch ohne ſorgfältige Prüfung annahm. Er beruft ſich zwar auch auf andere nicht canoniſche Schriften, auf den Clemens von Rom, Hermas, Polykarp, Papias, und Juſtinus, und ſagt beſonders vom Hermas: **Ganz recht redet daher die Schrift** — der Paſtor des Hermas — welche ſaget: Vor allen Dingen glaube, daß ein Gott ſey, der alle Dinge geſchaffen ꝛc. Aber Schrift heißt hier nicht: **Die heilige Schrift**, ſondern überhaupt eine Schrift. Und er redet von den Werken der angeführten Authorn ganz anders, als von den Schriften des neuen Teſtamentes. Sieh **Lardner**.*

„Matthäus ſchrieb ein Evangelium in der Sprache „der Jüden, da Petrus, und Paulus zu Rom predig„ten.“** Eben da nennet er alle vier Evangelien, und charakteriſiert ſie ſo, daß man ſieht, es ſeyn die, welche wir jetzt haben. In einem Fragmente, das Poſſinus in catena Patrum, und aus ihm Maſſuet in der Ausgabe des Irenäus p. 347. anführt, ſagt er, Matthäus fange

darum

* Glaubw. d. E. G. I. B. XVII. Hauptſt. §. XII.

** L. III. adverſ. haereſ. c. 1. p. 138. edit. Eraſm. 1528.

darum ſein Evangelium mit dem Geſchlechtsregiſter Jeſu an, damit er die Jüden überzeugte, Jeſus ſey aus dem Stammen Davids, und alſo der wahre Meſſias, weil ihrer Meynung nach der Meſſias vom David abſtammen müßte. Andere Zeugniſſe für das Evangelium Matthäi ſtehen L. III. Aduerſus haereſ. c. 11. p. 150 — 158. Er bedienet ſich der nemlichen Stellen, die wir heute noch im Matthäus leſen, als Beweisgründe gegen Valentinianer Lib. III. c. 9. Endlich bezeugt auch Irenäus, daß damals die Evangelien, die wir haben, ſchon in den Händen des Volkes geweſen, weil er räth, diejenigen, die an der Authenticität ihrer Schriften zweifelten, ſollten ſie mit den Exemplarien vergleichen, welche bey den Presbytern aufbehalten werden.* Man wird für die Authenticität von der Geſchichte des Livius kaum einen ſo wichtigen Zeugen aufführen können. Und doch hält jedermann ſeine Schriften für ächt.

V. Athenagoras. Er nennet weder in ſeiner Schutzſchrift für die Chriſten, noch in ſeiner Abhandlung von der Auferſtehung den Matthäus, oder einen andern Evangeliſten ausdrücklich, wie es dann ſein Zweck gar nicht erforderte. Doch führt er Stellen an, die von Wort zu Wort im Matthäus ſtehen, Matth. 5, 28 — 44. 45. ꝛc. ** Von ihm ſieh mehr Leß I. B. S. 559 — 561.

 VI. Theo-

* Lib. IV. c. 32. p. 270. Nach Maſſuets Ausgabe, die ich beſitze. Ich erinnere mich wohl, dieſe Stelle im Irenäus geleſen zu haben.

** I. B. S. 330. folg.

VI. **Theophilus von Antiochia.** Er war, wie Athenagoras, ebenfalls ein in den damaligen Zeiten gelehrter, und in den Schriften der Heiden, der Philoſophen ſowohl, als der Dichter beleſener Mann. Er nennet das Evangelium Matthäi ein göttliches Buch, und citiert ein paar Stellen daraus, die in unſerm Evangelium ſtehen: „Die evangeliſche Stimme lehret Keuſchheit „in noch größerer Vollkommenheit: Wer ein Weib an„ſieht, ihr zu begehren, der hat ſchon die Ehe mit „ihr gebrochen in ſeinem Herzen. Und wer ſich „von ſeinem Weibe ſcheidet (es ſey denn um Ehe„bruch) der machet, daß ſie die Ehe bricht — — „Aber das Evangelium ſagt: Liebet eure Feinde, bit„tet für die, welche euch beleidigen; denn ſo ihr „liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn „haben? Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner?“ *

VII. **Clemens von Alexandria**, wieder ein ſehr beleſener, und für ſeine Zeiten gelehrter Mann, der große Reiſen gemacht, um ſich gründliche Kenntniſſe von der chriſtlichen Religion zu verſchaffen, die Schriften der ältern Chriſten geleſen, und auch die unterſchobenen Religionsſchriften kannte, folglich nichts ohne ſorgfältige Prüfung annahm, ſchreibt: „Im Evangelium Matthäi wird „das Geſchlechtsregiſter von Abraham bis auf Maria die „Mutter des Herrn herabgeführt.“ **

VIII. Ter-

* Ad Autolycum lib. III. p. 126. A. edit. Colon. 1686.

** Strom. Lib. I. p. 341. edit. Colon. 1688. a Frid. Sylburgio.

VIII. **Tertullian.** Außer einigen Stellen, worinn er überhaupt nur vier Evangelien, des Matthäus, Marcus, Lukas, und Johannes annimmt, als Aduerſ. Marcionem l. IV. c. 2. p. 835. C. c. 5. 837. C. ſagt er von dem Evangelium des Matthäus: „Matthäus der getreueſte Geſchichtſchreiber des Evangeliums, als welcher ein „Gefährte des Herrn geweſen, hat aus keiner andern Urſache, als damit er uns von der Abkunft Chriſti nach „dem Fleiſche unterrichten möchte, alſo angefangen: **Dieß „iſt das Buch von der Geburt Jeſu Chriſti, der da „iſt ein Sohn Davids des Sohnes Abrahams.**" * Und in ſeinem Buche von der Taufe führt er auch das Ende dieſes Evangeliums an, daß man gar nicht mehr zweifeln kann, er habe das nemliche Evangelium Matthäi gehabt, das wir haben. c. 13.

IX. **Ammonius** ein Schriftſteller des dritten Jahrhundertes verfertigte eine Harmonie der vier Evangeliſten, die verloren gegangen, wobey er das Evangelium des Matthäus zum Grunde legte. ** **Julius Africanus** ſuchte in dem Briefe an den Ariſtides die Scheinwiderſprüche zwiſchen den beyden Genealogien Chriſti bey dem Matthäus, und Lukas zu heben. Und ſetzte eben darum ihre Authentie ſchon voraus. ***

X. **Origenes**, der ſelbſt von den heidniſchen Weltweiſen hochgeſchätzte Origenes, dem Niemand den Ruhm eines

* De carne Chriſti c. 22. p. 660. edit. Pariſ. 1598.
** Euſeb. Hiſt. E. L. VI. c. 19.
*** Ibid. L. I. c. 7.

eines der größten Gelehrten ſeiner Zeiten ſtreitig macht, hat zuerſt ein Verzeichniß aller jener Schriften geliefert, die von den Chriſten einmüthig, oder doch größten Theils für authentiſch, für ächte Schriften der Apoſtel, und göttlich eingegeben angenommen worden. Lardner hat im zweyten Bande des öfters angezogenen Werkes die wichtigſten Stellen aus ihm geſammelt von S. 161 — 387. Wir werden Kürze halber nur folgende ausheben, die auch D. Leß anführt. „Seine Knechte ſind Matthäus, Mar„cus, Lukas, und Johannes. Seine Knechte ſind Jako„bus, und Judas; ſein Knecht iſt auch der Apoſtel Pau„lus, welche alle die Brunnen des neuen Teſtaments aus„gegraben.“* — „Matthäus ſtieß zuerſt in ſeinem Evan„gelium in die prieſterliche Trompete. Auch Marcus, Lu„kas, und Johannes blieſen ein jeder ſeine eigene Trom„pete. Gleicher Weiſe tönet auch Petrus mit den beyden „Trompeten ſeiner Briefe, ſo wie auch Jakobus, und Ju„das. Und Johannes fährt fort in ſeinen Briefen, und „Offenbarung, ſo wie Lukas in der Apoſtelgeſchichte, die „Trompete zu blaſen. Zuletzt aber erſchien der, welcher „von ſich ſagt: Mich hat Gott zuletzt zum Apoſtel beſtel„let, und donnerte mit der Trompete ſeiner vierzehn Brie„fe ſo gewaltig, daß die Mauern von Jericho, und alle „Maſchienen des Aberglaubens, und die Lehren der Phi„loſophen zu Boden ſtürzten.“ ** Eine andere wichtige Stelle über alle Schriften des neuen Teſtamentes hat uns aus

* Homil. 13. in Geneſ. T. V. edit. Wirceb. p. 252.
** Homil. 7. in Lib. Jeſu Naue. T. VI. ed. Wirc. p. 639. ſq.

aus dem Origenes Euſebius aufbewahret, H. E. L. VI. c. 25.

XI. Euſebius endlich allein vertritt die Stelle mehrerer Zeugen aus den erſten drey Jahrhunderten. Er hat alle Schriften des chriſtlichen Alterthumes in der Abſicht durchgeleſen, damit er wüſte, welche Schriften von den Chriſten für ächt, und unächt angenommen worden, was man den Apoſteln, oder Evangeliſten zuſchrieb, oder nicht. Das Reſultat ſeiner Forſchungen legt er in mehreren Orten ſeiner Kirchengeſchichte vor, als L. III. c. 3. 4. 24. 25. und will, daß man das, was er ſagt, nicht als ſeine Privatmeynung, ſondern als Meynung der Kirche, εκκλησιαςικην παραδοσιν anſehen ſoll, was nemlich dieſe in den erſten drey Jahrhunderten der Kirche davon geglaubt. Er unterſcheidet die Schriften ſo:

I. Allgemein, ohne Widerſpruch als ächt angenommene. Die vier Evangelien, Apoſtelgeſchichte, Pauli Briefe, der erſte Brief Johannis, der erſte Brief Petri.

II. Widerſprochene, aber doch durch die Mehrheit der Stimmen im Alterthume angenommene. Der Brief des Jakobus, der Brief des Judas, der zweyte Petri, der zweyte und dritte des Johannes, und die Offenbarung deſſelben.

III. Offenbar von allen als erdichtet verworfene, unvernünftig, und gottloſe. Das Evangelium

Petri,

Petri, Thomä, Matthiä, Actus Andreae, Joannis, und andrer Apoſtel.

IV. Als ächte, im großen Anſehen ſtehende, aber nicht als göttliche Schriften nimmt er an, die Thaten Pauli, den Paſtor des Hermas, Petri Offenbarungen, den Brief des Barnabas, die Lehren der Apoſtel, das Evangelium der Hebräer.

Wir haben hier ein für allemal einige Stellen für die Authentie des neuen Teſtamentes bey Gelegenheit des Evangeliums des Matthäus angeführt, damit wir uns in Zukunft darauf berufen können. Manche angeführte ſagen zwar nicht ausdrücklich, daß ſie aus dieſem Evangelium entnommen ſind. Aber in der Verbindung mit den übrigen, welche den Matthäus citieren, beweiſen ſie hinlänglich; denn aus dieſen ſieht man, daß damals ein Evangelium des Matthäus allgemein angenommen war, und zwar dasjenige, das wir noch haben. Kömmt alſo in jenen Schriften eine Stelle vor, die ſich ebenfalls in dem heutigen Evangelium des Matthäus findet, ſo darf man nicht zweifeln, daß ſie der Verfaſſer auch daraus entlehnet habe; denn wenn Chriſten etwas unter dem Namen ihrer h. Bücher citieren, haben ſie ſich ſicher nur auf Bücher berufen, die von den übrigen als ſolche angenommen worden.

Neben dieſen offenbar richtigen Zeugniſſen für die Authentie des Evangeliums Matthäi könnten wir uns auch noch auf einige Stellen in dem ſehr alten, obſchon nicht authentiſchen Brief des Barnabas, Clemens Romanus, Ignatius, und Polykarp berufen. Sie ſehen

wenigſt

wenigſt denen, welche im Matthäus ſtehen, ſehr ähnlich. Man mag hierüber den Lardner unter ihren Namen im erſten Bande nachſehen. Allein da wir gewiſſe Zeugniſſe genug haben, wollen wir uns nicht auf ungewiſſe berufen.

Endlich wollen wir noch anmerken, daß viele Schriften der erſten Jahrhunderte nicht auf uns gekommen, und wir einige nur dem Namen nach, andere aus Fragmenten kennen. Hätte Euſebius, hätten andere vorherſehen können, daß ſie ganz zu Grunde gehen würden, oder daß wir einmal nöthig haben würden, die Authentie des neuen Teſtamentes zu beweiſen, an der zu ihren Zeiten nicht gezweifelt wurde, ſie würden uns Zeugniſſe genug davon aufbewahret haben. Zweytens hatten die Chriſten jener Zeiten eben nicht immer Muße, und Ruhe zum Schreiben, ſondern ſie beſtrebten ſich vielmehr gut zu handeln. Es gab noch keine Frankfurter, und Leipziger Meſſen, auf welche ſie ihr halbjähriges Deputat abzuliefern hatten. Endlich war die Authenticität der Schriften des neuen Teſtamentes damals ſo bekannt, daß man es für unnöthig hielt, ſie erſt zu beweiſen, und nur gelegenheitlich geſchah Meldung davon. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn wir aus den erſten Jahrhunderten nicht noch mehr Zeugen aufſtellen können.

§. 168.

§. 168.

Für das Evangelium des Marcus.

I. **Papias.** Er ſagt bey Euſebius *: „Marcus, „der Dollmetſcher Petri hat getreulich dasjenige, was die„ſer gelehret hatte, aufgezeichnet; aber nicht in der Ord„nung, in welcher es geredet, oder gethan worden; denn „er hat den Herrn ſelbſt niemals gehört, noch war er ſei„ner Nachfolger einer, ſondern, wie ich geſagt habe, her„nach hatte er Umgang mit dem Petrus, welcher nicht „predigte, die Geſchichte der Reden des Herrn, ſondern „das vorzutragen, was ſeinen Zuhörern nützlich war. „Deßwegen hat Marcus nichts verſehen, wenn er ver„ſchiedne Dinge ſo niedergeſchrieben, wie er ſich ihrer er„innerte; denn ſeine Sorge war nur dahin gerichtet, nichts „von dem, was er gehöret, auszulaſſen, und nichts Fal„ſches dazu zu ſetzen.“

II. **Juſtinus der Märterer.** S. §. 166. II. Er führet auch **Marc.** 8, 31. an, ** und da er, wie wir oben bemerket, bezeugt, daß damals die Evangelien ſchon öffentlich bey den Verſammlungen vorgeleſen worden, alſo eine ſpätere Unterſchiebung nicht mehr möglich war, ſo muß er dieſe Stelle aus unſerm Marcus entnommen haben, wenn er ſie nicht aus dem Gedächtniße anführt. Er erzählet auch die ganze Lebensgeſchichte Jeſu, wie ſie in den Evangelien ſteht.

III. **Tatianus.** S. §. 166. III.

IV. Ire-

* H. E. L. III. c. 39. p. 119.
** Dial. cum Tryph. p. 302. B.

IV. Irenäus. S. §. 166. IV. Noch beſonders ſagt er vom Marcus: „Daher auch Marcus, der Dollmetſcher, und Nachfolger Petri ſeine evangeliſche Schrift „alſo anfängt: Dieß iſt der Anfang des Evangelii von „Jeſu Chriſto, dem Sohne Gottes — Und am Ende „ſeines Evangelii ſaget Marcus: Und der Herr Jeſus, „nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes.“*

V. Clemens von Alexandria. In ſeinem Pädagogus, in den Stromaten, und der Ermahnung an die Heiden braucht er zwar viele Stellen aus dem Marcus, wie aus dem neuen Teſtamente überhaupt, ohne ſich ausdrücklich auf das Buch zu berufen, aus welchem er ſie entlehnet, welches bey der Bekanntheit der Quellen unter den Chriſten überflüßig geweſen wäre. Doch in einer kleinern Schrift führt er die Worte Marc. 10, 17—31. an, und ſetzt bey: Dieſes iſt geſchrieben im Evangelium Marci.** Eine andere merkwürdige Stelle für das Evangelium Marci hat uns Euſebius von ihm aufbewahret L. VI. c. 14.

VI. Tertullianus. §. 166. VIII. Man kann mehrere Stellen bey Lardnern II. B. S. 478—489. ſehen, worinn Tertullian ſich ausführlich über das Evangelium Marci erkläret. Ich hebe nur eine einzige aus: „Eben „dieſes Anſehen der apoſtoliſchen Kirchen beſtättiget auch die

* Lib. III. c. 11. p. 153. cit. edit.

** Quis diues ſaluab.

„die übrigen Evangelien, welche wir von ihnen, und ſo, „wie ſie, haben. Ich meyne Johannis, und Matthäi „Evangelium, wiewohl man das, ſo Marcus geſchrieben, „auch Petro wohl zuſchreiben möchte, deſſen Dollmetſcher „Marcus geweſen.“*

VII. Ammonius. Sieh. §. 166. IX.

VIII. Origenes. Sieh eben daſelbſt. X.

IX. Euſebius. S. §. 166. XI.

Unter die ungewiſſen Zeugen kann man noch ſetzen den Clemens von Rom, und den Ignatius. Jener in ſeinem Briefe an die Corinther — dem erſten, den man allein für ächt erkennet — führet mehrere Stellen an, die faſt von Wort zu Wort in unſern Evangelien noch vorkommen Matth. 7, 1. Luk. 6, 36—38. Matth. 18, 6. Marc. 9, 42. Luk. 17, 1. 2.** Aber wir können nicht ausmachen, ob er, der die Apoſtel ſelbſt predigen gehört, dieſe Worte von ihnen gehört, oder in ihren Schriften geleſen habe. Dieſer nennet das Evangelium im Gegenſatze der Propheten, und verſteht alſo darunter die Evangeliſten, und unter den Apoſteln ihre Schriften: „Ich fliehe zu dem „Evangelium, als dem Körper Chriſti, und zu den Apo„ſteln, als dem Presbyterium der Kirche. Allein wir müſ„ſen auch die Propheten werth halten; denn auch dieſe „kündigten den Menſchen an, daß ſie ihre Hoffnung auf „das Evangelium, und auf Jeſum gründen, und die An„kunſt

* Aduerſ. Marcion. L. IV. c. 5. p. 837. cit. edit.

** V. Edit. Cotelerii T. I. S. Clem. Rom. ad Corinth. ep. I. p. 175. &c.

„kunſt deſſelben erwarten ſollten.“* Hieraus erhellet ſo viel gewiß, daß damals ſchon eine Sammlung evangeliſcher, und apoſtoliſcher Schriften unter den Gläubigen bekannt war.

§. 169.

Für das Evangelium des Lukas, und die Apoſtelgeſchichte.

I. Die Alten, die Euſebius excerpiert. §. 166. XI. Von ihm iſt beſonders die Stelle** merkwürdig, weil daraus klar iſt, daß die Evangelien ſchon ſehr frühzeitig unter den Chriſten angenommen, und als ächt erkannt worden. Er, der ſeine Geſchichte aus den in der Bibliothek zu Cäſarea aufbewahrten alten Urkunden geſchöpft, verſichert: daß ſchon im Anfange des zweyten Jahrhundertes die vier Evangelien, welche zu ſeiner Zeit angenommen waren, das Evangelium Matthäi, Marci, Lucä, und Johannis unter den Chriſten allgemein bekannt geweſen, und nicht allein für ächte Schriften der genannten Männer, ſondern auch für göttliche gehalten worden.

II. Juſtinus. Sieh §. 166. Neben dem, daß er im Dialogus mit dem Tryphon die ganze Lebensgeſchichte Jeſu aus den Evangeliſten anführt, das Daſeyn unſrer Evangelien bezeuget, aus denen er Stellen, ohne ſie doch namentlich zu citieren anführt, braucht er auch die Stelle Luk. 10, 19.: Sieh, ich habe euch Macht gegeben zu

* Epiſt. ad Philadelphios §. V. p. 31. Item p. 78.
** Euſ. H. E. L. III. c. 37. p. 116. confer annot. p. 726. 2.

zu tretten auf Schlangen, und Skorpionen, und giftige Thiere, und alle Gewalt des Feindes.* So auch die Stelle Luk. 20, 44. Nicht ſo ausgemacht ſcheint es mir, daß er auch die Apoſtelgeſchichte 7, 22. 13, 27. 26, 22. 23. anführe, wie Lardner dafürhält; denn was Juſtinus ſagt, hat höchſtens eine Aehnlichkeit mit den Worten des Lukas, und konnte ihm gar wohl ſo bekannt ſeyn, ohne daß er es eben bey dieſem geleſen haben mußte. Doch ſieh Lardnern ſelbſt II. B. S. 214—215.

III. Tatianus. S. §. 166.

IV. Irenäus. Ebendaſelbſt. Ferner: „Lukas, der „Gefährte Pauli hat das von ihm gepredigte Evangelium „in einem Buche aufgezeichnet." — „Wo aber jemand „Lucam verwirft, als ob er die Wahrheit nicht gewuſt, „wird er überführt werden, daß er das Evangelium weg„werfe — denn es ſind ſehr viele, und wichtige Theile des „Evangeliums, die wir durch ihn wiſſen ꝛc." Und dieſe Theile führt er der Länge nach an.** In eben dieſem Hauptſtücke ſchreibt er die Apoſtelgeſchichte dem Lukas zu, und giebt einen kurzen Auszug daraus.

V. Clemens Alexandrinus. „Es ſteht geſchrie„ben im Evangelium Lucä: Im fünfzehnten Jahr des „Kaiſerthums Kaiſers Tiberii geſchah das Wort des Herrn „zu Johannes, dem Sohn Zachariä."*** „Wie Lukas „in der Geſchichte der Apoſtel meldet, daß Paulus geſagt: „Ihr

* Dial. cum Tryph. ed. cit. p. 301. D.
** Lib. III. c. 14. p. 170. cit. edit.
*** Strom. L. I. p. 340. cit. edit.

„Ihr Männer von Athen, ich ſehe euch, daß ihr in allen „Stücken allzu abergläubig ſeyd.“ * Und ſonſt führt er dieſes Buch noch ſehr oft an.

VI. Tertullianus. S. §. 166. 167. „Lukas war „nicht ein Apoſtel, ſondern ein apoſtoliſcher Mann, nicht „ein Lehrer, ſondern ein Jünger, gewiß geringer, als ſein „Lehrer, gewiß ein ſo viel ſpäterer, da er ein Nachfolger „Pauli, des letzten aus den Apoſteln war.“ Vorher hatte er geſagt, daß er, und alle Chriſten deſſen Evangelium fleißig behaupteten.** Von der Apoſtelgeſchichte, aus der er ſonſt auch Stellen anführt, ſagt er: „In Lucä „Geſchichtbuch wird auch die dritte Stund des Gebethes „angezeigt, in welcher die Apoſtel den h. Geiſt empfangen, „und für Betrunkene gehalten worden, und die ſechſte, in „welcher Petrus oben hinauf geſtiegen ꝛc.“***

VII. Ammonius. Sieh §. 166.

VIII. Julius Africanus. Ebend.

IX. Origenes. Ebend. Sieh auch des Euſebius wegen beſonders §. 166. XI.

X. Unter die zweifelhaften Zeugen gehören Clemens von Rom. Er hat im erſten Briefe an die Corinther §. XIV. ****, und §. XLVI. Stellen, welche aus Luk. 6, 36. 17, 1. 2. genommen zu ſeyn ſcheinen. Ignatius. Sieh §. 167. IX. Auch Polykarpus in ſeinem Briefe

an

* Strom. L. V. p. 588.

** Aduerſ. Marcion. L. IV. c. 2.

*** De Jeiun. c. 10.

**** Edit. Cotel. T. I. p. 155. Item p. 175.

an die Philipper bezieht ſich, wie es ſcheint, auf die Stellen Luk. 6, 20. 37. Sieh Cotelier II. Tom. p. 189.

§. 170.

Für das Evangelium Johannis.

I. Die Alten bey dem Euſebius. Sieh §. 166. XI. §. 168. I.

II. Juſtinus. §. 166. II. Beſonders bedient er ſich vieler Ausdrücke aus dem Evangelium Johannis, ohne dieſes zu nennen, die in Verbindung mit dem, was §. 166. geſagt worden, beweiſen, daß ſie aus unſerm Evangelium Johannis genommen ſind. Joh. 1, 14. 20. 23. 27. Joh. 3, 3. 4, 5. 14, 24.*

III. Tatianus. S. §. 166.

IV. Irenäus. S. §. 166. IV. „Johannes, der „Jünger des Herrn, war begierig durch Verkündigung „des Evangeliums den Irrthum auszurotten, der in den „Gemüthern der Menſchen durch den Cerinthus, und „eine zeitlang vorher durch die ſogenannten Nikolaiten „war geſäet worden —— Als alſo der Jünger des Herrn „mit einemmal dieſe Irrthümer wegſchaffen, und eine Re„gel der Wahrheit in der Kirche hinterlaſſen wollte —— „fängt er alſo in ſeiner Lehre an, welche dem Evangelium „gemäß iſt: Im Anfange war das Wort.“ **

V. Theo-

* Apol. I. B. 74. Dial. p. 316. C. Apol. p. 94. A. p. 64. A. cit. edit.

** Lib. III. c. 11. p. 153. cit. edit.

V. Theophilus von Antiochia. „Dieß lehren „uns die heilige Schriften, und alle vom h. Geiſt getrie„bene, unter welchen Johannes ſagt: Im Anfang war „das Wort, und das Wort war bey Gott ꝛc.“ *

VI. Clemens von Alexandria. „Der Herr redet „im Evangelio Johannis uneigentlich. Eſſet mein Fleiſch, „ſpricht er, und trinket mein Blut.“ **

VII. Tertullianus. „Zuvorderſt ſetzen wir dieſes „als eine gewiſſe Wahrheit, daß die evangeliſchen Schrif„ten die Apoſtel zu Verfaſſern haben, denen der Herr ſelbſt „das Geſchäfte der Bekanntmachung des Evangelii aufge„tragen. — Endlich ſind es unter den Apoſteln Johan„nes, und Matthäus, die uns den Glauben (urſprünglich) „lehren. ꝛc.“ *** „Wie dieſes geredet worden, wuſte ge„wiß ein ſo berühmter Evangeliſt, und Jünger Johannes „beſſer, denn Praxeas.“

VIII. Ammonius. Sieh §. 166. IX.

IX. Origenes. Ebend. X.

X. Die Gemeinden zu Vienne, und Lyon in ihrem Briefe von den Märterern ihrer Kirchen. Sie ſtunden damals (ums Jahr 177) unter dem Biſchofe Photinus, einem Manne von 90 Jahren, der im erſten Jahrhunderte gebohren worden, und unmittelbare Nachrichten von den Apoſteln ſelbſt haben konnte. In dieſem Briefe werden

* Lib. II. p. 95. B. cit. ed.
** Paedag. l. 1. p. 100. A.
*** Adv. Marcion. L. 4. c. 2. Adv. Prax. c. 23.

werden wenigſt Stellen angeführt, die in unſern Evangelien ſtehen, wenn gleich die Evangelien, und andere heilige Bücher nicht namentlich citiert werden. Nemlich Luk. 1, 6. Joh. 16, 2. Apoſtelg. 7, 60. Röm. 8, 18. 1. Cor. 1, 25—31. 2. Cor. 5, 12. Epheſ. 6, 5. Philipp. 2, 6. 1. Tim. 3, 15. 4, 3. 4. 1. Pet. 5, 6. 1. Joh. 3, 16. Offenb. 14, 4. Allein aus den §. 166. angezeigten Urſachen wollen wir alle derley Stellen nur unter die zweifelhaften Zeugniſſe für die Authenticität dieſer Schriften zählen, ſo gewiß ſie in Verbindung mit andern Zeugniſſen, die ſich offenbar auf unſre Schriften des N. T. beziehen, für ihre Authenticität ſprechen.*

§. 171.

Ich könnte freylich auch für die Authenticität der übrigen Stücke unſers neuen Teſtamentes noch eine ganze Wolke von Zeugen, und ihre Zeugniſſe wörtlich beybringen. Aber wozu? Wir brauchen dieſe Schriftſteller hier zum Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion nur als hiſtoriſche Zeugen, nicht als dogmatiſche. Es

* Gewiſſe Ketzer, Aloger genannt, ſollen dieß Evangelium verworfen haben. Aber Epiphanius und Philaſtrius, die uns allein von ihnen Nachrichten geben, ſind überhaupt im Punkt der Ketzermacherey etwas unglücklich, und viel zu jung für giltige Zeugen. Und wer wird ſich wohl um eine Handvoll Leute bekümmern, wenn auch die Nachricht dieſer Väter wahr wäre, wenn es einigen Schwindelköpfen eingefallen, dem einſtimmigen, überlegten, wichtigen Zeugniſſe des ganzen gelehrten Alterthumes zu widerſprechen? Zudem kennen wir unſre Zeugen, und unſre Gegner kennen wir nicht, ob ſie gelehrt waren, unterſucht haben ꝛc. Sieh Leß Note 312.

Es iſt aber die Geſchichte von der Entſtehung der chriſtlichen Religion eigentlich nur in den Evangelien, und der Apoſtelgeſchichte enthalten, nicht in den übrigen, einige gelegenheitlich einſchlagende Umſtände ausgenommen. Wir wollen uns alſo in Anſehung der übrigen Schriften nur mit der Citierung der Stellen begnügen, worinn alte Schriftſteller ihre Authenticität anerkennen, da beſonders Lardner, und Leß ſelbige ſchon geſammelt, und der Welt vorgelegt haben, und einige ſchon in dem Vorhergehenden wörtlich angeführt ſind.

Für den Brief Pauli an die Römer.

Irenäus Lib. III. c. 18. p. 174. cit. ed. Theophilus von Antiochia Lib. III. p. 126. C. Clemens von Alexandria Paedag. L. I. p. 89. B. C. Strom. L. IV. p. 514. A. Tertullian Adu. Praxeam c. 13. De coron. c. 6. Scorpiac. c. 13. Cajus ein Prieſter der römiſchen Kirche im dritten Jahrhundert führt die erſten dreyzehn Briefe des Paulus als ächte Werke des Apoſtels an, nur den an die Hebräer nicht. Wir haben zwar ſein Geſpräch mit dem Proculus einem Montaniſten nicht mehr. Aber Euſebius L. VI. H. E. c. 20. hat uns einen Auszug davon erhalten. Origenes. Sieh, was §. 166. X. geſagt worden. Euſebius. Sieh §. 166. XI. §. 168. I. Unter die zweifelhaften Zeugen ließen ſich noch rechnen Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus, und die Gemeinden von Lyon, und Vienne, welche Stellen anführen, die in dieſem Briefe gleichfalls vorkommen;

 aber

aber dabey nicht melden, daß ſie eben aus dieſem Briefe ſind. Sieh Lardner 2. Band. p. 46. 120. 159. 269.

Für den I. Brief Pauli an die Corinther.

Clemens Romanus, der älteſte, und unſtreitigſte Zeug für die Aechtheit dieſes Briefes; denn als in der Kirche zu Corinth Uneinigkeiten entſtunden, ſchrieb Clemens an ſie, um ſie zum Frieden zu ermahnen. Dieß ehrwürdige Ueberbleibſel des erſten Jahrhunderts, ſeinen erſten Brief an die Corinther, haben wir zwar noch; aber nur verſtümmelt, und in einer einzigen Handſchrift. In dieſem Briefe nun ſagt er: „Nehmet den Brief des h. Paulus in die Hände, was hat er euch anfangs — im Anfange des Evangeliums, oder Chriſtenthumes — geſchrieben?" Und damit man ja nicht zweifeln möge, ob er eben unſern erſten Brief an die Corinther gemeynt, ſo führt er ſo viele Stellen daraus an, daß man unmöglich verkennen kann, er habe gerade unſern Brief vor Augen gehabt.* Polykarpus bringt die Stelle 1. Cor. 6, 9. bey, auch 8, 11. Cotelier T. II. p. 188. Tatianus. §. 166. III. Irenäus L. 4. c. 45. cit. edit. Athenagoras De Reſurr. p. 61. B. C. edit. Colon. 1686. Clemens von Alexandria Paedag. L. 1. p. 96. D. Tertullian De Praeſcript. c. 33. Cajus. Sieh oben. Origenes,

* Edit. Cotel. T. I. c. 47. p. 70. Dieß Zeugniß iſt deſto wichtiger, weil Clemens ſeinen Brief im Namen der römiſchen Gemeinde ſchrieb, und alſo die Meynung der anſehnlichſten Kirche aus dem erſten Jahrhundert vorlegt.

genes, und Euſebius ſind ohnehin Zeugen, die wir nicht mehr beſonders anführen dürfen.

Für den II. Brief an die Corinther.

Irenäus. Lib. III. c. 7. p. 146. cit. ed. Clemens von Alexandria. Strom. L. IV. p. 514. A. Tertullian De Pudicit. c. 13. Cajus. wie oben. Origenes, und Euſebius.

Für den Brief an die Galater.

Irenäus. Lib. III. c. 6. p. 146. Clemens von Alexandria. Strom. L. IV. p. 468. B. Tertullian. De praeſcript. c. 6. Cajus, Origenes, Euſebius.

Für den Brief an die Epheſier.

Ignatius: „Ihr (Epheſier) ſeyd Mitgenoſſen des „Geheimniſſes des h. Paulus — welcher in ſeinem gan„zen Briefe eurer, als ächter Glieder Jeſu Chriſti rühm„lich gedenket." T. II. ed. Cotel §. 12. p. 49. Polykarpus. Apud Cotel. T. II. p. 191. §. 12. Irenäus. L. V. c. 2. Clemens von Alexandria. Admonit. ad gent. p. 54. A. B. Tertullian. Aduerſ. Marcion. L. V. c. XI. Cajus, Origines, Euſebius.

Für den Brief an die Philipper.

Polykarpus am eben angeführten Orte §. XI. Irenäus L. IV. c. 24. Clemens von Alexandria Paedag. L. I. p. 107. D. Strom. 4. p. 511. A. Tertullian De Reſurr. carn. c. 23. Cajus, Origenes, Euſebius.

Die

Die Gemeinen von Vienne, und Lyon gehören zu den ungewiſſen Zeugen. Euſeb. H. E. L. V. c. 1. wo die Stelle Philipp. 2, 6. vorkömmt.

Für den Brief an die Coloſſer.

Irenäus L. III. c. 14. p. 170. Clemens von Alexandria Strom. I. p. 277. B. &c. Tertullian De Praeſcript. c. 7. p. 233. A. Cajus, Origenes, Euſebius.

Für den I. Brief an die Theſſalonicher.

Irenäus Lib. V. Da aber das fünfte Buch in meiner Auflage, deren ich mich aus Abgang einer neuern bedienen muß, nicht in Hauptſtücke eingetheilt iſt, kann ich nur die Seite 299. anführen. Lardner ſetzt L. V. c. 6. §. 1. Clemens von Alexandria. Paedag. L. I. p. 89. A. Tertullian. De reſurr. carn. c. 24. wo auch des zweyten Briefes gedacht wird. Cajus, Origenes, Euſebius. Auch Polykarpus, obſchon nur wahrſcheinlich.

Für den II. Brief an die Theſſalonicher.

Irenäus Lib. III. c. 7. p. 146. Clemens von Alexandria Strom. V. p. 554. A. Tertullian, Cajus, Origenes, Euſebius, wahrſcheinlich auch Polykarpus.

Für den I. Brief an den Timotheus.

Irenäus in Praefat. p. 1. & alias ſaepius. Theophilus von Antiochia Lib. III. p. 126. C. cit. edit.

Clemens von Alexandria Strom. II. p. 383. C. Tertullian De Praeſcript. c. 25. wo auch der zweyte Brief Pauli an dieſe Gemeinde angeführt wird. Cajus, Origenes, Euſebius.

Für den II. Brief an den Timotheus.

Irenäus Lib. III. c. 3. Clemens von Alexandria Strom. II. p. 383. C. III. p. 448. C. Tertullian. Cajus, Origenes, Euſebius.

Für den Brief an den Titus.

Irenäus. L. III. c. 3. p. 140. wo er ſich auf Tit. 3, 10. 11. beruft. Clemens von Alexandria. Strom. I. p. 299. B. C. Tertullian. De praeſcript. c. 6. Cajus, Origenes, Euſebius.

Für den Brief an den Philemon.

Dieſer Brief konnte ſeines Innhalts, und ſeiner Kürze wegen nur ſelten angeführt werden. Doch nehmen ihn ausdrücklich als ächt an Cajus, Origenes, und Euſebius. H. D. Leß ſetzt S. 602. auch den Irenäus unter die Zeugen, da er doch zuvor S. 556. ſelbſt ſagt, er hätte nur der eben genannten zwölf Briefe in ſeinen Büchern gedacht.

Für den Brief an die Hebräer.

Clemens von Alexandria. Strom. VI. p. 645. und ſonſt noch öfter. Sieh Lardner I. B. S. 413. Note g. Tertullian De pudicitia c. 20. Aber hier kömmt

dieſer Brief unter dem Namen des Barnabas vor, und alle Alten beym Euſebius. Doch iſt es auch wahr, daß dieſer Brief vielen alten verdächtig geweſen, vieleicht, weil er hebräiſch geſchrieben worden, und erſt ſpäter durch die griechiſche Ueberſetzung einzelnen Kirchen bekannt wurde, und die Chriſten die größte Behutſamkeit gebrauchten, damit ſie ja kein Buch der Bibel als authentiſch annehmen möchten, für welches nicht das Zeugniß aller beſondern Kirchen ſprach. Stellen daraus führen auch an Clemens von Rom c. 31. c. 43. ꝛc. und Juſtin Dial. p. 341. 323. D.

Für den I. Brief Petri.

Papias bediente ſich einiger Zeugniſſe aus dem I. Brief Petri Euſebius H. E. c. 39. Irenäus. L. IV. c. 9. &c. Clemens von Alexandria Strom. IV. p. 493. A. L. III. p. 473. B. Paedag. L. I. 103. A. II. p. 258. D. Tertullian Scorpiac. c. 12. Origenes, und die Alten alle bey dem Euſebius. Wahrſcheinlich gehört auch als Zeuge hieher Polykarp T. II. ed. Cotel. p. 49. §. VIII.

Für den II. Brief Petri.

Dieſer wird zwar vom Origenes angeführt. S. §. 166. X. Aber er redet doch mit einigem Zweifel davon. Auch hat er für ſich das Zeugniß des größten Theiles der Alten beym Euſebius. §. 166. XI. II.

Für den I. Brief Johannis.

Papias. Euſeb. H. E. c. 39. Irenäus. L. III. c. 16. Clemens von Alexandria Paedag. L. III. p. 264. D. 444. D. &c. Aus einer Stelle Strom. II. p. 389. B. wo er von dem größeren Briefe Johannis redet, ſcheint zu folgen, daß er noch einen, oder gar alle drey kannte. Tertullian. Scorpiac. c. 12. Aduerſ. Praxeam c. 15. Origenes, und alle Alte.

Für den II. und III. Brief Johannis.

Steht die Mehrheit der Stimmen bey den Alten. Da ſie als Privatbriefe an einzelne Perſonen geſchrieben waren, konnten ſie lange Zeit einzelnen Gemeinden unbekannt bleiben, oder zweifelhaft ſcheinen, wie dem Origenes.

Für den Brief des Jakobus.

Der größte Theil der Alten bey dem Euſebius, und die alte ſyriſche Ueberſetzung.

Für den Brief des Judas.

Clemens von Alexandria. Paedag. L. II. p. 203. Strom. III. p. 431. A. B. Tertullian De cult. Fem. L. I. c. 3. Origenes, und der größte Theil der Alten beym Euſebius.

Für die geheime Offenbarung Johannis.

Die Authenticität dieſer Schrift war vielen ſchon zu den Zeiten des Origenes außer allem Zweifel. Euſeb. H.E.

L. VI.

L. VI. c. 25. Doch hatte ſie auch wichtige Gegner. Papias, der ſie kennen ſollte, ſagt nichts von ihr. Cajus, und Dionyſius von Alexandria beſtritten ſie ſogar, weil ſie ſelbige für ein Werk des Cerinthus anſahen. Ausdrücklich erkläreten ſich aber für ſelbige Juſtinus Dial. cum Tryph. p. 308. A. Irenäus L. I. c. 27. p. 49. auch im vierten, und fünften Buche öfters. Sieh Lardner I. B. S. 304. Theophilus Antiochenus in ſeinem verlornen Werke gegen den Hermogenes. Euſeb. H. E. L. IV. c. 24. Clemens von Alexandria Strom. L. VI. p. 667. B. &c. Tertullian Aduerſ. Marcionem L. III. c. 14. &c. Origenes Oper. T. II. p. 412. Mir ſind die neueſten Streitigkeiten über die Authenticität dieſes Buches nicht unbekannt. Aber hier iſt auch der Ort nicht, mich darein zu miſchen. Da ich die Authenticität des neuen Teſtamentes nur in ſo weit zu erweiſen habe, als ſie nöthig iſt, facta historica, worauf die Göttlichkeit der chriſtlichen Offenbarung beruhet, höchſt glaubwürdig zu machen, und in der Offenbarung Johannis kein ſolches factum vorkömmt, kann ich hier kurz darüber weggehen.

§. 172.

Dieſe Art, die Authenticität des neuen Teſtamentes darzuthun, möchte aber vielen Leſern, welche die angeführten Schriften nicht nachſchlagen können, unbrauchbar, und zu mühſam ſeyn, und, wie unſre Gegner nun einmal ſind, ſo werden vieleicht auch ſie gegen jede einzelne Stelle eines Zeugen die nemliche Klagen wiederholen, die ſie gegen das

neue

neue Teſtament ſelbſt erheben. Die Schriften der Zeugen ſind unterſchoben, interpoliert, u. ſ. w. So unvernünftig nun dieſe Ausflüchten auch wären, ſo würde ſich der Streit doch dadurch ins Weite ziehen, und die Leſer müßten wenigſt ermüden, wenn ſie nicht gar verwirrt gemacht würden. Wer ſich vornimmt, an allem zu zweifeln, und ſich an gar keine Grundſätze halten will, gegen den iſt doch alle Mühe vergeblich, die man ſich machet, ihn zu überzeugen. Und für Leſer, die die geſunde Vernunft noch anhören können, werden folgende Gründe überzeugend ſeyn.

I. Die Apoſtelgeſchichte iſt vor der Zerſtörung Jeruſalems, und des Tempels geſchrieben, d. i. vor dem J. Ch. 70. Denn von beyden wird öfters ſo geredet, als stünden ſie noch. Der Anfang der Apoſtelgeſchichte zeigt es, daß Lukas damals ſein Evangelium ſchon geſchrieben hatte. Alſo iſt auch dieſes älter, als die Zerſtörung Jeruſalems.

Lukas verſichert im Anfange ſeines Evangeliums, daß vor ihm ſchon andere Lebensgeſchichten Jeſu geſchrieben hätten, und wenn er auch darunter apokryphiſche, oder unrichtige Lebensbeſchreibungen verſteht, ſo können unter dieſen doch auch wahre, und ächte von den Apoſteln verfaßte ſeyn. Niemand aus allen Alten ſetzt das Evangelium Matthäi nach dem J. Ch. 66. Alſo iſt auch dieſes vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben worden. Durch dieſen Beweis werden diejenigen widerlegt, welche ſagen, die Schriften des n. T. ſeyn erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben worden, wo kein Augenzeug mehr übrig war, welcher den vorgeblichen Wundern, und Weiſſagun-

gen Jeſu widerſprechen konnte. Die weſentlichſten Beweiſe für die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion ſind ſchon in dem Evangelium Matthäi, Lucä, und der Apoſtelgeſchichte enthalten. Und war dann das, was in der Apoſtelgeſchichte erzählet wird, nur Geſchichte, die ſich in Jeruſalem allein zugetragen? Konnte der Verfaſſer dadurch etwas gewinnen, wenn er ſein Fabelbuch erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben hätte? Der Schauplatz der Begebenheiten ſoll nach ſeiner Erzählung auch zu Antiochia, in Cypern, in Aſien, Macedonien, Achaja, und zu Rom geweſen ſeyn. Hätte ihm auch kein paläſtiniſcher Jüde mehr widerſprechen können, ſo würden doch die übrigen ſich keine Mährchen haben aufbinden laſſen, die bey ihnen geſchehen ſeyn ſollten, und von denen ſie nichts wußten.

II. Die chriſtlichen Gemeinden waren immer in dem Beſitze der Schriften des neuen Teſtamentes, haben ſelbige, den Brief Pauli an die Hebräer, den zweyten Petri, die letzten zween des Johannes, den Brief Judä, und die Apokalypſe ausgenommen, allzeit als authentiſch angenommen, in ihren Verſammlungen ſchon vor den Zeiten des Juſtinus öffentlich vorgeleſen, ja ſchon am Ende des erſten, und im Anfange des zweyten Jahrhunderts Sammlungen davon gehabt, wie es aus den oben angeführten Stellen klar iſt. Die apoſtoliſchen Väter, derer Schriften Cotelier geſammelt, führen Texte an, die denen entweder ſehr ähnlich, oder gar die nemlichen ſind, die wir in unſern Schriften des neuen Teſtamentes noch haben.

Es

Es liegt alſo nicht uns ob, zu beweiſen, daß unſre Schriften authentiſch ſind, weil die Kirche vom Anfange her in dem Beſitz dieſer Schriften war, ſondern unſern Gegnern, daß ſie es nicht ſind. Wie wenig ſie aber dieſes zu thun im Stande ſeyn, wird die Widerlegung ihrer Einwürfe zeigen.

III. Die erſten Chriſten waren nichts weniger, als ſchwankend, und ungewiß über die Authenticität dieſer Schriften. Juſtinus der Märterer, Irenäus, Tertullianus, Clemens von Alexandria, Origenes bewieſen ihre Lehrſätze aus denſelben. Sie müſſen alſo von ihrer Aechtheit überzeugt geweſen ſeyn. Es iſt wahr, ſie führten auch manchmal unterſchobene Bücher, wie die Sybillen und andere an. Aber niemals als Werke der Apoſtel, niemals als Hauptbücher des Chriſtenthumes, woraus ſich dieſes unabhängig von den apoſtoliſchen Schriften beweiſen ließe. Sie brauchten ſelbige nur als argumenta ad hominem, weil ſie bey den Heiden im Anſehen ſtunden. Aber die Schriften des neuen Teſtamentes haben alle **Väter** als **Werke der Apoſtel, und apoſtoliſchen Gefährten** gebraucht. Hierdurch werden jene widerlegt, welche gegen das klare Zeugniß des ganzen Alterthumes ſagen, daß man die jetzigen Schriften des N. T. nicht eher, als auf der Kirchenverſammlung zu Laodicäa um das J. 364 für ächt, und göttlich erkläret habe. Alle oben von uns angeführte Zeugen haben mehr als hundert Jahre zuvor gelebt.

IV. Dieſe Zeugen ſind aufrichtig, und tüchtig. **Aufrichtig**; denn ſie haben weder zu einer Zeit, noch an einem Orte beyſammen gelebt, daß ſie einen Complot unter ſich hätten machen können, der ganzen Nachwelt falſche Schriften aufzuheften: Und welcher Vortheil hätte ſie wohl verleiten können, mitten unter den ſchwereſten Verfolgungen, die ihnen ſelbſt den Tod droheten, Schriften zu unterſchieben, derer Vertheidigung ihr Elend immer noch vergrößerte? **Tüchtig**. Es waren größtentheils Männer, die entweder die Apoſtel ſelbſt noch kannten, oder doch gleich nach ihnen gelebt haben. Solche ſind Papias, Clemens von Rom, Polykarpus, Ignatius, Juſtinus, Irenäus, Männer, welche in allerley weltlicher Gelehrſamkeit, und in der Philoſophie eben ſo bewandert waren, als immer die Jüden, und Heiden ſelbiger Zeiten. Solche ſind Juſtinus, Tatianus, Irenäus, Clemens von Alexandria, Tertullian, vorzüglich Origenes, und Euſebius, Männer, die alle Werke der Chriſten geleſen, die unterſchobenen, wie die ächten kannten, und zu dieſer Abſicht auch Reiſen anſtellten, Männer, welche einige ächte Schriften nicht als authentiſch annahmen, weil dieſe keine einſtimmige Tradition des Alterthumes für ſich hatten, und alſo gar nicht leichtgläubig ſich bezeigten, Männer endlich, welche die Aechtheit der neuteſtamentlichen Schriften auszuforſchen die von den Apoſteln ſelbſt gepflanzten Gemeinden zu Rathe zogen.

V. Im erſten, und zweyten Jahrhunderte haben die Anhänger des Cerinthus, Karpokrates, Valentin, Marcions ꝛc. die Aechtheit unſrer Evangelien nicht in Zweifel

gezo-

gezogen, ſoviel ihnen auch daran gelegen war, ſie zu beſtreiten. Erſt im dritten Jahrhunderte wagten es einige, ſie für jünger auszugeben. Dieſes ſagt von den erſtern ausdrücklich Irenäus L. III. c. 11. n. 7. der Maurianer Ausgabe, Clemens von Alexandria, Epiphanius ꝛc. Celſus, und Julian beſchuldigten die Chriſten niemals, daß ſie den Apoſteln falſche Schriften unterſchoben hätten. Und doch kannten ſie unſre Evangelien ganz gut, und hatten ſie geleſen. Man leſe über dieſe Materie nach Bergier Traité h. & d. T. VIII. p. 41 — 83.

§. 173.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Die Evangelien, und Schriften des n. T. haben keinen einzigen gleichzeitigen Zeugen für ſich, welcher ausſagte: Sie wären Werke der Apoſtel, und ihrer Jünger.

Wer hat zu Zeit des Homers, Livius, Cicero geſchrieben, daß ihre Werke, die wir jeƺt haben, ächt ſind? Und ſind ſie nicht doch allgemein dafür angenommen? 2. Wer hätte zu den Zeiten der Apoſtel bezeugen ſollen, daß ihre Werke ächt ſind? Jüden, und Heiden? Aber dieſe kannten ſelbige bey ihrer Entſtehung nicht, oder aus Vorurtheil würdigten ſie ſich nicht, darauf zu merken. Hernach ſind ja die Schriften des Confucius, Mahumeds ꝛc. auch nicht von gleichzeitigen Jüden, und Heiden als ächt beſtättiget. Es iſt ein ganz ungerechtes Begehren, daß ein Reichsgeſeƺ, oder eine Geſchichte des deutſchen Reiches

nicht ächt ſollte ſeyn können, wenn nicht gleichzeitige türkiſche, oder ſpaniſche Zeugen für derer Aechtheit angeführt werden können. Genug, daß kein Jüde, oder Heide die neuteſtamentiſchen Schriften als unterſchoben verwarf, ſobald ſie bekannt wurden. Oder ſollten gleichzeitige Chriſten für die Aechtheit des neuen Teſtamentes gutſprechen? Das haben ſie auch gethan. Wenn man nicht verlanget, daß die erſten Jünger der Apoſtel, welche dieſe Schriften aus ihren Händen empfangen, unter dem Schall der Trompeten überall, hätten ausrufen ſollen: **Dieſe vier ſind die ächten Evangelien**, haben ſie alles übrige geleiſtet. Die Gläubigen, welche von der Aechtheit der Schriften, die ihnen die Apoſtel ſelbſt gaben, überzeugt waren, laſen ſelbige bey ihren Verſammlungen, überſetzten ſie zum täglichen Gebrauche ins Lateiniſche, und Syriſche, bewieſen daraus ihre Glaubenslehren, widerlegten Irrthümer, führten hernach Stellen daraus unter dem Namen der Apoſtel an. Das meiſte geſchah noch vor Ablauf des erſten Jahrhunderts, und alſo wahrſcheinlich noch bey den Lebzeiten des h. Johannes, oder doch wo die noch lebten, welche die Apoſtel noch gehört hatten. Wer ſollte dieſe nicht als gleichzeitige Zeugen gelten laſſen? 3. Wie viele Schriften der erſten Chriſten haben wir noch? Wer iſt uns Bürge, daß nicht manche verloren gegangen, welche für die Authenticität des neuen Teſtamentes von der äußerſten Wichtigkeit geweſen wären? 4. Schriften, welche eine Menge Menſchen intereſſirten, konnten ſich nicht unbemerkt in die Welt einſchleichen, wie ſo viele Mährchen, und Fabeln.

beln. Man mußte wiſſen, von wem, und woher ſie kämen. Neubekehrte Jüden, und Heiden ließen ſich von einigen wenigen Betrügern gewiß nicht am Seile führen, und Schriften für ächt aufbürden, wenn ſie nicht von ihrer Aechtheit überzeugt waren.

II. Es gab eine Menge unterſchobener Evangelien, und Schriften unter dem Namen der Apoſtel. **Johann Toland** in ſeinem **Amyntor** füllt viele Seiten bloß mit ihren Namen an. Dieſe Evangelien ſtunden einige Zeit im großen Anſehen, und wurden ſogar von den apoſtoliſchen Vätern citiert. Dieſe Männer müſſen alſo in der Auswahl der ächten, und unächten Schriften nicht gar zu genau geweſen ſeyn. Die Väter vor dem Juſtinus führten gar nur lauter unächte Schriften an, wie die neuern Gegner dem Toland immer nachſchreiben.*

Difficile eſt, ſatyram non ſcribere. Wenn ein Apologiſt der chriſtlichen Religion mit ſolchen elenden, falſchen, und — mit Fleiß erdichteten Gründen aufgezogen käme, wie würde man ſeiner nicht ſpotten? Aber den Gegnern des Chriſtenthumes geht das alles hin. Wenn einer ohne Beweis etwas ſagt, ſo dürfen es hundert nachſchreiben, triumphieren, unſrer Religion ſpotten, und wir ſollen uns gelaſſen mißhandeln laſſen. Alſo die gelaſſenſte Antwort.

Es gab eine Menge unterſchobener Evangelien, und apoſtoliſcher Schriften. Gegenfrage: Waren

* Examen crit. c. 1. Queſt. de Zapata. n. 61. Queſt. ſur l'Encyclop. *Apocryphes, Atheiſme, Euangile* &c.

ren dieſe Schriften ſchon damals bekannt, als unſre Evangelien bey den Chriſten im erſten Jahrhundert angenommen waren? Nein. Das hat noch kein Gegner bewieſen. Lukas ſagt wohl, daß mehrere die Lebensgeſchichte Jeſu geſchrieben; aber das können Matthäus, und Marcus geweſen ſeyn, und wenn auch andere für ſich ein Evangelium zuſammengeſchrieben, ſo waren das doch weder nothwendig unächte, noch falſche, höchſtens keine göttliche Schriften. Die falſchen Evangelien kamen erſt ſpäter auf. Das Evangelium Matthäi wurde erſt zum Evangelium der Hebräer, nachdem das ächte ſchon lange angenommen war. War überhaupt die Anzahl der unterſchobenen für apoſtoliſch ausgegebenen Schriften ſo groß? Nein. Toland machte aus einem Werke, das mehrere Titel hatte, mehrere Werke, und ließ ſie auf vielen Seiten ſeines Amyntors gegen das Chriſtenthum paradieren. Jeremias Jones hat ihn ſo widerleget, daß es klar iſt, dem Gegner habe es an Ehrlichkeit gefehlt, oder er ſey in einem hohen Grade unwiſſend geweſen. Und dieſem Toland kann man die neuern Religionsfeinde ja ganz wohl nachſchreiben laſſen. Hat die Kirche dieſe unterſchobenen Werke als ächt angenommen? Nein. Jones zeigt es Schrift für Schrift in ſeinem Buche New and full method of Settling the canonical authority of the new Teſtament. London 1726 vol. 3. in 8. Auch Euſebius ſagt dieß H. E. L. III. c. 25.

Aber die apoſtoliſchen Väter haben dieſe falſchen Evangelien, und Schriften citiert. Wieder ſchlech-

ſchlechterdings unerweislich, und falſch. Die Gegner führen zum Beweiſe eine Stelle 1. aus dem zweyten Briefe des Clemens von Rom an, nemlich n. 12. edit. Cotel. Doch dieſer Brief iſt ſelbſt dem Clemens unterſchoben, und wenn ers nicht wäre, ſo iſt doch dieſe Stelle nicht aus dem **Evangelium der Aegyptier** entlehnet, noch auch der in dieſem enthaltenen Stelle gleich, ſondern kann gar wohl aus unſerm neuen Teſtamente ſeyn. Es iſt nicht der Mühe werth, die Stelle ſelbſt anzuführen. Gewiß iſt es, daß das Evangelium der Aegyptier erſt im zweyten Jahrhundert zu Gunſten der gnoſtiſchen Doceten geſchmiedet worden. Und daraus ſoll Clemens ein Author des erſten Jahrhunderts geſchöpft haben!* 2. Eben dieſer Clemens ſoll in ſeinem erſten Briefe n. 23. einen Text anführen, der in einem apokryphiſchen Buche ſtehen muß, ungeachtet ſie dieß Buch ſelbſt nicht zu nennen wiſſen. Aber er ſagt nicht, daß er dieſe Stelle **aus einem Evangelium, oder einer apoſtoliſchen Schrift** entlehnet hätte. Sie ſteht aber Eſai. 5, 19. Ezech. 12, 17. Und darum nennet ſie auch der Verfaſſer des Briefes **eine prophetiſche Rede**. Nebſt dieſen wollen die Gegner noch Stellen aus den apokryphiſchen Evangelien in dem Briefe des Barnabas n. 4. in den **apoſtoliſchen Conſtitutionen**, in dem Briefe des Ignatius an die Smyrnenſer n. 3. finden. Aber dieſe Stellen ſtehen wenigſt dem Sinne, wenn nicht den Worten nach, in unſern Evangelien, Chriſtus kann das

* Bergier l. c. p. 91—96.

das nemliche geſagt haben, wenn es gleich in den Evangelien nicht aufgezeichnet worden, und immer fehlt der Beweis, daß die Väter dieſe Stellen aus den falſchen Evangelien entlehnet haben. Wie wenn man es umkehrte, und ſagte, die Verfaſſer der falſchen Evangelien hätten erſt aus den Vätern geſchöpft?*

Daß die chriſtlichen Schriftſteller vor dem Juſtinus lauter unächte Schriften anführen, bedarf keiner Widerlegung mehr. Es iſt nicht einmal hiſtoriſch erweislich, daß damals dieſe unterſchobenen Schriften ſchon exiſtiert. Vom Clemens

* Die Sache iſt an ſich ſehr möglich; denn die falſchen Evangelien ſind alle jünger, als Clemens von Rom, Barnabas, und Ignatius. Es werden ungefähr 50 unächte Evangelien genennet, die ihre Anhänger hatten. Wir wollen ſie durchgehen. Der Verfaſſer der Hiſtoire critique de Jeſus-Chriſt ſetzt darunter das Euangelium aeternum aus dem dreyzehnten Jahrhundert, eine perſiſch geſchriebene Lebensgeſchichte Chriſti von 1600, und das Buch des P. Beruyer. Dieß waren wohl die Evangelien nicht, aus welchen die Väter des erſten Jahrhunderts Stellen angeführt, und ſie ſtehen nur da, vt faciant numerum, damit die Liſte der falſchen Evangelien recht groß ſcheine. Zehn oder zwölf dieſer Evangelien kennen wir nur aus dem Decret des Gelaſius dem Namen nach. Sieh Manſi collect. Conc. ampliſſ. T. VIII. p. 150. Neun, oder zehn andere nennet **Epiphanius** am Ende des vierten Jahrhunderts. Weiter ſagt er nichts von ihnen. **Hieronymus** kennet wieder vier oder fünf, von welchen die Alten nichts wuſten. Alſo wenigſt 25 falſche Evangelien, von denen es unerweislich iſt, daß ſie ſchon im dritten Jahrhundert da geweſen. Mit dieſen allen muß man uns verſchonen, wenn man unſre vier Evangelien durch die falſchen verdächtig machen will. **Origenes** im dritten Jahrhundert kennet fünf oder ſechs Hom. I. in Luc. ſchreibt ſie Ketzern zu, und redet mit Verachtung von ihnen. Der noch ältere **Irenäus** weis von vier falſchen Evan-

Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus haben wir das Gegentheil erwieſen. Wollten wir auch die übrigen Stellen, welche **Lardner** aus verſchiednen Ueberbleibſeln des Alterthumes vor dem Juſtinus anführt, hier für ſolche gelten laſſen, die aus unſern neuteſtamentiſchen Schriften genommen ſind, ſo wäre der Beweis noch auffallender. Wenigſt bleibt das gewiß, daß die Väter dieſe Stellen nicht aus apokryphiſchen Schriften entlehnet haben.

III. Die vier Evangelien wurden erſt unter dem Trajan, oder gar Hadrian bekannt. Bis dahin lagen ſie in den

Evangelien, die er verwirft. **Clemens von Alexandria**, Origenis Lehrmeiſter, und älter als er, nennet das **Evangelium der Hebräer**, oder das interpolierte Evangelium des Matthäus, und das **der Aegyptier**, nur zwey in allem. **Juſtinus**, der ums J. 167 geſtorben, thut nur unſrer vier Evangelien Meldung. Will man alſo der Geſchichte folgen, ſo wurden die falſchen Evangelien erſt um die Zeiten des Clemens von Alexandria, d. i. im dritten Jahrhundert bekannt. Und wie elend iſt nun der Einwurf: **Fünfhundert Jahre nach den Apoſteln kannte man ungefähr fünfzig unterſchobene Evangelien. Alſo waren ſie ſchon zu den Zeiten der Apoſtel, oder im erſten Jahrhundert da, und die Väter dieſer Zeiten haben Stellen daraus angeführt.** Aber die Anzahl der apokryphiſchen Evangelien ſelbſt leidet noch einen ſtarken Abfall. Drey haben wir ſchon ausgemuſtert. Noch mehrere werden wegfallen, wenn man bemerket, daß man im zweyten, und folgenden Jahrhundert nicht nur die Bücher des neuen Teſtamentes, ſondern alle Geſchichten Jeſu Chriſti, der Maria, die Glaubensbekenntniſſe, die Katechiſmen, Glaubensbücher rc. zum Gebrauche der Ketzer **Evangelien** nannte, wie bey dem Fabricius Cod. Apoc. N. T. zu erſehen. Nun gab es aber zehn bis zwölf ketzeriſche Secten im zweyten Jahrhundert. Daher können eben ſo viele vermeyntliche Evangelien entſtanden ſeyn. Bergier l. c. p. 109 — 113. Oft hatte auch das nemliche Buch drey, oder vier verſchiedne Titel.

den Archiven der Kirchen verborgen, und waren nur in den Händen der Prieſter, die damit machen konnten, was ſie wollten. Die Biſchöfe, welche auf die Apoſtel folgten, hüteten ſich ſorgfältig, dieſe Schriften den Händen der Nichtchriſten anzuvertrauen. 2. Unter den Lehrern der erſten Chriſten gab es fromme Betrüger, welche der Religion fortzuhelfen allerhand Schriften, und Fabeln ſchmiedeten, wie die Briefe Jeſu Chriſti, die ſibylliniſchen Weiſſagungen, die abgeſchmackteſten Träumereyen, wie den Paſtor des Hermas, das Evangelium der Kindheit des Erlöſers für ächt annahmen, und daran glaubten. Alſo beweiſt das Zeugniß dieſer Lehrer für die Aechtheit der Evangelien gar nichts.*

Die Evangelien konnten doch wohl nicht ehender bekannt werden, als ſie geſchrieben worden. Johannes lebte noch unter dem Trajan, und ſchrieb ſein Evangelium erſt am Ende des Lebens. Die Gläubigen, denen die Lehre Jeſu mündlich bekannt gemacht wurde, brauchten auch die Evangelien im Anfange nicht gleich zu leſen. Doch hat man ſie, ſobald ſie da waren, vor ihnen niemal verborgen, nicht einmal vor den Heiden. Celſus hatte ſie ſiebenzehn Jahre nach dem Tode des Johannes ſchon geleſen. Die Väter berufen ſich auf die Bücher des n. T. als auf Schriften, die unter den Chriſten bekannt waren, und konnten es auch thun, weil ſie in den Verſammlungen der Gläubigen offentlich vorgeleſen wurden. Wir verber-

* Tindal. c. 11. p. 145. Catech. de l'hon. homme p. 110. &c. &c.

verbergen unſre Bücher nicht, ſagt Tertullian Apolog. c. 31. und ſie kommen den Fremden durch unerwartete Zufälle in die Hände. Wer ſie leſen wollte, um ſich daraus zu unterrichten, dem war es unverwehrt. Nur damals verbarg man dieſe Bücher mit Recht, als Diocletian ſie aufſuchen ließ, ſie zu verbrennen. 2. Allerdings könnte man das Zeugniß der Lehrer der Kirche für die Authenticität des n. T. verwerfen, wenn diejenigen, welche für ſelbe zeugen, zugleich auch die Verfaſſer apokryphiſcher Schriften wären, als Clemens von Rom, Ignatius, Polykarp, Juſtinus, Tatianus, Irenäus, Clemens von Alexandria, Tertullian, Julius Afrikanus, Origenes, Euſebius, Papias, und die übrigen Alten, auf welche ſich Euſebius beruft. Aber dieſes werden unſre Gegner in Ewigkeit nicht beweiſen. Die frommen Betrüger waren nicht rechtgläubige Chriſten, ſondern Ketzer, Leute, die von den obigen Zeugen ganz verſchieden ſind. Euſeb. H. E. L. IV. c. 22. Origenes contr. Celſ. L. II. n. 27. Der Verfaſſer der acht ſibylliniſchen Bücher ſagt von ſich ſelbſt, daß er ein Chriſt ſey. Aber der Innhalt beweiſt auch, daß er weder Theolog, noch rechtgläubig, und folglich gewiß kein Lehrer der Kirche war. Es haben zwar einige Väter den ſibylliniſchen Büchern ein großes Anſehen zugeſtanden, und ſich gegen die Heiden darauf berufen, weil dieſe ſelbſt an die Zeugniſſe der Sibyllen glaubten. Aber ſie ſetzten ihre Aechtheit auf das Zeugniß der ältern Heiden ſchon voraus, und redeten von ganz andern Sibylliniſchen Schriften, als die ſind, die wir noch

haben.

haben. Dieß erhellet aus den Stellen, welche Juſtin, Theophilus von Antiochia und Clemens von Alexandria daraus anführen, die in unſern 8 Büchern nicht ſtehen. Ganz ein anderes war es mit den Schriften des neuen Teſtamentes. Das Anſehen derſelben beruhete auf dem Zeugniß der wahren Chriſten ſelbſt. Und daß ſie bey Annehmung derſelben alle mögliche Behutſamkeit gebrauchten, iſt genug gezeigt worden. Den Paſtor des Hermas führten ſie als ein ächtes Werk an. Und das war er auch. Sie bedienten ſich deſſelbigen nur zum Unterrichte, wie wir jetzt die Väter gebrauchen. Niemals fiel es ihnen aber ein, dieſes Buch für ein Werk der Apoſtel auszugeben. Woher wiſſen aber unſre Gegner, daß die Väter ehmals an das Evangelium der Kindheit des Erlöſers geglaubt, oder es citiert haben? Fabricius Cod. Apocr. N. T. p. 128. beweiſet gerade das Gegentheil.

IV. In den Evangelien kommen Dinge vor, welche die Jünger Jeſu nicht ſchreiben konnten, und die ſich erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems zugetragen. Matth. 23. ſagt Jeſus: Alles Blut, welches auf der Erde vergoſſen worden, vom Blut Abel des gerechten bis auf das Blut des Zacharias, des Sohnes des Barachias, wird über euch kommen, den ihr zwiſchen dem Tempel, und Altare umgebracht. Matthäus ſoll ſein Evangelium vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben haben. Und doch wurde nach dem Zeugniß des Joſephus Zacharias der Sohn Baraks erſt währender Belage-

lagerung von der Faction der Zeloten zwiſchen dem Tempel, und Altar umgebracht. Hier iſt der Betrug offenbar. 2. Wieder Matth. 16.: Wer die Kirche nicht höret, den ſieh wie einen Heiden, und Zöllner an. In den Zeiten Chriſti, und des Matthäus gab es noch keine Kirche. Man bediente ſich dieſes Namens erſt ſpäter, da eine Regierungsform unter den Chriſten eingeführt worden.

Im Evangelium der Nazaräer, welches urſprünglich das Evangelium Matthäi war, heißt dieſer Zacharias ein Sohn Jojada, welcher II. Chron. 24. zwiſchen dem Tempel, und Altare umgebracht worden. Der Zacharias, von welchem Joſephus redet, war nicht ein Sohn Barack, oder des Barachias, ſondern des Baruchs, welches verſchiedne Namen ſind. Sieh Joſeph. de Bello Judaico IV, 19. Das zweyte verdient kaum eine Antwort. Das Wort eccleſia, Kirche, iſt vom Ueberſetzer. Urſprünglich heißt es eine Verſammlung. Und die gab es ja in den Zeiten Chriſti, und des Matthäus.

Mit Auflöſung der Einwürfe gegen die übrigen Schriften des neuen Teſtamentes können wir uns wegen den §. 170. angegebenen Urſachen nicht länger aufhalten. Man ſehe ſie bey Bergier l. c. p. 143. folgg. wo auch p. 186 — 218. von den unterſchobenen Schriften jener Zeiten gehandelt wird.

§. 174.

§. 174.

B. Integrität des neuen Teſtamentes.

Jetzt kömmt es darauf an zu wiſſen, ob die ehmals ächte Schriften des n. T. ſich in ihrer Reinigkeit erhalten, und unverfälſcht bis auf uns gekommen, ob ſie nicht vie-leicht verſtümmelt, oder interpoliert worden. Vieleicht ſind jene Schriften, welche die erſte Chriſten für authen-tiſch annahmen, gar verloren gegangen. Dieſe Angaben unſrer Gegner zu widerlegen ſagen wir

I. Der Innhalt dieſer Schriften zeigt, daß ſie noch die nemlichen ſind, welche die Chriſten vor beynahe achtzehn hundert Jahren für Schriften der Apoſtel, und apoſtoliſchen Männer annahmen.

Der Innhalt, das heißt, Geſchichte, und Lehren, welche jetzt in unſerm neuen Teſtamente vorkommen, ſind die nemlichen, wie ſie uns von den erſten Chriſten erzählet, und als aus den Schriften des n. T. geſchöpft vor-gegeben werden. Alſo bleibt kein vernünftiger Zweifel, daß wir auch die nemlichen Bücher noch haben, die ſie hatten. Erſtens haben wir die nemliche Geſchichte. Man leſe nur das Geſpräch des h. Juſtinus mit dem Jüden Try-phon, und man wird gerade die Geſchichte darinn finden, die im n. T. von Jeſu erzählet wird, oder die fünf Bücher des Irenäus, wo das nemliche vorkömmt. Man wird auch in den übrigen chriſtlichen Schriftſtellern der erſten zwey Jahrhunderte zerſtreute Nachrichten von Jeſu Ge-burt, Predigtamt, Wundern, Tode, und Auferſtehung antref-

antreffen, die mit den Nachrichten vollkommen harmonieren, welche uns die Bibel giebt. Zweytens die nemliche Lehre. Ich habe die Hauptlehren des Chriſtenthumes, in ſo weit es der reinen Naturreligion noch etwas hinzuſetzt, oben §. 147. vorgeſtellet. Eben dieſe Lehren kommen auch in den Schriften der erſten drey Jahrhunderte mehr oder weniger ausführlich vor, je nachdem es der Zweck des Schriftſtellers erforderte. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur eine Dogmatik, und Moral durchgehen, und bey jeder beſondern Lehre den Beweis ex traditione unterſuchen, oder, was bequemer iſt, Bernardi Marechall O. S. B. Concordantia SS. Patrum, Gottfridi Lumper Monachi Benedictini Hiſtoria Theologico-critica de vita, ſcriptis, atque doctrina SS. Patrum &c.

II. **Eine allgemeine Verfälſchung der Schriften des n. T. war unmöglich.** Sie hätte entweder zu den Zeiten der Apoſtel, oder bald darnach, oder nach den Zeiten Conſtantin des Großen, oder gar in den finſtern Zeiten des Pabſtthumes geſchehen müſſen, wie Chubb* will: daß nach der Reformation eine Verfälſchung unmöglich war, wird jedem ohne Beweis einleuchten.

Sie hat nicht **zu den Zeiten der Apoſtel** vorgehen können; denn da ſie ſo ſehr für die Reinigkeit der Lehre Sorge trugen, und die Irrlehrer beſtritten, wie beſonders aus der Apoſtelgeſchichte, und den Briefen Pauli, aus dem Evangelium Johannis gegen den Cerinthus zu erſehen,

* Poſthumous Works Vol. 2. p. 65. 66. 118. 21. 22.

hen, mußten ſie um ſo mehr wachen, daß ihre Schriften nicht verfälſcht würden, aus welchen ihre Anhänger die reine Lehre nach ihrem Tode ſchöpfen ſollten. Ueberhaupt iſt es ſchon gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie ruhig zu einer Verfälſchung ihrer Schriften ſollten geſchwiegen haben. Vielmehr bezeugen die Alten, daß Petrus das Evangelium des Marcus ſelbſt durchleſen, und gutgeheißen habe. Eben dieſes hat vermuthlich auch Paulus in Anſehung des Lukas gethan.

Nicht bald nach den Zeiten der Apoſtel; denn damals war die chriſtliche Religion ſchon durch alle Theile der bekannten Welt verbreitet. Es waren blühende Gemeinden der Chriſten zu Jeruſalem, Antiochia, Alexandria, in Klein Aſien, Griechenland, ſogar ſehr wahrſcheinlich in Indien. Ohne Zweifel hatte man in jeder Kirche Abſchriften, und da, und dort die Originalien der Evangelien ſelbſt, als welche bey den Verſammlungen der Gläubigen öffentlich vorgeleſen wurden. Ja ſogar gemeine Chriſten hatten ihre beſondere Abſchriften, welche ſie fleißig laſen, und in Ehren hielten, wie H. C. R. Walch in ſeiner Schrift **vom Gebrauch der h. Schrift unter den alten Chriſten** Leipz. 1779 bewieſen hat. Bey dieſer Beſchaffenheit der Sache war eine Verfälſchung lediglich unmöglich; denn man hätte nicht nur ein Exemplar an einem Orte, ſondern alle in den drey Welttheilen, ſowohl jene, die zum öffentlichen Gebrauche bey den Verſammlungen beſtimmt waren, als auch jene, welche die Gläubigen für ſich hatten, verfälſchen müſſen. Wer hätte nun Gewalt, und Anſe-

hen

hen genug gehabt, alle Kirchen, alle Privatbeſitzer von Exemplarien zu bereden, daß ſie dieſe Verfälſchung vornahmen, oder vornehmen ließen? Würde das ohne die größten Unruhen haben geſchehen können? Würde ſich Niemand widerſetzet haben? Würden die Ketzer nicht widerſprochen, würden ſie den Rechtgläubigen, welche ihnen ihre Irrthümer vorwarfen, nicht entgegen auch den Vorwurf der Verfälſchung gemacht haben? Zudem lebten die chriſtlichen Gemeinden damals unter dem Drucke, Jüden, und Heiden verfolgten ſie. In dieſem Zuſtande war es wohl nicht möglich, ſo ein weitausſehendes Project, als die Verfälſchung der Schrift war, zu entwerfen, vielweniger auszuführen, da die Gemeinden zuſehr voneinander entfernet, und in keiner äußern Verbindung, wenigſt in keiner ſolchen waren, welche zu Erreichung dieſes Zweckes hinlänglich geweſen wäre. Endlich läßt ſich auch kein vernünftiger Beweggrund angeben, welcher die erſten Chriſten hätte verleiten können, ſo etwas zu unternehmen. Hätten ſie ja etwas gegen die heiligen Bücher unternehmen wollen, ſo würden ſie ſelbige gar vernichtet haben. Aber Zuſätze machen, die ihnen nur noch ſchwerere Verfolgungen zuziehen, zugleich aber auch als offenbaren Weltbetrügern die Hoffnung einer ewigen Seligkeit rauben mußten, das war doch einmal keine Sache für vernünftige Menſchen.

Die Schwierigkeit einer Verfälſchung wurde noch durch die frühzeitigen Ueberſetzungen größer. Das neue Teſtament wurde vermuthlich im erſten Jahrhunderte ſchon ins Syriſche, und Lateiniſche überſetzt. Es wäre alſo nicht

genug geweſen, nur die Urſchrift zu verfälſchen, man hätte auch die Ueberſetzungen ändern müſſen, die doch heute noch mit dem Grundtexte übereinskommen. Wer hatte aber Urſchriften, und Ueberſetzungen in ſeiner Gewalt? Wer war in den Sprachen ſo bewandert, daß er ſo eine Aenderung allein unternehmen konnte? Sind aber mehrere Betrüger dazu gebraucht worden, ſo wird der glückliche Ausgang ihres Betruges deſto unwahrſcheinlicher.

Nach den Zeiten Conſtantin des Großen wuchs die Unmöglichkeit mit jedem Jahre. Die Religion breitete ſich immer mehr aus, die Abſchriften, wie die Ueberſetzungen in verſchiedne Sprachen, wurden häufiger, es entſtunden immer mehr Secten, die einander ſorgfältig beobachteten, die Biſchöfe waren ſelbſt untereinander in die Factionen der Arianer, Semiarianer, Neſtorianer, Eutychianer, Monotheliten ꝛc. getheilet, die einander oft grimmig genug verfolgten. Sie bewieſen ihre Lehren, widerlegten die Irrlehren aus der Schrift. Welch ein Triumph würde es geweſen ſeyn, wenn ein Theil dem andern Verfälſchung der Schrift hätte Schuld geben können? Da ſie mit Lügen, und Verleumdungen gegen einander loszogen, würden ſie wohl das große Verbrechen der Schriftverfälſchung einander nicht vorgeworfen haben, wenn ſich ein Theil deſſelben wirklich ſchuldig gemacht hätte? Würde endlich die rechtgläubige Partey die Schriftverfälſchung der Arianer, Neſtorianer, oder umgekehrt, angenommen haben? Und doch ſtimmen ihre Schriften des n. T. mit den unſrigen noch ganz zuſammen.

Daß

Daß aber in den Zeiten, in welcher die Bibel allein in den Händen der Geiſtlichen war, in den finſtern Zeiten des Pabſtthumes, die Bibel von den Pfaffen zu ihrem Vortheile verfälſchet worden, iſt wirklich ein Gedanken, der eines Strumpfwirkers — und das war Chubb — würdig iſt. Solche Leute ziehen die Geſchichte nicht zu Rath, weil ſie ſelbige nicht kennen, und wie ſie ſich die Sache vorſtellen, ſo muß ſie auch ſich zugetragen haben, die Geſchichte mag hundertmal das Gegentheil ſagen, oder die Vernunft ſelbige gar als unmöglich vorſtellen. Eine ſo armſelige Vermuthung, wie Chubb vorbringt, hätte ſich gründlich widerlegen laſſen, ohne daß es eben Ausfälle auf die Katholiken nothwendig gehabt hätte, wie H. D. Leß bey dieſer Gelegenheit S. 648. und zwar ſo waget, daß ſie Chubb gar leicht beantworten hätte können.* Man muß dieſem in allem Betrachte unbedeutenden Gegner der chriſtlichen Religion nur ſagen, daß das, was er vorgiebt, ohne ein wahres Wunder niemal habe geſchehen können. Der Pabſt hätte müſſen alle griechiſche, lateiniſche, ſyriſche, ja alle Exem-

* H. D. Leß meynt, es wäre äußerſt dumm vom Pabſte geweſen, wenn er einerſeits die Schrift verfälſchet, und andrerſeits die Stellen im n. T. hätte ſtehen laſſen, welche dem Primat des Pabſtes, der Anbethung der Heiligen, dem Meßopfer, dem Cölibat, dem Kloſterleben, dem Fegfeuer und den Indulgenzen widerſprechen. Wäre ich Chubb, ich würde antworten: Es giebt im ganzen n. T. keine ſolche Stellen, welche den Lehren der Katholiken, wenn ſie recht erkläret werden, widerſprechen. Und es ſoll dem H. D. ſauer werden, mir das Gegentheil zu beweiſen. Hat nicht vieleicht Leidenſchaft den ſonſt verehrungswürdigen Leß hier wieder irre geführt!

Exemplarien, und Ueberſetzungen in fremde Sprachen, nicht nur der Katholiken, ſondern auch aller ketzeriſchen Partheyen, und derer, die ihm den Gehorſam ſchon längſt aufgekündet hatten, in Händen haben, er müßte alle Kirchenväter, welche ſchon lange vorher Stellen aus der Bibel angeführt, die in unſrer Bibel noch ſtehen, verfälſchet, er müßte auf einmal ſeine Freunde, und Feinde bezaubert haben, daß kein einziger über Verfälſchung, Interpolierung, oder Verſtümmelung der Schrift gemuchſet hätte. Und wenn das Chubb im Ernſte glauben kann, ſo wird er doch den zweyten Mann nicht finden, der mit ihm glaubt.

III. Die Uebereinſtimmung aller alten Verſionen, die Anführungen des neuen Teſtamentes bey den Kirchenvätern, ihre Commentarien über ſelbiges ſind der auffallendſte Beweis, daß wir noch das neue Teſtament ſo haben, wie es die erſten Chriſten hatten. **Die alten Ueberſetzungen.** Die älteſte iſt glaublich die ſyriſche, **Peſchito** genannt, derer ſich die ſyriſchen Chriſten aller Secten, die Neſtorianer, Jakobiten, und Maroniten, noch bedienen.* Sie iſt aus dem erſten Jahrhundert, worüber wieder **Michaelis** nachzuleſen. Die **Philoxenianiſche** ſyriſche Ueberſetzung iſt im ſechſten Jahrhundert gemacht worden. Die **coptiſche Ueberſetzung**, welche nach einigen aus dem dritten Seculum ſeyn ſoll. Die **arabiſchen**. Von dieſen können einige älter, als die Zeiten des Mahomeds ſeyn. Die **äthiopiſche Ueberſetzung**, welche wenigſt

* Sieh Michaelis Einleit. i. d. n. T. I. Theil 1777 S. 321. folgg.

zu den Zeiten des Chryſoſtomus ſchon da war. Die armeniſche Ueberſetzung aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts. Die perſiſche Ueberſetzung. Alle dieſe Ueberſetzungen in Aſien, und Afrika ſtimmen im Weſentlichen, was Geſchichte, und Lehre betrifft, ganz mit unſerm neuen Teſtamente zuſammen. In Europa gab es ſehr frühzeitig mehrere lateiniſche Ueberſetzungen, daß Auguſtinus ſagen konnte: Diejenigen, welche die Schrift aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzet, laſſen ſich noch zählen. Aber die lateiniſchen Ueberſetzer durchaus nicht.* Wer mehr davon wiſſen will, der leſe Michaelis Einleitung I. Th. S. 402—424. Auch hatte man ſchon im vierten Jahrhundert die gothiſche Ueberſetzung des Ulphilas. Auch dieſe, und alſo die Ueberſetzungen aus den drey Welttheilen beſtättigen, daß das n. T. nicht verfälſchet worden.

Die Väter führen beynahe alle Verſe des neuen Teſtamentes an, und man kann dieſes aus ihnen wieder zuſammenſetzen, wenn es auch verloren gienge, weil die Stellen der Kirchenväter von jenen des n. T. der Hauptſache nach nicht verſchieden ſind.

Endlich haben Origenes, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, Cyrillus Alexandrinus, Theodoretus ꝛc. Commentarien über alle, oder einzelne Bücher des n. T. herausgegeben, und führen darinn den bibliſchen Text ſo an, wie wir ihn noch leſen. Er muß alſo unverändert geblieben ſeyn.

IV.

* De Doctrin. Chriſt. L. II. c. XI

IV. H. Michaelis giebt ein Verzeichniß von Handſchriften, welche bisher bey den Ausgaben des n. T. gebraucht worden. Nebſt dieſen giebt es noch ſehr viele andere, welche noch in den Bibliotheken verborgen liegen. Dieſe ſind in verſchiednen Gegenden der Welt geſchrieben, und zum Theil ſehr alt, gehen zwar, wie es natürlich zu erwarten iſt, in Leſearten von keiner Bedeutung ſehr häufig voneinander ab, ſo daß Millius bey dreyßig tauſend Varianten ſammeln konnte. Nichtsdeſtoweniger kommen ſie in der Hauptſache alle miteinander übereins.

§. 175.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Es iſt bewieſen, daß die erſten Chriſten die Evangelien verfälſcht, und alles weggelaſſen haben, wodurch ihre Betrügerey hätte offenbar werden können. Celſus hat ihnen dieſen Vorwurf ſchon im zweyten Jahrhundert gemacht, und Origenes mußte es eingeſtehen, daß der Text derſelben durch die Verwegenheit der Abſchreiber in unzähligen Stellen verfälſchet worden.

Man muß nur den Origenes ſelbſt hören: „Er ſagt — „der Jüde bey dem Celſus — Es wären einige aus den „Gläubigen, welche den Text des Evangeliums, drey, vier„mal, und öfters ändern, und verkehren, damit ſie die ih„nen gemachten Einwürfe beantworten können. Ich — „ſagt Origenes — kenne keine andere, die den evangeliſchen „Text verfälſcht hätten, als die Anhänger des Marcions, „des Valentins, vielleicht auch des Lucanus. Dieſes Ver-

„brechen

„brechen muß man aber unſrer Lehre nicht aufbürden. Die „Schuld fällt auf die zurück, welche ſich erfrechen, das „Evangelium zu verfälſchen.“* So iſt es. Die Ketzer des zweyten, und dritten Jahrhunderts wagten es, unſre Evangelien zu interpolieren, zu verſtümmeln, oder abzuändern. Daraus entſtunden die unterſchobenen, und von den Rechtgläubigen allgemein verworfenen Evangelien. Aber da die Parteyen der Ketzer immer nur klein, und bey weitem nicht auf dem damals bekannten Erdboden, wo Chriſten ſich aufhielten, verbreitet waren, konnten ſie nur wenige Exemplarien unter ihrer Partey verfälſchen. Die Exemplarien, derer ſich die Kirchen bey den Verſammlungen der Gläubigen, und dieſe ſelbſt zu ihrer Erbauung bedienten, noch weniger die Exemplarien anderer Länder, die häufigen Ueberſetzungen waren nicht in ihrer Gewalt. Origenes klagt freylich über die Abſchreiber, daß ſie ſo viele Fehler in den Text gebracht; aber erſtens redet er vom griechiſchen Text des alten Teſtamentes nach den ſiebenzig Dollmetſchern, und zweytens hat eben er für die Wiederherſtellung des ächten Textes am beſten geſorgt, da er ſo viele Manuſcripte miteinander verglichen.**

II. Die Rechtgläubigen, und die Ketzer klagten bald anfangs einander wechſelweiſe der Schriftverfälſchung an. Ein ungenannter Schriftſteller beym Euſebius H. E. L. V. c. 28.

* Contr. Celſ. L. II. n. 27. p. 221. edit. Wirceb. 1780.

** Epiſt. ad Jul. Afric. Homil. in Prophet. Hom. 8. in Matth.

c. 28. wirft den Anhängern des Artemons vor, daß ſie ihr irriges Syſtem in die Schrift hineingetragen, ihre Exemplarien wären von jenen der Rechtgläubigen verſchieden, und hätten keine alte Abſchriften für ſich, die ſie zu dieſen Aenderungen berechtigten. Die Manichäer warfen hingegen den Rechtgläubigen vor, daß die Schriften der Evangeliſten, und Apoſtel von ihnen erdichtet, oder doch zerſtümmelt, und verfälſchet worden.

Wenn die Anklage allein ſchon hinlänglich wäre, dann würde es freylich um die Integrität des n. T. ſehr mißlich ausſehen. Aber zuerſt fragt ſichs: Welche Partey hat ihre Klage erwieſen? Und da iſt es richtig, daß die Klage gegen die Anhänger des Artemon gegründet, jene gegen die Rechtgläubigen aber eine auffallende Verleumdung, und Nothlüge war. Der ungenannte Schriftſteller bey dem Euſebius, dem H. D. Leß ſeines declamatoriſchen Tones wegen nicht recht glauben will, ſcheint mir gar nicht verdächtig. Er nennet die Exemplarien, oder vielmehr ihre Beſitzer bey dem Namen, ſagt, ſie giengen unter ſich ſelbſt von einander ab, hätten ſelbige öfters geändert, daß ſie denjenigen nicht mehr gleich ſähen, welche ſie zuerſt aus den Händen der Rechtgläubigen erhalten hätten. Er ſetzt hinzu, jeder könne ſich leicht durch den Augenſchein von dieſen Verfälſchungen überzeugen, weil die Jünger des Artemons die verbeſſerten, oder vielmehr verfälſchten Exemplarien in großer Anzahl abgeſchrieben. So umſtändlich, auch mit Anführung des Namens des Theodoti, Aſklepiodoti ꝛc. pflegt man doch nicht zu lügen, und ſich der Gefahr

fahr auszuſetzen, leicht der Lüge überwieſen zu werden. Ich finde auch das Declamatoriſche im Tone dieſes Schriftſtellers nicht. Er ſchreibt, wie ein Mann ſchreiben würde, dem die Verwegenheit dieſer Schriftverfälſcher nicht gleichgültig ſeyn kann. * Das Factum alſo zugegeben bleibt die nemliche Antwort, die ich auf den erſten Einwurf ertheilet. Die Frechheit dieſer Ketzer hatte einen vielzu engen Wirkungskreis, als daß die Exemplarien der Rechtgläubigen dadurch hätten verfälſchet werden können. Ja eben dieſe gegenſeitige Anklage beweiſet, daß eine allgemeine Verfälſchung des neuen Teſtamentes unmöglich war, und der geringſte Verſuch dazu ſogleich entdecket wurde. Die Rechtgläubigen wachten mit der äußerſten Sorgfalt, damit die Schrift nicht verfälſchet würde, und die Ketzer würden ein Zettergeſchrey erhoben haben, wenn jene eine Verfälſchung gewagt hätten. Eine Partey beobachtete die andere genau. Man ſieht auch aus dieſem ungenannten Schriftſteller, wie ſehr die erſten Chriſten alle Verfälſchung der Schrift verabſcheueten. Er ſagt: „Welch ein kühnes „Verbrechen dieſes ſey, iſt ihnen ohne Zweifel bekannt; „denn entweder müſſen ſie nicht glauben, daß die göttli„chen Schriften von dem h. Geiſt bekannt gemacht worden; „und alsdann ſind ſie Ungläubige. Oder ſie halten ſich „ſelbſt

* Je nachdem die Temperamente der Menſchen verſchieden ſind, werden ſie ſich über das nemliche Verbrechen ganz verſchieden ausdrücken. Der Cholerikus wird in Hitze gerathen, und meinetwegen auch declamieren, der Phlegmatiker wird mit kaltem Blute ſich darüber herauslaſſen. Das Verbrechen ſelbſt wird darum doch wahr bleiben.

„ſelbſt für weiſer, als den h. Geiſt, und alsdann ſind ſie Un-„ſinnige.“ Euſebius a. a. O.

Die Manichäer, und in ihrem Namen Fauſtus logen aus Noth. Sie verwarfen das alte Teſtament, auf welches das neue doch gebaut war. Dieſes vertrug ſich auch nicht mit ihren Lehren von der Menſchheit Chriſti, von der Auferſtehung der Todten, von den zweyen Grundweſen. Der kürzeſte Weg war alſo, vorzugeben, das neue Teſtament wäre erſt von den Chriſten erdichtet, oder doch verfälſchet worden. Aber welche Beweiſe ihrer Beſchuldigungen brachten ſie vor? Gerade ſolche, wie die neuern Ungläubigen, leere, und falſche Vermuthungen gegen hiſtoriſch erwieſene Thatſachen, aber nicht den geringſten hiſtoriſchen Beweis. Das neue Teſtament, ſagten ſie, enthielte ungereimte Dinge, die Evangeliſten widerſprächen ſich ſelbſt, Matthäus rede in der dritten Perſon von ſich ſelbſt, und könne alſo der Verfaſſer des Evangeliums unter ſeinem Namen gar nicht ſeyn ꝛc.* Das wird man doch für keinen Beweis gelten laſſen, daß die Chriſten die Evangelien erdichtet, oder verfälſchet haben. Das erſte und zweyte iſt falſch, und das dritte beweiſt nichts, wie wir ſchon §. 115. V. gezeigt haben. Hätte Fauſtus ſeine ungerechte Auflage gegen die Chriſten aus hiſtoriſchen Gründen beweiſen wollen, ſo hätte er zeigen müſſen 1. daß alle Zeugen für die Authentie des n. T. von den Apoſteln bis auf ſeine Zeiten nichts beweiſen. 2. Er mußte andere Handſchriften,

* Auguſtinus edit. Bened. Vol. 8. p. 320. 329. 330.

ſchriften, welche jenen der Chriſten entgegen waren, andere Zeugen aufführen. 3. Er mußte wenigſt beyläufig erklären, wann, wie, wo, durch wen die Verfälſchung unternommen worden. So that er aber von allem nichts, beſchuldigte, ohne etwas zu erweiſen. Ja er widerlegte ſich ſelbſt. Was von den Wundern, und Reden Jeſu im n. T. ſtund, ließ er gelten, das übrige verwarf er, als wenn nicht alles auf den nemlichen Gründen beruhete, und die Authenticität des n. T. entweder ganz fallen, oder bleiben müßte, nachdem man die Zeugen für dieſelbige einmal nicht gelten, oder gelten läßt.

III. Victor Biſchof zu Tunon, oder wie andre ſagen, zu Tunis in Afrika erzählet, daß der Kaiſer Anaſtaſius die Evangelien, weil ſie von ungelehrten Leuten geſchrieben worden, zu Conſtantinopel im ſechſten Jahrhundert habe verbeſſern laſſen.*

Dieſe Erzählung des Victors iſt äußerſt verdächtig, und beweiſet nichts gegen die Integrität des n. T. wenn ſie auch wahr wäre. Verdächtig aus mehrern Gründen. Liberatus ein gleichzeitiger Schriftſteller mit dem Victor, und Diakon zu Carthago erzählet, daß Macedonius Patriarch von Conſtantinopel unter dem Kaiſer Anaſtaſius es verſucht habe I. Timoth. 3, 16. nur einen einzigen Buchſtaben zu verändern, und ſey darum gleich ſeines Patriarchats entſetzet worden; weil man den Verdacht der Ketzerey auf ihn geworfen. Alſo nur der geringſte Verſuch

* Chron. Vict. Tunon. ad annum 506. Vid. Scaligeri Theſaurus Temporum.

ſuch einer Verfälſchung würde ſogleich entdeckt, gerügt, und auf der Stelle beſtrafet. Und der Kaiſer hätte die Evangelien ganz umſchmelzen können, ohne daß jemand darüber gemuchſet? Die Biſchöfe, und das Volk zeigten doch ſonſt, daß ſie Muth genug hätten, eben dieſem Kaiſer ins Angeſicht zu widerſprechen. Wirklich farcht er ſich auch ſehr vor der Partey derjenigen, welche das Chalcedonenſiſche Concilium vertheidigten.* Andere Beyſpiele, wie ſehr dieſer Kaiſer die Biſchöfe, und das Volk zu ſchonen hatte, kann man in den unten angezeigten Stellen finden. Es iſt alſo gar nicht wahrſcheinlich, daß der Kaiſer, welcher nicht einmal die Verwerfung des Chalcedonenſiſchen Conciliums durch Gewalt, oder Liſt durchſetzen konnte, gar die Verfälſchung der Evangelien gewagt habe. Zweytens würden die Geſchichtſchreiber ſelbiger Zeiten eine ſo wichtige Begebenheit gewiß nicht mit Stillſchweigen umgangen haben. Der Kaiſer war in, und außer ſeinem Reiche allgemein gehaßt, man erhob die bitterſten Klagen gegen ihn. Wie würde man nicht über ihn losgezogen ſeyn, wenn er gar das Chriſtenthum vom Grunde aus erſchüttern, und die heiligen Urkunden hätte verfälſchen wollen? Nun redet aber von dieſer Verfälſchuug kein Menſch, als ein Biſchof in Africa, fern von Conſtantinopel, der gar leicht durch eine falſche Sage konnte hintergangen werden. Wir wiſſen ja, daß eine Wahrheit, oder Lüge, je weiter ſie ſich verbreitet, immer neue Zuſätze erhält. Bey dem

* Fleury H. E. T. VII. edit. latin. p. 177. Item p. 284. 293.

dem allgemeinen Mißvergnügen der Rechtgläubigen gegen dieſen Kaiſer durfte der erſte in Conſtantinopel nur ſagen: Der Kaiſer, der das Chalcedonenſiſche Concilium verwirft, verkehret die Lehre Chriſti. Bis dieß nacher Tunon kam, hieß es ſchon: Der Kaiſer verfälſchet die Evangelien. Und ſo, wie ers empfieng, ſchrieb es Victor nieder, ohne auch nur einen Zeugen zu nennen. Aber wir wollen annehmen, der Kaiſer hätte dieſes wirklich verſucht, dadurch wären doch unſre Evangelien nie allgemein verfälſchet worden. Er hätte nicht einmal in ſeinem Reiche mit ſeinem Projecte durchgedrungen. Höchſtens in Conſtantinopel hätten einige Abſchriften geändert werden können. Aber die Rechtgläubigen, die er immer wider ſich hatte, würden ſich überall widerſetzet haben. Die Abſchriften im ganzen Occidente, die vielen Ueberſetzungen, die Schriften der Kirchenväter, und ihre Commentarien über die Bibel hatte er ja nicht in ſeiner Gewalt. Und ohne dieſe alle zu verfälſchen war ſein Unternehmen immer vergeblich. Ja Victor ſagt ſogar ſelbſt, der Kaiſer hätte nur die Abſchriften in Conſtantinopel geändert. Da aber heute noch die orientaliſchen, und occidentaliſchen Handſchriften, Ueberſetzungen, Commentarien, Citationen ꝛc. miteinander übereinſtimmen, ſo erzählt uns Victor entweder eine Fabel, oder das Unternehmen des Kaiſers blieb ohne alle nachtheilige Folgen gegen die Integrität des n. T. Und wenn endlich der Kaiſer die Evangelien, weil ſie nach ſeiner Meynung von ungelehrten Leuten geſchrieben worden, hätte verbeſſern laſſen, ſo wäre die-

ſes

ſes nur von der Schreibart, oder Ordnung allenfalls zu verſtehen. Lehren, und Begebenheiten hätten doch unverändert bleiben können.

IV. Millius hat dreyßig tauſend Varianten in den Abſchriften des neuen Teſtamentes gefunden. Wie kann man ſagen, es ſey unverfälſcht geblieben?

Weil alle dieſe Varianten entweder den Sinn nicht ändern, und bey dem ſo oft wiederholten Abſchreiben unvermeidlich waren, oder den Sinn nur in Stellen ändern, welche kleine hiſtoriſche, oder geographiſche Nebenumſtände, oder Nebendinge betreffen, oder wenn ſie ihn wirklich in Hauptſachen ändern, dieſer ſich aus Vergleichung der Stellen mit den übrigen Handſchriften, Verſionen, Anführungen bey den Alten, oder andern Stellen der Bibel wieder herſtellen läßt. S. Leß Ueber Religion I. B. S. 642. Da alſo aus allen Handſchriften der Hauptſache nach die nemliche Lehren, und Begebenheiten herausgebracht werden, und ihr Unterſchied nur in Kleinigkeiten beſteht, ſind ſelbſt dieſe Varianten ein Beweis für die Integrität des n. T. Oder haben wir etwa den ächten Virgil, und Cicero nicht, weil es in den Abſchriften Varianten giebt? Wären ſie ſo oft, als die Bibel, abgeſchrieben worden, die Anzahl der Varianten würde gewiß auch ſehr groß ſeyn.

V. Bey der Menge der Streitigkeiten, und Spaltungen in der erſten Kirche haben die Chriſten ſelbſt nicht recht gewuſt, welche Schriften ächt, oder unächt waren, und es haben ſich leicht unterſchobene einſchleichen können.

Aber

Aber eben darum, weil man ſich, wie die Gegner vorgeben, über jede umbedeutende Kleinigkeit zanken konnte, war es unmöglich, daß eine unächte Schrift eingeführt würde, ohne daß ſie den größten Lärmen erregt hätte, daß alle Exemplarien in Aegypten, Aſien, Griechenland, Rom, Arabien, und Perſien u. ſ. w. wären verfälſchet worden, ohne daß man es bemerkt, und geahndet hätte. Hätte es keine Streitigkeiten in der erſten Kirche gegeben, ſo würden die Gegner ohne Zweifel ſagen, die evangeliſche Geſchichte hätte man für einen Roman angeſehen, und keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget. Nun können wir aber die erſten Ketzer, und Schiſmatiker ſelbſt als Zeugen für die Authenticität, und Integrität des n. T. aufführen.

VI. Viele behaupten, die Geſchichte der Ehebrecherinn bey dem h. Johannes ſey erſt aus dem Evangelium der Nazaräer in ſein Evangelium hineingetragen worden, und urſprünglich nicht von ihm geſchrieben, weil ſie in vielen Abſchriften des Johannes fehlet. Sie mag nun ehmals ausgelaſſen, oder erſt hineingetragen worden ſeyn, ſo ſehen wir daraus, daß die Evangelien nicht gar zu gewiſſenhaft behandelt worden, und unverfälſcht geblieben ſind.

Dieſes Beyſpiel iſt ſelbſt ein Beweis, daß niemal eine allgemeine Verfälſchung geſchehen. Die Verſchiedenheit der Abſchriften hat ſelbige allzeit verrathen müſſen. Wie dieſe, ſo wären alle andere Veränderungen aufgedeckt worden. Uebrigens iſt dieſe Geſchichte nicht aus dem Evangelium der Nazaräer entlehnet, ſondern vielmehr aus dem

h. Johannes in dieſes übertragen worden. Clemens von Alexandria iſt der erſte, der Meldung thut von dieſem Evangelium. Einige Copiſten haben dieſe Geſchichte mit Fleiß aus dem Evangelium Johannis weggelaſſen, weil ſie farchten, die Ungläubigen möchten ſich daran ärgern, oder ſchlimme Folgen daraus ziehen, wie uns die Alten berichten. Aber da andere gewiſſenhafter abſchrieben, konnte dieſe Auslaſſung von keinen Folgen ſeyn. Man führet noch andere Stellen an, mit denen eine Verfälſchung vorgegangen ſeyn ſoll. Doch aus dem, was wir bisher geſagt haben, laſſen ſich die Einwürfe alle beantworten. Man erinnere ſich auch, daß die Abſchreiber alle Menſchen waren, und eine falſche Abſchrift öfters hat copiert werden können, ohne daß man im Sinne gehabt hätte, die Schrift zu verfälſchen. Es wäre zuviel verlangt, wenn man begehrte, daß gar keiner etwas ſollte ausgelaſſen, oder hinzugeſetzt haben. Aber die Menge der Abſchriften, Verſionen, Citationen beugte immer allen nachtheiligen Folgen für die Integrität des Textes vor.

§. 176.

C. Höchſte hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des neuen Teſtamentes.

Die Glaubwürdigkeit einer Geſchichte, die in ſich keinen innern Widerſpruch enthält, hängt von der Glaubwürdigkeit der Zeugen ab, welche dieſelbe erzählen. Die evangeliſche Geſchichte, das heißt, die Geſchichte des Urſprunges, und der erſten Verbreitung der chriſtlichen Religion

begreif

begreiſt Wunderwerke in ſich, in welchen die Ungläubigen gerne einen innern Widerſpruch finden möchten. Wir haben die Möglichkeit der Wunderwerke ſchon in der erſten Abtheilung dargethan, und könnten vorausſetzen, daß eine Geſchichte glaubwürdig ſeyn kann, wenn ſie auch Wunder enthält, ſobald ſie genug bezeugt iſt. Doch um ordentlicher zu verfahren, und die Zeugenprüfung bey natürlichen Begebenheiten von jener bey übernatürlichen, welche die äußerſte Strenge erfordert, zu unterſcheiden, wollen wir noch gar nicht von Wundern reden, ſondern nur beweiſen, daß die Verfaſſer des n. T. in ihren Erzählungen von blos natürlichen Begebenheiten vollkommen glaubwürdig ſind.

Nach den Regeln der Martyro-Kritik, welche in der Logik vorgetragen werden, verdient ein Zeuge vollkommenen Glauben, wenn er die Wahrheit weis, und ſagen will, oder was eines iſt, die Glaubwürdigkeit einer Geſchichte beruhet auf der Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit der Zeugen. Wir müſſen alſo unterſuchen, ob die Verfaſſer des neuen Teſtamentes die Wahrheit ſagen wollten, und ſagen konnten, und wenn außer den Apoſteln, und ihren Jüngern noch Jemand anderer für die Geſchichte der Entſtehung, und Fortpflanzung der chriſtlichen Religion ein Zeugniß ablegt, müſſen wir auch die Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit dieſes Zeugen darthun.

Weil wir hier von den Wunderwerken noch nicht reden, ungeachtet unſre Gründe auch für die Glaubwürdigkeit der Verfaſſer des neuen Teſtamentes, wenn ſie Wun-

der erzählen, gelten, müſſen wir erſt die Geſchichte erzählen, deren Glaubwürdigkeit erwieſen werden ſoll.

In den Tagen des Kaiſers Auguſtus ſoll zu Bethlehem ein Menſch mit Namen Jeſus von Maria gebohren worden ſeyn. Gleich nach ſeiner Geburt kamen Weiſe aus dem Morgenlande, das Kind anzubethen. Herodes, der damals in Jeruſalem König war, gerieth darüber aus Eiferſucht in Wuth, und ließ in der Hoffnung, dieſen ſeinen vermeyntlichen Thronfolger aus dem Wege zu räumen, alle Knaben unter zwey Jahren in, und um Bethlehem umbringen. Jeſus wurde durch die Sorgfalt ſeiner Eltern, die mit ihm nach Aegypten flüchteten, gerettet. Nach einiger Zeit kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück, wo er ohne viel Geräuſch zu machen, ohne einen beſonders lehrreichen Unterricht zu genießen aufwuchs. Als ein Knab von zwölf Jahren kam er mit ſeinen Eltern nacher Jeruſalem, zeigte da ſchon eine beſondere Weisheit, daß ſich die Schriftgelehrten über ihn verwunderten. Was er von dieſer Zeit bis in ſein dreyßigſtes Jahr gethan, ſaget uns die Geſchichte nicht. Ob er auf Reiſen gieng, um ſich den Unterricht der geſchickteſten Männer ſelbiger Zeit zu Nutzen zu machen, ob er zu Hauſe Umgang mit gelehrten Leuten gehabt, ob er die Schriften der weiſeſten Männer des Alterthumes geleſen, von alle dem wiſſen wir nichts. Nur ſo viel iſt gewiß, daß er auf einmal mehr wuſte, von Gott, ſeinen Eigenſchaften, von der natürlichen Religion ohne Vergleich geſchickter redete, als alle bekannte Weiſe der Griechen, der Römer, und der Jüden. Es

gab

gab keine Schrift, und keinen Gelehrten, durch die er zu ſo hohen Kenntniſſen hätte erhoben werden können. Er tratt auf einmal als ein ganz außerordentlicher Mann auf. Seine Verrichtung war, das Volk zu lehren, es durch Wohlthaten zu gewinnen, und die gottloſen Heuchler, die Phariſäer, die üppigen Wohllüſtlinge, die Sadducäer, zu beſtrafen. Seine Predigten richtete er nur an die Jüden, zu welcher Abſicht er ganz Paläſtina durchreiſete. Er wählete ſich auch zwölf vertraute Freunde, die Apoſtel, welche beſtändig um ihn, und Zeugen aller ſeiner Reden, und Handlungen ſeyn ſollten. Nebſt dieſen ſchickte er noch andere zwey, und ſiebenzig Jünger an alle Oerter, wohin er ſelbſt kommen wollte, voraus, das Volk auf ſeine Ankunft vorzubereiten, und aufmerkſam zu machen. Es war dieß um ſo nöthiger, da Jeſus ſich für den von den Jüden ſo ſehnlich erwarteten Meſſias, oder Erlöſer der Nation ausgab. Nun ſtunden in den h. Büchern der Jüden gewiſſe Kennzeichen, durch welche ſich der Meſſias bey ſeiner Ankunft von andern Menſchen unterſcheiden ſollte. Die Geſandten weckten alſo die Nation, die Schrift fleißig zu leſen, und darnach ſelbſt zu urtheilen, ob Jeſus der Meſſias ſeyn könne. Sein Hauptzweck war durch ſeine Predigten die reine Naturreligion wieder herzuſtellen, einige bisher unbekannte Lehren derſelben vorzutragen, und den Menſchen völlige Gewißheit von ihrer Wahrheit zu verſchaffen. Er machte ihnen auch noch andere Lehren bekannt, auf welche ſie von ſich ſelbſt niemal würden gefallen ſeyn, und die doch auf ihre Glückſeligkeit den allergrößten

Einfluß haben. Alles lief darauf hinaus, daß die Menſchen Gott beſſer erkennen, und ihn dann herzlich lieben, verehren, und ſo viel möglich, ſich ihm ähnlich machen ſollten, welches vorzüglich durch aufrichtige, und thätige Bruderliebe, und vernünftige Liebe zu ſich ſelbſt geſchehen ſollte. Weil aber dieſe Religion die Religion der ganzen Welt werden ſollte, mußte er eben darum die locale, und nationelle Religion der Jüden, das heißt, ihr Ceremonielgeſetz abwürdigen. Ob er nun gleich dieſes nach ſeiner Weisheit mit großer Schonung der jüdiſchen Vorurtheile nur nach und nach, und ohne vielen Lärmen zu erregen, zu bewirken ſuchte, ſo merkten doch die Schriftgelehrten, Phariſäer, und Häupter der Nation ſeine Abſicht, und ſahen leicht ein, daß dadurch ihr ganzes Anſehen zu Grunde gerichtet würde. Dieſes, und die Vorwürfe, die ihnen Jeſus ihrer Laſter wegen ſo oft machte, hat ſie ſo gegen ihn aufgebracht, daß ſie ſich entſchloſſen, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Ausführung dieſes Vorhabens war aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Jeſus ward bey dem Volke ſehr geſchätzt, und als ein großer Prophet angeſehen. Zudem hatten ſie das Recht, Jemanden hinzurichten, an die Römer abtretten müſſen. Daher mußten ſie erſt das Volk durch Lügen von ihm abziehen, und gegen ihn verhetzen, und dann ſpiegelten ſie auch dem römiſchen Landpfleger vor, Jeſus wäre ein Aufwiegler des Volkes gegen den Kaiſer. Und gerade dieſe Anklage war es, welche in den damals ſo unruhigen Zeiten, in welchen die Römer alle auch die geringſten Bewegungen der Jüden

für

für Vorbothen einer Rebellion anſahen, den größten Eindruck auf den Pilatus machen mußte. Sie konnten aber dieſen ſo wenig von der Wahrheit ihrer Anklage überzeugen, daß er ihn vielmehr ſiebenmal für unſchuldig erkläret. Endlich mußte er doch ihrer Ungeſtümme nachgeben, aus Furcht, ſie möchten ihn ſonſt ſeiner Gewaltthätigkeiten wegen bey dem Kaiſer verklagen. Darum ſprach er das Todesurtheil über Jeſum, und ließ ihn, ſo unſchuldig er war, zwiſchen zween Mördern kreuzigen. Einige Zeit nach ſeinem Tod vereinigten ſich die Apoſtel untereinander, die Religion ihres Meiſters in der Welt auszubreiten. Welches dann auch geſchehen iſt, ſo ſehr ſich die Menſchen dagegen ſetzten, und ſo wenig Wahrſcheinlichkeit da war, daß zwölf arme, verachtete, und ungelehrte Männer dieſes würden bewirken können.

Dieß iſt kürzlich die Geſchichte Jeſu, wenn man auf die Wunder nicht Achtung giebt. Es fragt ſich nun, ob ſie hiſtoriſch wahr, und glaubwürdig ſey?

§. 177.

Die Apoſtel, und Evangeliſten ſind tüchtige Zeugen, und können die Wahrheit reden.

I. Sie hatten die nothwendige Geſchicklichkeit, das zu beobachten, was ſie bezeugen, und waren in den Umſtänden, es genau beobachten zu können.

Sie ſind Augenzeugen, oder unmittelbare Zeugen der Geſchichte geweſen, die ſie erzählen, und konnten alſo die Sache gewiß wiſſen. Der h. Matthäus war

einer von denjenigen, welche Jeſu immer nachfolgten, und mußte alſo geſehen, und gehört haben, was er gethan, und geredet hatte. Johannes war noch dazu der vertrauteſte Herzensfreund des Heilandes, der ihn überall hin begleitete. Eben das gilt von dem Petrus, Jakobus, und Judas. Markus mag zwar Jeſum nicht begleitet, und nicht gekannt haben. Aber war doch ein Lehrjünger des Petrus, eines Augenzeugen, und verfertigte unter deſſen Aufſicht ſeine Lebensbeſchreibung des Heilandes, wie Papias, Clemens von Alexandria, und Tertullianus bezeugen. Lukas war ein Gefährte des Paulus, und ſah das meiſte ſelbſt, was er in der Apoſtelgeſchichte erzählet. Er berufet ſich auch gleich im Anfange ſeines Evangeliums auf die, welche alles ſelbſt geſehen, und ihm erzählet haben. Luk. 1, 2. 3. Sagt zugleich, daß er von allem genaue Nachricht erhalten habe. Er ſchrieb endlich auch unter der Aufſicht Pauli, wie die Alten wieder bezeugen. Paulus ſelbſt war zwar kein Schüler des Erlöſers, ſo lange dieſer am Leben war. Aber er hatte doch ſein Evangelium, das er predigte, mit dem, was die Apoſtel predigten, zuſammengehalten, damit er nicht umſonſt arbeiten möchte. Galat. 1, 18. 2, 2. 9. Zudem hat er ſich eben damals, als die Geſchichte Jeſu den größten Lärmen erregte, noch neu war, und allgemein bekannt ſeyn mußte, längere Zeit in Jeruſalem, dem Schauplatze derſelben, aufgehalten, und alſo von allem genaue Nachricht haben können, ob er ſich gleich damals noch nicht daran kehrete.

Vieleicht

Vieleicht fällt hier manchem Leſer ganz natürlich der Gedanken ein: Alle dieſe Augen- und unmittelbare Zeugen waren zugleich Anhänger Jeſu. Wenn ſie alſo ſchon auf einer Seite glaubwürdig ſind, müſſen ſie doch auf der andern einer Partheylichkeit wegen verdächtig werden, und er wird wünſchen, daß man lieber Auswärtige, ja gar Feinde Jeſu als Zeugen aufführen möchte. Auch dieſer Wunſch ſoll befriediget werden, wenn wir von der Aufrichtigkeit unſrer Zeugen, und von den Wundern des Heilandes reden. Da wollen wir Jüden, und Heiden, Feinde Jeſu, Ketzer, und was man nur will, anführen. Doch bitte ich hier, man möchte mit mir folgendes wohl überlegen.

1. Iſt es nicht billig, daß man bey Erweiſung der Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte, in ſo ferne nicht von Wundern die Rede iſt, auch die nemlichen Grundſätze gelten laſſe, nach welchen ſonſt die Glaubwürdigkeit jeder andern Geſchichte erwieſen wird? Man trägt kein Bedenken, die Regierungsgeſchichte des Kaiſers Auguſtus als wahr anzunehmen. Und doch haben wir ſie weder von Augenzeugen, noch von gleichzeitigen Männern; ja alle, die ſelbige uns hinterlaſſen haben, waren Unterthanen des Reiches. Es muß alſo in Anſehung ihrer die Regel nicht gelten: **Eine Geſchichte iſt nicht glaubwürdig, wenn ſie hundert Jahre nach den erzählten Begebenheiten, und von Männern aufgeſetzt iſt, welche das Nationalintereſſe verblenden konnte, daß ſie ſelbe nicht aufrichtig erzählten, oder wenn**

ſie nicht auch von Auswärtigen, und Feinden der Nation beſtättiget wird. Warum dringt man dann gerade bey der evangeliſchen Geſchichte darauf? Sonſt hat man immer geglaubt: Augenzeugen, und gleichzeitige könnten die Begebenheiten beſſer wiſſen, als Auswärtige, jene könnten es unmöglich wagen, Lügen in den Tag hinein zu ſchreiben, weil die Leute alle noch lebten, die die Begebenheiten auch mit angeſehen, und ſie ſogleich Lügen ſtrafen könnten.

2. Sollten die auswärtigen Zeugen, die man verlangt, Heiden, oder Jüden ſeyn? Heidniſche Geſchichtſchreiber, die ſich nicht in Jeruſalem, oder da aufhielten, wo die Apoſtel hinkamen, wären doch niemal Augenzeugen der Begebenheiten, oder der Wunder geweſen. Was würden ſie alſo beweiſen? Die römiſchen Soldaten, Landpfleger ꝛc. die ſich in Jüdenland aufhielten, ſollten dieſe eine Lebensbeſchreibung des Heilandes, oder der Apoſtel, ihrer Thaten, und Wunder nacher Rom geſchickt haben, aus welcher die Suetone, Tacituſſe ꝛc. hätten ſchöpfen können? Das damals epikuräiſch geſinnte, und wohllüſtige Rom würde gar nicht darauf geachtet, und vieleicht mit den Referenten noch Mitleiden gehabt haben, daß ſie ſich von den Gaukeleyen der Jüden hätten hintergehen laſſen. Die Jüden, welche keine Anhänger Jeſu geweſen, waren erſtens ſelten Schriftſteller, zweytens für ihre Partey zuſehr eingenommen, als daß ſie unleugbare Thatſachen ſollten aufgezeichnet haben, welche ihrer Religion ſo ſehr zum Nachtheil gereichten. Man kann keine Zeugniſſe, als nur von

denen erwarten, welche die Religion Jeſu wirklich angenommen. Und von dieſen haben wir ſie.

3. Das Begehren, daß Jüden, und Heiden die evangeliſche Geſchichte bezeugen ſollten, iſt widerſinnig. Die Unwiſſenheit, oder das Stillſchweigen eines Abweſenden über eine Begebenheit kann unmöglich etwas zu bedeuten haben gegen das Zeugniß eines vernünftigen Augenzeugen, der ſelbige beobachtete, und beobachten mußte. Die im Evangelium erzählten Begebenheiten hatten die wichtigſten Folgen für dieſe Augenzeugen, legten ihnen ſchwere Pflichten auf, hatten Einfluß auf ihre folgenden Handlungen.

4. Das Zeugniß der Freunde des Chriſtenthumes iſt ſogar ſtärker, als das Stillſchweigen der Feinde deſſelben. Nehmen wir einmal an, die ganze evangeliſche Geſchichte mit allen darinn vorkommenden Wundern ſey wahr. Auf einer Seite haben wir Jüden, und Heiden, die von dieſer Geſchichte keine Meldung thun. Auf der andern einen Clemens von Rom, Ignaz, und Polykarp nebſt noch ſehr vielen andern, die ſich zu den Zeiten der Apoſtel zum chriſtlichen Glauben bekehrt haben. Wir wiſſen, daß es Leute giebt, die gegen ihre Ueberzeugung handeln können, ſonderlich, wenn ſie Pflichten übernehmen müſſen, die für ſie beſchwerlich ſind. Die Feinde des Chriſtenthumes konnten alſo wirklich alle Thatſachen mitanſehen, auf welche ſich das Chriſtenthum gründet, und doch unbekehrt bleiben. Aber von ihnen noch ſogar verlangen, daß ſie durch ihr Zeugniß der Religion, die ſie aus fleiſchlichen Abſichten ſelbſt nicht annehmen, Vorſchub geben ſollten, das iſt ſo

viel,

viel, als wenn ein Advocat ſeiner Gegenparten ſelbſt alle Gründe an die Hand geben ſollte, durch die ſie den Proceß gewiß gewinnen müßte. Wir ſehen alſo einmal, daß Jüden und Heiden ſchweigen mußten, wenn ſie auch Augenzeugen der ganzen evangeliſchen Geſchichte geweſen wären, und daß ihr Stillſchweigen von keiner Bedeutung ſey. Auf der andern Seite lebten die erſten Chriſten in einem Zeitalter, wo ſie von Augenzeugen gar leicht erfragen konnten, ob das alles wahr ſey, was ihnen die Apoſtel erzählten, oder was in den Schriften des neuen Teſtamentes ſtund. Quadratus ein Jünger der Apoſtel, welcher unter dem Kaiſer Adrian lebte, bezeuget, daß einige der Kranken, die Jeſus geheilet, und der Todten, die er auferwecket, noch zu ſeiner Zeit gelebet.* Die Bekehrung dieſer erſten Chriſten beweiſet alſo ungleich mehr für die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte, als etwa ein geſchriebenes Zeugniß eines Jüden, oder Heiden beweiſen würde; denn auch dieſe Neubekehrten waren zuvor Jüden, oder Heiden, und nur die feſte Ueberzeugung, daß die evangeliſche Geſchichte wahr ſey, konnte der Grund ſeyn, warum ſie zum Chriſtenthume übergiengen. Sie mußten in einer ſo wichtigen Sache, wovon ihr ewiges, und damals auch ihr zeitliches Glück ſo ſehr abhieng, zuvor die Wahrheit derſelben prüfen, wenn man nicht annimmt, daß die Menſchen damals anders geweſen ſind, als jetzt, und alle zuſammen im Kopfe verrückt waren. Es iſt unvernünftig, wenn man ſagen will, ihr Zeugniß würde mehr beweiſen, wenn ſie im

* Euſeb. Hiſt. E. L. IV. c. 3.

Jüden= oder Heidenthume verharret wären, als jetzt, da ſie Chriſten geworden. Das Zeugniß eines Jüden, oder Heiden wäre ſogar verdächtig; denn der, welcher die Wahrheit der Wunder Jeſu bezeugte, und doch ſeine Religion nicht annähme, müßte entweder ein äußerſt blödſinniger, oder ein hartnäckigter, und von Vorurtheilen geblendeter Menſch ſeyn. Und auf ſolche Leute wäre nicht viel zu bauen.

5. Doch warum verlangen unſre Gegner auch auswärtige Zeugniſſe für die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte? Würden ſie vieleicht hernach glauben? Nichts weniger. Wir haben wirklich ſolche Zeugniſſe, und man hat ſie ihnen ſchon lange vorgelegt. Aber wie verhalten ſie ſich dabey? Iſt das Zeugniß nicht recht ausdrücklich für uns, und beſonders günſtig, ſo ſagen ſie, es beweiſe nichts. Iſt es günſtig, ſo ſagen ſie, es ſey unterſchoben, und von Chriſten geſchmiedet, wie ſie es bey dem Zeugniſſe des Jüden Joſephs ſagen. Joſeph, heißt es, hätte die Wunder Jeſu nicht ſo ausdrücklich bezeugen können, oder er hätte ſelbſt die chriſtliche Religion annehmen müſſen. Hätte er ſie angenommen, ſo wäre er parteyiſch, und man könnte ihm nicht glauben. Weil er ſie aber nicht angenommen, ſo müſſen ihm die Chriſten das Zeugniß unterſchoben haben. Berufen wir uns auf einen Heiden, ſo ſagen ſie uns: Er wäre kein Augenzeuge, wäre übel berichtet geweſen, hätte die Sache nicht genug unterſuchet rc. Man will Zeugen, und zu gleicher Zeit hat man ſchon wieder Ausflüchten in Bereitſchaft, ſie zu verwerfen, wenn

einige angeführt werden. Die Jüden ſind unwiſſende, leichtgläubige, fanatiſche Leute, die Heiden glaubten an Zauberey, Wahrſagerey, Theurgie, falſche Wunder, die Chriſten ſind ohnehin verdächtig. Da müßte man Zeugen vom Himmel herab haben, wenn man die Gegner der Offenbarung befriedigen wollte.*

§. 178.

II. Die Verfaſſer des neuen Teſtamentes hatten nicht nur Gelegenheit alles das genau zu unterſuchen, was ſie uns berichten; weil ſie unmittelbare, oder Augenzeugen waren, ſie hatten auch **Veranlaſſung** dieſe Unterſuchung anzuſtellen. Sie ſchrieben nicht etwa bloß zum Zeitvertreibe, oder um die Geſchichte ihrer Zeiten für die Nachwelt aufzubehalten, wie jeder andere Geſchichtſchreiber. Ihre Abſicht war, jene Geſchichte zu erzählen, worauf ſich die chriſtliche Religion gründete, die ſie für ſich ſelbſt angenommen hatten, und zu deren Annehmung ſie alle Menſchen bereden wollten. War dieſe Geſchichte falſch, ſo war nichts unſinniger, als daß ſie der Religion ihrer Väter entſagten, der jeder Jüde ohnehin ſo ſehr zugethan war, ihr Vaterland, ihre Nahrung verließen, und in die weite Welt ſich hinauswagten, um da die neue Lehre des Chriſtenthumes zu verkünden. Aus der Verachtung, und Verfolgung, die ſie in Jüdenland ſchon auszuſtehen hatten, konnten ſie auch bey den geringſten Einſichten ſchließen, daß es ihnen außer ihrem Vaterlande noch weit ärger ergehen

* Bergier Traité &c. T. VIII. p. 239-247.

gehen würde. Ja der Heiland, wie ſie erzählen, hatte ihnen dazu die groſſen Drangſalen, die ſie treffen würden, vorhergeſagt. Es iſt noch leicht zu begreifen, wie man einfältige Leute durch Verſprechung großer Vorzüge, Reichthümer, und Vortheile bewegen könne, etwas zu glauben, oder ſie von ihrem Gewerbe, von Weib, und Kind, von Haus, und Hof abziehen könne. Dieſe Erſcheinung haben wir tauſendmal gehabt, und eben in den Zeiten Chriſti war ſie nichts ſeltenes, wo mancher Betrüger durch ſolche ſcheinbare Vorſpiegelungen die armen Jüden jämmerlich hintergangen hat. Aber den Apoſteln waren nichts als Drangſalen in dieſer Welt verſprochen, und in der andern zwar eine ewige Glückſeligkeit, die ſie aber, wenn ſie Jüden geblieben wären, eben ſo gut zu hoffen, und wenn ſie der Religion ihrer Väter ohne Grund entſagten, derſelben verlurſtig zu werden zu fürchten hatten. Sie ſahen dieſes auch ſehr wohl ein. Paulus ſagte ſelbſt: Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſre ganze Lehre, und euer Glauben falſch. So ſind wir noch in unſern Sünden. So ſind alle, welche auf unſre Religion geſtorben, ewig verloren. So ſind wir verfolgte Chriſten die unglücklichſten unter allen Menſchen auf dem Erdboden. 1. Cor. 15, 13—19. Und Petrus fragte im Namen aller: Sieh, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolgt. Was wirſt du uns alſo für eine Belohnung geben? Geſetzt nun, die Apoſtel hätten nach der Antwort des Heilandes das Hundertfältige, das ihnen verſprochen worden, da-

mals

mal noch in dieſer Welt erwartet, ſo mußte doch ihre Hoffnung verſchwinden, nachdem er am Kreutze geſtorben war. In ſolchen Umſtänden erkundiget ſich doch gewiß jeder, der auch nur ein wenig Vernunft hat: ob das wahr ſey, was man ihm erzählet, ob er ſelbſt recht geſehen, und gehört habe. Sie konnten es vernünftiger Weiſe auch nicht wagen, in Jeruſalem, oder anderswo ſich auf die Geſchichte des Heilandes zu berufen, wenn ſie nicht vollkommen ſicher waren, daß ihnen Niemand widerſprechen könnte. In Jeruſalem, wo ſie zuerſt das Evangelium zu verkündigen anfiengen, wäre dieß gleich gar nicht angegangen. Aber auch zu Antiochia, Alexandria, und andrer Orten war es eben ſo wenig möglich. Die Verbindung der auswärtigen Jüden mit denen von Jeruſalem war zu groß, man konnte leicht Nachricht einholen, ob die Apoſtel die Wahrheit redeten, oder nicht. Die auswärtigen Jüden kamen beſonders an Feſttagen nacher Jeruſalem, und die von Jeruſalem machten ſich ein Geſchäft daraus, die Auswärtigen gegen die Apoſtel aufzuhetzen, und dieſe überall durch Briefe, oder nachgeſchickte Leute zu verfolgen. Auch dieß nöthigte die Apoſtel, ſich genau über das zu erkundigen, was ſie predigen wollten.

§. 179.

III. **Nichts hinderte die Schriftſteller des neuen Teſtamentes, ſich zu informieren, ob die evangeliſche Geſchichte wahr ſey.**

Nicht

Nicht der Ehrgeiz, und das Verlangen, ſich einen Namen zu machen, wenn ſie Stifter einer neuen Religion würden. Keiner von ihnen errichtete eine beſondere Secte, wie es ſonſt Betrüger, und falſche Lehrer thun. Sie predigten überall Chriſtum, und ſchrieben ſowohl ihre außerordentlichen Gaben, als den guten Fortgang ihrer Arbeiten ihm allein zu. Niemals wollten ſie über die Gläubigen herrſchen, oder nahmen ſich einige Authorität über ſie heraus. Es war auch gar nicht einmal wahrſcheinlich, daß ſie ihren Zweck erreichen würden, wenn ſie vom Ehrgeize getrieben unternommen hätten, die chriſtliche Religion zu lehren.

Nicht Leichtgläubigkeit. Fürs erſte, wenn die Apoſtel auch leichtgläubig geweſen wären, könnte dieſes ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit in dieſem Falle nicht nachtheilig ſeyn. Fürs zweyte waren ſie auch nicht leichtgläubig. Leichtgläubigen Leuten kann man wohl gewiſſe Meynungen als wahr einſchwatzen, wenn ſie gleich gar keine Gründe für die Wahrheit derſelben einſehen. Ja ſie ſelbſt können ſich bereden, etwas zu ſehen, oder auf eine andre Art zu empfinden, was ſie nicht ſehen, oder empfinden, ſondern was ihnen nur ihre Einbildungskraft vorſtellet. Dieß lehren ſo viele Geſpenſtermährchen, Legenden, und die neueſte Geſchichte des Barons von Schwedenborg, der bey aller Gelehrſamkeit, Einſicht, und Redlichkeit gleichwohl glaubte, und vierzig Jahre nacheinander glaubte, daß ihn die Engel öfters beſuchten, oder daß er öfters in den Himmel verzücket werde, und da allerhand

Belehrungen empfange. Gleiche Bewandniß mag es mit vielen Geſchichtchen haben, welche in den Legenden der Heiligen vorkommen. Aber die Leute bereden, daß ſie etwas zu ſehen, und zu hören glauben, was ſie nicht ſehen, und nicht hören, das geht ſo leicht nicht an. Man iſt nur leichtgläubig in Annehmung falſcher Meynungen, nicht aber in Annehmung der Begebenheiten, derer Exiſtenz zu prüfen man weiter gar nichts, als geſunde Augen, und Ohren brauchet. Innere Empfindungen von den Vorſtellungen der Phantaſie zu unterſcheiden brauchet man ſchon eine auf mehrere Erfahrungen gegründete Beurtheilungskraft, und iſt die Phantaſie recht lebhaft, ſo geſchieht es leicht, daß man das wirklich zu empfinden glaubt, was uns nur dieſe vorſtellet. Aber das wäre eine Erſcheinung, die ſich ohne ein Wunder anzunehmen nicht erklären ließe, daß nicht etwa ein einzelner Menſch, ſondern Matthäus, Johannes, Petrus, Jakobus, ja alle Apoſtel, noch mehr, daß alle damals in Paläſtina lebende Jüden zur nemlichen Zeit ſich ſollten das nemliche eingebildet haben, was doch nicht war, nemlich daß ein gewiſſer Jeſus exiſtiere, eine von der moſaiſchen verſchiedne Religion vortrage, Kranke heile, Todte erwecke, am Kreuze ſterbe, begraben werde, wieder von den Todten aufſtehe, und in den Himmel fahre. Seyn alſo die Apoſtel ſonſt immer leichtgläubig geweſen, ſo konnte ihre Leichtgläubigkeit doch in Dinge keinen Einfluß haben, derer Exiſtenz zu prüfen ſie nur geſunde Sinne nöthig hatten, und ihre anderweitige Leichtgläubigkeit erſtreckte ſich nicht bis auf die in dem neuen Teſtamente erzählten Begebenheiten.

Aber

Aber auch das iſt falſch, daß ſie leichtgläubig geweſen ſeyn. Ihr ganzes Betragen zeigt vielmehr, daß es recht viel koſtete, bis ſie ſich von der Wahrheit jener Begebenheiten überzeugen konnten, die gegen ihre Vorurtheile waren. Nach ihrer Meynung ſollte Jeſus ein irdiſches Reich errichten. Und darum achteten ſie auch nicht viel darauf, wenn er ihnen, dieſe eitle Hoffnung zu benehmen, vorherſagte, er würde gekreuziget werden. Zwar ſagte er ihnen auch, daß er wieder von den Todten aufſtehen würde. Aber kaum ſahen ſie, daß er gefangen worden, ſo vergaſſen ſie auf das alles, glaubten an keine Auferſtehung nicht mehr, flohen davon, und einer leugnete ſogar, daß er ihn gekannt habe. Einem Leichtgläubigen würde jede Nachricht, daß Jeſus wieder erſtanden ſey, willkommen geweſen ſeyn. Nicht ſo den Apoſteln. Es kamen Frauen, und ſagten, ſie hätten das Grab des Heilandes leer gefunden, ihn ſelbſt wieder lebendig geſehen, und geſprochen. Die Apoſtel hielten das für eine Fabel. Petrus findt ſelbſt das Grab leer, und ſteht noch an, ob er glauben ſoll. Jeſus erſcheint allen, und ihr einmüthiges Zeugniß verwirft Thomas noch, der damals abweſend war. Paulus war ſo ſehr gegen die evangeliſche Geſchichte eingenommen, daß er die Anhänger derſelben auf das hitzigſte verfolgte, und nur durch ein Wunder dahin gebracht werden konnte ſie zu glauben. Endlich glauben ſie doch alle. Wer ſieht da eine Leichtgläubigkeit?

Endlich hinderte ſie auch keine Schwärmerey, die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte zu prüfen; denn ſie

waren keine Schwärmer. H. Leß giebt folgende von Thatſachen abgezogene Kennzeichen eines Schwärmers an:* 1. Ein Schwärmer hält ſich allzeit für den größten Liebling des Himmels, weil er glaubt, daß Gott immer unmittelbar mit ihm ſpreche, und alles thun müſſe, was er haben will. 2. In ſeinem Syſtem herrſcht Unordnung, und Widerſpruch, und im Vortrage deſſelben Dunkelheit, und Unſinn; weil bey ihm Ueberlegungen des Verſtandes, und der Vernunft keinen Platz haben. 3. Schwärmer ſind Feinde, oder doch Verächter aller geſchriebenen Offenbarung; weil dieſe mit ihren vorgeblichen beſondern Einſprechungen nicht beſtehen kann. 4. Sie ſind gegen die Religion völlig gleichgültig. 5. Hingegen iſt ihr bürgerliches Betragen grauſam, und barbariſch, weil ſie im Namen Gottes zu handeln glauben, und alle, die ſich ihnen widerſetzen, für Feinde Gottes anſehen. 6. Sie zeigen eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bey Leiden, und Martern, oder vielmehr einen unbiegſamen Eigenſinn, und fühlloſe Härte. 7. Ihr Leben iſt finſter, einſam, ungeſellig, und ihre Moral mürriſch, und ſtrenge. Dieſe Kennzeichen zeigten ſich an allen Schwärmern vom Montanus an bis auf die Janſeniſten.

Nun hielten ſich aber die Apoſtel 1. nicht für die einzigen, oder beſonderen Lieblinge Gottes. Sie erzählen ſelbſt ihre Fehler und Sünden aufrichtig, ihre Verlaſſung, und Verleugnung ihres Meiſters, ihren Unglauben, ihre irrigen Meynungen vom Reiche des Meſſias, Paulus bekennet,

* Ueber Religion I. B. S. 656. folgg.

kennet, daß er die Gemeinde Gottes ungerechter Weiſe verfolget habe, nennen ſich nur Knechte, und Diener der Gläubigen, ſchreiben alles, was ſie thun, demüthig einer unverdienten Gnade Gottes zu. 2. Herrſchet in ihren Lehren, und Erzählungen durchgehends Ordnung, und Zuſammenhang. Kein Evangeliſt widerſpricht dem andern, obwohl einer mehrere Umſtände, als der andere anführt, die aber immer nebeneinander beſtehen können, wie die Ausleger der Bibel längſt gezeigt haben. Und doch ſchrieben ſie zu verſchiednen Zeiten, und an verſchiednen Orten. Keiner hatte die Schriften der andern geleſen, als Johannes, Petrus, und Judas. Den Sinn ihrer Werke, in ſo weit es zur Erbauung, und Belehrung nöthig iſt, kann jeder finden, wenn ihm auch gleich nicht alles deutlich vorkömmt. 3. Ferne die Offenbarung zu verachten, berufen ſie ſich ſo oft auf das alte Teſtament, daß ihnen die Gegner der Offenbarung ſogar ein Verbrechen daraus machen, erklären ſie für wahre göttliche Offenbarung, ermahnen ihre Schüler, fleißig das alte Teſtament zu leſen. 4. Sie ſind ſo wenig über die Religion gleichgültig, daß ſie vielmehr denen die ewige Verdammniß drohen, welche ihren Unterricht verwerfen, oder neben der chriſtlichen Religion auch noch das moſaiſche Ceremonielgeſetz für nothwendig halten. 5. Sie bauen aller Grauſamkeit ſelbſt vor, indem ſie allgemeine Menſchenliebe lehren, die Pflichten der Unterthanen, und Regenten, der Herren, und des Geſindes ſo vortragen, wie ſie der menſchenfreundlichſte Philoſoph nur immer vortragen könnte. Und wenn ſie auch zu

ſtrafen gezwungen ſind, ſo ſind ihre Strafen menſchlich, väterlich, und bloß auf Beſſerung des Sünders angeſehen. Schwerere Strafen, als z. B. den Tod des Ananias, und der Saphira, die Blindheit des Elymas verhängte Gott unmittelbar, nicht die Apoſtel. 6. Sie litten zwar ſtandhaft; aber auch gelaſſen, drangen ſich nicht zu den Martern, trotzten nicht gegen die Richter, ſondern erwieſen dieſen, ſo ungerecht ſie auch handelten, alle Ehrfurcht, flohen ſogar, den Verfolgungen auszuweichen. Konnte aber dieſes nicht ſeyn, hatten ihre Verantwortungen den Richter nicht zur Erkenntniß ihrer Unſchuld gebracht, ſo litten ſie auch muthig, und bathen noch für ihre Verfolger. Man ſah in ihrem Betragen nichts von dem wilden Trotze, und unbiegſamen Starrſinn eines Schwärmers. 7. Wie menſchenfreundlich ihre Moral, und wie leutſelig ihr Betragen war, iſt oben theils ſchon geſagt worden, theils erhellet es aus ihren Schriften, daß man hier nicht nothwendig hat, beſondere Lehren daraus anzuführen. Sie waren alſo keine Schwärmer.

Wir wiſſen alſo, daß die Apoſtel tüchtige Zeugen von der Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte ſind, und die Wahrheit reden **können**, weil ſie unmittelbare, und Augenzeugen waren, Veranlaſſung hatten, alles genau zu unterſuchen, und weder durch Ehrgeiz, noch Leichtgläubigkeit, oder Schwärmerey gehindert wurden, dieſe Unterſuchung anzuſtellen.

Aber vieleicht haben ſie ſich doch dieſer Gelegenheit, die Wahrheit zu erforſchen, nicht bedient? Sie waren dazu

zu gezwungen. Sieh, was §. 178. geſagt worden. Vielleicht haben ſie ſich an das, was ſie ehmals gehört, und geſehen hatten, nicht mehr recht erinnert, als ſie ihre Schriften abfaſſeten; denn die Evangelien ſollen zum Theil ſehr ſpat, und lange nach dem Tode Chriſti aufgeſetzt ſeyn. Wie leicht war es da, etwas zu vergeſſen? Aber Dinge, an die man ſich täglich zu erinnern gezwungen iſt, vergißt man nicht. Nun mußten die Apoſtel immer predigen, was Chriſtus gethan, und gelehrt hatte. Und ſchon die Uebereinſtimmung ihrer Nachrichten, die zu verſchiednen Zeiten, und an verſchiednen Orten abgefaßt worden, beweiſet, daß keiner etwas Weſentliches vergeſſen habe.

§. 180.

Die Apoſtel, und Evangeliſten ſind aufrichtige Zeugen, und wollten die Wahrheit ſagen.

I. Da die Aufrichtigkeit, und nicht die Verſtellung dem Menſchen natürlich iſt, muß man auch glauben, jeder Menſch rede die Wahrheit, die er weis, wenn ihn nicht ſein Charakter ſelbſt, oder der Innhalt der Begebenheit, die er erzählet, oder die äußern Umſtände verdächtig machen. Oft läßt ſich auch aus der Art, wie ein Zeugniß abgefaßt iſt, oder aus der Vergleichung mehrerer Zeugenausſagen abnehmen, ob die Wahrheit geredet werde. Wir wollen nach dieſen Punkten die Ausſagen der neuteſtamentlichen Schriftſteller prüfen, und es wird ſich zeigen, daß ſie aufrichtig die Wahrheit ſagen.

Ihr Charakter bürgt uns für ihre Aufrichtigkeit. Nicht nur verbothen ſie andern alle Lügen, und jeden Betrug, ſondern ſie verabſcheueten ihn auch ſelbſt. Daher verſchweigen ſie nicht nur ihre Fehler nicht, und alles das, was ihr Anſehen bey ihren Leſern herabſetzen konnte, ſondern erzählen es aufrichtig, ganz unbekümmert, ob es ihnen Nutzen, oder Schaden bringen würde. Sie bekennen ihr geringes Herkommen, ihre Stupidität, ihren Ehrgeiz, ihren falſchen Eifer, ihre Treuloſigkeit gegen ihren Meiſter, Furchtſamkeit, ihren Unglauben. Ja ſie erzählen ſogar Dinge, welche man zum Nachtheil ihrer Lehre, und Geſchichte mißbrauchen konnte. Sie ſagen, daß ſie, der vom Heiland ihnen verliehenen Kraft ungeachtet, doch einen Kranken nicht heilen konnten, daß Jeſus bey Annäherung ſeines Leidens ſich furchtſam gezeigt, daß er zu Nazareth keine Wunder gethan, daß man ſie am Pfingſttage der Trunkenheit beſchuldiget, daß Paulus zu Antiochia dem Petrus ins Geſicht widerſprochen ꝛc. Alles dieſes würde ein Betrüger ſorgfältig verſchwiegen haben. Sie reden nicht, wie Großſprecher, und Betrüger zu thun pflegen, in einem hohen Tone von ſich, oder ihrem Meiſter. Kalt, und ohne Geräuſch davon zu machen, ohne allen redneriſchen Schmuck erzählen ſie die erſtaunlichſten Wunder, und Weiſſagungen, die erhabenſten Tugenden ihres Meiſters, kommen ſelten den Einwürfen zuvor, die man ihnen machen könnte, begleiten ihre Erzählung mit keinen Reflexionen, was aus den Wundern ſich beweiſen laſſe. Eben ſo gleichgültig erzählen ſie auch ihre eigene Handlungen und

Wunder:

Wunderwerke. Sie brüſten ſich niemal mit ihren Thaten, und Wunderwerken, und wenn endlich Paulus gezwungen wird ſich ſelbſt zu rühmen, ſo thut ers mit aller Beſcheidenheit, und vergißt dabey nicht, auch ſeine Schwachheiten zu melden.

Die Begebenheiten, die ſie erzählen, ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht lügen konnten, wenn ſie auch wollten. Sie reden nicht von Begebenheiten, die ſich nur in Geheim, oder in einem Winkel ſollen zugetragen haben. Paulus, als er vor dem Feſtus redete, berief ſich auf den König Agrippa, und nahm ihn zum Zeugen, daß es wahr ſey, was er von der Lehre, dem Tode, und der Auferſtehung Jeſu ſage, Petrus rufet die Jüden als Zeugen auf, daß Jeſus als ein von Gott bewährter Mann Wunder unter ihnen gewirket habe. Sie reden von öffentlich geſchehenen Dingen öffentlich, im Tempel zu Jeruſalem, vor Leuten, die alles, was ſie erzählten, ſelbſt mußten geſehen, und gehört haben, und von denen ſie ſogleich hätten Lügen geſtraft werden können. Das thun aber die Schriftgelehrten, Phariſäer, und der hohe Rath nicht, ſondern befehlen ihnen nur zu ſchweigen. Andere aber nehmen ſogar ihre Lehren an, die ſich auf die Auferſtehung Jeſu gründeten. War es möglich, daß ſie die Religion ihrer Väter änderten, wenn man ihnen lauter Fabeln vorſagte, derer Ungrund ſie ſelbſt gar wohl wuſten? Vieleicht könnte man aber ſagen, außer Jeruſalem, zu Antiochia, Alexandria, Rom, und an andern Orten wäre es leichter angegangen, Fabeln zu erzählen, weil da Niemand war, der

den Apoſteln widerſprechen konnte. Aber es iſt falſch, daß es keine Leute gab, die von der Geſchichte Jeſu, und der Apoſteln etwas wuſten. Am Pfingſtfeſte waren Jüden aus Parthien, Medien, Elam, Meſopotamien, Kappadocien, Pontus, Aſien, Phrygien, Pamphylien, Aegypten, Libyen, und Rom, aus Creta, und Arabien zu Jeruſalem, und am Oſterfeſte mögen ſich noch mehrere daſelbſt eingefunden haben. Die Apoſtel traffen überall Leute an, denen das nicht ganz unbekannt ſeyn konnte, was ſie erzählten, da ſich beſonders die Fremden noch vor dem Tode Jeſu nach ihm erkundigten. Joh. 12, 20. 21. Man ſehe auch, was ich am Ende des §. 178. geſagt habe. Hätten ſie Lügen erzählet, ſo würde der Betrug nur einige Zeit gedauert haben, und nach ſicher eingezogener Nachricht würden ſie zu Schanden geworden ſeyn. Noch mehr, die Apoſtel zeichneten die evangeliſche Geſchichte ſogar auf, und gaben ihre Schriften den Gläubigen in die Hände, wie ich oben weitläuftig gezeigt habe. Sie ſchrieben nicht zur nemlichen Zeit. Hätte man die Erzählung des erſten ſchon als falſch erkläret, ſo würde es der zweyte nicht mehr gewagt haben, das nemliche zu ſchreiben, oder doch die Einwürfe, die man dem erſten machte, beantwortet haben.

Man darf auch nicht glauben, daß ſich die Jüden, oder Heiden gar nicht einmal würdigten, auf dieſe Erzählungen, und Schriften aufzumerken. Die Apoſtel erklären ihre Abſicht, daß ſie die ganze Welt, gegründet auf die Wahrheit ihrer Erzählungen, reformieren wollten. Ihre

Predigt

Predigt erregte überall Aufſehen, wo ſie hinkamen. Sie wurden darum vor die Richterſtühle geſchleppet, in den Synagogen diſputierte man heftig mit ihnen, ſogar die ſtolzen Philoſophen in Athen ſchenkten dem Paulus ihre Aufmerkſamkeit.

Die Umſtände, in welchen die Apoſtel ihr Zeugniß ablegten, machen ſie keiner Lüge verdächtig, ſondern waren ſo beſchaffen, daß ſie die Wahrheit ſagen mußten. Sagten ſie etwas falſches, ſo hatten ſie nicht nur keinen Nutzen, wohl aber den größten Schaden davon, und dieſen Schaden ſahen ſie ſelbſt voraus. Und wer, wenn er nicht ganz unſinnig iſt, lügt zu ſeinem eigenen Schaden, und noch dazu in der wichtigſten Sache von der Welt? Hätten ſie die Unwahrheit geredet, ſo wäre es erſtens um ihr ewiges Wohl gethan geweſen; denn ihre Lüge hatte nur die Abſicht, die Jüden von der wahren Religion abzubringen, der ſie bisher ergeben waren, und die Heiden ſtatt ihres bisherigen Aberglaubens einen andern zu lehren, ihre Hoffnung auf Lügen zu gründen, mit einem Worte, ſie zu verführen. Alſo einerſeits die traurigſte Ausſicht in jene Welt für die Apoſtel, wenn ſie lügen wollten. In dieſer Welt aber konnten ſie ſich auch keinen Vortheil verſprechen. Die Jüden waren ihre grimmigſten Feinde, warfen ſie ins Gefängniß, ſtäupten ſie, und ſehr fruhzeitig nahmen ſie einem aus ihrem Mittel, dem Jakobus, gar das Leben. Wollten ſie ihr Vaterland verlaſſen, ſo drohete ihnen ein gleiches Schickſal, wo ſie nur immer ſich hinbegeben wollten. Ueberall fanden ſie Jüden, die ſich

ihnen

ihnen widerſetzen konnten. Ohne Bequemlichkeit, ohne Vermögen ſollten ſie ſich in der Welt herumſchleppen, ſollten den Haß der Pfaffen, derer Einkommen, und Anſehen zu vermindern ſie ausgiengen, über ſich laden, ſollten ſich als einfältige, unberedte Leute dem Geſpötte der Weltweiſen ausſetzen, ſollten die Obrigkeiten gegen ſich aufbringen, weil der Götzendienſt mit der Staatsverfaſſung ſehr enge verbunden war, und die Veränderung in jenem auch eine Veränderung in dieſer hervorbringen mußte. Der erſte Verſuch hätte ſie gleich von ihrem Vorhaben abſchrecken müſſen. Sie ſahen dieſe bittern Folgen ihrer großen, und mühſamen Arbeit voraus. Der Heiland hatte ſie ihnen ſchon vorhergeſagt. Paulus bekennet, daß die Predigt des Kreuzes den Jüden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit ſey. Er wuſte, daß Trübſal, Noth, Hunger, Blöſſe, Gefahren, Verfolgung, und das Schwert der Lohn der Verkündigung des Evangeliums wären. Kann man ſich wohl einen Menſchen denken, der ſo um nichts, ja noch zu ſeinem größten Schaden die Unwahrheit redet? Und wenn es irgendwo einen in der Welt giebt, wer will ihrer zwölf auf einmal in der Welt antreffen?

Aber vieleicht hofften ſie immer noch, daß ſich ihr Schickſal ändern würde, daß ſie einmal Vorſteher großer Gemeinden werden könnten, oder verließen ſich vieleicht gar darauf, daß der Meſſias noch einmal erſcheinen, und ſein irdiſches Reich errichten würde, wo ſie für ihre Arbeit Reichthümer, und Ehrenſtellen erhalten würden? Erſteres iſt nicht im geringſten wahrſcheinlich, da ihnen der Heiland

gerade

gerade das Gegentheil vorhergeſagt, und die Schwierigkeiten, die ſie wegen Ausbreitung des Evangelii überall fanden, ihre Hoffnung immer mehr und mehr vermindern mußten, wenn ſie auch eine gehabt hätten. Doch wer wollte das von Leuten vermuthen, welche ſich ſelbſt nur für Diener aller Brüder ausgaben, von ihrer Handarbeit, oder vom Almoſen lebten, immer von einem Orte an das andere reiſeten, um Chriſto mehrere Anhänger zu gewinnen, endlich nichts ſo ſehr wünſchten, als aus Liebe Jeſu, und zur Beſtättigung der Wahrheit zu ſterben? Auf ein irdiſches Reich des Meſſias hofften ſie nach ſeiner Himmelfahrt, und der Ausgießung des h. Geiſtes ſo wenig mehr, daß ſie ihren ehmaligen Irrthum ſelbſt geſtehen, ihren Anhängern hier nur Trübſalen, und erſt in jener Welt wahre Glückſeligkeit vorherſagen. Ob ſie ſchon auch in dieſer Welt allen Friede, und Freuden verheißen, die nach dem Evangelium leben, ſo ſagen ſie doch niemal, daß dieſe in Erlangung der Reichthümer, und Ehrenſtellen beſtehen würden.

§. 181.

II. Um auch denen, welche ſich von der Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte durch das Zeugniß anderer nicht verſichern konnten, ſelbige glaubwürdig zu machen, berufen ſie ſich auf ihre eigene Wunder, die ſie im Angeſichte ihrer Leſer oder Zuhörer gewirket hatten. 1. Cor. 2, 4. 5. Hebr. 2, 3. 4. 2. Cor. 12, 12. Galat. 3, 5. 1. Theſſ. 1, 5. Sie ſagen, daß ſie dieſen ſelbſt die Kraft

Wunder

Wunder zu wirken, fremde Sprachen zu reden, Kranke zu heilen mitgetheilet. Galat. 3, 5. 1. Cor. 12, 13. Und das ſchreibt Paulus an volkreiche Städte, wo eben nicht einfältige, und ſeichte Köpfe waren, wie zu Corinth, an Leute, worunter ihm viele ungeneigt waren, wie die Bekehrten aus dem Judenthume in Galatien, ſchreibts in Briefen, worinn er ſeinen Leſern eben ſcharfe Verweiſe giebt. Den Corinthern kündet er ſogar ein neues Wunder an, das er zum Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung abweſend an dem Blutſchänder thun würde. 1. Cor. 5, 3 — 5. Iſt das alles wahr, was Paulus hier von ſeinen geſchehenen, und künftigen Wundern, und der andern mitgetheilten Wunderkraft ſaget, ſo iſt gar kein vernünftiger Grund mehr da, ihn, und den Lukas, der unter ſeiner Aufſicht das Evangelium, und die Apoſtelgeſchichte geſchrieben, und die übrigen Evangeliſten, die mit dieſem harmonieren, für verdächtige Zeugen anzuſehen. Der Mann, dem Gott ſelbſt ſo ein herrliches Zeugniß giebt, muß höchſt glaubwürdig ſeyn. Iſt nichts davon wahr, ſo muß Paulus ein wahrhaft raſender Menſch geweſen ſeyn. So einfältig, und gutherzig könnte er ſich doch ſeine Leſer nicht vorſtellen, daß ſie geſtehen würden, ſie hätten Wunder von ihm geſehen, die ſie nicht geſehen hatten, oder würden glauben, ſie hätten ſelbſt Wunder gewirkt, und fremde Sprachen geredet, da ſie nichts davon wuſten, oder der blutſchänderiſche Corinther ſey wirklich auf Pauli Androhen krank geworden, da ſie ihn geſund unter ſich herumwandeln ſahen. Hätte er dieß Geſtändniß ihnen abzwingen

wollen,

wollen, ſo ſollte er ihnen doch nicht zu gleicher Zeit Verweiſe gegeben, ſollte wenigſt ſorgfältig verhütet haben, daß ſein Schreiben ſeinen Feinden zu Geſichte käme. Dieſe würden ja nothwendig ſogleich laut geſchrien haben: Seht da den Lügner, der von Dingen großſpricht, von denen wir alle nichts wiſſen! Paulus hat die Wahrheit geredet, oder er iſt der allerunverſchämteſte Thor.

§. 182.

III. Standhaftigkeit im Leiden, ja ſelbſt die Erduldung des Todes für eine Meynung, oder eine Lehre beweiſet zwar die Wahrheit derſelben noch nicht; weil auch falſche Religionen ihre Märterer haben, und ein Schwärmer der peinlichſten Schmerzen ſpottet, ja auch für ſeine Träume ſtirbt. Dieß hat man an den Montaniſten, und andern Schwärmern erfahren. Ganz etwas anderes iſt es, wenn einer für die Wahrheit einer Begebenheit, zu deren Beobachtung er nur geſunde Sinne brauchte, ſich willig allen Martern, ja ſelbſt dem Tode unterwirft, und immer darauf bleibt, er habe das geſehen, oder gehört, was er zuvor ausgeſagt. Nun wiſſen wir aber, daß die Apoſtel für die Wahrheit der in den Evangelien enthaltenen Begebenheiten, und für die Wahrheit, daß Jeſus das gelehret habe, was ſie als ſeine Lehre ausgaben, die größten Beſchwerden, und Müheſeligkeiten, Beſchimpfungen, Martern, ja mehrere den Tod ſelbſt ausgeſtanden haben, und noch bis an ihr Ende behaupteten, daß ſie die Wahrheit geredet. Sollte dieß Zeugniß noch nicht zureichend

chend ſeyn, die Aufrichtigkeit des Zeugens außer Zweifel zu ſetzen, ſo beweiſt es doch unſtreitig für dieſelbe, wenn mehrere Zeugen ohne Verabredung an verſchiednen Orten, und zu verſchiednen Zeiten für die Wahrheit der nemlichen Sache leiden, und ſterben.

§. 183.

IV. Man malet die Jüden als ein äußerſt abergläubiges, hartnäckiges Volk, das ſich ſteif an das Geſetz ſeiner Väter hält. Und dieſer Charakter zeichnet ſie heute noch aus. In den Zeiten des Jeſus von Nazareth und der Apoſtel waren ſie gewiß auch ſo. Sie erwarteten damals den Meſſias als einen mächtigen weltlichen König, der ſie von dem Joche der Römer befreyen würde. Alle Heiden waren ein Greuel in ihren Augen, beſonders ſeitdem ſie von ihnen unterdrücket worden. Damit ſie alſo das Chriſtenthum annähmen, mußten ſie ihren eiteln Hoffnungen auf einen weltlich mächtigen Meſſias, und ihrem Haſſe gegen die Heiden entſagen.

Die Heiden hingegen hatten den größten Haß gegen die Jüden. Unſre Gegner ſagen dieſes ſelbſt, und behaupten eben darum, eine den Jüden mitgetheilte Offenbarung hätte ſich dieſes Haſſes wegen nicht unter die Heiden verbreiten können. Auch dieſer Haß mußte aufgehoben werden, wenn ſie zum Chriſtenthum übergehen wollten. Es war gewiß äußerſt ſchwer, beyden Theilen ihre Vorurtheile zu nehmen, daß der Jüde einen Unbeſchnittenen für ſeinen Bruder, der Heide einen Jüden für ſeinen Lehrmeiſter erkennen

kennen ſollte. Noch mehr, daß beyde an einen Gekreuzigten, als ihren Erlöſer, glauben ſollten. Sie mußten Lehren annehmen, welche dem damals herrſchenden Geſchmacke der Jüden, und Heiden, und den Gewohnheiten, in welchen ſie von Jugend auf erzogen worden, ſchnurgerade entgegen waren, den Neigungen der Menſchen Gewalt anthaten, eine ganz unbefleckte, und heroiſche Tugend vorſchrieben, von welcher damals Niemand etwas wuſte. Nichtsdeſtoweniger haben ſich Jüden und Heiden zür chriſtlichen Religion bekennet, auch alsdann noch, als ſie ſahen, daß die Bekenner derſelbigen den größten Verfolgungen ausgeſeßt wären. Alle dieſe Leute konnten leicht erfahren, oder wuſten es zum Theil ſelbſt ſchon, ob die Apoſtel die Wahrheit redeten. Es entſtunden gleich damals große chriſtliche Gemeinden zu Jeruſalem, Antiochien, Epheſus, Smyrna, Laodicäa, Cäſarea, Alexandrien, Rom, Corinth, Theſſalonich, Philippen ꝛc. in allen dreyen bekannten Welttheilen. Es iſt bloſſe Läſterung, die **Voltaire** andern Feinden des Chriſtenthumes nachgeſprochen hat, daß die erſten Bekenner des Chriſtenthumes lauter einfältige, geringe, unwiſſende Leute geweſen.* Nachher giengen noch Männer

* **Genennt werden** unter den erſten Chriſten in der Bibel: Der Proconſul Sergius Paulus, Dionyſius ein Mitglied des areopagitiſchen Rathes, ſeine Gemahlinn, und andre Athenienſer, verſchiedne am Hofe des Nero, Eraſtus, Kämmerer zu Corinth, einige Aſiarchen. Woher wiſſen unſre Gegner aber, daß unter den zahlreichen **chriſtlichen Gemeinen** ſonſt keine angeſehene, **und gelehrte Leute** geweſen? Iſts ehrlich gehandelt,

Männer zur chriſtlichen Religion über, welche ſich an philoſophiſchen Kenntniſſen, Beleſenheit, Wohlredenheit, und Beurtheilungskraft mit jedem Heiden ſelbiger Zeit meſſen konnten, als Juſtin der Märterer, Tatian, Athenagoras, Theophilus von Antiochia, Clemens von Alexandria, Tertullian, Hegeſipp, Melito, Miltiades, Pantänus, Hippolytus Portuenſis, Ammonius, Origenes, nebſt ſehr vielen andern, derer die Geſchichte nicht beſonders gedenket. Dieſe wurden Chriſten, das heißt, ſie entſagten ihren Neigungen, Leidenſchaften, Vorurtheilen, Gewohnheiten, die ſo ſchwer abzulegen ſind, und ſetzten ſich der Gefahr aus, ihr Vermögen, Ruhe, Anſehen, ja ſogar ihre Familien aufopfern zu müſſen, und eines ſchmächlichen Todes zu ſterben, wie es wirklich einige unter ihnen erfahren haben.

Nun ſage ich: Dieſe allem Anſcheine nach unmögliche Bekehrung war entweder eine Wirkung der vollkommenen Ueberzeugung, daß die evangeliſche Geſchichte wahr ſey, oder eine unbegreifliche Schwindelſucht hat auf einmal alle Menſchen in den drey Welttheilen befallen, und noch Jahr-

hunderte

delt, wenn man, wie **Voltaire** thut, aus der ganzen Bibel alle **Gärber, Nätherinnen, Teppichmacher** ꝛc. zuſammen ſuchet, derer nur **wegen gewiſſen Begebenheiten im Vorbeygehen** gedacht wird, dann ſie in eine Reihe nacheinander herſetzt, und ſpricht: **Unter den Chriſten waren nur Gärber, Nätherinnen, Teppichmacher: Alſo lauter geringe, und unwiſſende Leute?** Doch mußten es dann eben lauter vornehme Leute ſeyn, denen Gott die Gnade des Glaubens mittheilte? Iſt ihm die Seele eines fleißigen Handwerkers, oder einfältigen Bauers nicht ſo werth, als die eines vornehmen epikuräiſchen, und wohllüſtigen Müſſigängers, und hochmüthigen Reichen?

hunderte hernach fortgedauert. Dieſe Schwindelſucht, oder dieſes unbekannte Uebel hat auf einmal den gegenſeitigen Haß der Jüden, und Heiden aufgehoben, hat ſo zu ſagen die Natur der Menſchen umgeändert, ihnen, ohne daß wir eine zureichende Urſache wiſſen, neue Begriffe, und neue Sitten beygebracht. Nur dann, wann die evangeliſche Geſchichte wahr iſt, läßt ſich die Sache begreifen; ſonſt aber nicht, und ehender kann man noch alle in dem neuen Teſtamente erzählten Wunder glauben, als dieſe außerordentliche Wirkung, die keine Urſache hat. Von der Verbreitung aller andern Religionen läßt ſich eine Urſache angeben. Dieſe waren Unwiſſenheit, Leidenſchaften, Betrügerey, Gewaltthätigkeiten. Aber alle hatten bey dem Chriſtenthume nicht Platz. Dieß wurde im aufgeklärteſten Jahrhundert durch einfältige Leute, die ſich gerade den eingewurzelten Gewohnheiten, nnd Laſtern entgegen ſetzten, verbreitet, und ſtiftete Friede unter unverſöhnlich einander haſſenden Nationen.

Dieß Argument beweiſt für die Glaubwürdigkeit des neuen Teſtamentes mehr, als wenn wir jüdiſch, und heidniſche Schriftſteller dafür anführen könnten. Geſetzt wir hätten ſolche Schriftſteller; aber ihre Nachkommen hätten ihnen widerſprochen, ſo würde das allein ihre Authorität wieder herſtellen, daß eine groſſe Menge der Leute zu der Zeit, da dieſe Geſchichte nach dem Zeugniß der Schriftſteller geſchehen ſeyn ſoll, geglaubt haben. Dieſer Beyfall iſt ein neuer von dem Zeugniß der Schriftſteller ganz verſchiedner, und unabhängiger Beweis. Freylich ſind

die Leute leichtgläubig; aber ſie ſind auch ſehr argwöhniſch, und nehmen das äußerſt ungerne an, und üben es noch viel unlieber aus, was mit ihren Vorurtheilen ſtreitet.

§. 184.

V. Die Verfaſſer des neuen Teſtamentes haben die evangeliſche Geſchichte nicht nur ſchlechterdings geſchrieben, ſie haben ſelbige auch durch Einſetzung gewiſſer Denkmäler verewiget. Gleich zu den Zeiten der Apoſtel wurde von den Chriſten der Sonntag zum Andenken der Auferſtehung Chriſti gefeyert. 1. Cor. 16, 2. Offenb. 1, 10. Auch der Brief des Barnabas, und der des Plinius an den Trajan * gedenken dieſes Tages als eines feyerlichen unter den Chriſten. Die Taufe ſoll nach dem h. Paulus ebenfalls eine Figur des Todes, und der Auferſtehung Chriſti ſeyn. Das Abendmahl mußte zum Andenken des letzten Nachtmahls Chriſti, und ſeines Leidens gehalten werden. Des Kreuzzeichens bedienten ſich auch die erſten Chriſten ſehr häufig, um dadurch an den Tag zu geben, daß ſie die Geſchichte der Kreuzigung für wahr hielten, und von dem Kreuztode ihres Stifters ihr Heil erwarteten. Sie würden keine Ceremonien zur Verewigung des Leidens Chriſti eingeſetzet haben, als welches ihrer Religion zur Schande gereichen konnte, wenn ſie nicht überzeugt geweſen, daß dieſe Schande durch das Andenken ſeiner Auferſtehung

* Neuerlich hat ſich H. D. Semler Mühe gegeben, die Aechtheit dieſes Briefes zu beſtreiten. Aber durch Gründe, die wenigſt mir faſt ganz unbedeutend ſcheinen. Man hat ihm auch ſchon geantwortet.

erſtehung gehoben würde, das ſie durch die Sonntagsfeyer verewigten, und eben darum die Auferſtehung für gewiß hielten. Ein Betrüger würde es niemal wagen, eine ſolche Ceremonie einzuſetzen, und diejenigen zur Annehmung derſelben anzuhalten, welche wuſten, daß alles Fabel ſey, was dieſe Ceremonie vorſtellen ſollte.

Zu dieſen Beweiſen für die Glaubwürdigkeit des neuen Teſtamentes könnte man noch hinzuſetzen, daß die Jüden, welche ſo gerne Proſelyten machten, nach Entſtehung des Chriſtenthumes nichts mehr ausrichten konnten, ohne Zweifel, weil die Beweiſe für die Wahrheit des Evangeliums zu einleuchtend waren — daß die Jüden, Joſeph, Philo, Juſtus von Tiberias, welche ihre Nation gegen die kleinſten Läſterungen zu vertheidigen ſuchten, doch ſich niemal gegen die Chriſten rechtfertigten, die ihnen die ungerechte Hinrichtung ihres Stifters ſchuldgaben. Wie leicht müßte es ihnen damals ſeyn, wo ſie noch Augenzeugen befragen konnten, alles, was die Chriſten von ihrem Jeſus ſagten, zu widerlegen? Dieſe neue Secte, die unter den Jüden ſelbſt ſo vieles Aufſehen machte, konnte ihnen unmöglich unbekannt ſeyn — daß ſich kein Ketzer der erſten Jahrhunderte, ſo wunderliche Irrthümer ſie ſonſt auch vortrugen, getraute, die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte anzuſtreiten, weil damals die Zeugniſſe gegen ſie noch zu häufig, und zu auffallend geweſen wären. Erſt die Manichäer im vierten Jahrhunderte wagten es — daß niemal ein Chriſt, der von dem Chriſtenthume abgefallen — deren gab es doch ſchon zu den Zeiten der Apoſtel, und

unter dem Trajan — aufgedeckt, daß die evangeliſche Geſchichte falſch ſey. Dieſe Entdeckung wäre den Heiden, und Jüden ſehr willkommen geweſen. Vielmehr wiſſen wir, daß viele nach der Zeit der Verfolgung wieder zum Chriſtenthume zurückgekehret, und man beſondere Ceremonien zu ihrer Wiederaufnahme angeordnet. Niemal vor dem Kaiſer Julian iſt aus einem Apoſtaten ein Verfolger des Chriſtenthumes geworden, welches doch gewiß geſchehen wäre, wenn ſie gewuſt hätten, daß die Chriſten die Leute nur durch Lügen an ſich lockten.

§. 185.

Auch auswärtige, ganz unverdächtige Zeugen beſtättigen die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte.

Lardner hat in ſeinem Werke von der Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte den ganzen erſten Band dieſen auswärtigen Zeugniſſen gewiedmet. Wir können unmöglich ſo weitläuftig ſeyn, ſondern wollen nur das merkwürdigſte anführen. Bey ihm mag man alſo nachleſen, daß alles, was im neuen Teſtamente von den römiſchen Kaiſern Auguſtus, Tiberius, Claudius, von den jüdiſchen Königen, und andern Perſonen, von Obrigkeiten, und Gebräuchen der Römer, Griechen, und Jüden, von den bürgerlichen Rechten, und Verfaſſungen des jüdiſchen Staates, Secten, Meynungen ꝛc. geſagt wird, genau mit den auswärtigen Geſchichtſchreibern übereinſtimmt. Wir wollen nur beſondere Facta anführen.

I. Das

I. Das Evangelium erzählet, daß die Jüden um dieſe Zeit die Ankunft ihres Meſſias erwartet, und darum den Täufer Johannes gefragt haben, ob er es wäre. Ein neuerer Deiſt ſagt hingegen, daß um dieſe Zeit die Jüden gar nicht mehr an ihren Meſſias gedacht hätten.* Aber auswärtige Schriftſteller ſtimmen hier mit dem Evangelium übereins.

„Mehrere waren der Meynung (aus den Jüden): „Es ſey in den alten Schriften der Prieſter aufgezeichnet, „um dieſe Zeit würde es geſchehen, daß der Orient mäch„tig werden ſollte, und Leute aus Jüdenland die Herrſchaft „erhalten würden,“ ſpricht Tacitus, da er von der Belagerung Jeruſalems unter dem Titus redet.** Und Suetonius:

„Es war eine alte, und beſtändige Sage, die im „Oriente herumgieng, daß um dieſe Zeit die Jüden ſich „der Welt bemächtigen würden.“*** Beyde behaupten, daß dieſe Meynung die Jüden zur Rebellion gegen die Römer verleitet hätte.

Das nemliche verſichert auch Joſephus, der mehrerer Betrüger gedenkt, welche ſich um dieſe Zeit als Meſſiaſſe aufwarfen. Und auch Celſus bey dem Origenes. So dürfen die Ungläubigen alles in den Tag hineinſchreiben, wenn es gleich noch ſo unrichtig iſt. Und man glaubt ihnen doch!

II. Der

* Septieme Lettre à Sophie, p. 103.
** Hiſt. L. V. c. 13. p. 188. edit. Wirceb.
*** In Veſpaſ. c. 4.

II. Der h. Lukas ſagt: Es gieng ein Geboth aus vom Kaiſer Auguſtus, daß alle Welt geſchätzt würde, und dieſe Schatzung war die allererſte, und geſchah zu der Zeit, da Cyrenius (oder Quirinus) Landpfleger in Syrien war. Aus dieſer Erzählung erweiſen wir, daß Jeſus aus dem Hauſe, und der Familie Davids geweſen, weil Maria ſeine Mutter, und Joſeph ihr Gemahl ſich zu Bethlehem ſtellen mußten, damit ſie aufgeſchrieben würden. In der Apoſtelgeſchichte 5, 34. folgg. wird einer Schatzung, oder Aufſchreibung gedacht, welche zu den Zeiten geſchehen, da Judas der Galiläer einen Aufruhr unter den Jüden erregte. Von der erſten Aufſchreibung thut kein anderer Geſchichtſchreiber Meldung. Darum iſt ſie aber noch nicht falſch, und alle Schwierigkeiten laſſen ſich heben, wenn man bedenkt, daß die Worte des Evangeliſten ſich verſchieden auslegen laſſen: Es gieng ein Geboth aus, daß das ganze römiſche Reich, oder das ganze jüdiſche Land beſchrieben würde. Dieſe Schatzung war die erſte, als Quirinus Statthalter in Syrien war, oder geſchah, ehe er Statthalter war, oder war die erſte, welche Quirinus (nachmaliger) Statthalter veranſtaltete. Uebrigens gedenkt dieſer Beſchreibung der Kaiſer Julian, der die Sache wiſſen konnte, und widerſpricht ſie nicht. Juſtinus in ſeiner erſten Apologie, Clemens von Alexandria berufen ſich darauf, und Tertullian ſagt, daß dieſe Beſchreibung noch in den Archiven zu Rom aufbewahrt würde. Nur ſagt er, ſie wäre unter dem Sentius Saturninus

ninus geſchehen. In der That war dieſer damals Land⸗pfleger in Niederſyrien, und konnte gar wohl dabey ſeyn, als Quirinus, noch ehe er Statthalter geworden, eigens von Rom geſchickt wurde, die Beſchreibung vorzunehmen, oder ſie veranſtaltete.

Die zweyte von Luka angeführte Schatzung wird ſo beſchrieben: **Nach ihm** — dem Theudas — **zur Zeit der Schatzung, machte Judas der Galiläer Aufſe⸗hen, und wuſte eine Menge Volk ſich anhängig zu machen. Aber auch er gieng zu Grund, und alle ſein Anhang zerſtreuete ſich.** Joſeph Antiq. Jud. L. XVIII. c. 1. erzählet das nemliche, daß nach dem Tode des Archelaus Quirinius eine Schatzung vornahm, damit die Güter der Jüden mit verhältnißmäßigen Steuren bele⸗get werden könnten. Einige hätten ſich zwar ergeben; aber Judas Gaulonites aus Gamala, und ein Phariſäer Sad⸗dok hätten das Volk dagegen aufgehetzet, weil die Römer dadurch anzeigten, daß ſie die Jüden ganz zu Sklaven machen wollten. Die Partey des Judas hätte ſich ver⸗größert, vieles Aufſehen gemacht, und ſchrecklichen Unfug getrieben. Aber zuletzt hätten ſie ſich ſelbſt untereinander aufgerieben, und wieder verloren.

III. Matthäus erzählet den ſchrecklichen Kindermord, den Herodes veranſtaltet hatte. Unſre Gegner wiſſen da⸗gegen mehreres einzuwenden. Erſtens, ſagen ſie, wäre die Sache an ſich ſchon nicht glaublich. Zweytens ſey es unbegreiflich, daß kein Geſchichtſchreiber, der des Herodes

Meldung thut, und ausführlich von ihm handelt, dieſe Grauſamkeit erwähnet. U. ſ. w.

Aber warum ſollte die Sache an ſich nicht glaublich ſeyn? Sollte wohl, ſagen gewiſſe Ungläubige,* ein ſo argwöhniſcher König, wie Herodes war, ſich den fremden Weiſen anvertraut, und mehrere Tage auf ihre Rückkunft gewartet haben? Entweder glaubte er an die Prophezeyung, daß der König der Jüden in Bethlehem würde gebohren werden? Dann mußte er ſelbſt hingehen, und ihn anbethen. Oder er glaubte nicht daran? Dann iſts abgeſchmackt, daß er die Kinder wegen dieſer Weiſſagung ſollte ermordet haben, die er verachtete. Ich antworte. Herodes mag geglaubt haben, was er will, ſo glaubte doch die Nation an die Weiſſagung. Dieſe konnte ſich an den neugebohrnen König halten, da ihn wegen ſeiner Grauſamkeit ohnehin alle farchten. Der kürzeſte Weg war alſo ſeiner Meynung nach, dem Aufruhr zuvor zu kommen, und den König, an den er ſeine Krone vieleicht würde abtretten müſſen, gleich aus dem Wege zu räumen. Daß er nicht gleich mit den Weiſen abgereiſet, das Kind aufzuſuchen, muß man der Verwirrung zuſchreiben, in welche er durch die Nachricht von einem neuen Jüdenkönig geſetzt worden. Vieleicht glaubte er auch, Liſt wäre hier beſſer, als Gewalt, und das Kind könnte ihm doch nicht entwiſchen.

„Gott

* Hiſtoire Critiq. de Jeſus-Chriſt, c. 3. p. 43. Diction. Philoſ. art. *Chriſtianiſme.* Queſt. ſur l'Encycl. *Contradiction, Innocens.* &c.

„Gott hat den Tod der Unſchuldigen nicht zulaſſen „können.“— „Er hätte ſeinen Sohn auf eine andere Art „zu retten gewuſt.“— Gott darf alſo gar keine Laſter der Menſchen zulaſſen, weil er ſie durch ſeine Allmacht alle verhindern kann? Und er hätte beſſer gethan, wenn er keine Menſchen erſchaffen hätte. Geſetzt, Gott habe durch ſeine Allmacht ſeinen Sohn auf eine andre Art zu retten gewuſt, mußte er dann eben dieſe brauchen? Ein anderes Mittel gab es doch nicht, als entweder ein Wunder, und damit wären die Ungläubigen wieder nicht zufrieden, oder er hätte eine andere Ordnung in die Welt von Ewigkeit her einführen müſſen. Wir erwarten, ob uns dieſe Herren eine beſſere, als die wirkliche iſt, angeben werden.

„Herodes war nicht unabhängiger König der Jüden, „und die Römer würden dieſe unerhörte Grauſamkeit nicht „zugegeben haben.“ — Zuerſt ſollten die Gegner beweiſen, daß er ſich zu Rom angefragt, ob er dieſe Kinder umbringen dürfe? Hat er ſich befragt, und bloß mit Erlaubniß der Römer gehandelt, da er den Antigonus, und Hyrkanus, die beyde makkabäiſche Prinzen, und der letzte noch ſein größter Wohlthäter war, da er den Bruder ſeiner Gemahlinn, Ariſtobulus, ſeine Gemahlinn Marianne, und ihre Mutter Alexandra, ſeine eigenen Söhne Alexander, und Ariſtobulus hinrichten ließ, da er vor ſeinem Tode noch verordnete, alle Vornehme der jüdiſchen Nation zuſammen zu berufen, in den Hippodromus einzuſperren, und ſie nach ſeinem Tode ſogleich alle zu ermorden, damit ganz Judäa bey ſeinem Tode Urſache zu trauern

trauern hätte? Gegen dieſe Grauſamkeiten iſt der Kinder-
mord nur eine Kleinigkeit; denn man muß ja nicht glau-
ben, was die fabelhaften Griechen vorgeben, und Vol-
taire ihnen nachſchreibt, daß bey dieſer Gelegenheit 14000
Kinder ums Leben gekommen. Bethlehem an ſich war
ein ſo kleiner Ort, daß man in, und um ſelben herum
kaum mehr als zwey tauſend Menſchen ſuchen darf. Un-
ter dieſen konnten nach dem, was man überall beobachtet,
kaum mehr, als etwa hundert Kinder etwas über, und
unter einem Jahre ſeyn. Meinetwegen ſollen es aber auch
3 bis 400 geweſen ſeyn. Mehrere kann man nicht an-
nehmen, wenn man nicht gegen alle an andern Orten ge-
machte Erfahrung handeln will. Von dieſen wurde nur
der halbe Theil, die Knäblein, getödtet. Es können alſo
in allem nicht mehr, als 50 — 100, oder 200 umgebracht
worden ſeyn. Und dieſe wieder nicht an einem Orte, oder
auf einem Haufen zugleich. Das wird wohl von Haus
zu Haus, und ohne vielen Lärmen zu machen geſchehen
ſeyn. Sonſt würde manche Mutter ihr Kind noch zu ret-
ten gewußt haben.* Es war alſo gar wohl möglich, daß
dieſe

* Man wird mir ja nicht ſagen, daß wir nur in Deutſch-
land allein ſo viele heilige Leiber der unſchuldigen Kinder ha-
ben. Folglich die mitgerechnet, die andrer Orten, oder gar
noch nicht erhoben ſind, müſſe ihre Anzahl viel größer ſeyn.
Ich frage vielmehr: Woher wiſſen wir, daß dieſe Leiber jene
der bethlehemitiſchen vom Herodes hingerichteten Kinder ſind?
Wir haben doch keinen ſogenannten heiligen Leib dieſer Kinder,
der vor den Zeiten der Kreuzzüge zu uns herausgekommen wä-
re. Nun möchte ich doch wiſſen, wer nach eilf, oder zwölf-
hundert Jahren noch mit Zuverläſſigkeit den Kreuzfahrern ſa-
gen

dieſe Sache nicht viel bekannt, ſondern unter den übrigen Grauſamkeiten des Herodes, die er in Jeruſalem, und an ſeinem Hofe öffentlich begieng, gar nicht bemerket wurde, oder doch bey ſeiner Lebensbeſchreibung nicht in Anſchlag kam. Und wenn ſich Herodes auch befragt hätte, ob er die Kinder umbringen dürfe, weis ich noch keinen Grund, daß es ihm die Römer hätten unterſagen müſſen. Sie waren vielmehr äußerſt ſorgfältig, allem Schatten eines Aufruhrs vorzubeugen. Hätte nun Herodes zugleich vorgeſtellet, daß man in Jeruſalem glaube, der König der Jüden, den damals ſie, und der ganze Orient erwartete, müßte zu Bethlehem gebohren werden, ſo würden ſie zu-

verläſſig

gen konnte, daß dieſe die Leiber jener bethlehemitiſchen Kinder ſeyn? Die Mütter, als ſie ihre Kinder begraben ließen, wuſſten alle noch nicht, warum ihre Kinder ermordet worden, und konnten ihnen alſo aus Religioſität keine beſondere Grabſtatt anweiſen, ſondern werden ſie unter andern begraben haben. Die chriſtliche Religion kam erſt dreyßig Jahre darnach empor, und auch da läßt ſich nicht vermuthen, daß die Leute in, und um Bethlehem ſogleich erfahren, ihre Kinder wären wegen dieſem Jeſus von Nazareth, der eine neue Religion predigte, umgebracht worden. Und hätten ſie das auch gewiß gewuſt, ſo mußten ſie ihre Kinder damals ausgraben, und als beſondere Heilthümer verwahren; aber wie hätten ſie ſelbige von den Leibern andrer Kinder mehr unterſcheiden können? Das ſetzt aber noch voraus, daß in und um Bethlehem die Leute an Jeſum, als den Meſſias geglaubt, daß die Jüden damals für die beſondere Aufbewahrung der h. Leiber geſorgt, daß die Eltern dieſer Kinder noch gelebt. Einen ſo merkwürdigen Umſtand anznmerken würde Matthäus gewiß nicht vergeſſen haben. Iſt aber dieſes nicht geſchehen, wer hätte wohl noch nach achtzig Jahren ſagen können, wo dieſe Kinder begraben liegen in und außer Bethlehem? Die Verehrung der Reliquien fieng

in

verläſſig in die Ermordung gewilliget haben, oder doch wenigſt gleichgültig dabey geblieben ſeyn, wie ſie es bey den übrigen Mordthaten des Herodes blieben. Die Erwürgung der Kinder iſt alſo an ſich glaublich, und in Vergleichung mit den andern Schandthaten dieſes grauſamen, argwöhniſchen, und ehrgeizigen Königes nur eine Kleinigkeit.

„Sanct Matthäus hat dieſe Fabel nur erfunden, da„mit er eine Weiſſagung des Jeremias, die doch nur die „babyloniſche Gefangenſchaft betrifft, mehr anbringen — „**Es iſt eine Stimme in Rama gehört worden** ꝛc.— „und auf die evangeliſche Geſchichte herüber ziehen konnte.“

Matthäus braucht dieſe, und andere Stellen des alten Teſtamentes nicht als Weiſſagungen, die ſich auf das

neue

in dem Chriſtenthume nicht früher an, wenigſt haben wir keine zuverläſſige Nachrichten. Siebenzig Jahre nach dem Kindermorde wurde Jeruſalem zerſtöret, und die Chriſten flüchteten ſich ſchon vorher nacher Pella. Wer hat ſich damals um die Leiber dieſer Kinder bekümmert? Endlich gerieth Paläſtina gar in die Hände der Ungläubigen. Und doch wollte man in den Zeiten der Kreuzzüge, wo man unſern ehrlichen deutſchen Voreltern ſo viele Reliquien für baares Geld verkaufte, die gewiß falſch waren, oder wo ſie ſelbſt aus frommer Einfalt überall Reliquien zu finden glaubten, die Leiber der unſchuldigen Kinder noch gefunden, und erkennet haben! Man ſollte ſo etwas in unſern Tagen nicht mehr behaupten, damit man ja nicht die Verehrung der Reliquien dadurch dem Geſpötte der Glaubensgegner ausſetze. Wahre Reliquien der unſchuldigen Kinder würde ich mit Ehrfurcht anſehen, weil ſie mich an die evangeliſche Geſchichte, und an den Erlöſer erinnerten. Nur kann ich mich durchaus nicht bereden, daß wir ſolche haben. Und ſelbſt der römiſche Pabſt, und die ganze Kirche hat von Gott die Gabe nicht erhalten, Reliquien für ächt zu erklären. Man kann in derley Dingen nur nach den Regeln der Kritik urtheilen, und alſo nur fidem humanam verlangen.

neue Teſtament bezögen, ſondern bedient ſich meiſtentheils der unter den Jüden ſo beliebten Anſpielungen, und redet in ſenſu accomodo. Was hätte ihn aber ſonſt bewegen können, eine Fabel zu erdichten, die weder zur Ehre des Heilandes, noch zum Nutzen ſeiner Jünger, noch zur Verbreitung des Evangeliums etwas beytrug, wohl aber vieles ſchaden konnte, wenn ihre Falſchheit wäre aufgedeckt worden, welches bey einer Sache gar wohl möglich geweſen wäre, über welche es damals noch leicht war, gewiſſe Nachrichten zu erhalten.

Unſre Gegner fragen zweytens: Warum melden Philo, und Joſeph nichts von dieſer Geſchichte, die ihnen doch nicht unbekannt ſeyn konnte, da doch letzterer alle Grauſamkeiten des Herodes erzählet? Warum gedenkt kein andrer Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit, welche ihres gleichen in der Geſchichte nirgends hat? Warum melden ſelbſt die übrigen Evangeliſten nichts davon? Ja warum erzählet Lukas ſogar Dinge, die ſich mit der Flucht Jeſu nacher Aegypten, die des Kindermordes wegen geſchehen ſeyn ſoll, durchaus nicht vertragen?

Wir wollen von dem letztern anfangen. Wenn andere Evangeliſten vom Kindermorde ſchweigen, widerſprechen ſie darum dem Matthäus noch nicht. Jeder hatte ſeinen eigenen Plan, und führte ſolche Umſtände an, die ihm am wichtigſten ſchienen. Wenn auch vier Augenzeugen die nemliche Geſchichte ſchreiben, ſo werden ihre Erzählungen verſchieden ausfallen. Einem wird ein Umſtand mehr aufgefallen ſeyn, als dem andern, er wird ihn angemerkt,

und der andere wird dafür eines andern Meldung gethan haben. Einen Umſtand auslaſſen heißt noch nicht, ihn leugnen. Doch wie läßt ſich Lukas mit dem Matthäus vereinigen? Nach der Ankunft der Weiſen ſoll Jeſus nacher Aegypten geflohen ſeyn. Und doch ſagt Lukas, Maria hätte ihn, nachdem die Tage ihrer Reinigung erfüllet waren, in den Tempel getragen. War Jeſus zugleich in Aegypten, und im Tempel? Dieſer Widerſpruch iſt nur ein Scheinwiderſpruch. Lukas ſagt nicht, daß Jeſus unmittelbar nach vierzig Tagen in dem Tempel aufgeopfert worden, ſondern überhaupt nur, nachdem die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren. Es mögen noch mehrere Wochen dazwiſchen verfloſſen ſeyn. Jeſus ward nach acht Tagen beſchnitten. Die Weiſen kommen. Die Eltern fliehen mit dem Kinde. Herodes ſtirbt indeſſen. Nun kehren ſie zurück, und Maria erfüllet jetzt die Vorſchrift des Geſetzes, deſſen Erfüllung ihr bisher unmöglich geweſen.

Falſch iſt es aber, daß kein anderer Geſchichtſchreiber des Kindermordes gedenket. Celſus im Anfange des zweyten Jahrhunderts führet dieſe Begebenheit an, und weis gegen ihre Wahrheit nichts zu erinnern.* Makrobius ein heidniſcher Schriftſteller aus dem vierten Jahrhundert, ſaget: Als Auguſtus gehöret habe, daß unter den Kindern, welche Herodes in Syrien umbringen ließ, auch deſſen eigener Sohn geweſen wäre, ſo hätte er geſagt: Es iſt beſſer, des Herodes Schwein, als Sohn ſeyn.

Saturn.

* Orig contr. Celſ. L. I. n. 58.

Saturn. l. 2. c. 4. p. 298 edit. Lugd. 1560. Makrobius iſt freylich kein gleichzeitiger Zeuge. Doch mußte die Geſchichte vom Kindermorde damals allgemein bekannt ſeyn. Was endlich das Stillſchweigen des Philo, Joſephs, und Nikolaus von Damaſcus betrifft, ſo haben wir eben ſchon eine Urſache angeführt, warum vieleicht dieſe Begebenheit ihnen ganz unbekannt bleiben konnte, da die Ermordung von ungefähr 50 bis hundert Kindern in einem kleinen Städtchen, und den umliegenden Dörfern, wenn ſie noch dazu heimlich in den Häuſern geſchieht, nicht gar viel Aufſehen machen konnte, und an einem ſolchen Wütherich, wie Herodes war, kaum bemerket wurde. Ferner iſt es gar etwas gewöhnliches, daß Geſchichtſchreiber, welche die nemliche Geſchichte erzählen, nicht immer die nemlichen Umſtände anführen. Suetonius, Tacitus, und Dio Caſſius haben alle von der Regierung des Tiberius geſchrieben, und einer meldet immer Dinge, von denen die zween andern ſchweigen. Andere Vermuthungen, warum Joſeph von dieſer Sache geſchwiegen habe, führt **Lardner** I. B. S. 608 - 624 an. Man ſehe auch **Maſtons Beweis des bethlehemitiſchen Kindermordes.**

IV. Chalcidius ein heidniſcher Platoniker gedenkt des Sternes, der den Weiſen erſchienen iſt. * Er hat ſeine Erzählung davon freylich aus dem Evangelium Matthäi genommen. Aber er nennet doch dieſes eine heiligere, und

* Comment in Timæum p. 219.

und ehrwürdigere Geſchichte. Ein Beweis, daß er gegen die Glaubwürdigkeit dieſes Evangeliums nichts einzuwenden wuſte, und mehr Reſpect für dasſelbe hatte, als unſre heutigen Feinde.

V. Von dem Aufenthalt des Heilandes in Aegypten redet neben dem Matthäus auch Celſus.* Er ſagt: Jeſus hätte ſich aus Armuth in Aegypten verdungen, und da gewiſſe geheime Künſte, welche die Aegyptier hochſchätzen, erlernet, ſich aber nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland deßwegen ſo übernommen, daß er ſich für einen Gott ausgegeben.

VI. Tacitus bezeugt: Der Stifter des Chriſtenthumes ſey Chriſtus geweſen, der unter der Regierung des Tiberius durch den Landpfleger Pontius Pilatus gekreuziget worden. **

VII. Nach Matth. 14, 1 - 12 iſt der Täufer Johannes unſchuldiger Weiſe auf den Befehl des Tetrarchen Herodes hingerichtet worden. Die Evangeliſten überhaupt ſchildern den Johannes als einen frommen Mann, der die Jüden von Sünden abmahnete, und dann, wenn ſie dieſen entſagten, zur Taufe aufnahm. Joſephus hat gewiß den Evangeliſten nicht nachgeſchrieben. Aber doch ſagt er vom Johannes das nemliche: „Einige Jüden hielten „dafür, das Kriegsheer des Herodes ſey geſchlagen worden, „weil Gott die ungerechte Hinrichtung des Täufers Johannes

* Orig. contr. Celſ. L. I, n. 28, 66. p. 71, & 149. ed. Wirceb.

** Annal. XV. c. 44. edit. Wirceb.

„hannes an ihm rächen wollte. Denn dieſen hat Herodes „umgebracht. Er war ein ſehr frommer Mann, welcher „die Jüden zur Tugend, zur Gerechtigkeit, und Fröm„migkeit ermahnte, und ſie durch die Taufe miteinander „vereinigte. Alsdann, ſagte er, wäre die Taufe erſt an„genehm, wenn man ſich derſelben nicht nur zur Ab„waſchung der Sünden bediente" — Herodes, weil er ſah, daß ſich das Volk häufig zu ihm drängte, hätte aus Furcht, daß es von ihm abfallen möchte, den Johannes gefangen nehmen, und tödten laſſen. *

VIII. Nach Apoſtelg. 18, 1. 2. hat Claudius die Jüden aus Rom vertrieben. Und dieſes ſaget auch Suetonius mit den Worten: Er hat die Jüden, welche auf Anſtiften des Chriſtus immerfort Unruhen erregten, aus Rom gejagt.

IX. Apoſtelg. 11, 28. 29. war in Judäa unter der Regierung des Claudius eine große Hungersnoth. Joſephus berichtet, daß Helena die Königinn von Adiabene damals nacher Jeruſalem gekommen, wo eine ſo große Hungersnoth war, daß viele vor Hunger ſtarben, und durch ihre Freygebigkeit vielen zu Hülfe gekommen.**

X. Die Uebereinſtimmung des h. Lukas, und Joſephus über den Tod des Herodes Agrippa iſt auffallend. Ich will beyde Erzählungen neben einander ſetzen.

Lucas

* Antiq. L. XVIII. c. 5.

** Antiq. L. XX. c. 2 & 5.

Lukas. Apoſtelg. 12.	Joſeph. Antiq. XIX. c. 8.
v. 21. An einem feſtlichen Tage nun erſchien Herodes in einem Staatskleide auf dem Thron, und hielt denſelben eine öffentliche Rede.	Am zweyten Tage der Schauſpiele kam er bey anbrechenden Morgen ins Theatrum mit einem ſilbergeſtickten Kleide angethan, und die davon zurück geworfenen Sonnenſtralen gaben ihm ein glänzendes Anſehen ſo, daß die Zuſchauer erſchracken. Alſobald nannten ihn die Schmeichler einen Gott — dieſen Reden that der König keinen Einhalt. — Alſobald empfand er heftigen Schmerzen in den Eingeweiden — wurde nacher Hauſe getragen, — und ſtarb nach fünf Tagen.
22. Das Volk aber rief ihm zu: Ein Gott redet ſo, und nicht ein Menſch.	
23. Aber alſobald ſchlug ihn ein Engel des Herrn, weil er Gott die Ehre nicht gegeben hatte, und er wurde von Würmern verzehret, und ſtarb.	

Joſephus miſchet zwar noch andre Dinge mit ein, z. B. daß Agrippa eine Eule über ſich geſehen, was er zu den Umſtehenden geredet ꝛc. Wir ſehen aber nichtsdeſtoweniger, daß beyde in der Hauptſache miteinander übereinſtimmen, ja daß Lukas noch genauer, als Joſeph iſt, indem er auch die Krankheit näher beſtimmt, von welcher Agrippa aufgerieben worden.

XI. Als Paulus Apoſtelg. 21, 38. gefangen genommen wurde, fragte ihn der römiſche Chiliarch. Biſt du nicht der Aegyptier, welcher vor kurzem einen Aufruhr ſtiftete, und vier tauſend Meuchelmörder in der Wüſte verſammelte? Joſeph erzählet die Geſchichte dieſes Aegyptiers, daß nemlich unter dem Landpfleger Felix — alſo zur Zeit, von welcher Lukas redet — ein Aegyptier 30000 Mann — worunter gar wohl 4000 Meuchelmörder ſeyn konnten, die die gefährlichſten waren — verſammelt, ſich für einen Propheten ausgab, und auf Jeruſalem losgieng. Felix ſchlug dieſen Haufen, und der Betrüger entwiſchte. *

H. D. Leß zeigt noch ferner, daß Lukas den Charakter des Landpflegers Felix gerade ſo, wie Tacitus, und den des römiſchen Statthalters in Achaja Gallion gerade ſo ſchildere, wie Seneca, und Tacitus. Ueber Religion. I. B. S. 678 - 680. Dieſe Uebereinſtimmung mit Auswärtigen Schriftſtellern auch in kleinen Nebenumſtänden beweiſt die höchſte Glaubwürdigkeit der Verfaſſer des neuen Teſtamentes; Denn da ſie in Dingen ſo genau ſind, welche ſie nur im Vorbeygehen berühren, wer wollte noch zweifeln, daß ſie die evangeliſche Geſchichte, die ihr Hauptgegenſtand war, mit aller möglichen Treue geſchrieben haben? Ich übergehe noch den Beweis, den erſagter H. D. Leß aus der richtigen Zeichnung der manigfaltigen, und ſehr verſchiednen Chararaktere der in der Geſchich-

* De B. I. L. II. c. 13. Antiq. L. XX. c. 8.

Geſchichte des neuen Teſtamentes handelnden Perſonen hernimmt. So wenig die Schriftſteller ſelbſt im Stande waren, als einfältige, und ungeübte Leute die Charaktere ſo natürlich zu dichten, und zu ſchildern, auch wirklich keine Kunſt verrathen, ſo gewiß muß es ſeyn, daß ſie die Natur ſelbſt copiert, und wahre Geſchichte geſchrieben haben. Er zeigt dieſes an dem Charakter des Pilatus, des Judas Iſcharioth, Petrus, Johannes, Thomas, und vorzüglich des Erlöſers. Man leſe ihn ſelbſt darüber a. a. O. S. 680 - 682.

§. 186.

Beantwortung der Einwürfe. I. Das Evangelium iſt nur ein morgenländiſcher Roman, den kein vernünftiger Menſch ohne Eckel leſen wird, und der nur für den dummen Pöbel geſchrieben iſt. Es iſt keine Verbindung der Handlungen, keine Uebereinſtimmung in den Umſtänden, keine Gleichförmigkeit in den Erzählungen darinn. Vier bäuriſche, ungelehrte Männer ſollen die Urheber der Evangelien ſeyn. Und bloß auf ihr Zeugniß ſollen andere ohne Prüfung widerſprechende, unglaubliche Dinge, unbegreifliche Geheimniſſe, ja gar Wunderwerke glauben. Haben ſich aber dieſe Leute, derer Einfalt man ſelbſt geſteht, nicht leicht betrügen können? Sind ſie nicht vielleicht von andern hintergangen worden? Haben ſie nicht vieleicht aus Intereſſe für ihre Partey, für die ſie fanatiſch eingenommen waren, Wunder, und Handlungen erzählet, derer Falſchheit ſie ſelbſt einſahen. ? *

Iſt

* Hiſt. Crit. de Ieſus Chriſt Préf. p. XII. Tableau des ſaints. II. part. c. 2. Reflex. import. ſur l'Evangile p. 213.

Iſt die Bibel des n. T. ein morgenländiſcher Roman, ſo iſt ſie doch der einzige in ihrer Art, der beynahe die Meynungen, Sitten, und Charaktere der Nationen in der ganzen Welt umgeändert, der zu einer Zeit, wo die Welt nichts weniger als dumm war, in dem Zeitalter des Auguſtus und darnach ſein Glück gemacht, und Wirkungen hervorgebracht hat, die keine Schrift irgend eines Plato oder andern Philoſophen hervorbringen konnte. Man mag die Evangelien noch ſo weit herunterſetzen, ſo bitten wir doch immer, man möchte uns doch eine Schrift des heidniſchen Alterthumes vor oder nach Chriſto zeigen, die eine reinere Naturreligion, eine beſſere Sittenlehre enthielte, als ſie.

Sind die Evangelien nur für den Pöbel geſchrieben, und können ſie nur dieſen verführen, ſo waren die Philoſophen ſelbſt nur Pöbel, die ſich von dieſem Roman hintergehen ließen, und es nicht merkten, daß es ein Roman ſey. Verführt ſind davon worden die oben §. 183 genannten Männer Juſtin der Philoſoph, Tatian, Athenagoras u. ſ. f. denen Niemand den Namen vernünftiger Männer abſprechen wird. Sie waren zuvor Heiden, prüften, und konnten prüfen. Und ſie waren doch von der Wahrheit der in dieſem vorgeblichen Roman enthaltenen Geſchichte ſo überzeugt, daß viele davon ihr Leben dafür gaben. Nach dieſen haben ſo viele tauſend und tauſend gelehrte vernünftige Männer bis auf unſre Zeiten noch nicht gemerkt, daß die Evangelien ein Roman ſeyn ſollen, bis die neuern Ungläubigen dieſe wichtige Entdeckung

gemacht haben, die nun freylich am kürzeſten aus der Sache kommen, wenn ſie alle unter den Pöbel zählen, und allen die Vernunft abſprechen, welche nicht ihrer Meynung ſind. Verführt ſind von dieſem Roman worden die Ketzer der erſten Zeiten, derer Erzväter, wie Tertullian ſagt, Philoſophen geweſen, derer Ketzereyen nur daher kamen, daß ſie die Lehren des Chriſtenthumes mit ihrer morgenländiſchen, oder platoniſchen Philoſophie vereinigen wollten. Alle dieſe haben die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte neimals geleugnet, und nicht einmal geträumet, daß ſie ein Roman wäre. Verführt ſind worden ſelbſt die großen Orakel der heutigen Philoſophen Celſus, Porphyrius, Hierokles, Julian, welche die Evangelien niemal für einen Roman erkläreten, ungeachtet dieſes der kürzeſte Weg geweſen wäre, die Chriſten zu widerlegen, ſondern allerhand Wendungen machten, die darinn erzählten Wunder zu erklären, den Worten einen andern Verſtand zu geben, oder den Handlungen, und Wunder andere Handlungen, oder Wunder aus dem Heidenthume entgegen zuſetzen ꝛc. So große Männer ſollten ſich doch nicht mit der Widerlegung eines Romans abgegeben haben.

Zuſammenhang in den Schriften des n. T. Uebereinſtimmung der Umſtände, und Gleichförmigkeit in den Erzählungen finden andere, und haben alles oft genug gezeigt. Wer kann dafür, daß unſre Gegner ſelbiges nur leſen, um Einwürfe gegen das Chriſtenthum daraus zu nehmen?

Waren die Evangeliſten einfältige Leute, ſo iſt es um ſo viel mehr unbegreiflich, wie ſie weiſer, als alle Philo-

ſophen

ſophen, ſchreiben konnten, unbegreiflich, wie ſie Philoſophen zu Lehrjungen bekamen. Man ſagt, dieſe Art Menſchen ſey ſonſt etwas ſtolz.

Wer hat jemal verlangt, daß man bloß auf das Zeugniß der neu teſtamentlichen Schriftſteller alles glauben ſoll, was ſie ſchreiben. Es iſt jedem unverwehrt, die Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit dieſer Zeugen zu prüfen. Wir haben eben beydes gethan, und andere von dieſen Zeugen unabhängige Beweiſe angeführt. Und daß ſie keine Schwärmer geweſen, noch ſeyn konnten, iſt auch ſchon bewieſen worden. Betrügen konnten ſie ſich auch nicht, weil zu dem, was ſie erzählen, nur geſunde Sinne gehören, die bey einem einfältigen Menſchen ſo gut, als bey einem Philoſophen ſind, ja bey jenem noch weniger Gelegenheit zum Irrthum geben, weil er das Factum betrachtet, wie es iſt; Dieſer aber gar leicht ſeine Lieblingsmeynungen in das Urtheil darüber einmiſcht.

Sie waren vielleicht Betrüger? Alſo einfältig, wie man ſagt, und doch zugleich ſo ſchlau, daß ſie die Welt, und darunter ſo viele weiſe Männer hintergiengen? Ein offenbarer Widerſpruch, und viel größer, als jene, die im Evangelium ſtehen ſollen.

Haben ſie aus Parteylichkeit für ihre Religion geſchrieben? Sie hatten wahrlich recht viele Vortheile davon, die ſie zur Parteylichkeit verleiten konnten! Armuth, Verachtung, Verfolgung, ein mühſeliges Leben, und oft Todesgefahr.

II. Die Evangelien ſind in einem ſehr dunkeln, und barbariſchen Stil geſchrieben. Der h. Geiſt, von dem ſie herkommen ſollen, hat in ſeinem Stil nicht einmal die beſten Schriftſteller ſelbiger Zeiten übertroffen. Es ſcheint, er habe ſich nach ſeinen Organen gerichtet, durch die er ſchrieb. Darum findt man keine Ordnung, keine Beurtheilungskraft in dieſen Schriften, die doch ſonſt in jeder bloß menſchlichen Schrift vorkommen. Doch in Religionsſachen hat es vermuthlich ſeine guten Abſichten, wenn man dunkel ſchreibt.*

Die Evangelien ſind deutlich genug geſchrieben, und jeder verſteht das nothwendigſte, wenn er ſie in ſeiner Mutterſprache lieſt. Die heiligen Bücher der Chineſer, der Hindous, Parſen, und Mahomedaner ſind ungleich dunkler. Man mache nur einen Verſuch, und leſe ſie. Sie laſſen ſich aber doch entziffern. Und die Gegner ſetzen uns ſelbige entgegen! Die Dunkelheit unſrer Bücher, wo ſie iſt, liegt nicht in den Geheimniſſen. Die bleiben dunkel, man mag ſie vortragen, wie man will. Sie ſind dunkel, weil ſie alt, und in einer Sprach geſchrieben ſind, welche von unſern europäiſchen ſo ſehr abgeht. Wer, ohne längere Uebung, verſteht ſogleich eine Deutſche vor vierhundert Jahren abgefaßte Schrift? Die Apoſtel ſchrieben griechiſch; aber formten ihr Griechiſch nach ihrer ſyriſchen Mutterſprache. Schrieben, daß ſie damals verſtanden werden konnten. Haben ſich die Sprachen indeſſen ſo ſehr geändert, warum will man ihnen ein Verbrechen daraus machen? Mußte aber Gott, der von allen Menſchen, auch

* Die bey dem erſten Einwurfe angeführten Schriften.

auch von den Einfältigen, derer Seelen ihm eben ſo werth, als jene der Philoſophen ſind, verſtanden werden will, einen erhabenen zierlichen Stil wählen, der einigen wenigen Gelehrten verſtändlich, den übrigen aber unverſtändlich geweſen wäre? Endlich was beweiſt Dunkelheit des Stils gegen die Glaubwürdigkeit des neuen Teſtamentes?

III. Die Zeit, in welcher die Evangelien, die Apoſtelgeſchichte ꝛc. ſind geſchrieben worden, iſt lediglich ungewiß, ſo wie die Zeit ihres, und des Todes ihrer Lehrjünger. Alſo kann man ſagen 1. Daß nach dem Tode Jeſu die Apoſtel ſich von Jeruſalem wegmachten, und in der Stille das Geſchrey von ſeiner Auferſtehung verbreiteten. In der Ferne von Jeruſalem wagten ſie nichts. 2. Daß ſie während dieſer Zeit bis zur Zerſtörung Jeruſalems die Briefe an die Corinther, Epheſier ꝛc. geſchrieben. 3. Nach der Zerſtörung Jeruſalems hatten die Chriſten fünf und zwanzig Jahre Ruhe. Da gabs nun eine vortrefliche Zeit, die unter den Namen der Apoſtel herumlaufenden Schriften in Ordnung zu bringen, ſie den Prophezeyungen des alten Teſtamentes anzupaſſen, und mit ſchicklichen Wundern aus zuſtaffieren, damit aus dem Jeſus der Meſſias wurde. Läßt ſich das auch nicht erweiſen, ſo war es doch möglich. 4. Alſo kann das ganze Gebäude des Chriſtenthumes wohl gar auf nichts, als Betrügereyen, aufgeführt ſeyn. Prophezeyungen, und Wunder beweiſen nichts. 5. Weis man endlich nicht, ob die Jüden den Schriften der Apoſtel nicht widerſprochen haben. Zum Unglücke ſind keine Schriften mehr von ihnen übrig.

Wohl aber können wir wahrſcheinlich vermuthen, daß die Vornehmen der Nation, und der größte Theil die in den Evangelien erzählten Dinge niemal geglaubt haben.

Man kann noch mehr als dieſes ſagen, wenn man aus der Geſchichte eine Fabel machen, und falſche Muthmaſſungen an die Stelle der hiſtoriſchen Beweiſe ſetzen will.

1. Die Apoſtel haben die Auferſtehung Chriſti nicht nur in der Ferne von Jeruſalem, und heimlich, ſondern öffentlich, und zu Jeruſalem bekannt gemacht. Sollte die Apoſtelgeſchichte auch hier nicht als Beweis angeführt werden können, weil ihr Alter eben in der Frage befangen iſt, ſo beweiſet ſie doch in Verbindung mit andern Nachrichten. Jakob der kleinere iſt nach der Apoſtelgeſchichte zu Jeruſalem umgebracht worden. Dieß iſt aber nachdem Joſephus Antiq. Iud. L. XX. c. 8. durch den hohen Prieſter Ananus geſchehen, der ihn ſteinigen ließ. Nun hatte dieſer noch vier Nachfolger in ſeiner Würde, ehe Jeruſalem zerſtöret worden. Folglich fällt der Tod des Jakobus vor dieſer Zerſtörung. Die Apoſtel müſſen alſo ſchon vor derſelben zu Jeruſalem die chriſtliche Religion bekannt gemacht haben. Eben dieſes zeiget Euſebius, da er aus authentiſchen Nachrichten die Reihe der Biſchöfe von Jeruſalem anführt, wie ſie ununterbrochen vom Jakob dem kleinern aufeinander folgten. Giengen die Apoſtel von Jeruſalem weg, ſo gewannen ſie nichts, wenn ſie die Auferſtehung Jeſu verkünden wollten. Sie fanden überall Augenzeugen der Dinge, die ſie predigten, oder wenigſt war es Jüden leicht von Jeruſalem aus ſichere Nachrich-

ten darüber einzuholen, wie wir ſchon erinnert haben. Wenn auch der Tod Petri und Pauli nicht in ſo weit gewiß iſt, daß man das Jahr genau beſtimmen könnte, ſo kommen doch alle Nachrichten der Alten darinn überein, daß beyde unter dem Nero geſtorben. Es iſt aus heidniſchen Schriftſtellern gewiß, daß dieſer Kaiſer ſchon die Chriſten verfolgte. Nero war aber vor der Zerſtörung Jeruſalems Kaiſer. Die Lehre der Apoſtel, und ihre Predigt muß alſo ſchon frühe Aufſehen gemacht haben. Setzen wir zu dieſem noch die Entſtehung ſo vieler apoſtoliſchen Kirchen, die alle vor der Zerſtörung der Stadt ſchon da waren, ſo wird es unleugbar, daß ſich das Chriſtenthum von Anfange nicht in die Welt heimlich eingeſchlichen. Es erregte vielmehr faſt überall Lärmen, wo es verkündet worden.

2. Die Kirchen zu Corinth, Epheſus, Theſſalonich haben vor der Zerſtörung Jeruſalems ihre Briefe vom Paulus erhalten, das wird zugegeben. Wir wiſſen aber, daß ſie dieſe Briefe in ihren Verſammlungen beſtändig vorlaſen, und andern Gemeinden mittheilten. Wie war es alſo möglich, daß ein, oder mehrere Betrüger nach der Zerſtörung Jeruſalems dieſe Briefe noch verfälſchen konnten? Hatte ein Betrüger die Originalien, und Abſchriften alle in ſeiner Macht? Haben es dieſe Gemeinden ſo gutwillig geſchehen laſſen? Hat gar Niemand ſich derſelben widerſetzet? Wahrhaftig damals mußten die Leute ganz anders beſchaffen geweſen ſeyn, als jetzt. Noch dazu waren die Gläubigen zu Corinth nicht ſo einig unter ſich, daß ein Betrüger

trüger auf den Beyfall aller rechnen konnte, wenn er die Briefe Pauli verfälſchen wollte.

3. Sind die Schriften der Apoſtel erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems verfälſchet, und neue dazu geſetzet worden, ſo muß erſtens Johannes, der damals noch gelebet, nichts davon gewuſt haben, oder er muß mit dem Betrug verſtanden geweſen ſeyn; denn er erzählt das nemliche, was die andern Evangeliſten z. B. von der Auferſtehung Jeſu ſagen, und ſeine Lehrjünger Polykarp, Irenäus ſind die erſten Hauptzeugen für die Authenticität der übrigen neuteſtamentlichen Schriften. Zweytens müſſen damals in Italien, Griechenland, Judäa, Aegypten ꝛc. wo überall ſchon chriſtliche Gemeinden waren, zugleich ſolche Betrüger aufgeſtanden ſeyn, die die Evangelien, und Epiſteln auf die nemliche Art verfälſchten, weil alle in der Hauptſache zuſammenſtimmen, welches unmöglich iſt. Oder die übrigen Gemeinden müſſen von einer allein die verfälſchten Exemplarien angenommen haben, ohne daß ſie ein Zeugniß für die Wahrheit derſelben hatten, welches wieder eben ſo unmöglich iſt. Sieh, was wir über die Authenticität des n. T. geſagt haben.

4. Es fällt alſo von ſich ſelbſt, daß das Chriſtenthum auf Betrügereyen gebaut ſeyn ſoll.

5. Wir können auch mit Gewißheit behaupten, daß ſich kein Jüde unterſtanden habe, den Schriften der Apoſtel zu widerſprechen. Hätte es jemals Schriften der Jüden gegen die Evangelien gegeben, hätten ſie mündlich die evangeliſche Geſchichte beſtritten, ſo hätten Cerinthus, und

die

die erſten Ketzer, wenigſt hätte Celſus etwas davon gewuſt, und ſie würden es nicht vergeſſen haben, die Einwürfe der Jüden gegen die Chriſten zu gebrauchen. Unſre erſte Apologiſten würden ſich Mühe gegeben haben, ſie zu widerlegen, würden gezeigt haben, wie unredlich ſie mit unſrer Geſchichte umgegangen ſeyn. Aber nichts von allem iſt geſchehen. Hieraus folgt auch, daß die Häupter der jüdiſchen Nation, und dieſe ſelbſt die evangeliſche Geſchichte geglaubt haben müſſen; denn ſonſt würden ſie wohl Anſtalten gemacht haben, die Chriſten als Lügner öffentlich zu beſchämen, welches ihnen ſehr leicht müßte geweſen ſeyn, und für ſie von der größten Wichtigkeit war. Aber niemals ſagten ſie: Ihr Apoſtel lüget, ſondern nur: Schweiget! Sie widerlegten nicht, ſondern verfolgten nur. Allein, wird man ſagen, wenn die Jüden die evangeliſche Geſchichte glaubten, ſo hätten ſie ſich ja bekehren müſſen? Das folgt gar nicht, ſo lange es gewiß iſt, daß wir Menſchen oft die Wahrheit einſehen; aber aus Intereſſe, Vorurtheil, Nebenabſichten ſie doch nicht annehmen, oder ausüben. Die Jüden, wie die Gegner ſelbſt wiſſen, ſind ihrer Religion hartnäckigt ergeben, die Häupter der Nation, und die Prieſter hatten bey dem Uebergange zur chriſtlichen Religion zuviel zu verlieren. Die ſtolzen Schriftgelehrten, und Phariſäer wollten ſich von einfältigen Fiſchern nicht belehren laſſen ꝛc. Auf der andern Seite haben ſich ja auch ſehr viele Jüden bekehret. Zeitliche Vortheile konnten ſie nicht hoffen. Ihre Vorurtheile mußten ſie vielmehr von dieſem Schritte zurückhalten. Was

konnte

konnte ſie alſo bewegen, Chriſten zu werden, als die feſte Ueberzeugung, daß die evangeliſche Geſchichte wahr ſey?

§. 187.

Wir haben bisher die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte nur im Vorbeygehen aus der wundervollen, und geſchwinden Verbreitung des Chriſtenthumes dargethan. Es lohnet ſich aber der Mühe ausführlicher davon zu handeln, weil es unmöglich geweſen wäre, daß die chriſtliche Religion ſich ſo ſtark ausgebreitet hätte, wenn ſie nicht auf unumſtößliche Thatſachen gegründet geweſen wäre. Wir wollen alſo das Wunderbare, das darinn liegt, entwickeln, und dann zeigen, wie ohne die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte dieſe wunderbare Ausbreitung unmöglich geweſen wäre.

I. **Das Chriſtenthum hat ſich gleich über die ganze Welt ausgebreitet.** Benſon in ſeiner **Geſchichte der erſten Pflanzung der chriſtlichen Religion,** welche **H. Bamberger** in zween Bänden deutſch herausgegeben, giebt ein Verzeichniß der chriſtlichen Gemeinen, die noch bey Lebzeiten der Apoſtel in allen drey Welttheilen errichtet worden, wie auch Fabricius.* Dieſe Gemeinen waren in Aſien zu Jeruſalem, Antiochia, Epheſus, Smyrna, Laodicäa, Cäſarea ꝛc. In Afrika zu Alexandria. In **Europa** zu Rom, Corinth, Theſſalonich,

* Salutaris lux toti mundo exoriens, welches Werk ich nicht aufbringen konnte. Das Benſoniſche habe ich.

nich, und Philippen, und noch an ſehr vielen andern Orten, und Hauptſtädten der damals bekannten Welt.

Tacitus ſagt, daß unter dem Nero, d. i. dreyßig Jahre nach Chriſto, zu Rom eine ungeheure Menge der Chriſten geweſen, multitudo ingens.*

Wäre der zweyte Brief des Clemens von Rom gewiß authentiſch, ſo ließe ſich daraus beweiſen, daß zu ſeiner Zeit ſchon mehr Chriſten als Jüden zu Corinth geweſen.** Euſebius berichtet im dritten Buche ſeiner Kirchengeſchichte c. 37., daß die Jünger der Apoſtel durch ihre Predigten, und Wunderwerke ganze Völkerſchaften auf einmal bekehret. Der Verfaſſer des Briefes an den Diognetus, der unter den Werken des Juſtinus ſteht, und gewiß im Anfange des zweyten Jahrhunderts geſchrieben iſt, verſichert, daß es überall ſchon Chriſten gebe, und daß ihre Anzahl deſto mehr wachſe, je mehrere man tödte. n. 5, 6, 7.

Die Stelle in dem Brief des Plinius an den Trajan iſt hier beſonders merkwürdig: **Allerdings habe ich es für nöthig geachtet, dich zu befragen — wie ich mich in Anſehung der Chriſten zu verhalten habe — wegen der großen Anzahl derer, die dabey gefahrlaufen; denn viele aus allen Altern und Ständen beyderley Geſchlechtes werden angeklagt — des Chriſtenthumes — und noch mehrere haben es zu erwarten; denn die Seuche dieſes Aberglaubens hat nicht** nur

* Annal. XV. c. 44.
** Ep. II. ad Corinth. n. 2. apud Cotel. T. I.

nur die großen Städte, ſondern auch Städtchen, und Dörfer angeſteckt. Und es ſcheint doch, daß man ihr Einhalt thun könne. Dieß beweiſt er daraus, daß man die ehmals ganz verlaſſenen Götzentempel wieder zu beſuchen, und zu opfern anfange, nemlich nach der ſtrengen Verfolgung der Chriſten, da doch zuvor ſelten mehr jemand ein Opfer kaufen wollte. Es muß alſo vor Anfang der Verfolgung, das iſt, gegen das Ende des erſten Jahrhunderts, die Anzahl der Chriſten wenigſt in Bithynien ſehr groß geweſen ſeyn.*

Im zweyten Jahrhundert bezeugt Juſtinus in dem Geſpräche mit dem Trypho, daß es überall Märterer für das Chriſtenthum gebe, und Irenäus beruft ſich auf die chriſtlichen Gemeinden in Germanien, Hiſpanien, bey den Celten, im Oriente, in Aegypten, Lybien, Rom, und Italien.** Die in dieſem Jahrhunderte gehaltenen Concilien in Betreff der Oſterfeyer ſetzen die große Verbreitung des Chriſtenthumes außer Zweifel. Die Heiden endlich ſelbſt, die es am beſten wiſſen mußten, wuſten gar wohl, wie weit ſich das Chriſtenthum verbreitet habe, und machten darum den Chriſten öfters Vorwürfe, wie man beym **Minutius Felix** in Octauio, und beym **Origenes** gegen den Celſus im II. B. n. 46. ſehen kann. Ich kann es alſo für keine Uebertreibung anſehen, wenn Tertullian im Anfange des dritten Jahrhundert ſchreibt: „Wir Chriſten ſind erſt „ſeit geſtern da, und füllen doch das ganze Reich an. Städ-„te,

* Ep. ad Traian. L. X. XCVII.

** L. I. c. 10.

„te, und Dörfer, Inſeln, und das feſte Land ſind voll von „Chriſten: Man findt ſie bey den Verſammlungen des „Volkes, in den Armeen, in den Paläſten der Kaiſer, im „Senate, in den Gerichtsſtuben. Wir überlaſſen euch — „Heiden — nichts als eure Tempel. . . . Wenn ſich dieſe „Menge irgend in eine Ecke der Welt zurückzöge, würde „der Verluſt ſo vieler Bürger das Reich zernichten, und „euch für eure Grauſamkeit beſtrafen. Ihr würdet über „die Einſamkeit, und Leere erſchrecken, die unter euch ent„ſtehen würde. Ihr würdet mehr Feinde, als Untertha„nen, zu beherrſchen haben.“ *

Euſebius erzählet, daß eine Stadt in Phrygien aus lauter Chriſten beſtund, und eben darum in der Verfolgung des Diocletians verbrannt worden. ** Daß mehrere Kaiſer die wichtigſten Aemter, und Verwaltung der Provinzen den Chriſten anvertrauet, daß die Gemahlinnen der Kaiſer, und Bediente ſich mit dem Vorwiſſen derſelben zur chriſtlichen Religion bekennet. Maxentius mußte ſogar wegen der großen Anzahl der Chriſten dieſe zu Rom ſchonen, und Diocletian beſann ſich ſehr lange, ob er die Chriſten, die ſehr zahlreich waren, verfolgen ſollte. Arnobius berichtet, daß es zu ſeiner Zeit Chriſten in Perſien, Scythien, Aſien, Syrien, Spanien, Gallien, Allemannien, bey den Getulern, Mauren, und Nomaden gab. *** Aus dem

* Apolog. c. 37.
** H. E. L. VIII. c. 1. & 11.
*** Aduerſ. Gent. L. I.

dem nicäniſchen erſten Kirchenrath, und dem Reſcript Conſtantins darüber erhellet, daß chriſtliche Gemeinden in Rom, und ganz Italien, Afrika, Aegypten, Hiſpanien, Gallien, Brittanien, Lybien, Achaja, Klein-Aſien, Pontus, und Cilicien waren. Euſeb. in vit. Conſt. L. III. c. 19. Es wäre überflüßig, wenn wir noch Zeugniſſe aus Lucians Pſeudomantis, dem Porphyrius, Lampridius, Libanius, und andern Heiden anführen würden. Man ſehe darüber Bergier Traité ꝛc. T. IX. p. 559. folgg. Hierdurch fällt die unverſchämte, und ſo oft wiederholte Lüge unſrer Gegner weg, daß das Chriſtenthum erſt durch den Kaiſer Conſtantin ſich ausgebreitet habe, der die Heiden verfolgt, und die Chriſten begünſtiget. Er that zwar das leztere, und befreyte ſie von dem Druck, unter dem ſie bey dreyhundert Jahre geſeufzet haben. Aber Heiden, und Chriſten bezeugen, daß die Anzahl der Chriſten vorher ſchon ſehr groß war, und jene der Heiden im Reiche weit übertraff. Das Wunderbare der Ausbreitung war bereits vorbey, als Conſtantin auf den Thron kam, und wir können uns alſo die Mühe erſparen, dieſen Kaiſer gegen die ungerechten Anklagen zu vertheidigen, die in den Schriften der Ungläubigen ſo oft wider ihn erhoben werden, als hätte er durch Edicte, Verfolgungen, Gewaltthätigkeiten, und Grauſamkeiten die Heiden unterdrückt, und das Chriſtenthum gewaltſam eingeführt. Hat gleich unſtreitig durch ihn die Kirche auf einer Seite recht viel gewonnen, ſo verlohr ſie auf der andern an Reinigkeit und Einfalt der Sitten auch wieder viel unter ihm, und ſeinem Sohne Conſtantius,

der die Arianer ſo ſehr begünſtigte. Die ärgerlichen Zänkereyen, und Ränke der Biſchöfe ſind bekannt. Auch hat der abtrinnige Kaiſer Julian dem Chriſtenthume gleich darauf eine tiefe Wunde geſchlagen. Doch das gehört in die Kirchengeſchichte.

§. 188.

II. Das Chriſtenthum hat ſich ohne alle weltliche Macht ausgebreitet.

Die Kaiſer der erſten drey Jahrhunderte, welche ſich am allergünſtigſten gegen die Chriſten bewieſen, thaten weiter nichts ihnen aufzuhelfen, ſondern hoben nur die Verfolgungen derſelben auf, ließen ſie ihrem Gottesdienſte abwarten, gaben ihnen bürgerliche Aemter, wie den Heiden, ohne Rückſicht auf ihre Religion zu nehmen, oder waren höchſtens heimlich ihnen zugethan; durften aber wegen dem Volke, und den Prieſtern ſich doch nicht öffentlich für ſie erklären. Niemals haben ſie den Chriſten durch irgend ein Edict Vorſchub gethan, niemal durch Verheißung einer Belohnung, oder irdiſcher Vorzüge zum Chriſtenthume ihre Unterthanen angelocket. Das wiſſen wir auch zuverläſſig von keinem andern Fürſten, oder König. Man müßte nur den König Abgarus in Edeſſa nennen, deſſen Geſchichte aber viel zu unſicher, und deſſen Macht viel zu unbedeutend war, als daß ſie außer ſeinem kleinen Reiche viel wirken konnte. Und auch dieſer, wenn die Geſchichte doch wahr iſt, woran ich ſehr zweifle, hat ſeinen Unterthanen höchſtens erlaubt, Chriſten zu wer-

den.* Daß die Oberhäupter der Jüden zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion bis zur Zerſtörung Jeruſalems nichts beygetragen, und hernach nichts mehr beytragen konnten, iſt für ſich ſchon ausgemacht. An Waffen, oder Eroberungen iſt gar nicht zu gedenken. Aber vieleicht hat Reichthum, Verheißung großer Würden und Ehrenſtellen mehrere angelocket? Was konnten aber zwölf arme Männer, die ſelbſt von der Handarbeit, oder Gutthätigkeit der Leute lebten, verheißen, und wer konnte vernünftiger Weiſe ihren Verheißungen trauen, wenn ſie einige gemacht hätten, da ſie ſelbſt nichts hatten, und verachtet waren? Wir finden auch, daß Reiche, wie zu Jeruſalem, Corinth, und anderswo zur chriſtlichen Religion übertratten. Bey denen konnte wohl der Beweggrund des Ueberganges nicht in dem Verſprechen großer Reichthümer liegen, da ſie vielmehr ermahnet wurden, ihren Ueberfluß mit den Armen zu theilen. Gab es auch gleich an dem Hofe des Nero Chriſten, ſo wiſſen wir nicht, daß ſie einigen Einfluß auf den Kaiſer, dieſen Unmenſchen, gehabt, dem kein tugendhafter Mann werth war. Und alſo konnte auch die Hoffnung mit ihnen in nähere Verbindung zu kommen, und dadurch ſein Glück zu machen Niemanden anlocken, Chriſt zu werden. Nach den Zeiten der Apoſtel mögen wohl viele Reiche das Chriſtenthum angenommen haben. Aber was konnten dieſe thun, um viele zur Annahme der Religion zu bewegen? Sie waren ſelbſt alle Augenblicke nicht ſicher, das ihrige zu verlieren. Endlich irdiſche Macht war gerade

* Euſeb. H. E. L. I. c. 13.

rade dasjenige, wodurch die Ausbreitung der chriſtlichen Religion, in ſo weit ſie practiſch iſt, gehindert wurde. Unter Conſtantin vermehrte ſich zwar die Zahl der Chriſten, wie ſich die Verfolgung verminderte. Aber es waren oft nur theoretiſche Chriſten, die ſich um die Ausübung der Chriſtenpflichten bey weitem nicht mehr ſo ernſtlich bekümmerten, als zu den Zeiten der Verfolgungen, wo die Chriſten wie Sklaven behandelt wurden.

§. 189.

III. **Das Chriſtenthum hat ſich in den aufgeklärteſten Zeiten des Alterthumes verbreitet.** Daß das Zeitalter des Auguſtus, und das unmittelbar folgende das aufgeklärteſte für die Heiden war, braucht keines Beweiſes, die Schriften liegen am Tage, die ſich aus dieſem Zeitalter herſchreiben. Und von da an fiel der Geſchmack immer, wie jedermann weis. Aber auch in Anſehung der Jüden muß man das nemliche ſagen. Man diſputierte damals unter ihnen über die Eigenſchaften Gottes, Unſterblichkeit der Seele, Auferſtehung der Todten, wie die verſchiednen Secten unter den Jüden beweiſen, und der damals im Oriente allgemein verbreitete Geiſt der Philoſophie mußte nothwendig auch auf dieſe Nation einen Einfluß haben, nachdem ſie zuvor ſchon mit den Griechen, und nachher auch mit den Römern in eine nähere Verbindung gekommen. Joſeph verräth in ſeinen Werken Einſichten genug. Und wenn ein Soldat ſie hat, ſagt ſelbſt ein Feind der Offenbarung, um ſo viel mehr werden wir ſie

im Civilſtande antreffen. Bey ſolchen Umſtänden war es nun wirklich für einfältige, und gemeine Leute äußerſt ſchwer, mit einer neuen Lehre aufzutretten, da ſie von allen Seiten Widerſprüche zu befürchten hatten, welche zu widerlegen ſie natürlicher Weiſe, wenn ſie auch Recht hatten, nicht gewachſen waren. Man weis ja, daß jeder Sophiſt, oder Gelehrte es dahin bringen kann, Ungelehrte irre, und ſtumm zu machen in bloß ſpeculativen Dingen. Geſetzt, er überzeugt ſie nicht, ſo wiſſen ſie doch oft nichts anders zu antworten, als: **Ich bleibe bey meiner Meynung, meinetwegen ſagt ihr Gelehrte, was ihr wollet.** Die erſten Prediger hatten niemals gelehrten Unterricht erhalten, waren unbekannt mit der Weisheit der Philoſophen, ohne Beredſamkeit, und ſollten doch vor Gelehrten auftretten, und reden! Hatten das Vorurtheil gegen ſich, daß ſie arme, verachtete Menſchen ſeyn. Und doch nahmen Jüden, Griechen, und Römer ihre Religion an!

§. 190.

IV. **Das Chriſtenthum hat ſich verbreitet unter den gefährlichſten Störungen, und Zerrüttungen von innen, unter den grauſamſten Verfolgungen, und Widerſetzung der ganzen Welt von auſſen. Von innen.** Secten zerſtöreten gar bald die innere Einigkeit des Glaubens, da einige das moſaiſche Geſetz, andere ihre philoſophiſchen Grundſätze, ſo irrig ſie waren, mit dem Chriſtenthum zu verbinden ſuchten, oder wohl gar die Lehren deſſelben nach ihren Träumen erkläreten.

Spal-

Spaltungen, welche unruhige Köpfe anſpannen, zerrütteten die Einigkeit der Liebe, und Laſter riſſen auch unter den Chriſten ein, ſobald die Verfolgung von außen nachließ. Sehr frühe verkannten ſchon viele den wahren Zweck des Chriſtenthumes, und ſetzten ihn nur allein im Rechtglauben, und nicht im Rechthandeln. Daher die Streitigkeiten, und Zänkereyen über ſpeculative Lehren, über äußere Diſciplinſachen, während daß man einander ſehr lieblos begegnete, und verfolgte. Von außen. Die Apoſtel hatten die ganze Welt gegen ſich. Dieſe war damals in Jüden, und Heiden getheilet. Beyder Religionen wollten ſie abwürdigen, und die ihrige dafür einführen, und beyde Theile waren ſo ſehr für ihren väterlichen Glauben eingenommen, daß ſie ſich nothwendig den Apoſteln aus allen Kräften widerſetzen mußten. Der Jüde wuſte, daß er ſeine Religion von Gott empfangen, hoffte auf einen irdiſch⸗mächtigen Meſſias. Der Phariſäer hatte noch dazu ſich ſelbſt eine Lieblingsreligion gemacht, bey der man unter dem Schein der Frömmigkeit ſehr bequem ſündigen konnte. Der Sadducäer war Feind von allem, was ihn im Genuſſe ſeiner Reichthümer ſtören konnte, ſonderlich von den läſtigen Betrachtungen über das künftige Leben. Hartnäckigkeit in der Religion ſeiner Väter zu beharren war ohnehin damals, und iſt noch ein Hauptzug im Charakter des Jüden. Man ſtelle ſich nur vor, wie ſie ſich den Apoſteln widerſetzen mußten, die die Religion des Moſes, in ſo weit ſie in Ceremonien beſtund, herabwürdigen wollten, da doch dieſe die Hauptſache bey den

Phariſäern waren, wie ſie ſich ſträubten, an einen armen gekreuzigten Meſſias zu glauben, wie wenig ihnen eine Religion gefallen konnte, welche Verleugnung ſeiner ſelbſt, allgemeine Menſchenliebe, Gleichheit der Jüden, und Heiden vor Gott, eine unglückſelige Ewigkeit für die Gottloſen lehrete. Wüthend gemacht, weil die Apoſtel Anhänger fanden, und ihre Authorität in eben dem Maaße ſank, wie das Chriſtenthum zunahm, ließen ſie die Apoſtel geißeln, ſteinigten den Stephanus, jagten die Chriſten aus Jeruſalem, enthaupteten den Jakobus. Ihre Verbindung mit den Jüden in Rom, zu Damaſcus, Alexandria rc. ſetzte ſie in den Stand, auch an andern Orten dem Chriſtenthum mächtige Feinde zu erwecken. Sie thaten es überall, wo ein Apoſtel hinkam, wie es der h. Paulus genug erfahren, der überall eine jüdiſche Partey gegen ſich fand, und meiſtentheils verjagt, eingeſperrt, gegeißelt, oder ſonſt mißhandelt wurde.

Unter den Heiden vereinigten ſich Obrigkeiten, Prieſter, Weltweiſe und das Volk gegen ſie. Die Regenten widerſetzten ſich, weil die Veränderung der Religion auch eine Veränderung in dem Staate verurſachen konnte, weil dieſer auf jene gegründet war. Die Prieſter, weil ihr Anſehen, und Einkommen auf einmal fallen mußte, ſobald das Chriſtenthum dem Volke ihre Betrügereyen und die Eitelkeit des Götzendienſtes aufdeckte. Die Weltweiſen, weil nun ihre kindiſchen Zänkereyen jedem lächerlich werden mußten, da der einfältigſte Chriſt alle jene Fragen auflöſen konnte, worüber ſie ſich ſtritten,

und

und ihr Stolz durch einfältige Leute gedemüthiget wurde. Das Volk ließ ſich von ſeinen Pfaffen aufwiegeln, welche die Schuld von allen Uebeln, die das Reich traffen, auf die Chriſten ſchoben, weil dieſe die Götter erzürnet hätten; indem ſie eine neue Religion eingeführt, und die Verehrung der Götter vermindert. Es ließ ſich von ihnen weiß machen, daß die Chriſten Atheiſten wären, in ihren Zuſammenkünften Kinder umbrächten, und verzehrten, und die allerunzüchtigſten Handlungen ausübten. Zudem war es von Jugend auf an eine andre Religion gewöhnt, welche allen Laſtern freyen Zügel ließ, wenn man nur fleißig opferte, und gewiſſe äußerliche Gebräuche mitmachte.

In dieſer Lage mußten freylich die Apoſtel, und nach ihnen andere Chriſten überall den größten Widerſtand von Seiten der Heiden finden. Sie fanden ihn auch, und wurden auf das grimmigſte verfolget. Die Gegner des Chriſtenthumes haben ſich viele Mühe gegeben, da ſie dieſe Verfolgungen nicht ganz leugnen konnten, ſie wenigſt als unbedeutend vorzuſtellen, und ſelbſt einige Gelehrte unter den Chriſten gaben ihnen Beyfall. Aber die Geſchichte, wie wir ſie nicht nur bey Chriſten, ſondern auch bey Heiden leſen, redet ganz anders.

Im erſten Jahrhundert ſind unſtreitig des Glaubens wegen hingerichtet worden Petrus, und Paulus, und Simeon, ein Verwandter des Heilandes. Clemens von Rom, nachdem er den Tod der zween Apo-

ſtel erzählet, ſetzt hinzu: Dieſen iſt nachgefolgt **eine große Menge der Gläubigen**, *grandis multitudo electorum*, welche Beſchimpfungen, und Martern uns zum Beyſpiele ausgeſtanden. Er nennet beſonders zwo Weibsperſonen, Danaide, und Dirce. * Polycarp im Briefe an die Philipper ermahnet die Gläubigen zur Geduld, wovon ſie das Beyſpiel an Ignatius, Zoſimus, Rufus, und Paulus, und **den andern Apoſteln** geſehen, die alle mit dem Herrn gelitten hätten. Auch Clemens von Alexandria ſagt, daß die Apoſtel, wie Jeſus, für ihre Kirchen geſtorben. Tacitus bezeuget, daß eine ſehr große Menge Chriſten unter dem Nero hingerichtet worden, ob ſie gleich Rom nicht angezündet, wie ſie Nero beſchuldigte. Die ſchrecklichen Martern, die man ihnen angethan, kann man bey ihm, und dem Seneca leſen. ** Sie waren ſo grauſam, daß ſich ſelbſt die Heiden, ſo ſehr ſie ſonſt den Chriſten abgeneigt waren, der Chriſten erbarmeten, weil ſie bloß der Grauſamkeit des Nero aufgeopfert wurden. Unter dem Domitian wurde die Verfolgung wieder erneuert, und man kann ſich denken, daß er keines Chriſten werde geſchont haben, da er ſogar Perſonen aus ſeiner Familie hinrichten ließ, weil ſie Chriſten waren.

Im

* Epiſt. I. n. 6. apud Cotel. T. I.

** Tacit. Annal. l. XV. c. 44. p. 303. edit. Wirceb. Seneca epiſt. XIV. p. 48. edit. Elſeuir. 1672.

Im zweyten Jahrhundert unter dem Trajan muß nach dem, was Plinius im oben angeführten Brief erzählet, die Verfolgung ſehr grauſam geweſen, und eine unglaubliche Menge hingerichtet worden ſeyn. Es brauchte nichts weiter, als daß die Chriſten ſich weigerten, den Götzen zu opfern, ſo wurden ſie hingerichtet. Und die Anzahl der Chriſten war doch unglaublich groß. Vielleicht waren die Vorfahrer des Plinius nicht einmal ſo ſcrupulos, daß ſie ſich, wie er, bey dem Kaiſer befragten, wie ſie ſich gegen die Chriſten verhalten müßten, ſondern richteten ſich nur nach dem raſenden Geſchrey des Pöbels, und nach der Anklage. Da müßten noch ungleich mehr, als unter dem Plinius hingerichtet worden ſeyn. Und doch ließ dieſer ſchon, ſobald jemand auf dem Chriſtenthum beharrte, wenn er ſchon übrigens gar keines Laſters ſchuldig war, ihn hinrichten. Celſus, der unter dem Markus Aurelius ſchrieb, meldet bey dem Origenes, daß man die Chriſten gefangen nehme, ans Kreuz ſchlage, und zu vor auf alle Art martere. Man ſetze noch hinzu, daß die Chriſten von den Heiden als Zauberer, Kindermörder, Atheiſten, als die Urſache aller Unglücke angeſehen wurden, und ſchließe dann, ob nicht ſehr viele durch die Wuth des Volkes ſeyn aufgerieben worden. Marcus Aurelius ſagt ſelbſt von ihnen, daß ſie ſich wie verlorne Leute zur Marter hindrängten. Nach der ſamaritaniſchen Chronik wurden in Aegypten unter dem Kaiſer Hadrian eine Menge Chriſten hingerichtet. Sein Nachfolger hat zwar verbothen die Chriſten anzuklagen. Aber die Statthalter in

den Provinzen kehrten ſich wenig daran, und ließen das Volk gegen die Chriſten fortwüthen, um es zugewinnen, ja liehen oft ſelbſt ihre Macht dazu her. Unſre Gegner berufen ſich freylich auf die Edicte der Kaiſer, worinn der Verfolgung Einhalt gethan wurde. Aber es iſt nicht genug, Befehle zu erlaſſen, man muß auch auf ihre Beobachtung dringen. Und daran hats den Kaiſern, die man uns als gütige, und menſchenfreundliche Philoſophen anrühmt, oft gefehlt.

Im dritten Jahrhunderte gab es noch blutigere Auftritte. Will man Nachrichten des Spartianus, und Lampridius miteinander vereinigen, ſo muß man ſagen, daß der Kaiſer heimlich Chriſtum verehret, oder doch den heidniſchen Gottheiten gleich geſchätzt, und doch ſeine Anhänger verfolgt habe. Unter ihm ſammelte Domitius Ulpianus die Edicte der Kaiſer gegen die Chriſten, damit ſie den Obrigkeiten zur Richtſchnur dienen ſollten, nach der ſie mit den Chriſten zu verfahren hätten. Alſo hat damals die Verfolgung gewiß nicht aufgehört. Die Grauſamkeiten des Maximinus des Thraciers, und des Decius gegen die Chriſten ſind bekannt, und man darf ſich nicht wundern, wenn in der Kirchengeſchichte ſehr viele Märterer unter ihrer Regierung genennet werden. Zur Zeit der dreyßig Tyrannen gieng im Reiche alles durcheinander, die Stadthalter thaten, was ſie wollten. Sehr natürlich alſo, da dieſe meiſtentheils laſterhafte Leute waren, wütheten manche ſelbſt gegen die Chriſten, oder ließen ſich von dem Volke dazu verleiten, oder ſahen doch bey den

Aus-

Ausſchweifungen deſſelben gegen die Chriſten durch die Finger. Die Verfolgung des Diocletians währte zehn Jahre nacheinander. Sein Mitregent Maximianus war eben ſo grauſam wie er, und Maximin beſtättigte ihren Befehl, daß man die Chriſten durch Martern zwingen müſſe, zum Götzendienſte zurück zu kehren. Die Verfolgung war ſo grauſam, daß die Chriſten ihre Zeitrechnung davon bezeichneten, und die Regierungs Jahre des Diocletians die Aere der Märterer nannten. Maximian Galerius, und Maximinus Herkules ſetzten die Verfolgung fort, die ſich erſt mit dem J. C. 311. endigte. Man kann ſich einen Begriff von der großen Anzahl der Märterer in dieſer Zeit machen, da eine ganze Stadt, eine ganze Kirche voll Chriſten auf einmal verbrannt wurden, und noch auf dem Concilium zu Nicäa Biſchöfe erſchienen, denen ein Aug ausgeſtochen, und ein Knie gelähmet war, und die in den Bergwerken hatten arbeiten müſſen. In Perſien ſollen unter dem einzigen Könige Sapor zweymal hundert tauſend Chriſten erwürget worden ſeyn. * Hieraus ſieht man, wie falſch es ſey, wenn man die Anzahl der Märterer ſo gering machen will. Freylich ſagt Origenes, ** daß nur eine kleine Anzahl der Chriſten hingerichtet worden. Aber er redet nur vergleichungsweiſe, in Anſehung derjenigen, die noch am Leben geblieben. Die übrigen, ſagt er, hat Gott erhalten, weil er nicht wollte, daß dieſe Gattung Menſchen ganz vertilget würde. Und Origines

* Bergier T. IX. p. 534 - 543.
** Cont. Celſum L. III. n. 8.

nes ſchrieb, ehe die grauſamſten Verfolgungen unter dem Decius, und Diocletian ausbrachen.

Und aller dieſer Verfolgungen der Jüden, und Heiden ungeachtet hat ſich die chriſtliche Religion ausgebreitet, daß nach der Diocletianiſchen Verfolgung mehr Chriſten, als Heiden waren. Im Anfange ſetzten ſich nur arme, ungelehrte Fiſcher, und der unanſehnliche Paulus entgegen. Sie vertheidigten ſich nicht nur gegen ſo viele Feinde, ſondern überwanden ſie auch, ſtürzten das Judenthum, und Heidenthum. Mit recht merket H. D. Leß an: Weit eher hätten dieſe dreyzehn Männer ganz allein ohne allen Beyſtand die geſammte römiſche Macht zerſtören, und ſich auf den Kaiſerthron ſetzen können.

191.

V. Das Chriſtenthum hat ſich gegen alle Empörungen des menſchlichen Herzens verbreitet. Es kündiget nicht nur allen Laſtern, ſondern auch allen ſündlichen Begierden den Krieg an. Auf der andern Seite will es, daß der Menſch uneingeſchränkte Menſchenliebe ausüben ſoll gegen Feinde, und andersdenkende ſowohl, als gegen Freunde, und glaubensgenoſſene. Es befiehlt, Gott über alles zu lieben, ihm nichts zeitliches vorzuziehen, ſondern ſogar alles, ſelbſt das Leben aufzuopfern, wenn man ſonſt gegen dieſe Liebe handeln mußte. Es lehret die Nothwendigkeit einer Herzensreligion, und einer beſtändigen Beſtrebung, immer beſſer und tugendhafter zu werden. Der Widerſtand alſo, den das Chriſtenthum von Seiten

Seiten des menſchlichen Herzens zu bekämpfen hatte, war noch ungleich größer, als jener von außen. Angewohnten Laſtern, eingewurzelten Leidenſchaften, herrſchenden Neigungen zu entſagen, ſich zu entſchließen, der Religion wegen ſeine Güter, Familie, Ehrenſtellen zu verlaſſen, Noth, Elend, Verachtung, Martern, ja den Tod zu ertragen, und für den Jüden, die Heiden als ſeine Brüder zu erkennen, für den Heiden, von einem verächtlichen, oder doch verachteten Jüden ſich unterrichten zu laſſen, das ſind Dinge, welchen ſich das menſchliche Herz aus allen Kräften widerſetzen mußte. Solche Lehren, ſolche Forderungen mußten die ganze Welt empören. Und doch hat ſich das Chriſtenthum ſchnell, und überall ausgebreitet. Hätten die Apoſtel den ſündlichen Leidenſchaften geſchmeichelt, hätten ſie zu den alten landesüblichen Ceremonien nur einige neue hinzugeſetzt, und das Herz ſelbſt nicht angegriffen, ſo wäre die Umſchaffung der Welt, die ſie bewirket, noch einigermaſſen begreiflich; und auch dann nicht ganz. Aber da ſie gerade das Gegentheil gethan, ſo iſt die ſchnelle ſtarke Ausbreitung nicht anders möglich, außer man ſetzet bey den neuen Bekennern des Chriſtenthumes eine lebendige Ueberzeugung voraus, daß die evangeliſche Geſchichte wahr ſey.

§. 192.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Die Apoſtel hüteten ſich im Anfange ſorgfältig, daß ſie ſich ja nicht gegen die Lieblingsmeynungen der Jü-

den verſtießen. Sie ließen das jüdiſche Geſetz in ſeinem vollen Anſehen, wenn ſie zu Jüden redeten. Erſt alsdann, wann ſie ſahen, daß ſich kein Jüde mehr bekehren wollte, rückten ſie mit der Erklärung heraus, daß die Beſchneidung keinen Nutzen habe. Hätten ſie das im Anfange geſagt, ſo würde ſich kein Jüde bekehrt haben. Im Anfang verlangte man von denen, die Chriſten werden wollten, nichts, als daß ſie an Jeſum glaubten, und ſich taufen ließen, nicht, daß ſie ihre Sitten änderten, oder ihren ehmaligen Glauben. Da wars nun nicht ſchwer, die Jüden zu hintergehen, und Proſelyten zu machen. *

Das kann doch kein Menſch ſagen, als der das neue Teſtament nicht geleſen, oder zu Leuten redet, die es nicht geleſen haben. Im erſten Falle iſt es Unverſchämtheit, im zweyten ſchändlicher Betrug. Wie die Apoſtel geprediget, wiſſen wir doch nur aus ihren Schriften. Und da ſteht überall oben an, daß ſie verlanget, die Neuzubekehrenden ſollten an die Auferſtehung Jeſu, folglich an ein Wunder glauben, das zur Beſtättigung ſeiner Lehre geſchehen. Sieh, was wir unten von der Auferſtehung ſagen werden. Falſch iſt es wieder, daß ſie das jüdiſche Geſetz im vollen Anſehen ließen. Das moraliſche Geſetz iſt durch das Chriſtenthum nicht abgeändert worden. Das Ceremonielgeſetz war an ſich etwas unſchuldiges, und in Rückſicht auf das Clima nützliches, aber zugleich beſchwerliches. Man konnte es denen

* Hiſt. Crit. de Ieſus - Chriſt. p. 348, 352. Tableau des Saints p. 126. De la Felicité publiq. ſect. II. c. 3. Tome I. p. 168 ſuiv.

denen laſſen, die es beobachten wollten, ſo lange ſie die Nothwendigkeit dieſer Beobachtung nicht behaupteten; weil es doch mit der Zerſtörung Jeruſalems, die die Apoſtel gewiß vorher wuſten, größtentheils aufhören mußte. Paulus hat aber in allen Synagogen vorher ſchon erkläret, daß dieſe Beobachtung nicht nothwendig ſey. * Und als die Jüden vorgaben, daß man ſich nothwendig müßte beſchneiden laſſen, haben die Apoſtel das Gegentheil in der Verſammlung zu Jeruſalem Apoſtelg. 15. behauptet. Hat man gleich von denen, die Chriſten werden wollten nichts verlanget, als daß ſie ſich taufen ließen, und an Jeſum glaubten, ſo war doch dieſes Glauben ſelbſt mit gar vielen Beſchwerniſſen verbunden. Sie mußten Buße von ihren vorigen Fehlern thun, bekennen, daß Jeſus der erwartete Meſſias ſey, ganz gegen ihre ehmalige Vorſtellungen, die ſie vom Meſſias hatten, an ſeine Auferſtehung glauben, die Heiden als Leute anſehen, welche jeꝫt auch zum auserwählten Volke gehörten, daß der Sünder ohne Beſchneidung Gott gefallen könne, und ohne Beobachtung aller moſaiſchen Geſeꝫe, welches bisher bey den Jüden, auch in Anſehung der heidniſchen Proſelyten etwas unerhörtes war, ſie mußten ſich zu einer Sittenlehre bequemen, die ohne Vergleich ſtrenger war, als die ſonſt unter den Jüden übliche, und gewöhnliche. Steht gleich in den Schriften der Apoſtel nicht allzeit alles ausdrücklich, zu was man die Neubekehrten verband, ſo weis man doch auch, daß die Apoſtelgeſchichte nur eine kurze Vorſtellung von dem, was ſie gethan, und geredet haben, und keine aus,

* Apoſtelg. 15, 2.

ausführliche Relation enthalte. Lukas erzählet nur die Hauptſache. In ihren Briefen, und in den Evangelien ſteht ausdrücklich, was ein Chriſt glauben, und thun mußte.

Ein neuerer Gegner ſagt, es ſey kein Wunder, daß ſich die Jüden leicht zum Chriſtenthume bequemten, da ihnen durch die Zerſtörung des Tempels die Ausübung ihrer Religion unmöglich geworden. Alſo mußte aus der nemlichen Urſache jetzt die Bekehrung der Jüden ſehr leicht ſeyn, und ſie mußten das Vorurtheil nicht haben, daß man wenigſt einige Gebräuche, wie z. B. die Beſchneidung, die Reinigungen beobachten könne, und müſſe, bis die Beobachtung des übrigen durch die Ankunft des Meſſias wieder möglich wird. Anders denken aber die Jüden noch wirklich, und haben nach dem, was uns ihre Schriften lehren, allzeit ſo gedacht.

II. Die chriſtliche, und die heidniſche Religion haben gar viel ähnliches miteinander. Folglich werden die Heiden wenig Schwierigkeiten gemacht haben, jene anzunehmen. Sie ließen ohnehin ſchon mehrere Götter, Menſchwerdungen zu, waren es gewohnt, wenn man ihnen ſagte, ein Gott habe gelitten, wäre geſtorben, und wieder auferſtanden. Jeſus hat viel ähnliches mit dem Aeskulapius dem Gott der Arzney, und dem Prometheus, den ſein Vater verfolget; weil er den Menſchen Gutes gethan, und der auf dem Berge Kaukaſus gekreuziget worden. Die Heiden glaubten ſchon an eine Hölle, an das letzte Gerichte, an Engel, und Dämonen, hatten Sybillen,

len, Orakel, und Weiſſagungen. Die Sakramente, und Ceremonien der Chriſten waren von den theurgiſchen Gebräuchen der Heiden nicht verſchieden. *

Solche bey den Haaren hergezogene Aehnlichkeiten ließen ſich noch mehrere finden. Nur ſchade, daß Niemand im Ernſte daran glauben wird. Uebrigens ſind wir unſern Gegnern Dank ſchuldig. Sie geſtehen hier etwas, was ſie ſonſt leugnen. Hat die Aehnlichkeit unſrer Geheimniſſe mit den heidniſchen die Heiden angelockt Chriſten zu werden, ſo müſſen die Apoſtel ſchon die Dreyeinigkeit, die Menſchwerdung, Gottheit Chriſti ꝛc. geprediget haben. Sonſt ſagen aber dieſe Herren: Die Apoſtel hätten noch nichts von Geheimniſſen gewuſt, dieſe ſeyn erſt durch die Kirchenväter, und Concilien erfunden worden. Oder konnten vieleicht die Lehren, Ceremonien ꝛc. damals zugleich noch unbekannt, und doch der Beweggrund ſeyn, warum die Heiden zum Chriſtenthume übergiengen? Wir wollen hier gar nicht unterſuchen, ob zwiſchen unſern Lehren und den Fabeln der Heiden eine wirkliche Aehnlichkeit ſey. Wir wollen ſie vielmehr gelten laſſen. Dann müſſen uns aber unſre Gegner erklären, wie man die Jüden bereden konnte, Chriſten zu werden, die eine unwiderſtehliche Abneigung gegen alles, was heidniſch war, hatten. Wie es zugieng, daß die Heiden ſelbiger Zeiten dieſe Aehnlichkeit doch nicht ſahen, die unſre neuern Feinde des Chriſten-

* Hiſt. crit. de I. C. c. 17. note. p. 352, 356. Examen crit. de la vie, & des ouvrages de S. Paul. c. 5. p. 34.

ſtenthumes finden wollen. Celſus, Julian, Porphyr, Hierokles, Maximus von Madaura ſpotteten über die ganze chriſtliche Religion, machten ſie lächerlich, und verächtlich. Tacitus nennet ſie ſuperſtitio noua, einen neuen Aberglauben, die Kaiſer in ihren Edicten gegen die Chriſten wiſſen gar nichts von dieſer Aehnlichkeit. Sollten ſie wohl nicht gemerkt haben, daß ſie ihre eigene Religion mit lächerlich machten, oder verdammten? Endlich wenn die Heiden in den Geheimniſſen und Ceremonien der Chriſten eine Aehnlichkeit mit den ihrigen gefunden, ſo mußte etwas da ſeyn, was ſie bewog, die chriſtlichen den ihrigen vorzuziehen. Gefiel ihnen vieleicht unſre Moral beſſer? Aber gerade dieſe mußte ſie abſchrecken, unſre Religion anzunehmen, wenn ſie auch übrigens mit unſrer Dogmatik zufrieden geweſen wären. Sie konnten ſagen: Ihr Chriſten glaubt faſt das nemliche, was wir glauben. Aber eure Moral iſt ungleich ſtrenger. Warum ſollen wir uns umſonſt eine Bürde aufladen? Es läßt ſich alſo kein andrer Grund denken, warum ſie Chriſten geworden, als weil ſie eingeſehen, unſre Religion gründe ſich auf unleugbare Thatſachen, und die ihrige auf Fabeln.

III. Die Moral, welche die Apoſtel predigten, mußte nothwendig gefallen, alſo die Leute zur Annahme des Chriſtenthumes bewegen. Damals lebten die meiſten Völker unter dem Drucke, und wurden von ihren Regenten wie Sklaven behandelt. Die Moral ſagte aber: Alle Menſchen ſeyn gleich, und müßten ihre Güter miteinander theilen. Das war ein Troſt für die Unglücklichen. Die

römi-

römiſchen Sklaven, die ſo abſcheulich mißhandelt wurden, konnten nun auch wieder hoffen, in die Rechte der Menſchheit eingeſetzt zu werden. Für armſelige fanatiſche Leute war es etwas Anlockendes, daß man ihnen das baldige Ende dieſer verkehrten Welt, die Ankunft Chriſti zur Errichtung eines irdiſchen Reiches verſprach, wo nur Wonne, und Freude vollauf ſeyn würde. Die Strenge der Moral konnte Leute nicht abſchrecken, welche an Elend, und Leiden ſchon gewöhnt waren. Die Lehren waren im Anfange ſehr wenige, und man weis, daß Unwiſſenden das Wunderbare allzeit mehr gefällt, und da ſie durch ihre Mythologie ſchon an Fabeln einen Geſchmack bekommen, behagten ihnen auch die Fabeln der Chriſten gar bald. Endlich auch ſtoiſche Philoſophen fanden leicht ihre Rechnung bey der chriſtlichen Moral, weil ſie ohnehin ſchon alle Ergötzlichkeiten verachteten, der Schmerzen, und des Todes nur ſpotteten. Kein Wunder alſo, wenn auch Philoſophen zum Chriſtenthume übergiengen.

Die chriſtliche Moral mußte freylich allen vernünftigen Leuten gefallen, wenn ſie ſelbige mit der zuſammenhielten, der ſie bisher gefolget. Aber ſie war ja nicht bloß Spekulation, ſondern ſollte auch ausgeübt werden. Und eben das konnte wieder jeden abſchrecken, ſie anzunehmen, wenn er ſie auch ſonſt ſehr vernünftig fand. Was halfs den armſeligen gedrückten Unterthanen, den Sklaven, daß ſie die ſanfte Moral Chriſti annahmen, wenn ihre Herren doch Heiden blieben? Ihr Schickſal wurde dadurch von außen nicht im geringſten verbeſſert.

Nur hatten ſie von innen durch das Chriſtenthum Troſt im Leiden, Kraftes zu übertragen, und die gewiſſe Ausſicht auf einen beſſern Zuſtand in jenem Leben. Haben die Apoſtel durch ſolche Verheißungen die Menſchen gewonnen, ſo wollen wir ihnen vielmehr glückwünſchen, und jene Religion preiſen, welche das Elend der Menſchen verringert. Hätten die Bekehrten das nicht wirklich gefunden, was man ihnen verheißen hat, ſie würden bald wieder zurück getretten ſeyn.

Die Apoſtel haben das nahe End der Welt, das irdiſche Reich des Meſſias niemal geprediget, ſondern beydes vielmehr beſtritten. Es gieng damals, wie es jetzt geht. Wenn große Uebel entſtehen, heißt es: Der jüngſte Tag wird bald kommen. Einige Irrlehrer ſchreckten die Glaubigen auch wirklich, indem ſie vorgaben, das Ende der Welt ſey nahe. Paulus aber widerſprach ihnen. Daß ſie ſich dem Glauben an ein irdiſches Reich entgegen ſetzten, iſt oben §. 160 gegen den Fragmentiſten ſchon gezeigt worden.

Sey es daß die ſtrenge Moral arme, und geplagte Leute, die der Uebel gewohnt waren, nicht vom Chriſtenthume abſchreckte, haben ſich dann nur lauter Arme, und Elende bekehret? Keine Prieſter, und Mitglieder des hohen Rathes unter den Jüden, keine Leute am Hofe des Nero, nicht ſonſt genug angeſehene Perſonen? doch von dieſem hernach.

Endlich iſt die ſtoiſche Moral von der chriſtlichen noch gar ſehr verſchieden. Die chriſtliche verbiethet nicht den

Genuß

Genuß der irdiſchen Freuden, machet den Menſchen nicht zum unempfindlichen Stein, lehret ihn nur für den Fall die Schmerzen, und den Tod nicht zu achten, wenn er ſonſt ſeine Pflichten nicht erfüllen könnte, hat ganz andere Beweggründe, als der ſtolze Stoiſmus. Doch geſetzt, die chriſtliche Moral wäre die nemliche geweſen, ward es darum den Philoſophen leichter, die Auferſtehung Jeſu, an einen gekreuzigten Erlöſer, an die Menſchwerdung zu glauben?

IV. Die Gemeinheit der Güter war die beſte Lockſpeiſe für die Armen.

Wir haben dieſen Einwurf ſchon oben genug beantwortet. Für jetzt will ich nur einen offenbaren Widerſpruch unſrer Gegner aufdecken. Sie ſagen, nur arme, und Elende Leute ſeyn zum Chriſtenthum übertretten. Wohl. Wer hat dann alſo dieſe Armen erhalten? Wo kamen alſo die Güter her, von denen die armen Chriſten ſo gemächlich im Müſſigange leben konnten, die darum ſo gerne Chriſten wurden? Mußte es nicht eben darum auch reiche, und angeſehene Chriſten geben?

V. Wir leugnen nicht, daß die jüdiſchen und heidniſchen Pfaffen, die ſich in allen Orten und Religionen gleich ſind, grauſame Verfolgungen gegen die Chriſten angezettelt, weil ihr Intereſſe durch dieſe angegriffen worden. Nichtsdeſtoweniger mußte die Anzahl der Chriſten doch zunehmen. Alle Welt war der Betrügereyen der Prieſter, der koſtbaren Opfer, und Geldſchneidereyen, ihrer lügenhaften Orakel müde. Man hatte ihre Spitzbübereyen

zu oft aufgedeckt. Deſto willkommener mußte alſo den Leuten die chriſtliche Religion ſeyn, welche nicht ſoviel Aufwand forderte, die Einbildungskraft mehr beſchäftigte, und den Menſchen begeiſterte. Den Armen, die ohnehin nichts hatten, wodurch ſie den Geiz der Prieſter, die ſo wenig als die unſrigen, etwas umſonſt thaten, hätten befriedigen können, dieſen Leuten, welche von ihren Pfaffen kaum angeſehen wurden, mußte es außerordentlich gefallen, da ſie ſahen, man ſuche ſie, ſie ſeyn der Gegenſtand eines uneigennützigen Eifers, die Apoſtel ſeyn bloß aus Zärtlichkeit ſo weit hergereißt, ſie zu gewinnen, und mit der größten eigenen Gefahr ſie zu tröſten. Vermuthlich würde ein Platoniker, der Ehrgeiz genug gehabt hätte, ſich zum Haupt einer Partey aufzuwerfen, und die Einheit Gottes geprediget hätte, eben ſo großen Anhang gefunden haben, als die Apoſtel. *

Nicht nur Prieſter verfolgten die Chriſten, ſondern auch vorzüglich die Philoſophen nahmen die Partey der Prieſter, wie Porphyrius, Celſus, Julian ꝛc. welches dieſen Orakeln der heutigen Philoſophen wenig Ehre machet. Sie vertheidigten Opfer, Orakel, und alle Betrügereyen der Götzenpfaffen.

Neben den Prieſtern, und ihren Apologeten den Philoſophen ſtunden auch Kaiſer und Obrigkeiten gegen die Chriſten auf. Man muß alſo der Betrügereyen, Geldſchnei-

* Hiſt. crit. &c. c. 17. p. 358, 367. Examen crit. de la vie de S. Paul c. 5. p. 34. De la Felicité pupl. T. I. p. 155. 156.

ſchneidereyen, und vorgeſchriebenen Opfer noch nicht ſo gar müde geweſen ſeyn. Man würde ſonſt auch nicht ſo ſehr darauf gedrungen haben, daß die Chriſten den Gözen opfern ſollten. Die Begierde, die Einheit Gottes predigen zu hören, muß wahrlich nicht groß geweſen ſeyn. Man warf den Chriſten immer vor, daß ſie die Götter nicht ehreten. Ja man glaubte ſogar, daß ſie Atheiſten wären, da ſie nur einen Gott anbetheten. Freylich brauchte die Welt damals nothwendig eine beſſere Religion. Ihr Unglück war nur, daß ſie ihr Bedürfniß nicht einſah. Die Armen ſahen auf einer Seite freylich das liebreiche Betragen der Apoſtel; aber auf der andern auch, wie dieſe Apoſtel ſelbſt verfolgt würden, und konnten ſich leicht die Rechnung machen, daß es ihnen auch nicht beſſer gehen würde.

Doch eine einzige Frage: Hatte die chriſtliche Religion an ſich ſelbſt etwas, das die Herzen der Menſchen gewinnen konnte, oder nicht? Hatte ſie das, ſo war es ja nicht nothwendig, daß ſich die Apoſtel der Lüge, und des Betruges bedienten, ſie auszubreiten, wie die Gegner ſagen. Hatte ſie es nicht, ſondern war gegen die Neigungen des menſchlichen Herzens, ſo muß ihre Verbreitung etwas übernatürliches ſeyn. Celſus im Anfange des zweyten Jahrhunderts, hielt es für eine bloſſe Unmöglichkeit, und Thorheit, daß die Chriſten alle Nationen zu dem nemlichen Glauben, und unter die nemlichen Geſetze bringen wollten. Und er mußte die damaligeu Umſtände doch gewiß beſſer kennen, als unſre heutigen Philoſophen.

Nichts

Nichtsdeſtoweniger ſagen uns dieſe, ein Platoniker, wenn er Luſt gehabt hätte, die Einheit Gottes zu predigen, würde eben ſo viel ausgerichtet haben, als die Apoſtel.

VI. Die Verfolgungen ſelbſt beförderten die Ausbreitung des Chriſtenthumes. Die unklugen Jüden nicht zufrieden, daß ſie Jeſum ermordet, begiengen noch den Fehler, daß ſie den Stephanus verſteinigten, und den Jakobus durch den Agrippa ums Leben brachten. Sie ſahen nicht ein, daß nichts den Fanatiſmus einer Partey ſo ſehr befördert, als wenn man ſie mit Gewalt unterdrücken will. Dieß beſtättigt die allgemeine Erfahrung. Der Anblick dieſer Verfolgung wird auch für die Zuſchauer intereſſant. Man glaubt, daß die Unglücklichen der Religion wegen verfolgt würden, und nimmt Theil daran. Die Verfolgten, weil ſie ſehen, daß man ſie verfolgen will, ſchließen ſich nur deſtomehr aneinander an, und leben im Frieden miteinander, damit man ihnen nicht ſo leicht beykommen kann. So hat ſich die chriſtliche Religion immer mehr erweitert.*

Das abgeſchmackteſte Paradox, das man je geleſen hat! Verfolgung beförderte das Chriſtenthum! Warum dann nicht auch das Heidenthum? Unſre Gegner behaupten ohne allen Grund, das Heidenthum ſey zerfallen, weil Conſtantin der Große die Heiden verfolget hat. Jetzt ſoll das Chriſtenthum aufkommen, weil man es unterdrücket hat! Waren Stephanus, und Jakobus Betrüger, ſo wars

* Sieh die eben angeführten Werke, und noch Tableau des ſaints II. Part. c. 2. p. 121.

wars kein Fehler, daß man ſie getödtet. Waren ſie keine, und waren die Zuſchauer davon überzeugt, daß ſie keine waren, ſo war es kein Fanatiſmus, daß man ihre Partey nahm, und dadurch das Chriſtenthum beförderte. Es iſt wahr, unſchuldig Verfolgte finden Mitleiden, und Anhänger. Aber wer ſah dann die Chriſten für unſchuldig Verfolgte an? Die Heiden betrachteten ſie durchgehends als Atheiſten, Kindermörder, als Leute, von denen alles Unglück herkäme, das den Staat traf. Das Volk hatte Freude daran, wenn die Chriſten zum Tode geführt wurden. Es begehrte oft ihren Tod mit Ungeſtümme. Das machte gewiß den Umſtehenden wenig Luſt, ſich zum Chriſtenthume zu bekennen. Und nehmen ſie es doch an, ſo muß eine höhere Urſache mitwirken. Unterdrückung befördert freylich den Zuwachs einer Partey. Aber die Frage iſt immer: Wie bekehrten die Apoſtel die erſten an jedem Orte, wo ſie hinkamen, und wo noch an keinen Fanatiſmus zu denken war? Wie kamen die Zuſchauer, geſetzt, die erſten Bekenner der Religion ließen ſich vom Fanatiſmus hinreißen, dazu, Chriſten zu werden, da ſie ſich vorſtellen mußten, dieſe würden als boshafte Menſchen mit Recht verfolgt? Man weis wohl, daß Leute, die einmal für eine Partey eingenommen ſind, nur deſto eifriger dafür ſtreiten, je mehr man ihnen widerſteht. Aber man weis nicht, daß Zuſchauer, die gegen eine Partey eingenommen ſind, ohne Wunder auf einmal dafür eingenommen werden. Montgeron, von dem in der erſten Abtheilung gehandelt worden, könnte vieleicht als Beweis

für

für das Gegentheil angeführt werden. Aber **Montgeron** zeigte ſich auch hernach als Fanatiker. Nicht ſo die Chriſten, einige wenige ausgenommen, welche muthwillig zum Töde liefen. Wer wollte hernach ſagen, daß überall, wo die Martern der Chriſten dem Chriſtenthume neue Bekenner zuzogen, eine gleiche Wuth in alle Neubekehrte gefahren? Martern ſind doch wahrhaftig nichts Anlockendes, wenn man nicht vorher von der Wahrheit der Thatſachen überzeugt iſt, für die andere leiden. Haben ſich die Chriſten näher an einander angeſchloſſen, ſo wiſſen wir doch nicht, daß ſie es der Verfolgungen wegen allein gethan haben. Die Liebe unter den Chriſten, und ihre Einigkeit kam aus einem weit edlern Grunde, wie die Bibel ſagt. Der Geiſt eines Complotes, Starrſinnigkeit zeigte ſich niemal unter ihnen.

VII. Das Volk iſt überall gleich abergläubig, gleich zum Wunderbaren geneigt, fällt leicht in Schwärmerey, liebet alles, was neu iſt, und läßt ſich bald hintergehen. Natürlich mußten alſo die Apoſtel, die mit ſo vielem Eifer, und mit einer unbeugſamen Starrſinnigkeit predigten, zu ihrem Zwecke gelangen.

Zum Wunderbaren, zum Neuen, das ſeinen angewöhnten Ideen, und angenommenen Vorurtheilen widerſpricht, muß eben das Volk nicht ſehr geneigt ſeyn. Vielmehr kann es in Schwärmerey gerathen, wenn das Neue, und Wunderbare ſeinen bisherigen Meynungen entgegen iſt. Sonſt würde der Pöbel unter Jüden, und Heiden ſich dem Evangelium nicht ſo hartnäckigt widerſetzt haben.

Das

Das war ja neu, und wunderbar. Und noch einmal, war dann das nur Pöbel, das ſich von den Apoſteln, und ihren Nachfolgern zum Chriſtenthum bringen ließ? Schon überhaupt kann man auf die Wahrheit einer Religion nicht von ihren Bekennern ſchließen. Sonſt müßte die Abgötterey eine wahre Religion ſeyn; weil ſich Kaiſer, und Könige, Obrigkeiten, Große, und Philoſophen öffentlich dazu bekennet, und ſie noch gar vertheidiget haben. Doch wäre auch dieſes nicht, ſo hatte die chriſtliche Religion ſowohl aus den Jüden, als aus den Heiden vornehme, und gelehrte Anhänger. Unter den Jüden war **Nikodemus** ein Vornehmer unter denſelben, princeps Judaeorum, **Joſeph von Arimathia**, nobilis decurio, **Zachäus** ein Oberhaupt der Zöllner, princeps publicanorum, **Lazarus**, **und ſeine Freunde**, ein Statthalter von Kapharnaum, regulus, **Jairus** ein Vorſteher der Synagoge. Nach der Auferſtehung des Lazarus glaubten viele an Jeſum, die damals noch das Herz nicht hatten, es öffentlich zu ſagen, Multi ex principibus crediderunt in eum, der römiſche Hauptmann bey der Kreuzigung Jeſu rief auf: **Wahrhaftig dieſer war ein Gottesſohn**, und viele ſchlugen an ihre Bruſt, da ſie die Wunder ſahen, und kehrten zurück. Es iſt alſo kein Wunder, daß Petrus am folgenden Pfingſtfeſte gleich mit ſeiner Predigt ſo großen Beyfall fand, da ſchon ſo viele zuvor für Jeſum eingenommen waren. **Paulus** war in allem Betracht ein gelehrter Mann. Eine große Anzahl der **Prieſter** übergieng zum Chriſtenthume. Apoſtelg. 6, 7.

Alle

Alle dieſe waren Zeugen der Wunder Jeſu, und ſeiner Auferſtehung beſonders. Wer ſieht alſo nicht, daß nur unſinniger Haß einen neuern Feind des Chriſtenthumes verleiten konnte zu ſagen: Die Leichtgläubigkeit eines Haufen Canaillen, die ſich vom Hunger leiten ließen, beweiſe nichts fürs Chriſtenthum.

Unter den Heiden verdienen bemerkt zu werden der Hauptmann Cornelius, der Kämmerling der Königinn von Aethiopien, der Proconſul von Cypern Sergius Paulus, Dionyſius der Areopagit, und einige andere. Zu Corinth Criſpus der Vorſteher der Synagoge, Eraſtus, Schatzmeiſter der Stadt. Paulus wirft den Corinthern vor, daß ſie ſich auf Rang, Wiſſenſchaft, und ihre Macht etwas einbildeten. Sie müſſen alſo nicht unwiſſender Pöbel geweſen ſeyn. Die Epheſer verbrannten eine Menge Bücher nach ihrer Bekehrung, welche ſie zuvor fleißig geleſen hatten. Die Vornehmſten in Aſien waren Freunde Pauli. Apoſtelg. 19, 19. 26. 31. Zu Rom hatte Paulus Anhänger nicht nur unter den vornehmen Jüden, ſondern auch am Hofe des Nero. Flavius Clemens, Domitilla ſeine Gemahlinn, und Schweſter des Kaiſers Domitianus, der Conſul Acilius Glabrio, Pomponia Gräcina, und andere Römer vom erſten Range waren Chriſten. Die Bemühungen des Cerinthus, Menanders, Baſilides, Saturnins, und Simons des Zauberers, ihre philoſophiſchen Meynungen mit dem Chriſtenthume zu vereinigen beweiſen wenigſt, daß das Chriſtenthum damals im Anſehen ſtund, und wichtige Anhänger

haben

haben mußte. Sonſt würden dieſe ſtolzen Leute gewiß darüber weggeſehen haben. Hätten wir eine vollſtändige Apoſtelgeſchichte, wir würden ohne Zweifel noch viel mehrere vornehme, und gelehrte Perſonen nennen können. Die Anhänger des Chriſtenthumes im zweyten Jahrhundert ſind anderswo genennet worden, und ihre Zahl ließe ſich aus der Geſchichte noch ſehr vermehren.

VIII. Warum haben ſich aber Tacitus, Plinius der Jüngere, Plutarch, Epictet, Suetonius, und andere Gelehrte ſelbiger Zeiten nicht zum Chriſtenthume bekehret?

Ich weis es nicht. Aber ich weis auch nicht, ob ſie überhaupt irgend eine Religion gehabt, ob ſie ſich gewürdiget, die chriſtliche Religion zu prüfen, oder ob ſie ſelbige gleich als ein jüdiſches Product verworfen, weil die Jüden bey ihnen ohnehin des craſſeſten Aberglaubens wegen verdächtig waren. Erſt alsdann, wenn ſie die chriſtliche Religion vollkommen gekannt, ernſtlich geprüfet, und doch aus Gründen verworfen hätten, konnte ihre Nichtbekehrung uns vieleicht ſchaden, und auch alsdann müßte man ihre Gründe ſelbſt noch unterſuchen. Oder ſollte es uns wohl etwas ſchaden, und dem Chriſtenthume nachtheilig ſeyn, weil eine Handvoll neuerer Philoſophen, die ſich allein philoſophiſche Einſichten zutrauen, und auf alle als einfältige, intereſſierte, leichtgläubige Leute ſchimpfen, die nicht ihrer Meynung ſeyn wollen, unſre Religion als Aberglauben verwerfen? Doch ſie ſollen die chriſtliche Religion geprüfet, und noch verworfen haben! Aber ſie ſind bey ihrer heidniſchen geblieben, die doch ſchnurgerade gegen die

geſunde Vernunft iſt, und weit unter dem Chriſtenthume ſteht. Das macht eben ihren tiefen, und ſo hochgerühmten Einſichten wenig Ehre, und ich weis nicht, ob wir uns auf ihren Beyfall viel einbilden dürften, wenn ſie wirklich das Chriſtenthum gutgeheißen hätten.

IX. Die ſchnelle Verbreitung der chriſtlichen Religion muß man nur der damals allgemein herrſchenden Toleranz unter den Jüden, und Römern zuſchreiben. Damals wuſte man von der Intoleranz noch nichts, ſagt Voltaire nach dem Bolingbroke, ſie iſt erſt eine Tochter des Chriſtenthumes.

Alſo die Alten waren gar nicht intolerant? Nach der Geſchichte zerſchlugen 1. die Perſer alle Statuen in den Tempeln der Aegyptier, und Griechen. 2. Die Aegyptier führten die blutigſten Kriege gegeneinander, wenn gähling ein Theil, oder eine Stadt einen Ochſen, Hund, oder eine Katze umgebracht, den der andre Theil göttlich verehrete. Es war ſogar Staatsgeſetz, den zu ermorden, der ein heiliges Thier umgebracht. Dieß bezeuget Herodotus, Diodorus von Sicilien, und Juvenal. 3. Zu Athen verband ſich jeder Burger durch einen Eid, die Landesreligion zu bekennen, und gegen andere zu vertheidigen. Protagoras, Anaxagoras, Sokrates, die für die Wahrheit ſich erklärten, wurden Opfer der Intoleranz ihrer Landesleute. 4. Plato will, man ſoll die Gottesleugner, die ſich nicht belehren ließen, am Leben ſtrafen. 5. Die Religionskriege der Griechen ſind ebenfalls aus der Geſchichte bekannt, und werden die heiligen Kriege genannt. 6. Antiochus

chus Epiphanes wollte die Jůden durch die grauſamſte Martern zwingen, den Götzen zu opfern. 7. Bey den Römern war es Staatsgeſetz: Deos peregrinos ne colunto. Und Cicero de leg. II, 8. ſagt: Niemand ſoll für ſich beſonders Götter, oder neue Gottheiten haben, oder fremde in Geheim verehren, wenn ſie nicht öffentlich angenommen worden. Andere Beyſpiele der Intoleranz der Römer findt man bey H. D. Leß I. Th. 705. 706. Wie intolerant ſie gegen die Chriſten waren, iſt gerade zuvor geſagt worden. In wie ferne ſie aber fremde Religionen geduldeten, und die Gottheiten derſelbigen den ihrigen beyzählten, haben wir auch ſchon geſagt. Und die Intoleranz iſt eine Tochter des Chriſtenthumes!!! Und die Toleranz der Römer hat den Fortgang der chriſtlichen Religion befördert!!!

X. Die Apoſtel haben Jůden, und Heiden durcheinander ohne Unterſchied aufgenommen. Das half ſehr viel zur ſchnellen Verbreitung des Chriſtenthumes.

Gerade das hätte ſelbige hindern můſſen, weil der gegenſeitige Haß beyder Parteyen ſehr groß war. Und was halfs, wenn gleich die Apoſtel jeden in die Kirche aufzunehmen bereit waren, da ſie keinem etwas geben, oder verſprechen konnten, das ihn anlocken konnte, wohl aber alles ſchon an ſich zeigten, was andere zurůckſcheuen mußte?

§. 193.

So wunderbar die Verbreitung der chriſtlichen Religion iſt, ſo wenig ſie ſich aus bloß natůrlichen Urſachen erklären läßt, ſo viel ſie für die Glaubwůrdigkeit der evange-

liſchen Geſchichte beweiſt, ſo ſehr bemühen ſich auch die Gegner ſie zu einer ganz natürlichen Begebenheit herabzuwürdigen, wie die bisher angeführten Einwürfe zeigen. Sie ziehen noch darüber eine Parallele mit der ſchnellen, und großen Verbreitung des Mahomediſmus, die doch ganz natürlich war, und wollen daraus ſchließen, eben ſo hätte es ſich mit der Ausbreitung des Chriſtenthumes verhalten. Dieſes hat zu beweiſen unternommen Boulainvilliers in dem Werke Vie de Mahomed, avec des reflexions ſur la Religion Mahomedane, & les coutumes des Muſulmans. Amſterdam 1731. 8.

Aber in der ſchnellen Ausbreitung des Mahomediſmus iſt gar nichts wunderbares. Wohl wäre es aber unbegreiflich, wenn er ſich nicht ſo ſchnell, und ſo weit verbreitet hätte. Mahomed gebrauchte zuerſt Liſt, und gleich darauf offenbare Gewalt. Die Hauptſache für ihn war, zuerſt ſeine Familie auf ſeine Seite zu bringen. Aber da ſie alle dumme Leute waren, da ſie Vorzüge einſahen, welche aus der neuen Religion für ihren Stammen erwachſen mußten, gelang es ihm bald. Sobald er aber einige Anhänger hatte, gab er ihnen die Waffen in die Hand, die er ſelbſt bis zu ſeinem Tode nicht mehr ablegte, und die ſie hernach noch immer zur Ausbreitung der Religion fortführten. Er ſetzte ſein Religionsgebäude aus den Trümmern der vier Religionen, die damals in ſeinem Vaterlande Arabien herrſchten, zuſammen, um ſie jedem angenehm zu machen. Die Anhänger der Sabier betheten die Geſtirne, die der Magier das Feuer an. Die Jüden waren

in Arabien ſehr zahlreich, und mächtig, die Chriſten ſelbſt wieder in mehrere ketzeriſche Parteyen getheilet. Alle dieſe verſchiednen Religionsgebäude ſuchte er nicht umzuſtürzen, ſondern nur in eines zu verbinden. Von den Sabiern, und Magiern nahm er die Feyer des Freytages und der vier Monate im Jahre, die Wallfahrt nach Mekka, und verſchiedne Fabeln an. Von den Jüden, derer weſentliches Unterſcheidungszeichen, die Beſchneidung, bey den Arabern ohnehin ſchon eingeführt war, noch viele Mährchen, Reinigungen, Faſten, Verbothe gewiſſer Speiſen, die Polygamie, und willkührliche Eheſcheidungen, von den Chriſten die Auferſtehung der Körper, den Artikel vom allgemeinen Gerichte, etwas vom Anſehen Jeſu, und der Evangelien ꝛc. Es iſt bekannt, daß die Menſchen, ſo lange man von ihnen nur gewiſſe mechaniſche Religionsübungen, und keine innere Beſſerung des Herzens verlanget, ſich gar leicht dazu verſtehen, ſonderlich wenn man noch dazu ihren Leidenſchaften, und Neigungen ſchmeichelt. Darauf verſtand ſich Machomed vortrefflich. Unter einem ſolchen Himmelsſtriche, in welchem Arabien liegt, war den Leuten nichts angenehmers, als die Zulaſſung der Vielweiberey, und der Eheſcheidungen, und die Ausſicht zu allen auch den gröbſten Wohllüſten in jener Welt, die er ihnen verſprach. Und für alles dieß forderte er nichts, als äußerliche Handlungen, die alle Laſter, und Verbrechen wieder gut machen könnten. Das römiſche Reich war überdieß ſo zerfallen, und unmächtig, daß ſich Niemand ſeinen Eroberungen widerſetzen konnte. Die Araber ſelbſt

waren zwar ſehr kriegeriſch, welches ihm hernach bey ſeinen Eroberungen gut zu ſtatten kam, zugleich aber auch ſtunden ſie nicht unter einem Herrn, ſondern waren in verſchiedne Stämmen getheilt. Es wurde dem Mahomed alſo leicht, einen nach dem andern zu unterjochen. Und doch will man die Ausbreitung des Chriſtenthumes mit jener des Mahomediſmus vergleichen, da doch das Chriſtenthum ohne alle Waffen nur von armen, und größtentheils einfältigen, unſtudierten Leuten geprediget wurde, im erſten Anfange in einem Lande, das hartnäckigt der jüdiſchen Religion ergeben war, und dann unter den Heiden, welche alle Abgötterer waren. Beyde Theile hatten Lehren, und Ceremonien, die das Chriſtenthum ſchnurgerade für irrig erklärete. Die Lehren der Chriſten hatten das Herz der Menſchen, und ihre Leidenſchaften gegen ſich, weil ſie derer Unterdrückung, oder Mäſſigung vorſchrieben. Unziemliche Wohllüſte, Hurerey, die doch ſo ſehr im Schwange gieng, und für unſchuldig gehalten wurde, Ehebruch, Vielweiberey, Eheſcheidungen wurden geradehin verworfen. Das erſtere ganz gegen die Meynungen der Heiden, die letztern zwey Stücke gegen die Uebung der Jüden. Die Apoſtel hatten im Jüdenlande das große Synedrium, und die Privatſynagogen gegen ſich, derer einziger Machtſpruch eine Menge Leute von ihnen abwenden konnte. Und im römiſchen Reiche, das unter einem Oberhaupte ſtund, war natürlicher Weiſe ein einziges Edict hinlänglich, alle ihre Bemühungen zu vereiteln. Beyde Theile widerſetzten ſich ihnen auch durch Befehle, Ränke, und offenbare Verfolgungen.

gungen. Und Geduld, Standhaftigkeit, Leiden, und ihr Tod ſiegte über alles. Nur die ungezweifelte Richtigkeit der Thatſachen, die ſie verkündigten, nur die Wunder, womit ſie ihre Ausſagen beſtättigten, nur die Gnade Gottes konnten dieſe außerordentliche Wirkungen zuwegen bringen. Doch genug von der Glaubwürdigkeit des Evangeliums.

§. 194.

III. Beweis der Wahrheit, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion.

Wir haben im erſten Theile §. 97. gezeigt, was Religion iſt, geſagt, daß die wahre Religion den Menſchen muß glücklich machen können, und wenn er ſich darnach richtet, wirklich glücklich mache, daß ſie der geſunden Vernunft nicht zuwider ſeyn darf, daß ſie ſich mit dem Beſten der Staaten betragen, ja ſelbiges ſogar befördern muß. §. 99. Im zweyten Theile I. Abth. §. 22. 23. daß eine geoffenbarte Religion heilige, und Gottes würdige Lehren in ſich enthalten, §. 24. auf eine Gott anſtändige Art den Menſchen bekannt gemacht werden muß, §. 24. Geheimniſſe enthalten kann, §. 26. daß ſie durch Wunder und Weiſſagungen von Gott beſtättiget werden muß. §. 28. Aus dem in dieſer Abtheilung enthaltenen Entwurf der chriſtlichen Religion §. 146. 147. erhellet, daß ſelbige für die Glückſeligkeit der Menſchen höchſt wichtige Lehren enthalte, und derer Befolgung den Menſchen wirklich glücklich mache. Nach §. 148—154. ſtreitet die chriſtliche Reli-

gion nicht mit der geſunden Vernunft, ob ſie gleich Geheimniſſe enthält. Eben ſo auch, daß ſie heilige, und Gottes würdige Lehren enthalte. Sieh auch §. 157. Aus §. 158. vergl. mit §. 187 — 191. daß ſie auf eine Gott anſtändige Art bekannt gemacht worden. Es ſind alſo noch zwey Kennzeichen zu erörtern übrig: Ob ſich die chriſtliche Religion nicht nur mit dem Wohl der Staaten betrage, ſondern ſelbiges auch befördere, und ob ſie durch Wunder, und Weiſſagungen beſtättiget worden. Vom erſtern wollen wir etwas kürzer, vom zweyten deſto weitläuftiger reden.

Die Feinde der Offenbarung leugnen zwar nicht, daß ſeit der Entſtehung des Chriſtenthumes der äußere Zuſtand der Welt ſich ſehr verändert, und gebeſſert habe. Aber damit ja nicht vieleicht dadurch ein vortheilhaftes Licht auf ſelbiges falle, ſuchen ſie ganz andere Urſachen auf, welchen ſie die Verbeſſerung der Sitten, die mehrere Cultur der Wiſſenſchaften, die Ruhe in den Staaten ꝛc. zuſchreiben. Nebſt vielen andern hat ſich neuerlich der Verfaſſer des Horus dieſe unſelige Mühe gegeben, und in einem beſondern Anhange unter dem Titel: Europens neuere Aufklärung zu beweiſen geſucht, daß die chriſtliche Religion keinen Einfluß darauf gehabt habe.*

§. 195.

* Horus oder aſtrognoſtiſches Endurtheil über die Offenbarung Johannis ꝛc. Ebenezer im Verlage des Vernunfthauſes 1783.

§. 195.

Die chriſtliche Religion befördert das Wohl der Staaten, ob es ſchon leider! ſelten nach ſeinem ganzen Innhalte von allen ausgeübt worden, ſondern durch Irrlehren, falſche Auslegungen, einen mit den Vorſchriften derſelben nicht übereinſtimmenden Wandel entſtellet wird.

Die erſte Wirkung des Chriſtenthumes war Stürzung der Abgötterey. Zur Zeit der Ankunft Chriſti auf Erden waren alle bekannte Nationen, die Jüden allein ausgenommen, dem Götzendienſte ergeben. Dieſer Götzendienſt war nicht bloß ein ſpeculativer Irrthum, er hatte auch den ſchädlichſten Einfluß auf die menſchliche Geſellſchaft und den Staat. Hier wurden Menſchen geopfert, dort unter dem Vorwande der Religion Hurereyen, und Ehebrüche begangen, das Beyſpiel der fabelhaften Götter mußte die Verehrer derſelben zu allen Schandthaten reizen, und eine Religion ſelbſt, welche bloſſe Ceremonien, und keine Beſſerung des Herzens von Verbrechern forderte, konnte nichts anders, als das größte Sitten Verderbniß, und folglich auch den größten Schaden der Geſellſchaft befördern. Nun haben wir aber unter eilfhundert Millionen Menſchen über hundert Millionen Chriſten, die nur einen Gott glauben, und noch ſechshundert Millionen Mahomedaner, die auch einen Gott zulaſſen, und dieſe Kenntniß entweder von den Jüden, oder Chriſten, alſo aus der Offenbarung, geſchöpft haben. S. §. 193. Eben

ſo haben ſich auch durch das Chriſtenthum richtigere Kenntniſſe der Naturreligion überall verbreitet. Man lernete die Eigenſchaften Gottes, die Unſterblichkeit der Seele, die Fürſehung kennen, und noch darüber ewige Belohnungen und Strafen nach dem Tode, wodurch wahre Tugend befördert, den Laſtern aber ein großer Abbruch gethan werden mußte. Daß dieß unſtreitige Wirkungen des Chriſtenthumes ſind, iſt unleugbar; weil, wie wir im erſten Theile gezeigt haben, die Menſchen über alle dieſe Dinge in Ungewißheit lebten; aber nach der Offenbarung des neuen Teſtamentes darüber Gewißheit erhalten haben.

Die zweyte Wirkung iſt **Verbeſſerung des politiſchen Zuſtandes der Staaten.** Wir ſind der Wohlthaten, die wir in einem chriſtlichen Staate jetzt genießen, wirklich ſchon zu ſehr gewohnt, als daß wir ſie mehr recht ſchätzten. Und daher die ungerechten Klagen der Religionsfeinde, daß das Chriſtenthum die Staaten nicht nur nicht gebeſſert, ſondern wohl gar verſchlimmert habe. Man ſollte nur die Reiſebeſchreibungen ſolcher Männer leſen, die ſich in unchriſtlichen Ländern, oder gar unter Wilden aufgehalten haben. Faſt überall iſt man Diebereyen ausgeſetzt, ſehr oft ſeines Lebens nicht ſicher, man muß ſich oft der demüthigſten Sklaverey und den beſchwerlichſten Ceremonien unterwerfen. Doch es wird genug ſeyn, wenn wir zeigen, was ganze Himmelsſtriche vor Einführung des Chriſtenthumes waren, was ſie durch dieſes geworden,

und wie tief ſie wieder herabgeſunken, wenn das Chriſtenthum daraus verbannet worden.

Die Religion der Charthaginenſer war grauſam, ihre Regierung tumultuariſch, und übel eingerichtet, das Volk undankbar, unbeſtändig, ehrgeitzig, treulos, unerträglich ſtolz, und grauſam im Glücke, kriechend, und niedergeſchlagen im Unglücke. So beſchreibt ſie uns ein Philoſoph, der gewiß die Abſicht nicht hatte, dem Chriſtenthume etwas zum Beſten zu reden. Aber die Chartaginenſer wurden Chriſten, und Cyprian, und Tertullian ſchildern die Sitten derſelben weit anders, daß man kaum glauben kann, ſie wären Nachfolger der Alten. Wie die jetzigen Bewohner der ganzen Küſte von Afrika, die an den Platz der Chriſten gekommen, beſchaffen ſind, weis man.

Die Griechen, die ſo ſehr gerühmten Griechen, waren weder geſittet, noch glücklich in ihren Staaten. Zu Athen — dieß iſt die Schilderung, die uns der nemliche Philoſoph giebt, war das Volk ſchlecht policiert, eitel, leichtſinnig, ehrgeizig, intereſſiert, ungerecht gegen ſeine Bundesgenoſſenen, undankbar gegen ſeine Oberhäupter, grauſam gegen ſeine Feinde. Sie waren an der Zahl ungefähr in der Stadt 20000, und hatten 400000 Sklaven. Zu Sparta war die Zucht unter dem Volke größer; aber die Geſetze waren mit Blut geſchrieben. Ihre Grauſamkeit gegen ihre Sklaven gieng über alle Schranken. Ihre Söhne, um ſie an den Krieg zugewöhnen, und recht unmenſchlich zu machen, mußten dieſe armen niedermetzeln,

metzeln, oder auch nur, wenn ihre Zahl zu ſehr anwuchs, ſchlachtete man ſie, wie das Vieh, hin. Die Griechen nahmen aber kaum dieſe Religion an, ſo konnte man ihnen auch alle dieſe Laſter nicht mehr vorwerfen. Freylich haben ſie hernach noch Streitigkeiten, und Ketzereyen erreget, weil ihr Charakter überhaupt zu Neuerungen geneigt war. Die Schuld lag meiſtentheils an den Kaiſern ſelbſt, die dieſe Neuerungen begünſtigten, ſonſt würden ſie von geringer Bedeutung geblieben ſeyn.

Bey den Römern muß man vielweniger einen glücklichen Staat, und gute Sitten ſuchen; denn auch damals, wo der Staat am meiſten blühete, waren die, welche ſich freye Leute nannten, doch nicht frey, und ruhig, ſie, die Römer gründeten ihre Größe nur auf den Untergang der übrigen Nationen. Das Volk war arm, und mißvergnügt, die Großen reich, und geizig. Die großen Eroberungen, die man machte, verſchafften dem Volke wohl auf einige Tage Spectakel und Vergnügen, im Ganzen erleichterten ſie die Noth deſſelben gar nicht. Und ihre Sklaven blieben immer elende und von der Willkühr des Herrn, oder der Frau abhängende Opfer, die man der geringſten Kleinigkeit wegen, wie das Vieh, behandelte. Uebrigens hat man den Römern nicht zu verdanken, daß Italien angebauet, Afrika poliziert, Aſien freygemacht, Spanien, und Gallien blühend worden. Sie thaten juſt das Gegentheil. Cäſar konnte ſich noch rühmen, daß er drey Millionen Menſchen geſchlagen, eine Million auf der Wallſtatt geblieben, und eine andere gefan-

gefangen genommen worden. So viel Gutes haben die Römer für die Welt gewirket! Wären ſie Chriſten geweſen, hätten ſie durch die Religion die Rechte der Menſchheit beſſer kennen gelernet, ſie würden minder grauſam geweſen ſeyn, minder die Ruhe der Welt geſtöret haben. Schon die Kaiſer, welche Chriſten waren, zeigten ſich menſchlicher. Ich weis übrigens wohl, daß man den Chriſten auch wirklich recht ſchlechte, grauſame, menſchenfeindliche Handlungen vorwerfen kann. Aber erſtens werden die Sitten einer Nation überhaupt nur nach und nach geſchmeidiger. Zweytens hat das Chriſtenthum wenigſt Geſetze, die die Sitten verfeinern mußten, wenn man ſie beobachtete, und die Nichtbeobachtung kann man dem Chriſtenthume nicht zuſchreiben. Drittens ſind ſolche Dinge unter den Chriſten einzelne Handlungen. Im Heidenthume waren ſie Character der Nation.

Was waren die Völker gegen Norden, ehe ſie ſich zum Chriſtenthume bekannten? Barbarn, die in Wäldern ſich aufhielten, welche die Noth zwang, ihr Vaterland zu verlaſſen, und ihre minder elenden Nachbaren zu plündern. Jetzt bauen ſie ihr Land, bleiben zu Hauſe, haben gelindere Sitten, ſind geſellig. Man bedenke nur, was unſre heidniſchen Voreltern waren, und was wir jetzt bey all unſrer Unvollkommenheit doch ſind. Die Tartaren, die noch kein Chriſtenthum kennen, ſind noch ebendieſelben, die ſie allzeit waren. Die Chineſer, die Indianer, obgleich die letztern das allerglücklichſte, und die erſtern ein ziemlich glückliches Land bewohnen, ſind beynahe noch da,

wo ſie vor dreytauſend Jahren waren, die nemlichen Sitten, die nemliche Gebrechen ihrer Geſetze, die nemliche Cultur in Abſicht auf Wiſſenſchafften, und andere nützliche Kenntniſſe, und wenn ſie ja ein paar Schritte weiter gerückt ſind, ſo haben ſie auch dieſes den Chriſten zu danken, welche unter ihnen lebten.

Wo man ſonſt nur immer in der Welt hinſieht, nacher Aſien, Afrika, oder Amerika findet man überall, wo kein Chriſtenthum iſt, Unwiſſenheit, Dummheit, Sittenverderbniß, Sklaverey und Verwilderung. Der Mahomediſmus, der ſich doch ſo ſehr ausgebreitet, hat dieſe Uebel nicht nur nicht vermindert, ſondern noch vergrößert. Entgegen haben die chriſtliche Miſſionarien, wenn ſie ein wenig geliernige Menſchen fanden, ſogleich ſelbige in beſſere umgeſchaffen, Ehrbarkeit, Sittlichkeit, Bürger und Chriſten Tugend unter ihnen eingeführt. Beyſpiele davon hat man in Paraguay, bey den Abiponern, in Chili, Oſtindien, Grönland, China, Japon unter allen Himmelsſtrichen geſehen.

Ein auffallender Beweis ſind davon die Abyſſinier welche im Mittelpunkte der Barbarey, umgeben mit lauter rohen, und ungeſchlachten Nachbaren, unter dem heißen Himmelsſtriche wohnen. „Die chriſtliche Religion „iſt es, ſagt Montesquieu, welche der Größe des Reiches, „und des Fehlers des Clima ungeachtet, den Deſpotiſmus „gehindert hat, ſich in Aethiopien feſtzuſetzen, und mitten „in Afrika hinein die Sitten, und Geſetze von Europa „verpflanzet hat. Der Erbprinz von Aethiopien genießt „ſeine

„ſeine Oberherrſchaft ruhig, und giebt andern Untertha-
„nen ein Beyſpiel der Liebe, und des Gehorſames. Gleich
„in der Nachbarſchaft ſieht man, wie bey den Maho-
„medanern die Kinder des Königes von Sennar einge-
„ſperrt, und bey dem Tode deſſelben zu Gunſten desjeni-
„gen, der den Thron beſteigt, auf Befehl der Großen des
„Reiches erwürget werden.* Unter den Abyſſiniern giebt es
„wenigere Laſter, als in manchem Lande von Europa, und
„überhaupt ſind ſie für ihre Lage noch ſehr geſittet, und
„würden auch in Künſten, und Wiſſenſchaften nach ihrer
„Geſchicklichkeit, und ihren Talenten zu urtheilen ſchon
„längſt größere Vorſchritte gemacht haben, wenn ſie nicht
„von allem Umgange mit allen auswärtigen Nationen
„abgeſchnitten wären, und auch dieſe ſehr ſchwer zu ihnen
„kommen könnten.“ Man kann vieleicht Nationen an-
führen, die uns ehmals in Abſicht des feinern Geſchma-
ckes im Vortrage übertroffen haben. Aber in Kenntniß,
und Tugenden dürfen ſie immer nicht neben was immer
für einer chriſtlichen Nation ſtehen.

Es iſt nicht anders möglich, als daß die chriſtliche Religion die vortreflichſten Wirkungen zur Verbeſſerung des Wohlſtandes des Staates hervorbringe. Da das Evangelium lehret, daß alle Menſchen Brüder ſind, da der Monarch mit ſeinen Unterthanen am nemlichen Tiſche des Herrn ſpeiſet, werden ſie eben darum einander näher gebracht, und dem Deſpotiſmus, der Unterdrückung der Geringern vorgebauet. Nebſt dem lehret das Chriſten-

thum

* Eſprit des Loix. L. 24. c. 3.

thum, daß der Regent ſeine Gewalt von Gott habe, welches einerſeits den Unterthanen Reſpect für ſeine Perſon, und ihm ſelbſt für die Heiligkeit ſeiner Würde einflößt. Ein anderes Geſetz der Religion that den ſo nachtheiligen willkührlichen Eheſcheidungen Einhalt, ein anders dem Mißbrauch der väterlichen Gewalt über die Kinder, daß ſie ſelbige nicht mehr ausſetzen, oder ihre Töchter nicht der Unzucht fürs Geld preisgeben dürfen. Die Hurerey, die, wenn ſie erlaubt wäre, dem Staate nothwendig ſchlechterzogene Bürger geben, und die Rechtmäſſigkeit der Erbſchaften ungewiß machen müßte, wurde unter Androhung der Hölle unterſagt. Durch die Taufe erhielten die Sklaven die Rechte der Menſchheit wieder, und ſie wurden Brüder mit ihren Herren, von denen ſie dann auch menſchlicher behandelt werden mußten. Die Begriffe von der Gerechtigkeit, und Menſchlichkeit, welche das Chriſtenthum den Menſchen beygebracht, milderten die Art Krieg zu führen, ſetzten das Völkerrecht feſt, lehrten die Großen, daß die Abſicht des Krieges nur Selbſtvertheidigung ſeyn darf, daß der Soldat nur Beſchützer des Vaterlandes, nicht Mörder der Unſchuldigen ſeyn muß. Mit einem Worte, die chriſtliche Religion iſt ſo beſchaffen, daß ſie den Regenten auf ſeinem Throne befeſtiget, die Rechte der Menſchheit den Unterthanen zuſichert, beyde gegenſeitig verbindet, am Wohl des Ganzen zu arbeiten. Sie befördert Ruhe, und Einigkeit in den Familien, und in jeden Privatgeſellſchaften, in welche man eintritt. Darum waren auch ehmals die Meuchel-

morde

morde der Regenten, die unmenſchlichſten Kriege, die Verwüſtungen ganzer Länder etwas gewöhnliches, und ſind es unchriſtlichen Nationen noch, da ſie unter uns nur äuſſerſt ſelten vorkommen. Wir dürfen unſre Gegner billig auffordern, ſie ſollen uns irgendwo eine ungläubige Nation zeigen, welche ſo weiſe, gemäſſigte, und fürſichtige Geſetze, ſo eine Gleichförmige, und menſchliche Regierungsform, ſo ſanfte, und anſtändige Sitten, einen ſo allgemeinen und bleibenden Wohlſtand habe, als die unglücklichſte unter den chriſtlichen.

Unſre Gegner haben freylich nicht unterlaſſen, uns ſolche Nationen entgegen zu ſtellen. Es ſollen die Chineſer, die Mahomedaner, die Wilden, nach H. Leſſing gar die Jüden ſeyn. Aber man iſt von der Täuſchung zurück gekommen, in die man durch die Miſſionarien der Chineſer verſetzet worden. Man weis es jetzt, daß ſie uns von der vortrefflichen Regierungsverfaſſung, von den guten Sitten unter dem Volke, von der Bevölkerung, und ungemeinen Fruchtbarkeit, und Cultur des Landes ſüſſe Träume erzählet haben. Der Kaiſer iſt im höchſten Grade Deſpot, der Mandarin Sclav des Kaiſers, der Unterthan Sklav des Mandarins, das Kind, und die Frau ſind Sklaven des Vaters, und des Gatten ꝛc. Ich habe davon ſchon etwas geſagt, da ich in der erſten Abtheilung von der Religion der Chineſer redete. Faſt das nemliche gilt auch von den Mahomedanern. Bey den Wilden ſtaunt man meiſtentheils nur einzelne Handlungen an,

in welchen ſie freylich manchmal viel Chriſten weit hinter ſich zurücke laſſen. Aber man vergißt dabey ihre noch ganz ungebändigte Leidenſchaften, ihre Grauſamkeit gegen Feinde, und Gefangene, ihre Treuloſigkeit, Dieberey, ihren verderblichen Aberglauben ꝛc. Wir können es freylich nicht leugnen, daß Chriſten oft die ſchrecklichſten Verbrechen, und Grauſamkeiten verübet haben, z. B. im Byzantiniſchen Reiche, die Franken in den Zeiten der Kreuzzüge, die Deutſchen während des Fauſtrechtes, die Franzoſen voriges Jahrhundert in der Pfalz, die Schweden in Deutſchland ꝛc. Aber die dieß thaten, waren **Verbrecher unter den Chriſten, nicht Chriſten**, welche ſich nach ihrer Religion richteten. Zugleicher Zeit gab es ungleich mehrere Chriſten in der Welt, welche die Vortheile ruhig genoſſen, die ihre Religion jedem aufrichtigen Bekenner gewähret. Man muß ſehr unbillig ſeyn, wenn man die Sitten der Nation nach ihren Verbrechern beurtheilet. Und ſelbſt unter einem Haufen Ruchloſer ſind nicht alle ruchlos, nicht alle ſind es im gleichen Grade. Mehr oder weniger wirken auch bey ihnen noch die zurückgebliebenen Funken der Religion, halten ſie von manchem Verbrechen ab, das ſie ohne dieſelbe würden begangen haben, treiben ſie zu manchen löblichen Handlungen an. Gemeiniglich findt ſich bey ſolchen Leuten, nur einige wenige ganz verwilderte abgerechnet, eine ſeltſame Miſchung von Religioſität, und Gottloſigkeit, die gute, und böſe Handlungen zugleich hervorbringt, und auch böſe verhindert.

Die

Die dritte Wirkung des Chriſtenthumes iſt die Bildung tugendhafter Menſchen, an denen es nie gefehlet, ſo lange dieſes eingeführt iſt. Die Heiden konnten den erſten Bekennern deſſelben nur erdichtete Laſter vorwerfen. Plinius in ſeinem ſchon öfters angeführten Briefe an den Trajan hat bezeuget, daß er nach einer ſtrengen Unterſuchung ſie keines Verbrechens ſchuldig befunden habe. Er rühmet ſogar noch von ihnen, daß ſie nach dem Verbothe des Kaiſers ſogar ihre Zuſammenkünfte unterlaſſen hätten. Ihre Tugenden waren es, die dem Chriſtenthume ſo viele Anhänger, und ſelbſt unter den Heiden Bewunderer verſchaften. Standhaftigkeit im Leiden, Verſöhnlichkeit gegen ihre Verfolger, Gerechtigkeitsliebe im Handel, und Wandel zeichneten ſie beſonders aus. Vorzüglich zur Zeit der Peſt in Afrika zeigten ſie eine uneigennützige, heldenmüthige, uneingeſchränkte Menſchenliebe, da ſie mit der äußerſten Lebensgefahr nicht nur ihren Glaubensbrüdern, ſondern auch ihren Feinden, den Heiden, auswarteten, und viele hundert ſelbſt dadurch Opfer ihrer Gutthätigkeit wurden. Noch im Vierten Jahrhundert müſſen ſie ſehr tugendhaft geweſen ſeyn, weil ihr abgeſagteſter Feind, der Kaiſer Julian, der ihnen gewiß nichts zum Guten redete, wenn er nicht dazu gezwungen war, die Chriſten den Heiden zum Muſter vorſtellet. Auch von dieſer Zeit an hat es nie an großen tugendhaften Männern gefehlet. Ganz reine Tugend ohne alle Vermiſchung mit menſchlichen Schwachheiten, und Gebrechen der Zeit giebt es nirgends. Und ſolche ſtellet uns

die Kirchengeſchichte genug auf. * Immer gab es Beyſpiele der Enthaltſamkeit, Genügſamkeit, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Verſöhnlichkeit, Feindesliebe, Keuſchheit, Wohlthätigkeit, Großmuth und Menſchenliebe. Wir haben nicht nöthig mit H. Leß, ſie eben bey den Herrnhuthern, in Grönland und den karaibiſchen Inſeln aufzuſuchen, freuen uns ſogar herzlich, daß man ſie auch da finde. Noch im gemeinen Leben, unter Bürgern, Handwerkern, Bauern, im geiſtlich, und weltlichen Stande, in, und außer den Klöſtern trifft man ſie an, was auch immer manche über meine Behauptung ſpotten mögen, die von einzelnen Gliedern ſo gerne über das Ganze nach-

* Herr D. Leß Ueber Relig. II. B. S. 150. geſteht zwar ein, daß, ſeitdem das hierarchiſche Chriſtenthum zu Rom herrſchte, es allenthalben die erhabenſten Muſter der Tugend gegeben, aber beſonders unter den ſogenannten Ketzern, den Waldenſern zum Exempel, den Albigenſern, Wikleſiten, und Huſſiten. Nur das Wort beſonders thut mir Wehe. Tugendhafte Männer will ich keiner Partey ableugnen. Den Religionsbegriff keiner dieſer Parteyen wird H. Leß ganz billigen, und ich geſtehe hingegen, daß ſie auch manches Gute geſagt haben. Aber ſollte hier nicht Parteylichkeit für die ſogenannten Zeugen der Wahrheit mit im Spiele ſeyn? Sollte ſie auf das Urtheil des H. Doctors nicht Einfluß gehabt haben? Einen ganz tadelfreyen Tugendhaften unter dieſen Parteyen wird er doch nicht aufweiſen können. Und dann haben wir eben ſolche in unſerer Kirche allzeit gehabt, und in weit größerer Anzahl gehabt. Warum dann beſonders auf die ſogenannten Ketzer ſich berufen? Aber bey uns wars vermuthlich nur Mönchstugend! Sey es. Alſo doch Tugend, die aus einem edlen Herzen kam, und nur mit Schwachheiten der Einſicht, mit Fehlern der Zeit vermiſcht war. Hatten die ſogenannten Ketzer eine andere?

nachtheilige Urtheile fällen, oder, weil wir nicht, wie ſie, glauben, auch in der Meynung ſtehen, wir lebten nicht ſo gut, wie ſie. Ich ſetze hier die ſchöne Stelle des Montesquieu a. a. O. ſechſten Kapitel bey, wo er gegen den Bayle darthut, daß eine Geſellſchaft aus lauter Chriſten nicht nur beſtehen könne, ſondern noch dazu die allerglücklichſte wäre: „Wahre Chriſten würden Bürger ſeyn, die in „ihren Pflichten unendlich erleuchtet, und voll des größten „Eifers wären, ſie zu erfüllen. Sie würden die Rechte „der Selbſtvertheidigung ſehr wohl einſehen: und jemehr „ſie glaubten der Religion ſchuldig zu ſeyn, deſtomehr würden ſie auch dem Vaterlande ſchuldig zu ſeyn glauben. „Die Grundſätze des Chriſtenthumes wohl ins Herz gegraben, würden unendlich wirkſamer ſeyn, als jene falſche Ehre der Monarchien, jene menſchliche Tugenden der „Republicken, und die knechtiſche Furcht deſpotiſcher Staaten."

§. 196.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Das Chriſtenthum hat durch die Verbindung der weltlich, und geiſtlichen Macht in einem Staate die größten Unruhen angerichtet, und muß ſie anrichten.

Wenn beyde Mächte inner ihren Gränzen bleiben, können ſie ſo beyſammen ſtehen, daß keine die andere beeinträchtigen wird. Ja eben dieſe Verbindung beyder miteinander in einem Staate iſt viel beſſer, als die Verbindung derſelben in einer Perſon. So kann gewiß keine die Gränzen überſchreiten. Fällt eine weg, ſo kann

die andre in Deſpotiſmus ausarten. Wir haben von Beyden traurige Beyſpiele. Arbeiten ſie beyde mit einander, wie ſie es thun müſſen, ſo wird die weltliche die zeitliche Glückſeligkeit des Staates als ihren Hauptzweck befördern, und nebenbey auch die ewige der Unterthanen, und die geiſtliche die ewige Glückſeligkeit als ihren Hauptzweck, und nebenbey auch die zeitliche Glückſeligkeit der Unterthanen. Weder die Endzwecke, noch die weſentlichen Mittel zu denſelben widerſprechen einander.

II. Das Chriſtenthum hat von jeher die größten Streitigkeiten der Pfaffen untereinander veranlaſſet, und dieſe haben gar oft die Ruhe des Staates geſtöret.

Hæreticorum patriarchæ philoſophi ſagt Tertullian mit dem größten Rechte. Die Diſputierſucht der Griechen, ein Ueberbleibſel, das ſie von ihren alten Philoſophen geerbet, und die Leidenſchaften ſind die eigentlichen Quellen der meiſten Ketzereyen. Unglücklicher Weiſe wählten ſie zum Gegenſtande, an welchem ſie ihre Diſputierkunſt zeigen, und ihren Leidenſchaften Luft machen wollten, die Religion, und würden, wenn ſie dieſe nicht gehabt hätten, wohl an einem andern Gegenſtande das nemliche gethan haben. Was kann aber die Wahrheit dafür, wenn ein Sceptiker, um ſeine Stärke in Sophiſmen zu zeigen, oder ein ſtolzer Philoſoph, um der Stifter einer neuen Partey zu werden, ſie beſtreitet? — **Aber die Religion hat zu viel Dunkelheiten, zu viele Geheimniſſe. Und mußte alſo zum Schaden des Staates Streitigkeiten verurſachen.** — Keine bloß ſpeculative Lehre kann

kann zum Schaden des Staates gereichen, wenn ſich nicht Leidenſchaft, und Parteygeiſt darein miſcht. Wenn die Theologen immer miteinander diſputierten, ob Chriſtus wahrer Gott ſey, ob drey Perſonen in der nemlichen Weſenheit ſeyn, übrigens aber ihre Pflichten als Bürger recht erfülleten, ja noch mehr auch alle Pflichten erfülleten, welche die chriſtliche Moral vorſchreibt, ſo würde der Staat eben ſo wenig Schaden davon haben, als wenn ſich jetzt die Philoſophen miteinander ſtreiten, ob das Licht eine aus dem leuchtenden Körper ausfließende, oder eine eigens für ſich beſtehende, und nur durch den leuchtenden Körper bewegte Materie ſey. Erſt die Leidenſchaften, welche ſich in ſolche Streitigkeiten einmiſchen, machen ſie dem Staate gefährlich. Und bey den Ketzereyn war meiſtentheils das größte Uebel, daß die Regenten, oder andere Großen ſich ſelbſt zu Werkzeugen aufwarfen, oder brauchen ließen, die Gegenpartey zu unterdrücken. Dadurch wurden erſt die Unruhen im Staat angezettelt. Die Religion hat ihre Dunkelheiten, ihre Geheimniſſe, das iſt wahr. Aber dieſe hat die natürliche Religion, dieſe hat die Philoſophie eben ſowohl. Setzen ſichs nun die Philoſophen in den Kopf, nichts zu glauben, was ſie nicht begreifen, und werden ſie von einer mächtigen Partey unterſtützet, ſo haben wir das nemliche Spektakel, wie bey den Ketzern in der natürlichen Religion. Nur iſt bey den Geheimniſſen der Offenbarung, und der Vernunft noch der wichtige Unterſchied, daß wir bey jenen wiſſen, Gott habe ſie geoffenbaret, ſie ſeyn nicht gegen die Vernunft,

wenn ſie ſchon über dieſelbe ſind, und müſſen gewiß wahr ſeyn. Bey dieſen aber, da ſie nach der Vernunft wahr, und falſch zugleich ſeyn müßten, am Ende gar nicht wiſſen, auf welche Seite wir uns wenden ſollen.

III. Die Intoleranz, welche dem Chriſtenthume ſo weſentlich, daß es alle Menſchen verdammet, die nicht glauben, was es vorſchreibt, hat die ſchrecklichſten Verwüſtungen in den Staaten angerichtet.

Zugegeben unterdeſſen, daß die Intoleranz ſo große Verwüſtungen angerichtet habe — kleine hat ſie freylich verurſachet — ſo leugne ich doch, daß ſie dem Chriſtenthume weſentlich ſey. Das Chriſtenthum lehret nur, daß die, welchen das Evangelium verkündet wird, und welche es gegen beſſeres Wiſſen, und Gewiſſen doch verwerfen, verdammt werden. Hierinn liegt doch wohl nichts, was nicht jeder Philoſoph ſehr billig finden wird. Es lehret, daß diejenigen, welche Gelegenheit, und Veranlaſſung haben, die Wahrheit deſſelben zu erforſchen, es aber aus Trägheit vernachläſſigen, verdammt werden. Das wird wieder billig ſeyn. Es giebt aber keinem Menſchen, keinem Pabſte, keiner Inquiſition das Recht zu urtheilen, ob dieſer, oder jener Menſch in indiuiduo genommen, das Evangelium, das ihm verkündiget worden, gegen beſſeres Wiſſen, gegen ſein eigenes Gewiſſen verworfen habe. Eben ſo wenig kann die Kirche mit Gewißheit ſagen, ob jemand die Wahrheit zu erforſchen aus Trägheit vernachläſſiget habe. Die Kirche kann nur unfehlbar den Vorderſatz nach der Offenbarung machen: Wer aus ſeiner Schuld

nicht

nicht an Chriſtum glaubt, nicht das glaubt, was er geoffenbaret hat, der wird verdammt. Dieſer Satz iſt offenbar richtig. Den Unterſatz muß Gott machen, der allein das Herz des Menſchen, die Gründe, die auf ſeinen Verſtand wirken, und die Kraft, wie weit ſie wirken können, weis: Dieſer Menſch hat aus ſeiner Schuld das nicht geglaubt, was Gott geoffenbaret hat. Alſo kömmt es nicht der Kirche, vielweniger dem Inquiſitionsgerichte zu, über Jemanden das Urtheil zu ſprechen: Du biſt verdammt — Du glaubſt gegen deine Ueberzeugung nicht, was die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt. Intoleranz kann alſo dem Chriſtenthume nicht weſentlich ſeyn. Waren die Chriſten intolerant, ſo mußte das aus andern Urſachen herkommen, die chriſtliche Religion berechtigte ſie nicht dazu. Sie hören nicht auf, fehlbare Menſchen zu bleiben, wenn ſie ſich ſchon zur toleranteſten Religion bekennen. Wahrhaft haben wir aber zu wünſchen, Gott möchte uns vor der Toleranz der Feinde der Offenbarung bewahren; denn dieſe ewigen Prediger der Toleranz ſind die allerintoleranteſten, und müſſen es nach ihren Grundſätzen ſeyn. Iſt die chriſtliche Religion die Peſt der Staaten, ſchadet ſie dem gemeinen Beſten ſo ſehr, wie ſie vorgeben, und wollten wir uns nach ihren Meynungen nicht bequemen, ſo hätten wir nicht bloß Verachtung, ſondern auch Verbannung, oder gar den Tod von ihnen zu erwarten. Und ſie wollen von Intoleranz reden, da wir, ob wir gleich ihre Grundſätze auch für den Staat äußerſt verderblich finden,

doch nicht einmal das, oder nur gar ſelten thun, was ſie uns allen thun? Schon ihre elenden Spöttereyen, die ſie jetzt, da ſie doch nichts anders thun können, gegen das Chriſtenthum ausſtoſſen, ſind Beweiſe einer ſehr großen Intoleranz. Was man jetzt gegen die Feinde der Offenbarung thut, beſteht meiſtens nur darinn, daß man ſie nicht ungeahndet gegen die Religion, Moral, die Geſetze, und gegen die Regierung ſchmähen läßt. Und das heißen dieſe Herren Intoleranz.

IV. Die chriſtliche Religion hat die blutigſten Kriege verurſachet. Alſo gewiß dem Staate Nachtheil gebracht.

Recht viele Menſchen haben freylich der Religion wegen ſterben müſſen, weil ſie nemlich ſelbige nicht verleugnen wollten. Daher die Menge Märterer, welche von den Jüden im Anfange des Chriſtenthumes, und dann noch ſpäter, von den Römern, Perſern, Vandalen, und andern Arianern, von den vielen Barbarn, die Europa nach und nach überſchwemmet haben, von den Mahomedanern, Chineſern, Japaneſern ꝛc. getödtet worden. Aber hoffentlich wird man dieſe Mordthaten der Religion nicht ſchuldgeben? Die Chriſten waren nur der leidende Theil. Ferner, wenn wirklich der Religion wegen blutige Kriege geführt worden, ſo hat doch ſie dieſe Kriege nicht gebothen, nicht gebilliget, ja ſogar verbothen. Nirgends hat Chriſtus, nirgends ein Apoſtel gebothen, die Religion mit Feuer und Schwert auszubreiten. Sie haben uns auch kein Beyſpiel davon gegeben. Sie ſuchten nur den Verſtand zu überzeugen, und das Herz zu gewinnen. Unter-

richten

richten, Wohlthun, durch einen vortrefflichen Wandel die Leute erbauen das waren ihre einzigen Beſchäftigungen. Höchſtens könnte man ſagen, daß einige die an ſich deutlichen Stellen der Bibel falſch erkläret, und dadurch ſich berechtiget zu ſeyn glaubten, die Feinde der Religion mit gewaffneter Hand anzugreifen. Das wäre aber ein Fehler nicht der Religion, ſondern ihrer Bekenner. Allein vieleicht giebt es unter den ſogenannten Religionskriegen keinen einzigen, der pur der Religion wegen geführt worden. Die Religion diente nur zum Deckmantel der Leidenſchaften, des Stolzes, der Habſucht, des Ehrgeizes, des Haſſes, und anderer zeitlichen Abſichten. Und wenn auch ketzeriſche Parteyen, wie man ſie hieß, bekrieget worden, ſo betrachtete man ſie doch immer zugleich als Rebellen gegen den Staat, und Störer der öffentlichen Ruhe, welches nur garzu oft eintraff. Endlich haben freylich Irrgläubige wirklich die Waffen zur Vertheidigung, oder Ausbreitung ihrer Irrthümer ergriffen. Aber die Fehler der Chriſten darf man doch dem Chriſtenthume ſelbſt nicht zur Laſt legen, ſo wenig man die Güte, und Nutzbarkeit der politiſchen Gewalt anſtreiten wird, weil einige Tyrannen ſie zur Unterdrückung der Menſchheit mißbraucht haben. Doch wir wollen die ſogenannten Religionskriege kurz durchgehen.

Im vierten Jahrhunderte — früher konnten keine Religionskriege entſtehen — waren die Arianer der verfolgende Theil. Man führte zwar keinen förmlichen Krieg gegen die Katholiken; aber doch gaben ſich die arianiſch geſinnten

ſinnten Kaiſer Conſtantius, und Valens alle Mühe den Katholiken ihre Kirchen zu entreißen, und die Biſchöfe, welche das nicäniſche Glaubensbekenntniß vertheidigten, auf alle Art zu unterdrücken. Das war alſo eine Fehde gegen die chriſtliche Religion, nicht für dieſelbige. Was konnte dieſe dafür, daß einige unruhige Köpfe ihre Lehren falſch erkläreten, und zur Vertheidigung ihrer Irrthümer äußerliche Gewalt brauchten? Hätten hernach auch katholiſche Kaiſer die Arianer der Gewaltthätigkeiten wegen beſtrafet, welche ſie an den Katholiken ausgeübet, ſo wäre dieſes nicht mehr eine Verfolgung der Irrgläubigen geweſen, ſondern hätte nur die Ordnung, und Ruhe wieder hergeſtellet, und dem beleidigten Theile Genugthuung verſchaffet.

Die Burgunder, die Gothen, Vandaln ſuchten den Arianiſmus mit Feuer und Schwert einzuführen, wo ſie hinkamen. Aber nebſt dem, daß dieß wieder Kriege gegen, nicht für das Chriſtenthum waren, ſo war der Beweggrund, warum dieſe Nationen fremde Länder angriffen, Eroberungsſucht. Noth, und die zuſtark angewachſene Bevölkerung zwang ſie ihr Vaterland zu verlaſſen, der Reichthum, und der Ueberfluß, den ſie bey andern Nationen bemerket hatten, lockte ſie an. Und ſo überzogen ſie andere Länder. Die Sache ihrer falſchen Religion wurde nur nebenbey betrieben. Und wenn ſie auch nach und nach ſich ernſtlich der Religion annahmen, ſo war dieß erſt die Folge eines aus politiſchen Urſachen angefangenen Krieges.

Die Donatiſten in Afrika, und die raſendſte Partey unter ihnen, die Circumcellionen nöthigten durch ihre Ausſchweifungen die Obrigkeiten ſelbſt, die Waffen gegen ſie zu ergreifen, wenn doch die Ruhe im Staate wieder hergeſtellt werden ſollte. Ohne alle Rückſicht auf ihre Religion mußten die Friedensſtörer unterdrückt werden.

Einige Priſcillianiſten wurden hingerichtet. Aber die Religion war nur der Vorwand, warum man ihnen das Leben nahm. Der Tyrann Maximus wollte ſich nur ihrer Güter bemächtigen. Ambroſius, und der h. Martinus mißbilligten dieſe That laut, und ſprachen den Fluch über die Urheber derſelben aus.

Im achten Jahrhunderte richteten die Bilderſtürmer große Unruhen im Oriente an. Aber die Schuld davon fällt auf die Kaiſer ſelbſt, die dieſer Secte anhiengen, und mehrere Rechtgläubige tödteten. Auch dieß war eine Handlung gegen die Religion, und kein Religionskrieg, ja gar nur ein Krieg für eine Nebenſache.

Die allererſte Veranlaſſung zu den Kreuzzügen gab das ſich in Europa mit Grund oder Ungrund verbreitende Geſchrey, daß die Chriſten im Oriente, und in Paläſtina ſo mißhandelt würden. Man forderte die Europäer auf, ſie von der Sklaverey zu erlöſen. Darum waren dieſe Kriege keine Religionskriege. Erſt hernach miſchten ſich noch andere Beweggründe ein, z. B. das h. Land den Ungläubigen zu entreißen, die Begierde, viel beſſere Länder zu erobern, als man in Europa verließ ꝛc. Man kann es bey pragmatiſchen Geſchichtſchreibern leſen, wie wenig

dieſe

dieſe Kriege Religionskriege waren, ſo ſehr man ſie auch dafür ausgab. Faſt jeder Kreuzritter hatte einen andern Beweggrund nacher Paläſtina zu ziehen. Die ſpätern Kreuzzüge wurden ohnehin ununternommen, die einmal gemachten Eroberungen zu behaupten.

Die Züge gegen die Albigenſer an ſich waren nothwendig, weil ſonſt ihrer Unzucht, Treuloſigkeit und Gewaltthätigkeit keine Schranken mehr geſetzet werden konnten, und die Ruhe der Geſellſchaft durch ſie zerſtöret wurde. Daß man aber dabey zuweit gieng, daß blinder Religionseifer viel unſchuldiges Blut vergoß, will ich eben ſo gerne zugeben. Aber aus was für nichtigen Urſachen wurde dieſes oft vergoſſen? Soll die Religion allein von boshaften, oder ſchwärmeriſchen Leuten nicht mißbrauchet worden ſeyn? Und ſchadet dieſes der Religion ſelbſt?

Gegen die Waldenſer gebrauchte man auch nicht eher Gewalt, als bis ſie unruhig, und aufrühriſch wurden.

Die Kriege mit den Huſſiten, und den Proteſtanten wird Niemand Religionskriege nennen, wer gewohnt iſt, nicht bloſſe Namen nachzuſprechen, ſondern aus der Geſchichte ſelbſt die wahren Urſachen der Begebenheiten aufzuſuchen. Leider brauchte man aber nur gar zu oft dieſen geheiligten Namen, den Pöbel dadurch in Wuth zu bringen, und Privatabſichten deſto gewiſſer durchzuſetzen. Man wird ſich alſo wohl nicht mehr durch ähnliche Stellen irre machen laſſen, dergleichen ich jetzt eine ausſchreiben will, worinn man mit Fleiß ſehr liſtig auf einer Seite hintereinander alle Mordthaten zuſammen drängt, die des Chri-

ſtenthu-

ſtenthumes wegen ſollen geſchehen ſeyn, um ja die Intoleranz der Chriſten recht abſcheulich zu ſchildern.

Die Chriſten ſind durch ihre Intoleranz hundertmal verabſcheuungswürdigere Ungeheure geworden, als alle Anhänger der übrigen Religionen zugleich. Ein ſonnenklarer Beweis davon ſind die Blutbäder, die Räder, und Galgen in den cevennenſiſchen Gebirgen, und faſt hundert tauſend Menſchen, die in dieſer Provinz vor unſern Augen umgekommen, die Blutbäder in den piemonteſiſchen Thälern, die Blutbäder in Valtelin in den Zeiten des Karolus Borromäus, die Blutbäder der Wiedertäufer, welche in Deutſchland mordeten, und ermordet wurden, die Blutbäder der Lutheraner, und Papiſten vom Rhein an bis tief nach Norden, die Blutbäder in Irrland, England, und Schottland in den Zeiten Karls I., der ſelbſt ermordet worden, die Blutbäder, welche Maria, und ihr Vater Heinrich VIII. angeordnet, das Blutbad der Bartholomäusnacht in Frankreich, und vierzig Jahre hindurch andere Blutbäder bis auf den Einzug Heinrichs IV. in Paris, die Blutbäder der Inquiſition, die vieleicht noch abſcheulicher ſind, weil ſie gerichtlich angeordnet werden. Endlich die Blutbäder von zwölf Millionen Einwohnern der neuen Welt, die man, das Crucifix in der Hand, angeſtellet, ohne alle Mordthaten in Anſchlag zu bringen, welche vorher ſchon

im Namen Jeſu Chriſti ſeit Conſtantin dem Großen begangen worden, ohne mehr als zwainzig Kirchenſpaltungen, und eben ſo viele Kriege der Päbſte gegen die Päbſte, der Biſchöfe gegen die Biſchöfe, die Vergiftungen, Meuchelmorde ꝛc. mehrer Päbſte zu rechnen, welche an Grauſamkeit die Nerone, und Caligula's weit übertraffen. Dieſe fürchterliche, und faſt ununterbrochene Kette von Religionskriegen während vierzehn Jahrhunderten findt man nirgends, als bey den Chriſten. Außer ihnen hat kein Volk einen Tropfen Blut für die Argumente der Theologen fließen laſſen. Man iſt gezwungen, die Wahrheit von alle dem zuzugeben.*

Wenn bloße Machtſprüche uns ſogleich zwingen können, das zu glauben, was Voltaire ſagt, dann freylich. Aber erſtlich müſſen wir uns verbitten, daß man ja die Schindereyen der Spanier in Amerika nicht zu den Religionskriegen rechne. Dieſe Spanier waren eine ruchloſe Räuberbande, welche aus Golddurſt, Ehrgeiz, und Eiferſucht die unmenſchlichſten Thaten verübten, und ſich endlich ſelbſt untereinander aufrieben. Denen wars wohl am allerwenigſten um die Religion zu thun, wie den Banditen, welche wie Pilgrime gekleidet das Crucifix in den Händen

* Queſt. ſur l'Encyclop. *Atheiſme*, ſect. 4. *Conſpiration. Dieu.* ſect. 4. *Egliſe. Martyrs, Maſſacres* &c. De l'Homme par Helvet. T. II. ſect. 7. c. 1. Lettre à Beaumont, p. 98.

den tragen, die Reiſenden um ein Almoſen anſprechen, und dann ſie erſchießen, indem im Crucifix ein Terzerol angebracht iſt. Zweytens ſehen wir gar nicht, wie die Kriege der Päbſte gegen die Päbſte, der Biſchöfe gegen die Biſchöfe hieher gehören, und alle Kirchenſpaltungen; denn jene ſind nie wegen der Religion geführt worden, noch dieſe aus der nemlichen Urſache entſtanden. Lächerlich iſt es endlich gar, wenn der Mann Meuchelmorde, Vergiftungen, und Laſter der Päbſte anführt. Sollten ſie auch alle richtig bewieſen ſeyn, wären ſie der Religion wegen geſchehen? Oder geſchehen etwa Diebereyen, Ungerechtigkeiten, und Ehebrüche der Religion wegen, wenn ſie von Chriſten begangen werden? Rouſſeau Lettre à M. de Beaumont ſagt, alle ſogenannte Religionskriege in Frankreich hätten das Intereſſe der Großen zur Quelle gehabt, wären bey Hofe angeſponnen worden. David Hume hat die wahre Urſache der Blutbäder in England, Schottland, und Irland aufgedeckt, und es hat ſich gezeigt, daß die Religion nur ein leerer Vorwand war. An den abſcheulichen Auftritten der Bartholomäusnacht hatte die Geiſtlichkeit keinen Antheil, und überhaupt die Religion — das heißt, wirkliche Religion — nur wenigen. Die Kriege gegen die Wiedertäufer waren ohne Rückſicht auf Religion nothwendig. Oder hätten ſich etwa die Katholiken gelaſſen ihre Güter nehmen, und erwürgen laſſen ſollen? Faſt das nemliche kann man von den Religionskriegen in Deutſchland ſagen. Die öffentliche Ruhe, die Sicherheit des Beſitzes wurde geſtöret. Ein Theil reclamierte, was er ver-

loren hatte, Kirchen, Klöſter, Güter, freye Religionsübung, der andere wollte nicht mehr anlaſſen, was er einmal hatte, wo er noch ſchwach war, verlangte er ebenfalls freye Religionsübung, und wo er ſtärker, als der Gegentheil geworden, wollte er ſie dieſem nicht mehr geſtatten. Wegen Dogmen wurde gewiß kein Krieg geführt. Ob in andern Religionen kein Blut wegen Dogmen vergoſſen worden, ſieh §. 192. X.

Doch es ſollen von Chriſto bis auf unſre Zeiten wirklich zehn Millionen Menſchen der Religion wegen erwürgt worden ſeyn, wie unſer Gegner rechnet, obſchon alle Data der Rechnuug falſch ſind. Alſo ſind in einem Jahrhundert ungefähr 600.000 Todſchläge anzunehmen, und in einem Jahre ſechstauſend, die aber auch nicht in einem Lande allein, ſondern in verſchiednen begangen worden, wie er ſelbſt ſagt. Auf der andern Seite können wir viel ſicherer rechnen, daß nur in einem großen Reiche, z. B. in Frankreich die Religion dem Staate ſechstauſend Menſchen rettet, und erhält, die ſonſt zu Grunde gegangen wären, und in einem heidniſchen Reiche, wie in China, wirklich zu Grunde gehen. Nur bey den Chriſten giebt es Findelhäuſer, nur da nöthiget die Religion die Eltern für die Erhaltung des Lebens ihrer Kinder zu ſorgen, damit ſie zur heiligen Taufe gelangen, nur unter den Chriſten giebt es Liebesanſtalten, wo die Kranken aufgenommen, verpfleget, und geheilet werden. Bey den Chineſern läßt man jährlich dreyßig tauſend Kinder verſchmachten, von Schweinen auffreſſen, oder lebendig begraben. Die unmenſchlichen Römer ließen

jährlich

jährlich mehrere Sklaven vor Hunger, oder Krankheit ſterben, ohne ihnen zu helfen. Darüber ſchlüpfen dieſe Herren weg. Nur der Religion mutzen ſie dieſen erdichteten Fehler auf.

Wenigſt, werden ſie ferner einwenden, wäre ein Vorwand weniger in der Welt, die Leute zu erwürgen, und die Leidenſchaften der Menſchen anzufachen, wenn die chriſtliche Religion nicht wäre? — Vortrefflich! Alſo ſoll man ſie abſchaffen? Eben ſo weiſe wäre es, wenn ſie ſagten, man ſollte die Geſetze, das Recht des Eigenthumes, die weltliche Obergewalt aufheben, ſo könnten keine Proceſſe, keine Kriege wegen der Rechtmäſſigkeit der Länderbeſitzungen, wegen dem Recht zur Krone entſtehen. Noch ein kürzerer Weg würde es ſeyn, wenn ſie uns gar zu Thieren machten, dann hätten wir gar nicht einmal mehr menſchliche, ſondern nur thieriſche Leidenſchaften.

Der ganze Einwurf unſrer Gegner alſo, daß die chriſtliche Religion ſo viele Unruhen und Kriege verurſache, und dadurch dem Staate ſchädlich ſey, dieſer ſo oft wiedergekäuete Einwurf, beruhet auf willkührlichen, und übertriebenen Berechnungen der wegen der Religion ermordet ſeyn ſollenden Menſchen. Es iſt falſch, daß die Religion die Urſache davon war. Die Leidenſchaften der Menſchen ſind es geweſen, die ſich unter dem Mantel der Religion zu verbergen wuſten. Es iſt unbillig, daß man nur das Böſe, und nicht vielmehr auch das weit größere Gute in Anſchlag bringt, das ſie gewirket. Es iſt ſogar noch unweiſe, daß man in unſern Tagen noch von dem falſchen Religions-

gionseifer der ehmaligen Chriſten redet, und von dem Böſen, das er allenfalls mag angerichtet haben, da wir jetzt nur äußerſt ſelten einen beträchtlichen Schaden von ihm zu fürchten haben. Es kann wohl da und dort noch kleine hitzige Auftritte geben, wo blinder Religionseifer Böſes ſtiftet — ein Ding, das bey den ſo verſchiednen Einſichten, und Leidenſchaften der Menſchen allzeit unvermeidlich bleiben wird — Aber im Großen kann er gewiß nicht mehr ausbrechen. Der vernünftigere Unterricht, den man dem Volke über Religionsverſchiedenheit größtentheils giebt, und die Geſetze der Staaten beugen größern Unruhen ſo ziemlich vor. Und ſelbſt in den noch etwas finſtern Ländern der Inquiſition iſt für jetzt die Macht derſelben merklich eingeſchränkt. Das übrige können wir von der immer zunehmenden Aufklärung erwarten, welche nach und nach ihre Stralen auch gewiß in dieſe Länder verbreiten wird.

§. 197.

Bisher haben wir nur die ältern Einwürfe beantwortet. Jetzt müſſen wir auch jene des **Verfaſſers des Horus** hören, zuvor aber ſeine Vorſtellung von der Aufklärung Europens darlegen. Nachdem er gezeigt, daß das gegenwärtige Menſchengeſchlecht in ſehr vielen Theilen der Naturkenntniß ſehr große Vorſchritte gemacht, und den alten Philoſophen der Heiden weit überlegen iſt, daß wir, was die übrigen Wiſſenſchaften und Künſte betrifft, den alten Griechen, und Römern nicht viel nachſtehen, geſteht er

er es ſelbſt, daß Europa gegenwärtig allerdings viel cultivierter, und aufgeklärter iſt, als es ehmals Griechenland, und Rom waren. Er giebt zu, daß Kultur, und Aufklärung nicht nur der Höhe, ſondern auch der Breite, und Länge nach gewonnen haben, weil ſie ſich auf viel mehrere Länder, und in dieſen auf Perſonen von jedem Stande erſtrecket, welche alle jetzt leicht Mittel haben, ſich aufzuklären. Aber dann fragt er erſt, ob das Chriſtenthum dieſe Aufklärung, und Cultur bewirket? Gutes hat das Chriſtenthum in der Welt gewiß geſtiftet, ſagt er, weil es die Vorſehung außer dem nicht hätte kommen laſſen. Aber ob das nemliche nicht auch möglich geweſen wäre, wenn die Menſchen Heiden geblieben wären, das getraut er ſich nicht zu entſcheiden. Er glaubt, daß das Chriſtenthum wohl etwas zum Wachsthum der Cultur der Länge und Breite nach im Anfange habe beygetragen, das heißt, daß ſich die Kenntniſſe weiter, und auf mehrere erſtrecket haben. Aber dem Wachsthum der Aufklärung nach der Höhe, oder ihrer Intenſion war es allerdings ſchädlich. Die wahre Urſache der immer ſteigenden Cultur, und Aufklärung ſuchet er nebſt andern zufällig mitwirkenden Urſachen darinn, daß die von den Römern, und Griechen noch übrigen Funken der Aufklärung, welche unter der Aſche fortglommen, durch die Erfindung der Metalle in den deutſchen Harzbergen, und ſächſiſchen Erz-Gebirgen, gewecket worden, woraus nach und nach eine helle Flamme entſtund. Zu dieſem kam noch die Buchdruckerkunſt. Deutſchland war in verſchiedner Betrachtung das Centrum, aus wel-

chem Cultur, und Aufklärung gegen die Peripherie aus- fuhr, und gegen welches Cultur und Aufkärung wieder zu- rücke ſtrömmte — dieſe Peripherie war Italien, und Frank- reich, wo noch Funken der alten römiſchen Cultur unter dem Schutte der eingedrungenen Barbarey glommen — Die erſten Kräfte, welche dieſe Länder zur neuern Thätig- keit reizten, waren die Harz- und Erzgebirgs-Bergwerke. Daraus holten dieſe die Metalle, und nach ihnen auch die Kaufleute der Hanſaſtädte. Dafür theilten jene den Deut- ſchen ihre Kenntniſſe und Waaren zum Vergnügen, und zur Bequemlichkeit mit. Dieſe milderten ihre Sitten, fien- gen an zu arbeiten, zu raffinieren, um mehrere Waaren von den Ausländern zu erhalten. Nun wurde auch die Buchdruckerkunſt erfunden, welche die Mittheilung der Kenntniſſe ſehr erleichterte. Wirklich wurden auch alle Wiſſenſchaften und Künſte dadurch der Höhe, Weite, und Breite nach befördert. Columbus erfand die neue Welt. Die Franzoſen, und Engländer brachten von da aus eine Menge neuer Dinge, und Kenntniſſe nacher Europa, wo- durch neue Erwerbungswege eröffnet, und die Aufklärung des menſchlichen Verſtandes ungemein befördert wurde. Die Reformation war erſt eine Wirkung der aus obigen Urſachen ſchon entſtandenen Aufklärung. Alſo, ſchließt der Verfaſſer, Bergwerke, und Begierde der Kaufleute nach Reichthum waren demnach die wahren phyſiſchen Urſachen der neuern Cultur, und Aufklärung, keineswe- ges aber das Chriſtenthum.

Es wäre hier unnöthig, die Angaben des Verfaſſers nach der Geſchichte zu prüfen, da ich gar nicht im Sinne habe, es zu leugnen, daß die von ihm angeführten Urſachen einen Einfluß auf die Aufklärung Europens gehabt haben. Wer aber ſich auch in dieſem Stücke belehren will, mag darüber eine Schrift leſen unter dem Titel: Europens Aufklärung durch das Chriſtenthum. Als eine Zurechtweiſung für den Verfaſſer des Horus. Berlin, und Breßlau 1784. Ich bin zwar nicht immer der Meynung, welche Herr C. W. von R. der Verfaſſer dieſes Werkchens hat, doch ſcheint er mir gründlich zu erweiſen, daß ganz andere Urſachen, als die deutſchen Bergwerke, und die Buchdruckerkunſt die Aufklärung befördert haben, wenn ſchon auch dieſe Urſachen mitwirkten. Nach ihm haben wir die Aufklärung der Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche, oder der Hierarchie zu verdanken, der Uebermacht der Päbſte, den Kreuzzügen ꝛc. Mir iſt es genug, den Verfaſſer des Horus in ſo weit zu widerlegen, als er vorgiebt, die chriſtliche Religion ſey dem Wachsthume der Aufklärung nach der Intenſion ſchädlich. Gegen ſeine eigene Meynung, daß Aufklärung von den deutſchen Bergwerken, und der Buchdruckerkunſt herkomme, hätte ich folgendes zu erinnern. Die Handlung wird niemals im hohen Grade blühend werden, ſo lange die handelnden Nationen in Feindſchaft miteinander leben. Nun wiſſen wir, daß die meiſten alten Nationen einander wie Feinde betrachteten. Die Rivalität ſich über andere hinaufzuſchwingen, war bey einer jeden, die nicht mehr ganz uncultiviert ge-

 weſen.

weſen. Jeſus war der erſte, welcher lehrete, daß wir jeden Menſchen, und nicht etwa nur unſern Mitbürger als unſern Nächſten betrachten müſſen. Auf dieſe Sittenlehre wurde hernach erſt das Völkerrecht gegründet, welches keine einzige Nation ſo gut kannte, als jene, welche die chriſtliche Religion angenommen haben. Iſt kein Völkerrecht feſtgeſetzt, ſo wird die Handlung ſchwerlich blühend werden. Man weis, wie ſchwer es mit den Chineſern, und Japaneſern zu handeln ſey, und welche demüthigende Bedingniſſe man ſich gefallen laſſen muß, wenn man Verkehr mit ihnen treiben will. Das nemliche erfährt man bey andern unchriſtlichen Nationen. Wären die deutſchen Bergwerke vor Einführung der chriſtlichen Religion in Deutſchland erfunden worden, wären die Italiener, Franzoſen, Engländer ꝛc. noch Heiden geweſen, ſo würde gewiß die aus der Handlung entſtandene Aufklärung ſehr langſame Vorſchritte gemacht, ja die Handlung ſelbſt würde die größten Hinderniſſe gefunden haben. Was alſo immer die Bergwerke zur Aufklärung Europens mögen beygetragen haben, ſo hätten ſie doch auch dieſes ohne das Chriſtenthum bey den handelnden Nationen nicht gethan. Bey den Galliern und Italienern war außer den Kunſtwerken der Alten kein Funken wahrer Aufklärung übrig; denn dieſe hatten ſelbſt keine wahre Aufklärung. Die Römer ſtunden wohl auf einer niedrigen Stuffe der Cultur, ſie kannten Dinge, welche das ſinnliche Vergnügen der Menſchen befördern, hatten es in Künſten, in der Poeſie, und Redekunſt ſehr weit gebracht, oder vielmehr die Griechen ſehr

glücklich

glücklich nachgeahmet. Aber wie der Verfaſſer des Horus ſelbſt ſagt, dieß alles kann ſich bey einer Nation finden, ohne daß ſie darum aufgeklärt ſey. Wiſſenſchaften, die den Wachsthum des Geiſtes befördern, dieſe gehören zur wahren Aufklärung. Und wie weit waren die Römer in der ächten Philoſophie zurücke? In den Zeiten, wo ſie ſich in Gallien feſtſetzten, hatte unter ihnen ſchon der Epikuräiſmus, und das größte Sittenverderbniß eingeriſſen, welches ſich nach und nach über ganz Italien verbreitete. Was für eine wahre Aufklärung konnten ſie alſo unter die Gallier bringen, von der ſich hernach noch ſo lange Funken ſollten unter der Aſche erhalten haben? Mögen immer unſre deutſchen Dinge von Italienern, und Franzoſen erlernet haben, welche das ſinnliche Vergnügen befördern, mögen ſie Geſchmack an Künſten, Poeſie, und der Redekunſt durch ſie erlanget haben. Aber eine höhere Aufklärung, die ſie ſelbſt nicht hatten, konnten ſie ihnen doch nicht geben. Was von wahrer Philoſophie in Umlauf kam, war alles Wirkung des Chriſtenthumes. Dieſes allein konnte dem Sittenverderbniſſe ſteuern, welches die ſchönen Spekulationen eines Seneca, Cicero, Epiktet, und Marcus Aurelius nicht, am wenigſten bey einem rohen Volke, wie die Deutſche waren, vermocht hätten.

Es iſt auch an ſich ſchon widerſinnig, daß der Geiſt der Handlung die Aufklärung viel befördern ſoll. Nach dem, was wir jetzt immer ſehen, iſt der Handlungsgeiſt nicht ſehr geſchickt, Fried, und Einigkeit unter den handelnden Nationen zu ſtiften. Er entzweyet ſie vielmehr im-

mer, ungeachtet faſt alle Chriſten ſind, die ſich im Frieden miteinander betragen ſollten. Unter Heiden müßte die Rivalität noch größer ſeyn, die außer der Beförderung ihres eigenen Intereſſe, und der Befriedigung ihres Ehrgeizes keine Abſicht bey der Handlung hätten, und von keinen richtigen Grundſätzen des Völkerrechtes, und der Moral im Zaume gehalten wurden. Der Geiſt der Handlung wurde beſtändige Fehden unter den handelnden Parteyen verurſachen, wobey die Aufklärung gewiß nicht gewänne. Wo ſich die Handlung feſtſetzen will, muß zuerſt das Chriſtenthum die Vorurtheile erſticken, welche ihr im Wege ſtehen können. Daß die Buchdruckerkunſt erſtaunlich vieles beygetragen habe, aufgeklärte Geſinnungen in Umlauf zu bringen, und eben dadurch Veranlaſſung gegeben habe, daß gute Köpfe weiter fortarbeiten, und die Aufklärung zu dem Grade brachten, auf dem ſie jetzt ſteht, iſt gewiß. Aber ehe mußte doch der Stoff der Aufklärung da ſeyn, ehe er durch ſie verbreitet werden konnte. Sie ſelbſt hat nicht aufgeklärt, ſondern nur die Einſichten einzelner Menſchen zum Gemeingute gemacht, damit dieſe übrigen auch weiter fortdenken konnten. Nun wollen wir die beſondern Einwürfe des Verfaſſers des Horus prüfen.

I. Das Chriſtenthum, ſagt er, war anfänglich ein ſehr wirkſames Mittel des Wachsthumes der Cultur der Länge, und Breite nach, aber keineswegs nach der Höhe, **weil es bloß die Moral der vornehmen Griechen unter den geringern Menſchen mit Nutzen verbrei-**

tete,

tete, und ſie dadurch von der gar zu groben Sinnlichkeit abzog, im übrigen aber keine Lehren vortrug, die die Aufklärung der Höhe nach befördern konnten; denn ſeine übrigen Lehren waren größtentheils vernunftwidrig, wie wir bereits hinlänglich gezeigt haben.

Der Verfaſſer hat es vermuthlich aus gewiſſen Urſachen für gut befunden, jene vornehmere Griechen nicht zu nennen, derer Moral das Chriſtenthum unter geringere Leute verbreitet haben ſoll. Bis jetzt wiſſen wir noch keinen Griechen, oder Römer, der eine ſo reine Moral gelehret, ſie auf ſo richtige Grundſätze gebauet, und durch ſo kräftige Beweggründe unterſtützet hätte, wie Jeſus und ſeine Jünger. Bis er uns dieſe Männer nennet, werden wir immer zu glauben fortfahren, daß das Chriſtenthum nicht das Vehikel fremder Aufklärung geweſen, ſondern ſie durch ſeine Lehren ſelbſt gewirkt habe. Es hat die Menſchen nicht bloß von der gar zu groben Sinnlichkeit abgezogen, ſondern zu den heldenmäſſigſten Tugenden begeiſtert. Ich habe einige derſelben §. 195 angeführt, wo ich von den Wirkungen des Chriſtenthumes geredet. Er iſt auch den Beweis ſchuldig geblieben, daß die Lehren des Chriſtenthumes vernunftwidrig ſeyn. Von Geheimniſſen iſt oben genug geſagt worden. Was dieſer Mann ſonſt noch gegen die übrigen Lehren des Chriſtenthumes zu erinnern wuſte, wollen wir an ſeinem Orte prüfen.

II. Das Chriſtenthum ward das wichtigſte Hinderniß der Aufklärung. Es legte der Vernunft gleich von

Kindheit auf Feſſeln an. Diejenigen, die dieſen Feſſeln ihre Macht, ihr Anſehen, ihren Reichthum zu verdanken hatten, konnten gar nicht einmal begreifen, daß es Feſſeln wären. Laien hingegen, denen ſie zuweilen große Schmerzen verurſachten, wagten es deßwegen nicht, ſie abzuſchütteln, weil ihnen das Leben lieb war. So mußte die arme Vernunft vor dem Chriſtenthume ſich tief beugen.

Welches ſind dann aber dieſe Feſſeln? Geheimniſſe ſind über, aber nicht wider die Vernunft. Hat nun Gott der menſchlichen Vernunft keine Feſſeln angelegt, da er ſo viele Dinge geſchaffen, derer Weſenheit wir durchaus nicht ergründen können, ſo hat er ja auch noch andere Dinge offenbaren können, welche über die Vernunft ſind? Dieß heißt nicht der Vernunft Feſſeln anlegen, ſondern ſie in dem Zuſtand ihrer Beſchränkung laſſen, in welchem ſie ſchon iſt. Das Chriſtenthum verbiethet nicht, über die Geheimniſſe nachzudenken, ja man würde ſich ſogar herzlich freuen, wenn ſie uns Jemand erklären könnte. Nur verbiethet es, eine Erklärung dieſer Geheimniſſe zu machen, die gegen die Offenbarung ſtreitet, weil ſich Gott durch die Vernunft, und Offenbarung nicht widerſprechen kann, da er der Urheber von beyden iſt, und wir vom Daſeyn der Offenbarung eben ſo wohl, als vom Daſeyn der Vernunft überzeugt ſind. Ich möchte hernach wohl wiſſen, was die wenigen Geheimniſſe, die wir im Chriſtenthume haben, die höhere Aufklärung in den Wiſſenſchaften hindern konnten. Unſere Gegner dünken ſich wirklich aufgeklärt zu ſeyn. Wir nehmen alle ihre Sätze aus der Philoſophie, und an-

dern

dern Wiſſenſchaften als wahr an, von denen wir nicht beweiſen können, daß ſie gegen die geſunde Vernunft ſind, und glauben doch dabey auch die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion. Alſo kann der Glauben an alles, was wahre Aufklärung iſt, oder befördert, mit dem Glauben ans Chriſtenthum beſtehen, oder die Geheimniſſe beſtehen mit allen Lehren der geſunden Vernunft. Hiermit kann auch die chriſtliche Religion an ſich kein Hinderniß ſeyn, jene Wiſſenſchaften zu ergründen, welche die wahre Aufklärung ausmachen. Und ſind dann endlich nicht alle Wiſſenſchaften, mit denen ſich dieſe Herren ſo brüſten, von Chriſten bis zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden? Newton, und Leibnitz, denen Mathematik, und Phyſik allein mehr zu verdanken haben, als allen Alten zuſammen, waren eifrige Chriſten. Die Moralphiloſophie, die ohne das Chriſtenthum ohnehin nie geworden wäre, was ſie iſt, haben wieder nur Chriſten zur Vollkommenheit gebracht, und die Gegner der Offenbarung pflügen nur mit unſerm Kalbe. Und Chriſtenthum ſoll Aufklärung hindern, da Chriſten in jedem Betracht die Aufklärer der Welt waren!

III. Aber die Geiſtlichkeit hat doch eigenes Nachdenken, und den Gebrauch der Vernunft verbothen?

Alſo wäre es doch nicht das Chriſtenthum ſelbſt, das die Aufklärung hinderte, ſondern nur der Mißbrauch, den die Geiſtlichkeit von ihrer Gewalt gemacht hätte? Daß aber dieſe ihre Gewalt zu weit ausgebreitet, iſt größtentheils durch die Lehensverfaſſung und durch weltliche Für-

ſten

ſten ſelbſt veranlaßt worden. Uebrigens hat die Geiſtlichkeit nur das Lehren, nicht aber das Denken verbiethen können. Wie wenig man ſich das eigene Denken, und in der Folge das Lehren ſelbſt verbiethen ließ, beweiſen die vielen Ketzereyen, und Kirchenſpaltnngen. Ob wahre Aufklärung etwas durch das Geboth, ſich an den Ausſpruch der Geiſtlichkeit zu halten, verloren habe, ließe ſich erſt noch ſehr zweifeln. Da die meiſten Laien, und zwar nicht aus Schuld der Kirche, in dem finſtern Mittelalter weder leſen noch ſchreiben konnten, da ſie in beſtändige Unruhen, und Kriege verwickelt waren, war ohnehin auf keine Aufklärung zu denken. Man mußte zufrieden ſeyn, daß man nach und nach ihre Sitten in etwas milder machen, und ihnen gute moraliſche Grundſätze beybringen konnte. Ceremonien, äußerliches Gebränge waren noch das beſte, das auf ſie Eindruck machen konnte. Eigenes Nachdenken war damals den wenigſten bey dem niedern Grade der Cultur ihrer Geiſteskräfte möglich, und ſie hatten ſelbſt keine Luſt dazu. Hätten die Laien, ehe ſie ſelbſt denken lerneten, nicht dem Ausſpruch der Geiſtlichkeit blindlings gefolget, ſo würden wir jezt mit der Aufklärung noch nicht ſeyn, wo wir ſind. Es war ein Fehler der Zeiten, daß die Leute noch gleichſam am Gängelbande geführt werden mußten. Daß endlich in gewiſſen Dingen der Laye von dem Ausſpruche der Kirche abhängen muß, wird im dritten Theile bewieſen werden.

IV. Das Chriſtenthum, die Bibel ſelbſt verbiethet das eigene Nachdenken, und hindert alſo die Aufklärung.

Es

Es gebiethet erſtens, daß man die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen ſoll. Zweytens Aufklärung iſt ohne wahre Philoſophie nicht möglich. Und Paulus warnet vor den loſen Lehren der Griechen, ohne einen Unterſchied zwiſchen wahrer, und falſcher Philoſophie zu machen. Ein jeder Denker muß ſelbſt unterſuchen, was wahr, oder falſch iſt, und braucht keine ſolche Warnung. Drittens zur Aufklärung wird edle Wißbegierde erfordert. Und das neue Teſtament lehret, Chriſtum lieb haben ſey beſſer, dann vieles wiſſen. Sie erfordert viertens Freyheit, über Glaubensregeln zu denken, und zu ſchreiben, was die Vernunft lehret. Und Jeremias ſpricht: Verflucht ſey, wer das Werk des Herrn nachläſſig thut. Verflucht ſey, wer ſein Schwert hält, daß es nicht würge. Und Paulus: Wer unſers Glaubens nicht iſt, der ſey Anathema Maharam Motha. So lange alſo die Kirche die Bibel für Gotteswort hält, und mächtig bleibt, ſo lange kann ſie mit gutem Gewiſſen die Inquiſitionsgerichte nicht aufheben, ſie müßte denn die Erhaltung, und Ausbreitung des Chriſtenthumes nicht für das Werk des Herrn halten.

Es müßte doch ſehr viel ſeyn, wenn ein Menſch, der im Chriſtenthume erzogen worden, welcher die Bibel, die er angreifen will, aufmerkſam, und fleißig geleſen haben muß, den ächten Sinn dieſer Texte, den jeder weis, nicht wiſſen ſollte. Weis ihn aber der Verfaſſer des Horus, ſo ſieht es mit ſeiner Ehrlichkeit nicht am beſten

aus. Die erſtere Stelle verbiethet gar nicht den Gebrauch der Vernunf bey Glaubensſachen. Vielmehr ſagt Paulus, daß er ſtark genug ſey, die Gegner des Evangeliums zu bezwingen, und allen ihren Eigenſinn unter die Herrſchaft des Meſſias zu beugen, wenn ſie ihn als einen unmächtigen Menſchen verachten wollten. Er ſagt, er ſey im Stande, ſobald es die Sache Jeſu Chriſti angehe, jeden hochfahrenden Verſtand zu demüthigen, zu überzeugen und unter den Gehorſam des Glaubens zu bringen. In der zweyten Stelle redet er ſo beſtimmt, daß es unmöglich iſt, ihn zu verſtehen, wie ihn der Verfaſſer verſteht. Nichtsweniger, als die Philoſophie verwirft er überhaupt, da er ſelbſt oft aus der Vernunft beweiſt, ſondern nur die Sophiſterey: Hütet euch, daß euch Niemand durch die Philoſophie — durch einen täuſchenden Schein höherer Weisheit — betrüge, durch leere eitle Schalkheit per inanem fallaciam, und durch Menſchenſatzungen und Ceremoniendienſt von dem Meſſias abführe. Ein jeder Denker, wie der Verfaſſer ganz wohl erinnert, muß ſelbſt unterſuchen, was wahr, oder falſch iſt. Aber giebt es dann ſo gar viele Selbſtdenker, und durfte Paulus die Leichtgläubigen nicht vor Verführern warnen? Dürfte er die Verführer nicht charakteriſieren, damit man ſie leichter erkennen könnte? Wo iſt hier auch nur eine Sylbe von Verwerfung der Philoſophie überhaupt? Drittens tadelt Paulus oder ſonſt Jemand wieder nirgends die edle Wißbegierde, die zur Aufklärung führt. Ich laſſe den Gegner ſelbſt entſcheiden, ob folgende

Sätze nicht wahr ſeyn: Rechtſchaffen Leben iſt beſſer, als alle Vorſchriften eines rechtſchaffenen Lebens wiſſen, und doch nicht beobachten. Oder: Alle Wiſſenſchaften dieſer Welt vollkommen innhaben iſt viel weniger, als das Naturgeſetz beobachten? Kann man alſo nicht mit Recht ſagen: Chriſtum lieben, das heißt, praktiſch lieben, ſeine Sittenlehre ausüben iſt beſſer, als nur viele Kenntniſſe haben, ohne ſie zu benutzen. Wiſſenſchaft bläſt auf, wenn ſie nicht nach einem höhern Entzwecke, ſich, und andere glücklich zu machen, hinſtrebet. Die wahre Liebe Jeſu kann ſogar ohne edle Wißbegierde, alles zu erlernen, was mich und andere vollkommener machet, nicht beſtehen. Und doch ſoll das Chriſtenthum dieſe Wißbegierde mißbilligen! Viertens weis ich wieder kein Geboth, welches über Glaubensregeln zu denken, auch keines, welches das, was die Vernunft lehret, zu ſchreiben unterſagte. Die Schrift verlangt ſo gar ſelbſt einen vernünftigen Gehorſam von uns. Wer Chriſt werden will, ſoll, und darf nachdenken, ob die Glaubensregeln wirklich ſo beſchaffen ſeyn, daß er ſeinen Glauben vernünftiger Weiſe darauf gründen kann. Iſt er von ihrer Göttlichkeit einmal überzeugt, ſo muß er wieder nachdenken, was ſie vorſchreiben, und iſt dieſes ausgemacht, ſieht er zugleich, daß alle Artikel mit der geſunden Vernunft beſtehen können, dann muß er erſt ſeine Vernunft unterwerfen, und auch glauben, was er nicht begreift. Was das Schreiben anbelangt, wird Niemanden verbothen nach der Vernunft zu ſchreiben. Nur heißen die

Gegner der Offenbarung alle Schmähungen gegen die Offenbarung, alle Verdrähungen der Bibel, durch welche ſie oft unter Unwiſſenden ſo großen Schaden anrichten, und die Gemeinden muthwillig zerrütten, Lehren der Vernunft. Und daß man ſie da nicht ungehindert ſchreiben läßt, dünkt mich ſehr billig. So wenig ein Regent zu tadeln iſt, wenn er jene Schriften unterdrückt, oder nicht ans Tagelicht kommen läßt, welche Unruhen im Staate veranlaſſen würden; ſo wenig kann man es mißbilligen, wenn Schriften von der Gattung, wie ich ſie beſchrieben habe, unterdrücket, oder den Händen des gemeinen Volkes, ſo viel möglich entzogen werden. Seine wirklichen Zweifel über die Religion Gelehrten mit Beſcheidenheit vorzutragen, ſich bey ihnen Rathes zu erholen, iſt Niemanden verwehrt. Ich weis auch Niemanden, der darüber beſtraft worden. Aber das können unſre Gegner äußerſt ſelten. Gleich, als wenn ſie allein im Beſitze der geſunden Vernunft wären, geben ſie ihre Meynungen für Orakelſprüche derſelben aus, und ſchimpfen auf alle anders Denkende, wovon eben der Verfaſſer des Horus wieder ein neues Beyſpiel iſt. Sie ſollten ſich nicht verwundern, wenn manche Chriſten, denen ihre Religion unendlich werth iſt, auch in Hitze gerathen, wenn man ihre Religion, ihren theuerſten Erlöſer, und ſie ſelbſt ſo mißhandelt, und die Schranken eines vernünftigen Eifers überſchreiten, da ſie ſelbſt ihre Leidenſchaften bey dem Angriffe auf uns ſo wenig zu mäſſigen wiſſen. Menſchen ſind wir endlich alle. Und doch klagen ſie über Intoleranz, wenn man ſich nicht gutwillig ſchimpfen läßt. Daß man

aber

aber Jemanden darum, weil er aus Ueberzeugung die Offenbarung nicht annimmt, am Leben, oder an ſeinen Glückesgütern beſtrafen dürfe, lehret die chriſtliche Religion nicht. Iſt das Gegentheil doch geſchehen, ſo hats die Religion nicht zu verantworten, wenn man in der Ausübung aus Unwiſſenheit, Eigennutz, Intereſſe, oder Leidenſchaft von ihren Vorſchriften abgewichen. Auch ſind viele nicht bloß darum am Leben geſtraft worden, weil ſie irrige Geſinnungen über die Religion hegten, ſondern auch anderer damit verbundener Laſter wegen, oder auch, weil man, meinetwegen mit Recht, oder Unrecht, vorausſetzte, ſie verwürfen muthwillig, und gegen ihre Ueberzeugung die Wahrheit, oder weil ſie andere verführt, und Unruhen verurſachet hatten. Ob man nicht beſſer gethan hätte, wenn man gelinder mit ſolchen Leuten verfahren wäre, ob man nicht öft ungerecht gegen ſie gehandelt habe, das gehört hieher gar nicht.

Aber die Schrift ſelbſt hat ſo grauſame Stellen, welche die Hinrichtung der Ungläubigen befehlen, wie die angeführte beym Jeremias iſt — Nicht leicht wird Jemand errathen, warum der Verfaſſer dieſe Stelle zweymal nacheinander anführt. Nach dem ganzen Context ſagt ſie: Verflucht ſey der Chaldäer, welcher die Rache, die ich gegen Moab ſeiner Laſter wegen durch ihn ausüben will, auszuführen ſäumet, oder Moabs ſchonen will. Und nun ſolls heißen: Verflucht ſey der, welcher den nicht erwürget, der ohne ſeine Schuld nicht an Chriſtum glaubet! Chriſtus ſagt zwar, er ſey nicht ge-

kommen, den Frieden, ſondern das Schwert zu bringen. Aber er erkläret unmittelbar darauf, daß dieſes Schwert nur metaphoriſch zu verſtehen ſey, weil er nur den Menſchen von Vater, und Mutter ꝛc. trennen werde, ein Ausdruck, den ſogar Kinder bey uns verſtehen. Aber nach dem Verfaſſer muß Chriſtus damit anbefohlen haben, die Ungläubigen zu tödten. Soll man ſolchen Gegnern auch antworten!

Paulus ſpricht endlich: Wer unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht liebt, der ſey verflucht Maran Atha, oder er ſey ein Bann, wann er kömmt. Wer wollte dem Apoſtel, der ganz von Liebe gegen Jeſum hingeriſſen iſt, es übel nehmen, daß er denjenigen, die Jeſum muthwillig läſtern, den Bann, oder die Verfluchung ankündiget, wann Jeſus zum Gerichte kommen wird. Jeſus wird alle ſeine muthwilligen Verächter verfluchen. Darf dieß der Apoſtel nicht zum voraus ankündigen? Darf er nicht ſagen: Brüder, die ihr Jeſum kennet, liebet ihn, haltet ſeine Gebothe, oder ich verkündige euch die ewige Verdammniß? Der Verfaſſer findt hierinn die Nothwendigkeit der Inquiſitionsgerichte, und glaubt, man könne ſie unmöglich aufheben, wenn man die Erhaltung, und Ausbreitung des Chriſtenthumes für das Werk des Herrn halte. Ueber ſeine Auslegungskunſt geht nichts.

Darauf declamiert er noch auf ein paar Seiten, daß das Chriſtenthum nach Conſtantin dem großen in eine Rentenkammer für Rom, und in die ewige geiſtliche Univerſalmonarchie verwandelt worden, daß man die Aufklä-

rung mit Fleiß gehindert, weil die Laien ſonſt vieleicht klüger geworden wären, und ihren Seelenhirten das Heu, oder die Träber nicht mehr aus den Händen gegeſſen hätten — daß die Biſchöfe, und Kirchen das Fett der Länder an ſich gezogen, und die Länder erſchöpfet, löbliche Sitten, und gute Thaten verdammet, und dafür den Himmel für Beobachtung von Ceremonien ꝛc. verſprochen— nützliche Arbeiter verachtet, und denen, die ihre Güter in den Schooß der Kirche legten, und bis an ihr ſeliges Ende hübſch dumm blieben, die erſten Plätze im Himmel angewieſen — daß der Cälibat der Bevölkerung ſo ſehr geſchadet — daß man mehr unſchuldiges Blut vergoſſen, weit mehr Ketzer, als das Heidenthum Chriſten, mit Feuer, und Schwert gemordet habe ꝛc. Daraus ſoll nun folgen, daß das Chriſtenthum die Aufklärung, und das Beſte der Staaten hindere.

Alles zugegeben, würde er höchſtens ſchließen dürfen, daß Vernachläßigung, oder Mißbrauch des Chriſtenthumes der Aufklärung im Wege ſtehe, daß die Chriſten nicht ſo gehandelt, wie ſie hätten handeln ſollen, wenn es ihnen Ernſt geweſen wäre, die Aufklärung zu befördern. Dem Chriſtenthume ſelbſt wäre er doch nicht befugt, einen Vorwurf zu machen. Aber mit welchem Rechte verlangt er, daß Gott in dem ordentlichen Lauf der Dinge auf einmal einen widernatürlichen Sprung hätte veranſtalten ſollen? Konnten die Leute im fünften Jahrhunderte ſo aufgeklärt ſeyn, wie ſie es im achtzehnten ſind? Ich habe es ſchon einmal erinnert, daß die Biſchöfe das Volk

gewiß nicht abſichtlich in der Unwiſſenheit erhalten haben. Wer Aufklärung befördern will, muß ſelbſt zuvor aufgekläret ſeyn. War aber damals, wo die große Völkerwanderung ganz Europa in die blutigſten Kriege verwickelte, wo ſich der kleine Ueberreſt von Wiſſenſchaften nur noch in den Klöſtern retten konnte, wo die Barbarey nothwendiger Weiſe überall einreißen mußte, große Aufklärung auch bey den Hirten der Kirche ſelbſt möglich? Die Kirche hatte freylich immer ſehr große, und würdige Männer, die in jedem Zeitalter leiſteten, was geleiſtet werden konnte. Allein die Aufklärung konnte nur ſtuffenweiſe wachſen. Im mittlern Zeitalter ſchon eine ſolche Kirchenverfaſſung fordern, wie wir ſie jetzt haben, wäre gerade ſo ein unbilliges Begehren, als wenn man verlangte, daß damals ſchon die Rechnung des Unendlichen, und Newtons Theorie der Schwere ſollte erfunden worden ſeyn. Genug, daß der Lehre Chriſti niemals etwas vergeben worden, mag man auch immer hin auf Dinge einen höhern Werth gelegt haben, als ſie wirklich in Hinſicht auf wahres Chriſtenthum haben. Das Chriſtenthum bringt es nicht mit ſich, daß die Chriſten nicht ihre Macht unter einem religiöſen Vorwande mißbrauchen, daß ſie nicht aus Intereſſe andere um das ihrige bringen könnten. Dabey ſollte man aber auch bedenken, daß die Weltlichen die erſten waren, welche die Kirche zu ihrem eigenen Vortheile reich machten. Doch ich kann mich ohne große Weitläuftigkeit hier mit dem Gegner nicht einlaſſen, und habe es zu meiner Abſicht auch nicht nothwendig. Von dem vielen Blute,

das des Chriſtenthumes wegen ſoll vergoſſen ſeyn worden, habe ich kurz zuvor das nothwendige erinnert.

§. 198.

Die chriſtliche Religion iſt durch wahre Wunder beſtättiget worden.

Wir werden bey dieſer Materie, welche wir hier abzuhandeln haben, und die wichtigſte unter allen iſt, folgende Ordnung beobachten. A. ſollen die merkwürdigſten Wunder Jeſu erzählet, B ihre hermeneutiſche, C ihre hiſtoriſche, D ihre philoſophiſche Wahrheit dargethan werden. Endlich E am Schluſſe werden wir von der Dauer der Wunder nach dem Tode Chriſti etwas weniges ſagen.

199.

A. Erzählung der Wunder Jeſu.

Die Anzahl der Wunder, welche in den Evangelien erzählet werden, iſt zu groß, als daß wir von jedem ins beſondere ausführlich reden könnten. Wir wollen zwar die meiſten berühren und mit kleinen Anmerkungen begleiten, wo es uns nöthig ſcheint; aber vorzüglich einige ausheben, auf welche der Beweis von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion beſonders gebauet wird, und ihre dreyfache Richtigkeit nach der größten Schärfe darthun.

I. Soll Jeſus von dem h. Geiſte empfangen ſeyn, oder Maria, ohne daß ſie mit irgend einem Manne fleiſchlichen Umgang gehabt, ſoll ihn empfangen haben,

 weil

weil der h. Geiſt durch ein Wunder ſeinen Leib in ihr geſtaltet, und mit der Seele vereiniget hat.

Der Verfaſſer der kritiſchen Geſchichte Jeſu Chriſti giebt vor, daß der bey dem Lukas genannte Engel Gabriel ein junger Menſch geweſen, der Mariam verführt hat. Die Jüden ſagen, ein gewiſſer Soldat Panther, oder Pandira mit Namen hätte fleiſchlichen Umgang mit ihr gehabt, und Celſus ſagt gar, Maria hätte einen Ehebruch begangen. Dieſe Lüge haben die Jüden in ihren Talmud eingetragen. Der oben genannte Verfaſſer der kritiſchen Geſchichte hat noch andere Umſtände angeführt, die ich hier zu erzählen Bedenken trage. Die erträglichſten unter unſern Gegnern ſind noch diejenigen, welche ſagen, Jeſus wäre ein eheliches Kind von Maria, und Joſeph, wie die meiſten neuern. Mit der Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte ſteht, oder fällt auch dieſes Wunder. Wir werden es alſo hier nicht beſonders beweiſen. Nur gegen die angeführten Läſterungen, und leeren Vorgebungen ſagen wir 1. die Strenge, mit welcher die Jüden ihre mannbaren Töchter allzeit bewahrten, müßte allein ſchon allen Verdacht eines unerlaubten Umganges von Maria entfernen. 2. War Jeſus ein Sohn Joſephs, ſo konnte zur Zeit, da Lukas ſein Evangelium ſchrieb, die Sage unter den Jüden noch nicht bekannt ſeyn, daß er ein unehliches Kind ſey; Denn ſonſt hätte Lukas äußerſt unvernünftig gehandelt, da er geleugnet, daß Jeſus ein Sohn Joſephs ſey. Dadurch hätte er ja jene Sage nur noch mehr beſtärket, und ſelbſt Anlaß zum böſen Argwohne ge-

geben.

geben. Die Jüden nannten ihn ſonſt den Sohn Joſephs, und dieſer Urſprung gereichte Jeſu zu keiner Schande, weil er eben darum aus dem Geſchlechte Davids herſtammen mußte. Dieſe Sage muß alſo erſt nach dem h. Lukas entſtanden ſeyn. 3. Es iſt auch unglaublich, daß Lukas den Jüden ſelbiger Zeit, welche Chriſten geworden, habe weiß machen können, Jeſus ſey von dem h. Geiſte empfangen worden, wenn es ſchon bekannt war, daß er außer der Ehe gezeugt worden. 4. Cerinthus, Karpokrates, und einige Ebioniten behaupteten, Jeſus ſey ein Sohn des Joſephs, die Apoſtel leugneten dieß, und ſtritten darüber mit dem Cerinthus nach dem Bericht des Euſebius, H. E. L. III. c. 28. Epiphanius Haereſ. 28. Dieſer Diſput hätte gar nicht einmal entſtehen können, wenn damals die Keuſchheit der Maria ſchon wäre in Zweifel gezogen worden. 5. Diejenigen, welche dieſe Verleumdung erzählen, ſtimmen nicht zuſammen. Nach dem Talmud war Panthera der Gemahl Mariä, nach dem Celſus war er nur ihr Verführer. 6. Wäre dieſe Nachricht wahr, ſo würden die Jüden, als Jeſus anfieng Aufſehen zu machen, nicht ermangelt haben, ſeine Mutter als eine Ehebrecherinn zu ſteinigen, und ihm über ſeine unächte Geburt Vorwürfe zu machen, und er würde in ſeinem Vaterlande keine Anhänger, am wenigſten unter ſeinen Befreundten und Verwandten gefunden haben. 7. Man war im erſten Jahrhunderte ſo ſehr von der Jungfrauſchaft Mariä überzeugt, daß Simon der Zauberer, der auch für den Meſſias angeſehn ſeyn wollte, erdich-

erdichtete, auch er wäre von einer Jungfrau gebohren. Allem nach war Celſus, oder ein Jüde zu ſelbiger Zeit der Erfinder dieſer Verleumdung, wo die Erdichtung auch leichter angieng, da das Factum ſelbſt nicht mehr durch gleichzeitige Zeugen bewieſen werden konnte. Die ärgerliche Angabe des Verfaſſers **der kritiſchen Geſchichte** braucht keine Widerlegung, da er nur ſchreibt, ohne den geringſten Beweis anzuführen.

II. Jeſus ſoll auf einer Hochzeit zu Kana in Galiläa das Waſſer in Wein verwandelt haben. Was die Tadler aller Handlungen Jeſu dabey zu erinnern haben, daß er z. B. mit zu geringem Reſpecte zu ſeiner Mutter geſprochen, daß er die Unmäſſigkeit der wirklich ſchon berauſchten Gäſte durch Herbeyſchaffung des Weines noch mehr begünſtiget, daß er ſich ſelbſt betrunken ꝛc. gehört hieher nicht, wo wir nur vom Wunder allein reden, und iſt hundertmal beantwortet worden. Poßierlicher aber kann man ſich nichts denken, als die Erzählung, welche H. D. **Bahrdt** * von dieſem Wunder machet. Jeſus, nachdem er gleich bey ſeiner ganz unerwarteten Ankunft zu Kana die Verlegenheit der Brautleute wegen des Weines bemerkte, rief einen dienenden Bruder vom dritten Grade mit einem bedeutenden Wink: Limah! Limma verſteht den Wink, und geht ab. Ehe man ſich zur Mahlzeit ſetzte, ſah ſich Jeſus nach dem Limma um. Dieſer ſtund ſchon im Vorhauſe. — „Haſt du, Lieber?“ — „Ja Herr —

„vom

* Ausführung des Plans, und Zwecks Jeſu. Viert. Bändchen, neun und dreyßigſter Brief.

„vom beſten, der zu haben war“ — „Wohl. Wenn die „Diener die Krüge da zum zweytenmale werden gefüllt „haben, ſo leere des Waſſers ſo viel aus, als nöthig iſt, „und fülle ſie mit Wein, ſo daß die Miſchung Kraft, und „Wohlgeſchmack behalte.“ Das geſchah. Und als die Bedienten, die Waſſer in den Krügen vermutheten, davon zum Händewaſchen herumgeben wollten, fand man zu allgemeiner Erſtaunung Wein. Das alles kleidet er in ein ſehr langes, oft ganz unnatürliches Geſpräch ein, wo er ſeine Lieblingsſätze von der Religion einzuflechten nicht vergißt, die er auch ſonſt bey jeder Gelegenheit wiederkäuet, und dichtet eine Menge Umſtände hinzu, als wenn er bey der Hochzeit ſelbſt gegenwärtig geweſen wäre. Es gehört ungemein viel Selbſtliebe dazu, wenn man ſich überreden kann, die Leſer würden ohne alle Beweiſe das Ding ſo gutherzig glauben, wie man es ihnen erzählet. Schon die Erzählung bey dem h. Johannes leidet dieſe Erklärung nicht. Jeſus ſprach zu den Aufwärtern: Füllet die Krüge mit Waſſer, und ſie fülleten ſelbige bis oben an. Und Jeſus ſagte: Schöpfet nun, und bringet es dem Speiſemeiſter. Und ſie brachtens. Wie es aber dieſer verkoſtete, fand er, daß es Wein wäre. Ich ſehe gar nicht, wie der gute Limmah, den ſich H. D. Bahrdt ſelbſt ſchaffet, zu den Waſſerkrügen kam, wie er ſie ausleeren, da ſie mehr als hundert Kannen zuſammen hielten, und wieder mit Wein füllen konnte. Das Ding konnte doch nicht ſo unter dem Tiſche, oder aus einer Gaukeltaſche geſpielt werden. Der Wein mußte ins Haus

gebracht

gebracht, die Krüge viel über halb ausgeleeret, das Waſſer weggeſchafft, und der Wein dafür hineinprakticiert werden. War Limmah allein, ſo hatte er ein Stück Arbeit, das ſich doch nicht in einem Augenblicke verrichten ließ. Hatte er Gehülfen, ſo mußte die Sache Aufſehen machen. Die Aufwärter giengen ab, und zu. Sollten dieſe gar nicht gemerkt haben, was er trieb? Oder geſchah der Hokus Pokus vieleicht in einem abgelegenen Zimmer? Johannes ſagt, daß unmittelbar, als die Krüge mit Waſſer gefüllt waren, Jeſus befohlen, man ſollte dem Speiſemeiſter davon bringen. Da mußte es wahrlich dem guten Limmah ſchwer werden, ſeinen Auftrag ins Werk zu richten. H. Bahrdt nimmt wieder an, daß Jeſus von ungefähr auf die Hochzeit kam, und gleich bey dem Eintritte ins Haus von dem Weinmangel Nachricht erhielt, damit er gleich Anſtalt zur Herbeyſchaffung des Weines machen könnte. Nach dem Evangeliſten ward er mit ſeinen Jüngern zur Hochzeit gerufen, nicht aber nur, weil er von ungefähr dazu kam, ehrenhalber eingeladen, und erſt unter dem Mahle, da der Wein ausgieng, ſagte ihm ſeine Mutter: Sie haben keinen Wein. Darauf ließ Jeſus Waſſer ſchöpfen, und dem Speiſemeiſter bringen. Füllet die Krüge — ſchöpfet jezt — und bringet dem Speiſemeiſter, das waren zuſammenhängende, und gleich aufeinander folgende Handlungen, wie ſie der Evangeliſt erzählet. Iſt es aber erlaubet, die Begebenheiten mit ſo viel Nebenumſtänden zu verſehen, als einem beliebt, und ſie ſo weit voneinander zu trennen, als man ſie braucht, dann

laſſen

laſſen ſich freylich die meiſten Wunder ganz natürlich erklären. Z. B. Wenn Jeſus einen Blinden heilet, darf man nur ſagen, er nahm ihn auf die Seite, ſtach ihm den Staar, oder ließ ihn durch einen geſchickten Operateur, den er in ſeinem Gefolge hatte, operieren, und darauf ſtellte er ihn dem Volke wieder vor. So erkläret H. D. Bahrdt in der That die meiſten Wunder Jeſu. Man kann ihm immer ſeine Freude darinn laſſen, nur ſollte er ſeine Briefe nicht an Wahrheit ſuchende Leſer geſchrieben haben. So ſchreibt man Fabeln, und Romane; aber nicht Geſchichte. Wir werden uns ins künftige weniger mit ihm abgeben; weil unſre Leſer den Mann aus einigen Pröbchen, die wir ihnen von ihm gegeben haben, ſchon ziemlich kennen. Seine Schriften ſind jetzt nur noch für den Beutel der Käufer gefährlich.

III. Die Apoſtel ſollen außerordentlich viele Fiſche gefangen haben, ſo, daß ſie zwey Schiffe damit anfüllen konnten, als ſie auf ſeinen Befehl das Netz auswarfen.

IV. Jeſus heilet den Sohn des Königleins, oder Statthalters von Kapharnaum, ob er gleich abweſend war. Der Verfaſſer der krit. Geſchichte ꝛc. machet dabey dieſe ſehr weiſe Erinnerung: „Unſer Aeſkulap, der nicht Luſt „hatte vor ſo helleſehenden Augen ſeine Kunſtſtücke zu zei„gen, machet ſich von dem Ueberläſtigen (Königlein) auf „eine Art los, daß er nichts dabey aufs Spiel ſetzte, wenn „ihm auch die Cur nicht gelingen ſollte: Geh, ſagte er zu „ihm, dein Sohn befindt ſich wohl. Als dieſer Mann „ſich ſeinem Hauſe näherte, vernimmt er, daß das Fieber,

„welches

„welches vieleicht ein Wechſelfieber war, ſeinen Sohn „verlaſſen habe. Mehr brauchte es nicht, **Mirakel!** zu „ſchreyen, und die ganze Familie zu bekehren.“

Wie ſich doch die Leute ſo gleich vergeſſen! Eben zuvor war das Königlein ein ſo hellſehender Kopf, daß es Chriſtus nicht wagte, mit ſeinen Kunſtſtücken vor ihm aufzutretten, ſondern ſich hinter eine Zweydeutigkeit ſteckte. Jetzt iſt er auf einmal ſo leichtgläubig, als eine Kinderfrau, erinnert ſich gar nicht, daß das Beſſerbefinden ſeines Sohnes nur von der Ausſetzung des Fiebers herkommen könne, ſondern hält das Ding geradehin für ein Wunder, und bekehret ſich mit ſeinem ganzen Hauſe. Das allmächtige **Vieleicht**, welches Fabeln ſonſt zu Geſchichten, und Geſchichten zu Fabeln machen ſoll, kann hier doch unmöglich aushelfen. Das Fieber hatte ſeinen Sohn **zur nemlichen Stunde** verlaſſen, zu welcher Jeſus ſagte: **Dein Sohn befindt ſich wohl.** Der Vater farcht, weil ſein Sohn ſehr krank war, er möchte ſterben. Jeſus, wenn er ein Betrüger war, wagte zweyerley. Der Sohn konnte wirklich ſterben, oder das Fieber konnte nicht ausſetzen. Allzeit war es gefährlich zu ſagen: **Dein Sohn iſt wohl.**

V. Jeſus, als er zu Kapharnaum predigte, befreyete einen Beſeſſenen vom Teufel. Dawider ſagt man: **Beſeſſene ſeyn nichts weiter, als Kranke.** Aber das zugegeben, war eine augenblickliche Heilung eines Kranken nicht auch noch ein Wunder? Oder: **Der Beſeſſene ſey beſtochen geweſen, auf einmal aufzurufen: Laß uns im Frieden: Was haſt du mit uns? Biſt du**

gekom-

gekommen uns zu Grunde zu richten? Wir wiſſen, daß du der Geheiligte Gottes biſt. Hier fehlt weiter nichts, als der Beweis von der Beſtechung, und daß der arme Sohn eines Zimmermanns reich genug war, überall in Jüdenland, wo er hinkam, die Leute zu beſolden, die ſich beſeſſen anſtellen, und dann ſein Lob verkünden mußten; denn dieſer Auftritt wurde ſehr oft erneuert, und allerorten.

VI. Jeſus heilet die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber, daß ſie aufſtund, und den Gäſten dienen konnte. Einer unſrer Gegner behauptet, das wäre ein abgeredeter Handel geweſen, weil das Wunder im Hauſe des Petrus geſchehen. Der Schreiber des Horus ſieht hier weiter nichts, als daß damals eben der Paroxiſmus aufgehört habe. Aufs erſte antworte ich, daß die Ehrlichkeit der Apoſtel, und auch ihre Ungläubigkeit erwieſen ſey, und noch mehr die Ehrlichkeit des Erlöſers. Eine bloſſe liebloſe Vermuthung, die gar keinen Beweis für ſich hat, kann weder den Petrus, noch dieſen zum Schurken machen. Das Factum wird von drey Evangeliſten erzählet, die zu verſchiednen Zeiten, und an verſchiednen Orten geſchrieben, ohne daß ſie ſich miteinander verabreden konnten. Aufs zweyte: der Mann ſollte doch den Lukas noch einmal leſen: Aber die Schwiegermutter des Simons hatte das Fieber **in ſehr heftigem Grade** (πυρετω μεγαλω) **Und ſie bathen ihn für ſie. Und er ſtund über ſie** — nahe bey ihr — **und geboth dem Fieber. Und es verließ ſie. Und alſobald ſtund ſie auf,**

und

und diente ihnen. Wenn ſie das Fieber heftig hatte, ſo war damals noch nicht das Ende des Paroxiſmus. Wozu die Erzählung: Man bath Jeſum — er ſtund nahe bey ihr — geboth dem Fieber — und dieſes hörete auf, wenn Lukas nicht mehr ſagen wollte, als daß eben der Paroxiſmus nachgelaſſen? Lukas will ein Wunder dadurch bezeichnen. Die Leute im Hauſe, und Petrus mußten es noch beſſer wiſſen, als Jeſus, der eben angekommen war, wann der Paroxiſmus zu Ende gehen mußte. Was brauchte es alſo bitten: Er ſollte dem Paroxiſmus ein Ende machen, da er eben ohnehin zu Ende gieng? Nein, ſie verlangten, daß er ſie ganz vom Fieber frey machen ſollte. Und das geſchah auch.

VII. Auf den Abend brachte man ihm alle Kranke, die er mit Auflegung der Hände, und alle Beſeſſene, die er bloß durch ſein Wort, wieder hergeſtellet.

VIII. Als Jeſus in das Land der Geraſener kam, begegneten ihm zween Beſeſſene. Die waren ſo wüthend, daß Niemand dieſelbe Straße paſſieren konnte. Sie ſchrien laut, und ſprachen: **Was haſt du mit uns, du Sohn Davids? Biſt du hergekommen, vor der beſtimmten Zeit, uns zu peinigen?** Darauf erlaubte er den Teufeln in eine Heerde von 2000 Schweinen zu fahren, die ſich alle ins Meer ſtürzten, und erſoffen. Die Geraſener, als ſie dieſes hörten, bathen Jeſum, er möchte ſich von ihnen entfernen. Matthäus redet von zweenen, Marcus, und Lukas nur von einem Beſeſſenen, ſagt der Verfaſſer des **Horus**. Der erſtere, oder die übrigen müſſen

ſich

ſich entweder irren, oder wiſſentlich lügen. Keines von beyden. Matthäus redet von zweenen, Lukas und Markus von dem **vorzüglich**, der Jeſu zuerſt begegnet, weil er ihrer Beſchreibung nach ganz raſend, und wüthend war. Da dieſe das auffallendſte Wunder, das an dem erſten gewirkt worden, erzählen, leugnen ſie das nicht, das Matthäus vom zweyten meldet. Doch die Ungläubigen wiſſen gegen dieſes Wunder noch weit mehr Ausſtellungen zu machen. **Die Teufel bethen. Sie müſſen alſo eine übernatürliche Gnade zum Bethen erhalten haben** — Wer um etwas zeitliches, wie hier die Teufel, anhält, braucht keine übernatürliche Gnade. **Das Wunder, welches Jeſus den beyden Beſeſſenen zum Beſten wirket, brachte die unſchuldigen Geraſener um 2000 Schweine, und iſt alſo Gott höchſt unanſtändig, und gegen die Billigkeit** — Aber hat dann Jeſus **befohlen**, daß die Teufel in die Schweine fahren ſollen? Er hat es nur nicht verbothen, da es die Teufel ſelbſt verlangten. Muß es dann aber Gott verhindern, wenn ein Mordbrenner nach ſeinem böſen Willen Feuer anlegt, eine ganze Stadt wegbrennet, und viele tauſende weit unglücklicher machet, als die Geraſener durch den Verlurſt ihrer Schweine wurden? Konnten die Geraſener ihrer verdorbenen Sitten wegen nicht eine Strafe verdient haben? — **Wie kamen die Geraſener zu 2000 Schweinen, da die Jüden keine Schweine halten durften?** Dieſen Einwurf wiederholt **Voltaire** faſt in allen ſeinen Schriften auf eine ſpöttiſche Art. Aber Geraſa gehörte zur Ge-

gend Dekapolis, wo die meiſten Einwohner Heiden waren. Hernach war es den Jüden nicht verbothen, Schweine zu halten, ſondern nur davon zu eſſen, weil ſie zu den unreinen Thieren gehörten. So hielten ſie auch Eſel, und Hunde. Aber eſſen durften ſie nicht davon. — Die Erſäufung der Schweine durch die in ſie gefahrnen Teufel hat keine vernünftige Abſicht. — Ich habe ſchon geſagt, daß Jeſus dieß nicht befohlen habe. Und wenn er es auch gethan hätte, ſo bewieſe dieſes Wunder einmal, daß er nicht, wie die Jüden vorgaben, mit dem Teufel verſtanden ſey. Zweytens, daß die Teufelsbeſitzungen keine bloſſe Krankheiten wären. Eine Krankheit kann nicht bitten, nicht in die Schweine fahren. Drittens, wenn die Geraſener Jüden waren, ſo wurden ſie geſtraft, daß ſie den Heiden zu ihren Götzenopfern Schweine unterhielten, und verhandelten. Waren ſie Heiden, ſo lerneten ſie, daß die Teufel nur immer bereit ſeyn, dem Menſchen zu ſchaden, und daß Jeſus als Herr den Teufeln zu gebiethen habe, daß er ſeine Wunder nicht durch Zauberey wirken könne ꝛc. Die Geraſener ſahen das Wunder, und glaubten doch nicht an Jeſum. So findt mans gemeiniglich im Evangelium. Die, welche Zeugen der Wunder ſind, glauben eben darum nicht. Haben aber die Geraſener darum die Wahrheit des Wunders angeſtritten, oder bezweifelt, weil ſie, geſchreckt durch daſſelbige, Jeſum bathen, er möchte ihr Land verlaſſen? Ein anders iſt, die Wahrheit eines Wunders glauben, ein anderes, ſeinen Irrthümern, Neigungen, und böſen Gewohn-

wohnheiten entſagen. Das erſte kann ſeyn, ohne daß das letztere darauf nothwendig folgen müßte.

IX. Jeſus heilet einen Schlagflüſſigen, den vier Männer durch das Dach herunter ließen, weil ſie nicht gerade durch die Schaaren dringen, und ihn dem Heilande vorſtellen konnten.

X. Er erwecket die Tochter des Jairus von den Todten. Davon unten.

XI. Er heilet einen Mann am Schwemmteiche, der acht und dreyßig Jahre krank geweſen. Auch dieſes Wunder wird hernach ausführlicher beſchrieben werden.

XII. Jeſus machet eine verdorrte Hand geſund. Es war leicht zu ſehen, ob die Hand zuvor ganz vertrocknet war, und in einem Augenblicke der andern wieder gleich wurde. Das Wunder wurde in der Synagoge vor den ſcharfſichtigen Phariſäern, und Schriftgelehrten, den Feinden Jeſu, gewirkt. Und wenn ſie ſich gleich nicht bekehrten, ſo leugneten ſie es auch nicht. Hätten ſie geſagt: Hier iſt ein Betrug, und die Betrügerey bekannt gemacht, ſo wäre dieſes für den Heiland äußerſt nachtheilig geweſen. Aber kein Wort davon: **Sie giengen hinaus, und hielten Rath, wie ſie ihn zu Grunde richten möchten.** Alſo geſtunden ſie das Wunder ein. Bey dieſer Gelegenheit machte Chriſtus noch viel mehrere Kranke geſund. **Matth.** 12, 15.

XIII. Durch das Wort: **Sey rein,** wird ein Ausſätziger gereiniget.

XIV. Der Sohn der Wittib zu Naim wird zum Leben erwecket. Sieh unten.

XV. Ein blind- und ſtummer Beſeſſener wird geheilt.

XVI. Von der Speiſung der 5000 Mann mit wenigen Broden werden wir wieder unten ausführlicher reden.

XVII. Ein anderes Wunder erzählet Matthäus K. 14. welches der Verfaſſer des Horus mit der größten Leichtigkeit in eine natürliche Begebenheit verwandelt. Als Jeſus die 5000 Mann geſpeiſet hatte, nöthigte er ſeine Jünger zu Schife zu gehen, und noch über die See zu fahren. — Aber das Schif war mitten auf der See, und litt große Noth von den Wellen; denn der Wind war ihnen entgegen. Um die vierte Nachtwache kömmt Jeſus zu ihnen auf dem Meere gehend. Als ihn ſeine Jünger auf dem Meere gehen ſahen, geriethen ſie in Schrecken, und ſchrieen in Angſt: Ein Geſpenſt. Alſobald redet ſie Jeſus an: Seyd wohl zu Muth, ich bins. Herr biſt du es, war Petrus Antwort, ſo heiß mich zu dir aufs Waſſer kommen. Komm, ſagt Jeſus. Petrus tratt aus dem Schiffe, und gieng über das Waſſer zu Jeſu. Allein da er den heftigen Wind ſah, kam ihn Furcht an, er ſank ſchon, und rief: Herr hilf mir! Sogleich ſtreckt Jeſus ſeine Hand aus, und faßt ihn an — Nachdem ſie in das Schif ſtiegen, legte ſich der Wind. Sieh auch Marc. 6, 45—51. Johannes ſetzt bey, nachdem ſie ungefähr fünf und zwainzig bis dreyßig Roßläufe fortgerudert, hätten ſie Jeſum geſehen — Sie hätten ihn in ihr Schif nehmen wollen, und das Schif wäre ſogleich an dem Ufer geſtanden, wohin ſie wollten.

Der Verfaſſer der elenden Krit. Geſch. Jeſu giebt vor, daß die Jünger nur den Schatten Jeſu nahe an dem Schifchen geſehen, und daß ſie vor Schrecken geglaubt hätten: Jeſus gienge auf dem Waſſer. Es iſt nur zu bedauern, daß der Schatten nicht ohne den Körper ſeyn kann, der ihn wirft. Die Jünger waren ungefähr fünf und zwainzig Roßläufe, oder Stadien vom Ufer entfernet, wo ſie Jeſum verlaſſen hatten, d. i. ungefähr 15625 Schuhe. Wenn alſo Jeſus noch am Ufer ſtund, und hinter ihm der Mond — Es war Nacht — ſo mußte ſein Schatten 15625 Schuhe, und darüber ſeyn. Die allerleichteſte Rechnung zeigt aber, daß der Schatten Jeſu unmöglich bis zum Schife reichen konnte, wo ihn doch die Jünger geſehen haben ſollen. Hat er vieleicht die See bey der Nacht umgangen? Das war eben ſo wenig möglich, und es bleibt immer die nemliche Schwierigkeit, wie der Schatten bis zum Schife reichen, und bemerkt werden konnte. Ich weis auch gar nicht, wie damals ein Schatten reden, den Petrus angreifen, und halten konnte, wie Petrus ſich von einem Schatten bereden ließ, aus dem Schife aufs Meer auszuſteigen. Solche Gegner ſollten zu ihrer eigenen Ehre lieber gar ſchweigen.

Der Schreiber des Horus läßt ſtatt des Schattens Jeſum ſelbſt wandeln — nicht auf dem Waſſer — ſondern am Ufer, wenn es doch ſeyn muß. Er machet aber über die Geſchichte ſelbſt Bedenklichkeiten. Marcus und Johannes thun gar keine Meldung von Petro, und ſeinem Wandeln auf dem Waſſer, da ſie doch die Hauptgeſchichte

ſelbſt erzählen. Das war nicht möglich, wenn dieß Wandeln, von dem Matthäus redet, ſeine Richtigkeit gehabt hätte. Sie reden nur vom Waſſerwandeln Jeſu. Matthäus muß alſo nur aus einem falſchen Wahne geglaubt haben: Petrus wäre auf dem Waſſer gegangen. Aber Jeſus? I! nun! da einmal einer die Sache übertrieben hat — Matthäus — ſo können ſie auch die andern übertrieben haben, und wir müſſen demjenigen glauben, der die Sache am natürlichſten erzählet, dem Johannes. Nun aus dem Johannes ſchließt er, daß, weil die See Genezareth nur ein großer Teich war, den man in einer Nacht gar wohl halb umgehen konnte, Jeſus bey Nacht ohne von den Jüngern bemerkt zu werden, ſich um die See herum nacher Kapharnaum geſchlichen. Indeſſen wäre das Schif der Apoſtel durch den Wind nahe ans Ufer getrieben worden, wo Jeſus vorbey gieng, weil ſie nach dem Johannes ſogleich am Lande waren. Das Ufer wäre flach geweſen. Darum hätten ſich die Apoſtel eingebildet, als hätten ſie eine Menſchengeſtalt auf dem Waſſer bey dem Schife geſehen. Daß man aber vom Berge aus, auf welchem Jeſus zurückgeblieben, zu Fuß nacher Kapharnaum habe gehen können, erhelle daraus, weil ſonſt die Jünger bey ihrer Abfahrt hätten fragen müſſen, wann ſie mit ihrem Schif wieder kommen, und ihn abholen ſollten.

Die Hauptgeſchichte erzählen drey Evangeliſten, daß nemlich Jeſus auf dem Meere wandelte. Jeder ſchreibt nach ſeiner Art, und bringt andre Umſtände an; weil jeder,

der, wie gewöhnlich, ſeinen beſondern Geſichtspunkt hat, aus dem er die Sache betrachtet, und einem ein Umſtand mehr auffiel, als dem andern. Wenn wir auch annehmen, daß dem h. Marcus die ganze Begebenheit nur ſummariſch erzählet worden, und er ſie ſo aufgezeichnet, wie er ſie wuſte, oder daß er gar auf den Umſtand vom Waſſerwandeln Petri vergeſſen habe, ſo folgt nichts gegen die göttliche Eingebung der Bibel, und die Aufrichtigkeit der Evangeliſten im Erzählen. Der h. Geiſt hat ihnen die Bibel nicht von Wort zu Wort eingegeben, und bey dem, was ſie ſelbſt ſchon wuſten, nur verhindert, daß ſie nichts falſches ſchreiben konnten. Marcus ſchrieb wirklich keine Unwahrheit, wenn er auch des Umſtandes wegen dem Petrus nicht gedachte. Wunder, die im Evangelium vorkommen, ſollten nur die göttliche Sendung Jeſu beweiſen. Dieſe Abſicht wird erreichet, ob ein, oder ob hundert Wunder erzählet werden, und wenn Marcus auch das Wunder mit Petro erzählet hätte, ſo bewieſe es darum nicht mehr, als das Waſſerwandeln des Heilandes. Es war alſo gar keine Urſache da, warum ihm der h. Geiſt, falls er auf den Umſtand mit Petro vergeſſen, ſelbigen nothwendig eingeben mußte. Ferner, wenn Marcus dieſen Umſtand auch wirklich gewuſt, und während, daß er ſchrieb, ſich daran erinnert, ſo folgt doch nicht, daß er ihn in ſein Evangelium eintragen mußte. Wäre der Umſtand richtig, daß er das Evangelium Matthäi nur ins Kurze gezogen, und nur da, und dort von dem ſeinigen, was er vom Petrus gehöret, etwas beygeſetzet, ſo mußte er wohl manches auslaſſen,

was im Matthäus ſteht. Aber wenn er auch ganz für ſich allein eine kurze Lebensgeſchichte Jeſu ſchreiben wollte, was nöthigte ihn, ſie gerade ſo, und mit allen Umſtänden zu ſchreiben, wie ſie Matthäus geſchrieben hat? Wo haben jemals vier auch die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber die nemliche Begebenheit ganz mit den nemlichen Umſtänden erzählet? Genug, daß Marcus dem Matthäus nicht widerſprochen. Johannes hatte offenbar nur die Abſicht, dieſes Wunder vom Waſſerwandeln als eine Einleitung zum folgenden zu gebrauchen. Es war alſo hinlänglich, daß er ſie nur ſummariſch erzählte. Der Schluß: Dieſen, oder jenen Umſtand erzählet nur ein Evangeliſt, die anderen, welche eben dieſe Begebenheit ſchreiben, laſſen ihn aus: Alſo iſt der Umſtand falſch, dieſer Schluß iſt hier, und überall unrichtig, und Matthäus bleibt ein glaubwürdiger Zeug für das Waſſerwandeln des Petrus.

Ferner ſetzt der Schreiber des Horus Dinge voraus, die mit der Erzählung der Evangeliſten nicht beſtehen können. Er meynt, das Schif wäre nahe am Ufer geweſen, als die Jünger ihren Meiſter ſahen. Und Matthäus und Marcus ſagen, es ſey mitten auf dem See Genezareth geweſen. Er ſagt, der Wind hätte das Schif nahe ans Land getrieben. Und das Evangelium ſagt, der Wind wäre ihnen entgegen geweſen, als ſie nacher Kapharnaum fahren wollten. Er mußte ſie alſo vielmehr vom Lande entfernen. Er ſagt, Jeſus wäre um die See herumgegangen, und hätte vom Ufer gegen Kapharnaum

zu

zu geſehen, wie die Jünger Noth auf dem Waſſer litten. Marcus ſagt, er hätte ſie vom Berge aus, worauf er bethete, alſo in einer Entfernung von 25 Stadien geſehen. Was konnte aber die, welche im Schife waren, bewegen, ſich vor Jeſu niederzuwerfen, und zu ſprechen: Du biſt wahrhaftig Gottes Sohn, wenn alles ſo ganz natürlich hergieng, wie der Verfaſſer meynt? Es war doch nichts anders, als daß Jeſus, und Petrus auf dem Waſſer gewandelt, und daß ſich der Wind augenblicklich geleget, daß ſie alſo ſehr ſchnell ans Land kamen. Dieß ſetzte ſie in Erſtaunung.

XVIII. Ein andersmal begab ſich Jeſus in die Gegend von Genezareth, und man brachte ihm überall, wo er durchgieng, die Kranken, und die nur den Saum ſeines Kleides berührten, wurden geheilet.

XIX. Auf das Anhalten eines kananäiſchen Weibes befreyet er ihre abweſende Tochter vom Teufel.

XX. In der Gegend von Dekapolis machte er einen Tauben, und Stummen geſund, da er ſeine Ohren, und Zunge berührte, und noch eine Menge anderer Kranken.

XXI. Er ſättigte viertauſend Menſchen mit ſieben Broden, und einigen Fiſchen. Davon unten.

XXII. Zu Bethſaida gab er einem Blinden das Geſicht, indem er mit dem Speichel ſeine Augen berührte. Der Verfaſſer der kritiſchen Geſchichte ꝛc. ſpottet darüber. Dieß Mittel, ſagt er, hatte eine wunderliche Wirkung. Der Menſch ſah die Leute herumwandeln, wie die Bäume. Darauf legte er ihm nochmal die Hände auf,

und er ſah alles deutlich. Soll dann die Wirkung ſo widernatürlich ſeyn? Ein Menſch, der erſt halb ſieht, wird die Sachen ganz anders ſehen, als einer der ganz geſunde Augen hat? Wars nicht möglich, daß ihm die herumwandelnden Menſchen ſo groß, wie Bäume vorkamen? Oder daß er beym erſten Aufſchließen der Augen Menſchen, und Bäume noch nicht recht von einander unterſcheiden konnte, weil er durch das Sehen noch keine Uebung erlanget hatte, die Größe der Gegenſtände zu ſchätzen? Uns, die wir doch geübt ſind, kommen Gegenſtände, die wir durch einen Nebel ſehen, größer als ſonſt vor.

XXIII. Das Wunder der Verklärung Chriſti auf dem Berge Thabor, das man beym Matthäus 17, Marcus 9. Lukas 9. leſen muß. Man wendet ein, die drey Apoſtel, Petrus, Jakobus, und Johannes hätten geſchlafen, da Jeſus ſoll verkläret worden ſeyn, und die ganze Begebenheit wäre nur ihnen im Traume ſo vorgekommen. — So war es doch ganz gewiß etwas außerordentliches, daß alle drey den nemlichen Traum gehabt. Aber ſie ſchliefen auch nicht mehr, als ſie Jeſum, den Moſes, und Elias ſahen, und reden höreten, als eine Stimme vom Himmel erſcholl, als Petrus den Heiland anredete. Petrus in ſeinem zweyten Briefe ſagt ausdrücklich, daß er ein Augenzeuge dieſer Begebenheit geweſen. Drey Evangeliſten, die ſich nicht miteinander unterredet, erzählen die Begebenheit auf die nemliche Weiſe. Und man weis nichts, als eine Vermuthung dagegen aufzuſtellen:

Viel-

Vieleicht haben die Jünger geſchlafen. So widerlegt man Facta nicht.

Nein, ſpricht der Verfaſſer des Horus, die Jünger waren ſchlaftrunken, und ſetzt überhaupt an der ganzen Geſchichte folgendes aus. 1. Matthäus, Marcus, und Lukas, die keine Augenzeugen waren, erzählen die Geſchichte. Und Johannes, der doch ein Augenzeuge geweſen ſeyn ſoll, meldet kein Wort davon. 2. Weil die drey Jünger, wie Lukas ausdrücklich meldet, ſchlaftrunken waren, ſo ſollen ſie das Licht, das der aufgegangene Mond auf Jeſum, und eine Wolke warf, noch halbſchlafend für eine übernatürliche Verklärung, und ein paar ſtark erleuchtete Sträucher, zwiſchen welchen Jeſus ſtand, für den Moſes und Elias angeſehen haben. 3. Nachdem ſie einmal etwas zu ſehen glaubten, bildete ihnen die Phantaſie auch vor, als hörten ſie die Worte: Dieß iſt mein vielgeliebter Sohn ꝛc. Er meynt, wer einmal zu Nachts auf Bergen geweſen, und jene mäjeſtätiſch ſanfte Erleuchtungen, die der Mond zu weilen auf die Wolken, und andere Gegenſtände wirſt, geſehen hat, ſich aber zugleich recht in den Zuſtand der Schlaftrunkenheit hineindenkt, werde ſich dieß Wunder leicht erklären.

Mir, der ich mehrere Nächte bey dem helleſten Mondſcheine auf den Bergen zugebracht, und oft von ungefähr halb wachend mich umſah, will es doch nicht glücken, dieß Wunder ſo leicht zu erklären. Aufs erſte antworte ich: Matthäus, Marcus, und Lukas reden

aus

aus dem Munde dreyer Augenzeugen, und Petrus, der Augenzeuge war, tritt auch ſelbſt als Zeuge auf. Alle erzählen ziemlich gleichlautend. Soll das Factum nicht authentiſch dargethan ſeyn? Aber Johannes ſchweigt davon? Er ſchrieb zuletzt, und machte eine Nachleſe von dem, was andre ausgelaſſen hatten, wenn ihn der Zuſammenhang der Geſchichte nicht nöthigte, das wieder zu ſchreiben, was andre ſchon geſchrieben hatten. Oder wenn er nicht noch beſondre Umſtände nachzutragen hatte. Ueber die Verklärungsgeſchichte hatte er nichts mehr zu erinnern, da ſie ſchon getreu aufgeſchrieben war. Aufs zweyte. Lukas ſagt wohl, daß die Jünger ſehr ſchläfrig waren. Aber als ſie erwachten, ſahen ſie Jeſum in ſeiner Herrlichkeit, und den Moſes und Elias bey ihm. Einer ſah, was der andere geſehen, jeder zu gleicher Zeit, jeder hörte, was der andere hörte. Dieſe Uebereinſtimmung im Sehen, und Hören wäre doch ſelbſt wieder ein Wunder. Was man im Zuſtande der Schlaftrunkenheit thut, oder ſpricht, dauert nur einige Augenblicke, man erwachet ganz, und wird ſeiner gar bald vollkommen mächtig. Dieſes geſchieht um ſo geſchwinder, je überraſchender der Gegenſtand iſt, der uns zu erſt vorkömmt. Die drey Jünger müſſen aber ſehr lange in ihrer Täuſchung geblieben ſeyn, da Petrus ſogar zu Jeſu noch ſagte: Hier iſt gut wohnen. Willſt du, ſo wollen wir drey Hütten bauen ꝛc. Dieß beweiſt, daß er ſich ſchon gefaßt, und über das Geſicht, und das, was er gehört, ratiociniert hatte, welches Schlaftrunkene

nicht

nicht thun. * Noch, als ſie vom Berge herabſtiegen, redeten ſie von dieſer Erſcheinung mit Jeſu, und er ſagt ihnen nicht, daß ſie ſich betrogen hätten. Sie ſahen Jeſum glänzen, wie die Sonn — Moſes und Elias erſchienen — redeten mit ihm — Petrus ſpricht das obige — Eine Wolke umgiebt ſie — die Stimme vom Himmel wird gehört — die Jünger erſchrecken darüber, und fallen auf ihre Angeſichte — Jeſus berührt ſie, und heißt ſie aufſtehen — Und da dieß alles vorgieng, ſollen alle drey ſchlaftrunken geblieben ſeyn? Doch die Geſchichte muß vielmehr ſo aneinander gereihet werden. Plötzlich glänzte das Angeſicht Jeſu wie die Sonne. Die Jünger ſahen Moſes und Elias, die mit ihm von ſeinem Leiden, Tode, und ſeiner Himmelfahrt redeten. Darüber ſchliefen die Jünger ein, die von der Hitze in einem ſo warmen Clima, und von der Beſteigung des Berges matt ſeyn mochten. Als ſie wieder erwachten, trug ſich das übrige zu. Bey dieſem Zuſammenhange der Geſchichte, der ſich aus den Evangeliſten ſelbſt ergiebt, bleibt es immer wunderbar, daß ſie, vor ſie ſchliefen, gerade das ſahen, was ſie ſchlaftrunken, und nach dem Schlafe wieder geſehen haben ſollen, den Moſes, und Elias. Und damit geht die ſchöne Hypotheſe,

* Es ſchadet nicht, daß Lukas ſagt, Petrus hätte nicht gewuſt, was er rede. Luc. 9, 33. Denn das heißt nur: Er habe die Sache nicht überleget. Jeſus konnte ſeiner Beſtimmung gemäß ſeine Wohnung nicht auf dem Berge aufſchlagen, und mit ſeinen Jüngern da bleiben. Er mußte herumgehen, und predigen. Lukas will nicht ſagen: Petrus wäre nicht bey ſich ſelbſt, und noch ſchlaftrunken geweſen.

ſe, daß Moſes, und Elias zween erleuchtete Sträucher waren, verloren. So eine Täuſchung, die vor und nach dem Schlafe bey drey verſchiedenen Perſonen auf die nemliche Art ſich äußerte, iſt doch in aller Welt nicht wahrſcheinlich. Auch mit dem lieben Monde, der da ſo viele Blendwerke gemacht haben ſoll, iſts ſo richtig nicht. Erſt müßte der Verfaſſer des Horus beweiſen, daß damals, als die Verklärung geſchah, eben Nacht war, wovon in den Evangelien kein Wort ſteht. Doch wenn er auch geſchienen hätte, ſo würde er das Angeſicht Jeſu nicht ſo glänzend, wie die Sonne, und ſeine Kleider nicht ſo weiß, wie Schnee haben machen können. Und da dieß geſchah, ehe die Jünger ſchliefen, gehörte eine unbegreifliche Dummheit von Seiten der Jünger dazu, daß ſie eine Reflexion des Mondeslichtes für den Sonnenglanz hätten anſehen, ja nicht einmal die Wirkungen davon hätten kennen ſollen. Von Fiſchern, die bey Nacht ſo oft im Mondſcheine ihrer Berufsarbeit obliegen mußten, läßt ſich das gar nicht vermuthen. Es iſt doch wahrhaft ſehr traurig für die Herren, die gerne nicht glauben möchten, wenn ſie keine beſſere Ausflüchte zu erdenken wiſſen. Es muß mit ihnen nahe am Rande ſeyn.

XXIV. Die Heilung des Blindgebohrnen, von der wir unten ausführlicher reden müſſen, ſo wie

XXV. Von der Auferweckung des Lazarus.

Dieß ſind die vorzüglichſten Wunder, von denen im Evangelium Meldung geſchieht. Noch will ich eines anderen gedenken, auf das wir unſern Beweis aus den

Wundern nicht beſonders gründen werden. Doch iſt es in anderer Rückſicht merkwürdig, weil ſich die Gegner mit Beſtreitung desſelben ſo viele vergebliche Mühe machen. Es wird Matth. 8, 24. Marc. 4, 36. Luk. 8, 22. beſchrieben. Als Jeſus mit ſeinen Jüngern auf der See war, entſtund ein heftiger Sturm. Er ſchlief, und die Jünger weckten ihn, damit er die Gefahr von ihnen abwenden möchte. Jeſus befahl nur den Winden, und dem Meere, und augenblicklich entſtand eine große Stille. Der Verfaſſer des Horus getrauet ſich doch nicht, das Factum zu leugnen, da es drey Evangeliſten faſt mit den nemlichen Worten erzählen. Aber ein Wunder nimmt er darum doch nicht an. Entweder, ſagt er, legte ſich der Sturm gerade damals von ſich ſelbſt, als es Jeſus befahl. Und das wäre eben ſo wenig wunderbar, als daß jeder Sturm zu ſeiner beſtimmten Zeit anfängt, und aufhört. Oder das Machtwort Jeſu war wirklich die Urſache, daß er ſich legte. Da glaubt aber der Verfaſſer aus zuverläſſigen Erfahrungen zu wiſſen, daß in dem Menſchen gewiſſe verborgene Kräften liegen, welche bloß, und zwar äußerſt ſelten bey feurigen Wahrheitsforſchern und Menſchenfreunden lebendig werden, und ſich aus allen unſern Compendien der Phyſik nicht ad oculos demonſtrieren laſſen. Vermöge dieſer Kräfte iſt es möglich, daß der Menſch nicht nur durch bloſſe Berührung, die mit einem recht heftig wollenden Seelendrange verknüpft iſt, vielerley Fieber, und Krämpfe heilen, ſondern auch durch recht lebhafte Wünſche bey ſchlimmen Wetter in der At-

moſphäre

moſphäre ſelbſt einige kleine Veränderungen bewirken, ja ſogar ohne ſeinen Willen, ohne ſein Zuthun oft Begebenheiten, die ſich unter ſeinen mit ihm ſympathiſierenden Freunden, und Geliebten zutragen, ganz deutlich empfinden kann. Er bedauert, daß er den Beweis davon nicht geben darf, weil er unbekannt bleiben muß. Verſichert aber, daß er ſich ſelbſt alle mögliche Einwürfe gemacht, ehe er das Daſeyn dieſer Kräfte zuzulaſſen ſich entſchloß. Da nun unter Millionen Menſchen kaum bey einem dieſe Kräfte einmal lebendig werden, Jeſus aber unſtreitig ein außerordentlicher Menſch war, meynt er, daß er vermöge dieſer Kräfte eine Veränderung in der Atmoſphäre hervorgebracht, und ſo den Sturm geſtillet habe.

Aber die Erzählung der Evangeliſten macht beyde Ausflüchte unmöglich. Ich muß nur zuvor auf ein richtiges Naturgeſetz meine Leſer erinern. Es iſt das Geſetz der Stettigkeit, lex continuitatis. Die Natur machet niemal einen Sprung, ſo, daß ſie von einem extremo zum andern übergienge, ohne die dazwiſchen befindliche Grade zu durchlaufen. Ein heftiger Sturmwind höret nicht in einem Augenblicke auf, ſondern das Gleichgewicht der Luft wird nach und nach hergeſtellt. Das tobende Meer ebnet ſich nicht in einem Augenblicke, es ſchlägt nach und nach immer kleinere Wellen, bis ſie ſich endlich gar legen. Es giebt keine Kraft in der Natur, die nicht an dieſes Geſetz gebunden wäre. Nun erzählen alle drey Evangeliſten, daß der Sturm heftig war: Und ſieh, es geſchah eine große Bewegung im Meere,

ſo

ſo, daß das Schiflein von den Wellen bedecket wurde. — Und es entſtund ein großer Sturm des Windes, und ſchlug die Wellen ins Schif, ſo daß das Schif davon angefüllt wurde — Und es ſtieg der Sturm des Windes auf die See, daß die Wellen ins Schif drangen, und ſie in Gefahr waren. Hätte nun dieſer Sturm auf einmal von ſich ſelbſt aufgehört, ſo wurde die Natur einen Sprung gemacht, und in einem Augenblicke Luft und Waſſer vom Zuſtande der heftigſten Bewegung zur Ruhe übergangen ſeyn, welches unmöglich iſt. Was die unbekannten Kräfte, die im Menſchen liegen ſollen, betrifft, mag ich hier mit dem Schreiber des Horus über ihre Exiſtenz nicht ſtreiten. * Aber ſie müſſen doch auch nach dem Geſetze der

* Der thieriſche Magnetiſmus, welchen jetzt ſo viele annehmen, ſcheint freylich einen Theil des Vorgebens unſers Verfaſſers zu beſtättigen, daß nemlich der Menſch durch bloſſes Berühren vielerley Fieber, und Krämpfe heilen könne. Die neueſten Beobachtungen des H. D. Gmelius ſcheinen dieſes außer Zweifel zu ſetzen, und verbreiten ſehr viel Licht über die Gaßneriſche Heilmethode. Schon damals im J. 1775 äußerte ich dieſe Vermuthung in einer Schrift, die in München gedruckt worden. Nur Schade, daß man, anſtatt der Natur ihre Geheimniſſe durch die ſorgfältigſten Beobachtungen abzulocken auf Charlatanerie verfällt, und ſich dafür mit dem Somnambulismus und dergleichen Poſſen abgiebt. Wenn man aber auch die Möglichkeit dieſer Heilmethode zugiebt, leiden die Wunder Chriſti doch nichts darunter, wie hernach bewieſen werden ſoll.

Ob der Menſch durch ſeine auch noch ſo heftige Wünſche einige Aenderung in der Atmoſphäre hervorbringen könne, iſt eine

der Stettigkeit wirken, wenn ſie exiſtieren. Die feurigſten Wünſche können das Gleichgewicht der Luft nur nach und nach, und nicht in einem Augenblicke herſtellen. Und ſo auch vom Waſſer. Nun iſt aber aus der Erzählung der Evangeliſten klar, daß ſich der Sturm augenblicklich geleget, und der Verfaſſer läßt die Erzählung der Evangeliſten ſelbſt für glaubwürdig gelten. Die Leute, welche auf dem Schife waren, ſprachen: Was iſt das für ein Mann, daß ihm **Wind, und Meer gehorſam ſind — Er gebiethet dem Winde, und den Wellen, und** ſie

eine andere Frage, die ich ſo lange verneine, bis ich Gründe habe ſie zu bejahen. Meine Compendien der Phyſik thun mir in dieſem Stücke immer noch genug. Ich will nicht leugnen, daß der Verfaſſer des **Horus** Erfahrungen haben mag, die ihn von der Möglichkeit der Wirkung auf die Luft überzeugen. Aber um die Ueberzeugung iſt es manchmal etwas ſehr windiges, ſonderlich wenn man gerne überzeugt ſeyn will, damit man ja keine Wunder zulaſſen darf. Das vitium ſubreptionis hat manchem Beobachter ſchon ſchlimme Streiche geſpielt. Man erfährt, was man nicht erfährt, und oft wird etwas für die Urſache einer Erſcheinung angegeben, was doch die Urſache nicht iſt. Doch der Verfaſſer muß zuvor ſeine Erfahrungen anführen, ehe man ihn widerlegen kann. Sie mögen aber ſeyn, welche ſie wollen, ſo reichen ſie doch nicht hin, die Stillung dieſes heftigen Sturmes zu bewirken. Uebrigens klingt es ſehr wunderlich, daß uns ein eizelner, ungenannter Mann auf Kräfte verweiſet, die wir auf ſein Wort glauben ſollen — Denn wenn wir die Exiſtenz derſelben nicht glauben, bleibt die evangeliſche Begebenheit immer ein Wunder, und wir müſſen das Buch **Horus** für die abſcheulichſte Läſterung gegen die Wahrheit anſehen und daß man uns nicht glaubt, daß wirkliche Wunder geſchehen, da einerſeits die Kraft Gottes, Wunder zu wirken, gewiß exiſtiert, und daß er ſie gewirkt habe, durch höchſtglaubwürdge, und tüchtige Zeugen beweiſen wird.

ſie gehorchen ihm. Hätte ſich der Sturm nach und nach geleget, ſo würde ſich kein Menſch darüber verwundert haben; denn daß ein Sturm endlich wieder aufhören müßte, das wuſte Jedermann. Jeſus wollte ſich das Anſehen eines Wunderthäters geben: Alsdann ſtund er auf, geboth den Winden, und dem Meere. Würde man nicht über ihn gelachet haben, wenn auf ſein Geboth nichts verfolget wäre, und der Sturm nur über einige Zeit nachgelaſſen hätte? Aber jeżt verbinden die Evangeliſten das Geboth, und die gänzliche Nachlaſſung des Sturmes mit einander: Er geboth — und es wurde eine große Stille.

Wir werden uns hernach hauptſächlich auf folgende Wunder gründen, auf die Auferweckung des todten Jünglings zu Naim, der Tochter des Jairus, und des Lazarus, auf die Wunderbare Speiſung einmal der fünf= das andremal der viertauſend Männer, auf die Heilung des Kranken am Schwemmteiche, und des Blindgebohrnen, und auf die Auferſtehung Jeſu.

§. 200.

B. Hermeneutiſche Richtigkeit der Wunder Jeſu.

Der allerunglücklichſte Verſuch, den man gewagt, die Beweiskraft der Wunder Jeſu zu entkräften, iſt wohl dieſer, daß man die Evangeliſten nur allegoriſch erklären will. Man giebt nemlich vor, ſie wollten durch die erzählten Wunder nicht ſagen, daß Jeſus wahre Blinden ſehend,

wahre Lahme gehend, wahre Todte lebendig gemacht habe ꝛc. ſondern nur **geiſtlich Blinde, Lahme, und Todte.** Sie wollten unter dieſen allegoriſchen Bildern nur vorſtellen, was Jeſus an den Seelen der Menſchen gethan habe, und noch thun werde. Dieſe Meynung trägt **Woolſton** vor in ſeiner Schrift: Moderator between an Infidel and an apoſtate, und in ſeinen Six diſcourſes on the miracles of our Saviour. **Damm vom hiſtoriſchen Glauben** ſtimmet ihm bey, und behauptet z. B. Die Erzählung von der Heilung des Sohnes des heidniſchen Hauptmannes ſey bloſſe Lehre, daß auch die Heiden ſelig werden könnten, die Stillung des Sturmes, von dem wir eben geredet, ſey nur eine allegoriſche Vorſtellung der Wahrheit, daß Gott die Seinigen ſchütze, die Erzählung der Finſterniß bey dem Tode Chriſti ſey allegoriſche Beſchreibung der politiſchen Verfinſterung des jüdiſchen Staates ꝛc. Hätte die chriſtliche Religion keine gefährlichern Gegner, als ſolche, ſo könnten wir immer ruhig bleiben, ſie würden gewiß keinen Beyfall finden. Indeſſen der Vollſtändigkeit wegen müſſen wir uns doch auch mit dieſen abgeben.

§. 201.

Die Erzählungen der Evangeliſten, und Apoſtel von den Wunderwerken müſſen im eigentlichen, und buchſtäblichen Sinne genommen werden.

I. Entweder iſt das neue Teſtament das ungereimteſte Buch, das jemals war, oder man muß es buchſtäblich

ſtäblich verſtehen. Ungereimters läßt ſich doch nichts denken, als daß die Apoſtel den Beweis von der Göttlichkeit der Sendung Jeſu auf Wunderwerke gründen wollen, die ſie umſtändlich erzählen, und doch zugleich verlangen, man ſollte nicht glauben, daß dieſe Wunder in der That geſchehen, ſondern ſie nur allegoriſch erklären. Das wäre doch in aller Welt ein offenbarer Widerſpruch: Jeſus iſt **von Gott geſandt, weil er Wunder gewirket. In der That aber hat er keine gewirket.** Kann ein Menſch, der noch ſeinen Verſtand nicht ganz verloren hat, ſo etwas ſchreiben? Man müßte nur leugnen, daß Jeſus, oder die Apoſtel ſich jemals auf Wunder berufen hätten, wie H. D. Bahrdt mit einigen andern thut. Doch auch dieſes Vorgeben iſt grundfalſch, wie wir anderswo zeigen werden.

II. Der Stil, und die Art der Erzählung läßt nicht im geringſten eine Allegorie vermuthen. Wer ſchreibt jemal eine Allegorie, daß er Zeit, Ort, Perſonen, Zuſchauer, und den Erfolg der Begebenheit bis auf die kleinſten Umſtände beſtimmt? z. B. Lazarus von Bethanien war krank — hatte zwo Schweſtern, Maria, und Martha — Dieſe ſchickten nach Jeſu, daß er dem Kranken helfen möchte — Ein Geſpräch zwiſchen Jeſu, und ſeinen Jüngern über die Umſtände des Lazarus — Bethania lag fünfzehn Stadien von Jeruſalem — Geſpräch zwiſchen Jeſu, und Martha außer Bethanien. — Die Jüden folgen der Maria, die zu Jeſu eilet. — Rührender Auftritt zwiſchen Jeſu, und Maria — Urtheile der Jüden über Je-

ſum — Jeſus heißt die Umſtehenden den Stein vom Grabe wegnehmen — Martha glaubt, ihr Bruder, da er ſchon faule, könne nicht mehr erwecket werden — Gebeth Jeſu zum Vater — Er ruft dem Lazarus zu. Der Erweckte ſteht auf, war an Händen, und Füßen gebunden, und das Angeſicht in ein Tuch gehüllet — Viele Jüden, da ſie dieſes ſahen, glaubten an Jeſum — andre erzählten den Phariſäern dieſes Wunder. Dieſe machen einen Anſchlag, Jeſum zu tödten, damit ſein Anhang nicht zu groß werde. Und mit dieſer umſtändlichen, und detaillirten Erzählung ſollte Johannes nichts ſagen wollen, als Jeſus hat den geiſtlich todten Lazarus erwecket? Auf die nemliche Art werden auch andere Wunder des Heilandes erzählet. Die Evangeliſten geben nirgends auch nur einen Wink, daß man ſie uneigentlich verſtehen ſoll. Nein, ein ungereimteres Buch, als die vier Evangelien, wäre noch nicht geſchrieben worden.

III. Unmöglich haben ſich die vier Evangeliſten, welche alle vier zuſammen ſich niemal geſehen, verabreden können, daß ſie gewiſſe Wahrheiten, und Lehren in die nemlichen Bilder einkleiden, und unter der nemlichen Allegorie vortragen wollten, und daß einfältige Menſchen von ungefähr auf die nemliche Allegorie ſollen verfallen ſeyn, iſt noch unglaublicher. Da alſo noch mehrere Wunder von mehreren, oder allen Evangeliſten auf die nemliche Art erzählet werden, müſſen dieſe nothwendig wirkliche Begebenheiten ſchreiben, und keine Allegorien.

IV. Die

IV. Die Evangeliſten erzählen vielerley Wunderwerke, die Verwandlung des Waſſes in Wein, das Gehen auf dem Waſſer, die Stillung des Ungewitters, die Heilung der Krankheiten, und für viele läßt ſich keine andere, als eine äußerſt gezwungene allegoriſche Deutung finden. Wenn die Evangeliſten als vernünftige Männer ſchreiben, mußten ſie doch die Abſicht haben, verſtanden zu werden. Aber das konnten ſie bey dieſer Art der Erzählung nicht hoffen. Sie nennen verſchiedne Krankheiten, und die nemliche Krankheit, z. B. die Blindheit mit verſchiednen Umſtänden, die Jeſus geheilet haben ſoll. Wer will uns eine ungezwungene, und leicht zu errathende Erklärung geben, was geiſtlich — Blinde, Lahme, Taube, Waſſerſüchtige, vom Schlag gelähmte, Blutflüſſige, epileptiſche, und Raſende ſeyn? Warum Jeſus bey der Heilung eines Blinden ſo, bey der Heilung eines andern anders verfahren ſey? Kann man dieſes nicht, ſo ſtecken verborgene, und für uns unbrauchbare Wahrheiten unter dieſen Bildern, und die Evangeliſten haben ſehr unweiſe gehandelt, daß ſie uns dieſelben durch ihre unverſtändliche Art ſich auszudrücken vorenthalten haben.

V. Wir werden hernach zeigen, daß drey Wunder Jeſu gerichtlich unterſuchet, und beſtättiget worden. Nun möchte ich wohl wiſſen, wie man gerichtlich unterſuchen kann, ob ein geiſtlich blinder Menſch wieder ſehend, und ein geiſtlich Todter lebendig geworden. De internis non iudicat Prœtor. *

§. 202.

* Sieh mehr davon in dem Buche: Apologie des miracles de Ieſus - Chriſt par Smalbrooke.

§. 202.

Beantwortung eines Einwurfes.

Die åltern Kirchenvåter haben die Wunder Jeſu allegoriſch erklåret, ſie ſagen, Jeſus habe geiſtlich todte, und blinde Menſchen geheilet. Dieſe waren aber den apoſtoliſchen Zeiten nåher, und konnten alſo den wahren Sinn des Evangeliums noch richtiger wiſſen, als wir.

Woolſton hat, um dieſes zu beweiſen, mehrere Stellen der Kirchenvåter verfålſcht, oder Stellen aus unterſchobenen Werken angeführt, wie ihm mehrere engliſche Theologen gezeigt haben. Nicht eine einzige aber hat er aufbringen kønnen, worinn ein Kirchenvater die Wirklichkeit der Wunder Jeſu leugnete, ſie ſetzten ſelbige vielmehr voraus, und ſchloſſen ſo: Wenn er leiblich blinde, und Todte wiederherſtellen konnte, wie vielmehr wird er auch geiſtlich Blinde, und Todte wieder geſund machen kønnen? Leugnen kann mans nicht, daß manche nach dem herrſchenden Geſchmack ſelbiger Zeiten die Sache übertrieben, und zu viel allegoriſierten. Aber niemal hatten ſie die Abſicht, die Begebenheiten ſelbſt in Zweifel zu ziehen, über die ſie allegoriſierten. Wenn Jemand im Allegoriſieren zu viel that, ſo war es gewiß Origenes. Untterdeſſen erhellet aus der unten angeführten Stelle deutlich, daß er nichts weniger im Sinne hatte, als die Wahrheit der Wunder zu leugnen. *

§. 203.

* Comment. in Ioann. T. XX. n. 18. widerlegt er die, welche die Heilungen, die Jeſus gewirket, bloß geiſtlicher Weiſe verſtehen wollten. Er redet von der Auferſtehung des Lazarus

§. 203.

C. Hiſtoriſche Richtigkeit der Wunder Jeſu.

Daß hier alle jene Beweiſe gelten, die wir für die Glaubwürdigkeit der Apoſtel und Evangeliſten oben angeführt haben §. 180 folg. iſt ohne unſre Erinnerung klar. Weil indeſſen Wunder immer ſchwerer zu glauben ſind, als natürliche Begebenheiten, und man jedem Geſchichtſchreiber Beyfall giebt, bis er anfängt, Wunder zu erzählen, iſt es nothwendig, daß man für die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte, die ſo viele Wunder enthält, ganz beſondere Beweiſe anführe. Wir wollen es thun, zugleich aber auch, die öftere Wiederholung zu vermeiden, noch einige Grundſätze vorausſchicken, an welche man ſich bey Beurtheilung der Zeugniſſe für die Wunder zu halten hat.

I. **Erzählungen, die auch nur bey einem Scribenten vorkommen, verdienen vollen Glauben, wenn der Verfaſſer ſonſt die Eigenſchaften eines giltigen Zeugen hat.** Denn warum ſoll der Verfaſſer gerade darum ſeine Glaubwürdigkeit verlieren, weil

rus, und ſagt: Man muß nicht glauben, daß die Seele des Lazarus noch nach ſeinem Tode in dem Körper gegenwärtig geblieben, und daß ſie wegen dieſer Gegenwart den Körper wieder belebt habe, als Jeſus rief: Lazarus komm heraus. Eben ſo muß man denken von der Tochter des Oberhaupts der Synagoge, die er erweckte, und vom Sohne der Wittib zu Naim. Er ſetzet alſo offenbar die wirkliche Erweckung von den Todten voraus, wenn er auch noch ſo oft auf Allegorien verfällt.

weil andere Geſchichtſchreiber von der Sache ſchweigen? Dieß ihr Stillſchweigen kann aus hundertley Urſachen herkommen, ohne daß daraus folgte, die Begebenheit wäre ihnen unbekannt geweſen, oder von ihnen gar widerſprochen worden. Nur poſitiver Widerſpruch gleichzeitiger Zeugen, oder ganz verſchiedne Vorſtellung einer Begebenheit bey andern können den Scribenten verdächtig machen.

II. Ein Zeuge vom Sagenhören, der aus richtigen Quellen ſchöpfen konnte, und ſonſt wieder die Eigenſchaften eines giltigen Zeugen hat, verdienet auch da allen Glauben, wo er allein etwas berichtet, beſonders wenn er in den übrigen Erzählungen mit den Augenzeugen übereinſtimmt.

Die wenigſten Geſchichten ſind von Augenzeugen geſchrieben, beſonders die ältern. Man glaubt ſie aber doch, weil ſie aus treuen Quellen geſchöpfet worden. Dieſe Regel läßt ſich beym Lukas, und Markus oft anwenden, weil beyde von den Wundern Jeſu keine Augenzeugen waren; aber aus dem Munde der Apoſtel, dieſer Augenzeugen, ſchrieben.

III. Es iſt nicht erlaubt, hiſtoriſche Berichte nur inſoweit anzunehmen, als ſie uns taugen, das übrige, was ſich in unſer Syſtem nicht fügen will, zu verwerfen, und aus dem Kopfe Umſtände dafür hinzu zu dichten. Nur das iſt erlaubt, daß man die ganze Erzählung prüfe, und das Unerweisliche verwerfe.

Ein

Ein Geſchichtſchreiber, der einmal glaubwürdig iſt, muß es auch bleiben, bis man zeigen kann, daß es ihm in dieſem, oder jenem Falle an Geſchicklichkeit, oder Aufrichtigkeit gefehlet habe. Sonſt fällt aller hiſtoriſche Glauben. Eine Begebenheit bloß darum verwerfen, weil ſie ein Wunder iſt, wenn ſie ein ſonſt glaubwürdiger Geſchichtſchreiber erzählt, und dafür andere Umſtände unterſchieben, damit man die Sache natürlich erklären könne, iſt eine petitio principii, und Verfälſchung der Geſchichte. Meiſtentheils argumentieren die Feinde der Offenbarung ſo: Dieſe, oder jene Begebenheit wäre ein Wunder. Alſo kann ſie nicht wahr ſeyn, und der Geſchichtſchreiber, der ſie erzählt, ſo glaubwürdig er ſonſt iſt, iſt hier doch hintergangen worden, oder will uns hintergehen — vergrößert die Sache nach dem Gebrauche der Morgenländer — ſetzt falſche Umſtände dazu ꝛc. Und wenn ſie billig ſeyn wollten, und nicht ſchon das vorausſetzten, worüber erſt die Frage ſeyn muß, ſollten ſie ſagen: Dieſer Schriftſteller iſt ſonſt glaubwürdig; alſo kann er es auch da ſeyn, wo er Wunder erzählet, weil Wunder möglich ſind. Er wird es auch ſeyn, wenn ich ſonſt gegen ſeine Aufrichtigkeit, und Geſchicklichkeit keinen vernünftigen Zweifel haben kann, und das Wunder die erforderlichen Kennzeichen hat.

Es wird faſt unmöglich ſeyn, ohne ſehr weitläuftig zu werden, die hiſtoriſche Richtigkeit der Wunder von der philoſophiſchen zu trennen. Die Gegner werfen in ihren Einwürfen beydes durcheinander. Wir werden alſo die Beantwor-

antwortung der Einwürfe verſparen, bis wir von beyden gehandelt haben. Hier aber nach dem Plan des H. D. Leß ſo verfahren: I. die Wunder erzählen, auf die wir unſern Beweis bauen. II. die allgemeine Zeugniſſe, III. die beſondere der Feinde des Chriſtenthumes dafür anführen.

§. 204.

I. Erzählung der Wunder, auf welche wir unſern Beweis gründen.

I. Jeſus hat drey wahre Todte auferwecket.

Erſtens den Sohn der Wittib zu Naim. Die Geſchichte erzählet Lukas 7, 11—17. Jeſus kam aus Kapharnaum in eine Stadt Naim, ſeine Jünger, und viel Volkes mit ihm. Als er ſich dem Stadtthore näherte, ward eine Leiche herausgetragen, der einzige Sohn einer Wittib. Viele Leute aus der Stadt giengen mit. Da der Herr ſie ſah, erbarmete er ſich ihrer, und ſagte zu ihr: Weine nicht. Gieng dann zum Sarge, und berührte ihn — Die Träger hielten ſtill. Er rief: Jüngling, ich ſage dir: Steh auf! Der Geſtorbene ſtund auf, und fieng an zu reden. Da führte er ihn ſeiner Mutter zu. Ehrfurcht durchdrang alle Anweſenden, ſie prieſen Gott, und ſprachen: Ein großer Prophet iſt unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk beſucht. Von dieſer That breitete ſich das Gericht in ganz Judäa, und allen umliegenden Gegenden aus.

Zwey-

Zweytens die Tochter des Vorſtehers der Synago-
ge, des Jairus. Marc. 5, 35—43. Matth. 9, 18—26.
Luk. 8, 41—56. Dieſer kam zu Jeſu ihn zu bitten, daß er ſeine zwölfjährige Tochter, die tödtlich krank war, geſund machen möchte. Nun kam die Nachricht, daß ſie wirklich geſtorben wäre. Jeſus gieng mit ihm in ſein Haus. Da war eine Menge Leute, und darunter auch die Klageſänger. Die Hausgenoſſen aber beſchäftigten ſich mit den Anſtalten zur Begräbniß. Niemand von allen Anweſenden zweifelte an dem Tode des Mädchens. Darum lachten alle über Jeſum, als er ſagte: Sie ſchliefe nur, und wäre nicht todt. Alle wurden aus dem Zimmer geſchafft, wo die Todte lag, nur Petrus, Jakobus und Johannes durften ſammt den Eltern des Kindes mit hereingehen. Jeſus ergriff das Mädchen bey der Hand, und ſprach: Steh auf. Und alſobald ſtand ſie auf, aß, und gieng lebendig, und geſund zum Entſetzen der Gegenwärtigen vor ihren Augen herum.

Woolſton, und der Verfaſſer der krit. Geſch. J. C. leugnet, daß das Mädchen wirklich todt war, 1. weil nur Matthäus ſagt, ſie wäre geſtorben, Marcus, und Lukas aber, ſie wäre krank geweſen — Eine förmliche Lüge. Alle drey berichten, daß die Hausgenoſſen kamen, und die Nachricht brachten, das Mädchen wäre geſtorben, alle drey, daß die Umſtehenden lachten, als Jeſus ſagte, ſie ſchlafe, und wäre nicht todt. 2. Weil Jeſus ſelbſt ſagte, ſie wäre nicht todt, ſondern ſchliefe nur — Ihr Tod war auch im gewiſſen Verſtande nur ein Schlaf, weil ſie nach

einer

einer kurzen Zeit wieder lebendig werden ſollte, wie die Schlafenden nach einiger Zeit wieder erwachen. 3. Weil junge Perſonen oft Ohnmachten ausgeſetzt ſind — Aber das Mädchen war ja tödtlich krank, und dem Tode ſchon nahe, als ſie der Vater verließ. Und die Verwandten ließen dem Vater ſagen, er ſollte Jeſum nicht mehr bemühen, in ſein Haus zu gehen, da ſeine Tochter bereits verſtorben wäre. Es ſollte doch ein Wunder ſeyn, wenn Woolſton die Sache beſſer wüſte, als ſo viele Augenzeugen. 4. Weil Jeſus vermuthlich von den Eltern den Zuſtand des Kindes erfahren. Hätte er gewuſt, daß es wirklich geſtorben, ſo würde er ſich mit der Ausrede aus dem Gedränge geholfen haben: Man ſollte ihn früher um Hülfe angegangen ſeyn. Jetzt wagte er nichts, da er wuſte, daß ſie nur ohnmächtig wäre — Woher weis aber Woolſton ꝛc., daß Jeſus die Eltern über den Zuſtand des Kindes gefragt? Er verlangte nach dem Evangelium nur Glauben von dem Vater. Wäre Jeſus ein Betrüger geweſen, ſo würde er geſagt haben: Das Mädchen iſt wirklich todt. 5. Weil Jeſus vor den Umſtehenden ſein Wunder nicht wirken will, ſondern alle hinausſchafft bis auf den Vater und Mutter, und ſeine Jünger. Er farcht ſich alſo Beobachter in der Nähe zu haben — Er hatte doch fünf Beobachter, von welchen damals alle noch unglaubig waren. Alle, die hinausgeſchafft wurden, waren von dem wirklichen Tode des Mädchens überzeugt, und machten ſogar ſchon Anſtalt zu ihrer Begräbniß. Sahen ſie alſo das Mädchen auf einmal wieder lebendig, ſo hatten ſie nichts verſäumet.

Durch

Durch eine Betrügerey können doch Todte nicht lebendig gemacht werden. 6. Jeſus verboth, dieſes Wunder bekannt zu machen. Er mußte ſich alſo nicht gar zu ſicher damit wiſſen, und fürchten, daß man den Betrug entdecken möchte. — Was auch immer Jeſus für Gründe gehabt haben mag, das Mirakel zu verheimlichen, ſo wird es doch darum nicht verdächtig. Wir haben aber ſchon anderswo bemerket, daß er nur lehren, nicht ein Aufſehen machen wollte, welches ihn an ſeinem Lehramte hindern konnte.

Drittens weckte Jeſus den Lazarus von den Todten auf. Dieſe Geſchichte erzählet zwar der h. Johannes allein; aber ſo ausführlich, und umſtändlich, daß man wohl ſieht, er müſſe ein Augenzeuge geweſen ſeyn. Wir haben dieſe Umſtände kurz zuvor angeführt §. 201.

Nur iſt noch vorzüglich zu bemerken, daß dieß Wunder hinlänglich unterſuchet werden konnte, mußte, und wirklich **gerichtlich unterſucht wurde. Es konnte.** Bethania war nahe bey Jeruſalem, eine Menge Volkes aus der Stadt, wovon viele die Familie genau kannten, war bey der Auferweckung des Lazarus Augenzeuge. **Es mußte.** Die Feinde Jeſu bekannten ſelbſt, daß ihnen dieſes Wunder höchſt nachtheilig wäre: „Was thun „wir, weil dieſer Menſch ſo viele Zeichen thut? Wenn „wir ihn ſo gehen laſſen, werden alle an ihn glauben, und „die Römer werden kommen, und unſre Stadt, und unſer Volk zu Grunde richten.“ **Es wurde gerichtlich unterſucht.** Daran läßt ſich gar nicht zweifeln.

Das

Das Anſehen Jeſu zu untergraben, mußte ihnen äußerſt wichtig ſeyn. Sie werden alſo nichts unterlaſſen haben, den Betrug aufzudecken, wenn einer wäre geſpielet worden. Und doch bekennen ſie, die Richtigkeit der That ein, und ſind nur verlegen, wie ſie den Folgen derſelben vorbeugen ſollen. Sie wählen aber den kürzeſten Weg, und faſſen den Entſchluß ihn zu tödten.

II. Jeſus hat einmal fünftauſend Mann, Weiber, und Kinder nicht mitgerechnet, geſpeiſet, und geſättiget. Dieß geſchah in der Wüſte, oder in einer unbewohnten Gegend nahe bey Bethſaida. Die Jünger ſahen die Sache für unmöglich an, weil kein Vorrath an Speiſen, als nur fünf Brode, und zween Fiſche da waren. Dieſe ließ er austheilen. Und ſie wurden alle ſatt, und es blieben noch zwölf Körbe voll Broſamen übrig. Er hat alſo Nahrungsmittel ohne alle vorher daſeyende Materie durch bloßen Befehl in Menge hervorgebracht. Matth. 14, 14 — 22. Marc. 6, 34 — 44. Luk. 9, 11 — 27. Joh. 6, 1 — 17.

Ein andersmal wirkte er eben dieſes Wunder, da ihm vier tauſend Mann, ohne Weiber und Kinder, nachgefolgt, und nichts zu eſſen hatten. Was ſie an Lebensmitteln von Haus aus mitgenommen, war ſchon verzehrt, weil ſie ihm ſchon drey Tage nachgefolgt. Auch hier erklärten die Jünger, daß man eine ſo große Menge Volkes nicht ſatt machen könne. Es wären nur ſieben einzige Brode, und einige kleine Fiſche vorhanden, und in der Wüſte könnte man keine Nahrungsmittel auftreiben. Er ließ alſo wie-

der Brod, und Fiſche austheilen. Alle wurden ſatt, und es blieben ſieben Körbe Brocken übrig. Matth. 15, 32 — 38. Mark. 8, 1 — 9.

III. Nach Joh. 5. ſah Jeſus am Schwemmteiche zu Jeruſalem einen kranken Menſchen, der ſchon acht und dreyßig Jahre litt. „Willſt du geſund werden, — fragte „er ihn.“ Dieſer — „Herr ich habe Niemanden, der mich „ins Waſſer hinläßt, wenn es ſich bewegt. Und wenn ich „endlich dahin komme, ſo ſteigt ein anderer vor mir hin„ein.“ Jeſus ſprach: Steh auf, nimm dein Bette, und gehe. „Und augenblicklich war er geſund, nahm „ſein Bette, und gieng fort.“ Es war eben Sabbat. Die Phariſäiſch — geſinnten ärgerten ſich darüber, daß er am Sabbat ſein Bette fortzutragen ſich unterſtund. Er wurde alſo vor den hohen Rath gefordert, und gefragt: Warum er den Sabbat entheiliget. Der, der mich geſund gemacht, war ſeine Antwort, hat mir befohlen: Nimm dein Bette, und geh fort. Wer dieſer aber geweſen, das wußte er nicht zu ſagen. Die wunderbare Heilung war alſo dem Synedrium einmal angezeigt. Daß er zuvor krank geweſen, konnte unmöglich unbekannt ſeyn, da er ſich lange Zeit am Schwemmteiche aufgehalten. Und jezt ſah man ihn auf einmal geſund. Er wurde entlaſſen. Die Phariſäer mußten eben ſo wohl wiſſen, daß Jeſus, der einzige Wunderthäter in Jeruſalem, ihn geheilet haben mußte. Aber froh, daß er ſeinen Wohlthäter ſelbſt nicht kannte, hofften ſie, dieß Wunder würde verſchwiegen bleiben, und folglich den Anhang, und das An-

ſehn Jeſu nicht vergrößern. Nach einiger Zeit findt Jeſus den Geheilten im Tempel, und giebt ſich ihm zu erkennen. Alſobald ſagte dieſer überall aus: Jeſus habe ihn geſund gemacht. Nun mußten freylich die Phariſäer wieder entgegen arbeiten, daß das Anſehen Jeſu nicht zu groß würde. Das Wunder ſelbſt ließ ſich nicht leugnen. Sie ſuchten alſo dem Volke Sand in die Augen zu ſtreuen, und citierten ihn als einen Sabbatsſchänder vor den hohen Rath. Jeſus aber vertheidiget ſich unwiderleglich, und berufet ſich unter andern auch auf dieß eben gewirkte Wunder, daß er vom Vater geſandt ſey. Wir haben alſo das Zeugniß des höchſten Gerichtes der Jüden, daß Jeſus einen acht und dreyßig Jahre lang Kranken Menſchen bloß durch ſeinen Machtſpruch geheilet. Sie leugnen das Wunder nicht, ſondern ſetzen es voraus.

IV. Es war zu Jeruſalem ein Blindgebohrner, der in der ganzen Stadt, wo er das Almoſen ſammelte, als ein ſolcher bekannt war. Jeſus trifft ihn an, ſpeyet auf den Boden, vermiſchet den Speichel mit Erde, beſtreicht mit dieſer Miſchung, die keine natürliche Kraft haben konnte die Blindheit zu heilen, die Augen des Blinden, und gebiethet ihm ans Teich Siloe zu gehen, und ſich abzuwaſchen. Der Menſch thut es, und wird ſehend. Jeſus verordnete hier mehrere Umſtände, damit die Sache mehr Aufſehen machte, und hernach gerichtlich unterſuchet würde, aufdaß Niemand mehr dieß Wunder vernünftiger Weiſe beſtreiten könnte.

Es

Es verbreitete ſich auch gleich der Ruf von dieſem Wunder durch die ganze Stadt. Die Phariſäer möchten vor Aerger faſt berſten. Aber was war zu thun? Die That war unleugbar. Man mußte alſo wenigſt den Wunderthäter herabzuſetzen ſuchen. Das Wunder war wieder am Sabbat geſchehen. Man forderte den geheilten Menſchen vor Gericht, und befragte ihn: **Wie er ſehend geworden.** Alſo war man überzeugt, daß er zuvor blind geweſen. Er antwortete: Jener Menſch, der Jeſus heißt, hat mich mit Koth beſtrichen, und befohlen, ich ſollte mich im Teiche Siloe abwaſchen. Ich that es, und ſehe. Die Phariſäer argumentierten gerade, wie unſre Ungläubigen. **Das kann nicht ſeyn**, dieſer Jeſus kann nicht von Gott geſchickt ſeyn, er iſt ein Sünder. Da ſie aber keine Möglichkeit ſahen, es abzuſtreiten, daß der Menſch jezt ſehend ſey, verſuchten ſie das Gegentheil herauszubringen, daß er zuvor nicht blind geweſen. Sie rufen die Eltern deſſelben: „Iſt dieſer euer Sohn — Ja „— war er zuvor blind? — Ja, er iſt blind gebohren — „Wie wurde er dann ſehend? — das wiſſen wir nicht, „befraget ihn ſelbſt, er iſt alt genug euch Auskunft zu geben.“ Sie wußten es aber ganz wohl, und getrauten ſich nur nicht vor den Phariſäern zu reden, weil ſich dieſe verſchworen hatten, daß ſie den aus der Synagoge ſtoſſen wollten, der den Jeſus für den Meſſias hielt. Auch da fanden alſo die Phariſäer nicht, was ſie verlangten. Sie wendeten ſich alſo wieder an den Blindgebohrnen: „Gieb Gott die Ehre. Dieſer Menſch iſt ein Sünder,

„er hat dich unmöglich ſehend machen können. — Das „mag er ſeyn, verſetzte dieſer. Das allein weis ich, daß „ich blind war, und jetzt ſehe.“ Sie wollten wieder ſeine ganze Heilungsgeſchichte hören, in der Hoffnung, daß er ſich verreden, und ihnen Anlaß geben würde, ſelbige in Zweifel zu ziehen. Aber umſonſt. Der Menſch beſchämte ſie vielmehr, und bewies ihnen, daß Jeſus von Gott geſandt ſeyn müſſe, weil er dieß Wunder an ihm gewirket. Da ſie ihn nicht mehr widerlegen konnten, nannten ſie ihn einen Sünder, und ſtießen ihn hinaus.

Bey dieſem Wunder fällt beſonders auf, daß, 1. es ſtadtkündig war, daß dieſer Menſch blind gebohren worden 2. daß ſeine Eltern es ſelbſt bezeuget, 3. daß er ohne Gebrauch natürlicher Mittel ſehend geworden, 4. daß der ganze Hergang gerichtlich unterſuchet, und einmal die Eltern, und zweymal der Blinde verhöret worden, der auch ſeine Ausſage, daß ihn Jeſus geheilet, beſchworen: **Gieb Gott die Ehre** ꝛc. 5. daß die Richter das Wunder anerkennet.

V. Jeſus hatte es öfters vorhergeſagt, daß er des ſchmählichſten Todes ſterben, und dann wieder von den Todten auferſtehen würde. Kaum war er am Kreuze geſtorben, ſo erinnerten ſich auch die Juden dieſer Weißagung. Damit alſo nicht gähling die Jünger einen Betrug ſpielen, den Leichnam heimlich hinwegtragen, und dann ausgeben könnten, er wäre von den Todten auferſtanden, giengen ſie zum Pilatus, begehrten Wächter, welche das Grab bewachen ſollten, und verſiegelten ſelbſt

den

den Stein, der das Grab verſchloß. Am dritten Tage wird das Grab leer gefunden, und die Wächter waren fort. Jeſus zeigt ſich ſeinen Jüngern bald einzeln, bald mitten in ihrer Verſammlung, einmal ſahen ihn in Galiläa fünfhundert Menſchen zugleich. So gieng er vierzig Tage mit ihnen um, zeigte ihnen ſeine Wundmäler, läßt ſich anrühren, damit ſie durch das Zeugniß mehrerer Sinne überführt würden, er ſey es ſelbſt, ißt, und trinkt mit ihnen, und ermahnet ſie an alles, was er ihnen vor ſeinem Tode geſagt hatte.

§. 205.

II. Allgemeine Beweiſe für die Wahrheit dieſer Wunder.

Die genannten, und andre im Evangelium enthaltene Wunder ſind keine Erdichtungen.

Entweder hätte ſie Jeſus, oder ſeine Jünger, oder die Verfaſſer der Evangelien, oder die ſpätern Chriſten erdichten müſſen, und zwar aus einer guten, oder böſen Abſicht. Jeſus hat ſie aus keiner böſen Abſicht erdichtet; dieſe böſen Abſichten waren etwa geweſen, ſich zum Meſſias der Jüden aufzuwerfen, für einen Gott auszugeben, oder die Menſchen zu äffen, und Aberglauben zu verbreiten; Aber er hatte es ja nicht mit Kindern, und dummen Leuten zu thun, ſondern mit einer Nation, die der Religion ihrer Voreltern hartnäckigt anhieng, mit Schriftgelehrten, und Phariſäern, die ihm äußerſt aufſäßig waren. Da gieng es nun gar nicht an, ihnen zu ſagen:

Ich habe den Lazarus, die Tochter des Jairus, den Jüngling von Naim von den Todten erwecket, habe in eurer Hauptſtadt einen Blindgebohrnen ſehend gemacht, habe einmal 4000, das anderemal 5000 Mann wunderbar in der Wüſte geſpeiſet und darum müßt ihr mir glauben, daß ich der Meſſias bin, daß die Religion, welche ich euch predige, beſſer als eure jetzige ſey, wenn er alle dieſe Wunder nur erdichtet hätte,; denn nichts war leichter, als ihn der Lüge zu überführen, wenn kein Menſch etwas von ſolchen Auferweckungen, Heilungen, oder Speiſungen wußte. Eben daraus erhellet auch, daß er ſie aus keiner guten Abſicht habe erdichten können, z. B. damit er das Volk, welches das Wunderbare liebt, leichter an ſich zoge, und es bewegte, die reine natürliche Religion, die er predigte, anzunehmen. Ich weis wohl, daß ſonſt mehrere Menſchen es für erlaubt und löblich hielten, das Volk zu ſeinem eigenen Vortheile auf dieſe Art zu hintergehen. Ihre gute Abſicht, die ſie dabey hatten, mag ſie entſchuldigen. Aber die Handlung ſelbſt bleibt immer verwerflich. Und ſo einer Handlung war Jeſus ſeinem Charakter nach §. 158. 159. nicht fähig. Hätte er ſie auch unternommen, ſo würde doch Judas, es würden ſeine übrigen Feinde ſein falſches Vorgeben aufgedeckt haben. Was aber es außer Zweifel ſetzet, daß er weder aus einer böſen noch guten Abſicht die Wunder erdichtet, iſt, daß ſeine Feinde die Wirklichkeit der Wunder eingeſtanden, und ſie entweder nur der Hülfe des Teufels zugeſchrieben, oder ihn nur anklagten, daß er zur Verletzung des Sabbats dadurch Anlaß gegeben.

So wenig Jeſus die Wunder erdichten konnte, ſo wenig konnten es auch die Apoſtel, und Verfaſſer des neuen Teſtamentes. S. §. 180 — 182. ſammt der Beantwortung der Einwürfe. Und da die Schriften des neuen Teſtamentes authentiſch ſind, und unverändert auf uns gekommen, haben die ſpätern Chriſten die Erzählungen von Wundern nicht erſt ins neue Teſtament einſchieben können. §§. 165 — 174.

§. 206.

Die erzählten Wunder ſind an ſich möglich und glaubwürdig. Die Erweckung eines Todten iſt Gott ſo möglich, als die Erſchaffung eines Menſchen. Die Art wie Jeſus die drey Todten erwecket haben ſoll, iſt einem göttlichen Geſandten höchſt anſtändig. Hier bemerkt man nicht, wie bey Betrügern allerhand Gaukeleyen, und dunkle Formeln, und unverſtändliche Worte. **Jüngling ſteh auf, Lazarus komm hervor. Mädchen ſteh auf,** das war alles, nur daß er bey der Auferſtehung des Lazarus noch ein deutliches, und rührendes Gebeth vorausſchickte, und von Mitleid gegen die trauernden Verwandten gerührt Thränen vergoß. Man müßte nur darinn etwas Lächerliches finden, daß er Todten zurief, die ihn nicht hören konnten. Allein das geſchah wegen den Umſtehenden, damit ſie erkannten, er könne durch einen bloßen Machtſpruch Todte lebendig machen. Es konnte kein Betrug unterlaufen. Die Todtenerweckungen geſchahen öffentlich, vor mehrern Per-

ſonen, vor den Feinden Jeſu. Niemand zweifelte, daß alle drey Perſonen wirklich todt waren. Bey der Tochter des Jairus machte man eben Anſtalt zur Begräbniß, den Jüngling trug man zum Grabe, und Lazarus lag ſchon vier Tage darinn. In allen drey Geſchichten iſt nichts, was den Verdacht erwecken konnte, daß Jeſus ein geheimes Verſtändniß mit den Leuten hatte, und der Tod nur ſimuliert war. Die **Feinde** Jeſu glauben dieſe Wunder, und faſſen darum den Entſchluß, ihn aus dem Wege zu räumen. Dieſe großen Wunder werden von den Evangeliſten **ohne Pomp und Großſprecherey**, in einem zwar einfältigen doch natürlichen Stil erzählet, ſie bauen keinen Einwürfen vor, die man ihnen machen konnte, ſondern, weil ſie ſelbſt wußten, daß Niemand die Sache anſtreiten könnte, ſind ſie in ihrer Erzählung unbekümmert, ob man nicht vieleicht ihre Worte ſelbſt gegen ſie brauchen könnte, ſie melden, daß Jeſus bey der Tochter des Jairus geſagt habe: **Das Mädchen iſt nicht todt, ſie ſchläft nur**, und beym Lazarus: **Er ſchläft.** Dieſe zween Umſtände würde einer, der die Wunder erdichtet hätte, die Leute zu hintergehen, gewiß ausgelaſſen haben. Sie erzählen die größten Wunder gleichſam nur im Vorbeygehen, ohne die Leute aufmerkſam zu machen, was ihr Lehrer für ein großer Mann war, was aus dieſen Wundern folge, ohne über die Beſchämung der Jüden zu triumphieren. Ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit, und daß ſie **Geſchichten** geſchrieben haben.

Nun

Nun mögen die Gegner immer ſagen, daß dieſe Wunder nicht von allen Evangeliſten erzählet werden, und die ſpäter geſchriebene Evangelien die frühern an Lügen durch Hinzuſetzung neuer Wunder noch zu übertreffen ſuchen. Hieraus ſieht man nur, daß ſie ſich nicht miteinander verabredet haben, wie ſie ihre Evangelien ſchreiben wollen. Sieh auch §. 203. I. Und das beſtärkt ihre Glaubwürdigkeit noch mehr. Woolſton mag immer verlangen, Jeſus ſollte eine obrigkeitliche Perſon, einen römiſchen Kaiſer, einen Vater einer zahlreichen Familie, und nicht ein nichtsbedeutendes Mädchen von zwölf Jahren, einen unnützen Jüngling, einen Jüden erwecket haben, der ins Publikum keinen Einfluß hatte. Räſonements gegen erwieſene Facta nützen doch nichts. Und er weis ja erſt noch nicht, ob das Mädchen nicht noch die Mutter einer zahlreichen Familie geworden, ob der Jüngling nicht hernach in ſeinem Wirkungskreiſe recht viel Gutes geſtiftet ꝛc. Zweytens gehörte etwa mehr dazu einen römiſchen Kaiſer von den Todten zu erwecken, als einen andern Menſchen? Da Jeſus die Wunder nur zum Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung wirkte, war es gleichviel, welchen Todten er erweckte, es blieb allzeit ein Wunder, die Erweckung eines Kaiſers wäre kein größeres Wunder. — Aber mehr Aufſehen würde ſie gemacht haben. — So viel Aufſehen, als nothwendig war zum Zwecke Jeſu, machten auch dieſe Wunder ſchon. Jeſus wollte für damals nur unter den Jüden als Meſſias angeſehen ſeyn.

Es war nicht unmöglich, daß Jeſus die Lebensmittel für vier, und fünf tauſend Mann vervielfältigte. Gott thut das täglich. Kein Betrug hatte hier Platz. Die Leute konnten unmöglich alle glauben, daß ſie ſatt wären, wenn ſie noch hungerig geweſen. So viele tauſend konnten ſich nicht mit Jeſu zum Betrug verſtehen. Die Nahrungsmittel konnten nicht ſchon vor, ehe Jeſus auf dem Platze ankam, da ſeyn, noch auch in der Geſchwindigkeit von einem andern Orte hergebracht werden; denn es geht nicht an, nur einige Umſtände einem ſonſt glaubwürdigen Schriftſteller zu glauben, und die übrigen zu verwerfen, §. 203. III. die Jünger hielten es ſelbſt für unmöglich, in dieſer Gegend ſo viel Brod aufzutreiben, als für die Menge nothwendig war, und wußten einmal nur von ſieben, das andremal von fünf Broden. Wer hätte auch die Lebensmittel dahin gebracht? Jeſus, oder einige Vertraute deſſelben, damit er bey dem Volke in deſto größeres Anſehen käme? Wo ſind die Beweiſe? Wie ſtimmt dieſes mit dem Charakter des allerredlichſten Mannes übereins? Hat unter ſo vielen Leuten keiner das Blendwerk entdecket? Doch es kömmt noch einmal Gelegenheit, davon zu reden. Iſt aber vieleicht die Zahl der Geſättigten übertrieben? Jeſus war als Wunderthäter ſchon bekannt, hatte eine einnehmende Beredſamkeit. Die Menſchen ſind immer neugierig, und da beſonders damals das Oſterfeſt anrückte, hat man ſich über die Menge ſeiner Zuhörer nicht zu verwundern. Aber wie iſt es glaublich, daß ſo viel Volks ohne Nahrung ſich

in die Einöde wagte, oder nicht gleich wieder zurücke tratt, da dieſe zu Ende gehen wollte? Im Anfange, da ſie Jeſu nachfolgten, hatten ſie Lebensmittel genug, die ſie aber hernach aufzehrten. Sie hatten ſich auch nicht auf mehrer Zeit damit verſehen; weil ſie nicht länger auszubleiben vermutheten. Der Unterricht Jeſu gefiel ihnen ſo wohl, daß ſie bis den dritten Tag bey ihm ausharreten. Es wäre nicht unmöglich geweſen, daß ſie noch denſelbigen Tag, obſchon nicht ohne Unbequemlichkeit in eine bewohnte Gegend hätten kommen können. Der mitleidige Heiland aber farcht, die Schwächern möchten auf dem Rückwege nicht ausdauern, ohne krank zu werden, darum erquickte er ſie, ehe er ſie entließ. Vieleicht mochten auch viele denken: dieſer Wundersmann wird uns doch nicht hungern laſſen, wenn wir ihm nachfolgen, geſetzt auch, daß uns unſre Lebensmittel ausgiengen.

Die Auferſtehung Jeſu. Dieſes Wunder iſt ſchon im alten Teſtamente vom Meſſias angekündiget worden. Sieh den erſten Nebenbeweis. Jeſus ſelbſt hat es vorhergeſagt, daß er nach dreyen Tagen wieder lebendig werden würde, und hat dieß als einen Hauptbeweis ſeiner Religion angegeben. Matth. 12, 38 — 40. Er that dieſes, damit Freunde, und Feinde auf die Erfüllung ſeines Verſprechens recht Achtung geben ſollten. Die Jüden erinnerten ſich auch gleich nach ſeinem Tode ſehr wohl daran: Wir erinnern uns ꝛc. Matth. 22, 62 — 64. In der Begebenheit ſelbſt iſt nichts unmögliches,

liches, und in den Umſtänden, wie ſie ſich ereignet haben ſoll, nichts widerſprechendes. **Nichts unmögliches.** Unbegreiflich iſt ſie wohl, die Auferſtehung. Aber warum ſollte Gott die Seele Jeſu nicht wieder mit dem Leibe vereinigen können, da er es unzählige Male ſonſt thut? Warum ſollte der, der den Leib geſtaltet hat, ihn nicht auch vor der Verweſung bewahren können? Warum ſollte Jeſus, wenn er wahrer Gott iſt, nicht aus eigener Kraft die Seele mit dem Leibe wieder vereinigen können? Entweder iſt kein Wunder möglich. Aber das Gegentheil iſt erwieſen, oder auch dieſes iſt möglich. Die Umſtände, mit welchen die Auferſtehungsgeſchichte von den vier Evangeliſten erzählet wird, ſind zwar verſchieden. Einer bemerkt dieſen, ein andrer einen andern. Aber ſie widerſprechen ſich doch nicht, wie wir bey Auflöſung der Schwierigkeiten zeigen werden.

Ein Betrug konnte auch nicht dabey vorgehen. Jeſus konnte keinen Betrug ſpielen, denn er war wirklich **todt**. Die Kreuzigung geſchah öffentlich. Ein Soldat gab ihm mit der Lanze einen Stich, der das Herz traff, wie das herausfließende Blut, und Waſſer, welches ſich nur da findet, beweißt. Die Wache, die unbeſtochen war, berichtete es dem Pilatus, daß er wirklich verſchieden. Er wird vom Kreuze darauf abgenommen, und begraben. Jüden und Heiden zweifelten nicht an ſeinem Tode. Wenn er aber auch noch lebendig wäre begraben worden, ſo mußte er äußerſt entkräftet, von ſo vielem vergoſſenem Blute erſchöpfet, und we-

gen Durchſtechung der Hände und Füße kaum im Stande ſeyn ſich zu bewegen. Nun lag ein großer Stein über ihm. Außen ſtund die römiſche Wache. Sollte er wohl etwa aus dem Grabe hervorgegangen, und die Wächter verjagt haben? So iſt in aller Welt nichts unbegreiflicher, als wie er den Stein wegwälzen, wie er die Wächter vertreiben konnte. Flohen ſie aus Furcht, ſo haben einmal die Jüden recht ohne alle Noth gelogen, da ſie ſagten: Die Jünger hätten den Leib geſtohlen. Sie hätten ja nur ſagen dürfen: Jeſus war noch lebendig, da man ihn begrub. Kein Wunder, wenn er ſich im Grabe bewegte, und die Wächter aus Furcht vor einem Geſpenſte davon liefen. Aber die Schriftgelehrten und Phariſäer getrauten ſich gegen ihre eigene Ueberzeugung den Leuten dieß nicht zu ſagen. Sie und alle Zuſchauer bey der Kreuzigung Jeſu wuſten es nur gar zu gewiß, daß er wirklich geſtorben war. Achtzehn Jahrhunderte darnach will man das beſſer wiſſen, als es Leute beobachtet haben, welche die Wahrheit dieſer Geſchichte äußerſt intereſſierte!!!

Die Jünger konnten in dieſer Sache weder betrügen, noch betrogen werden. Nicht betrügen. Der Geſchichte nach brauchte es ſehr lange, bis ſie die Auferſtehung Jeſu glaubten. Sie verbargen ſich vielmehr aus Furcht der Jüden, ſo wie ſie ſchon, ſobald man ihren Meiſter gefangen nahm, davon geflohen waren. Wie ſollten ſie alſo betrügen? Etwa hingehen, und die römiſche Wache vertreiben, und dann den Leichnam Jeſu ſtehlen? Eben ihr Schrecken, ihre Furcht, von den Jüden eben ſo behan-

delt

delt zu werden, wie ihr Meiſter, ließ das nicht zu. Wie kann man auch nur glauben, daß wenige Männer, die kurz zuvor ſo furchtſam waren, jetzt bey aller ihrer Unerfahrenheit im Streiten es mit den gut abgerichteten römiſchen Soldaten aufzunehmen wagen ſollten? Und warum ſchweigen die Jüden von dieſem wichtigen Umſtande, da er die Auferſtehungs Geſchichte viel beſſer widerlegt hätte, als die elende Lüge, daß die Jünger den Leib geſtohlen, da die Wächter ſchliefen. Denn dagegen konnte man immer einwenden: Wenn ſie ſchliefen, ſo können ſie nicht wiſſen, wer den Leichnam geſtohlen hat. * **Betrogen** könnten ſie auch nicht werden. Sie waren vielmehr äußerſt ungläubig, und da man ihnen Nachricht bracht, daß Jeſus erſtanden ſey, trieben ſie den Unglauben, beſonders Thomas, aufs äußerſte. Eine Verblendung ihrer Sinne war bey ſo verſchiednen, bey ſo vielen Menſchen, und in ſo verſchiednen Umſtänden, bey allen Proben, die ſie ſelbſt angeſtellt haben, ob ſie recht ſähen, auch nicht möglich. Sieh §. 204. V. Sie konnten endlich auch die nicht betrügen, denen ſie die Auferſtehung Jeſu verkündigten, geſetzt auch, daß ſie eine Erdichtung geweſen wäre. Sieh §. 180.

§. 207.

Poſitive allgemeine Beweiſe der Wunder Jeſu.

I. **Die Begebenheiten, welche die Evangeliſten und Apoſtel erzählen, waren Stadt — und Land**

* Zudem war es ja kaum möglich, daß alle Wächter zugleich ſchliefen — daß keiner bey Wegwälzung des Steines ꝛc. erwachet ſey.

Land — kündig. Die drey Todtenerweckungen, die wunderbahren Vermehrungen der Nahrungsmittel, die Heilung des Blindgebohrnen, des acht und dreyßig Jahre krankliegenden, die Auferſtehung Jeſu geſchahen immer entweder ſelbſt vor ſehr vielen Zeugen, Freunden, und Feinden, oder ſie wurden doch ſogleich offentlich bekannt gemacht, daß jeder, der wollte, unterſuchen konnte, ob ſich das wirklich zugetragen, was erzählet wurde. Auch von den allermeiſten der andern Wunder Jeſu läßt ſich das ſagen. Der Beweis liegt in der Erzählung dieſer Wunder ſelbſt, und wir wollen das nicht mehr wiederholen, was wir ſchon geſagt haben. Niemand hat es aber gewagt, dieſe Wunder zu leugnen, wie wir gleichfalls ſchon bemerket haben. Drey der angeführten Wunder ſind noch dazu gerichtlich von Leuten unterſucht worden, derer Ehre, Intereſſe, und Haß gegen Jeſum ſie ſollte verleitet haben, ſelbige falſch zufinden. Da wir nun im übrigen die Geſchicklichkeit, und Ehrlichkeit der Apoſtel als Zeugen erwieſen haben, wird man auch zugeben müſſen, daß ſie hier in Erzählung der Wunderwerke Glauben verdienen. Sie müßten entweder die unſinnigſten Menſchen geweſen ſeyn, wenn ſie ſich hier betrogen hätten, oder die allerunverſchämteſten, wenn ſie hätten betrügen wollen, da man ſie überall gar leicht, und was den Blindgebohrnen, acht und dreyßig Jahr kranken, den Lazarus, und die Auferſtehung Chriſti betrifft, beſonders in Jeruſalem der Lügen hätte überführen können.

II. Die

II. Die Zeugen konnten bey ihren erzählten Wundern nicht irren. Sie waren entweder Augenzeugen, wie Matthäus, und Johannes, oder hatten ihre Nachrichten von Augenzeugen, wie Lukas im Anfange ſeines Evangeliums ausdrücklich verſichert, und vom Marcus, der ein Lehrjünger des Petrus war, es auch außer Zweifel iſt. Ein Augenzeuge brauchte in ſolchen Dingen, die bloß für die Sinne gehören, kein Philoſoh zu ſeyn. Es war vielmehr ein Glück für ihn, wenn er es nach der damaligen Art nicht war. Da die Philoſophie ſich bloß auf Erfahrungen gründen ſoll, wars damals gerade Sitte, wie es heute freylich oft noch iſt, daß man ein gewiſſes Syſtem vorausſetzte, und darnach alle Erfahrungen drehete, und ſo ſo lange zerrte, bis ſie ins Syſtem paßten. Von dieſer leidigen Syſtemſucht waren zum Glücke die Leute frey, die von der Philoſophie keine Profeſſion machten. Sie folgten dem ſchlichten Zeugniſſe ihrer Sinne allein, trugen vor, was ſie geſehen, gehört, und gefühlt hatten, und überließen dem Zuhörer, oder Leſer, was er davon urtheilen wollte. Sobald man alſo den unmittelbaren Zeugen nicht anſtreiten kann, daß ſie geſunde Augen, Ohren ꝛc. gehabt haben, ſobald die unmittelbare, ſonſt tüchtige, und ehrliche Zeugen recht hören konnten ſobald iſt es auch außer Zweifel, daß ſie ſich nicht geirret haben. Aus der gegebenen Beſchreibung der Wunder Jeſu wiſſen wir aber, daß die Nachrichten davon alle entweder von ſolchen, die ſelbſt Augenzeugen waren, oder ſie von Augenzeugen unmittelbar hatten, aufgezeichnet worden. Wer

getrau-

getraute ſich auch zu ſagen, die Apoſtel hätten ſich bey geſunden Sinnen von Jeſu hintergehen laſſen, und zwar ſo oft, da er doch außer ihnen erweislich keine Vertraute hatte, welche hinter dem Vorhange ſpielten? Es iſt doch wahrer Unſinn, man mag ihn einkleiden, wie man will, wenn man uns bereden will, die Apoſtel hätten geglaubt, ſie ſähen vierzig Tage nacheinander Jeſum unter ſich herumwandeln, und dieß einer, wie der andere, ſie ſähen Todte wieder lebendig werden, die doch todt blieben, ſähen, und hörten, daß ſo eine Menge Volkes mit ſo wenigen Broden geſpeiſet, und geſättiget worden, da es doch nicht ſo war.

III. Sie wollten auch uns nicht betrügen. Der Innhalt ihrer Erzählungen, und die Art des Vortrages zeigen, daß ſie redliche Männer waren. Der Innhalt. Hätten ſie Jeſum nur als Wunderthäter aufſtellen wollen, ob er gleich keiner geweſen, ſo würden ſie weit mehrere, und auffallendere Wunder von ihm erzählet haben. In den unterſchobenen Evangelien iſt auch der Zeitraum von der Geburt Chriſti bis zum Anfange ſeines Predigtamtes mit Wundern ausgefüllt, bey unſern Evangeliſten iſt er aber leer, zum Beweiſe, daß dieſe geſchrieben, was ſie wuſten, und erfahren hatten, jene aber dichteten, und glaubten, ſie könnten nicht zu viele Wunder erzählen, um ja Jeſum recht groß zu machen. Unſre Evangeliſten, wären ſie Betrüger geweſen, würden etwa geſagt haben, Jeſus hätte ſehr viele Todte erwecket, und darunter einige zum Beweis ſeiner Allmacht durch einen Machtſpruch au-

genblicklich ſterben heißen, damit er ſie wieder erwecken könnte, es wäre unter dieſen Kaiphas, oder Pilatus geweſen, Jeſus hätte ſich nach ſeiner Auferſtehung vor dem Pilatus, und dem hohen Rathe wieder ſehen laſſen — Sie würden noch weit mehrere Wunder von ihm berichtet haben; Denn, wenn es ihnen ſo ungeahndet hingieng zu lügen, ſo wäre es natürlich geweſen, die Sache ſo hoch zu treiben, als es möglich war, damit gar Niemand mehr zweifeln könnte, Jeſus ſey der allergrößte Wunderthäter geweſen. Nun erzählen die Evangeliſten wenige Wunder von ihm, nur drey Todtenerweckungen, zwo wunderbare Speiſungen, und Heilungen einiger Krankheiten, die noch dazu verdächtig ſcheinen konnten, da man damals glaubte, viele Krankheiten wären nur Wirkungen der böſen Geiſter, mit derer Beſchwörungen ſich viele abgaben, die eben für keine außerordentliche Geſandte Gottes angeſehen ſeyn wollten. Und ſelbſt bey dieſen Wundern führen ſie Umſtände an, welche nur zu ſehr beweiſen, daß ſie ſelbige nicht zu vergrößern ſuchten. Sie würden ſonſt Jeſum nicht haben ſagen laſſen, daß die Tochter des Jairus, und Lazarus nur ſchliefen, daß er verbothen habe, einige Wunder bekannt zu machen, gleichſam als hätte er eine genauere Prüfung derſelben vermeiden wollen, oder daß Jeſus in ſeinem Vaterlande nicht viele Wunder gewirkt habe, als wenn man ihn da zu gut kannte, und ſich ſo leicht nicht von ihm hintergehen ließ. Die Art des Vortrages, wie ich ſchon öfters erinnert habe, iſt gar nicht die eines Großſprechers. Betrüger würden ungefähr

ſo

ſo in der Perſon Jeſu geſprochen haben: Hier liegt Lazarus im Grabe. Gehet erſt hin, und unterſuchet, ob er wirklich todt iſt, oder nicht, und nachdem alle Anweſende ihn einſtimmig für todt erkläret hätten, würde er ihn erwecket, und geſagt haben: Sehet, nun iſt er lebendig. Die Erweckung eines Todten iſt ein wahres Wunder. Da ich nun ſo ein Wunder gewirket, bin ich nicht von Gott geſandt? Muß meine Lehre nicht wahr ſeyn? Aber Johannes überläßt es den Leſern ſelbſt, ſolche Schlüße zu machen, und erzählet die Geſchichte ohne alle Verzierung, ohne den Einwürfen vorzubauen. Und gerade ſo auch die übrigen Evangeliſten.

IV. Die Wunder Jeſu haben alle Eigenſchaften, welche die Gegner der Wunder, und unter dieſen Hume beſonders von einem wahren Wunder verlangen. 1) **Eine zureichende Anzahl von Zeugen.** Dieſe ſind die Evangeliſten, und Apoſtel ſelbſt, die Jüden, die ihnen nicht widerſprachen, und ihnen nicht widerſprechen konnten, ſondern ſie nur verfolgten, die große Menge der Bekehrten. Zu Jeruſalem haben ſich auf einen Tag einmal drey tauſend, das andremal fünftauſend bekehret, und hernach eine ſehr große Anzahl von Heiden, welche alle die chriſtliche Religion nicht angenommen hätten, wenn ſie von der Wahrheit der Wunder nicht wären überzeugt geweſen. Zeugniſſe von Feinden des Chriſtenthumes für die Wunder werden bald angeführt werden. 2) **Die Zeugen ſollen von ungezweifelt gutem Verſtand, Erziehung und Gelehrſamkeit ſeyn,** damit man weis,

daß ſie nicht bethöret worden. Geſunden Menſchen verſtand kann man den Apoſteln, und ſo vielen tauſen den nicht abſprechen. Gelehrſamkeit braucht man nicht z haben, ſobald man von Dingen Zeugniß geben ſoll, di jeder beobachten kann, der nur geſunde Sinne hat. J Gelehrſamkeit konnte vielmehr das Zeugniß erſt verdächti machen. Sieh dieſen §. II. 3) Der Referent eine Wunders ſoll von ungezweifelter Aufrichtig = un Redlichkeit ſeyn. Das ſind unſre Zeugen. Sieh §. 180 folg. Sie ſtarben ſo gar für die Wahrheit der Thatſachen die ſie erzählten. 4) Sie ſollen Leute von ſolchem Credit, gutem Rufe, und Anſehen ſeyn, daß ſi viel zu verlieren hätten, wenn man ſie auf dem Betrug ertappen würde. Anſehen, in ſo ferne es au Ehrenſtellen, oder Reichthümer ſich gründet, iſt nun woh nicht nöthig, damit Jemand für einen unverwerflichen Zeu gen gelte. Beydes trägt weder zur Geſchicklichkeit, noc zur Aufrichtigkeit etwas bey. Wenn einer nur ſeinen ehr lichen Namen, ſeine Ruhe, und Bequemlichkeit, ja ſei Leben zu verlieren hat, ſobald man ihn einer freywillige Lüge überführen kann, ſo kann ihn dieß eben ſo woh und noch ſtärker vom Lügen abſchrecken, als wenn er An ſehen, und Glückesgüter verlieren müßte. Im Rufe de Ehrlichkeit ſtunden die Apoſtel durchgehends. 5) Si müſſen Dinge bezeugen, die ſo öffentlich, und i ſo einem Theile der Welt geſchehen, daß der Be trug, wenn einer geſpielet wroden, hätte entde cket werden müſſen. Die Wunder, und zwar di

au

auffallendſten, geſchahen gerade zu Jeruſalem, oder nahe dabey, wie die Heilung des Kranken am Schwemmteiche, des Blindgebohrnen, die Erweckung des Lazarus, die Auferſtehung Chriſti, es waren ſehr viele Zeugen, theils Freunde, theils noch mehrere Feinde des Wunderthäters dabey, ſie geſchahen in einem Zeitalter, das das aufgeklärteſte war, und worinn die Aufklärung ſich auch auf die Jüden verbreitet hatte.

V. **Sie ſtarben für die Wahrheit der Wunder, die ſie erzählten.** Der Tod, den man übernimmt, die Wahrheit einer Meynung zu beweiſen, beweiſt ſelbige noch nicht. Wenn gleich einer für die Lehre ſtürbe, daß in Gott drey Perſonen ſeyn, ſo wäre darum dieſelbe noch nicht wahr. Nur das könnte man daraus ſchließen, daß er von der Wahrheit derſelben überzeugt geweſen. Dieſe Ueberzeugung iſt aber im gleichen Verhältniſſe mit ſeinen Einſichten, die gar nicht untrüglich ſind, und er konnte von einer falſchen Meynung ſo wohl, als von der Wahrheit überzeugt ſeyn, wie wir dann wiſſen, daß mehrere über die Behauptung ihrer Irrthümmer den Tod herzhaft ausgeſtanden haben. Aber ganz etwas anders iſt es, wenn Jemand für die Wahrheit einer Thatſache, die er ſelbſt mit ſeinen geſunden Sinnen erfahren zu haben vorgiebt, die größten Beſchwerlichkeiten übernimmt, und ſelbſt den Tod geduldig, und ſtandhaft ausſteht. Wenn ſich hundert Perſonen, denen es vollkommen frey ſteht, ob ſie ausſagen, oder ſchweigen wollen, freywillig darüber hinrichten laſſen, daß Jeſus von den Todten aufgeſtanden,

wenn ſie alle Martern, die man ihnen anthut, ausſtehen, und doch immer darauf bleiben, daß ſie den auferſtandenen Jeſum geſehen, oder durch andere Wunder von der Wahrheit dieſer Begebenheit überzeugt worden, ſo beweiſt dieß doch, daß ſie ehrliche Leute ſind, die von der Wahrheit ihrer Ausſage gewiß ſind. Leute von verſchiednem Stande, Intereſſe, und Erziehung kann doch nicht alle der nemliche Fanatiſmus befallen haben, der da nicht einmal Platz hat, noch können ſie ſich alle zugleich betrogen haben, da ſie doch geſunde Sinne hatten. Nun wiſſen wir, daß die erſten Chriſten in Jeruſalem, beſonders die Apoſtel ſehr viele Drangſalen ausſtehen mußten, weil ſie predigten, Jeſus ſey von den Todten auferſtanden. Saulus ſelbſt machte noch Reiſen, die Bekenner dieſer Wahrheit aufzuſuchen, und gefangen zu nehmen. Die Chriſten wurden auch andrer Orten ſehr frühzeitig verfolget, und unter dem Nero gab es ſchon viele Märterer. Dieſe alle gründeten ſich auf Thatſachen, nicht auf Meynungen, einige davon waren wirklich Augenzeugen dieſer Thatſachen, oder doch Lehrjünger der Augenzeugen, welche ihnen die Wahrheit derſelben handgreiflich, wenn ich ſo ſagen darf, oder unwiderleglich müſſen bewieſen haben. Sonſt würden ſie ihr Leben für die Wahrheit derſelben nicht aufs Spiel geſetzt haben.

VI. Sind die Wunder nicht wahr, ſo müſſen alle Apoſtel, und Evangeliſten, die ſelbe erzählen, entweder ganz wahnſinnig, oder die ausgeſchämteſten Böſewichter geweſen ſeyn. Nur ein ganz Wahnſinniger kann ſich

reden

bereden laſſen, er ſehe, und höre, was er nicht ſieht, und höret, und bey geſunden Sinnen iſt ſo eine Täuſchung gar nicht möglich. Aber was hier noch mehr ſagt, nur ein ganz Wahnſinniger kann viele Jahre nacheinander mit ſeinem größten Schaden noch auf der Behauptung ſo eines Betruges beharren, ohne nur im geringſten an der Wahrheit zu zweifeln. Schwedenborg war der einzige, der 40 Jahre Engeln zu ſehen, und Offenbarungen zu hören glaubte. Das läßt ſich noch ganz natürlich erklären. Aber wenn es auch nur zwölf Männer geweſen wären, die alle die nemlichen Erſcheinungen gehabt, und die nemlichen Offenbarungen gehört zu haben vorgäben, und wenn dieſe Männer, zerſtreut auf dem Erdboden unter allen auch den Traurigſten Schickſalen, auch bey ihrer Hinrichtung noch ihrer Behauptung getreu blieben, ſo würde es doch keinen Philoſophen geben, der dieſe Erſcheinung auch nur auf eine erträgliche Art erklären könnte. Und wenn man auch annähme, ſie wären alle unſinnig, ſo würde dieſer Unſinn über den nemlichen Punkt noch unerklärbar bleiben. Und wenigſtens würde es bey einem und dem andern lucida interualla geben, wo ſie erkenneten, daß ihre Meynung Thorheit ſey. Jeſus hätte ſeine Apoſtel nicht in dem kleinen Jüdenlande, ſondern aus der ganzen Welt zuſammen ſuchen müſſen, bis er zwölf ſo gleichdenkende Narren, oder die ſich ſo gleich über Thatſachen ſtimmen ließen, gefunden hätte. Wenigſt hat dieß noch keinem Betrüger geglückt. Wenn ſie nur den Meynungen desſelben getreu blieben, ſo wiſſen wir doch eine Ur-

 ſache,

ſache, die ſie dazu bewogen. Aber bey den Apoſteln iſt keine zu erdenken, welche ſie ſo lange in ihrem Irwahne erhalten hätte. Und ſie behaupteten doch nicht bloße Meynungen, ſondern beriefen ſich auf eigene Erfahrungen. Waren aber die Apoſtel, und Evangeliſten ſelbſt überzeugt, daß das falſch ſey, was ſie von den Wundern Jeſu erzählten, ſo müſſen ſie doch die allerunverſchämteſten, und ruchloſeſten Böſewichter geweſen ſeyn. Aber ſo iſt es wieder ein neues Problem, wie ſie zugleich die reinſte Sittenlehre, dergleichen niemals ein Menſch vor ihnen, noch vielweniger in ſo einem Zuſammenhange gelehrt, vortragen, und doch das Project faſſen konnten, die ganze Welt zu hintergehen. In ihren Schriften ſelbſt ſind Beweiſe, daß ſie alle Verſtellung überhaupt verwerfen. Sie konnten ſich alſo derſelbigen auch nicht bedienen, um andere zu ihrem eigenen Vortheile zu hintergehen, und müſſen in allem Betrachte Böſewichter geweſen ſeyn. Sie ſahen ſogar das Blut vieler unſchuldigen Menſchen fließen, ſahen viele alle ihrer Güter beraubt, und verfolgt, bloß weil ſie den Apoſteln glaubten, was ſie ihnen vorlogen. Und ſie wurden doch nicht gerührt, ließen ſie ſo hinſchlachten, da ſie ſelbige leicht hätten retten können! Nein ſie müſſen Wahnſinnige, oder die größten Schurcken geweſen ſeyn. Von dem weitausſehenden Plane gar nichts zu melden, denn wenn ſie Betrüger wären, einfältige Fiſcher müßten entworfen, und — ausgeführt haben.

§. 208.

III. Beſondere Beweiſe für die Wahrheit der Wunder Jeſu.

Die Apoſtel waren freylich alle Freunde ihres Meiſters, und aus dieſem Grunde könnte manchem ihr Zeugniß für die Wahrheit ſeiner Wunder als partheyiſch verdächtig ſcheinen. Aber mann muß dabey eine äußerſt nothwendige Rückſicht nicht außer acht laſſen. Alle kann man auch als **Feinde** ihres Meiſters betrachten, die ganz andere Begriffe vom Meſſias hatten, nemlich daß er ein mächtiges weltliches Reich errichten würde. Alles, was dieſe ihre Lieblingsidee durchkreuzte, oder gar vernichtete, war für ſie unglaublich, oder wenn ſie es ja glauben mußten, ſo verzweifelten ſie endlich gar an der Wahrheit deſſen, was der Meſſias gelehret, oder gaben der Sache eine Deutung, die in ihr Syſtem paſſen konnte. Wir ſehen dieſes deutlich durch die ganze evangeliſche, beſonders aber bey der Auferſtehungsgeſchichte. Nachdem ihnen Jeſus oft erkläret, daß er leiden, und dann wieder von den Todten auferſtehen würde, daß er nicht gekommen ſey zu herrſchen, ſondern zu dienen, daß ſie auf dieſer Welt nichts als Verfolgungen zu erwarten hätten, konnten ſie ſich doch nicht darein finden. Sie bewarben ſich noch um die erſten Plätze in dem Reiche, das er ſtiften würde, fragten ihn, wer der vornehmſte darinn ſeyn würde, und als ſie die Nachricht höreten, daß er von den Todten auferſtanden ſey, war ihnen das unglaublich. Ich kann die Erzählung von den zween

Jüngern, die nach Emaus giengen, niemal leſen, ohne mich zu verwundern, wie ſie nach allen ganz deutlichen vorhergehenden Erklärungen des Heilandes ſich über ſein Leiden noch aufhalten konnten. Bis nun Leute mit ſolchen Begriffen überzeugt werden, daß Jeſus doch der Meſſias war, daß die Wunder, auf welche dieſe Ueberzeugung gegründet iſt, wahr ſind, dazu gehörte ſehr viel, und man darf ſie in dieſer Rückſicht immer als Feinde Jeſu betrachten, weil ſie Begriffe hatten, die ſeinem Plane ſchnurgerade entgegen waren. So viel im allgemeinen.

I. Petrus war der Vertrauteſte Freund Jeſu, und bey allen vorgeblichen Wundern des Heilandes Augenzeuge. Wäre irgend ein Betrug unterloffen, ſo mußte er es am beſten wiſſen. Dieſer Petrus kömmt ſo weit, daß er, ſo bald ſeine Hoffnung von einem irdiſchen Reiche durch die Gefangennehmung, und leicht zu vermuthende Hinrichtung ſeines Meiſters verſchwunden iſt, ihn verleugnet, und ganz von ihm abfällt. Aber ein Blick von jenem bringt ihn wieder zurechte. Er konnte unmöglich Jeſum für einen Schurken, und Betrüger anſehen. Eben damals war es Zeit, die Betrügereyen auf zu decken, wenn er einige gewußt hätte. Damit hätte er, da er äußerſt furchtſam war, am ſicherſten ſein Leben retten, und ſich bey dem hohen Rathe in Gnade ſetzen können. Und doch verrieth er ihn nicht. Er weinte vielmehr, daß er ihn verleugnet hatte, und wurde ſein eifrigſter Vertheidiger. Er tritt am Pfingſttage öffentlich auf, erinnert die Jüden ungeſcheut an die Wunder Jeſu, thut dieſes hernach noch einmal, läßt ſich

für

für ſeine Ausſage geißeln, und in den Kerker werfen, und ſtirbt endlich darauf, daß es wahr iſt, was er von Jeſu erzählet. Die Rückkehr Petri iſt der ſtärkſte Beweis, daß Jeſus das wirklich gethan hat, was von ihm geſagt wird, und ſeine Beharrung auf der Auferſtehung Jeſu, daß er wirklich erſtanden iſt.

II. Judas als ein Apoſtel, und noch dazu als Säckelmeiſter mußte ganz gewiß wiſſen, ob Jeſus wahre Wunder gewirket, oder nicht. Er mußte wiſſen, ob er gemäß dem Verſprechen des Meiſters, als er ſie ausgeſandt, ſeine Ankunft anzukündigen, wirklich Wunder wirken konnte, oder nicht. Da war gar kein Selbſtbetrug möglich. Vom Geize geblendet verrieth er ſeinen Meiſter. Jeſus ſchonte ihn ſogar nicht. Er ſagte öffentlich, daß er den Verräther kenne, und verkündigte ihm groß Unglück. Als Jeſus wirklich verrathen war, und daran nicht mehr zweifeln konnte, gieng er dem Verräther ſelbſt entgegen, zum Zeichen, daß er ſich vor ihm gar nichts zu fürchten habe. Judas kann aber nichts thun, als Jeſum in die Hände ſeiner Feinde liefern. Etwas gegen die Perſon, und Aufführung Jeſu, woran ihnen eben das allermeiſte gelegen war, weis er nicht zu ſagen, und die Böſewichte waren gezwungen, falſche Zeugen zu dingen. Ja, als er ſah, daß Jeſus wirklich hingerichtet werden ſollte, welches vermuthlich nicht in ſeinem Plane war, gieng er vor das Synedrium, bekannte, daß er unrecht gehandelt, und daß Jeſus unſchuldig ſey, warf das Blutgeld vor ihre Füße hin, und weil er

das

das Uebel, wovon er Urheber war, nicht mehr hintertreiben konnte, erhenkte er ſich. Hätte Judas keine Reue über ſeine That bezeiget, hätte er vielmehr darüber triumphieret, daß er eine Betrügerey aufgedecket, ſo wäre dieſes ein fürchterliches Argument gegen Jeſum, vorausgeſetzt, daß ſich erweiſen ließe, Judas wäre ein aufrichtiger, und geſchickter Zeuge geweſen. Nun verflucht er ſeine That, und verzweifelt, da es nicht mehr in ſeiner Gewalt ſteht, die böſen Folgen davon zu hindern. Soll das für den untadelhaften Charakter Jeſu, und für die Wahrheit ſeiner Wunder nichts beweiſen? Wirft man ſein Leben ſo gutwillig weg, wenn man überzeugt iſt, daß man recht gehandelt hat?

III. Paulus muß nothwendig auch unter die Feinde Chriſti gezählet werden, da er allerdings der heftigſte Verfolger ſeiner Anhänger, und hitzigſte Gegner ſeiner Religion war. Der Secte der Phariſäer ergeben, in der jüdiſchen Theologie wohl unterrichtet trug er einen grimmigen Haß gegen alle, welche das, was er für Wahrheit hielt, nicht glaubten. Eben damals, als ſich Paulus zu Jeruſalem aufhielt, fieng die chriſtliche Religion an ſich daſelbſt, und in der Gegendherum auszubreiten. Die Sache machte eine große Gährung unter den Jüden. Paulus als ein großer Zelot für das Geſetz ſeiner Väter, und noch dazu als ein Schüler des Gamaliels, der ſelbſt im hohen Rathe ſaß, und die Geſchichte vom Urſprung des Chriſtenthumes ſehr gut wiſſen mußte, wird ſich ohne Zweifel erkundiget haben, wie die Sekte der

Chriſten entſtanden, und auf was für Thatſachen ſie ſich gründe. Er hatte die beſte Gelegenheit, von ſehr vielen Augenzeugen darüber Nachricht einzuziehen. Ob man ihn nur belogen, oder alles ihm aufrichtig erzählet habe, wiſſen wir nicht. So viel iſt gewiß, daß er die Religion der Chriſten verabſcheuete, weil er ſich nicht bereden konnte, daß ſie von Gott ſey, indem ſie der moſaiſchen zum Theil, und der phariſäiſchen ganz entgegen geſetzt war. Er läßt ſich alſo vom blinden Eifer gegen ſie hinreiſſen, und nicht zufrieden, daß er nur in Jeruſalem die Chriſten überall aufſuchte, und verfolgte, begehrt er auch Briefe von der jüdiſchen Obrigkeit, die ihn bevollmächtigten, die Chriſten, wo er ſie finden würde, zu fangen, und nacher Jeruſalem zu ſchleppen. Von Gerichtsdienern begleitet eilet er wirklich in dieſer Abſicht nacher Damaſcus. Es war am hellen Mittage, als ihn plötzlich auf freyem Felde ein ungewöhnlicher Glanz vom Himmel umſtralte, und zu Boden ſtürzte. Eine Stimme erſcholl: Saul, Saul warum verfolgſt du mich — Wer biſt du Herr? — Und die Stimme: Ich bin Jeſus, den du verfolgſt. Paulus wie vom Donner getroffen, und zitternd: Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll, u. d. ü. Auch die Männer, die ihn begleiteten, höreten die Stimme, ſahen aber Niemanden. Paulus hatte über den heftigen Schimmer den Gebrauch ſeiner Augen verloren, daß man ihn an der Hand nacher Damaſcus führen mußte, wo er noch drey Tage blind blieb, nicht aß, noch trank, ſondern der gehabten Erſcheinung nach-

nachdachte. In einem neuen Geſichte ſah er einen Mann hereintreten, der ihm die Hände auflegte, und dieſer Mann Ananias kam darauf bald wirklich, legte ihm die Hände auf, wodurch er wieder ſehend wurde, und taufte ihn. Von dieſem Augenblicke an iſt Paulus der eifrigſte Vertheidiger Jeſu gegen die Jüden, prediget unter tauſend Ungemächlichkeiten, und den größten Verfolgungen ſeine Religion, und verſiegelt durch ſeinen Martertod das Zeugniß, das er für die Wahrheit abgelegt hatte.

Daß die erzählte Erſcheinung ein wirkliches Wunder war, läßt ſich nicht leugnen, aber auch ſelbiges beyſeits geſetzt, iſt es doch gewiß, daß Paulus in einem Augenblicke aus einem Verfolger des Chriſtenthumes der ſtärkſte Vertheidiger desſelben geworden. Beydes aber beweiſet, daß er vollkommen von der Wahrheit aller Thatſachen, auf welche das Chriſtenthum ſich gründet, überzeugt worden ſey. **Erſtens** iſt das mit Paulo geſchehene Wunder ſelbſt gewiß. Es konnte keine **bloße Einbildung** ſeyn, daß ihn ein Glanz umſtralte, zu Boden ſchlüge, daß er eine Stimme höre — daß er **drey Tage** blind bliebe. Oder wie hatten zu gleicher Zeit anch ſeine Begleiter die nemliche Einbildung von einer Stimme? Es wurde dem Paulus **kein Betrug** geſpielt. Die Sache geſchah am Mittage, auf freyem Felde, wo ſich ſo leicht nicht, wie in einem Zimmer, durch Maſchinen etwas ausführen läßt. Aber geſetzt, es ließe ſich erklären, wie der Glanz durch einen Brennſpiegel, und die Stimme vom Himmel durch ein Sprachrohr waren hervorgebracht worden, konnte

man

man dem Paulus auch einbilden, daß er drey Tage blind ſey, und bloß durch Auflegung der Hände wieder ſehend geworden, und daß ein Chriſt, die er alle von Herzen haßte, dieß Wunder an ihm gewirket? Paulus war auch kein Schwärmer; denn nach der damaligen Stimmung ſeiner Seele hätte ihn die Schwärmerey in ſeiner Wuth gegen die Chriſten beſtärken, nicht aber zu ihrem Freunde machen müſſen. Paulus hat auch dieſe Geſchichte nicht ſelbſt zum Vortheile des Chriſtenthumes erſonnen. Ein heimlicher Chriſt war er zu Jeruſalem noch nicht, daß er dieſe Komödie, die ihm auf dem Wege begegnen ſollte, veranſtalten konnte. Hätte er ſie hernach erdichtet, ſo wagte er gewiß ſehr viel, daß er ſie zu Jeruſalem vor dem hohen Rathe mit ſo vieler Unverſchämtheit erzählte. Man hätte ſeine Reiſegefährten aufrufen dürfen, um ihn zu Schanden zu machen. Iſt aber das Wunder ſelbſt wahr, ſo beweiſet es auch die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Iſt es nicht wahr, ſo bleibt doch dieſes: 1. Paulus mußte, und konnte von allem vollkommen unterrichtet ſeyn, was von Jeſu erzählet wurde. 2. Er war ein geſchworner Feind des Chriſtenthums, 3. bekehret ſich augenblicklich, da er eben im Begriffe war, die Chriſten zu verfolgen, zum Chriſtenthume, und bleibt Chriſt bis an ſein Ende. Er muß alſo zur gewiſſen Ueberzeugung gelanget ſeyn, daß die Wunder Jeſu wahr ſeyn.

Dieß Zeugniß Pauli iſt ſo ſtark, und überzeugend, daß der Ritter **Georg Lyttleton**, der eben gegen das Chriſtenthum ſchreiben wollte, da er ernſtlich darüber nach-

nachdacht, ſeinen Vorſatz änderte, ein eifriger Verfechter deſſelben wurde, und eben den Beweiß, der in dem Zeugniß Pauli liegt, ſehr ſchön ausführte in den Obſervations on the Converſion and Apoſtleſhip of St. Paul, in a Letter to Gilbert Weſt Eſquire. London 1747.

Zu den Feinden des Chriſtenthumes muß man auch alle Jüden, und Heiden rechnen, welche ſich hernach erſt zum Chriſtenthum bekehrten. Der Beweis, der ſich für die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte daraus ziehen läßt, iſt oben §. 183 ausgeführt worden.

§. 209.

Beſondere Zeugniße der Nichtchriſten.

Wir wollen dieſe Zeugniſſe zuvor in eine gewiſſe Ordnung bringen, und I das Zeugniß Pilati, II das Zeugniß des hohen Rathes III das Zeugniß derjenigen, die gegen die chriſtliche Religion geſchrieben haben, IV das Zeugniß des Jüden Joſephs, V der Talmudiſten, VI des Celſus, VII des Porphyrius, VIII des Hierokles, IX und der neuern Platoniker vortragen.

I Das Zeugniß des Pilatus.

Ein Zeugniß für die Wunder Jeſu läßt ſich aus den Handlungen des Pilatus ſelbſt ziehen, das andre ſoll er nach dem Berichte einiger alten Schriftſteller ſchriftlich vor dem Kaiſer Tiberius abgelegt haben.

Joſeph und Philo ſchildern den Pilatus, welcher zur Zeit der Kreuzigung Chriſti Landpfleger in Judäa war, als einen geizigen, und grauſamen Mann, der ſich

kein Gewiſſen machte, die Jüden auf alle mögliche Weiſe zu bedrücken, ja ſie ſogar unter allerhand geſuchten Vorwänden hinrichten, oder durch ſeine Soldaten haufenweiſe niederhauen zu laſſen, ſo bald er ſeinen Geiz dadurch zu befriedigen hoffte. Er wußte gar wohl, daß den Jüden nichts heiliger als ihre Religion wäre, und alles, was darauf Bezug hätte, und mußte eben darum vorherſehen, daß ſie ehender alles aufopfern würden, ehe ſie zugäben, daß ſelbige angetaſtet, oder ſie in der Ausübung derſelben geſtöret würden. Nichtsdeſtoweniger ſah er durch die Finger, wenn die muthwilligen römiſchen Soldaten ſie neckten, bekränkte ſie ſelbſt, und behandelte ſie ſodann als Aufrührer, wenn ſie ſich ihm entgegen ſetzten. Das mußte die jüdiſche Nation äußerſt gegen ihn aufbringen, und er hatte zu fürchten, daß ſie ſich bey dem Kaiſer ſeiner Gewaltthätigkeiten wegen beſchweren würden. Es war alſo ſehr natürlich, daß er die Oberhäupter der Nation durch allerhand Gefälligkeiten wieder zu gewinnen ſuchte, die ihn nicht viel koſteten, und in ihren Augen doch höchſt wichtig waren, damit ſie ſchwiegen. Nun bringen dieſe Jeſum vor ihn, und verlangen, daß er ihm das Leben nehmen ſoll. Sie klagen ihn als einen Aufwiegler des Volkes an, der es abhielte, dem Kaiſer Tribut zu bezahlen. Die Römer waren ſonſt auf alles äuſſerſt aufmerkſam, was bey den Jüden auch nur den Schein eines Aufruhrs hatte, und wer ſich desſelben ſchuldig gemacht hatte, wurde am Leben geſtraft. Pilatus ſah gar wohl ein, daß es die Jüden äußerſt intereſſierte, dieſes

Menſchen los zu werden, und eine Mordthat koſtete ihn ſonſt nicht viel, wenn er nur einen Vorwand ihn zu beſchönigen wußte. Hier war alſo die ſchönſte Gelegenheit, die Oberhäupter der Nation zu gewinnen, wenn er Jeſum kreuzigen ließ, wie ſie es mit vieler Ungeſtümme verlangten. War Jeſus ein Betrüger, hatte er das Volk nur durch Scheinwunder geäffet, ſo konnte es dieſen ſchlauen, und grimmigen Feinden desſelben nicht unbekannt ſeyn, und Pilatus ſelbſt wird allen möglichen Fleiß angewandt haben, etwas gegen ihn zu entdecken, damit ihm ja dieſe Gelegenheit, ſich ihnen gefällig zu machen, nicht entgienge. Er verhöret aber Jeſum, und erkläret ihn für unſchuldig, will die Sache von ſich ablehnen, und ſchickt ihn darum zum Herodes. Noch einmal erkannte er ſeine Unſchuld an. Da aber die Jüden darauf beharreten, er ſollte Jeſum hinrichten, läßt er ihn grauſam geißeln, und mißhandeln, und ſtellte ihn ihnen vor, um ſie zum Mitleid gegen ihn zu bewegen, und betheuerte zugleich ſeine Unſchuld, thut es nochmal, als ſie bey dieſem Anblicke ſeinen Tod nur noch ungeſtümmer begehrten. Sie drohen ihm endlich mit dem Kaiſer, wenn er Jeſum loslaſſen würde. Seine Standhaftigkeit ward dadurch erſchüttert, weil er wohl wußte, daß die Jüden nun auch zugleich ihre andern Klagen gegen ihn anbringen würden. Er ſpricht das Todesurtheil wieder Jeſum, erkläret aber noch einmal feyerlich, daß er keine Schuld an ihm finde, und giebt ihnen den Mord des Unſchuldigen auf ihr Gewiſſen. Es wäre ein fürchterlicher Beweis gegen die

Auf-

Aufrichtigkeit Jeſu, und zugleich auch gegen die Wahrheit ſeiner Wunder, wenn Pilatus nach vorgenommener Unterſuchung durch einen richterlichen Spruch erkläret hätte, Jeſus hätte den Tod verdienet. Muß es nun nicht umgekehrt ein ſtarker Beweis für beydes ſeyn, da ein ſo gewiſſenloſer, und zugleich furchtſamer Richter, dem ſelbſt alles daran lag, ihn ſchuldig zu finden, ihn ſiebenmal für unſchuldig erkläret?

Was das zweyte Zeugniß des Pilatus betrifft, ſoll er einen ſchriftlichen Bericht an den Kaiſer abgeſtattet haben, worinn er die Hinrichtung Jeſu erzählet, und der Kaiſer ſoll darauf den Entſchluß gefaßt haben, Jeſum durch den römiſchen Senat in die Zahl der Götter aufnehmen zu laſſen. Wichtig für die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte, und der Wunder Jeſu wäre dieſer Bericht allerdings, vorausgeſetzt, daß ſich deſſen Authenticität beweiſen ließe, und wir die ſogenannten Acta Pilati noch hätten. Vom erſtern wollen wir ſogleich reden; ob nemlich Pilatus ſo einen Bericht erſtattet. So viel iſt gewiß, daß wir dieſe Acten nicht mehr haben. Statt dieſer wahren gab es zweyerley andere Acta Pilati. Die erſten waren ſchon vor Zeiten des Tertullians unter den Chriſten bekannt, und beliebt. Es wurden darinn die Wunder Jeſu, ſelbſt ſeine Auferſtehung, und Himmelfahrt erzählet. Man vermuthet, daß ſie ein Chriſt aus guter Abſicht unterſchoben habe, um die Heiden von der evangeliſchen Geſchichte durch das Zeugniß eines heidniſchen Landpflegers ſelbſt zu überzeu-

gen. Den Anlaß zu dieſer Erdichtung nahm er aus der Nachricht, die ſeit den Zeiten des Märterers Juſtinus unter den Chriſten bekannt war, daß Pilatus wegen Chriſto an den Tiberius geſchrieben. Man glaubt, was ehmals in dieſen gleichfalls verlornen Actis Pilati geſtanden, ſey in dem Evangelio Nicodemi, und in drey erdichteten Briefen Pilati noch aufbewahret worden. Andere Acta Pilati haben die Heiden den Chriſten zum Spotte erdichtet, die ſie jenen, welche unter den Chriſten im Anſehen ſtunden, entgegenſetzten. Sie waren mit Lügen, und Schmähungen gegen die Chriſten angefüllt. Man gab ſie zu Rom den Kindern in die Hände, um ſie recht frühzeitig gegen die chriſtliche Religion einzunehmen, und der heidniſche Pöbel neckte die Chriſten damit. Beyde Acta Pilati ſind offenbar falſch, und von dieſen kann hier die Rede nicht ſeyn. Wir wollen hier nur unterſuchen, ob Pilatus überhaupt wegen der Hinrichtung Chriſti an den Tiberius geſchrieben, und ob dieſer dem Senat befohlen, Jeſum unter die Zahl der Götter zu ſetzen.

Daß Pilatus in dieſer Sache an den Tiberius geſchrieben, iſt außer Zweifel. Erſtens mußten die römiſchen Statthalter von allen beträchtlichen Begebenheiten, die in den ihnen angewieſenen Provinzen vorfielen, an die Kaiſer Bericht erſtatten. Pilatus wird alſo wohl ſich auch nach dieſer allgemeinen Vorſicht gerichtet haben; denn die Begebenheit, daß Chriſtus gekreuziget worden, mußte hernach auch in ſeinen Augen wichtig werden, da

ſie

ſie eine ſo große Veränderung in der Religion der Jüden veranlaßte, und die intoleranten Jüden ihre ehmaligen Brüder, die Chriſten, auf das grimmigſte verfolgten. Pilatus durfte es nicht wagen, dem Kaiſer keine Nachricht von dieſer Begebenheit zu geben, welche bey den Jüden die wichtigſten Folgen haben konnte, da beſonders Tiberius die Provinzialberichte ſeiner Landpfleger, und Statthalter begierig las, wie der Jüde Joſeph bemerket.

Man wendet dagegen ein: Es wäre gar nicht wahrſcheinlich, daß Pilatus in einer Sache einen Bericht an den Kaiſer erſtattet, der ihm ſelbſt höchſt nachtheilig hätte werden können. Sollte er wohl bekannt haben, daß er Jeſum von Nazareth, den er ſelbſt unſchuldig erkläret, habe kreuzigen laſſen? — Ja, das konnte er gar wohl thun, wenn er nur beyſetzte, daß ihn die Jüden dazu gezwungen, und auf eine andre Weiſe ein Aufruhr unter ihnen nicht zu vermeiden war. Er konnte auch ſagen, daß er Jeſum vorher nicht recht gekannt, ſondern erſt durch die Wunder, die nach ſeinem Tode erfolget, veranlaſſet worden, ſich näher über ſeine Perſon, ehmalige Handlungen, und Lehren zu erkundigen.

Wenn es aber ſchon richtig iſt, daß Pilatus dieſe Begebenheit an den Tiberius überſchrieben, entweder weil es ſeine Pflicht ſo mit ſich bracht, oder weil er die Neugierde dieſes müſſigen Kaiſers durch Erzählung wunderbarer Begebenheiten befriedigen, und ſich einſchmeicheln wollte, ſo iſt es doch nicht erweislich, daß ein Chriſt jemals die authentiſchen Acta Pilati ſelbſt eingeſehen habe.

Der erſte, welcher von dieſen Acten Meldung thut, iſt Juſtin der Märterer in ſeiner erſten Apologie n. 35. Er ſchreibt an die Kaiſer, und den Senat, daß Jeſus gekreuziget worden, und daß man ſeine Kleider getheilet, könnet ihr aus den Acten lernen, die Pontius Pilatus verfaſſet hat. Und n. 48. Daß es vorhergeſagt worden, daß Chriſtus alle Krankheiten heilen, und die Todten auferwecken werde, könnet ihr euch aus den Worten des Propheten Eſa. 35, 6 — überzeugen: daß er wirklich dieſe Wunder gethan, könnet ihr euch aus den Acten des Pontius Pilatus belehren. Juſtinus konnte wohl wiſſen, daß Pilatus wegen Jeſu an den Kaiſer geſchrieben, er konnte ſehr wahrſcheinlich vermuthen, daß er auch von den Wundern des Heilandes Meldung gethan, indem ſonſt die Nachricht von ſeinem Tode für den Kaiſer nichts intereſſantes gehabt haben würde. Aber die Acten ſelbſt hatte er doch nicht eingeſehen. Sonſt würde er nicht geſagt haben, es ſtünde in denſelben, daß man ſich in ſeine Kleider getheilet. Ein ſo unbedeutender, und bey allen Hinrichtungen gewöhnlicher Umſtand iſt ſicher in den Acten nicht beſonders angeführt worden; weil er für den Kaiſer gar nicht merkwürdig war. Man kann ſich auch nicht einbilden, wie Juſtinus zu dem Archive Zutritt erhalten, wo derley Provinzialberichte aufbewahrt worden. Ich glaube, daß man damals, als das Chriſtenthum zu Rom Aufſehen zu machen anfieng, die Acten nachgeſchlagen,

um zu ſehen, ob das wahr wäre, was die Chriſten von ihrem Stifter erzählten, der zu Jeruſalem unter dem Landpfleger Pilatus ſollte gekreuziget worden ſeyn. Da man die Sache wirklich ſo fand, konnten die Chriſten entweder durch die Heiden, oder durch ſolche Nachricht davon erhalten, die hernach zum Chriſtenthume übergiengen. Dieſe Sage erhielt ſich unter den Chriſten, und Juſtinus ſcheint ſich nur auf dieſelbe zu gründen.

Tertullian redet in ſeiner Schutzſchrift c. 21 von den nemlichen Acten alſo: „**Pilatus ein Chriſt in ſei„nem Gewiſſen** — oder durch ſein Gewiſſen gedrun„gen — **ſchickte eine Nachricht von allen dieſen „Handlungen Jeſu** — ſeinen Wundern, ſeinem Tode, „und der Auferſtehung — an den Kaiſer Tiberius,“ Und weiter oben c. 5 ſagt er: „Tiberius, unter welchem „der Namen der Chriſten bekannt zu werden anfieng, „war von Paläſtina aus von den Thaten benachrichti„get, welche eine göttliche Perſon auszeichnen, und er„theilte auch dem Senate davon Nachricht, die er mit „Befehl begleitete, Jeſum unter die Zahl der Götter auf„zunehmen. Der Senat verwarf dieſe Bitte, weil man „ihn nicht gleich im Anfange zu Rath gezogen. Der „Kaiſer beharrete auf ſeinem Vorhaben, und bedrohete alle „mit dem Tode, welche die Chriſten anklagen würden. „Schlaget in euren Regiſtern nach, ihr werdet ſehen, daß „Nero der erſte geweſen, der gegen dieſe — die chriſtli„che — Religion gewüthet hat.“

Euſebius H. E. L. II. c. 2. bezieht ſich auf das Zeugniß des Tertullians, und nimmt die Exiſtenz wahrer Acten des Pilatus an.

Keiner dieſer drey Zeugen ſcheint die Acten ſelbſt unmittelbar vor Augen gehabt zu haben. Sie gründeten ſich alle nur auf eine Sage, die aber doch wahr geweſen. Die beſondere Nachricht Tertullians von einer vorgehabten Vergötterung Jeſu durch den Tiberius möchte ich auch nicht ſchlechterdings als eine Fabel verwerfen. Wahrſcheinlich iſt ſie einmal. Hat Tiberius dieſe Ehre dem Heilande gleich nicht aus Religioſität zugedacht, die ohnehin ſeine Sache nicht war, ſo konnte er es doch aus Politik thun, da es die Römer ſonſt im Brauche hatten, die Gottheiten der überwundenen Nationen unter die ihrigen aufzunehmen, damit ſie ſich die Nation ſelbſt geneigter machten, oder gar die Götter derſelben in ihr Intereſſe zögen. Man kann auch ſagen, daß Tiberius den Jüden, die er haſſete, zum Troz Jeſum vergöttern wollte, weil ihnen das äußerſt empfindlich fallen mußte. Oder, daß Tiberius aus Deſpotismus, oder Aberglauben die Vergötterung Chriſti vom Senate verlangte. Es iſt hernach nicht glaubwürdig, daß Tertullian in einer Schutzſchrift für die Chriſten, die ſo vielen Heiden unter die Hände kommen mußte, ſich auf eine Geſchichte berufen haben ſoll, deren Falſchheit ſo leicht zu entdecken war. Er wird vielmehr in einer ſo wichtigen Sache ſich wohl gehütet haben, etwas zu ſagen, wofür er ſich zu ſtehen nicht

nicht getrauete. Endlich ſind die Gründe, die man ſeiner Erzählung entgegen ſetzt, von keiner Bedeutung.

H. Leß ſagt, vor Tertullian finde man keine Spur von dieſer vorgehabten Vergötterung, er ſelbſt führe aber keinen Zeugen, oder andere Quelle an, auf deſſen Authorität er jenes glaube. Endlich ſey Tertullian 150 Jahre jünger, als Tiberius, und könne in dieſer Sache kein gültiger Zeuge ſeyn. Allein wenn nun das ſchon eine unter Heiden, und Chriſten bekannte Sache geweſen wäre, davon ſich die Nachricht durch eine Sage bis auf ſeine Zeiten erhalten hätte, ſo brauchte er ja nicht, ſich auf einen Zeugen insbeſondere zu berufen. Die allgemeine Sage beſtättigte ſeine Erzählung. Hätte er dieſe nicht für ſich gehabt, ſo war es Unſinn, daß er ohne alle andere Zeugen ſo dreiſt in den Tag hinein log. Es war auch gar nicht nothwendig, daß ein früherer Schriftſteller von dieſer Vergötterung Meldung thun mußte, wenn ſie auch wahr geweſen. Sammt dem, daß wir ſehr wenige Schriften aus jenen frühern Zeiten des Chriſtenthumes, und noch wenigere Schutzſchriften für ſelbiges haben, ſtund ja noch jedem die Wahl unter den Beweisgründen für die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte frey. Jeder bediente ſich nur jener Beweiſe, die für ſeine Abſicht die ſchicklichſten waren. Man kann weder mit Gewißheit behaupten, daß kein Schriftſteller vor Tertullian von dieſer Begebenheit Meldung gethan, noch auch, daß die Geſchichte darum ſchon verdächtig ſeyn müſſe, weil Tertullian der erſte iſt, der ſie erzählet.

Aber Tertullian gründete ſich auf die von den Chriſten unterſchobenen Acta Pilati? — Wie getraut ſich H. D. Leß dieſes zu beweiſen? Wahr iſt es, daß die Quartodecimanen, eine Secte des zweyten Jahrhunderts, zum Behufe ihres Irrthumes über die Oſterfeyer die falſchen Acta Pilati ſchon unterſchoben hatten. Aber daraus folgt noch gar nicht, daß Tertullian von dieſen Acten geredet. Juſtin bezieht ſich ſchon auf die Acta Pilati, und zu ſeiner Zeit exiſtierten dieſe unterſchobenen noch nicht. Viel glaubwürdiger iſt es, daß die Quartodecimanen erſt aus der allgemeinen Sage der Chriſten von Actis Pilati Anlaß genommen haben, die ihrigen zu erdichten.

Der Senat, ſagt man ferner, würde ſich nicht unterſtanden haben, dem Tiberius ſein Begehren abzuſchlagen. Wie aber, wenn das der Senat aus Schmeicheley gegen den Tiberius gethan hätte, weil ihm allein göttliche Ehren gebührten? Damit würden ſie wohl bey dem Kaiſer nicht ſehr eingebüßt haben. Oder wenn er noch einigen Schatten der alten Authorität, daß ohne ſeinen Einfluß nichts wichtiges unternommen werden dürfe, hätte behaupten wollen? Oder wenn endlich der Senat, überzeugt, daß es dem ſonſt irreligiöſen Kaiſer mit ſeinem Begehren wenig Ernſt ſey, geglaubt hätte, daß es keine böſe Folge haben könnte, wenn ſie ihm ſelbiges abſchlügen?

Unter dem Tiberius war nach Tannegui Lefevre nicht einmal der Namen der Chriſten zu Rom bekannt. Folglich muß die Nachricht des Tertullians falſch ſeyn — Pilatus hat auch in der Abſicht dem Kaiſer über den

Tod

Tod Chriſti Bericht ertheilet, weil die von ihm geſtiftete Religion in Judäa Aufſehen machte. Folglich mußte der Namen der Chriſten allerdings bekannt ſeyn, ſelbſt zu Rom.

Doch man mag die Nachricht Tertullians von der vorgehabten Vergötterung Chriſti meinetwegen verwerfen. Ich wollte nichts weiter zeigen, als daß ſie wahr ſeyn könnte, und den Beweis für die Wahrheit der Wunder Jeſu nicht auf ſie allein bauen. Mir iſt es genug, daß Pilatus, durch die Wahrheit gedrungen einen Beweis dafür abgelegt hat.

§. 210.

II. Das Zeugniß des hohen Rathes.

Von dieſem Zeugniſſe iſt oben ſchon das Nöthige geſagt worden. Die Wunder Jeſu, die Heilung des acht und dreyßig Jahre Kranken, des Blindgebohrnen, und die Auferſtehung des Lazarus ſind gerichtlich unterſuchet, und nicht geleugnet worden. Die meiſten Mitglieder des Rathes waren Phariſäer, das heißt, die heftigſten Gegner Jeſu, es lag ihre Ehre, ihr Intereſſe daran, den Betrug aufzudecken, wenn wirklich einer dabey unterloffen wäre. Sie können aber nichts weiter thun, als daß ſie Jeſum verfolgen, und auf ſeinen Untergang ſinnen. Nachdem die Auferſtehung Jeſu öffentlich geprediget worden, nachdem die Apoſtel den hohen Rath ſelbſt zu Zeugen der Wahrheit dieſes Wunders aufrufen, wiſſen ſie nichts anders, als daß ſie den Apoſteln verbiethen, ſelbiges bekannt zu machen,

machen, und ſie geißeln laſſen. Sie getrauen ſich nicht zu ſagen: Ihr redet die Unwahrheit.

§. 211.

III. Das Zeugniß derjenigen, die gegen die chriſtliche Religion geſchrieben haben.

Die Chriſten, und ihre Religion waren unter Heiden, und Jüden bekannt genug. Man wuſte, daß ſie Wunder vorgaben. Und doch haben beyde Theile, welche bey ihrer väterlichen Religion verharreten, und alſo Feinde des Chriſtenthumes blieben, die Wahrheit der Wunder Jeſu nicht geleugnet, ſondern noch beſtättiget.

Die chriſtliche Religion, und die Chriſten, auch daß ſie ſich auf Wunder bezogen, waren bekannt. Dieß beweiſen die vielen Edicte, und daraus entſtandene Verfolgungen gegen die Chriſten in den drey erſten Jahrhunderten. Hätte die chriſtliche Religion dem Heidenthume keinen merklichen, und auffallenden Abbruch gethan, ſo würde man nicht auf ſie geachtet haben. Die Zeugniſſe des Tacitus, und Suetonius haben wir §. 185 ſchon angeführt. Phlegon ein Freygelaſſener des Kaiſers Hadrian bezeuget beym Origenes contr. Celſum L. II. Daß Jeſus zukünftige Dinge vorhergeſagt, die auch richtig eingetroffen. Lucian redet auch von den Chriſten, und ſtellet ihren Wandel, und ihre Lehre als untadelhaft vor. Er ſagt von ihnen, daß der Betrüger Alexander ſie von ſeinen Charlatanereyen ſorgfältig ausſchloß. Amelius ein

Schüler

Schüler des berühmten Plotinus mußte das Evangelium Johannis kennen, auf das er öfters anſpielt. Man gab ſich ſogar die Mühe, das Chriſtenthum durch Schriften zu beſtreiten. Minucius Felix in ſeinem Geſpräche Octavius nennet einen Schriftſteller Fronto, der den Chriſten blutſchänderiſche Vermiſchungen ohne allen Beweis vorwarf, und gedenket zween anderer, derer einer vorgab, die Chriſten betheten die Schamglieder ihrer Prieſter an, der andere aber, daß ſie durch Kindermord, und Kinderblut zur Religion eingeweihet würden. Celſus ein Philoſoph des zweyten Jahrhunderts hatte die ganze Bibel geleſen; und ſich um alles erkundiget, was die chriſtliche Religion betraff; war ſonſt ein gelehrter und geſchickter Mann. Er ſchrieb ein Werk gegen die chriſtliche Religion unter dem Titel λογος αληθης, das wir zwar nicht mehr haben, das aber doch Origines vollſtändig ausgezogen, und widerlegt hat. Man ſieht daraus deutlich, daß er unſre Lehren, und die Wunder, worauf das Chriſtenthum gebaut iſt, nur zu ſehr kannte. Porphyrius, der im dritten Jahrhundert lebte, ein gelehrter und beſcheidener Gegner der chriſtlichen Religion ſchrieb fünfzehn Bücher gegen ſie, die verloren gegangen. Aber ſeine Einwürfe ſind uns im Euſebius, Hieronymus, und andern aufbewahrt worden. Andere Werke, die ihn ausdrücklich widerlegt haben, ſind ebenfalls nicht mehr übrig, als Methodius, Apollinarius ꝛc. Auch er kannte das neue Teſtament, das er angriff. Der wohllüſtige Philoſoph zu Nikomedien ſchrieb, wie Lactantius berichtet, ums

Jahr

Jahr 303 eine elende Schmähſchrift gegen das Chriſtenthum. Hierokles Statthalter in Bithynien griff es in zwey Büchern zur nemlichen Zeit an, und Euſebius gab ihm Antwort. Sein Werk beſtund, wie wir noch aus dem Euſebius ſehen, in offenbaren Lügen. Er ſtellte den Apollonius von Tyana Chriſto entgegen, und wollte Widerſprüche im N. T. gefunden haben. Das Geſpräch Lucians unter dem Namen Philopatris hat einen abgeſagten Feind des Chriſtenthumes zum Verfaſſer, und will beweiſen, daß deſſen Lehren überhaupt dem Staate gefährlich, und einige äußerſt lächerlich wären. Julian der Abtrinnige, der im Chriſtenthume aufgewachſen, kannte es gewiß. Nach ſeinem Abfall ſchrieb er drey Bücher gegen dasſelbe, die wir nicht mehr haben. Cyrillus von Alexandria widerlegte ſie in zehn Büchern. Eigentlich geht Julian nur auf das alte Teſtament los. Vom neuen ſagt er nur, daß Jeſus, als ein geſchickter Arzt, die Krankheiten durch natürliche Mittel geheilet, es ſey lächerlich, was man von andern Wundern desſelben erzähle, ohne doch das Lächerliche, oder Unmögliche dabey zu zeigen — Matthäus, und Lukas widerſprächen ſich in der Genealogie Chriſti — die Chriſten wären von ſeiner Lehre abgewichen ꝛc. Wir müſſen bedauern, daß wir ſein Werk nicht mehr haben. Die Gegner des Chriſtenthumes meynen Wunder, was ſie für wichtige Beweiſe gegen das Chriſtenthum darinn würden gefunden haben. Allein ſie ſollten doch glauben, daß ſie nicht ſo bedeutend ſeyn konnten. Cyrillus führt viele Einwürfe

würfe gegen das alte Teſtament aus ihm an, die er nur ſchlecht beantwortet. Es iſt alſo leicht zu vermuthen, daß er andere nicht würde ausgelaſſen haben, wenn er gegen die Richtigkeit der Wunder Jeſu etwas anders vorgebracht hätte, als was wir noch im Cyrillus finden. Leß S. 324 - 341

Keiner aus allen dieſen Gegnern des Chriſtenthumes leugnete die Wunder Jeſu. Man findet bey dieſen Schriftſtellern, ſo viel wir noch von ihnen wiſſen, keine einzige Spur, daß ſie die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte, und der Wunder Jeſu geleugnet, oder irgend einen Betrug aufgedeckt hätten, deſſen er ſich bedienet, die Leute zu hintergehen. Sie führen nirgends einen einzigen Zeugen auf, welcher entweder Jeſum, oder die Verfaſſer des neuen Teſtamentes eines Betruges beſchuldigte. Und dieß müßte ſeyn, wenn ſie Thatſachen widerlegen wollten. Gegen dieſe helfen alle abſtracte Argumente nichts. Einer ſchrieb die Wunder des Heilandes der Zauberey zu, der andere die Heilungen der Kranken ſeiner beſondern Erfahrenheit in der Arzneykunde, ein dritter begnügte ſich zu zeigen, daß die Heiden auch ähnliche Wunder aufzuweiſen hätten. Julian wuſte nichts weiter zu ſagen, als daß einige der Wunder Jeſu lächerlich wären, oder man ſie ſchon zu der Zeit, wo ſie geſchehen ſeyn ſollten, nicht geglaubt, welches doch grundfalſch iſt. Ein anderes iſt es, daß viele Landsleute Jeſu, die Zeugen der Wunder waren, nicht an ihn geglaubt, und ein anders, daß ſie ſeine Wunder nicht geglaubt. Nur

das

das erſtere iſt wahr, und kann mit der Richtigkeit der Wunder gar wohl beſtehen. Alle ihre Einwürfe gegen die Chriſten ſind Spöttereyen über die Lehren oder Geſetze derſelbe, über die Niedrigkeit, und Schickſale ihres Stifters, oder über ihr Betragen, indem ſie ihnen Kindermord, und die abſcheulichſte Unzucht, oder Atheiſterey ſchuld gaben ꝛc. Und doch wäre es den Gegnern ein leichtes geweſen, die Falſchheit der Wunder, und der evangeliſchen Geſchichte zu zeigen, wenn ſie wirklich falſch geweſen wäre. Der Jüde Joſeph lebte im erſten, Celſus im zweyten Jahrhunderte, und Julian war zuvor ſelbſt ein Chriſt. Es war noch dazu ihre Abſicht, alles gegen das Chriſtenthum aufzuſuchen, und vorzubringen, was ſie nur finden konnten. Das Chriſtenthum war alſo bekannt, die Chriſten wurden heftig verfolget, und einige ſehr geſchickte Männer tratten auf, welche die chriſtliche Religion zu beſtreiten ſuchten, und ſie brachten doch nichts gegen die Richtigkeit der Wunder vor. Beweiſet dieß nicht, daß ſie nicht im Stande waren, ſelbige mit Grund zu beſtreiten? daß ſie ſelbige ſtillſchweigend zugaben?

§. 212.

IV. Poſitive Zeugniſſe für die Wunder Jeſu. Und zwar erſtens der Jüden.

Wir haben aus dem erſten Jahrhunderte nur zween jüdiſche Schriftſteller übrig, den Philo, und Joſeph. Philo thut nicht die geringſte Meldung von Chriſto, oder ſeinen

ſeinen Anhängern. Sein Stillſchweigen kann uns aber nicht im geringſten nachtheilig, ja es muß uns vielmehr vortheilhaft ſeyn; Denn entweder wuſte er von den Chriſten nichts. Und wie konnte er in dieſem Falle ſchreiben? Oder er wuſte von ihnen, ihrer Religion, und Geſchichte. Da hätte er ja die Wunder, welche ſie vorgaben, beſtreiten ſollen, welches ihm, da er gleichzeitig war, und von den alexandriniſchen Jüden, deren einige am erſten Pfingſtfeſte zu Jeruſalem waren, ſichere Nachricht über ihre wahre Beſchaffenheit einziehen konnte, leicht müßte geweſen ſeyn. Er thut es nicht. Alſo konnte ers auch nicht. Doch Philo ſchrieb nicht einmal Geſchichte, zwey einzige Werke ausgenommen, in welchen er weder Gelegenheit noch Veranlaſſung hatte, von den Chriſten zu reden. Was kann uns alſo ſein Stillſchweigen ſchaden?

Weit wichtiger wäre es, wenn der Geſchichtſchreiber Joſeph auch keine Meldung von Jeſu, und ſeiner Religion gethan hätte; Denn er ſchrieb ſieben Bücher de Bello iudaico, und ein uud zwanzig Antiquitatum iudaicarum, in welchen zuſammen er die ganze Geſchichte der Nation vortrug. Die erſtern gab er bald nach der Zerſtörung Jeruſalems, und die anderen noch ſpäter, folglich zu einer Zeit heraus, wo das Chriſtenthum nicht nur in Paläſtina, ſondern auch zu Rom und in dem ganzen römiſchen Reiche ſchon ausgebreitet war. Er ſelbſt war Prieſter, und ein eifriger Vertheidiger ſeiner Nation, und ihrer Religion. Er lebte in Paläſtina, und hernach zu Rom. Es war folglich unmöglich, daß er von den Chri-

ſten nichts wiſſen ſollte, unmöglich, daß er einer Secte, die der ſeinigen ſo vielen Abbruch that, als Zelot nicht gedenken, unmöglich, daß er die Betrügereyen der Chriſten, wenn er je einige wuſte, nicht bekannt machen ſollte. Doch müßte auch ſein gänzliches Stillſchweigen uns vortheilhaft ſeyn; denn wenn ein Geſchichtſchreiber von Dingen ſchweigt, die er wiſſen, von denen er ſeinem Plane nach Meldung thun mußte, ſo iſt dieß unfehlbar ein Beweis ſeiner Parteylichkeit, wenn beſonders es ſolche Dinge ſind, derer Bekanntmachung ihm, oder ſeiner Nation wenig Ehre machen würden. Er muß in ſolchen Umſtänden nur ſchweigen, weil er die Begebenheiten ſich nicht zu leugnen getraut, und ſie doch nicht ſelbſt zu ſeiner, oder zur Schande ſeiner Nation bekannt machen will. Viele welche jene Stelle des Joſephs, von der wir gleich reden werden, für unterſchoben halten, benützen auch wirklich dieſes Stillſchweigen deſſelben auf dieſe Art zum Vortheile der evangeliſchen Geſchichte.

Allein Joſeph, wie ich überzeugt bin, hat nicht von Jeſu, ſeinen Wundern, und Anhängern geſchwiegen. Drey Stellen kommen in ſeinen Werken vor, welche hieher gehören, und von welchen eine beſonders unſere Aufmerkſamkeit verdienet. Sie ſteht im achtzehnten Buche von den jüdiſchen Alterthümern, dritten Kapitel. * Ich will ſie nach H. Leß Ueberſetzung anführen. „Um dieſe Zeit „Er redete zuvor von der Grauſamkeit des Pilatus gegen „die

* Nach der neuern Ausgabe. In der Frobeniſchen v. 1540 im ſechſten Hauptſtücke.

„die Jüden — lebte Jeſus, ein weiſer Mann, wenn „man ihn anders einen Mann nennen darf; Denn er „verrichtete außerordentliche Thaten, war ein Lehrer der „Menſchen, welche gerne die Wahrheit annehmen, und „zog viele Jüden, auch viele Heiden an ſich. Dieſer war „der Meſſias. Obgleich Pilatus auf Anklage unſrer „vornehmſten Männer ihn zum Kreuz verdammte: ſo hör„ten dennoch diejenigen nicht auf ihm anzuhangen, welche „ihn vorher geliebt hatten; denn er zeigte ſich ihnen am „dritten Tage wieder lebendig, wie die göttlichen Prophe„ten dieſes, und unzählige andere Wunder von ihm vor„hergeſagt hatten. Noch bis jetzt — im dreyzehnten Re„gierungsiahre des Domitians — hat die Nation derer „nicht aufgehört, die von dieſem Chriſten genennet werden. Tanaquill Faber, Capellus, Oſiander, und mehrere Kritiker erklären dieſe Stelle für unterſchoben. H. D. Leß hat in zwey Programmen Super Ioſephi de Chriſto teſtimonio 1781. 82. das nemliche zu beweiſen geſucht. Ich habe keines von beyden zu Geſichte bekommen, und kenne ſie nur aus der Recenſion in den göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen.

§. 213.

Das angeführte Zeugniß rührt vom Geſchichtſchreiber Joſeph ſelbſt her.

I. Der erſte unter allen, die dieß Zeugniß anführen, iſt Euſebius. Es iſt alſo zu ſeiner Zeit entweder ſchon in

den Abſchriften des Joſephs geſtanden, und hat ſchon vor ihm unterſchoben werden müſſen, wenn es nicht ächt ſeyn ſoll, oder Euſebius hat es ſelbſt in den Text des Joſephs eingeſchaltet. Das Letztere kann man doch unmöglich behaupten. Was immer Euſebius aus ältern Geſchichtſchreibern, derer Werke wir noch haben, ſelbſt aus dem Joſeph angeführt, das finden wir auch heute noch in ihnen. Ein Beweis, daß er ſich auch in dieſem Stücke keine Verfälſchung wird erlaubt haben. Seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit iſt ſonſt ſo bekannt, daß man ein ſo groß hiſtoriſches Verbrechen von ihm gar nicht vermuthen kann. Und wie konnte Euſebius, wenn er eine ſolche Verfälſchung des Joſephs gewagt hätte, den geringſten Vortheil davon ziehen? Er konnte doch keine andere Abſicht haben, als daß er den Joſeph für einen wichtigen Zeugen der Wunder Chriſti, und der Wahrheit der chriſtlichen Religion aufſtellen wollte. Aber da hätte er ſich gerade ſelbſt am meiſten geſchadet. Die Abſchriften des Joſephs waren ja nicht alle in ſeinen Händen, oder, überhaupt in den Händen der Chriſten. Jüden, und vorzüglich Heiden hatten auch die ihrigen. Wie leicht war alſo der Betrug zu endecken, wenn ſich ein Chriſt auf ſeinen verfälſchten Joſeph berufen hätte? Wie gefährlich war es für die Wahrheit der Religion ſelbſt, wenn man ſo niedrige, und ſo leicht zu entdeckende Betrügereyen gebraucht hätte, ſie den Ungläubigen glaubwürdig zu machen? So einen dummen Streich könnte man allesfalls wohl von einfältigen Chriſten vermuthen, wie ſie dann manche Schrift

unter-

unterſchoben haben. Aber von dem einſichtsvollen Euſebius gewiß nicht. Wir müßten alſo annehmen, daß dieſe Unterſchiebung ſchon vor dem Euſebius geſchehen, ſo wie wir mehrere unterſchobene Schriften aus den frühern Zeiten haben. Aber Euſebius beſuchte mit Unterſtützung des Kaiſers Conſtantins die berühmteſten Bibliotheken, hatte Gelegenheiten mehrere Abſchriften des Joſephs, und vielleicht ſelbſt das Original einzuſehen. Er war auch der Mann gar nicht, der ohne Prüfung alles zuſammenraffte, was immer der chriſtlichen Religion Vortheil bringen konnte, wie ſeine Bücher der Kirchengeſchichte genug beweiſen. Hätte er dieſe Stelle Joſephs nicht in allen Abſchriften gefunden, ſo würde er es gewiß angemerkt haben. War ſie aber in allen, die in verſchiednen Bibliotheken aufbewahrt wurden, ſo iſt es wieder unbegreiflich, wie ein Betrüger die verſchiednen, in verſchiednen Orten aufbehaltenen Exemplarien verfälſchen konnte.

II. Die älteſten Abſchriften des Joſephs eben ſo wohl als alle Ausgaben haben dieſe Stellen, auch in den Exemplarien des Hieronymus, Ruffinus, Sozomenus, Nicephorus, und Suidas ꝛc. war ſie, ohne daß einer eine Verſchiedenheit bemerkt hätte.

III. Aus mehreren Urſachen konnte Joſeph von Jeſu von Nazareth nicht ganz ſchweigen. Sein Plan bracht es mit ſich, daß er die Geſchichte ſeiner Nation vollſtändig erzählen ſollte. Schon darum mußte er alſo eine Meldung von den Chriſten, und ihrem Stifter Chriſto thun, welche wenigſt einen weit größern Einfluß auf die Abän-

 derung

derung der moſaiſchen Religion hatten, als irgend eine andre Secte der Phariſäer, Sadducäer, und Eſſener, die er doch nicht vergißt. Und noch dazu machte gerade in den Tagen Joſephs die chriſtliche Religionspartey überall das größte Aufſehen. Es würde eine gar zu große Parteilichkeit verrathen haben, wenn er ganz von Chriſto geſchwiegen hätte. *

Zweytens war Joſeph ein ganz geſchmeidiger Hofmann, wenn er ſeinen Vortheil dabey ſah, ob er gleich ſonſt ſehr

* Zwar redet Joſeph in einer andern Stelle L. XX. Antiquit. Iud. c. 9. der neuern Auflage im Vorbeygehen von Chriſto bey Gelegenheit der Schickſale Jakobi des Bruders Chriſti: „Dieſe Zeit der Anarchie — als nemlich kein wirklicher Land„pfleger in Judäa war — benützte der damalige Hohepriester „Ananus der jüngere, ſetzte ein Gericht nieder, führte vor das„ſelbe den Bruder **Jeſu, welcher der Meſſias genannt wird** „mit Namen Jakobus, nebſt einigen andern, klagte ſie als Ueber„tretter des Geſetzes an, und ließ ſie ſteinigen. Die billigſten „der Jüden aber verklagten ihn deßwegen, und er verlohr „die Würde des Hohenprieſterthumes." Des Täufers Johannes hatte er auch Antiquit. XVIII. 5. gedacht. Sieh §. 185. VIII. Aber daß er von den Schickſalen dieſer Männer etwas ausführlicher geredet, von Jeſu aber, der ihm doch, wie die erſtere Stelle beweiſt, bekannt war, weiter nichts geſagt habe, als daß er ſo ganz zufälliger Weiſe ſeinen Namen nannte — τον αδελφον Ιησȣ τȣ λεγομενȣ Χριςȣ — iſt doch gar nicht wahrſcheinlich. Endweder war dieſer Jeſu ſchon ſo bekannt, daß Joſeph bey ſeinen Leſern ſchon vorausſetzen konnte, ſie verſtünden, von wem er redete. Und dann hatte er recht ſehr zu fürchten, daß man ihn einer Parteylichkeit beſchuldigen würde, wenn er von den wichtigen, ihn betreffenden Begebenheiten gar nichts ſagte. Oder er war nicht bekannt. Und dann wars vom Joſeph ſehr unweiſe, daß er den Namen eines Jeſu ſo hinwarf, ohne ſeine Leſer zu unterrichten, wer er geweſen, da dieſes die Hinrichtung des Jakobus erſt in das wahre Licht ſetzte.

ſehr darauf erpicht war, ſeiner Nation Ehre zu machen. Er war niederträchtig genug, die Weiſſagungen von einem künftigen Meſſias auf den Kaiſer Veſpaſian zu deuten, wovon er innerlich gewiß ganz anders dachte. Er ſuchte gewiſſe im alten Teſtamente angeführte Wunder auch den Heiden genießbar zu machen, in dem er ſie aus natürlichen Urſachen erklären wollte. Wir haben ein Beyſpiel davon angeführt, als wir vom Durchgange durch das rothe Meer redeten. Wir dürfen uns alſo auch gar nicht verwundern, wenn er der Familie der Flavier, die größten Theils Chriſten, und ſeine Gönner waren, ein Compliment machte, und des Jeſus auf eine rühmliche Weiſe gedachte, weil er hoffte, daß er ſich dadurch bey ihnen einſchmeicheln könnte, wenn er auch innerlich ganz anders von der Sache gedacht, oder ohne dieſes ganz davon geſchwiegen hätte. Flavius Clemens, und ſeine Gemahlinn Domitilla, und ſehr wahrſcheinlich auch Epaphroditus, ein Freygelaſſener, und Secretair des Kaiſers Domitians, an den er ſein Werk richtete, waren Chriſten. Drittens beſchrieb Joſeph eben die vom Pilatus verübten Grauſamkeiten, worunter die Kreuzigung Chriſti, den er ſelbſt für unſchuldig erkläret hatte, gewiß nicht die geringſte war.

Es iſt über dieſe berühmte Stelle Joſephs, ſowohl für, als wider dieſelbe ſchon ſo vieles geſchrieben worden, daß ich eine unnützliche Arbeit unternehmen würde, wenn ich weitläuftiger davon handeln wollte. Man findt die, welche ſie entweder für ganz unterſchoben, oder interpoliert, oder authentiſch halten, in den meiſten Kirchengeſchich-

ſchichten angeführt. Ich will hier nur auf Tobias Eckhards Non — Chriſtianorum de Chriſto Teſtimonia, Walchii Bibliotheca Theologica, und Lardners Jewiſh and Heath. teſtimon. verweiſen, ob ſich gleich die Anzahl der Vertheidiger, oder Beſtreiter derſelben noch vermehren ließe. Meine Sache iſt es nicht, eine Litterargeſchichte zu ſchreiben, und ich hätte auch die nothwendigen Hülfsmittel dazu nicht bey der Hand. Nur will ich, zwar eine alltägliche, aber hier nicht ganz unnöthige Bemerkung machen, deren Wahrheit ich an mir ſelbſt — ich geſtehe es zu meiner Schande — oft erfahren habe. Gewiſſe Leute haben ihr Vergnügen damit, daß ſie gegen den Stromm ſchwimmen. Bis ins ſechzehnte Jahrhundert zweifelte kein Menſch, daß dieſe Stelle des Joſephs ächt ſey. Aber Lukas Oſiander, und Hubertus Giſanius, ein Rechtsgelehrter von Altorff, gaben den Ton fürs Gegentheil an. Bald ſtimmten ihnen viele andere bey. Man entſchließt ſich oft gar leicht, ohne die Gründe vorher abgewogen zu haben, für einen Theil, entweder weil man für einen tiefer denkenden Mann angeſehen ſeyn will, und gerne gegen den Stromm ſchwimmt, oder weil man ſein Intereſſe dabey findt andern zu widerſprechen. Iſt der Entſchluß einmal gefaßt, ſo findt man gar leicht Gründe, welche für die gewählte Partey ſind, und ſie ſcheinen uns in dieſem Falle bindig, ob wir ſie gleich in jedem andern ſelbſt verwerfen würden. Es ſey ferne von mir, daß ich einen der gelehrten Männer dieſer Schwachheit beſchuldigen wollte, die das Zeugniß Joſephs beſtreiten.

ten. Ich bin kein Herzenskenner. Aber doch glaube ich, daß ich vielen Ungläubigen nicht Unrecht thue, welche ſich die Arbeiten derſelben zu Nutzen machten, und ohne viele Kritik anzuwenden dieß Zeugniß Joſephs verwarfen, weil es ihnen allerdings ſehr ungelegen war, * wenn ich ihnen Schuld gebe, daß ſie ihre Partey gewählet, ehe ſie die Gründe dafür recht genau erwogen hatten. Wir wollen die Einwürfe beantworten, und es wird ſich zeigen, daß ich eben nicht ſo gar freventlich urtheile.

§. 214.

I. Juſtinus, Clemens von Alexandria, Origenes, Tertullian, ſelbſt da ſie gegen die Jüden ſchrieben, entweder abſichtlich, oder zufälliger Weiſe, bedienen ſich dieſes Zeugniſſes eines Jüden nicht. Es iſt alſo klar, daß ſelbiges damals noch nicht im Joſephus ſtund, und erſt ſpäter eingeſchaltet worden.

Erſtens war es eine mißliche Sache, die Jüden mit dem Zeugniß des Joſephs eintreiben zu wollen, weil der Mann bey ihnen äußerſt als Verräther ſeines Vaterlandes verhaßt war. Genug, daß er unter der römiſchen Armee

* H. Doctors **Semlers** Bemühungen, die Kirchengeſchichte von allen Mährchen zu ſäubern, ſchätze ich ungemein. Aber ich kann mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß er nicht manchmal die Gründe erſt für eine Meynung aufgeſucht habe, nachdem er ſich ſchon entſchlaſſen hatte, ſie zu vertheidigen. Man ſieht es den Gründen, die er gegen den bekannten Brief des **Plinius an den Trajan** für die Chriſten angeführt, an, wie ſehr ſie ſtudiert ſind, und wie wenig ſie der H. Doctor würde gelten laſſen; wenn man ſie ſonſt gegen eine ſeiner Meynungen brauchen würde.

Armee ſich befand, als Jeruſalem belagert wurde, und ſich als Geſandter zu den Jüden brauchen ließ in einer Sache, die ſie alle für höchſt ungerecht anſahen. Wer ſich der Nachrichten des Joſephs gegen die Jüden bedienen wollte, hatte immer den Vorwurf zu befürchten: Joſeph iſt ein Verräther der Nation, ein Lügner, und mußte erſt ſeine hiſtoriſche Glaubwürdigkeit beweiſen. Dieſen Weg ſchlägt man ungerne ein, wenn es einen kürzern giebt. Die Jüden glaubten aber feſt an die Göttlichkeit des alten Teſtamentes. Die Vertheidiger der chriſtlichen Religion gegen die Jüden nahmen alſo ihre Beweiſe lieber aus demſelben, weil dieß der kürzere Weg war. Gegen die Heiden war dieſer Beweis nicht nothwendig, und nicht ſchicklich. Nicht nothwendig. Hatte man ihnen die Eitelkeit ihres Götzendienſtes bewieſen, und waren ſie von der Nothwendigkeit einer beſſern Sittenlehre überzeugt, und ſelbſt geneigt, ſie anzunehmen, ſo brauchte es nichts mehr weiter, ſie zur Annahme des Chriſtenthumes zu bereden. Nicht ſchicklich. Das Zeugniß eines Jüden würde bey dem Haſſe der Heiden gegen ſie wenig gewirket haben. Hingegen Euſebius, der eine Kirchengeſchichte ſchrieb, und keine Polemik gegen Jüden, oder Heiden, mußte dieſe Stelle Joſephs anführen. Zu dieſer Antwort ſetzen andre noch hinzu, Juſtin hätte in ſeinem Geſpräche mit dem Trypho nur die Abſicht gehabt, ſelbigen aus dem alten Teſtament zu widerlegen — es wäre nicht unwahrſcheinlich, daß Tertullian, und Cyprian bey der damaligen Seltenheit der Bücher den Joſeph nicht einmal geleſen hät-

hätten. Endlich iſt es eine ausgemachte Regel der Kritik, daß das Stillſchweigen von zwanzig Authoren nicht ſo viel beweiſe, als das Zeugniß eines einzigen berühmten, und wohl unterrichteten Schriftſtellers, wenn beſonders noch alle Exemplarien, und Abſchriften eines Buches mit der Ausſage dieſes Schriftſtellers übereinſtimmen.

Aber Phontius hat auch dieſe Stelle aus dem Joſeph nicht ausgezogen. — Er hat aber eben ſo wenig angemerkt, daß erſagte Stelle, die er doch im Euſebius geleſen hatte, im Joſeph nicht ſtünde. Und wer Auszüge machet, hat ja die Wahl, das auszuziehen, was ihm beliebt. Man hebet insgemein minder bekannte Dinge aus, darunter Joſephs Zeugniß gehörte.

II. In einigen Abſchriften Joſephs iſt dieſe Stelle ausgelaſſen.

Dieſes iſt wahr. Aber die Abſchriften ſind auch jünger. Die ältern, derer ſich Euſebius, Sophronius, Hegeſippus, Hieronymus, Iſidorus von Peluſium, Sozomenus, Cedrenus, Nicephorus, Suidas, Albert von Stade, Galatinus ꝛc. bedienet, hatten alle dieſe Stelle. Iſt ſie in einigen Abſchriften ausgelaſſen, ſo fällt der Verdacht der Verfälſchung auf die Jüden, welche mehrere Urſache hatten, dieſe ihnen ſo läſtige Stelle aus ihren Exemplarien wegzulaſſen, als die Chriſten, ſie einzuſchalten, da es dieſen ohnehin nicht an bindigen Beweiſen gegen die Jüden fehlte.

III. Joſephus mußte entweder zum Chriſtenthume übergangen ſeyn, von dem man doch keine Nachricht hat, oder

oder er hat als Jüde nicht ſchreiben können, daß Jeſus der Meſſias ſey, daß er Wunder gewirket, von den Todten aufgeſtanden, daß in ihm die Weißagungen der Propheten eingetroffen.

Es hat nicht an Leuten gefehlet, welche den Joſeph für einen Chriſten hielten. Aber meines Erachtens iſt dieſe Meynung ungegründet. Auch als Jüde hat Joſeph ſchreiben können, was er geſchrieben hat. Es iſt falſch, daß er Jeſum für den Meſſias hielt. Herr Leß, und andere überſetzen die Worte: ὁ Χριϛος ȣτος ἦν freylich: **dieſer war der Meſſias.** Aber ſie laſſen ſich auch ſehr natürlich ſo überſetzen: **dieſer war Chriſtus**, oder **der Chriſtus.** Die Römer kannten Jeſum unter dem Namen **Chriſtus**, wie man aus dem Tacitus, und Suetonius erſieht. Die Jüden, und Joſeph nannten ihn Jeſus. Da nun Joſeph ſeine Geſchichte vorzüglich für die Römer ſchrieb, mußte er anmerken, daß jener Jeſus, von dem er redete, jene Perſon ſey, die ſie **Chriſtus** nannten. Und der Sinn ſeiner Worte iſt: **Dieſer Jeſus, von dem ich eben rede, iſt euer Chriſtus, oder die nemliche mit der Perſon, die ihr unter dem Namen Chriſtus verſtehet.** Man kann hernach eben ſowohl den Joſeph durch ſich ſelbſt erklären. In der eben III. in der Note angeführten Stelle heißt es, **den Bruder Jeſu, welcher Chriſtus, oder der Meſſias genannt wird**, τȣ λεγομενȣ Χριϛȣ. Können die Worte: **dieſer war Chriſtus**, nicht auch in unſrer Stelle ſo ver-

ſtanden

ſtanden werden: dieſer wurde Chriſtus genennet, es war jener Jeſus, den man für den Meſſias hielt, oder ausgab, ſo daß ſich hier Joſeph nur nach der Meynung des Volkes gerichtet?

Aber Joſeph konnte ſogar in vollem Ernſte ſchreiben, Jeſus ſey der von den Jüden erwartete Meſſias geweſen, und doch ein Jüde bleiben. Nach der Meynung der Rabbinern ſollten zween Meſſiaſſe kommen, der erſte ein Lehrer, der zweyte ein Kriegsheld. Für den erſtern konnte Joſeph Jeſum wohl gelten laſſen. Vieleicht betrachtete er ihn auch nur als einen Sittenlehrer, wie heute zu Tage ſo viele Gegner der Offenbarung, beſonders der Wolfenbüttler Fragmentenſchreiber thun, der gar nicht im Sinne hatte, das moſaiſche Geſetz abzuſchaffen, oder neue Glaubenslehren einzuführen. Aus dieſem Geſichtspunkte mußte Jeſus dem Joſeph immer ehrwürdig ſcheinen, und er konnte als Jüde alles von ihm ſchreiben, was er geſchrieben haben ſoll. Die übrigen Lehren der Chriſten, wenn er einige nähere Kenntniß davon hätte, betrachtete er als ſpätere Zuſätze der Apoſtel, oder der Chriſten, wie einige Gegner des Chriſtenthumes, und verpflichtete ſich alſo nicht, ſie anzunehmen, wenn er Chriſtum lobte.

Endlich war es ja gar wohl möglich, daß Joſeph ſich ſelbſt widerſprach. Er konnte kein Chriſt ſeyn, und doch von Chriſto die Wahrheit reden, weil er nicht im Stande war, offenbare Thatſachen zu leugnen, und als Geſchichtſchreiber doch ſich nicht getraute, ſie auszulaſſen. Dieſe

Erſchei-

Erſcheinung iſt nicht ſo neu in der Welt. Man iſt oft von der Wahrheit überzeugt; aber aus politiſchen Rückſichten, oder weil ſie uns zu ſchwere Pflichten auflegte, verwirft man ſie doch. Erhält ſich Rouſſeau's Emile noch drey hundert Jahre, ſo kann man mit mehrerem Grunde jene Stelle, worinn er Chriſto das größte Lob ſpricht, als eine von den Chriſten unterſchobene anſehen, als die bekannte Stelle Joſephs. Man darf nur ſo ſchließen: Rouſſeau hatte in ſeinem Emile offenbar die Abſicht, alle Offenbarung zu verdrängen, und den Deiſmus einzuführen. Es iſt alſo unmöglich, daß er in eben dieſem Buche Jeſum noch viel mehr gelobt habe, als Joſeph, und dieſe Stelle muß von Chriſten unterſchoben ſeyn. Und doch wäre dieſer Schluß falſch. In Anſehung Joſephs iſt er es eben ſowohl.

Da dieſes die beträchtlichſten Einwürfe ſind, will ich nicht mehrere anführen. Man ſagt ſonſt noch, dieſe Stelle wäre nicht in dem ſonſt gewöhnlichen Stil des Joſephs geſchrieben, da andere, welche ſeinen Stil ganz kennen, gerade das Gegentheil behaupten, oder ſie hänge mit dem Vor- und Nachgehenden nicht zuſammen, da ſie doch unter den übrigen Grauſamkeiten des Pilatus ganz natürlich ſteht ꝛc. Noch einmal, wenn man Beweiſe für eine Lieblingsmeynung finden will, ſo findt man ſie leicht, und ſie ſcheinen da überzeugend. Führte ſie ein anderer gegen unſre Meynung an, ſo würden wir ſie gewiß ſelbſt verwerfen.

§. 215.

V. Das Zeugniß der Talmudiſten.

Die Sammlung der Traditionen der Jüden, die ſchon am Ende des zweyten Jahrhunderts vom Rabbi Juda Hakkadoſch aus ältern Aufſätzen gemacht, und hernach von ſpätern Rabbinern erläutert worden, und Talmud heißt, die verſchiednen von den Jüden verfaßten Lebensbeſchreibungen Jeſu, Toldos Jeſchu, legen wichtige Zeugniſſe für die Wunder des Heilandes ab. War je einem daran gelegen, die Wunder Jeſu zu leugnen, konnte je Jemand ſichere Nachrichten haben, ob Jeſus Wunder gewirkt, oder nicht, ſo waren es gewiß die Jüden. Und weder im Talmud noch in den genannten Lebensbeſchreibungen leugnen ſie, daß er Todte erwecket, oder Ausſätzige geſund gemacht. Man ſieht es ihren Werken an, daß ſie den bitterſten Haß gegen Jeſum hatten. Darum beſchimpfen ſie ihn auf die niederträchtigſte Art. Ihre Väter, die zu Jeſu Zeiten lebten, waren eben ſo feindſelig gegen ihn geſinnet, und werden es gewiß nicht verabſäumet haben, alles Nachtheilige von ihm, wenn ſie etwas wußten, ihren Nachkömmlingen zu berichten. Und doch geſtehen ſie die Wunder Jeſu ein. Sie bemühen ſich aber auf eine lächerliche Art die Beweiskraft dieſer Wunder zu ſchwächen. Einige behaupten, Jeſus hätte dieſe Wunder nur durch Zauberey gewirket, die er auf ſeiner Flucht nacher Aegypten gelernet, die andern, er hätte einen Stein gefunden, worauf der Namen Jehovah ſtund, und durch

dieſen

dieſen Namen Wunder gethan. Solche elende Vorgebungen brauchen keine Widerlegung, und beſtättigen nur die Wahrheit der Wunder Jeſu noch mehr. Ein anderes Zeugniß eines Jüdens, welches Suidas V. Ιησους anführt, will ich nicht berühren, weil ich es für äußerſt verdächtig halte. Wer Nachricht davon verlangt, findt ſie beym Eckhard Non-Chriſtianorum de Chriſto Teſtimonia pag. 178. ſeqq.

§. 216.

VI. Zeugniß des Celſus.

Dieſer heftige, und gelehrte Gegner des Chriſtenthumes, aus dem unſre neuen Gegner faſt alle ihre Einwürfe entlehnen, nimmt in ſeinen zwey erſten Büchern die Perſon eines Jüden an, damit er die evangeliſche Geſchichte beſtreiten könne. Es wäre viel zu weitläuftig die hieher gehörigen Stellen aus dem Origenes von Wort zu Wort anzuführen. Sie ſtehen Contra Celſum L. I. n. 6, 28, 38, 41, 58, 61, 66, 67, 68, 71. L. II. n. 47, 48, 54, 55, 63, 67, 74. L. III. n. 22. Er leugnet nicht, daß Jeſus Wunder gewirket, Krankheiten vertrieben, Todte erwecket, mit wenigen Broden eine große Menge Volkes geſättiget, er redet von ſeiner Auferſtehung, er giebt zu, daß auch die Apoſtel Wunder gewirket. Aber er ſetzt folgendes aus: **Erſtens**, daß man für die Wunder Jeſu keine andere Zeugen anführen könne, als ſeine Jünger, die ſelbige bis zur Ungebühr vergrößert hätten. **Zweytens**, daß Jeſus dieſe Wunder durch Zauberey gewir-

wirket, oder durch Anrufung und Hülfe der Genien, und Dämonen. **Drittens**, daß andere Betrüger, beſonders die ägyptiſchen Taſchenſpieler, bey welchen Jeſus in die Schule gegangen, ähnliche Wunder fürs Geld auf öffentlichen Plätzen wirkten. **Viertens**, daß Jeſus ſelbſt verbiethe, an ſeine Wunder zu glauben. **Fünftens**, daß die Jünger nicht den auferſtandenen Jeſus, ſondern ein Phantom geſehen, und hernach die Lüge von ſeiner Auferſtehung erdichtet hätten, das Volk zu betriegen.

Für uns könnte es genug ſeyn, daß Celſus, der gar wohl wiſſen mußte, was die Jüden, in derer Perſon er redet, gegen die Wunder Jeſu einzuwenden hatten, ſie größtentheils als wahr anzunehmen gezwungen war. Er beſtreitet nicht ihre hiſtoriſche, ſondern nur ihre philoſophiſche Richtigkeit. Doch wir wollen auch dieſen Einwendungen kurz begegnen. **Aufs erſte** ſagen wir: Wenn es für die Wunder Jeſu keine andere Zeugen gab, als ſeine Jünger, ſo hätte der Jüde des Celſus ſie nur geſchwind weg leugnen, nicht erſt durch Zauberey, und andere Wege zu erklären ſuchen ſollen. Daß er ſichs nicht zu thun getrauet, iſt ein Beweis, daß ſie damals überall geglaubt wurden, und unleugbar waren, folglich auch eine Menge Zeugen außer den Apoſteln für ſich hatten. **Aufs zweyte** hat Chriſtus ſchon vorläufig geantwortet, daß der Teufel nicht ſelbſt zur Zerſtörung ſeiner Gewalt helfen könne. **Aufs dritte.** Hat Celſus jemals einen Taſchenſpieler geſehen, der wahrhaft verſtorbene bloß durch Worte lebendig gemacht hat? der wahrhaft Kranke

bloß durch einen Hauch geheilet, Brode wahrhaft ver⸗mehret hätte? Hinſchreiben läßt ſichs geſchwind, daß die Aegyptier das nämliche gethan, was Jeſus that. Aber wo ſind die Augenzeugen? Aufs vierte. Jeſus ſagt nur, daß Betrüger kommen würden, welche allerhand **Wunder vorgeben würden**, und will, dieſen ſoll man nicht glauben. Er wirkte die ſeinigen wirklich, und ver⸗langt Glauben, wie wir anderswo zeigen werden. Aufs fünfte. Es iſt doch unbegreiflich, wie die Jünger dieſes Phantom vierzig Tage nacheinander ſahen. Von der Auferſtehungsgeſchichte hernach. Warum leugnet er aber nicht auch andere Wunder rund weg, wie dieſes? Er konnte nicht, ſie waren zu bekannt, und zu gewiß.

§. 217.
VII. Zeugniß des Porphyrius.

Wir haben die Werke dieſes Philoſophen nicht mehr. Nur einige Fragmente ſind uns davon übrig, aus wel⸗chen man erſieht, wie feindſelig er gegen das Chriſten⸗thum geſinnet war. Die Gewißheit der Wunder Jeſu ſtreitet er nirgends an. Nur Widerſprüche im neuen Te⸗ſtamente der Verfaſſer gegeneinander, gegen das alte, und die geſunde Vernunft will er gefunden haben. Uebri⸗gens legt er Jeſu das größte Lob bey, ob er gleich durch einen offenbaren Widerſpruch behauptet, daß Jeſus durch Zaubereyen Wunder gewirket, und die Wunder auf den Gräbern der Marterer nur Blendwerke ſeyn *. In ſei⸗ner

* Cyrill. Alex, cont. Julian, L. X. Hieron. contra Vi-gilantium.

ner Geſchichte der Philoſophie durch die Orakel führt er mehrere Orakel an, die Jeſu günſtig waren, und ſpricht ſo: „Man wird das ſehr ſonderbar finden, was „wir erzählen wollen. Die Götter ſelbſt haben verſichert, „daß Jeſus ein guter, und großer Menſch war, deſſen „Seele die Unſterblichkeit genießt. Aber die Chriſten, die „ihn anbethen, ſind verdorbene, und in Irrthum verſenkte „Menſchen. Darum ſind ſie den Göttern verhaßt, weil „ſie das Unglück haben, ſie nicht zu kennen, und ſich „gröblich zu hintergehen. Was ihr Oberhaupt (Chri„ſtum) betrifft, iſt er ein frommer Menſch, der ſeinen „Platz im Himmel bey den tugendhaften Seelen hat." * Hätte Porphyrius Jeſum für einen Betrüger, und Schurken, und ſeine Mirakel für erdichtet, oder für Verblendungen gehalten, ſo würde er ihn nimmermehr einen frommen, und guten Menſchen genennet haben. So gab er aber die hiſtoriſche Wahrheit derſelben zu, und leugnete nur die phyſiſche Richtigkeit, oder auch dieſe ſtritt er nicht an, nur glaubte er nach der damaligen Philoſophie, Jeſus hätte ſie durch Beyhülfe der Genien, und Dämonen — nicht eben der böſen Geiſter — gewirket.

§. 218.
VIII. Zeugniß des Hierokles.

Ich verſtehe den alten Weltweiſen, nicht ein neueres Buch gegen die chriſtliche Religion unter dem Namen Hiero-

* Auguſtin. de civit. Dei, l. XIX. c. 23. De Conſenſ. Evangel. c. 34.

Hierokles, von dem wir an ſeinem Orte reden müſſen. Jener leugnet die Wunder Jeſu gar nicht; nur ſetzt er ihnen die des Apollonius von Tyana entgegen, von dem wir §. 49. in der erſten Abth. genug geſagt haben. „Die „Chriſten, ſpricht er, machen viel Weſens, und legen dem „Jeſus viele Lobſprüche bey; weil er den Blinden das „Geſicht gegeben, und andere Wunder gewirket. Wir „haben einen beſſern Grund, wenn wir mehrern großen „Männern, als dem Ariſteas—Pythagoras, einigen Alten, „und dem Apollonius, der unter dem Nero gelebt, gleiche „Wunder zuſchreiben. — Ich erzähle dieſe Wunder, zu „zeigen, daß wir vernünftiger denken, als die Chriſten. „Wir ſehen einen Menſchen, der ſo große Wunder wirkt, „nicht für einen Gott, ſondern nur für einen Freund „Gottes an. Hingegen die Chriſten ſprengen aus, daß „Jeſus ein Gott wäre wegen einigen unbeträchtlichen „Wundern, die er gethan. . . . . Peter, und Paul, und „einige andere Leute dieſes Gelichters, Lügner, Unwiſſen„de, und Zauberer haben ſich ſehr mit den Handlungen „Jeſu gebrüſtet. Maximus von Egeen, der Philoſoph „Damis, und Philoſtratus, weiſe, und wahrheitsliebende „Leute haben uns von den Wundern des Apollonius Nach„richt gegeben.“ * Dieſer grimmige Gegner des Chriſtenthumes giebt alſo die Wunder Jeſu zu, ſetzt ihnen nur erdichtete entgegen, und — ſchimpft.

§. 219.

* Euſebius contra Hieroclem.

§. 219.

IX. Zeugniß der neuen Platoniker, und der Heiden überhaupt.

Schröckh in ſeiner chriſtlichen Kirchengeſchichte dritten Theile S. 296. ſtellet die Meynung der Platoniker von den Wundern Chriſti ſo vor. Nachdem er vorher erkläret, was bey ihnen Theurgia war, nemlich eine göttliche Kunſt, die Untergötter, und Dämonen zu ſehen, mit ihnen umzugehen, ſie hervor zu rufen, und mit ihrer Hülfe wunderbare Handlungen vorzunehmen, fährt er ſo fort: „Ein Philoſoph von dieſer Art — der nemlich im Beſitze der Theurgie geweſen — war Jeſus, nach der Vorſtellung des Ammonius, und ſeiner Freunde. Sie geſtanden, daß er ein von Gott begeiſterter Mann, der Lehrer einer vortrefflichen Religion, und ſehr erfahren in den theurgiſchen Künſten geweſen ſey, aus welchen eben ſeine Wunderwerke hergekommen wären.“

Von den übrigen Heiden berichtet Arnobius, * daß ſie die Wunder Jeſu der Zauberey zugeſchrieben. Sie behaupteten, er hätte in Aegypten aus den Heiligthümern die Namen der mächtigen Geiſter, und Geheimniſſe geſtohlen, durch welche er ſeine Wunder gewirket. Lactanz ** giebt Nachricht von einem Orakel des Apollo, der zwar eingeſteht, Jeſus wäre ein weiſer Mann, und Wunderthäter geweſen; Aber er hätte dieſe Wunder durch Kraft

* Adverſus Gentes L. I. n. 43. edit Wirceburg. p. 26.

** Divin. Inſtit. L. IIII. c. 13. p. 146. edit. Wirceb.

Kraft der Zauberey, nicht durch göttliche Macht gewirket. Euſebius in ſeiner Demonſtratione evangelica widerlegt diejenigen, welche die Wunder von Jeſu der Zauberey, und den Taſchenſpielerkünſten zuſchreiben, und ihn für einen Lehrling der ägyptiſchen Betrüger hielten. Das muß alſo wohl die gemeine Meynung der Heiden ſeiner Gegner geweſen ſeyn.

Es ergiebt ſich folglich aus allen dieſen Zeugniſſen, daß man damals, wo man die Wahrheit der Wunder Jeſu noch beſſer unterſuchen konnte, und weil das Intereſſe der eingeführten Religion, der allgemeine Haß der Chriſten mit im Spiele war, unterſuchen mußte, noch nicht darauf gefallen, die hiſtoriſche, oder philoſophiſche Richtigkeit der evangeliſchen Wunder in Zweifel zu ziehen. Zauberey, und Dämonen und Aufſtellung ähnlicher Wunderthäter waren die einzige Zuflucht, wodurch man ihre Beweiskraft zu hemmen ſuchte. Nur unſern neuern Philoſophen, die von der Sache deſto weniger wiſſen können, je entfernter ſie davon ſind, war es vorbehalten, Betrügereyen, verabredete Heilungen, und Auferſtehungen der Todten, Taſchenſpielerkünſte, oder Lügen, und Vergrößerungen der Wunder Jeſu von Seiten der Apoſtel zu erdichten. Wir bedauern ſie, und gönnen ihnen dieſe tiefſinnige Einſichten. Für uns beweißt die Wahrheit dieſer Wunder, daß ſie notoriſch bekannt waren, kein Jüde dagegen muchſete, und die Heiden ſie eingeſtunden.

Wer dieſe, und andere Zeugniſſe der Auswärtigen für die Wahrheit der Wunder Jeſu ausführlicher behandelt leſen will, der leſe Lardners A large collection of ancient Jewiſh and Heathen teſtimonies to the truth of the Chriſtian religion, London 1764 — 1766 4. Bände 4.

§. 220.
Allgemeiner Schluß aus dieſen Zeugniſſen, und Gründen.

Die erzählten Wunder Jeſu ſind an ſich nicht ungereimt, oder unwahrſcheinlich (§. 206.) einem göttlichen Geſandten anſtändig (ebendaſ.) auch in ihren Umſtänden nicht unanſtändig (ebendaſ.) daß ſie wirklich geſchehen, und hiſtoriſch richtig ſeyn, bezeugen erſtens die Schriftſteller des neuen Teſtamentes, welche nicht nur überhaupt glaubwürdige Männer ſind, die die Wahrheit in Abſicht der evangeliſchen Geſchichte reden konnten (§. 177.) und reden wollten (§. 180.), ſondern noch beſonders bey ihren Nachrichten von den Wundern nicht betrügen konnten, weil dieſe Begebenheiten ſtadt- und land-kündig waren, (§. 207.) ſich ſelbſt nicht betrogen, weil ſie Augenzeugen, und zur richtigen Erfahrung nur geſunde Sinne nothwendig waren (ebendaſ. II.) uns nicht betrügen wollten, wie der Inhalt, und die Art ihrer Erzählungen zeigt (ebend. III.) und ſie zum Lohne ihres Betruges nur ein qualvolles Leben, und den ſchmählichſten Tod zu erwarten hatten. (ebend. V.) Sie müßten ſonſt ganz wahnſinnig, oder die ausgeſchämteſten Böſewichter geweſen ſeyn. Und

beydes iſt unmöglich (ebend. VII.) Zweytens bezeugen dieſe Wunder **Petrus** ein Augenzeuge, auf einige Zeit ein Feind Jeſu, der von ihm abgefallen, und doch wieder zu ihm zurücke gekehrt (§. 208. I.) **Judas** ein Augenzeuge, und der Verräther Jeſu, dem alles daran gelegen war, den Betrug aufzudecken, und der nichts deſtoweniger die Unſchuld Jeſu bekennet, und aus Verzweiflung über ſeine niederträchtige Handlung ſich erhenkt (II.) **Paulus**, der aus einem grimmigen Verfolger Jeſu ſein eifrigſter Vertheidiger wird III. **Drittens.** Es bezeugen dieſe Wunder auch Nichtchriſten, und Feinde Jeſu, **Pilatus** (§. 209.) **der hohe Rath** (210.) **Joſeph der Jüde** (§. 212, 213.) **Celſus** ein gelehrter, und heftiger Gegner des Chriſtenthumes (§. 16.) **Porphyrius** (§. 217.) **Hierokles** (§. 218.) die neuern Platoniker und die Heiden überhaupt (§. 219.) Dieſe Wunder werden gleich anfangs, und dann ununterbrochen fort bis auf unſre Zeiten geglaubt (§. 204. und oben §. 183.) Es wurde die chriſtliche Religion darauf gegründet. (ebend.)

Nun möchte ich irgend eine Geſchichte, ein Factum wiſſen, das allgemein als wahr angenommen wird, und das ſo viele unverdächtige Zeugniſſe für ſich hätte, als die Wunder Jeſu. Die Geſchichte von Griechenland, und Rom, alle die Erzählungen, welche **Hume** in der Geſchichte von England, **Robertſon** in der Geſchichte Karl V. **Sleidan** in der Reformationsgeſchichte ꝛc. vorbringen, haben bey weitem nicht ſo viele, ſo ſtarke, ſo unverdächtige Zeugniſſe für ſich, als die Erzählungen

von

von den Wundern Jeſu. Alſo muß man entweder alle Geſchichte verwerfen, und auf den hiſtoriſchen Glauben Verzicht thun, oder auch dieſe Wunder annehmen. Ja in alltäglichen Dingen handeln wir oft nach ungleich ſchwächeren Gründen, und halten etwas für wahr, man würde uns ſogar als Thoren, und gewiſſenloſe Leute anſehen, wenn wir es nicht thäten. Kein Monarch wird in einem Erbreiche mit ſo vieler Gewißheit darthun können, daß er rechtmäſſiger Thronerbe ſey, kein Kind weis ſo gewiß, wer ſein rechter Vater ſeye. Allein man begnügt ſich, und das ſehr vernünftig, mit einer moraliſchen Gewißheit, und wer unter dem Vorwande, daß es nicht mathematiſch gewiß ſey, ob Ludwig XVI. rechtmäſſiger Erbe ſeiner Staaten, oder der, der ſich für den Vater ausgiebt, auch ſein Vater ſey, dem Regenten, und dem Vater den Gehorſam verſagen wollte, den würde man für einen Unſinnigen halten, oder als einen Gottloſen beſtrafen. Wer alſo die Wunder Jeſu, nachdem ſelbige ungleich ſtärkere, mehrere, und immer fortdauernde Zeugniſſe für ſich haben, noch verwerfen wollte, der würde gegen ſeine eigene Grundſätze handeln, nach denen er ſich ſonſt, wie jeder vernünftiger Menſch, richtet, und gegen alle geſunde Vernunft.

Fernere Thatſachen, die ſo viele außerordentliche Zeugniſſe für ſich haben, wie die Religionswunder, Thatſachen, auf die eine Religion gegründet wird, welche ſo vielen Einfluß auf die Glückſeligkeit einzelner Menſchen, und ganzer Staaten hat, ſolche Thatſachen nicht einmal einer

Prüfung würdigen, wenn man Gelegenheit, und Fähigkeit dazu hat, ſondern ſie für gleichgültig anſehen, ja gar nur darüber recht ungezogen ſpotten, ſich die unſelige Mühe geben, alle mögliche Einwendungen dagegen aufzubringen, mit leeren unerweislichen Vermuthungen, mit einem kahlen Vieleicht ſie widerlegen wollen, iſt im hohen Grade leichtſinnig, niederträchtig, unvernünftig, und ſtrafbar. **Die Wunder Jeſu ſind moraliſch gewiß.**

§. 221.

D. Philoſophiſche Richtigkeit der Wunder Jeſu.

Die Kennzeichen eines wahren Wunders ſind §. 37. angegeben worden. Treffen dieſe bey jenen wirklich vorgegangenen Handlungen Jeſu, die wir für Wunder halten, ein, ſo iſt die philoſophiſche Richtigkeit der Wunder Jeſu, wie die hiſtoriſche, erwieſen.

I. **Die Perſon, welche Wunder verrichtet, muß unverwerflich ſeyn, unverwerflich in Hinſicht auf die Sitten, den Verſtand, und ihren Stand.** Sieh I. Abth. S. 186 folg. Jeſus war unverwerflich **in Hinſicht auf die Sitten.** Ungeachtet wir den Charakter des Heilandes ſchon öfters geſchildert, wollen wir doch noch auch das gewiß unverdächtige Zeugniß des Rouſſeau hören, * „Was für Sanftmuth, was für Reinigkeit „in ſeinen Sitten! Was für rührende Anmuth in ſeinen Unter-

* Emil, oder von der Erziehung der deutſchen Ueberſetzung Berlin, Frankfurt, und Leipzig 1762. Dritter Theil S. 141. folg.

„Unterweiſungen! Was für Hoheit in ſeinen Lehren ——
„Was für Herrſchaft über ſeine Leidenſchaften! Wo iſt der
„Menſch, wo iſt der Weiſe, welcher ohne Schwachheit,
„und ohne Praleren ſo handeln, leiden, und ſterben kann?
„Wenn Plato ſeinen erſonnenen Gerechten abmalet, wie
„er mit aller Schmach des Verbrechens belegt, und al-
„ler Belohnungen der Tugend würdig iſt, ſo malet er
„Zug für Zug Jeſum Chriſtum ab ꝛc.“ Jeſus durfte ſeine geſchwornen Feinde öffentlich auffordern: **Wer aus euch wird mich einer Sünde beſchuldigen?** Und ſie ſchwiegen alle. Nur höchſtens warfen ſie ihm Uebertrettungen menſchlicher, und nichtsbedeutender Traditionen vor, oder falſch erklärter moſaiſer Geſetze. Sie beſchuldigten ihn zwar auch vor dem Pilatus, daß er ein Aufwiegler des Volkes gegen die Obrigkeit wäre. Aber daß ſie ihre Verleumdung nicht zu beweiſen im Stande geweſen, erſieht man daraus, weil ihn Pilatus für unſchuldig erkläret hat. Seine Lebensgeſchichte zeigt auch gerade das Gegentheil. Er floh, da man ihn zum König machen wollte, verboth, einige Wunder bekannt zu machen, oder von ſeinem meſſianiſchen Reiche auf Erden zu reden, ſo lange er noch am Leben wäre, damit ja die ohnehin zum Aufruhr ſo ſehr geneigten Jüden keinen Anlaß hätten, im Vertrauen auf ihn ſich zu empören. Ja er ermahnte ſie vielmehr ſelbſt oft zum Gehorſame gegen ihre Regenten. Er war unverwerflich in Hinſicht **auf den Verſtand.** Seine erhabenen Lehren, ſeine Sittenvorſchriften, dergleichen nie ein Weiſer vor ihm, und nach

ihm — er hätte dann aus dem Evangelium geſchöpft — vorgetragen, niemal ſie einer auf ſo einen feſten Grund gebauet, niemal durch ſo kräftige Beweggründe unterſtützet, beweiſen, daß er der allerweiſeſte Menſch ſeyn muß, wenn er auch nicht Gott war. Rouſſeau am angeführten Orte kann ſeine Weisheit nicht genug bewundern. Er war endlich unverwerflich in Hinſicht auf ſeinen Stand. Der Sohn eines Zimmermannes, ohne Vermögen hatte keine Mittel, Gehülfen ſeiner Betrügereyen zu beſolden, oder wie der bekannte Betrüger Alxander ſelbſt in Rom ſeine Kundſchafter zu halten. Seine Apoſtel waren ſo arm, als er. Hier iſt alſo an keine Verbindungen zu gedenken, die ihm Betrügereyen erleichtern konnten, an keine Macht, welche mehrer Hände zu Gebothe ſtunden, oder vor welcher jene zittern mußten, die einen entdeckten Betrug bekannt machen wollten.

II. **Wahre, göttliche Religionswunder müſſen frey, öffentlich, auch wohl zu wiederholtenmalen verrichtet werden.** Jeſus handelte frey und öffentlich. Bey der Erweckung des Jünglings zu Naim wären außer ſeinen Jüngern die Mutter desſelben, die Träger, und noch eine Menge Volks zugegen. Keine Vorbereitung zum Wunderwerke, keine Verabredung könnte zuvor getroffen worden ſeyn. Bey der Erweckung der Tochter des Jairus waren ihre Eltern. Die übrigen hatten zu vor geſehen, daß ſie Todt war, und verlachten Jeſum, da er es zu leugnen ſchien, und ſahen ſie hernach wieder lebendig. Als Lazarus wieder lebendig wurde, waren

nebſt

nebſt ſehr vielem Volke auch die Feinde Jeſu gegenwärtig. Die zwo Speiſungen mit dem vermehrten Brode geſchahen einmal vor fünf, das andremal vor viertauſend Männern, Weibsperſonen, und Kinder nicht mitgerechnet. Die Heilung des Kranken am Schwemmteiche geſchah nicht ohne Zeugen. Es waren ſogar Feinde Jeſu darunter, welche es dem Kranken übelnahmen, daß er am Sabbat ſein Bett davon trug. Die nachfolgende gerichtliche Unterſuchung des Wunders machte die Sache noch bekannter. Der Blindgebohrne wurde vieleicht ohne Zeugen geheilet. Aber es war bekannt, daß er von Natur blind war, und ſeine Eltern bezeugten es ſelbſt. Daß er aber ſehend geworden, konnten ſelbſt die größten Feinde Jeſu nicht leugnen, und das Wunder wurde gerichtlich beſtättiget. Jeſus ſelbſt ſtund von den Todten auf. Zeugen waren die römiſchen Soldaten, die bey dem Grabe wachten, ſeine Jünger, und noch ſehr viele andere, die durch vierzig Tage fort ihn lebendig geſehen, und geſprochen haben. Der Schauplatz ſeiner Wunder war nicht in Winkeln, ſondern vor mehrern Perſonen, vor ſeinen Feinden, in Judäa, in dem volkreichen, und durch die Handlung aufgeklärten Galiläa, öfters vor den Heiden, in Jeruſalem, im Tempel, in den Synagogen ꝛc. Jeſus wiederholte ſeine Wunder öfters. Viele Kranke, und Blinde hat er geheilet, zweymal die Leute wunderbarer Weiſe geſpeiſet, drey Todte erwecket.

III. **Ein wahres Wunder muß auf eine anſtändige, und freymüthige Art geſchehen.** Auf eine

an-

anſtändige Art. Die Wunder Jeſu waren nicht mit läppiſchen, ungereimten, oder ungebührlichen Umſtänden verbunden. Entweder wirkte er das Wunder gerade zu ohne alle Umſtände, oder er begleitete es mit ſolchen Umſtänden, welche das Vertrauen des Kranken erregen, oder die Zuſchauer aufmerkſamer machen konnten, damit ſie von dem Uebernatürlichen der Handlung deſto ſtärker überzeugt würden. Seine Wunder waren nicht auf die Beluſtigung des Volkes, oder darauf angeſehen, mit ſeiner Macht zu pralen, ſondern ſie waren wohlthätig, und hatten einen nützlichen Zweck. Hungrige ſpeiſen, Kranke heilen, Blinde ſehend machen, einer betrübten Wittib ihren einzigen Sohn, jammernden Eltern ihre Tochter, liebenden Schweſtern ihren Bruder wieder geben, durch die Auferſtehung von den Todten die Jünger in ihrem Glauben befeſtigen, damit ſie zu Predigern der heilſamſten Religion tauglich würden — das waren doch lauter löbliche, und nützliche Endzwecke, die, verbunden mit dem Hauptzwecke aller Wunder, von dem wir gleich reden werden, gar wohl ein Wunder verdienten. Kaum eines von den erdichteten Wundern des Apollonius von Tyana wird erzählet, das nicht lächerlich, und ohne einen erheblichen Endzweck wäre. Auf eine freymüthige Art. Man ſieht es, daß Jeſus mit vollem Vertrauen auf Gott handelt, niemals wegen des ungewiſſen Ausganges ſeiner Wunder zaudert, daß er nicht ſorgfältige Vorbereitungen dazu machet, oder wie Taſchenſpieler vorher einen geſchickten Standort wählet, die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuſchauer

auf

auf Nebendinge zu lenken ſuchet, damit ſie die Hauptſache überſehen ſollten. Jüngling, ich ſage dir, ſteh auf, Mädchen ſteh auf, Lazarus komm heraus, ich will, ſey geſund, nimm dein Bett, und geh, das iſt alles, außer daß er meiſtentheils ein Gebeth zum Vater vorausſchickt, in dem er die Abſicht des zu wirkenden Wunders erkläret.

IV. **Ein wahres göttliches Wunder muß insbeſondere zur Beſtättigung einer Gott anſtändigen; aber vorher den Menſchen größtentheils unbekannten Wahrheit geſchehen.** Wie dieſes zu verſtehen, iſt S. 192 I. Abth. genug erkläret worden. Jeſus wirkte ſeine Wunder niemals, die Neugierde des Pöbels zu befriedigen. Herodes trug großes Verlängen, Jeſum zu ſehen, weil er hoffte, dieſer würde ein Wunder vor ihm wirken. Aber gerade da, wo kein würdiger Endzweck da, und keine gute Wirkung bey dem fürwitzigen Könige zu erwarten war, unterließ er es. Schon geſchehene Wunder ließ er nicht bekannt machen, wenn er fürchten mußte, der Pöbel konnte dadurch zum Aufruhr gereizt werden. Der Hauptzweck aller ſeiner Wunder war, was auch Rouſſeau, D. Bahrdt, und andere dagegen einwenden, **die Göttlichkeit ſeiner Sendung, und ſeiner Lehre zu erweiſen.** Dieß erhellet erſtens daraus, weil er ſich bey jeder Veranlaſſung auf ſeine Wunderthaten als den Hauptbeweis ſeiner Authorität beruft, und Zweytens die beweiſende Kraft ſeiner Wunder noch

vertheidiget. Drittens weil er ſogar einzelne Lehrſätze durch Wunderwerke exemplificierte.

Jeſus berief ſich bey jeder Veranlaſſung auf ſeine Wunder, als den Hauptbeweis ſeiner Authorität. Matth. 11, 3 - 6. Biſt du der, der kommen ſoll, oder erwarten wir einen andern? Jeſus antwortete ihnen ſprechend: Gehet hin, saget dem Johannes, was ihr gehöret, und geſehen habet: Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf. Daß er alſo der ſey, den die Jüden erwarteten, beweiſt er durch die Wunder, die er wirket. Johann. 5. nach der Heilung des Kranken am Schwemmteiche bewies Jeſus eben aus ſeinen Wundern, daß er von Gott geſandt wäre: Ich aber habe ein größeres Zeugniß, als jenes des Johannes; denn die Werke, die mir der Vater zu verrichten auftrug, dieſe Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater geſandt hat. Eben aber hielten ſich die Jüden darüber auf, daß er dem Kranken am Sabbat befohlen, ſein Bett fortzutragen, und ſich einen Sohn Gottes nannte. Sich alſo auf ſeine Werke berufen, war eben ſo viel, als ihnen zu ſagen: Wer Wunder wirkt, muß von Gott geſandt ſeyn, und wer von Gott geſandt iſt, der hat auch Macht im Sabbatsgebothe zu diſpenſiren, wenn doch hier eine Diſpenſation nöthig wäre. Joh. 10. 25: Ich rede zu euch, und ihr glaubet mir nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters verrichte, dieſe zeugen

gen für mich. V. 37. Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, ſo glaubet mir nicht. Wenn ich ſie aber thue, und ihr mir nicht glauben wollet, ſo glaubet den Werken, damit ihr erkennet, und glaubet, daß der Vater in mir iſt, und ich im Vater. U. ſ. w.

Jeſus vetheidiget die beweiſende Kraft ſeiner Wunder. Wenn die Phariſäer, und Schriftgelehrten ſelbige der Hülfe des Teufels zuſchrieben, ſo zeigte er, daß der Teufel nicht gegen ſich ſelbſt handeln, und ſeinem Reiche Schaden bringen könne.

Er beweiſet einzelne Lehren durch Wunderwerke. Er hatte zum Schlagflüſſigen geſagt: Deine Sünden ſind dir nachgelaſſen. Und das ärgerte die ſcheinheiligen Jüden. Matth. 9, 6: Damit ihr aber wiſſet, daß des Menſchen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden nachzulaſſen, ſprach er zum Schlagflüſſigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus. Und er ſtund auf, und gieng in ſein Haus. Damit ſagt er: Ihr ſehet, daß ich Wunder wirke; alſo hat mich Gott geſandt, und ich kann Sünden vergeben. Die Todtenerweckungen nebſt dem, daß ſie Wohlthaten für andere waren, bewieſen auch, daß er den Menſchen auch das Leben und die Seligkeit in jener Welt geben könne, wie er es verſprach. Er ſagte, daß er ſelbſt über die Teufel Macht hätte, und verſprach ſie auch ſeinen Apoſteln. Dieſe Macht mußte er in der That ſelbſt beweiſen, und bewies ſie auch, Luk. 11. Die Einwürfe gegen dieſe

unſere Behauptung werden wir ſogleich hernach beantworten.

V. **Ein wahres göttliches Wunder muß entweder die Kräfte des Menſchen, der es wirkt, oder aller Menſchen, oder gar aller Geſchöpfe überſteigen.** Ich getraue mir nicht zu verſichern, daß kein höherer Geiſt die Macht hätte, Todte zu erwecken, in einem Augenblicke Nahrungsmittel herbeyzuſchaffen, ohne daß es die anweſenden Menſchen bemerkten, oder Blindgebohrne, und acht und dreyßig Jahre Krankliegende zu heilen. Sie könnten es freylich nicht ohne die von Gott ihnen mitgetheilten Kräfte, könnten es nicht, wenn es gegen die von Gott feſtgeſetzte Ordnung in der Welt wäre. Aber man muß hier nothwendig, wie bey allen Wundern, vorausſetzen, daß Gott die zu einer beſtimmten Zeit erfolgende Aeußerung der ihnen verliehenen Macht ſchon von Ewigkeit her mit in den Plan der Allheit verflochten habe. Darum habe ich in die Difinition eines Wunders nicht einfließen laſſen, daß es eine Wirkung ſey, die alle Kräfte auch der höhern Geiſter überträffe. Wir wiſſen noch viel zu wenig, was höhere Geiſter können. Ein Wunder iſt das immer, was die natürlichen Kräfte aller Menſchen, oder eines beſondern Menſchen in ſeiner Lage überſteigt. Welcher Menſch hat aber die natürliche Kraft jemals gehabt, wirklich Verſtorbene wieder lebendig zu machen? Brod, das nur für wenige erkleket, ſo zu vermehren, daß 4000, und 5000 Mann davon ſatt werden, und noch mehr übrig bleibt, als im Anfange da war?

Wer

Wer konnte ohne alle natürliche Mittel Blindgebohrne, und Kranke bloß durch einen Machtſpruch, durch Worte jemals heilen? Wenn es auch Mittel gäbe, Todte wieder lebendig zu machen, wie Pomponatius ohne allen Beweis vorgiebt, ſo würde dieſes den Beweis für die Wunder Jeſu doch nicht ſchwächen. **Er brauchte keine Mittel.** Und ſo urtheile ich auch von allen andern Mitteln, durch die gewiſſe Krankheiten geheilet werden können. Es irret mich gar nichts, wenn wirklich durch den thieriſchen Magnetiſmus Krankheiten geheilet werden, wenn durch Ausgießung des Oeles, wie man beobachtet haben will, die Wellen des ſtürmiſchen Meeres ſich legen, wenn Gaßner, den man ſehr lächerlich immer Pater Gaßner nennet, meinetwegen durch geſchickte Benützung des thieriſchen Magnetiſmus * Krankheiten geheilet hat, ſo geht das alles Chriſtum nichts an. Ferne ſich ſolcher Mittel zu bedienen heilte er nur durch Machtſprüche, beſänftigte das Meer durch einen Machtſpruch, ſegnete das Brod, und es mehrete ſich, befahl, und die Todten wurden lebendig

* War Gaßner ein Magnetiſeur á la Meſmer, ſo wär ers gewiß ohne ſeine Schuld. Der Mann meynte es gewiß ſehr gut, und wollte keinen Betrüger machen. Wirketen ſeine Curen durch den Magnetiſmus, von dem er die nothwendigen Manipulationen zufälliger Weiſe errieth, und ſie für Wirkungen des Namen Jeſus hielt, ſo darf man ihn für keinen Betrüger ausgeben. Ich kenne Leute, welche völlig überzeugt ſind, daß ſie durch geiſtliche Mittel Krankheiten curiren, das ich immer für falſch halte. Betrüger ſind ſie ſicher nicht. Was Gaßnern betrift, möchte ich zu erſt eine wirkliche, und dauerhafte Heilung eines einzigen Kranken von ihm kennen.

dig. Dieß überſtieg die Kräften eines bloſſen Menſchen, und Jeſus wirkte unſtreitig wahre Wunder.

§. 222.

Gegen das vierte Kennzeichen wendet man ein, Jeſus hätte ſich niemal auf die Wunder, als auf Beweiſe ſeiner Sendung, und der Wahrheit ſeiner Lehre berufen. Rouſſeau ſagt, aus dem Betragen Jeſu müſſe man vielmehr ſchließen, er hätte die Beweiskraft der Wunder verworfen. Die Jüden verlangten mehr als einmal von Jeſu ein Zeichen vom Himmel zum Beweiſe, daß er der von Gott geſandte Meſſias wäre. Da war es Zeit, ein Wunder zu thun. Allein Chriſtus ſchmähete dafür auf die Jüden, daß ſie Zeichen verlangten. Sie ſollen kein Zeichen von mir ſehen, ſpricht er, als das Zeichen des Propheten Jonas — des Menſchen Sohn wird drey Tage, und Nächte unter der Erde ſeyn. Matth. 12, 38 - 40. 16, 1 - 4.

Chriſtus verweiſet den Jüden nur, daß ſie ein Zeichen vom Himmel verlangten, als wenn andere Wunder, die er ſchon häufig vor ihren Augen gewirket, nicht ſchon überflüßig die Göttlichkeit ſeiner Sendung bewieſen. Er will ihnen ſagen: Dieſes Böſe, und ehebrecheriſche Geſchlecht verlanget von mir ein Zeichen vom Himmel. Aber wozu ſoll ich Wunder verſchwenden? Wenn ſie auch ſo ein Zeichen ſähen, würden ſie doch nicht an mich glauben, ſondern neue Ausflüchte ſuchen. Ich kenne euch zu gut. Wenn ihr glauben wolltet, ſo würden euch jene Wunder

ſchon

ſchon genug überzeuget haben, die ich vor euren Augen wirkte. Doch ihr ſollet noch ein Zeichen von mir ſehen, das mehr für mich beweiſt, als alle Zeichen vom Himmel. Nach drey Tagen werde ich wieder lebendig aus meinem Grabe hervorgehen. Andere meynen, durch das Zeichen vom Himmel hätten die Jüden eine ſichtbare Herabkunft des Meſſias vom Himmel verſtanden, nach welcher er ſich ſodann zum Herrn der ganzen Welt machen würde. War dieſes ihre Meynung, ſo konnte Jeſus durchaus nicht das verlangte Zeichen thun, ohne die von ſich ſelbſt ſchon zum Aufruhr geneigten Jüden wirklich noch mehr aufzuwiegeln. Ihnen ihre falſche Meynung von einem irdiſchen Reiche, das er errichten ſollte, zu benehmen, ſagt er ihnen, daß er ſterben und drey Tage unter der Erde liegen müſſe.

H. D. Bahrdt ſchreibt den vierten, fünften, und ſechſten Brief, * und machet ein Langes und Breites zu beweiſen, daß Jeſus niemal Glauben an Wunder geprediget, daß die von uns angeführten Stellen nichts beweiſen, ja daß er ſogar den Glauben an Wunder ſelbſt beſtritten hätte. Laßt uns ſeine Gründe kurz prüfen.

I. Er nimmt an, daß die Aufgeklärten, und der Pöbel zweyerley Begriffe mit den Worten Wunder, oder Zeichen ehmals verbunden haben, die aber beyde ungleich vernünftiger waren, als die Begriffe der jetzigen Theologen, die

* Ausführung des Plans, und Zwecks Jeſu. Erſtes Bändchen.

die er nicht genug herabzuſetzen weis. Die Aufgeklärten verſtunden darunter eine Begebenheit, deren Urſache der große Hauſe nicht kannte, wohl aber der ſogenannte Wunderthäter. Bey dem Pöbel hieß das Wunder, was Gott durch Geiſter verrichtet. Der heutige Begriff von Wundern, die Gott unmittelbar ſelbſt wirkte, und zu denen keine Naturkraft zureichte — Ein Begriff, den ich nicht annehme. §. 29. I. Abth. — war bey den Alten ganz unbekannt. Jeſus nahm natürlich den Begriff der aufgeklärten Partey von Wundern an. Daraus folgert er nun, daß Jeſus den Glauben an Wunder im Sinne der Theologen niemal gepredigt hat, und niemal predigen konnte.

Schon das hat der H. Doctor gar nicht erwieſen, daß die Begriffe über Wunder bey den Aufgeklärten, und dem Volke verſchieden geweſen, und die Aufgeklärten nur ſolche Begebenheiten darunter verſtanden, derer Urſachen dem Volke verborgen, aber dem Wunderthäter bekannt waren. Er wählet dazu ein ſehr unglückliches Beyſpiel aus dem Propheten Eſajas, c. 7. Wo der Prophet zum Könige Achaz ſagte: Er ſollte ein Zeichen vom Herrn verlangen, und weil es dieſer ausſchlug, ſo fort fuhr: Der Herr ſelbſt wird euch ein Zeichen geben. Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und gebähren einen Sohn, und ſein Namen wird heißen Emmanuel ꝛc. Da ſagt nun der H. Doctor, Achaz hätte ſeine Gemahlinn verſtoſſen, die doch bereits mit einem Prinzen ſchwanger war, von dem der König nichts wuſte.

Eſajas

Eſajas wuſte das. Wie er das ohne Wunder wiſſen konnte, die der H. Doctor nicht zuläßt, wird nicht geſagt. Wenn der König von ihrer Schwangerſchaft nichts wuſte, konnte ſie eben noch nicht nahe bey der Geburt ſeyn, und da höre ich, ſolltens unſre geſchickteſten Aerzte noch nicht gewiß wiſſen, ob die Mutter ein Knäblein, oder Mädchen gebähren werde. Doch gut, Eſajas wuſte alſo, daß die verſtoſſene Königinn einen Prinzen gebähren werde, und nahm die verſtoſſene zu ſich. Die Königinn entſchloß ſich nicht mehr zu heirathen, und legte alſo das Gelübd der Jungfrauſchaft ab. Das iſt nun die ſchwangere Jungfrau, die nach dem Eſajas empfangen und gebähren ſoll. Nach der Entbindung erzog Eſajas den Sohn. Endlich tratt er vor den Achaz, und ſprach: Wenn du auf den Gott Iſraels vertrauen willſt, ſo werden dir die Syrer nichts anhaben. Und ich biethe dir hiermit ein Wunder an, welches dich überzeugen ſoll, daß der Gott Iſraels ſeine Hand dabey hat — — — Achaz ſchlägt das aus. Aber Eſajas erwiederte: Sieh die Jungfrau iſt ſchwanger, und ihr Prinz, den ſie gebohren hat, wird der Retter der Nation (Emmanuel) werden. Wer da nicht die allerſchändlichſte Verdrähung der Schrift wahrnimmt, dem iſt nicht zu helfen. Und doch weil der König von der Schwangerſchaft der Königinn, von einem Prinzen nichts wuſte, dem Eſajas aber alles bekannt war, nennet er dieſe Begebenheit ein Wunder, ſignum, und H. Bahrdt machet nun den ganz unerwarteten Schluß, [illegible] Aufgeklärten nannten allzeit Begebenheiten ein Wun[illegible], von denen

ſie allein die Urſache wuſten. Daß aber Eſajas nicht dieſen gezwungenen und abgeſchmackten Begriff mit dem Worte **Wunder** verbunden, hätte er ja leicht aus den vorhergehenden Worten abnehmen können. Eſajas ließ dem Könige die Wahl, was für ein Zeichen er wählen wollte, am **Himmel**, oder auf der **Erde**, und der König ſah es für eine Verſuchung des Herrn an, wenn er eines begehrte. Weder der Prophet, noch der König konnten alſo ein Zeichen verſtehen, das durch natürliche, aber dem Propheten allein bekannte Mittel hervorgebracht wurde. Ich ſetze, der König hätte verlangt, die Sonne ſoll einige Zeit ſtillſtehen. Da wäre ja entweder der Prophet im Gedränge geweſen, oder man muß ſagen, Eſajas hätte auch ein verborgenes Mittel gehabt, dem Laufe der Sonne Einhalt zu thun, wie D. **Bahrdt** von Jeſu ſagt, er hätte geheime Mittel gewußt, von welchen vor und nach ihm Niemand wußte, Blindgebohrne ſehend zu machen, Kranke augenblicklich zu heilen. Was doch dieſe Leute für unbegreifliche Wunder erdichten, damit ſie ja keine Wunder zuzulaſſen nöthig haben. Wir erwarten alſo fürs erſte vom H. Doctor noch einen bündigen Beweis, daß Eſajas, und Jeſus mit allen Aufgeklärten einen andern Begriff mit dem Worte **Wunder** verbunden haben, als das Volk, und wir dummen Theologen. Mir wäre es hernach viel lieber, wenn der H. Doctor zum Beweiſe, daß Jeſus, und das Volk verſchiedne Begriffe von den Wundern hatten, ein Beyſpiel aus dem Evangelium gewählet hätte. Er hätte beweiſen, und nicht an-

nehmen

nehmen ſollen, daß z. B. Jeſus den Lazarus bloß durch geheime Mittel lebendig gemacht habe, die er allein wuſte, und dieſe Erweckung nichtsdeſtoweniger für ein Wunder ausgegeben, oder habe ausgeben laſſen, und daß der Pöbel ſie für eine Wirkung höherer Geiſter gehalten. Aber in der Erzählung des Johannes wird etwas anderes geſagt: **Lazarus komm hervor**, das war das einzige Mittel, das er brauchte, und er brauchte es, die Zuſchauer von ſeiner Sendung zu überzeugen: **Wegen dem Volke, das herumſteht, habe ichs geſagt, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt.** Joh. 11, 42. Das wäre doch in allem Betracht ein elender Beweis, ich ſage noch mehr, ein wahrhafter Betrug geweſen, wenn Lazarus entweder nicht todt war, oder wenn ihn Jeſus nur durch natürliche Mittel geſund gemacht. Er würde ungefähr ſo lauten: Ich bin von Gott geſandt, euch zu lehren, weil ich dieſen Lazarus da durch geheime mir allein bekannte Mittel wieder lebendig gemacht, oder weil ich ihn zuvor beredet, daß er ſich todt ſtellen ſoll, damit ich ihn erwecken könne, oder weil ich durch meine natürliche Geſchicklichkeit, und Wiſſenſchaft entdeckt hab, daß er nicht wahrhaft todt iſt. Man muß wohl merken, daß Jeſus nicht bloß die Vorurtheile der Jüden über die Wunder nicht beſtreitet, und ſie nur benützet, ſondern daß er poſitiv vorhergeſagt, er wolle ein Wunder wirken, den Lazarus erwecken, um ſie zu überzeugen. Alles bloß natürliche hätte ſie nicht überzeugen können. Er müßte alſo etwas Uebernatürliches thun, oder er war — ein Betrüger. Das

war keine unſchuldige, und nothwendige Volkstäuſchung, wie Bahrdt vorgiebt, ſondern ein abſichtlicher Betrug.

II. Jeſus geduldete den falſchen Volksbegriff von Wundern, weil das Volk doch aus dieſem Irrthume Wahrheit folgerte. Es ſchloß nemlich, daß Jeſus ſeine Lehre von Gott habe, daß ihm Gott Macht, Befehl, Beruf, Recht gegeben habe, ſie auszubreiten, daß Jeſus der von Gott geſetzte König und Herr ſey, der durch Wahrheit die Welt regieren, und zur Glückſeligkeit leiten ſoll. In dieſem Falle dem Volke widerſprechen, und ihm den falſchen Begriff von Wundern benehmen wollen, wäre höchſt unweiſe, und ſeinen Abſichten ſchädlich geweſen. Er ließ es gleichwohl geſchehen, daß man ihn für einen Wunthäter hielt, der durch den Beyſtand höherer Geiſter wirkte.

Ich antworte wieder, was ich eben itzt geſagt habe. Jeſus hat den falſchen Begriff des Volkes nicht nur geduldet, nicht nur nicht widerleget, ſondern poſitiv genähret, befördert, veranlaßt. Hätten ihm die Jüden den Vorſchlag gemacht: **Wenn du dieſen Blinden ſehend macheſt, ſo wollen wir dir glauben,** ſo war er allerdings nicht verbunden, ihnen bekannt zu machen, daß er eine geheime Wiſſenſchaft beſitze, Blinde durch natürliche Mittel ſehend zu machen. Er hätte dieſes Mittel anwenden können, ohne ſich zu verrathen. Die Jüden wären doch nur dadurch verleitet worden, Dinge zu glauben, die an ſich wahr waren. Aber ſo machet Jeſus den Vorſchlag ſelbſt: **Wenn ich dieß, oder jenes thue, ſo müßt ihr glauben, daß ich von Gott**

geſandt bin. Vorausgeſetzt, daß er einen andern Begriff von Wundern hatte, als das Volk, ſo wußte er doch gewiß dieſen Volksbegriff. Die Jüden waren doch nicht ſo dumm, daß ſie einen Arzt, der eine Krankheit durch natürliche Mittel heilen konnte, ſogleich für einen Mann anſahen, den Gott geſchicket hätte, ſie zu lehren, oder gar das moſaiſche Geſetze abzuändern. Sie erwarteten, daß ein Menſch, der dieß zu thun befugt wäre, durch Hülfe höherer Geiſter Krankheiten heilen könnte. Jeſus machet ſich aber anheiſchig, daß er dieſes könne. Alſo ſagt er ja ſelbſt: Ich bin ein Wunderthäter in eurem Sinne, und darum müßt ihr glauben, daß mich Gott geſandt habe, euch zu lehren. Verſtund er nur ſo viel darunter: Wenn ich dieſen Blinden ſehend mache — durch geheime natürliche Mittel — ſo müßt ihr mir glauben, ſo war das ein elender Schluß, und um nichts beſſer, als folgender: Weil der berühmte Taſchenſpieler Philadelphia viele Kunſtſtücke machte, von denen ſeine Zuſchauer die Urſache nicht wüßten, ſo mußte man glauben, daß er von Gott geſandt war, das Volk zu lehren, wenn er ſich mit dem Lehramte hätte abgeben wollen. Jeſus bleibt immer ein Lügner, wenn er ſo gehandelt, wie ihn Bahrdt handeln läßt. Die Jüden, wie ſie falſche Begriffe von Wundern hatten, ſo verlangten ſie auch Wunder nach ihrem Sinne. Jeſus ſagt aber, daß er ſolche Wunder wirke, und wirkt ſie doch nur in ſeinem Sinne, nemlich durch geheime natürliche

Mit=

Mittel, ohne ſich darüber zu erklären. Heißt das nicht den falſchen Begriff des Volkes poſitiv nähren?

III. Jeſus beruft ſich nicht auf ſeine Wunder bloß in Bezug auf das wundernswürdige derſelben, ſofern es unbekannte Naturkräfte waren, durch die er ſie that, ſondern zugleich, und vornemlich in Rückſicht auf das Vertrauen, das er, ohne allen Bezug aufs Wunderbare, durch ſie verdiente. Dieß heißt ſoviel: Ihr ſehet aus den Handlungen, die ihr für Wunder haltet, daß ich in allen Fällen, ſie mögen auch noch ſo ſchwer ſeyn, Hülfe zu ſchaffen weis. — Alſo dürfet ihr euch allzeit völlig auf mich verlaſſen. Dafür konnte Jeſus nicht, daß die Leute glaubten, er hätte übernatürliche Mittel in Bereitſchaft, und er war auch nicht ſchuldig, ſie damals ſchon darüber zu belehren.

Ich gebe gerne zu, und es iſt auch gewiß wahr, daß ſich Jeſus auf ſeine Wunder berief, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. Aber berief er ſich dann nur allein darum auf ſie? Sagt er nicht ausdrücklich auch, daß er die Wunder wirke, um ſie zu überzeugen, daß er von Gott geſandt ſey, ſie zu lehren? S. §. 221. IV.

IV. Jeſus hat ſich gar nicht auf Wunder berufen. Dieſes zu beweiſen nimmt H. D. Bahrdt wieder ſeine eigene Auslegungskunſt zu Hülfe, kraft der er alles in die Bibel hinein, und heraus exegeſiert, was ihm beliebt, und ſo viele Zwiſchenſätze einſchiebt, Vermuthungen, und vielleicht nacheinander herpflanzt, bis zuletzt ganz natürlich

das herauskömmt, was er brauchet. Jeſus, ſagt er, braucht gewöhnlich die Ausdrücke: Wenn ihr mir nicht glauben wollet, ſo glaubet doch den Werken, die ich thue — meine Werke zeugen von mir — denn es ſind Werke (oft auch in der Einheit — es iſt das Werk) meines Vaters — ich thue ſie nicht, ſondern der Vater thut ſie durch mich — und zeuget durch die Werke, daß ich von ihm geſandt bin. In dieſen, und unzähligen andern Stellen iſt gar von den Wundern keine Rede. Die εργα πατρος, die Werke des Vaters, oder gewöhnlicher das Werk Gottes, iſt nichts anders, als der Zweck, die Abſicht Gottes, welche die Vorſehung durch Jeſum ausführen wollte, nemlich die Beſeligung der Menſchheit durch Aufklärung, und Veredlung des Geiſtes.

Ohne mich weitläuftig damit abzugeben, ob H. Doctor Bahrdt das bewieſen habe, was er hier ſo dreuſt behauptet, wollen wir nur ſeine Erklärung bey den oben §. 221. IV. angeführten Stellen anwenden, und man wird es fühlen, wie abgeſchmackt, und widerſinnig ſie ſey.

Die Bibel.	D. Bahrdt.
Biſt du der, der kommen ſoll? Oder erwarten wir einen andern? Und Jeſus antwortete: die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden	Biſt du der, der kommen ſoll? Oder erwarten wir einen andern? Und Jeſus antwortete: Ich arbeite an der Beſeligung der Menſchheit durch Aufklärung

rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf.

rung, und Veredlung des Geiſtes. War das eine paſſende Antwort auf die Frage; ob er der von den Jüden erwartete Meſſias wäre? Dieſe Antwort könnte jeder Philoſoph geben.

Ich habe ein größeres Zeugniß, als jenes des Johannes; denn die Werke, die mir der Vater zu verrichten auftrug, dieſe Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater geſandt hat. N. B. Die Jüden hielten ſich darüber auf, daß er dem Kranken befohlen, ſein Bett am Sabbat zu nehmen, daß er den Kranken am Sabbat geheilet, und Gott ſeinen Vater genennet.

Ich habe ein größeres Zeugniß, als jenes des Johannes; denn ich mache die Menſchen glücklich, und kläre ſie auf. Dieß Werk zeuget, daß mich der Vater geſandt hat. Die Jüden leugneten eben, daß er die Menſchen glücklich mache, weil er ſelbſt das moſaiſche Geſetz nicht hielte, und andre verleitete, es zu übertretten. Und Jeſus weis zu ſeiner Vertheidigung nichts zu ſagen, als eben das, worüber die Frage war!

Ich rede zu euch, und ihr glaubet mir nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters verrichte,

Ich rede zu euch — daß ich der Meſſias bin — und ihr glaubet mir nicht. Da ich aber die Menſchen

durch

dieſe Zeugen für mich. — Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, ſo glaubet mir nicht. Wenn ich ſie aber thue, und ihr mir nicht glauben wollet, ſo glaubet den Werken, damit ihr erkennet, daß der Vater in mir iſt, und ich im Vater.

durch meine Lehre glücklich mache, ſo zeuget dieſes für mich ꝛc. Geſetzt nun daß ſich Jeſus hier auf ſeine Lehre, und ihre Wirkungen berufen hätte; hat er darum dieß allzeit gethan? Aber kurz zuvor v. 21. ſtritten ſich die Jüden, ob Jeſus einen Teufel habe, oder nicht. Einige behaupteten es, die andern ſagten, ein Teufel könnte doch die Blinden nicht ſehend machen. Da ſich die ſtreitenden Parteyen an Jeſum ſelbſt wendeten, ob ſie ihn für den Meſſias halten ſollten, entſchied er für diejenige Partey, welche aus ſeinen Wundern auf ſein Meſſiat ſchloß, und ſagt: die Werke zeugen für mich. Er berief ſich alſo deutlich auf ſeine Wunder, die unter den Jüden nicht ſtreitig waren, nicht aber auf ſeine Lehre, deren Güte bey ihnen noch nicht anerkannt war.

Eben

Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen angeführten Stellen. Die Jüden ſagten, er wirke ſeine Wunder durch Hülfe des Teufels. Jeſus vertheidiget ſich dagegen: weil der Teufel nicht ſelbſt an der Zugrundrichtung ſeines Reiches mitarbeiten könnte. Was für eine Vertheidigung wäre aber das: Ich habe die Teufel nicht durch Hülfe des Teufels ausgetrieben, weil meine Lehre gegen den Teufel iſt. In unſerm Sinne iſt ſie vollkommen bündig. Aber wenn nach Bahrdten Jeſus durchaus keine Wunder gethan, was hatte er Urſache ſich lange weitläuftig zu vertheidigen? Jeſus machte folgendes Dilemm: Entweder habe ich durch Hülfe des Teufels den Teufel ausgetrieben, oder im Finger Gottes, das heißt, durch eine göttliche Kraft. Das erſtere iſt unmöglich. Alſo muß das zweyte ſeyn. Iſt aber dieſes, ſo iſt das Reich Gottes zu euch gekommen. Nach Bahrdten giebt es gar keinen Teufel, ſondern Jeſus hat hier nur eine natürliche Krankheit durch natürliche geheime Mittel geheilet. Nun möchte ich doch wohl wiſſen, wer in aller Welt dieſen Schluß billigen könnte: Ich habe durch natürliche Mittel dieſen Kranken geheilet. Alſo iſt das Reich Gottes zu euch gekommen.

V. Jeſus ſagte einmal zu ſeinen Jüngern, wenn ſie an ihn glauben würden, ſo würden ſie noch größere Werke thun, als er gethan hat. Nun haben ſie gewiß keine größere Wunder als der Heiland gewirkt. Alſo meynt er nicht die Wunder, wenn er von ſeinen Werken redet, ſondern die Aufklärung der Menſchen, die er nach ſeinem Plane

durch

durch die kurze Zeit ſeines Predigtamtes nur in Judäa anfangen konnte. Die Apoſtel haben mehr geleiſtet, und ſie größtentheils ausgeführt.

Wer das vierzehnte Hauptſtück Johannis ohne Vorurtheil lieſt, wird klar ſehen, daß Jeſus wirklich von Wundern rede, wenn er ſagt, der, welcher an ihn glaube, werde noch größere Wunder wirken, als er ſelbſt; denn, ſagt er, ich gehe zum Vater, und was ihr immer in meinem Namen den Vater bitten werdet, das werde ich thun, damit der Vater im Sohne verherrlichet werde. Haben dann aber die Apoſtel größere Wunder, als der Heiland, gewirket? Im Grunde iſt kein Wunder größer, als das andere. Alle ſind Werke der nemlichen Allmacht, der es gleich viel iſt, ob ſie in einem Augenblicke Millionen Welten, oder eine Mücke ſchaffet, oder vernichtet, und es iſt kein größeres Wunder einen Todten lebendig machen, als einem Tauben ohne natürliche Mittel das Gehör geben. Die Größe der Wunder iſt alſo nur relativ in Anſehung unſer. Größere Wunder heißen hier ſolche, die noch mehr Aufſehen machen, die häufiger geſchehen, noch unglaublicher ſcheinen. Und ſolche haben unſtreitig die Apoſtel gewirkt. Der Schatten Petri heilte die Kranken, ſie redeten fremde Sprachen, und theilten andern die Fertigkeit mit ſie zu reden. Eine Menge auswärtiger Jüden wurden dadurch am Pfingſttage in Erſtaunung geſetzet. Petrus tödtete mit einem Worte den Ananias, und ſeine Frau, Paulus

ſchlug den Elymas auf eine gewiſſe Zeit mit der Blindheit, u. d. gl.

VI. Jeſus beſtreitet ſogar den Wunderglauben. Er wirft den Jüden vor: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.** Daraus folgert H. Bahrdt, nachdem er wieder nach ſeiner Manier das hinzuſetzt, von dem Jeſus nichts ſagte, Jeſus hätte den Glauben an Wunder verworfen, und eben dadurch auch den Glauben an alle Offenbarung, welche ja auch ein Wunder wäre.

Aber Jeſus ſagt mit keinem Worte, daß er den Glauben an die Wunder verwerfe. Aus dieſer Stelle möchte ich vielmehr ſchließen, daß er Wunder gewirkt, und den kranken Sohn des Königleins zu Kapharnaum geheilet, damit man an ihn glaubte. Dieſer bath ihn, er möchte in ſein Haus gehen, und ſeinen Sohn heilen. Jeſus verſetzet: **Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.** Jeſus machte den Kranken geſund, ohne ihn zu ſehen, oder zu berühren. Heißt das etwas anders, als: Ihr glaubet ohne Wunder nicht an mich. Alſo will ich eines wirken, damit ihr an mich glaubet. Das Wunder geſchah. Und das Königlein glaubte, und ſein ganzes Haus. Ich ſehe hier nicht den geringſten Verweis. Wenn Jeſus in andern Stellen des Evangeliums nicht ſo gleich Wunder wirkt, ſobald es die Jüden verlangen, ſo that er es darum, weil er ſchon genug zu ihrer Ueberzeugnng gewirkt hatte, und vorher ſah, daß die neuen eben ſo wenig auf ſie wirken

würden, wie die vorhergehenden. Er hatte ſeine Wunderkraft nicht dazu, daß er ſie damit beluſtigen, oder ſie Muthwillen mit ſelbiger ſollte treiben laſſen. Oder er verſagte ihnen ſolche Wunder, von welchen ſie Anlaß zum Aufruhr hätten nehmen können. Ja wenn er auch hier im Unwillen geſagt hätte: **Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht,** ſo gieng das die Umſtehenden an, von welchen Johannes v. 45. ſagt: **Sie haben alles ſchon geſehen, was Jeſus am Feſttage zu Jeruſalem gethan hatte.** Und doch glaubten ſie nicht an ihn. Für ſie war alſo ein neues Wunder überflüßig und unnütz. Er wirkte es nur dem Königlein zu gefallen.

VII. Ich übergehe mehrere andere Gründe, welche D. Bahrdt zur Beſtättigung der Meynung, daß Jeſus den Wunderglauben verworfen, anführt. Einige ſind ſo unbedeutend, daß ſie jeder gar leicht beantworten kann, als z. B. S. 10, wo er aus den Worten Jeſu: **Ihr Heuchler, ihr wißt ſo gut die Zeichen der Witterung, und die Zeichen der Zeit wollet ihr nicht wiſſen,** ſchließt, Jeſus hätte ſagen wollen: die Jüden hätten keine Wunder nöthig, ſondern ſie ſollten **die Zeichen der Zeit,** d. h. **die Beweiſe für das,** was **in ietziger Zeit geſchah,** für die Lehren, und Abſichten Jeſu, aus der Vernunft allein finden, wie ſie die Zeichen der Witterung fanden. Das heiße ich doch vortrefflich erklären, wenn **Zeichen der Zeit** ſo viel ſagen ſoll, als **Beweiſe für das, was in dieſer Zeit geſchah.** Jeſus verſteht

jene Zeichen, welche die Zeit der Ankunft des Meſſias beſonders nach den Schriften der Propheten auszeichneten. Ein anderer Einwurf, daß Jeſus die Bekanntmachung ſeiner Wunder verbothen, weil er den Wunderglauben vertilgen wollte, iſt ſchon beantwortet, und wir haben die wahren Urſachen dieſes Verbothes angegeben. Nur noch zwo Einwendungen! Wenn Jeſus bey einem vermeynten Wunder einen Glauben forderte, ſo verlangte er nur Zutrauen zu dem Arzt, und ſeinen verordneten Mitteln. Dieß erhellet aus folgendem. Die Jünger wollten einen ſogenannten Teufel austreiben, und konntens nicht. Da kamen die Eltern des Beſeſſenen zu Jeſu, und klagten, daß die Jünger nichts ausrichten könnten, und Jeſus ſchalt beyde, die Eltern, und Jünger wegen ihres Unglaubens, und ſprach: dieſe Art fährt nicht aus, als durch Faſten, und Gebeth. Es würde wohl kein Menſch darauf rathen, was H. Bahrdt aus dieſem ſchließt. Jeſus, ſpricht er, verſteht hier unter dem Unglauben nicht, daß ſie keinen Glauben an die Allmacht Gottes hätten; ſonſt hätte er ſich iezt, da ihn die Jünger ausdrücklich über die Urſache fragten, warum ſie den Teufel nicht austreiben konnten, erklären, und ſagen müſſen: weil ihr keinen Glauben an die unmittelbare Wirkung der Allmacht habet. Er verſteht aber, daß ſie keinen Glauben an ihn, als Arzt, und ſeine verordneten Mittel hatten. Die Art der Teufel, nach Bahrdten die Art der Krankheit wird nicht ausgetrieben als durch Faſten, und Gebeth. Da Jeſus Arten der Krankheiten unterſchied, brauchte er eben

darum

darum natürliche Mittel gegen ſelbe; denn für die Allmacht Gottes wäre es das nemliche geweſen, was immer für eine Krankheit zu heilen. Wie die Krankheit verſchieden war, mußte auch ein anderes Mittel gebraucht werden. Jeſus hatte ſeinen Jüngern bereits den nothwendigſten Unterricht in der Heilkunſt gegeben. Aber ſie hatten nicht alles vollkommen gefaßt. In dieſem Falle hätten ſie dem Patienten, der an einer Art von Wuth litt, neben dem Heilmittel noch eine ſehr ſtrenge Diät — das Faſten, und Entfernung aller Gemüthsbewegungen, am meiſten aller leidenſchaftlichen Erhitzungen der Phantaſie, gegen welche Einſamkeit, Contemplation, und Gebeth das beſte Mittel waren, vorſchreiben ſollen. Weil ſie aber das unterlaſſen, heißt er ſie Ungläubige. Sie erwarteten noch Wunder im Volksſinne, anſtatt daß ſie an ſeine Kenntniſſe in der Heilkunde ſollten geglaubt haben. Alſo verwirft Jeſus den Glauben an Wunder.

Hat H. Bahrdt im Ernſte geglaubt, daß Jemand mit dieſer äußerſt gezwungenen Erklärung zufrieden ſeyn werde, ſo gehöret er in dieſem Stücke gewiß nicht unter die Ungläubigen. Der wahre Sinn der Worte des Heilandes liegt ſo klar da, daß man gar nicht nöthig hat, ihn durch ſo viele Umwege herzuholen. Da die Jünger keine andere Begriffe von Wundern hatte, als Jeſus ſelbſt, war es gar nicht nothwendig, daß er ſie erſt belehrte, daß die Krankheiten durch die Allmacht Gottes geheilet würden. Es war genug, wenn er ſagte: Ihr habt dieſen Teufel aus Abgang des Glaubens, und des Vertrauens

 auf

auf meine Verheißungen nicht austreiben können. Ohne Zweifel war es der Allmacht Gottes gleich viel, dieſen, oder einen andern Teufel zu verjagen, eine kleine, oder eine große Krankheit zu heilen. Aber wenn Gott Wunder wirkt, ſo bald der Menſch ein recht großes Vertrauen auf ihn ſetzt, ſo muß er es nicht auch ſogleich thun, wenn das Vertrauen nur ſchwach iſt, oder wenn der Menſch durch die ihm verliehene Wunderkraft ſich zur Eitelkeit verleiten läßt, nur zur Beluſtigung anderer, oder ſich zu brüſten Wunder wirken will, wenn er zu einer ſo wichtigen Handlung, als wäre er ſeiner Sache ſchon gewiß, durch Gebeth, und Mäßigkeit ſich vorzubereiten unterläßt. Gott will ſeinen Beyſtand in den Augen der Menſchen nicht verächtlich werden laſſen. Hier haben wir einmal einige Urſachen, warum der Wunderthäter in gewiſſen Fällen ſeine Wunderkraft nicht brauchen kann. Es folgt hernach wieder nicht, daß Gott dem Wunderthäter die Kraft mittheilen muß, alle Krankheiten heilen zu können, wenn er ſie für eine, und die andere Krankheit verleihet. Gott hätte es nicht zugeben können, daß die Apoſtel, welche einige Kranke geſund, und einige Todte lebendig gemacht, alle damals Kranke geſund, alle Verſtorbene lebendig gemacht hätten. Er kann ſehr weiſe Urſachen haben, in einem beſondern Falle den Wunderthäter nicht zu hören, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf das darauffolgende Wunder deſto mehr zu ſpannen, die Abhänglichkeit des Wunderthäters von einem höhern zu zeigen, der ihn geſandt hat, oder das geringe Vertrauen

des,

deſſelben zu beſtrafen. Nachdem ich dieſes vorausgeſchickt habe, wird es leicht ſeyn, den Sinn des Textes zu geben. Die Jünger konnten den Teufel nicht austreiben. Matthäus, Marcus, und Lukas erzählen, daß ſich der Beſeſſene gar gräulich geberdete, und der Teufel ihn ſehr arg mißhandelte. So ein Beſeſſener war ihnen noch nicht vorgekommen, ob ſie ſchon ſonſt Teufel ausgetrieben hatten. Sie erſchracken darüber, und fiengen an zu zweifeln, ob ihre Macht auch hinlänglich wäre, dieſen zu bezwingen. Hier haben wir ihren Unglauben. Jeſus kömmt, und treibt die Teufel aus. Die Jünger waren nun wegen ihrer Kleingläubigkeit beſtrafet, und zugleich belehret, daß ihnen nichts unmöglich ſey, wenn ſie nur glauben wollten. Das Wunder Jeſu wurde um ſoviel glänzender, und ſein Anſehen größer. Die Umſtehenden höreten auch, daß ſie ganz auf Jeſum vertrauen müßten, wenn ſie Hülfe verlangten, ſie ſahen, daß die Apoſtel ihre Macht von Jeſu hatten, und ſeine Geſandten ſeyn. Endlich ſagt Jeſus ſeinen Jüngern: dieſe Art (der Teufel) **wird nicht ausgetrieben, als durch Faſten und Gebeth.** Das heißt. Dieſer Kranke iſt mit einer Art von Teufeln beſeſſen, die ſchwerer auszutreiben ſind, als andere, weil ihnen Gott mehr Macht über den Beſeſſenen verliehen, damit ſein Sohn deſto mehr verherrlichet würde, wenn er ſie austriebe. Euer Vertrauen iſt zu gering. Ihr hättet euch zuvor durch Faſten, und Gebeth vorbereiten, und im Vertrauen ſtärken ſollen. Uebrigens möchte ich doch wiſſen, woher es D. **Bahrdt** beweiſen könne, daß

Jeſus ſeinen Jüngern mediciniſche Vorleſungen gehalten, oder daß er die Kranken durch natürliche Mittel geheilet. Weder die Evangeliſten, noch die Apoſtel ſagen eine Sylbe davon. Hat er eine andere Urkunde?

Das zweyte, woraus Bahrdt beweiſen will, daß Jeſus allen Wunderglauben verworfen, iſt noch die Begebenheit vom Nikodemus. Dieſer ſagte, er glaube an Jeſum, weil Niemand ſolche Zeichen thun könnte, wie er gethan, es ſey dann Gott mit ihm. Hier bemerkt der H. Doctor ſogleich, daß Nikodemus nicht von Wundern in unſerm Sinne rede, ſondern nur vom gewöhnlichen Beyſtande Gottes, wie die Redensart: der Herr iſt mit uns, zeige, die unzählige Male in der Schrift vorkömmt. Doch beſinnt er ſich wieder, und läßt aus Gnaden zu, daß Nikodemus von Zeichen im Sinne des Volkes möchte geredet haben. Jeſus, ſo fährt er fort, lobet den Nikodemus wegen ſeinem Glauben an die Wunder nicht, er giebt ſogar zu erkennen, daß dieſer Glauben ihn nicht fähig mache, in das Reich Gottes einzugehen, er müſſe vielmehr ganz wiedergebohren werden. Und daraus ſchließt der Herr Doctor, Jeſus habe hier den Wunderglauben ausdrücklich verworfen.

Daß Nikodemus von Wundern in unſerm Sinne, die nemlich nur durch einen übernatürlichen Beyſtand der Allmacht gewirket werden, rede, iſt außer Streit: Meiſter, wir wiſſen, daß Gott dich als einen Lehrer an uns geſchicket; denn Niemand kann dieſe Zeichen thun, die du thuſt, außer es ſey Gott mit ihm.

ihm. Hätte Nikodemus nur Heilungen der Krankheiten durch natürliche Mittel, oder Hervorbringung wunderbarer Begebenheiten durch geheime Kunſtgriffe verſtanden, ſo hat er einen elenden Schluß gemacht, wenn er darum glaubte, Gott hätte Jeſum als Lehrer geſandt. Iſt dann ein geſchickter Arzt auch ſogleich ein von Gott geſandter Lehrer in Religionsſachen? Iſt Erfahrenheit in der Heilkunde ein Beweis des Berufes zum Religionslehrer? Dieſes vorausgeſetzt, hatte Jeſus gar keine Pflicht, den Nikodemus wegen ſeinem Glauben an die Wunder zu loben. Mehrere Juden hielten ſeine Handlungen gleichfalls für Wunder, und glaubten doch nicht an ihn, oder thaten nicht, was er lehrete, und durch Wunder beſtättigte. Jeſus alſo ohne den Glauben an Wunder zu verwerfen, ohne von deſſen Nothwendigkeit etwas zu ſagen, weil ihn Nikodemus ſchon hatte, fieng gleich von der Hauptſache an, wegen welcher alle Wunder gewirkt wurden. **Der Menſch muß Wiedergebohren werden**, und erklärte die ganze Abſicht, wegen welcher ihn Gott geſandt hatte. Iſt das ſo viel, als den Wunderglauben verwerfen? Man mußte Jeſum für einen Geſandten Gottes halten. Das war das erſte, das zum Eingange ins Reich Gottes erfordert wurde. Dieſe Bedingniß hatte Nikodemus ſchon erfüllet. Man mußte ſein Leben nach der Vorſchrift Jeſu einrichten, und ändern. Dieſe mußte er noch erfüllen. Und darüber giebt ihm der Heiland Unterricht, ohne die erſtere Bedingniß zu verwerfen. Von dieſer ſchweigt er nur. Wenn der Arzt ſchon ſieht, daß der Kran-

ke Vertrauen zu ihm hat, ſuchet er ihm nicht erſt Vertrauen zn machen, oder lobet ihn darum, ungeachtet er ſelbſt dieſes Vertrauen für nothwendig hält. Er ſpricht ihm nur zu, daß er die Medicin gebrauche. Ohne dieſes nützt das Vertrauen allein ſo wenig, als der Glauben an die Wunder Jeſu ohne die Ausübung ſeiner Lehre.

§. 223.

Endlich einmal können wir an die Beantwortung der Einwürfe gehen. Weil dieſe ſehr häufig gemacht werden, wollen wir ſie in gewiſſe Klaſſen eintheilen, und zuerſt die allgemeinen, dann die beſonders anführen, die gegen die hiſtoriſche, oder philoſophiſche Richtigkeit unſerer oben beſonders genannten Wunder, vorzüglich die vom Fragmentiſten, Verfaſſer des Horus, und D. Bahrdt gemacht werden. Dem Verfaſſer des Hierokles wird am Ende dieſes Theiles noch geantwortet werden.

Allgemeine Einwürfe gegen die Wunder.

I. Der größte Theil der Jüden hat die Wunder Jeſu nicht geglaubt. Alſo waren ſie auch nicht genug bewieſen. Weder Jüden noch Heiden haben ſie unterſuchet. Und wenn auch die Talmudiſten dieſe Wunder eingeſtehen, ſo weis man, daß ſie dumme Leute waren. Die Jüden der erſten Jahrhunderte geſtunden niemals ein, daß Jeſus Wunder gewirket, und wegen ihrem Unglauben waren die Apoſtel genöthiget, ſich mit ihrer Predigt an die Heiden zu wenden. Höchſtens die

Hefe

Hefe des Volkes, oder einige Samariter, und Idumäer ſind zum Chriſtenthum übergangen. *

Es iſt falſch, daß die Jüden die Wunder Jeſu nicht geglaubt, falſch, daß ſie eie chriſtliche Religion darum verworfen haben, weil die Wunder nicht bewieſen waren, falſch, daß kein Wunder gerichtlich unterſuchet worden ** falſch, daß ſich keine Jüden bekehret, falſch, daß keine Jüden außer den Talmudiſten die Wahrheit der Wunder Jeſu bezeuget haben. Alles dieß haben wir ſchon an ver-

ſchie-

* Celſus apud Orig. l. II. n. 8. Orobio amica collatio p. 220. Examen crit. des apol. de la Relig. Chrét. c. 3. Reflex. import. ſur l'Evang. p. 182.

* Gegen die von den Deiſten vemißte gerichtliche Unterſuchung, wenn ſie auch unterblieben wäre, hätte ich noch manches einzuwenden. 1. Kann ein Factum nicht wahr ſeyn, wenn es nicht gerichtlich unterſuchet worden, dann müſſen wir faſt die ganze Geſchichte aufgeben. Es war Pflicht für die Jüden, dieſe Unterſuchung anzuſtellen. Haben ſie ſelbige nicht angeſtellet, ſo iſt es ein Beweis, daß ſie keinen Vortheil davon erwarteten, da ihnen doch ſoviel daran gelegen war, und ihre Nachläſſigkeit kann dem Chriſtenthume nicht zum Schaden gereichen. Es war auch keine gerichtliche Unterſuchung bey Thatſachen nothwendig, welche vor den Augen oft ſo vieler tauſend Menſchen geſchahen. Man denket endlich nur gar zu gerne, es wäre ehmals bey den Jüden, und Heiden eben das gewöhnlich geweſen, was bey uns jetzt gewöhnlich iſt. Wir verfahren bey unſern Unterſuchungen über Thatſachen freylich ſehr pünktlich. Aber das war ehmals nicht eingeführt. Warum will man das dann zum Nachtheile der Religion ziehen, was ehmals gar nicht üblich war? Ja man würde es ſogar unterlaſſen haben, die Zeugen zum Protokoll zu nehmen, oder ihre Ausſagen bekannt zu machen, wenn dieß auch gewöhnlich geweſen wäre; weil das Intereſſe des Gegentheils der Chriſten ſo ſehr darunter gelitten hätte.

ſchiednen Stellen dieſes Werkes gezeigt. Die Jüden haben die Wunder Jeſu geglaubt; weil ſie, ſo bekannt ihnen die Ausſagen der Apoſtel waren, ſelbigen nicht widerſprochen, ſie keiner Falſchheit überwieſen, ja gezwungen waren, die elende Ausflucht zuergreifen, daß Jeſus durch Zauberey und Hülfe des Teufels Wunder gewirket. Daß ſie ſich nicht bekehret, davon war nicht die Urſache, daß ſie keine Wunder geſehen, oder dieſe nicht erprobt waren. Wir haben §. 186. III. 5. andre angegeben, denen man noch ihre falſchen Begriffe von dem irdiſchen Reiche des Meſſias beyſetzen muß. Da Jeſus ganz anders erſchien, und ganz anders von ſeiner künftigen Beſtimmung, und ſeinen Schickſalen redete, als ſie erwarteten, iſt es ſehr begreiflich, warum ſie ihn nicht für den Meſſias hielten. Es haben ſich aber auch recht viele, und unter dieſen angeſehene Männer bekehret, zwölf Apoſtel, zwey und ſiebenzig Jünger, zwey Glieder des hohen Rathes, Nikodemus, und Joſeph von Arimathia, dann drey, und fünftauſend, unter dieſen auch Prieſter, und Gelehrte. Dieſe nur in Jeruſalem allein, und die Zahl der Gläubigen wurde in dieſer Stadt immer vermehrt. Wenn auch nur in einer einzigen Stadt, wo die meiſten die Wahrheit der Wunder Jeſu ſelbſt geſehen, oder am allerleichteſten prüfen konnten, ſchon wenigſt 9000 Perſonen ſie glauben, dann iſts doch große Unverſchämtheit, zu behaupten, in den erſten Jahrhunderten hätten die Jüden die Wunder Jeſu geleugnet, oder in Zweifel gezogen. Die Talmudiſten mögen dumme Leute ge-

weſen ſeyn. Aber ſie waren offenbar Feinde Jeſu, und betheten aus Ueberzeugung gezwungen nach, was ihre Väter als Augenzeugen ſich nicht zu leugnen getrauet, daß Jeſus Wunder gewirket. Die Apoſtel endlich giengen zwar zu den Heiden, ihnen das Evangelium zu predigen, nicht weil die Jüden die Wahrheit der Wunder Jeſu leugneten, oder anzuſtreiten im Stande waren, ſondern weil einige ſeine Lehre nichtsdeſtoweniger aus den angeführten Urſachen nicht annehmen wollten. Bekehret haben ſie übrigens überall viele Jüden.

II. Das Zeugniß der heidniſchen Philoſophen beweiſt nichts für die Wahrheit der Wunder. Celſus, Julian, Porphyrius, ſogar die Talmudiſten, und Mahomedaner, glaubten an die Zauberey, durch derer Hülfe man Meiſter der Natur wäre. Sie ließen alſo die Wunder Chriſti, welche ſie ohnehin nur der Zauberey zuſchrieben, gelten, ohne ihre Wahrheit viel zu prüfen, und dachten gar nicht daran, daß die Chriſten einmal ſo wichtige Folgen daraus ziehen würden. Man muß dieß Eingeſtehen der Wunder ſo betrachten, wie, wenn die Theologen, oder Philoſohen einen Satz gelten laſſen, den ſie eben jetzt nicht unterſuchen wollen, weil ſie überzeugt ſind, daß er ihnen doch nichts ſchaden könne. Einige Kirchenväter haben auch zugegeben, daß die Wunder der Heiden wahr ſeyn. Entweder muß alſo dieſes Geſtändniß auch für die Wahrheit der heidniſchen Religion beweiſen, oder das Geſtändniß der Philoſophen beweiſt auch nichts für die Wahrheit der chriſtlichen Wunder. *

Zu-

* Examen crit. des Apol. de la Relig. Chrèt. c. 4.

Zuerſt ſchreyt man, daß lauter einfältige, und partenyiſche Leute als Zeugen für die Wunder Chriſti angeführt werden. Nun bringen wir Philoſophen, und Feinde für Zeugen auf. Jetzt machet man auch dieſen wieder Ausſtellungen; aber wirklich ſehr unbillig. Celſus wuſte die Folgen gar wohl, welche die Chriſten aus den Wundern zogen. Er hatte die Evangelien, und die Briefe Pauli geleſen, er hatte ſich vorgeſetzt, ſie zu widerlegen, und ſchrieb wirklich gegen die chriſtliche Religion. Aus ſeinen Schriften ſehen wir, wie er ſich hin und her windet, dem Beweiſe aus den Wundern Chriſti auszuweichen. Bald ſagt er, ſie wären durch Zauberey gewirkt worden, bald, die Apoſtel hätten in ihren Erzählungen vieles hinzugedichtet, ſie hätten nicht den aufgeſtandenen Jeſus, ſondern nur ein Phantom geſehen, bringt allerhand Vermuthungen gegen die Wunder, oder ſucht ſie durch Vernunftſchlüße zu beſtreiten. Er wuſte alſo die Folgerungen ganz gut, welche die Chriſten aus den Wundern zogen, und die Mühe, die er ſich giebt, ihre Beweiskraft auf verſchiedene Art zu ſchwächen, verräth nur zu ſehr, daß er die Wunder unterſuchet, und ihre hiſtoriſche, und philoſophiſche Richtigkeit nicht leugnen konnte. Sonſt wäre Leugnen für ihn wohl der kürzeſte Weg geweſen, aus der Sache zu kommen. Julian wuſte auch gar gut, was die Chriſten aus den Wundern beweiſen wollten, er gab nach dem, was wir beym Cyrillus von Alexandria von ihm leſen, ſogar zu, daß Wunder die Göttlichkeit einer Offenbarung beweiſen. Er wollte die Chriſten widerlegen.

Würde

Würde er wohl die Wunder Chriſti zugegeben haben, wenn er etwas gewuſt hätte, wodurch ſie auch nur verdächtig gemacht werden konnten? Würde er ſie ohne Unterſuchung angenommen haben? Erſt alsdann ſchrieb er ſie der Zauberey zu, als er genöthiget war, Wirklichkeit einzugeſtehen. Das nemliche gilt von allen Philoſophen. Was die Kirchenväter betrifft, ſo ſahen die älteſten die heidniſchen Wunder für Betrügereyen an, wie Juſtin, und Athenagoras. Aber wenn ſie auch dieſelben gelten ließen, ſo folgt noch nicht, daß dieß etwas für die Wahrheit der heidniſchen Religion beweiſen würde; denn das Geſtändniß der Philoſophen für die Wahrheit unſrer Wunder würde für ſich allein auch nichts beweiſen, wenn ſie ſich nicht auf Augenzeugen gründeten; denn ſie ſelbſt waren keine Augenzeugen. Für die Wunder der Heiden, ſelbſt für die des Apollonius wurde niemal ein Augenzeuge angeführt. Die Väter hätten alſo bloß einer leeren Volksſage getrauet.

III Hätte Gott die Religion auf Wunder bauen wollen, ſo ſollte er ſie zu Rom gewirket, oder doch in Jüdenland ihnen ſo viele Authenticität verſchafft haben, daß es unmöglich geweſen wäre, ſie zu beſtreiten, er ſollte verhindert haben, daß Joſeph, und Philo nicht davon geſchwiegen hätten. *

Und warum dann in Rom, und nicht in Jeruſalem, in Pekin, in Alexandria? Waren die Römer würdiger, der Wohlthaten Gottes zuerſt theilhaftig zu werden, als die

* De la Félicité publ. ſect. 2, c. 3. T. I. p. 167.

die Jüden, die Chineſer, oder Aegyptier? Das wohl doch nicht. Das Sittenverderbniß mag wohl damals in China noch nicht ſo groß geweſen ſeyn, als in Rom, Jeruſalem, und Alexandria. Aber in Rom hätten die Wunder mehr Aufſehen gemacht, hätten von den Weiſen ehender geprüft werden können, als unter den dummen Jüden. Wer getraut ſich das zu beweiſen, was geſchehen ſeyn würde? Bey dem eingeriſſenen Epikuräiſmus, Septiciſmus, und Gleichgültigkeit gegen alle Religion wäre ehender zu erwarten geweſen, daß man auf die Wunder geachtet hätte. Die Philoſophen waren auf ihre Einſichten viel zu ſtolz, als daß ſie ſich gewürdiget hätten, von andern einen Unterricht anzunehmen. Ich habe es auch ſchon mehr als einmal geſagt, daß zur Prüfung, ob die Wunder hiſtoriſch wahr ſeyn, keine Philoſophen nöthig ſind, ſondern nur Leute mit guten Sinnen, die es endlich in Jeruſalem auch gab. Daß aber Jeruſalem auch ſehr geſchickt war, den Wundern Anſehen zu verſchaffen, hat der Erfolg bewieſen. Von da aus hat ſich der Glauben an ſie durch die ganze Welt verbreitet. Und mehr hätte doch nicht geſchehen können, wenn ſie ſich in Rom ereignet hätten. Gott muß den Wundern nur ſo viele Authenticität verſchaffen, daß ſie mit moraliſcher Gewißheit geglaubt werden können, nicht, daß ſie geglaubt werden müſſen, das heißt, daß die Menſchen gezwungen werden, ſie zu glauben. Er will die Freyheit der Menſchen nicht bekränken, und verlangt von uns einen vernünftigen Gehorſam. Die Wunder Jeſu müſſen

ſen aber wirklich dieſe Authenticität haben, weil ſie ſelbſt die Feinde Jeſu nicht leugnen konnten, und die ganze Welt geglaubt hat. Endlich möchte ich noch wiſſen, wer den Philoſophen das Recht gab, Gott vorzuſchreiben, wo, und wie er ſich offenbaren ſollte. Das Begehren, daß Gott das Stillſchweigen des Philo, und Joſephs hätte verhindern ſollen, iſt gar abgeſchmackt, und gründet ſich auf eine falſche Vorausſetzung. Joſeph hat von den Wundern Jeſu nicht geſchwiegen. Und ſollte dann Gott gemacht haben, daß ein Mann, wie Philo, der keine Geſchichte im Sinne hatte, doch eine ſchreiben mußte, oder in einem Werke, wo er keine Veranlaſſung hatte von den Wundern Jeſu Meldung zu thun, doch die Gelegenheit bey den Haaren herziehen ſollte, ihrer zu gedenken?

IV. Jeſus wandte ſich mit ſeinen Predigten nur an das gemeine Volk, und an einfältige Leute, denen leicht etwas als ein Wunder vorzumachen war. Vor den Oberhäuptern der Nation, und hellerſehenden Augen hütete er ſich wohl Wunder zu thun. Er lärmete immer gegen die Lehrer, und gegen die Reichen, die er nicht treuherzig genug machen konnte, daß ſie ihm blindlings glaubten, wie der gemeine Haufen. Er rühmt immer nur die Armen im Geiſte, die Einfalt, den Glauben. Was kann man auf das Zeugniß ſolcher einfältigen Leute bauen? Ueberhaupt war Jeſus bey ſeinen Wunderthaten ſehr zurückhaltend, und furchtſam. Er verrichtete ſie nur in Gegenwart der Gläubigen, nicht aber der Ungläubigen, welche

derſelben am meiſten bedurften. Auch unterſagte er ihre Bekanntmachung, damit ſie nicht unterſucht würden. *

Wäre es auch wahr, daß Jeſus nur an einfältige Leute ſich gewendet, ſo hätte er ſich gewiß einen gefährlichen Standpunkt gewählet. Man ſagt nicht umſonſt, den Gelehrten ſey es gut predigen. Dem Pöbel iſt es wahrhaſtig nicht gut predigen von Dingen, die ſeinen Vorurtheilen entgegen ſind. Das erſte, was ſolche von Vorurtheilen verblendete Leute thun, iſt, daß ſie die Thatſachen leugnen, welche ſelbige widerlegen. Einem gemeinen Jüden beybringen, daß Jeſus, den die Schriftgelehrten für einen falſchen Propheten ausgaben, und den die Oberhäupter der Nation zum Tode verdammet hatten, der erwartete Meſſias ſey, daß er Wunder gewirket, war für die Apoſtel wirklich faſt etwas unmögliches, wenn dieſe Wunder nicht auf unumſtößlichen Zeugniſſen beruheten. Es iſt aber auch falſch, daß Jeſus nur an einfältige Leute ſich gewendet, und nur vor dieſen Wunder gewirket. Er lärmete nie gegen die Lehrer, oder die Reichen, ſondern gegen ihre Fehler, und eben ſo wenig ſchonte er die Laſter des Volkes. Wunder wirkte er, wenn man ihn darum bath, oder wo er ſie für nothwendig hielt, wo ihn ein Leidender zum Mitleid bewog, und dann war es ihm gleichviel, ob lauter gemeine Leute, oder auch hellſehende Köpfe als Zeugen da waren. Phariſäer, und Schriftgelehrte

* Hiſt. crit. de Ieſus - Chriſt. pref. p. IV. Examen crit. des Apolog. c. 6. Reflex. import. ſur l'Euang. p. 170, 179, 238. Orobio *Amica collatio* p. 222. Celſ. Orig. l. III. n. 44.

gelehrte waren zu gegen, als er den Schlagflüſſigen heilte, und ihm befahl, ſein Bett zu nehmen, und fortzugehen. In ihrer Gegenwart machte er einen Waſſerſüchtigen geſund. Eine gelähmte, und vertrocknete Hand ſtellte er wieder her in Gegenwart der Phariſäer. Die Auferweckung des Lazarus, des Jünglings zu Naim, der Tochter des Jairus geſchahen in Gegenwart ſeiner Feinde. Und ſo faſt alle ſeine Wunder. Ja man muß alle als Feinde Jeſu betrachten, welche ſeine Wunder mit angeſehen. Sie wurden erſt durch die Wunder ſeine Feinde. Oefters haben auch hernach ſeine Freunde die Wunder unterſucht, als ſie ſchon geſchehen waren. Empfiehlt Jeſus die Armuth im Geiſte, ſo verſteht er nicht die Einfalt, ſondern daß der Menſch ſein Herz, oder ſeinen Geiſt nicht an die Reichthümer als ſeinen letzten Endzweck hinhängen ſoll. Er lobet die Einfalt; aber meynt dadurch die Aufrichtigkeit, und empfiehlt dabey die Klugheit der Schlangen. Und wenn er Glauben verlangt, ſo ſoll es kein blinder Glauben ſeyn. Er will, daß man alles prüfe, ob es glaubwürdig ſey. Mit ſeinen Wundern hielt er nur zurück, wenn er einen Aufruhr befarcht, oder wenn man ſie nur aus Fürwitz verlangte, oder wenn ſie wegen den vorhergehenden überflüſſig waren, oder endlich wenn ſie ſeinen Zweck mehr vereitelt, als befördert hätten. Warum er die Bekanntmachung ſeiner Wunder einigemale — Er that es nur ſehr ſelten — verboth, haben wir ſchon öfters geſagt.

V. Wenn Jeſus ſolche Wunder gethan, wie iſt es möglich, daß gleichzeitige Schriftſteller der Römer, Sue-

tonius, Plinius der ältere, und jüngere, und beſonders Tacitus, der die Angelegenheiten der Jüden ſo wohl kannte, nicht mit einem Worte derſelben gedenken?

Wenn die Wunder Jeſu nicht geſchehen, wie iſt es möglich, daß die Apoſtel, welche ſelbige verkündeten, ſelbſt in Jeruſalem Glauben fanden, und nicht einer Lüge überwieſen wurden, da doch der Nation alles daran lag, ihre Religion aufrecht zu erhalten, und die dieſem Endzwecke entgegen arbeitende Betrügereyen der Apoſtel aufzudecken? Dieß iſt viel unbegreiflicher als jenes, da die Apoſtel weder Macht, noch Vermögen hatten, ſich den Oberhäuptern der Jüden zu widerſetzen. Vom Stillſchweigen der Römer laſſen ſich noch zureichende Urſachen angeben. Erſtens konnten in Jüdenland hundert Dinge geſchehen, die in Rom nicht bekannt wurden, da es damals nicht, wie jetzt, Zeitungen gab, welche die Neuigkeiten bekanntmachten, und überhaupt die Correſondenz zwiſchen den Nationen viel ſchwerer war, als jetzt. Zweytens gab man auf einige in Judäa geſchehen ſeyn ſollende wunderbare Begebenheiten wenig Achtung, weil damals überall Erzählungen von teufliſchen Künſten, und Zaubereyen herumgiengen. Drittens waren die Jüden bey den Römern beſonders wegen ihrer Leichtgläubigkeit damals verdächtig, daß man ſich vieleicht kaum würdigte ſolche Nachrichten von Wundern zu prüfen, ſo bald ſie aus Judäa kamen. Die Römer von ihrer eigenen Größe eingenommen verachteten alle andere Nationen, die Griechen ausgenommen, als Barbaren, und gaben ſich nicht einmal die Mühe,

die

die Geſchichte derſelben zu unterſuchen. Tacitus wuſte beynahe von der ganzen jüdiſchen Geſchichte nichts, als in ſoweit die Jüden auf die politiſche Verfaſſung des römiſchen Reiches einigen Einfluß hatten. Was er ſonſt von ihnen erzählet, ſind elende Fabeln. Nicht einmal den Joſeph, einen gleichzeitigen Schriftſteller, hatte er geleſen. Endlich würde es ſchwer halten, zu beweiſen, daß kein römiſcher Schriftſteller ſelbiger Zeiten von den Wundern Jeſu Meldung gethan. Haben wir dann jezt noch alle Schriftſteller jener Zeiten?

VI. Zu Nazareth that Jeſus wenig Wunder wegen des Unglaubens der Einwohner. Ja Marcus ſagt ſogar, er konnte da keine Wunder thun. 6, 5. 6. Alſo waren die Wunder Jeſu Blendwerke, die da ihr Glück nicht machen konnten, wo die Menſchen, die ihn zu gut kannten, noch nicht mit Vorurtheilen für ihn eingenommen waren.

Er hat aber doch einige gethan. Aufdringen wollte er ſich aber nicht. Und in ſeinem Vaterlande waren die Leute zu ſtolz, einen Zimmermans Sohn zu bitten, daß er ihre Kranken heilen möchte. Wegen ihrem Unglauben, weil ſie kein Vertrauen auf ihn hatten, konnte er alſo faſt gar keine Wunder bey ihnen wirken. So können die geſchickteſten Aerzte ihre Kunſt wegen dem Unglauben der Kranken nicht zeigen, weil ſie nicht gerufen werden. Aber eben wegen dieſem Unglauben hätte Jeſus deſto mehr Wunder wirken ſollen, um ihn zu beſchämen, und Vertrauen zu gewinnen. Zur Beſchämung des Unglaubens erkleckte ein einziges Wunder. Und

Jeſus hatte bey ſeinen Landsleuten einige gethan. Matth. 13, 58. Wer glauben wollte, konnte vernünftig glauben, und auf Jeſum vertrauen. Wer nicht wollte, den verlangte er auch nicht zu zwingen.

VII. Jeſus ſchreibt die Wirkung ſeiner Wunderkraft dem Glauben zu. Alſo konnte ſich ſeine Wunderkraft nicht anders äußern, als bey den Gläubigen.

Das folgt nicht, daß er ſeine Wunderkraft nicht anders äußern konnte, ſondern daß er ſie nicht anders äußern wollte. Und das mit Recht. Er hülft denen, die auf ihn vertrauen, und konnte billig ſagen: Dein Glaube hat dir geholfen. Hätten die, welche ein Anliegen hatten, nicht Hülfe bey ihm geſucht, ſo wäre ihnen auch nicht geholfen worden. Wenn aber Jeſus auch die, welche ihn wirklich ſchon um Hülfe angeſprochen hatten, noch fragt, ob ſie glauben, ſo geſchieht dieß, damit er durch dieß öffentliche Bekenntniß ihres Vertrauens die Zuſchauer aufmerkſamer mache, und dieſe ſehen, daß das Vertrauen auf ihn nicht umſonſt ſey, ſondern in den ſchwerſten Anligenheiten ſeine Hülfe zuwegen bringe.

§. 224.

Beſondere Einwürfe gegen die oben angeführte Religionswunder.

I. Der Verfaſſer des Horus unterſteht ſich nicht zu leugnen, daß einmal 5000, daß andremal 4000 von Jeſu in der Wüſte geſpeiſet worden, Weiber, und Kinder nicht

nicht mitgerechnet. Nur meynt er, es wäre ganz natürlich dabey hergegangen.* Wer auf einen, oder gar mehrere Tage verreiſet, nnd nicht weis, daß er irgendwo zu eſſen finden werde — dieß war ehmals der Fall, weil es keine ordentliche Gaſthöfe gab — nimmt gewiß einen Vorrath von Lebensmitteln mit, ſonderlich, wenn er Frau und Kinder bey ſich hat. Es iſt alſo gewiß, daß dieſe Leute ſich von ihrem eigenen Brode ſatt aſſen, und die Schnittchen des geſegneten Brodes, das Jeſus unter ſie austheilen ließ, nur als Leckerbiſſen annahmen, und genoſſen; weil ſie von einem ſo hochgeſchätzten Manne herkamen. Daher läßt ſichs auch erklären, wie einmal ſieben, und das andremal 12 Körbe übrig geblieben. Daß aber dieſe Leute hernach Jeſum zum Könige machen wollten, kam daher, weil er den letzten Biſſen Brod mit ihnen getheilet. So einen liebvollen Mann mußten arme Leute allen andern vorziehen.

Räſonements gegen glaubwürdig bezeugte Thatſachen nützen nichts. Das Volk hatte nichts zu eſſen, und es war kein Vorrath in der Nähe, ſo viele Leute zu ſpeiſen, das iſt Thatſache, welche einmal alle vier, das andremal zween Evangeliſten bezeugen. Hinten drein räſonieren: Es kann nicht ſeyn, daß ihnen das Brod ausgienge, ſie mußten ſich auf eine längere Reiſe ihre Brodſäcke gefüllt haben — iſt eine vergebliche Mühe, da wir beſonders §. 206 ſchon gezeigt haben, wie ihnen dieſer

* Horus S. 265.

dieſer Vorſorge ungeachtet die Nahrungsmittel ausgehen konnten. Hernach warum ſollten die Evangeliſten den Umſtand bemerkt haben, daß ſich das Volk von ſeinem eigenen mitgebrachten Brode ſatt gegeſſen? Das geſchah ja alle Tage. Die Handlung, daß Jeſus ſein Brod als Leckerbiſſen unter ſie austheilen ließ, war wirklich ganz unbedeutend, wenn ſie ſelbſt noch Brod genug hatten. Ja ſie war ſogar äußerſt intereſſiert; Denn gleich darauf befahl er ſeinen Jüngern, ſie ſollten die übriggebliebenen Brocken ſammeln, und er bekam einmal 12, das andremal 7 Körbe voll für ſeine Schnittchen. Ich weis auch nicht, ob es die Leute ſo gutwillig hätten geſchehen laſſen, wenn ihnen die Apoſtel ihren noch übrigen Vorrath weggenommen hätten. Was hatten ſie doch für ein Recht dazu? durch was war Jeſus befugt, das zu befehlen? Lächerlich iſts wieder, daß ihn das Volk habe zum König machen wollen; weil er ſeinen letzten Biſſen mit ihnen getheilt. Das Volk litt ja keinen Mangel an Brod, wie der Verfaſſer des Horus ſagt, und Jeſus zeigte ſeine Freygebigkeit, und ſein wohlwollendes Herz ganz zur Unzeit. Vielmehr hätten ſie ihn nicht zum Könige begehren ſollen, erſtens, weil er ihnen mehr wieder nahm, als er gab, zweytens, weil er ſo arm war, daß er jedem nur ein kleines Schnittchen auftiſchen konnte, wenn ſie wirklich vom Hunger geplagt wurden. Endlich zeigt dieſer Verfaſſer in ſeinem Werke viele mathematiſche Kenntniſſe, und fragt immer nach geometriſchen Beweiſen. Wir möchten uns auch einen ausbitten, wie es möglich war,

daß

daß von 5000 Männern, und wenn wir Weiber, und Kinder dazu rechnen, von 8000 Perſonen wenigſt jede ein Stück vom Brode und von den Fiſchen bekam. Es waren nur fünf Brodkuchen, oder Laibe da. Wir wollen annehmen, und zwar gegen alle Wahrſcheinlichkeit, ein ſolcher Kuchen hätte im Durchſchnitte 2 Schuhe, und folglich im Umkreiſe 6 gehabt, in der Höhe 4 Zoll, ſo hätten 5 Laibe in allem erſt 6000 Cubikzoll Brod enthalten, und auf eine Perſon wären nur $\frac{3}{4}$ Cubikzoll Brod gekommen. Da hätten die Jünger bey der Austheilung ohne Cirkel, und Rechnung doch unmöglich zurechtkommen können. Das Evangelium ſagt aber, man gab den Leuten, ſo viel ſie wollten. Joh. 6, 11. nach den griechiſchen Handſchriften. Von den zween Fiſchen, die in 4000 Theile getheilt werden ſollten, mußte jeder größer ſeyn, als der Menſch, der ihn trug. Endlich iſt die Lehre, die Jeſus Marc. 8 wegen dieſem Wunder giebt, in der That lächerlich. Als die Jünger daran dachten, daß ſie kein Brod bey ſich hätten, verwies er ſie auf ſeine Macht und Güte: Denket ihr nicht mehr daran, als ich 5 Brode unter 5000 brach, wie viel Körbe voll Brocken habet ihr aufgehoben? Nach des Verfaſſers Erklärung hätte Jeſus ſoviel geſagt: Bekümmert euch nicht um Brod, ihr wißt ja, daß ich helfen will, und helfen kann. Wie ich fünf Brode austheilte, habt ihr von dem Brode, daß die Leute mit ſich brachten, noch zwölf Körbe geſammelt. Die Jünger würden gleich geantwortet haben: Aber jetzt ſind keine Leute mit vollen Brodſäcken da.

II. In

II. In dem Wunder mit der Tochter des Jairus findt eben der Verfaſſer Widerſpüche der Evangeliſten, und Uebertreibungen. Nach ſeiner Meynung lag das Mädchen in einer bloßen Ohnmacht, wie es manchem zwölfjährigen Mädchen geht, bey welchem ſich die Natur zur Zeugung zu entwickeln anfängt. Nach dem Matthäus wußte der Vater ſchon, als er zu Jeſu kam, daß ſeine Tochter geſtorben. Nach Lukas, und Marcus war ſie nur gefährlich krank, und erſt hernach brachten die Diener des Jairus die Nachricht, daß ſie geſtorben. Alſo haben entweder Lukas, und Marcus falſch gehört, oder Matthäus hat die Sache übertrieben, oder vielmehr alle drey, um eine Todtenerweckung herauszubringen.

Auf alles Uebrige iſt ſchon §. 204. geantwortet worden. Nur den ſcheinbaren Widerſpruch wollen wir noch heben. Matthäus erzählt, der Vater habe geſagt, ſeine Tochter wäre itzt geſtorben, und nach den andern Evangeliſten lag ſie noch in den Zügen. Wie aber, wenn der Ausdruck des Matthäus das bedeutete, was bey uns ein ähnlicher? Wenn wir einen Kranken ſehen, bey dem keine Hoffnung zum Aufkommen mehr iſt, ſagen wir: **Mit dem iſts vorbey, der iſt ein Kind des Todes.** Dann ſagte Matthäus auch nichts anderes mit den Worten: **Meine Tochter iſt eben geſtorben,** als: **Meine Tochter iſt eben am Sterben,** wie auch die andern Evangeliſten ſagen. Der griechiſche Text leidet auch dieſe Ueberſetzung.

III. Die

III. Die Auferweckung des Jünglings zu Naim hat der Verfaſſer des Horus große Luſt in Zweifel zu ziehen, oder doch aus ganz natürlichen Urſachen zu erklären. Lukas allein erzählt ſie, kein Augenzeuge, und ein Scribent, der ſonſt deſto lieber Wunder auf Wunder häuft, je weniger er ſelbſt eines geſehen. Alſo iſt die Erzählung ſehr verdächtig. Zu dem ſcheint der Jüngling nicht wirklich todt, ſondern nur ohnmächtig geweſen zu ſeyn, und Jeſus kam von ungefähr dazu, als man ihn begraben wollte.

Lukas war freylich kein Augenzeuge; aber er ſchrieb doch, was er von Augenzeugen gehört hatte, wie er ſelbſt im Anfange ſeines Evangeliums verſichert. Und ſo iſt er ein gültiger Zeuge, wenn er auch allein etwas erzählet. §. 203. Lukas häufet nicht gerne Wunder auf Wunder. Matthäus, und Markus erzählen die nemlichen Wunder. Da nun hierdurch ſeine Glaubwürdigkeit beſtättiget wird, muß man ihm auch glauben, wenn er allein erzählet. Der Evangeliſt erzählet, daß der Jüngling todt war: Ein Todter wurde herausgetragen. Die Mutter, und die große Menge der Anweſenden zweifelten gar nicht an ſeinem Tode. Gegen ſolche Thatſachen, die von einigen hundert Augenzeugen bekräftiget werden, müſſen wir uns nach ſiebenzehn hundert Jahren alle vielleicht, und leere Vermuthungen, daß der Jüngling nur in Ohnmacht gelegen, verbitten. Der Verfaſſer muß uns doch ſagen, warum er dieſes vorgiebt. Etwa weil er ſonſt ein Wunder zulaſſen müßte, da er doch in ſein Syſtem keines brauchen kann, und ſie überhaupt unmöglich

möglich ſind? das wäre unphiloſophiſch. Oder weil man ſonſt manchmal einen für todt hielt, der nur ohnmächtig war? So iſt es erlaubt, allzeit zu denken, ſo oft wir vom Tode eines Jünglings hören, oder leſen: Vielleicht iſt er nur ohnmächtig. Was würde dann aus der Geſchichte werden? Was unter hundert tauſendmal einmal geſchieht, darf man nicht ſogleich allzeit vermuthen, wenn man nicht Gründe dafür hat. Der Jüngling mußte es am beßten wiſſen, ob er todt war oder nicht. Nach der Herſtellung aus einer Ohnmacht würde er wohl ſeinen vorigen Zuſtand bekannt gemacht haben. Und alsdann wäre es nicht begreiflich, wie die Umſtehenden noch ſagen konnten: **Es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk beſucht.**

IIII. Der Verfaſſer des Horus erſchöpft ſich mit Muthmaſſungen, liebloſen Beſchuldigungen, und willkührlichen Hypotheſen, die Erweckung des Lazarus in eine natürliche Begebenheit zu verwandeln. Er iſt aber doch noch ſo gütig, und machet Jeſum dabey nicht zum Betrüger, ſondern nur zum Betrogenen. Die Sache läuft dahinaus. Maria, und Martha hätten Jeſum gerne bey ſich gehabt; allein theils wollte er ſelbſt nicht zu ihnen kommen, theils konnte er nicht, weil ihm die Jüden nach dem Leben trachteten. Um ihn alſo nacher Bethanien zu bringen, und ihm zugleich ſaluum conductum zu verſchaffen mußte ſich Lazarus krank ſtellen, zum Scheine ſterben, und begraben laſſen. Jeſus wird gerufen, und auf vieles Zureden der zwo Schweſtern läßt er ſich bewegen, das

Wun=

Wunder zu verſuchen. Es gelingt ihm, Lazarus geht hervor. Nun glaubt Jeſus, er hätte einen Todten erwecket, und die Umſtehenden glauben es auch. Aber freylich hat die Liſt dießmal den beyden Schweſtern übel bekommen. Die Oberſten der Jüden waren ungläubige Thomaſſe, und unterzeichneten den ſaluum conductum nicht. Weil ſich der Schreiber des Horus auf ſeine Erklärung dieſes Wunders gar ſo viel zu gut thut, werden es unſre Leſer vergeben, wenn wir ihn Wort für Wort widerlegen.

Nachdem er zuerſt die Glaubwürdigkeit des Evangeliſten Johannes, der allein dieſe Geſchichte erzählet, in Zweifel ziehen will, beſinnt er ſich wider anders, und fährt ſo fort:

„Warum verweilte Jeſus dießmal noch zween Tage „jenſeits des Jordans, nachdem ſeine Geliebten zu Be„thanien ihn ſchon hatten einladen, und bitten laſſen, daß „er den kranken Lazarus geſund machen möchte? Warum „ließ er doch dieſen ſterben, und warum ſetzte er dadurch „deſſen beyde Schweſtern Maria, und Martha, die er „beyde ſehr lieb hatte, wie Johannes ausdrücklich ſagt, „in ſo großes Leidweſen? Hm! auf daß der Sohn Got„tes dadurch verherrlichet, und Gott ſelbſt geehret würde, „höre ich viele mit unſerm Evangeliſten antworten. Allein „muß man denn ſeine Geliebten nothwendig in große Be„trübniß ſetzen, um die Ehre des Höchſten an ihnen ver„herrlichen zu können? Waren dann in Jeruſalem ſonſt „keine Grabhöhlen, wo die Leichname guter Menſchen la-

„gen,

„gen, die in der Welt noch ſehr brauchbar hätten werden „können, wenn ſie auferweckt worden wären? .... Wa„rum geſchah dieſes Wunder gerade zu Bethanien, und „zwar bey ſeinen Herzensfreunden, bey welchen er allemal „ſein Nachtquartier nahm, wenn er ſich am Tage zu Jeru„ſalem befand?“

Dieß iſt eigentlich nur die Einleitung zum Angriffe des Wunders ſelbſt. Jeſus giebt die Urſache ſelbſt an, warum er noch ungeachtet der Einladung von den zwoen Schweſtern zween Tage jenſeits des Jordans bleibt: damit der Sohn Gottes durch dieſe Krankheit verherrlichet werde. Joh. 11, 4. Er wollte ein beſonders auffallendes Wunder wirken, und in Gegenwart vieler Jüden, welche auf das Oſterfeſt zuſammen kamen, einen Todten erwecken. Folglich mußte er noch in der Ferne die Zeit abwarten, bis Lazarus geſtorben war; denn iezt hatte man ihm nur angekündiget, er wäre krank. Wäre er ſchon nacher Bethanien gegangen, ſo lange Lazarus noch gelebet, ſo hätte man leicht vermuthen können, er hätte mit dem Lazarus, und ſeinen Schweſtern einen Betrug verabredet; anderer vielen möglichen Urſachen gar nicht zu gedenken. Er ließ ihn alſo ſterben, damit er ihn wieder zum Leben erwecken konnte. Wäre es ihm nur um die zwo Schweſtern allein zu thun geweſen, ſo hätte er ihn gewiß gleich geſund gemacht; denn es wäre wirklich nicht nothwendig geweſen, daß er ſeine Geliebten in eine ſo große Betrübniß verſetzet hätte, damit der Sohn Gottes bey ihnen verherrlichet würde. Sie würden die

Wun-

Wunderkraft Jeſu erkennet haben, wenn Lazarus augenblicklich geſund worden wäre. Aber das Wunder würde dann den meiſten unbekannt geblieben ſeyn, oder man würde die Geſundwerdung natürlichen Urſachen zugeſchrieben haben. Allein er wollte noch kurz vor ſeinem Tode ein auffallendes Wunder wirken, dabey eine Menge Juden, ſelbſt aus Jeruſalem, Zeugen ſeyn ſollten, ein Wunder, gegen welches gar kein vernünftiger Menſch etwas einzuwenden hätte, wie dann auch wirklich Niemand etwas eingewendet hat. Der Sohn Gottes ſollte auch vor ſeinen Jüngern, und hauptſächlich vor ſeinen Feinden verherrlichet werden, damit einige an ihn glaubten, und andere ihres Unglaubens wegen beſchämet würden.

Warum hat Jeſus nicht einen andern Todten erwecket? Dieſe Frage könnte man bey jedem andern wieder thun: **Warum hat er nicht den Lazarus erwecket?** Die Schweſtern bathen ihn darum. Hätten andere um das Leben ihrer Kinder, oder Freunde gebethen, Jeſus würde ihnen auch willfahren haben, wenn er es nothwendig gefunden hätte. Aber aufdringen wollte er ſich nirgends. Und ſchon durch die Erweckung des Lazarus erreicht er ſeinen Zweck, nemlich ſeine Verherrlichung.

Warum wählete er den Schauplatz ſeines Wunders zu Bethanien, an einem ſo verdächtigen Orte, unter ſeinen Freunden? Weil man da das Wunder verlangt hatte, und allem vernünftigen Verdachte dadurch genug vorgebeuget war, daß die Erweckung des

Laza=

Lazarus vor den Augen einer zahlreichen Menge, vor den Feinden Jeſu, und doch noch nahe genug bey Jeruſalem geſchah.

„Warum ſagt Jeſus anfänglich, als er die Nach-„richt der Krankheit ſeines Freundes erhält: Dieſe „Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre „Gottes, damit der Sohn Gottes durch ſie ver-„herrlichet werde? Warum ſagt er bald hernach: La-„zarus unſer Freund ſchläft: Als die Jünger darauf „antworten: Schläft er, ſo wird es beſſer mit ihm, „verſetzt er: Lazarus iſt geſtorben. Wozu ſollen wohl „dieſe räthſelhaften ſich ſelbſt widerſprechende Sprüche die-„nen, wenn kein Falſum hinter der ganzen Sache verborgen „lag? Zween Tage nach der empfangenen Nachricht mel-„det er endlich ſeinen Jüngern, daß er nun geſonnen ſey, „wieder in Judäa zu gehen, worauf aber dieſe antworteten: „Meiſter jenesmal wollten die Jüden dich ſteinigen. Gleich-„wohl willſt du wider dahin ziehen? Jeſus erwiedert: „Hält der Tag nicht zwölf Stunde? Wer nun „des Tages wandelt, der ſtößt ſich nicht; denn „er ſieht das Licht dieſer Welt. Wer aber des „Nachts wandelt, der ſtößt ſich; denn es iſt kein „Licht in ihm. Wozu doch in aller Welt dieſe Räth-„ſel, wenn er damit nicht zu verſtehen geben will, daß er „dort in Bethanien ein Licht aufſtecken werde, wobey alle „Jüden zu Jeruſalem, und in ganz Judäa ſollten ſehen „können? Wie dieß aber anzufangen wäre, kann er iezt „ſelbſt noch nicht recht wiſſen; weil er erſt Marthen aus-

führ-

„führlicher darüber ſprechen muß. Daher legt er hier „freylich ſeinen Jüngern lauter Ambiguitäten, und Räth„ſel vor.“

Dieß alles ſagt der Verfaſſer, um zu beweiſen, daß Jeſus ſelbſt noch nicht recht gewußt habe, was die zwo Schweſtern im Sinne mit ihm hätten. So viel merkte er wohl, weil ſie ſo ſehnlich nach ihm verlangten, daß ſie etwas wichtiges vorhätten. Aber da er ihren Plan nicht recht einſah, bis er ſich mit ihnen unterredet, ſetzte er vor ſeinen Jüngern ſeine Reden ſo auf die Schrauben, daß ſie nicht wußten, wie ſie daran wären. Ich finde aber keine Ambiguitäten, nichts Räthſelhaftes in den Worten Jeſu. **Erſtens** hörete er die Bothſchaft, daß Lazarus krank ſey, und er ſpricht, die Krankheit ſey zur Ehre Gottes. Lazarus ſtarb unterdeſſen, und Jeſus wußte das. * Er blieb noch zween Tage da. **Zweytens** ſagte er den Jüngern, daß er nun entſchloſſen wäre nacher Judäa zu gehen, weil

* **Woher aber erfuhr er es? Von neuen an ihn geſchickten Bothen wird nichts gemeldet.** Und doch konnte er gar wohl auf dieſe Art Nachricht erhalten haben. Leute mögen immer hin, und hergegangen ſeyn, die ihm dieſe Nachricht brachten, als eben die Apoſtel nicht bey ihm waren. Wer die Gottheit Jeſu glaubt, wird nicht fragen, wie Jeſus den Tod des Lazarus erfuhr, und der Horus mag gleichwohl ſich die Sache durch ſeine eigene Behauptung S. 269 erklären: **Die Erfahrung hat mich gelehret, daß der Menſch ohne ſeinen Willen, und ohne ſein Zuthun oft Begebenheiten, die ſich unter ſeinen mit ihm ſympathiſierenden Geliebten, und Freunden zutragen, ganz deutlich empfinden kann.**

weil er noch öffentlich Gutes thun müſſe, und das Licht nicht zu ſcheuen hätte. Wie derjenige, der am Tage wandelt, ſich nicht anſtößt, ſo wenig habe ich etwas zu fürchten, wenn ich öffentlich eine löbliche That verrichte. Hernach ſagte er ihnen: **Lazarus unſer Freund ſchläft; aber ich gehe, ihn vom Schlafe zu wecken.** Das verſtund er wirklich vom Tode des Lazarus, wie der Evangeliſt ſagt, und wollte ihnen den Tod ihres gemeinſamen Freundes unter den gelindeſten Ausdrücken bekannt machen. Damit ſie ſich aber nicht ſo ſehr betrüben ſollten, ſagte er ihnen zugleich, er würde ihn wieder auferwecken. Uebrigens konnte er den Tod des Lazarus ohne Zweydeutigkeit einen Schlaf nennen, weil er nur eine kurze Zeit dauern ſollte. Das griechiſche Wort κεκοιμηται läßt ſich auch überſetzen: **Er iſt entſchlafen.** Und dann fällt alle Schwierigkeit weg. Da ihn aber die Jünger nicht recht verſtanden hatten, ſagte er es ihnen viertens frey heraus: **Lazarus iſt geſtorben, und ich freue mich wegen euch, daß ich nicht dort war, damit ihr einmal ein Zutrauen faſſet.** Hier iſt nicht nur nicht die geringſte Ambiguität, ſondern Jeſus denkt auch nicht daran, daß die Schweſtern etwas im Werke hätten, daß er erſt näher erfahren müßte. Er ſagt ja deutlich, warum er nacher Judäa gehe: **Lazarus iſt geſtorben**, απεθανε, — und ich gehe hin, ihn vom Schlafe aufzuwecken.

„Als er hierauf nahe an Bethanien kömmt, da „läuft ihm Martha entgegen, und ruft: Ach **Herr!** wä„reſt

„reſt du doch bey uns geweſen, mein Bruder wäre „gewiß nicht geſtorben. Aber ich weis auch.... „Jeſus: dein Bruder ſoll auferſtehen ... Martha: „Ich weis es .... am jüngſten Tage. Warum „ſagt hier Martha erſtlich: Mein Bruder wäre nicht ge„ſtorben, wenn du bey uns geweſen wäreſt. Aber ich „weis auch, daß dich Gott iezt noch erhören wird, wenn „du ihn darum bitteſt? Setzen dieſe Worte nicht voraus, „daß dieß geſchäftige Weib von der Wiedererweckung ih„res Bruders etwas gewußt, oder vermuthet habe? Aber „warum tritt ſie nun, als Jeſus ihr ihren Bruder wieder „zu geben verſpricht, auf die Hinterfüße? Warum ant„wortet ſie ſchalkhaft: Ja Herr, ich weis wohl, daß „er — am jüngſten Tage — auferſtehen ſoll? „Scheuet ſie ſich etwa gar vor den Jüngern? Will ſie „etwa in deren Gegenwart nicht mit ihrer wahren Spra„che heraus? Nun da werden die Jünger doch ſo diskret „geweſen ſeyn, und beyde eine Strecke weit allein mitein„ander haben gehen laſſen. Wozu ſagt ſie an der Thüre „der Grabhöhle: Ach Herr, er ſtinkt ſchon; denn er hat „ſchon vier Tage gelegen? Soll dieſer Umſtand nicht etwa „die Umſtehenden Jüden deſto mehr in Verwunderung „ſetzen? Sollen dieſe etwa deſto gewiſſer glauben, daß La„zarus längſt ſchon todt ſey? Sie hält ja Jeſum für den „Sohn Gottes, und glaubt, er könne nicht nur Todtkranke „durch ſein Machtwort geſund machen, ſondern auch „Todte auferwecken? Wer aber Todte auferwecken kann, „der kann ſie wohl auch aufwecken, wenn ſie ſchon ſtin-

 „ken?

„ken? Alſo muß Martha dieſe Worte aus beſondern Ab„ſichten geſagt haben?“

Ohne Zweifel aus beſondern Abſichten, die der Evangeliſt deutlich angiebt, aber nicht aus jener erdichteten, und abſcheulichen Abſicht, die ihr der Verfaſſer des Horus Schuld giebt. Seiner Meynung nach, lief Martha dem Heilande entgegen, um ihm zu entdecken, daß Lazarus noch lebe. Zum Unglück waren aber die Jünger dabey, daß ſie alſo nicht frey mit der Sprache herausgehen durfte. Sie ſtellt ſich alſo traurig, daß ihr Bruder geſtorben. Giebt ihm aber doch verdeckter Weiſe zu verſtehen, daß er ihn wieder lebendig machen könnte, **weil ihm Gott nichts abſchlüge.** Das war nur pro forma beygeſetzt, die Jünger zu blenden. Jeſus merket ihre Abſicht, und verſpricht, daß ihr Bruder auferſtehen werde. Martha iſt innerlich froh, daß ſich Jeſus zu ihrer Abſicht will brauchen laſſen. Aber ſie ſtellt ſich äußerlich, als wenn ſie Jeſum nicht verſtanden hätte, und redet von der Auferſtehung am jüngſten Tage. Die Jünger merktens, daß beyde allein miteinander etwas zu reden hätten, und entferneten ſich. Da würde nun die Komödie verabredet, die geſpielt werden ſollte. Ihrer Sache gewiß, ſagt ſie nun an der Grabhöhle: der Todte ſtinke ſchon, es wäre unmöglich, daß ihn Jeſus erwecken könne, um ja das Wunder ſehr groß zu machen. In einer andern Abſicht konnte ſie das nicht ſagen; denn ſie glaubte ja, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, dem es eines ſeyn muß, ob er Todt-

kranke

kranke geſund machet, oder ſtinkende Todte auferweckt. Laßt uns nun ſehen, wie unredlich dieſer Mann mit der Geſchichte, und wie ungerecht er mit der Martha verfährt.

In der ganzen Geſchichte kömmt nichts vor, das uns berechtigte, die Martha für eine Betrügerinn zu halten. Nun darf man aber Niemand für böſe ausgeben, außer man kann es beweiſen. Ein vieleicht kann es ſo ſeyn kann keinen Ehrabſchneider, und Verleumder entſchuldigen. Die Geſchichte geht ſehr natürlich ſo aufeinander, wie ſie Johannes erzählet. Beyde Schweſtern hatten nach Jeſu geſchickt, damit er ihren Bruder geſund machen ſollte. Er kömmt nicht, bis dieſer geſtorben. Nun höret Martha, daß er nahe bey Bethanien ſey. Sehr natürlich läuft ſie alſo ihrem liebſten Freunde entgegen, und klaget ihm, daß ihr Bruder geſtorben, weil er nicht da geweſen. Sie giebt aber doch nicht alle Hoffnung auf, daß er ihn noch lebendig machen könnte. Jeſus tröſtet ſie, ihr Bruder werde auferſtehen. Martha verſetzte. Das weis ich wohl. Allerdings iſt es ein Troſt für mich, daß ich in jener Welt mit meinem Bruder wieder vereiniget werden ſoll. Aber — Nein, ſagte Jeſus, wenn du an mich glaubſt, daß ich das Leben, und die Auferſtehung bin, ſo ſollſt du ihn gleich iezt wieder lebendig ſehen. Martha. Ich glaube, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt. Nur an der Grabhöhle ſtieß ihr noch, wie es Leuten allzeit geht, die erſt zu glauben anfangen, und im Glauben noch nicht genug befeſtiget

 ſind,

ſind, ein Skrupel auf, ob Jeſus auch einen Todten erwecken könnte, der bereits in Verweſung gienge. Vernünftig war er nicht dieſer Skrupel, und mit ihrem vorigen Bekenntniſſe von der Gottheit Chriſti unzuſammenhängend. Aber wie oft zweifelt der Menſch bey aller Ueberzeugung von der Fürſehung Gottes, ob Gott noch an ihn denke? Darum, weil ihr Glauben wieder zu wanken anfieng, ſagte ihr auch Jeſus: **Habe ich dirs nicht ſchon geſagt, daß du die Herrlichkeit Gottes ſehen wirſt, wenn du glaubeſt?** Wo iſt hier nur ein Schatten von einem vorgehabten Betruge? Wo zeigt ſich etwas, daß Martha mit Jeſu allein zu reden hatte? daß die Jünger aus Diſcretion ſich entfernet? Jeſus, ehe er kam, ſagte den Jüngern ſchon: **Lazarus iſt geſtorben, ich will ihn auferwecken.** Er war ſeiner Sache ſchon gewiß, ehe er mit der Martha ein Wort geredet. Und dieſe redet öffentlich mit ihm, und wieder nichts anderes, als daß ihr Bruder geſtorben, und bittet ihn, er möchte ſelben erwecken. Jeſus gab ſich ſelbſt für den allmächtigen Erwecker aus: **Ich bin die Auferſtehung, und das Leben.** Wie unbeſonnen hätte er gehandelt, wenn er durch ein beſonderes Geſpräch mit der Martha ſelbſt den Verdacht bey den Jüngern erregt hätte, es möchte mit der Auferweckung des Lazarus nicht gar zu richtig ſeyn? So hätte er ja dem Glauben, den er von ihnen verlangte, ſelbſt ein Hinderniß geleget.

Da ich den Plan, den der Verfaſſer des Horus den zwoen Schweſtern aufbürdet, und ihre Abſicht bereits oben

vor-

vorgelegt habe, ſo kann ich das übrige alles übergehen, was er darüber ſchwatzt, und eile zur Hauptſache.

„Nun ſtehen ſie alle voller Erwartung an der Thür „der Grabhöhle, und Jeſus bethet: Vater ich danke „dir — daß du mich geſandt haſt. Jetzt ruft er „mit heller Stimme: Lazare komm heraus. Da „kömmt nun Lazarus heraus, und viele Juden, die die„ſes Wunder mit anſehen, glaubten ſo fort an ihn. „Das allerglimpflichſte Urtheil, welches man über dieſe „Geſchichte fällen kann, beſtehet alſo darinn; daß Jeſus „vieleicht ſelbſt von dem lebendigen Tode des Lazarus „nicht hinlänglich unterrichtet geweſen ſey; daß blos Wei„berliſt ihre Rolle vortreflich geſpielet, und Martha zu Jeſu „recht zuverſichtlich geſaget habe: Herr, ich weis gewis, „daß er wieder auferſtehen wird, wenn du ihn nur bey „ſeinem Namen rufen wirſt. Jeſus, der ohnehin den „ſtärkſten Glauben foderte, wenn er Wunder thun ſollte, „und ſelbſt allemal das allerzuverſichtlichſte Vertrauen „auf Gott ſeinen Vater ſetzte, konnte ihr daher ihre Bitte „in aller Einfalt des Herzens gar wohl gewähren. Al„lerdings muß man im übrigen dieſe beyden Schweſtern „bedauern, daß ihre Liſt für diesmal nicht viel fruchten „wollte; den die Oberſten der Jüden waren unglaubigen Tho„maſſe, und unterzeichneten den Salvuun Conductum nicht, „den die beyden liſtigen Schweſtern durch ihr Wunder„werk für Jeſum auszuwirken gedachten.“

Da haben wir nun die Entwickelung des ganzen Spieles. Lazarus war nicht todt, und Jeſus wußte vielleicht nichts von dem Betrug, den Martha vorbereitet hatte. Nur Schade, daß dieſer Betrug ganz unerweislich, und ein bloſſes Figment des Verfaſſers, Schade, daß die Behauptung, Lazarus wäre noch lebendig geweſen, ein wahrer Unſinn iſt. Ich beweiſe es. Erſtens wenn er ſich auch geſtellet hätte, ſo war es doch unmöglich, daß er ſeine Rolle ſo geſpielet hätte, daß es Niemand merkte. Der Leichnam mußte gewaſchen, Hände, Füße, und das Angeſicht mußten mit Tüchern umwunden werden. Sollte da ein geſunder Menſch ſich durch kein Zücken, durch keinen Pulsſchlag verrathen haben? Waren die, die ihn zum Grabe zurichteten, gar ſo dumm, daß ſie nicht unterſcheiden konnten, ob ſein Körper kalt, oder warm, ob die Glieder gelenkſam, oder ſtarr waren. Zweytens. War Lazarus dann gar ſo ein gutwilliger Schöps, daß er ſich der größten Gefahr zu erſticken, oder zu verhungern ausſetzte? Er ließ ſich Hände, und Füße binden, und noch das Angeſicht mit einem Schweißtuche umwickeln, daß er ſich alſo ſelbſt gar keine Hülfe geben konnte, und da das Grab noch mit einem Steine verſchloſſen war, mußte er alle Augenblicke befürchten, erſticket zu werden. Noch mehr, Lazarus war zuvor entweder wirklich krank; und dann würde er zu dieſer Komödie ſich gewiß nicht haben gebrauchen laſſen. Oder er war nicht krank. Und dann ſollte michs doch Wunder nehmen, daß die Obern, die

von

von der Begräbniß des Lazarus wußten, wie der Verfaſſer ſelbſt ſagt, einen Menſchen ohne alle nähere Unterſuchung begraben ließen, der zuvor nicht einmal krank war. Doch waren vieleicht die Polizeyanſtalten damals noch nicht ſo genau, wie iezt. Aber wenn auch Lazarus mit freyem Willen lebendig begraben worden, wie half er ſich die vier Tage hindurch für Hunger und Durſt? Da iſt der Verfaſſer freylich gleich fertig, und ſagt, **die vier Tage ließen ſich in einen, oder zween verwandeln.** Vortreflich! Nicht auch in eine oder zwo Stunde? Dann iſt freylich nichts leichter, als alle Wunder zu beſtreiten. Die Umſtände, die uns Schwierigkeit machen, werfen wir hurtig weg. Hätten wir eine einzige gar ſo elende Ausflucht bey dem Beweiſe der chriſtlichen Religion uns erlaubet, weh uns! da würde es an ein Spotten, und Lärmen gehen. Aber wenns gegen die Religion iſt, da gilt auch wahrer Unſinn für Gründe. Woher weis dann der Verfaſſer die ganze Geſchichte vom Lazarus? Aus dem Johannes? Und den Umſtand **von vier Tagen?** Aus dem Johannes. Iſt es erlaubt, hiſtoriſche Berichte nur ſoweit anzunehmen, als ſie in unſer Syſtem paſſen, und das übrige zu verwerfen, wenn der Geſchichtſchreiber ſonſt glaubwürdig iſt? Man ſehe §. 203. III.

Die Schweſtern, die den armen Lazarus von Zeit zu Zeit beſuchten, haben ihm auch Brodſchnittchen mitgebracht. Sagt der Verfaſſer. Das iſt noch beſſer. Alſo konnten ſie den Stein allein vom Grabe weg-

wälzen, und wieder hinrücken? Sie konnten täglich ihn loswickeln, daß er die Speiſen zum Munde bringen konnte? Ein Fläſchchen mit Waſſer oder Wein werden ſie doch auch mitgebracht haben; denn trinken mußte Lazarus doch auch? Und niemal hat ſie Jemand auf der That erwiſchet? Und Lazarus harrete bey der größten Unbequemlichkeit vier ganze Tage aus? Keine ſo gutherzige Schafsſeele giebts doch jetzt nicht mehr. Lieber hätte ihm der H. Verfaſſer das nothwendige Proviant zu vor ins Grab legen, oder mit den Grabtüchern einbinden laſſen. Aber da hätte es freylich nicht verſchwiegen bleiben können, wenn mehrere um die Sache gewuſt hätten. Ich habe noch eine kleine Bedenklichkeit, und meine Leſer werden mir es vergeben, wenn ich zur Steuer der Wahrheit ſie nicht verſchweige, wenn es ſchon gegen den Wohlſtand zu ſeyn ſcheinen könnte, davon zu reden. Entweder aß Lazarus dieſe vier Tage hindurch nichts, und trank nichts. Und alsdann iſt ſeine Enthaltſamkeit, und Anhänglichkeit an Jeſum nicht genug zu verwundern, da er beſonders nicht wiſſen konnte, ob Jeſus endlich einmal kommen, und ihn erlöſen würde; denn nach dem Verfaſſer wuſte Jeſus vom Plane der Martha nichts. Aß, und trank er aber, ſo mußte ihm doch begegnen, was uns Menſchen allen begegnet. Er mußte auch ſeine Nothdurft verrichten. Feinde Jeſu waren bey der Erweckung des Lazarus, die alles genau beobachteten, und dem hohen Rathe davon Nachricht gaben. Die würden es nun wohl im Grabe geſehen haben, daß Lazarus nicht todt war. Der einfältigſte

Bauer

Bauer würde ſo geſchloſſen haben: Ein Menſch, der ſolchen Gebrechlichkeiten unterworfen iſt, muß noch gelebt haben. Und kein Menſch zweifelt, daß Lazarus todt war! Alle ſehen ſeine Erweckung für ein Wunderwerk an, ſelbſt der hohe Rath!

Es ließe ſich noch vieles gegen dieſe erbärmliche Hypotheſe einwenden. Aber wir haben ihr wirklich ſchon zu viele Aufmerkſamkeit geſchenket. Nur noch ein einziges. Jeſus war ſelbſt nach dem Verfaſſer des Horus ein äußerſt tugendhafer und weiſer Mann. Hier wird er auf einmal zum Simpel, merkt nicht, daß ihn ein paar nichtswürdige Vetteln — ſie verdienen dieſen Namen, wenn ſie ſo einen abſcheulichen Betrug ſpielten — zum beſten haben, oder wenn er es merkt, ſo iſt er ſelbſt ein Böſewicht, wenn er poſitiv zu ihrem Betruge mitwirkt.

Mit keinem größeren Glücke haben dieſes Wunder Woolſton, Rouſſeau, und andere beſtritten. Sie theilen ſich in zwo Parteyen. Entweder ſagen ſie, wie der Verfaſſer des Horus, Lazarus wäre nicht wirklich todt geweſen, oder die ganze Erzählung ſey ein vom Johannes erdichtetes Mährchen. Ich will die Einwürfe der erſtern zuvor widerlegen, ohne eben allzeit den Namen des Gegners zu nennen.

1. Jeſus ſah wohl, daß es für ihn ſehr vortheilhaft ſeyn würde, wenn er Todte erwecken könnte. Darum legte er die Sache mit dem Lazarus ſo an, daß dieſer ſich todt ſtellte.

Aber

Aber Jeſus hatte ja vorher wenigſt zween andere Todte erwecket. War es vieleicht auch da ein abgeredeter Handel? Freylich ja. Wenn man ſich nicht auf Beweiſe einläßt, iſt nichts leichters, als zu ſagen, was man will. Bey alledem ſollte man doch ſeine Behauptungen ein wenig wahrſcheinlich machen, wenn man ſeiner Leſer nicht ſpotten will. Hätte Jeſus ſo einen niederträchtigen Anſchlag gefaſſet, ſo ſolte er nicht einen reichen, und angeſehenen Mann, wie Lazarus nach allem, was im Evangelium von ihm vorkömmt, war, zur Ausführung ſeines Betruges gebraucht haben. Leute der Art ſetzen ſich ſonſt nicht gerne der Gefahr aus, öffentlich zu Schanden gemacht zu werden, ja noch mehr, mit der größten Unbequemlichkeit vier Tage in einer Höhle zu ſchmachten, und gar zu erſticken. Kaum würde ſich ein armer Schlucker dazu bereden laſſen. Die Gefahr verrathen zu werden wäre wirklich für den Lazarus ſehr groß geweſen. Nicht nur er, ſondern auch ſeine Schweſtern, und Hausgenoſſen, die, welche die Leiche wuſchen, und einbalſamierten, mußten um die Sache wiſſen. Ein Betrug, zu deſſen Ausführung ſo viele mitwirken müſſen, bleibt ſelten verſchwiegen, wenn man ſich ſonderlich durch die Bekanntmachung desſelben ein gut Stück Geld verdienen kann. Und das war ja der Fall. Ein einziger, der um den Betrug wuſte, hätte zu den Oberſten des Volkes hingehen dürfen, ſie würden ihn beſſer, als den Judas bezahlt haben, weil ſie Jeſum alsdann als einen erklärten Betrüger ohne Scheue hätten greifen dürfen.

2. Wa-

2. Warum ſagt dann aber Jeſus gleich, ſobald er von der Krankheit des Lazarus Nachricht erhält: Dieſe Krankheit iſt nicht zum Tode? ſondern zur Ehre Gottes ꝛc.? Iſts uicht offenbar, daß er die Sache mit dem Lazatus ſchon abgeredet hatte? Verräth er ſich hier nicht ſelbſt?

Und gerade das würde Jeſus nicht geſagt haben, wenn er einen Betrug vorhatte, um ſich nicht zu verrathen. Uebrigens wuſte er, warum Gott den Lazarus hatte krank werden laſſen, und konnte dieſe Worte gar wohl ſagen. Doch wenn auch Lazarus, und Jeſus mit einander verſtanden waren, ſo ließ ſich der Betrug niemal ausführen. Entweder wurde Lazarus ſo begraben, wie die Jüden ſonſt ihre Todten begraben pflegten, oder nicht? War er nicht ſo begraben worden, ſo mußten es die Umſtehenden Jüden, worunter Feinde Jeſu waren, ſogleich merken, daß man ſie hintergehen wollte. Sie werden nachgeforſcht, und den Betrug bekannt gemacht haben. Das aber iſt nicht geſchehen. Alſo wurde Lazarus, wie andre Jüden begraben. War aber dieſes, ſo mußte er in ſehr kurzer Zeit erſticken. Aus den Anſtal en, die Nikodemus zur Begräbniß Jeſu machte, und den Worten Jeſu, als Maria eine koſtbare Salbe über ihn ausgoß — Sie hat mich zur Begräbniß vorbereitet — ſehen wir, daß die Jüden ihre Todten einbalſamierten. Sie ſalbten und beſtreuten den ganzen Leichnam mit koſtbaren Spezereyen, umwanden den ganzen Leib, ſebſt das Haupt, mit Bändern, die auch von dieſen Dingen durchdrungen waren

ren, wie wir noch ein Beyſpiel davon an den Mumien ſe= hen, und bedeckten das Angeſicht mit einem Schweißtuche. Nach der Beſchreibung des h. Johannes war Lazarus wir= klich ſo umwunden. Er mußte alſo in dieſem Zuſtande in einer Höhle, die noch mit einem Steine verſchloſſen war, nach einer kurzen Zeit erſticken.

3. Man hat Beyſpiele genug, daß Leute lebendig be= graben worden.

Aber man hat kein einziges, daß Jemand wieder nach vier Tagen lebendig aus dem Grabe hervorgegangen, der ſo wie der Lazarus war begraben worden.

4. Woher weis man, daß der Leichnam ſchon ſtank? Das ſagt ein einziges Frauenzimmer. Und jedes andre würde aus Eckel vor einem vermeyntlichen Todten das nemliche geſagt haben, wenn's auch nicht wahr geweſen wäre.

Alſo giebt man hier wenigſt zu, daß Martha nichts vom Betruge gewuſt; ſonſt würde ihr gewiß an ihrem lebendigen Bruder nicht geeckelt haben. Oder hat ſie vie= leicht nur zum Scheine geſagt: *Er ſtinkt ſchon*, wie der Verfaſſer des Horus will? daß dieſes falſch ſey, habe ich oben gezeigt. Ich glaube übrigens ſelbſt, daß Martha den Geſtank nicht wirklich roch, welches der Spezereyen wegen, und weil das Grab, als ſie dieſes ſagte, noch ver= ſchloſſen war, unmöglich geweſen wäre. Sie ſchloß nur ſo bey ſich: Ein Menſch, der ſchon vier Tage todt iſt, muß faulen, und ſtinken, und eröffnete ihre Meynung dem Heilande. Wirklich hatte ſie auch vollkommen recht.

Die

Die jüdiſche Einbalſamierung der Todten, die nur von außen geſchah, konnte der innern Verweſung der Theile nicht wehren, wie die ägyptiſche.

5. Jeſus hätte die Sache ſo anſtellen ſollen, daß diejenigen Jüden, die den Lazarus aufſtehen ſahen, ihn auch hätten ſterben, und einbalſamieren ſehen, daß ſie ſelbſt den Geſtank der Fäulung an ihm bemerkt, daß ſie bey ihm bis zur Wiedererweckung gewachet hätten. Dann möchte ſein Wunder vieleicht etwas beweiſen.

Und wer weis, ob nicht mehrere Jüden, die bey der Auferweckung des Lazarus waren, auch Zeugen ſeines wirklichen Todes geweſen? Wenigſt konnte ſich jeder leicht bey den Jüden in Bethanien, bey den Befreundten des Lazarus, die alles wiſſen mußten, erkundigen, ob er geſtorben war. Aber es fiel Niemanden ein, ſelbſt den geſchwornen Feinden Jeſu nicht, damals an dem Tode des Lazarus zu zweifeln, ſo überzeugend waren alle Umſtände, die ſie ſahen. Nun mögen die Deiſten nach faſt zwey tauſend Jahren ſo lange darüber kritteln, als ſie wollen. Alle, ſelbſt das Synedrion, erklärten dieſe Begebenheit für ein Wunder, wenn ſie gleich nicht alle darum an Jeſum glaubten.

6. Durch dieſes Wunder gewann Jeſus ſo viel, daß er allgemein verbannet wurde. Als er wieder nach Bethanien kam, betratt er das Haus des Lazarus nicht mehr, ſondern kehrete bey Simon dem Ausſätzigen ein. Vom Lazarus lieſt man nach ſeiner Auferſtehung gar

nichts

nichts mehr. Vermuthlich iſt alſo der Betrug entdecket worden, und er mußte ſich flüchtig machen.

Und doch ſaß der erweckte Lazarus in dem Hauſe des Simons mit zu Gaſt. Und ſo viele Jüden glaubten nach dieſem Wunder an Jeſum, die daß Oberhäupter der Jüden ſelbſt ſagten: **Die ganze Welt folgt ihm nach.** Der proſcribiert ſeyn ſollende Jeſus ſpeiſete öffentlich bey dem Simon, und zog den Tag darauf triumphierend in Jeruſalem ein. **Wolſtons** Einwürfe ſind theils ſchon beantwortet, theils ſo unbedeutend, daß ich meine Leſer nicht damit aufhalten mag.

Die, welche die Erzählung des Evangeliſten verwerfen, weil ſie Johannes nur allein hat, ſagen, dieſer hätte ſein Evangelium erſt ſechzig Jahre nach der That geſchrieben, und zwar außer Jüdenland, wo Niemand mehr bey Leben war, der ihm widerſprechen konnte.

Nichts von dem zu wiederholen, was wir von der Glaubwürdigkeit der Evangeliſten überhaupt ſchon geſagt haben, nichts zu melden, daß es abſcheulich iſt, einem ehrwürdigen faſt hundertjährigen Greiſen aufzubürden, daß er noch am Rande des Grabes die Welt mit einer Lüge ſo ſchändlich habe hintergehen wollen, ſo zeigt ſeine Erzählung ſelbſt nur zu deutlich, daß er Augenzeuge von der ganzen Begebenheit geweſen. Noch hat es keinem Feinde der Offenbarung geglücket, einen Uuſtand in ſeiner Erzählung zu finden, der ſie verdächtig machen könnte. Er muß alſo eine Thatſache, und keinen Roman geſchrieben haben. Sieh auch §. 177. 4. wo ich beweiſe, daß es

zu

zu den Zeiten, als Johannes ſchrieb, noch Augenzeugen gab.

2. Es iſt zu ſichtbar, daß ein Evangeliſt den andern an Erzählung von Wundern übertreffen wollte. Die erſten zween reden nur von der Auferweckung der Tochter des Jairus, Lukas ſetzt den Sohn der Wittib von Naim hinzu. Johannes redet nun gar von der Auferweckung eines ſchon vier Tage verſtorbenen, und ſchon ſtinkenden Menſchen.

Und doch ſagt Johannes ſelbſt am Schluße ſeines Evangeliums, daß er noch viele Wunder von Jeſu erzählen könnte, wenn er wollte. Es war ihm alſo nicht bloß um die Vermehrung der Anzahl der Wunder Jeſu zu thun. Er holete meiſtens nur nach, was die andern Evangeliſten ausgelaſſen hatten. Jeder erzählte aus einer Menge Wunder die, welche ihm eben beyfielen, oder die er zu ſeiner Abſicht für die ſchicklichſten hielt.

Gegen die Heilung des Kranken am Schwemmteiche ſind mir keine beträchtlichen Einwürfe bekannt. Es müßten nur die über die Heilkraft des Waſſers, über die Bewegung deſſelben durch den Engel, und derley ſeyn. Dieſe mögen die Schriftausleger heben. Mir iſt hier nur um das Wunder ſelbſt zu thun.

§. 225.

Einwürfe gegen die Auferſtehung Jeſu.

I. Vom Verfaſſer des Horus.

Sein Syſtem, wenn es doch dieſen Namen verdient, läuft dahinaus: Jeſus war am Kreuze nicht

geſtorben, ſondern wurde lebendig begraben. Al- ſo konnte er natürlicher Weiſe wieder auferſtehen. Um aber die Leſer in den Stand zuſetzen, daß ſie ſelbſt darüber urtheilen können, wollen wir ihnen zuvor den ganzen Roman vorlegen, den ſich dieſer Verfaſſer von Chriſto entworfen hat. Die Menſchen beobachteten ſehr frühzeitig die Bewegungen der Sterne, und die damit übereinkommende Veränderungen auf der Erde. Der Auf- und Niedergang der Sonne, ihr Eintritt in gewiſſe Himmelszeichen, die Veränderungen des Mondes, die Bewegungen der ſieben Planeten überhaupt waren für ſie wichtige Begebenheiten. Zuerſt ſtellten ſie ſelbige unter gewiſſen Bildern ſymboliſch, oder hieroglyphiſch vor. Nach und nach verlor ſich die wahre Bedeutung dieſer Bilder, und die Pfaffen machten Gottheiten daraus. Dieß geſchah überall; abſonderlich aber in Aegypten. Nichts mußte ihnen mehr auffallen, als die 7 Planeten, die 12 Himmelszeichen, die 3 Kräfte, Sonne, Mond, und der Horus, oder die alles vegetierende Natur, die 4 Hauptbilder des Thierkreiſes, in welche die Sonne bey dem Wechſel der Jahrszeiten eintratt. Aus dieſer Aſtrognoſie, oder Kenntniß des geſtirneten Himmels entſtund bald Aſtrologie, oder man glaubte an den Einfluß der Geſtirne auf politiſche, und religiöſe Dinge. Die Symboln, welche beſtimmt waren, Erſcheinungen an dem Himmel, und damit verknüpfte Veränderungen auf der Erde anzudeuten, hielt man für Vorbedeutungen zukünftiger Dinge. So entſtanden Weiſſagungen, und Prophezeyungen, und die Ausleger

leger dieſer myſtiſchen Zeichen hießen Propheten. Jede Nation deutete dieſe Bilder nach ihrer beſondern Art. Was z. B. die Propheten der Jüden ſagen, und was wir für Vorbedeutungen zukünftiger Dinge halten, iſt nur übelverſtandene Bilderſprache der Alten, welche vergangene oder auch zukünftige natürliche Begebenheiten vorſtellet. Was die Aegyptier von ihrem Horus, oder der alles belebenden Natur ſymboliſch vorſtellten, daraus machten die ungeſchickten Jüden Prophezeyungen von einem außerordentlichen Menſchen, der einmal unter ihrer Nation aufſtehen ſollte, und den ſie den Meſſias nannten. Auf dieſe Art erkläret der Verfaſſer des Horus alle Prophezeyungen, und beſonders die geheime Offenbarung, und wo er die Zahlen 3, 4, 7, 12 ꝛc. antrifft, weis er ſogleich auch eine Erſcheinung am Himmel, oder auf der Erde, die ſie anzeigen ſollen, die ſieben Planeten, die zwölf Himmelszeichen, die Ausgießung des Nils, oder ihre wohlthätige Folgen ꝛc. Er iſt in dieſen Adcommodationen oft ziemlich glücklich, oft ſind ſie aber auch ſo unnatürlich, und gezwungen, daß man ihnen die ſaure Mühe anſieht, die ſie den Verfaſſer müſſen gekoſtet haben. Wer die Geduld zum ſuchen hätte, könnte eben ſo leicht in der Aeneis des Virgils, oder in der Geſchichte des Livius Weiſſagungen von allen den Begebenheiten finden, die ſich in unſerm achtzehnten Jahrhunderte zutragen, ſobald man mit der allergeringſten Aehnlichkeit, die man noch dazu bey den Haaren herzieht, zufrieden iſt. Doch wir wollen uns hier nicht in die Widerlegung dieſes Hirngeſpinnſtes einlaſſen:

Man mag darüber M. Salomo Gottlob Ungers Anmerkungen über den Horus. Leipzig 1784 und P. Aloys Sandbüchlers des Horus Anmerkungen — widerlegt in Briefen Augsburg 1785 leſen. Unſre Abſicht iſt nur, die Meynung des Verfaſſers von Jeſu vorzutragen, damit wir das verſtehen, was er von der Auferſtehung desſelben ſagt.

Jeſus war kein Betrüger, ſondern ein wahrer Menſchenfreund, welcher ſich in die dunkeln Lehren der perſiſchen Magier ſowohl, als in die Träume der Aſtrologen, und in die Weiſſagungen der Propheten ſeiner Nation dergeſtalt verwickelt hatte, daß er ſich für den vorhergeſagten Meſſias hielt. Er kannte die große Gefahr, die ſeiner Nation drohete, entdeckte die Heucheley, den Geiz, den übertriebenen Stolz der Phariſäer, nnd Sadducäer. Das that ihm Leid. Da er nun vortreffliche Geiſtesgaben beſaß, und ſich die Moral der guten griechiſchen Philoſophen nebſt einigen geheimen Lehren der perſiſchen Magier eigen gemacht hatte, glaubte er wirklich, er wäre zum Reformator der jüdiſchen Lehrmeynungen beſtimmt, und der erwartete Meſſias. Sein Vater Johannes, mit dem er wohl verſtanden war, mußte ihn als einen ſolchen ankündigen, und durch die von den Perſern entlehnte Taufe einweihen. Predigte ſodann eine vortrefliche, und wohlthätige Moral, die aber nichts neues, nichts übermenſchliches hatte, ſondern ſogar dunkel, und nicht auf alle Menſchen anwendbar iſt. Seine Wunder unterſcheidet er in drey Klaſſen. Einige haben die Evangeliſten erdichtet, oder

ſie

ſie ſind durch Weiberliſt ausgeführt worden. Andre waren ganz gemeine Begebenheiten, welche aber die unphiloſophiſche Evangeliſten übertrieben, und erſt zu Wundern gemacht haben. Die dritten ſind wahre Wunder, die ſich aus unſern gewöhnlichen Grundſätzen der Phyſik nicht erklären laſſen, ob ſie gleich durch natürliche uns noch unbekannte Kräfte geſchehen ſind. Durch ſeine aſtrologiſche Grillen verführt hielt er ſich im Ernſte für den rechtmäſſigen König der ganzen Welt, dem ſich alle Völker unterwerfen müßten, und gieng darauf aus, dieſes irdiſche Reich zu errichten. Es iſt bis zum Erbarmen elend, wie der Verfaſſer dieſe Abſicht Jeſu aus einigen Schriftſtellen erzwingen will. In dieſer Abſicht ritt er auf einem Eſel in Jeruſalem ein, die Weiſſagungen wahr zu machen. Ihm waren viele Leute aus Galiläa gefolgt, die ihn zum Könige ausriefen, und viele von Jeruſalem ſchlugen ſich zu ihnen. Die Schriftgelehrten wurden böſe darüber; aber Jeſus, weil er überzeugt war, daß ihm die königliche Würde gebühre, ließ ſie immer fortſchreyen. Er betrug ſich von dieſem Augenblicke an als König, und gebiethender Herr. Es gieng unter den Jüden eine Sage, die aus aſtrologiſchen Traditionen entlehnet war, von einem dreytägigen Schlafe, oder Tode des Meſſias. * Jeſus, wenn

* Wie kann der Verfaſſer dieſes beweiſen? daß der Meſſias ſterben müßte, das mochten, oder konnten ſie wohl wiſſen. Aber daß er drey Tage im Grabe bleiben würde, das wuſten ſie gar nicht. Erſt Jeſus ſagte es ihnen. Folglich übertrug er keine aſtrologiſche Grille in ſein Syſtem.

wenn er für den Meſſias gelten wollte, muſte dieſe aſtrologiſche Grille auch in ſein Syſtem aufnehmen. Ob er aber wirklich ſterben, und drey Tage im Grabe liegen mußte, ehe er zur Beſitznehmung ſeines Reiches wieder aufſtehen würde, oder ob die drey Jahre ſeines Lehramtes, die er in Niedrigkeit zu brachte, für dieſe drey Tage gelten ſollten, nach welchen das Reich ſeiner Herrlichkeit anfangen würde, das wuſte er ſelbſt nicht recht, und redete nie ganz deutlich von dieſem Theile ſeines Meſſiats. *

Bey dem feyerlichen Einzuge rechnete er auf den Beyſtand der vielen auf das Oſterfeſt verſammelten Jüden, die ihn ſchon als einen Propheten, und Wunderthäter kannten. Er wollte den nächſten Feſtſabbath mit Gewalt ins Allerheiligſte eindringen, und ſich zum königlichen Hohenprieſter ausrufen laſſen, und dann ſein irdiſch = geiſtliches Reich beginnen. Doch hatte er ſo ein feſtes Vertrauen auf Gott, daß er ohne alle Begleitung ſich in den Tempel wagen wollte, und nicht an dem guten Ausgang zweifelte, ſondern ein plötzliches Wunder zu ſeinem Beyſtand erwartete. ** Judas aber verrieth ſeinen Anſchlag, den

* Oder vielmehr ganz deutlich. Mehr als einmal ſagte er, daß er würde leibhaftig ſterben, und den dritten Tag von den Todten auferſtehen. Matth. 16, 21. 17, 22. 23. 20, 18. Er dachte alſo gewiß an kein irdiſches Reich.

** Doch wohl nicht einen ſolchen Beyſtand, der auch die Macht der Römer ſogleich zerſtören würde? Jeſus mußte vorherſehen, daß ſich die Römer ſeiner angemaßten königlichen Würde mit aller Gewalt widerſetzen, und ihn auch aus dem Allerheiligſten heraus reißen würden. Wenn er auch darauf rechnete, daß Gott durch ein Wunder alle Jüden auf ſeine Seite

den er auf den Tempel gemacht hatte. Die Phariſäer aber kamen ihm zuvor, fiengen und überantworteten ihn dem Pilatus, der ihn zum Tode verdammte. Uebrigens ſetzet der Verfaſſer noch bey, Jeſus hätte feſt geglaubet, er wäre ein Sohn Gottes im eigentlichen Verſtande, weil er ſich auf falſche Prophezeyungen ſtützte. Dieß könnte man wohl daraus abnehmen; weil er niemal Maria für ſeine Mutter erkennet.

Dieß ganze Gewebe haben die zween oben angeführten Schriftſteller vollſtändig widerleget, und vermutlich noch mehrere, die mir nicht bekannt geworden. Falſch iſt es, daß die Prophezeyungen des alten Teſtamentes nur übelverſtandene aſtrognoſtiſche, oder aſtrologiſche Bilder zum Grunde haben. Sie reden von einem künftigen Meſſias. Falſch iſt es alſo auch, daß Jeſus durch ſie verführt, ſich für den Meſſias ausgegeben. Von den Träumereyen der Perſer konnte er menſchlicher Weiſe nichts wiſſen, da er weder Reiſen gemacht, noch Schriften in perſiſcher Sprache leſen konnte, wenn doch da ſchon hieher gehörige Schriften ſollten exiſtiert haben, er redete ja als ein Knab von zwölf Jahren von ſeinem künftigen Berufe ſchon

Seite lenken würde, ſo mußte er doch die blutigſten Auftritte von Seiten der Römer befürchten. Geſetzt die, welche ſich in Judäa anfhielten, wären noch leicht zu bezwingen geweſen, würde wohl Rom ſo kaltblütig zugeſehen haben? Unſinnig müßte Jeſus geweſen ſeyn, wenn er dieſen Schritt gewagt hätte, ohne die geringſte Vorbereitung zu ſeiner Vertheidigung zu machen.

ſchon ſo, wie er im dreyßigſten redete. Auch hat er nirgends einen Unterricht in öffentlichen Schulen genoſſen. Die Moral konnte er von den Griechen nicht lernen; weil ſie ſelbſt davon nur ſtückweiſe etwas wußten, ohne ein richtiges Syſtem davon zu haben, und keine edle Bewegründe zur Tugend kannten. Seine Wunder, die er gewirket, ſind alle philoſophiſch, und hiſtoriſch richtig. Folglich war Jeſus kein irregeführter, und durch aſtrologiſche Grillen verblendeter, ſondern ein von Gott ſelbſt geſandter Lehrer. Dieß ſchon, und daß alle Prophezeyungen vom Meſſias bey ihm eingetroffen, ſtößt das ganze Gebäude des Verfaſſers zu Boden. An die Einrichtung eines irdiſchen Reiches hat er ſo wenig gedacht, daß er auch die Flucht ergriff, als ihn das Volk zum Könige haben wollte, in dieſer Abſicht auch manche Wunder geheim zu halten befahl, damit die Jüden nicht zum Aufruhr Anlaß nehmen möchten, endlich ſich gegen den Pilatus feyerlich erklärete, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt wäre. Die falſchen Begriffe der Jüden vom Meſſias, und die ſeiner Jünger von einem irdiſchen Reiche ſchonte er zwar, ohne ſie zu begünſtigen, weil er ſah, daß ſie ſich nicht auf einmal berichtigen ließen, und durch die That ſelbſt viel beſſer widerlegt werden würden, als er es damals mit Worten noch thun konnte. Doch hat er ihnen mehrmals widerſprochen, ja deutlich genug erkläret, daß er nur zu dienen, nicht zu herrſchen gekommen ſey, daß er anſtatt als König zu regieren nur leiden, und ſterben müſſe, wie wir dieß alles ſchon oben ge-

gen

gen den Fragmentiſten ausführlicher geſagt haben. Die Beweiſe einzeln zu widerlegen, die der Horusſchreiber für ſeine verſchiednen Behauptungen anführt, wäre viel zu weitläuftig. Die angeführten Schriftſteller haben es gethan, und jeder Leſer, der die Schrift im Zuſammenhange zu leſen gewohnt iſt, wird gleich ſehen, daß er nur Texte aus dem Zuſammenhange geriſſen, ihnen einen Sinn untergeleget, den ſie da, wo ſie ſtehen, unmöglich haben können, daß er ſich manchmal äußerſt verlegen ſtellt, wie die Worte zu verſtehen ſind, wo ein Schulknabe ihm hinlängliche Auskunft geben könnte, daß er längſt gründlich beantwortete Schwierigkeiten mit der größten Dreuſtigkeit wieder aufwärmet, und ſie für unüberſteiglich ausgiebt. Horus war für die Religion niemal ſo gefährlich, als es die Fragmente ſind, außer nur für Leſer, die jedem glauben, ohne daß ſie ſelbſt an die Quelle gehen, und prüfen. Nun ſeine Einwürfe gegen die Auferſtehung.

§. 226.

Zuerſt bringt er eine Menge Widerſprüche vor, derer ſich die Evangeliſten bey Erzählung der Auferſtehungsgeſchichte ſollen ſchuldig gemacht haben. Dieſe werden wir beantworten, wann wir die Einwürfe des Fragmentiſten anführen. Er ſagt:

I. Petrus, und Johannes waren am Grabe wieder zuſammen gekommen, und hatten vermuthlich weiß gewaſchene Kleider angezogen. Dieſe ſind die zween Engel, die der Magdalene beym Grabe erſchienen. Dieſe brei-

tete hernach die vermeynte Geiſtererſcheinung unter den übrigen Weibern aus, die unfehlbar, ſo oft ſie das Mährchen erzählten, ihren weiblichen Antheil dazu beytrugen, und ihr Vidi beyfügten. Sie erzählten die Sache den Evangeliſten. Dieſe verkleinerten ſie wenigſt nicht. So gelangte das Weibermährchen von der Engelserſcheinung zur hohen Würde einer göttlichen Wahrheit.

Johannes ſagt aber 20, daß Petrus, und Johannes ſchon fort waren, als Maria wieder zum Grabe kam. Ihre Kleider mochten alſo ſo weiß gewaſchen ſeyn, wie der Schnee, da, wo ſie nicht mehr waren, konnten ſie auch für keine Engel angeſehen werden. Das übrige Geſchwätz von Weibermährchen, und ihrem Vidimus hilft alſo alles nichts.

II. Nachdem er den Verfaſſer der Fragmente getadelt, daß er den Leib Jeſu durch die Jünger ſtehlen ließ, tritt er ſelbſt mit ſeiner Hypotheſe auf, die um nichts beſſer, ja noch ſchlechter ausgedacht iſt. Jeſus iſt wirklich auferſtanden; denn er war nicht ganz todt, ſondern nur ſtark ohnmächtig, als man ihn begrub. Dieß ſucht er ſo zu erweiſen. 1. Die Wunden an Händen und Füßen waren nicht lethal. 2. Was den Lendenſtich betrifft, ſo weis man, daß mancher Menſch zuweilen durchſtochen, und nichtsdeſtoweniger wieder geheilet wird. Es kömmt bloß darauf an, ob das Herz, oder der Magen, oder eine große Ader dabey leidet. 3. Der Kriegsknecht hatte die Abſicht nicht, Jeſum zu tödten, ſondern nur zu erfahren, ob er noch etwas fühlte, oder todt wäre. Darum wird er

ihn auch nicht tief geſtochen haben, und zwar nur ins Lendenfleiſch, weil da ein Stich weit heftiger ſchmerzet, und weniger gefährlich iſt. 4. Jeſus bey ſeinem zarten Nervenſyſtem konnte die aus der Ausſpannung der Arme erfolgte Stockung des Geblütes nicht lange ertragen. Alſo mußte er fruhzeitig in eine ſo ſtarke Ohnmacht verfallen, daß er den Lendenſtich nicht mehr empfand. Aber eben dieſer Stich machte dem ſtockenden Geblüte wieder Luft. 5. Das Einhüllen in aromatiſche Spezereyen, die ſein Nervenſyſtem ſanft reizten, brachte ihn wieder zu ſich, und ſo konnte er von ſich ſelbſt wieder aufſtehen. 6. Vieleicht hat Pilatus ſelbſt, der Jeſum ungerne hinrichtete, ihm gerathen, er ſollte ſich fein bald ganz todt ſtellen, damit er ihn gleich wieder vom Kreuze könnte abnehmen laſſen. Dieß ſcheint daraus zu erhellen; weil er ihm die Schenckel nicht, wie andern, brechen ließ. Dieß war ſonſt bey dem Kreuzigen etwas weſentliches. Darum ließ er auch dem Joſeph von Arimathäa den Leichnam ſo willig ausfolgen, was ſonſt bey einem Gekreuzigten nicht geſchah.

Nun folgt erſt das Abſcheulichſte, worinn der Verfaſſer ſeine niederträchtige Neigung zum Spotten, und ſeine Unvermögenheit, die Geſchichte anzuſtreiten ganz offenbaret. Ich muß ſchon ſeine Worte S. 349. ſelbſt herſetzen. „Nun hätte er — Jeſus, nachdem er vom Grabe „hervorgegangen war — bloß nach Bethanien hückſen, „und hier die Heilung ſeiner Wunden hübſch ruhig ab„warten ſollen. Aber dieß that er, wie die Evangeliſten „melden, nicht, ſondern wandelte beynahe wie ein ganz

unver-

„unverwundeter Menſch um Jeruſalem, und bey Betha-
„nien herum: und ſo mag dann wohl ein heftiges Wund-
„fieber, oder gar Gangräna, und Sphakelos dazu ge-
„ſchlagen ſeyn, woran er freylich bald hernach ordentlich
„hat ſterben müſſen. Vieleicht glaubte er, daß auch
„dieſe Wunden auf eine wunderbare Weiſe ſogleich wie-
„der heilen würden, und achtete keine Schmerzen, die ihm
„das Gehen verurſachte. Allein unmögliche Dinge kann
„Gott nicht möglich machen, ſo ſehr man auch auf ihn
„vertraut, und fünf große Wunden, zu welchen ſich der
„heiße, und kalte Brand ſchlägt, heilen von ſich ſelbſt nicht
„wieder, wenn man auch einen Glauben hat, der größer
„als ein Senfkorn iſt, ja gar einem großen Berge gleicht."

Die Wunden waren nicht lethal? Woher weis das der Verfaſſer? Die Evangeliſten, und Apoſtel ſagen alle, Jeſus ſey geſtorben. Die Henkersknechte, die ſo wenig Anatomiker waren, wie die unſrigen, wählten gewiß nicht lange, wie ſie die Nägel einſchlagen ſollten. Es iſt alſo auch gar nicht glaublich, daß unter vier Verwundungen alle ſo genau angebracht worden, daß keine tödtliche Verblutung daraus entſtund, der durch kein Mittel vorgebeugt wurde. Zudem war Jeſus durch die vorhergehenden Märtern ſchon zu ſehr erſchöpfet, daß er nicht einmal das Kreuz mehr fortſchleppen konnte. Wenn nun die heftigſten Schmerzen noch dazu kamen, die ihm bey ſeinem zarten Nervenſyſtem die drey Stunde lang fortdaurende Spannung, und Zerreißung der kleinen Gefäſſe verurſachte, und dann auch die gänzliche Verblutung, ſo war

gewiß der Tod unvermeidlich. 2. Der Stich in die Seite war wenigſt ſehr tief, weil Waſſer und Blut herausfloß, und dieſer Umſtand ſcheint zu zeigen, daß er das Herz ſelbſt traf. Die Wunde mußte groß ſeyn; weil Thomas ſeine Finger darein legen konnte. 3. Der Soldat ſtach Jeſum nicht in der Abſicht zu erfahren, ob er todt. Das heißt Geſchichten, und Umſtände erdichten, wie man ſie braucht, wenn man die Sache ſo erzählt, wie der Verfaſſer. Johannes meldet zu erſt den Tod Chriſti: Jeſus ſprach: Es iſt vollbracht, und hat mit geneigtem Haupte den Geiſt aufgegeben. Die Jůden aber — damit die Kőrper nicht am Sabbat am Kreuze blieben, bathen den Pilatus, daß man ihre Schenkel brechen, und ſie hinweg nehmen mőchte. Es kamen alſo die Soldaten, und brachen die Schenkel des erſten, und des andern, der mit ihm gekreuziget worden. Da ſie aber zu Jeſu kamen, und ſahen, **daß er ſchon todt wåre,** brachen ſie ſeine Schenkel nicht, ſondern einer der Soldaten őffnete mit dem Speer ſeine Seite, und alſobald gieng Blut, und Waſſer heraus. Die Soldaten wußten, ehe der Stich geſchah, daß Jeſus wirklich ſchon verſchieden wåre. Man gab ihm alſo einen Stich entweder aus Muthwillen, oder aus einer andern Urſache. Und eben dieſes beweißt, daß es ein recht ernſtlicher Stich geweſen, und ſetzet den Tod Jeſu ganz außer Zweifel. Er håtte an dieſem Stiche ſterben

müſſen,

müſſen, wenn er noch lebendig geweſen wäre. 4. Der vierte Einwurf fällt iezt von ſich ſelbſt weg. Jeſus war nicht bloß wegen Stockung des Geblütes ohnmächtig, ſondern wenn ich mich ſo ausdrücken darf, zweymal todt. 5. Die Spezereyen, Myrrhen, und Aloe mußten ihn noch mehr betäuben, anſtatt ihn aus der Ohnmacht zu bringen; denn es waren hundert Pfunde, die den ſtärkſten Geruch von ſich gaben. Vielweniger konnten was immer für Spezereyen einen ſo ſchwer verwundeten Menſchen in ſo kurzer Zeit heilen. Kurz der Verfaſſer behauptet hier etwas, das gegen alle Erfahrung iſt, und das kein vernünftiger Menſch glauben kann. Viel glaubwürdiger wäre es, daß Jeſus, wenn er noch gelebt hätte, durch die außerordentliche ſtarke Ausdünſtung einer ſo großen Quantität wohlriechender Dinge, die noch dazu in einer engen Grabhöle eingeſchloſſen war, getödtet worden. 6. Hat Pilatus Jeſu gerathen, daß er ſich fein bald todt ſtellen ſollte, ſo hat doch Jeſus dieſen Rath nicht benützet; denn, wie Augenzeugen verſichern, ſo hieng er drey Stunde lebendig am Kreuze. Doch iſt nichts toller, als das geheime Verſtändniß zwiſchen Jeſu, und Pilato, das der Horusſchreiber hier ohne allen Grund erdichtet. Pilatus, wenn er auch ſo menſchlich gedacht hätte, mußte doch vorſehen, daß die Jüden nicht ruhen würden, bis ſie gewiß wußten, Jeſus wäre todt. Und wenn das Beinbrechen, wie dieſer Mann ſagt, bey dem Kreuzigen ſo weſentlich war, wie iezt das Genikebrechen bey dem Henken, ſo half ja dieſer Rath dem guten Jeſus nichts. Da hätte

ſichs

ſichs doch offenbaren müſſen, ob er noch lebte, oder nicht. Ich möchte doch den Menſchen ſehen, der ſich zween Schenkel abſtoſſen ließe, ohne ſich auch durch das geringſte Zeichen zu verrathen, daß er noch lebe. Allein es iſt falſch, daß das Beinbrechen weſentlich war, als vieleicht nur bey den Jüden. Da der Gekreuzigte vor Sonnenuntergang vom Kreuze heruntergenommen werden mußte, und öfters noch nicht todt war, brach man ihm die Beine, um ſeinen Tod zu befördern. War er aber ſchon todt, wie Jeſus, ſo konnte man ſich dieſe Grauſamkeit erſparen. Zwar würden die Gekreuzigten am Beinbrechen auch nicht geſtorben ſeyn; aber weil man ſie bald darauf gewaltſam tödtete, war dieſer heftige, aber kurze Schmerz ein Surrogat für den längern Schmerz, den ſie, wenn ſie am Kreuze lebendig geblieben wären, hätten auszuſtehen gehabt. Und daraus erklärt ſichs, warum man Jeſu die Beine nicht brach, aber einen Stich verſetzte, der für ſich ſchon tödtlich geweſen wäre. So überſetzt Michaelis das in der Vulgata vorkommende tollerentur Joh. 19, 31. Lipſius de Cruce lib. 2. c. 14. Amſtelodami 1670. Der Verfaſſer hat alſo nicht Urſache, ein Geheimniß darinn zu ſuchen, daß Pilatus dem Heilande die Beine nicht brechen ließ. Pilatus hatte ſogar keinen Antheil daran. Die Jüden hielten an, daß man den Gekreuzigten die Beine brechen möchte. Und Pilatus erlaubte es in Anſehung Jeſu ſowohl, als in Anſehung der Mörder. Erſt die Soldaten unterließen es für ſich, weil ſie es bey einem ſchon todten Menſchen für überflüßig hielten. Ob man

die

die Leiber der Gekreuzigten ſonſt nicht zur Begräbniß ausfolgen ließ, und Pilatus mit dem Leichnam Jeſu eine Ausnahme machte, wollen wir unten ſehen.

In dem Vorberichte zu ſeinem Werke S. XIV. fordert uns der Verfaſſer heraus, wir ſollten ihm beweiſen, daß Jeſus wirklich durch die Füße angenagelt, nicht bloß angebunden geweſen ſey. Das wollen wir. Die Evangeliſten, welche uns das übrige vom Tode, und der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu berichten, ſagen auch, daß er durch die Hände und Füße angenagelt worden. Thomas ſagt bey dem Johannes 20, 25 — 27. **Wenn ich nicht in ſeinen Händen die Maalzeichen der Nägel ſehe, und nicht meinen Finger auf die Maalzeichen lege — — ſo glaube ich nicht.** Er mußte alſo wiſſen, daß Jeſus angenagelt, nicht bloß angebunden worden. Und Jeſus, da er erſchien, hieß ihn ſeine Hand auf die Wundmäler legen. Lukas 24, 38 — 40. ſagt, daß er den Jüngern Hände und Füße gezeiget, um ſie zu überführen, daß er es ſey. Bey den Römern war das Kreuzigen durch Annaglung gewöhnlich — und von den Römern wurde Jeſus gekreuziget. — Man band wohl auch die Miſſethäter ans Kreuz, damit man ſie bequemer annageln könnte, oder damit ſie feſter am Kreuze hiengen, oder wenn man die Todesſtrafe ſehr ſchärfen wollte, damit ſie länger am Kreuze lebten, welches die Abſicht des Pilatus gewiß nicht war. Man ſehe darüber den Lipſius L. II. c. 8.

Da

Da nun Jeſus an Händen und Füßen und an der Seite ſchwer verwundet, und ohnehin ſchon äußerſt entkräftet war, ſo war es lediglich unmöglich, daß er ſich erholte, den ſchweren Stein vom Grabe weg wälzte, und heraus gieng. Dazu mußte er nothwendig einige Zeit brauchen. Würden wohl die römiſchen Soldaten, die bey dem Grabe wachten, dabey ruhig zugeſehen haben, oder falls ſie im erſten Schrecken davon geloffen, würden ſie Jeſum, der doch nur mit der größten Beſchwerniß fortkommen konnte, nicht eingeholt haben? Und dann ſoll erſt noch Jeſus noch lange Zeit um Jeruſalem, und bey Bethanien beynahe wie ein ganz unverwundeter Menſch herumgewandelt ſeyn, ſoll dergleichen gethan haben, als wenn er ganz geſund wäre! wer das glauben kann, der muß einen Glauben haben, der größer als ein Senfkorn iſt, ja gar einem großen Berge gleicht. Jeder Sachverſtändige wird das Gehen für unmöglich halten, und das ganze Gewebe des Verfaſſers für einen ſehr verunglückten Roman anſehen. Jeſus war nach dem Zeugniß aller Gegenwärtigen wirklich todt, ehe er vom Kreuze genommen wurde. Man braucht alſo kein Wundfieber, keine Gangräna, und Sphakelos, die ihn vollends tödteten.

§. 227.

II. Einwürfe des Fragmentiſten gegen eine Erzählung des Matthäus.

Nachdem die berühmteſten Männer ſich ſchon mit der Widerlegung des wolfenbüttelſchen Fragmentes von der

der Auferſtehung beſchäfftiget haben, kann es beynahe überflüßig ſcheinen hier viel davon zu ſagen. Aber der Vollſtändigkeit wegen müſſen wir doch auch dieſem Gegner antworten, verſprechen aber nichts, als einen getreuen Auszug aus den Werken anderer zu liefern, die über dieſe Sache geſchrieben haben. Das Fragment beträgt nach der döderleiniſchen Ausgabe 85. Seiten. Dieſem hat H. D. Döderlein ein Antifragment, Michaelis die Erklärung der Begräbniß, und Auferſtehungsgeſchichte Chriſti nach den vier Evangeliſten Halle 1783. Leß die Auferſtehungsgeſchichte Jeſu nach allen vier Evangeliſten. Göttingen 1779. Lüderwald die Wahrheit, und Gewißheit der Auferſtehung Jeſu Chriſti. Helmſtädt 1778. und andere noch andere Schriften entgegen geſetzt. *

I. Zuerſt beſtreitet der Fragmentiſt die von Matthäo allein erzählte Geſchichte, daß die Oberſten des Volkes vom Pilatus eine Wache verlanget, weil ſie ſich erin-

* Erſt vor ein paar Wochen las ich in der Jenaiſchen allgemeinen Litteraturzeitung, daß der zuverläßige Verfaſſer der berufenen Wolfenbüttelſchen Fragmente Reimarus ſeyn ſoll. Ich habe dieſes ſchon lange gehört und geleſen; aber immer Bedenken genommen, ohne zureichende Gründe den vortrefflichen Vertheidiger der natürlichen Religion einer ſolchen niederträchtigen Handlung zu beſchuldigen. Ich nenne ſie niederträchtig, nicht weil er die chriſtliche Religion angreift, ſondern weil er ſo oft in Spöttereyen ausbricht, das jedem geſetzten Manne in einer Sache, die Millionen Menſchen für die allerwichtigſte halten, äußerſt unanſtändig iſt. Ein guter Freund erzählte mireinmal: Man hätte dem berühmten Mendels-

erinnerten, daß Jeſus ehmals von ſeiner Wiederauferſte-hung etwas geſagt hätte, daß ſie ſelbſt hinausgegangen, und das Grab verſiegelt hätten, u. d. Ueb. Matth. 27, 62 — 66. 28, 1 — 16. Wäre das wirklich geſchehen, ſagt er, ſo hätten ſich die Apoſtel zum Beweiſe der Wahr-heit der Auferſtehung nur auf dieſe ſtadtkündige Begeben-heit berufen dürfen. Aber das thaten ſie weder vor jüdi-ſchen, noch vor heidniſchen Gerichten. Niemals ſagten ſie zum Synedrium: Ihr habet ſelbſt das Grab bewachen laſſen, habt die Ausſage der Wächter, daß er auferſtan-den, gehöret. Sie berufen ſich vielmehr auf ihre eigene Erfahrung, daß ſie den Auferſtandenen ſelbſt geſehen, und auf das Zeugniß des heiligen Geiſtes, welche beyde Dinge die Richter nur als petitiones principii, und eitle Vor-ſpiegelungen anſehen mußten. 2. Die Apoſtel hätten, wenn dieß wahr wäre, was Matthäus erzählet, bey Pilato an-halten ſollen, daß er die Wächter peinlich über das be-fragte, was ihnen begegnet, hätten ſich über dieſes ſo-wohl als über die bis in den dritten Tag auf Verlangen des Synedriums geſchehene Bewachung des Grabes Brief und Siegel ausbitten ſollen; denn ſo hätten ſie die Lüge, daß ſie den Leib Jeſu geſtohlen, gründlich widerlegen, und die Wahrheit der Auferſtehung unumſtößlich darthun kön-

delsſohn hinterbracht: Leßing hätte gewiſſe Fragmente ge-gen die Offenbarung auf der wolfenbüttelſchen Bibliotheck gefun-den, die er nun herauszugeben gedenke. Worauf Mendelsſohn geantwortet hätte: Leßing hatte ſie gut finden; weil er ſie von hier mitgenommen.

können. Entweder muß alſo die Geſchichte des Matthäus nicht wahr ſeyn, oder die Apoſtel würden ſie da, wo ſie als der einzige kräftige Beweggrund übrig blieb, alle andre aber nichts verfangen konnten, gebraucht haben.

Ehe ich noch die Einwürfe ſelbſt beantworte, wird es nicht undienlich ſeyn, eine Urſache anzugeben, warum Matthäus allein die Geſchichte von den Wächtern beym Grabe erzähle. Matthäus ſchrieb in Judäa einige Jahre nach dem Tode Chriſti, zu einer Zeit, wo ſich die Jüden nach und nach unterſtunden mit der Lüge hervorzurücken, daß die Jünger den Leichnam Jeſu geſtohlen hätten; weil ſie doch auf die ihnen ſo läſtige Auferſtehungsgeſchichte ſonſt nichts zu ſagen wußten. Gleich im Anfange, wo die Jünger noch beyſammen waren, hatte ſich die von den beſtochenen Soldaten ausgeſtreute Sage nur in der Stille fortgepflanzt. Wir leſen nirgends, daß die Jüden den Apoſteln, wenn ſie ſich auf die Auferſtehung bezogen, dieſen Diebſtahl vorwerfen. Sie gaben das Factum ſelbſt allzeit ſtillſchweigend zu. Matthäus, da er in, und für Jüdenland ſein Evangelium ſchrieb, mußte nothwendig dieſen daſelbſt immer mehr rege werdenden Einwurf berühren, und zugleich den wahren Hergang der Sache erzählen. Außer Jüdenland war dieß Mährchen damals, als die übrigen Evangelien geſchrieben worden, noch nicht bekannt. Die übrigen Evangeliſten hatten alſo auch gar keine Veranlaſſung die Geſchichte mit den Wächtern vorzutragen. Marcus hatte offenbar das Evangelium des Matthäus, und Johannes alle beyde vor ſich.

Der

Der erſtere ließ dieſe Geſchichte aus, ob er ſie gleich wußte; weil eine Stadtſage von Jeruſalem für ſeine Leſer nicht intereſſant ſeyn konnte, und der zweyte, weil er meiſtentheils nur nachholte, was andre ausgelaſſen hatten.

Aufs erſte antworte ich, Niemand könne ſagen, ob ſich die Apoſtel nicht wirklich auf dieſe Begebenheiten berufen haben. Wir haben ſicher nicht alle Reden, ſondern nur das wenigſte ſchriftlich erhalten, was ſie vor den Richtern geſprochen. Geſetzt aber ſie hätten es nicht gethan, ſo werden ſie ihre guten Urſachen dafür gehabt haben. Wenn die Jüden von dem geizigen, und gegen die Jüden allzeit gefälligen Pilatus für baares Geld erhalten hätten, daß er die Soldaten, die bey dem Grabe die Wache gehabt, von Jeruſalem entfernet hätte, auf wenn hätten ſich dann die Apoſtel berufen können? Ihre Gegner würden doch ihre eigene Schande nicht eingeſtanden haben. Daß ſie ſich auf ihre eigne Erfahrung, auf das Zeugniß ihrer Sinne beriefen, daran thaten ſie viel klüger. Sie bewieſen die Wahrheit, daß ſie den auferſtandenen Jeſum geſehen, durch ein neues Wunder: **Wir ſind Zeugen, ſagen ſie, daß Jeſus von den Todten erſtanden, und im Namen dieſes auferſtandenen Jeſu, zur Beſtättigung, daß unſer Vorgeben wahr iſt, haben wir dieſen Lahmen geſund gemacht.** Apoſtelgeſch. 3, 16. Dieſer Erfahrungsbeweis war ungleich ſtärker, als jener, den ſie aus dem Zeugniß der Wächter hätten ziehen können, die vieleicht gar nicht mehr auf dem Platze, oder die ſchon beſtochen waren.

 War

War dieſer Beweis eine petitio principii? War dieß Zeugniß, das der heilige Geiſt durch ein Wunder ablegte, eine leere Vorſpieglung? Aber die Apoſtel hätten ſich Brief und Siegel vom Pilatus ſollen geben laſſen, daß die Wächter bezeugt hätten: Jeſus wäre erſtanden. Alſo ein Protokoll? Waren Leute, welche einmal ums Geld gelogen hatten, daß die Jünger den Leichnam Jeſu geſtohlen, und hernach auf der Folter wieder bekannten, er ſey von Todten auferſtanden, gültige Zeugen, auf derer Ausſage die Apoſtel bauen konnten? Die Jüden würden ſich auf die erſte Ausſage derſelben berufen, und die Heiden alle beyde, die erſte als eine erkaufte, und die zweyte als eine erzwungene verworfen haben. Hernach konnten ja die Soldaten nicht beweiſen, daß Jeſus auferſtanden wäre. Sie ſahen einen Engel, höreten ein Getöß, fielen in Ohnmacht. Weiters wußten ſie gar nichts. Und wie hätten dann die Apoſtel zu ſo einem Protokoll kommen ſollen? Erſtens ſchien es ihnen ſchon gar nicht nothwendig, da ſie ihre ſinnliche Erfahrung von der Wahrheit der Geſchichte hatten, und andern durch neue Wunder ſie glaubwürdig machen konnten. Zweytens konnten ſie als arme Leute die reichen Sadducäer und Phariſäer unmöglich überzahlen. Und beym Pilatus war Gerechtigkeit ums Geld feil. Auch ſelbſt Pilatus würde ſich wohl gehütet haben, ein Atteſtat auszuſtellen, das dem jüdiſchen Synedrium nachtheilig geweſen wäre. Er hatte alle Urſache die Oberſten der Jüden bey guter Laune zu erhalten. Drittens was ſollten die Apoſtel mit Brief

und

und Siegel machen? Im Lande herum, und durch das römiſche Reich, wie mit einem Brandbriefe, laufen? Das Original konnte doch nur einer haben. Die andern hätten ſich mit Copien behelfen müſſen, gegen die jeder hundert Exceptionen würde gemacht haben. Nachdem Pilatus ins Exilium geſchickt worden, würde ein großer Theil auch für das Original keinen Reſpect mehr gehabt haben. Ein Wunder galt mehr, als alle Briefe, und Siegel. Die Soldaten konnten ſich auch nicht replicieren. Nur an einem Orte konnte man ſie befragen, ob das wahr ſey, was im Protokoll ſtund. Was aber die Hauptſache iſt, die Apoſtel wußten damals nichts von dieſer Lüge der Jüden. Wie hätten ſie ſich gegen ſelbige verwahren ſollen?

II. Vorzüglich hätten ſich die Apoſtel bey den Jüden auf die ſtadt- und landkündige Bewachung des Grabes berufen ſollen; denn es mußte überall bekannt geworden ſeyn, wenn der ganze hohe Rath in Proceſſion am erſten Oſtertage zu Pilato, und ſo von ihm mit einer Soldatenwache durch die Stadt begleitet zum Thore hinaus gegangen wäre, das Grab zu verſiegeln, und hüten zu laſſen. 2. Es hätten ſelbſt Joſeph von Arimathia, und Nikodemus, und ein ehrlicher . . . . . als Mitglieder des Raths, nicht verſchwiegen, was bey ihnen im hohen Rathe erzählet, und zur Verdrehung der Sache von der boshaften Parthey beſchloſſen wäre. Alles mußte alſo dazu vorbereitet ſeyn, wenn die Apoſtel auf die wahre Beſchaffenheit der Geſchichte ſich berufen hätten. 3. War es eine

allgemeine Rede, daß die Jünger des Nachts gekommen, und den Leichnam geſtohlen, welche die Jüden durch ausgeſchickte Bothen überall verbreiten ließen. Die Jünger hätten alſo die Geſchichte von der Beſtechung der Wächter auch zur allgemeinen Rede machen ſollen, um jene zu widerlegen. Iſt das nicht ein Beweis, daß Matthäus die Bewachung des Grabes nur erdichtet, um den Vorwurf des geſtohlenen Leichnams, der nur gar zu wahr war, zu widerlegen, und daß die übrigen Evangeliſten eingeſehen, daß ſie mit ſo einer Erdichtung nicht fortkämen, und ſie ausgelaſſen haben?

Nirgends ſagt Matthäus, daß das Synedrion in corpore zum Pilatus, und dann zum Grabe gegangen. Es kamen die Hohenprieſter, und die Phariſäer zu Pilatus 27, 62. Dieſe machten noch lange das Synedrion nicht aus. Es waren einige Phariſäer und einige Sadducäer. Es hat alſo gute Wege mit der förmlichen Proceßion. Einige mochten ſich der Reden Jeſu von ſeiner Auferſtehung erinnern, und ſie recht verſtehen, wie ſie allerdings verſtündlich waren, und auch die Jünger ſie verſtanden haben würden, wenn ſie nach ihren Ideen ſich nur hätten bereden können, daß Jeſus ſterben müßte. Dieſe wenigen giengen zu Pilato, und begehrten eine Wache zu dem Grabe. Sie werden wohl bedacht geweſen ſeyn, keine Leute dazu zu nehmen, die wegen ihrer Bekanntſchaft mit Jeſu verdächtig waren. Sie giengen von Pilato aus der Stadt, ohne daß ſie eben von der Wache begleitet ſeyn mußten. Genug,

wenn

wenn Pilatus Befehl gab, die Soldaten ſollten ſich auf die beſtimmte Zeit an dem Orte einfinden, das er ihnen bezeichnete, und das ſie ſehr gut wiſſen konnten, und dann thun, was ihnen die Jüden befehlen würden. Die Soldaten aus der Burg Antonia konnten ganz einen andern Weg zum Grabe nehmen, als die Supplikanten beym Pilatus. Es war alſo ſehr natürlich, daß das Hinausgehen der Supplikanten, und der Soldaten, zum Grabe nicht das geringſte Aufſehen machte. Noch mehr wird dieſes daraus klar; weil dieß Hinausgehen erſt bey der Nacht geſchah. Sieh. Michaelis S. 82. Folglich konnte dieſe Begebenheit gar wohl nicht ſtadt- und landkündig ſeyn, und die Apoſtel hätten nicht weiſe gethan, wenn ſie ſich darauf berufen hätten. 2. Die Anhänger Jeſu konnten nichts von dem Anſchlage einiger Glieder des Synedriums verrathen; weil man ihn vor ihnen geheim hielt. 3. Wo ſagt dann Matthäus, daß die Rede, als hätten die Apoſtel den Leichnam Chriſti geſtohlen, bey den Jüden bekannt gemacht geworden? In ſeinem Evangelium heißt es nur: Die Hohenprieſter verſammelten ſich mit den Aelteſten, und ſagten zu den Wächtern: Saget, daß ſeine Jünger bey der Nacht gekommen, und ihn geſtohlen haben, da wir ſchliefen. — Aber dieſe, als ſie das Geld erhielten, thaten, wie man ſie abgerichtet hatte. Und dieſe Sage, dieſe Erzählung, wurde unter den Jüden bis auf dieſe Stunde ausgebreitet. Welche Sage? Daß die Jünger den

Leichnam geſtohlen? Oder die andere, daß die Jüden die Wächter beſtochen? Nach dem Context kann man eines ſo wohl, als das andere verſtehen. Wie mag der Fragmentiſt das erſtere behaupten? War die Beſtechung allgemein bekannt, warum ſollen die Apoſtel ſich viele Mühe gegeben haben, die Lüge der Jüden zu widerlegen?

III. Die Beſchuldigung, daß die Jünger den Leichnam geſtohlen, war wahrſcheinlich, und glaubwürdig. Die Ablehnung Matthäi ſchlecht, und widerſprechend. Alles reimet ſich mit der Beſchuldigung. 1. Der Leib konnte geſtohlen werden. Der Garten, und das Grab darinn gehörte einem heimlichen Anhänger Jeſu, der jedem den Zugang dazu geſtatten konnte, wie er ihn ſelbſt hatte. Er hatte ſich auch — vieleicht zu dieſer Abſicht — den Leib Jeſu ausgebethen. 2. Maria Magdalene, und andre Weiber waren dabey geweſen, und alle Apoſtel wußten den Ort der Begräbniß, und konnten leicht dahin kommen. 3. Es waren keine Wächter, oder Soldaten beym Grabe; denn die Weiber ſagen nur: **Wer wälzet uns den Stein von der Grabes Thür?** Sonſt hätten ſie ſagen müſſen: **Wie werden wir durch die Wächter durchkommen.** 4. Magdalena ſelbſt wähnet, der Leichnam wäre geſtohlen worden: **Sie haben meinen Herrn weggenommen** 2c. Sie zeiht den Diebſtahl ſogar den vermeyntlichen Gärtner: **Herr, haſt du ihn weggenommen, ſo ſage mir** 2c. 5. Die Jüden mußten dieſen Diebſtahl vermuthen; denn ſie konnten ſagen: Wenn

Jeſus doch auferſtehen wollte, warum ſtund er nicht bey Tage auf, damit ihn Jederman ſehen konnte? 6. Warum blieb er nicht drey Tage, und drey Nächte in der Erde, wie er verſprochen hat? 7. Warum hat man uns die Zeit ſeiner Auferſtehung nicht vorhergeſagt, daß wir auch hinausgehen, und Zeugen davon ſeyn konnten, und alles ſo geheim bey der Nacht veranſtaltet? 8. Warum ſagten ſie vor der Auferſtehung nichts? Warum zeigten ſie ihn uns nicht die vierzig Tage über, da er wieder lebendig unter ihnen herumgewandelt, daß wir ihn auch ſprechen, und uns von ſeinem Daſeyn überzeugen konnten, und rücken mit der Nachricht von ſeiner Auferſtehung erſt hervor, nachdem er ſchon zum Himmel aufgefahren ſeyn ſoll, wo Niemand ſich mehr durch ſeine eigenen Sinne davon überzeugen kann? 9. Warum zeigte er ſich bloß den Jüngern, bey verſchloſſenen Thüren? warum nicht im Tempel? Vor dem Volcke? Vor den hohen Prieſtern? Die Wahrheit darf ſich ja nicht verſtecken, und beſonders eine ſolche Wahrheit, die auch wir glauben ſollen, wir verlorne Schafe des Hauſes Iſrael. Warum ſahen wir ihn nur am Kreuze um uns zu ärgern? nicht in ſeiner Herrlichkeit? So würde Gott die Sache nicht veranſtaltet haben, wenn Jeſus von den Toden auferſtehen mußte. Die ganze Sache iſt alſo Erdichtung, die die Jünger ausſprengten, nachdem ſie ſeinen Leichnam geſtohlen hatten.

Laſſen wir unterdeſſen die Wächter vom Grabe weg. Alſo konnte der Leichnam geſtohlen werden? Gewiß nicht von den Apoſteln; denn erſtens iſt es mir zweifelhaft,

ob ſie den Ort wuſten, wo Jeſus begraben worden. Sie hatten ſich verborgen, und bey bey der Begräbniß war keiner. Zweytens waren ſie alle furchtſam geworden, daß ſie ſich gewiß nicht unterſtanden hätten, dieſes zu wagen. Sie waren froh, daß man ihnen das Leben nicht nahm, wie ihrem Meiſter. Drittens zeigt ihr ganzes Betragen, daß ſie an keine Auferſtehung mehr dachten, und denjenigen nicht einmal glauben wollten, welche ihnen betheuerten, daß ſie ihn wieder lebend geſehen hätten. Und ſie hätten den Leichnam ſtehlen ſollen, um die Auferſtehung wahrſcheinlich zu machen? Daß der Garten einem Freund Jeſu gehörte, beweiſt nichts weiter, als daß der Diebſtahl an ſich möglich war. Daß ihn aber die Jünger nicht begangen, zeigt ihr Betragen. Hat Joſeph von Arimathia den Leichnam ſelbſt weggeſchaft? Wollte er vieleicht hernach die Auferſtehung für ſich allein predigen? Denn auf die Apoſtel, die ſich nicht einmal bey der ſtillen Begräbniß ihres Meiſters mehr ſehen ließen, als Gehülfen durfte er doch nicht rechnen. Aber ſo lange Jeſus lebte, getraute er ſich nicht öffentlich für einen Lehrjünger deſſelben aus Furcht vor den Jüden auszugeben. Nun ſoll er auf einmal mit ſeiner größten Lebensgefahr ſich für die einzige Stütze der Religion Jeſu aufwerfen?

Aufs Dritte. Die Weiber wuſten nichts von einer Wache beym Grabe, die erſt hingeſtellt worden, als ſie von der Begräbniß nacher Hauſe gegangen. Den Stein hatten ſie vors Grab hinwälzen ſehen. Darum fragten ſie nur: **Wer wird ihn uns wegwälzen.** — Aber mußte es

nicht gleich in der ganzen Stadt ruchbar werden, daß eine Wache beym Grabe geſtellet worden? Nein, in einem Dörfchen würdens freylich gleich alle Nachbarsleute gleich wiſſen, wenn man eine Wache von vier Mann für ein Haus ſtellte. Aber in einer großen Stadt wohl nicht. Ich wohne nur in einer mittelmäſſigen, und wenn es hier geſchähe, könnte mir die Sache gar wohl einen Tag unbekannt bleiben. Jeruſalem war aber eine ſehr große Stadt, und um Oſtern mag ſich wohl eine Million Menſchen daſelbſt aufgehalten haben. Die Soldaten zeigten ſich bey ſolchen Gelegenheiten ohnehin überall in der Stadt, um Ordnung zu erhalten. Es hielt ſich alſo gewiß Niemand darüber auf, wenn vier Mann aus der Stadt giengen, und ihre vier Kammeraden, die in einem abgelegenen Garten außer der Stadt Wache hielten, ablöſeten. Die erſtern giengen ohnehin bey der Nacht hinaus. Vieleicht hielten die Oberſten des Volkes dieſe Bewachung abſichtlich geheim, um die Apoſtel leichter auf der That zu ertappen.

Aufs Vierte. Magdalena fand keine Wache mehr, weil dieſe bereits davon geflohen war, ſah das Grab leer, und ſie war doch dabey, als Jeſus begraben worden. Von der Auferſtehung fiel ihr auch nichts ein. Was konnte ſie anders vermuthen, als daß der Leichnam — nicht geſtohlen — ſondern an ein anderes Ort gelegt worden?

Aufs fünfte. Ob Jeſus bey Tage aufgeſtanden, darauf kömmt es gar nicht an, wenn man ihn nur nach ſeinem Tode lebendig geſehen, und zwar öfter, und ſo,

daß

daß keine Täuſchung möglich war. Dies iſt aber geſchehen. S. §. 204. V.

Aufs ſechſte. Er blieb bis den dritten Tag im Grabe. Der fieng nach jüdiſcher Art zu zählen Samſtagsabends um 6 Uhr an. Ja auch nach unſrer Art zu rechnen, wenn er nach Mitternacht aufſtund, war es ſchon der dritte Tag; denn am Freytage vor Sonnenuntergang war er ſchon begraben worden. Er verſprach aber ſelbſt, daß er am dritten Tage wieder auferſtehen wollte.

Aufs ſiebente. Kann man von der Wahrheit einer Begebenheit nicht anders überzeugt werden, als wenn man ſelbſt dabey iſt, und ſie mit Augen ſieht? Muß jede Begebenheit zuvor angekündiget werden, wenn man ſie glauben ſoll? Das würde alle Geſchichte aufheben. Genug, daß die Jüden, ſelbſt der hohe Rath doch von der Wahrheit der Auferſtehung überzeugt wurden. Die Apoſtel verkündigten ſie öffentlich im Tempel, und vor dem Synedrium, ſie nehmen die gegenwärtige Jüden alle zu Zeugen, daß ſie die Wahrheit redeten. Und nicht ein einziger widerſpricht, nicht ein einziger ſtraft ſie Lügen, nicht ein einziger verlanget einen Beweis ihrer Ausſage. Sie mußten alſo die Wahrheit dieſer Begebenheit alle ſelbſt für gewiß halten. Einmal drey, das andremal fünftauſend tretten zur Partey der Apoſtel über, und unter dieſen ſelbſt Prieſter, und angeſehene Männer. Die übrigen wiſſen den Apoſteln nichts entgegen zu ſetzen, als Schweiget!

Aufs

Aufs achte. Wer hat dem Fragmentiſten geſagt, daß die Apoſtel durch vierzig Tage hindurch Niemanden etwas von der Auferſtehung gemeldet? Aus den Evangelien wird er uns dieſes gewiß nicht beweiſen. Vielmehr iſt es nur gar zu gewiß, daß ſie ſelbe bekannt gemacht, daß auch andere Leute außer ihnen Jeſum geſehen haben. Einmal ſahen ihn fünfhundert, die gewiß nicht alle ſeine Jünger waren. Wenn nun gleich die Evangeliſten von anderweitigen Erſcheinungen Jeſu ſo wenig etwas ſagen, als ſie ſelbige dadurch leugnen, ſo kann man doch aus dem Betragen der Apoſtel ſelbſt ſchließen, daß ſie die Auferſtehung noch vor dem Pfingſttage bekannt gemacht, und daß auch andere Jeſum geſehen haben müſſen. Mir würde es ſonſt unbegreiflich ſeyn, wie ſie ſich vor allem Volke am Pfingſttage, und hernach auf die Auferſtehung als eine weltkündige Sache berufen, und die Umſtehenden als Zeugen hätten auffordern können, wenn Niemand außer ihnen etwas geſehen hatte.

Aufs neunte. Eine Erſcheinung im Tempel vor dem Volke, Synedrium, oder dem Pilatus war überflüſſig, unnütz, ſchädlich, ganz gegen den Plan des Erlöſers, und ſie begehren, iſt die größte Unbilligkeit.* Sie war über=

* Dank ſey es der Fürſehung, daß die Evangeliſten keine erzählen. Nun ſehe ich doch auf ein neues daß ſie aufrichtig erzählen. Hätten ſie die Auferſtehung erdichtet, ſo würden ſie gewiß auch hinzugeſetzt haben, Jeſus ſey dem Pilatus, oder im Tempel erſchienen, nachdem ſie ſeinen ſchmachvollen Tod erzählt haben, um die nachtheiligen Eindrücke wieder zu vertilgen, welche die Kreuzigung bey ihren Leſern hinterlaſſen mußte.

überflüſſig. Jeſus hatte gethan, was er verſprochen. Er war den dritten Tag auferſtanden. Die Jüden ſahen ſeinen Leib ſelbſt im Grabe, waren verſichert, daß er todt war. Das Grab hatten ſie ſelbſt verſiegelt. Die Soldaten, die bey dem Grabe gewacht hatten, kamen zu ihnen, und erzählten, was ihnen begegnet war. Das Grab war leer. Hatten ſie den geringſten Argwohn, daß vieleicht die Jünger die Soldaten erſchrecket, oder berauſchet oder mit Gewalt vertrieben, und dann den Leib Jeſu geſtohlen, ſo hätten ſie nur ſelbige vorrufen, und durch Gewalt zwingen ſollen zu bekennen, wo ſie den Leib hinprakticiert hätten, und dann die Betrüger exemplariſch beſtrafen ſollen. Allenfalls konnte man auch den Leib des Verſtorbenen öffentlich dem Volke zur Schau ausſtellen, damit es ſich durch die Lüge von der Auferſtehung durch die Apoſtel nicht bethören ließe. Aber nichts von allem iſt geſchehen. Sie waren alſo von der Auferſtehung ſchon vollkommen überzeugt, und glaubten doch nicht an Jeſum. Folglich wäre es überflüßig geweſen, wenn dieſer ihnen noch erſchienen wäre. Die Erſcheinung hätte ihnen doch nichts bewieſen, was ſie nicht ſchon wuſten. Jeſus hatte auch nur vorhergeſagt, daß er aufſtehen würde, nicht aber, daß er vor ihren Augen auferſtehen würde. Und das erſtere wuſten ſie authentiſch. Sie hatten es ſogar nicht einmal vorher von Jeſu begehrt, daß er vor ihren Augen auferſtehen ſollte. Sie war unnütz. Haben ſie ſo vielen vorhergehenden Wundern nicht geglaubt, wollten ſie den Lazarus, den er erwecket hatte, und ihn ſelbſt

ſelbſt umbringen, ungeachtet ſie das Wunder nicht leugnen konnten, bloß um es zu unterdrücken, ſo würden ſie es wohl auch verſuchet haben, den erſtandenen Jeſum zum Zweytenmale zu kreuzigen, oder ſie würden zu ihren gewöhnlichen Ausflüchten zurückgekehrt ſeyn: Der Teufel hat die Geſtalt Chriſti angenommen, uns zu betrügen — Es iſt nicht Chriſtus, nur ein Geſpenſt — Ein Betrüger, der ihm gleich ſieht, und neue Unruhen unter uns ſtiften will. Bey Leuten, die ſichs vorgenommen haben, nicht zu glauben, hilft alle Ueberzeugung nichts. Ich erinnere mich, von einem Jeſuiten gehört zu haben, daß der Jeſuit Scheiner in einer Diſputation behauptete, die Sonne habe Mackeln, welches der damaligen Philoſophie entgegen war. Es war eben ein heiterer Tag, und er präſentirte dem Obponenten den Tubus, damit er die Mackeln in der Sonne ſelbſt ſehen möchte. Aber dieſer ſah nicht hinein, und ſchrie fort, weil er vorläufig überzeugt war, daß die Sonne keine Mackeln haben könnte, und ſich ſeine Ueberzeugung nicht gerne nehmen ließ. Das mochte ungefähr auch die Geſinnung eines großen Theiles der damaligen Jüden ſeyn. Unnütz wäre ſie auch geweſen, unſre jetzigen Gegner zu überzeugen. Ihr Unglauben würde doch ſo hartnäckigt geweſen ſeyn, wie er jetzt iſt. Einer verlangt, Jeſus hätte auf dem Markt in Gegenwart des ganzen Volkes einen Spatziergang thun ſollen, der andre, er hätte ſich ein Haus miethen, und Jedermann ankündigen ſollen, wo er zu ſehen wäre, wie jetzt ungefähr die herumwandernden Rieſen,

und Zwergen thun, ein Dritter, er ſollte jedem Menſchen in jedem Zeitalter erſcheinen, der Vierte ſagt, auch in dieſem Falle könnte man ſeinen eigenen Sinnen nicht trauen. Dieſe Leute alle würden ſich alſo mit der Erſcheinung im Tempel ſo wenig, als mit der Erſcheinung vor den Apoſteln befriedigt haben. Und doch verlangen ſie die erſtere, und alſo gewiß aus keiner andern Urſache, als das Waſſer trüb zu machen. Wenn es auch geſchehen wäre, würden ſie doch ſagen: Die Jüden waren ein dummes Volk, leichtgläubig, Fanatiker, waren mit Jeſu verſtanden. Sie würden ihr Zeugniß, wie das Zeugniß der Apoſtel, verwerfen; weil ſie parteyiſch ſind; denn das wäre doch niemals zu erwarten geweſen, daß die, welche den auferſtandenen Jeſus geſehen, und ſich doch nicht bekehrt hätten, öffentlich in die Welt hineingeſchrieben hätten: Er iſt erſtanden. Sie würden endlich ſagen: Die Auferſtehung iſt an ſich etwas unmögliches, oder unglaubliches. Alſo nützen uns alle Zeugen nichts.

Sie war ſchädlich. Hätte ſich Chriſtus öffentlich im Tempel gezeigt, und wie die Gegner vorausſetzen, hätte alsdann Jedermann an ihn geglaubt, ſo war bey der damaligen Gährung unter den Jüden ein unausbleiblicher Aufruhr zu befürchten. Und dieß würde der chriſtlichen Religon für allzeit nachtheilig geweſen ſeyn, man würde ihr als einer Secte, die nur Unruhe in den Staaten ſtiftet, überall den Eingang verſagt haben.

Sie war gegen den Plan des Erlöſers. Er war auf die Welt gekommen, das Evangelium zu predi-

gen, und es durch Wunder zu beſtättigen. Dieß hatte er auch während ſeines Predigtamtes überflüſſig gethan. Mit ſeinem Tode ſollte ſich auch ſein Meſſiat auf der Erde beſchließen. Wer glauben wollte, hatte ſeine Lehre gehört, und die Beſtättigungen geſehen. Die Apoſtel ſollten nun das Uebrige ausführen. Nur dieſe mußte er alſo noch unterweiſen, nur dieſe mußte er unmittelbar von ſeiner Auferſtehung überzeugen, und ihnen die Gabe der Wunder verleihen, damit ſie auch andere überzeugen könnten. Dieſes iſt geſchehen, und er hatte alſo nicht mehr Urſache, den Jüden ſelbſt zu erſcheinen, die nicht glauben wollten. Für andere war die Predigt der Apoſtel genug, auf welche ſich gleich achttauſend bekehrten.

Die Begehrung einer Erſcheinung iſt die größte Unbilligkeit. Verdienen Leute, die überzeugende, und für jeden vernünftigen Menſchen hinreichende Proben der göttlichen Sendung verwerfen, noch ſtärkere? Iſt es ein Grund, ein hiſtoriſches Factum darum zu verwerfen, weil es noch ſtärker bezeugt werden könnte? Iſt der Atheiſt, der keinen Gott glaubt, darum zu entſchuldigen, weil es Gott nicht mit flammenden Buchſtaben an den Himmel geſchrieben hat: Es giebt einen Gott? Muß ſich Gott nothwendig nach dem Begehren unvernünftiger, und boshafter Menſchen richten, und ſo lange richten, als es ihnen einfällt? Pilatus erkannte Jeſum für unſchuldig, und verdammte ihn doch zum Tode. Die Oberſten des Volkes wuſten nichts gegen Jeſum zu ſagen, und beſtellten ſogar falſche Zeugen, die noch nicht im

Stande waren, etwas erhebliches gegen ihn aufzubringen. Sie hatten Wunder von Jeſu geſehen, die ſie ſich nicht anzuſtreiten getrauten, und aus Verzweiflung ſuchten ſie ihn zu tödten. Das Volk ließ ſich, nachdem es Jeſum einige Tage zuvor im größten Triumphe empfangen hatte, gleich wieder ohne einen neuen Grund gegen ihn zu haben, aufhetzen, und ſchrie wüthend: Kreuzige ihn. Das waren wohl doch die Leute nicht, die eine neue Wohlthat von Gott verdienten, nachdem ſie die alten ſo undankbar verwarfen. Und doch verlangt man, Jeſus hätte dem Pilatus, dem Synedrium, und dem Volke erſcheinen ſollen!

Noch eins! Könnten wir auch dieſen Einwurf gar nicht beantworten, würde dadurch die Auferſtehung ſelbſt zweifelhaftig werden? Sie iſt richtig bewieſen. Und kein Einwurf kann ſie umſtoſſen, außer er ſtößt zugleich den Beweis ſelbſt um. Wenn aber Jeſus gleich im Tempel, und vor dem Pilatus, oder dem Synedrium nicht erſchienen iſt, welches aus hundert uns unbekannten, und in unſrer dermaligen Lage nach beynahe achtzehn Jahrhunderten nicht ſo leicht anzugebenden Urſachen geſchehen ſeyn mag, ſo bleibt doch der Beweis für die Auferſtehung richtig. Die Apoſtel waren tüchtige, und aufrichtige Zeugen.

IV. Es iſt widerſprechend, daß die hohen Prieſter die Wache beſtellet, und alſo vorher von der Auferſtehung etwas gewuſt haben ſollen, da nicht einmal die Jünger etwas wuſten.

Iſt es dann ein Widerſpruch: Etwas wiſſen, aber ſich nicht mehr daran erinnern, oder nicht glauben? Die Apoſtel hatten von Jeſu gehört, daß er wieder von den Todten aufſtehen würde Matth. 26, 32. Luk. 18, 33. Matth. 12, 40. Er ſagte in Gegenwart der Phariſäer, und Schriftgelehrten, daß er drey Tage in der Erde bleiben würde, wie Jonas im Hayfiſche. Die Jünger erinnerten ſich aber nach dem Tode Jeſu nicht mehr daran, wohl aber die Oberſten des Volkes. Die Urſache davon iſt §. 160 ſchon angegeben worden.

V. Es lief wieder das Geſetz der Jüden ein Grab anzurühren, oder am Feſttage, wo ſie ſtill, und rein ſeyn mußten, ſich mit einem ſolchen Gewerbe abzugeben.

Ward dann der unrein, der einen Stein berührte, welcher außerhalb dem Grabe an der Thür lag, nicht aber das Grab ſelbſt? Mußten die Prieſter, oder die Mitglieder des Synedriums — denn daß das ganze Corpus, oder die hohen Prieſter dabey geweſen, ſagt Matthäus nicht — Die Verſieglung ſelbſt vornehmen, oder könnten ſie ſelbige nicht heidniſchen Gerichtsdienern überlaſſen, die in ihrem Namen, und in ihrer Gegenwart verſiegelten? Endlich durften ſich auch dieſe Leute ſelbſt wohl verunreinigen; eine levitiſche Verunreinigung war keine Sünde; und die Sache ſelbſt ſchien ihnen ſo wichtig, und ſo dringend, daß ſie ſich gewiß ein dictamen machten: Noth bricht Eiſen. Wir können nicht anders.

VI. Es wäre überflüſſig, daß die hohen Prieſter, und Phariſäer den Pilatus um eine Wache erſuchten.

Joſeph von Arimathia, ein Mitglied des hohen Rathes durfte ſich ja ohnehin nicht weigern, wenn eine Wache in ſeinen Garten geſtellt wurde.

Es war Sabbat, wo ſich ſchwerlich ein Jüde zur Bewachung eines Grabes hätte brauchen laſſen. Zudem kam es es dem hohen Rathe nicht zu, einen Poſten außer der Stadt aufzuſtellen, ſondern dem Pilatus. Fremde, und unintereſſierte Soldaten waren auch als unparteyiſche Zeugen beſſer zu gebrauchen, wenn die Jünger den Leichnam zu ſtehlen verſuchten.

VII. Der ganze hohe Rath, ein anſehnliches Collegium von ſiebenzig obrigkeitlichen Perſonen, wird zu lauter Schelmen gemacht, die mit Ueberlegung einſtimmig ein Falſum begehen. Das iſt an ſich unmöglich. Und warum ſchwieg Nikodemus, und Joſeph, die auch Glieder des Rathes waren, dazu? Sind Phariſäer und Sadducäer einig, die Auferſtehung durch eine Lüge zu leugnen?

Immer der ganze hohe Rath, und davon ſagt Matthäus nichts. Es waren einige, unter denen Joſeph, und Nikodemus gewiß nicht waren, ſo wie ſie auch nicht zugegen waren, als Jeſus zum Tode verdammet wurde. Oder ſie wurden beydemale überſtimmt. Uebrigens iſt es gar nicht unmöglich, daß ein ganzes Corpus ein vorſätzliches Falſum begeht. Wir haben in der Geſchichte mehrere Beyſpiele davon. Leute, die ſich kein Gewiſſen machten, einen unſchuldigen zum Tode zuverdammen, werden ſich wohl viel Gewiſſen gemacht haben, die Soldaten zu

einer

einer Lüge zu bereden. Die Beyden Secten konnten gar wohl einig ſeyn, die Auferſtehung Jeſu zu leugnen. Es war ja hier die Frage nicht von der Möglichkeit der künftigen Auferſtehung der Todten, welche die Sadducäer leugneten.

VIII. Konnten ſo weiſe Leute, wie die Mitglieder des Synedriums, eine ſo dumme Lüge erdichten, daß alle römiſche Soldaten auf ihrem Poſten ſchliefen, und über das Getöſe, das die Jünger durch Wegwälzung des Steines hätten verurſachen müſſen, nicht aufwachten?

Dumm iſt ſie, dieſe Lüge, das geſtehe ich ſelbſt, und hauptſächlich darum, weil die Soldaten etwas bezeugen ſolten, das ſie doch nicht geſehen haben, weil ſie ſchliefen. Wenn die Mitglieder des Rathes auch noch ſo weiſe waren, hier hat ſie doch ihre Weisheit verlaſſen. Das übrige war doch ſo gar dumm nicht ausgedacht, wie der Fragmentiſt meynt. Den römiſchen Soldaten mochte wohl die Bewachung eines jüdiſchen Grabes nicht ſehr am Herzen liegen. Sie ſchliefen, und ſchliefen, weil ſie betrunken waren, ſehr tief. Die Jünger ſchlichen ſich hinzu, ohne ein Getöſe zu machen, und trugen den Leichnam davon. So ſah die Lüge immer erträglich aus. Der Fragmentiſt will den weiſen Mitgliedern des Rathes nicht zu weh geſchehen laſſen, die ſich doch ſchon durch die ungerechte Verdammung Jeſu zu Schurken legitimiert, und gezeigt haben, daß ihre Weisheit eben nicht ohne Gränzen iſt. Aber dafür müſſen die Apoſtel, und beſonders Matthäus, bey ihm Betrüger ſeyn, die in ihren Schriften

mehr Weisheit, als alle Philoſophen des Alterthumes, zeigen, und derer Wandel ſonſt untadelhaft war. Wie unparteyiſch!

Dieß ſind die beträchtlichſten Einwürfe, die der Fragmentenſchreiber gegen die Erzählung des Matthäus von den Grabhütern macht. Ich durfte ſie nicht unbeantwortet laſſen, nicht nur um die Aufrichtigkeit dieſes Evangeliſten, ſondern auch einen wichtigen Umſtand der Auferſtehungsgeſchichte zu retten. Entweder war das Grab leer gefunden, oder nicht. War es nicht leer, ſo brauchte es die Apoſtel, welche die Auferſtehung verkündigten, zu widerlegen nichts weiter, als daß man den Stein wegwälzte, und den Leichnam zeigte. War es leer, ſo fragte ſichs: Wo iſt der Leib hingekommen? Stehlen konnte ihn Niemand, weil die Wache daſtund. Er muß alſo wohl auferſtanden ſeyn.

§. 228.

Einwürfe des Fragmentiſten aus den Widerſprüchen der Evangeliſten.

Um ſie alle auf einmal zu widerlegen, müſſen wir zuerſt aus allen vier Evangeliſten zuſammen die Auferſtehungsgeſchichte erzählen.

Am Freytage bald nach dem Tode Jeſu bath Joſeph von Arimathia den Pilatus, daß er ihm den Leib Jeſu möchte ausfolgen laſſen. Dieſer wunderte ſich, daß Jeſus ſchon todt ſeyn ſoll, weil die Gekreuzigten ſonſt länger

am

am Kreuze lebten, und fragte den Hauptmann, welcher bey der Execution die Wache hatte, ob er dann wirklich geſtorben ſey, und als dieſer mit Ja antwortete, überließ er dem Joſeph den Leichnam, welches er um ſo mehr thun konnte, da er ſelbſt Jeſum für keinen Miſſethäter anſah, und der Haß der Jüden gegen ihn jeȥt ſeiner Meynung nach aufhören mußte, nachdem ſie ihn todt ſahen. Man nahm den Leichnam vom Kreuze, und trug ihn in Joſephs Garten. Nikodemus kam auch dazu, und brachte eine Mixtur von Myrrhen, und Aloe mit, ungefähr hundert Pfund oder für hundert Pfundt Geldes. Sie nahmen alſo den Leichnam, banden ihn ſammt den Gewürzen in leinene Binden, begruben ihn, und wälzten einen Stein vor die Oeffnung des Grabes. N.B. Jeſu Leichnam war alſo noch nicht geſalbet, ſondern nur mit Gewürze beſtreut, und eingewickelt. Maria Magdalene, und eine andere Maria, Joſephs Mutter, und andere ſaſſen dem Grabe gegen über, ſahen das Grab, und den Leichnam, wie er hineingelegt wurde. Es war nahe bey 6 Uhr abends; und der Sabbat ſollte anfangen. Jeder begab ſich in ſein Haus zurücke, und die Weiber kauften Salben, damit ſie den Leichnam ſobald der Sabbat vorbey ſeyn würde, ordentlich ſalben könnten; welches ihnen jeȥt wegen Kürze der Zeit nicht möglich war.

Unterdeſſen hatte der morgige Tag, oder der Sabbat angefangen. Da giengen die hohen Prieſter, und Phariſäer — alſo nicht das ganze Synedrion — zu Pilato, und verlangten eine Wache zum Grabe, die ſie auch er-

 hielten.

hielten. Noch dieſen Abend, nach der jüdiſchen Art die Tage von Sonnenuntergang an zu zählen am Samſtage, nach unſrer aber am Freytage bey der Nacht — Es war mondhell, weil Vollmond war — giengen ſie aus der Stadt zum Grabe, und verſiegelten es. Die Soldaten, etwa vier Mann, folgten ihnen, oder kamen aus der Burg Antonia vieleicht auf einem andern Wege nach. Da ſich eben damals alles des Sabbats wegen ſtille in den Häuſern hielt, und ohnehin Patrouillen, und Wachen hin und her giengen, wurde dieſes kaum bemerkt. Noch vielweniger machte es Aufſehen. Es iſt gar wohl möglich, daß kein einziger Apoſtel damals etwas von dieſer Bewachung des Grabes erfuhr, vieleicht auch ſelbſt nicht Joſeph von Arimathia, wenn er in der Stadt wohnte. Matthäus, ſcheint es, hat erſt mehrere Jahre hernach, als die Jüden mit ihrer Lüge wegen Stehlung des Leichnames herausrückten, davon Nachricht erhalten. Und da die übrigen Apoſtel damals ſchon Judäa verlaſſen hatten, kann ſie ihnen unbekannt geblieben ſeyn. Daher vieleicht auch das Stillſchweigen der übrigen Evangeliſten. Noch überdieß hatten ſich die Apoſtel gleich nach dem Tode Jeſu aus Furcht vor den Jüden eingeſperrt, und hielten ſich geheim Joh. 20, 19. Alſo konnte ihnen dieſer Umſtand ganz unbekannt bleiben. Eben ſo wenig wuſten die Frauensperſonen etwas davon. Wem dieſe Auflöſung nicht genug thut, hat oben andere.

Den Sabbat über trug ſich nichts zu. Am Sonntage früh vor Sonnenaufgang — nachdem alſo Jeſus

ſchon den dritten Tag, Freytag, Samſttag, und Sonntag im Grabe gelegen — kömmt ein Engel unter dem Erdbeben vom Himmel herab, und öfnete das Grab. Die Wache erſtarret vor Schrecken, und flieht. Jeſus geht hervor. Der Engel ſetzte ſich auf den Stein. Seine Geſtalt glich einem Blitze, und ſein Gewand an Weiße dem Schnee. Jetzt ſollte die Sonne eben aufgehen. Die gottſeligen Frauen, welche mit den am Freytage gekauften Spezereyen den Leichnam ordentlich einſalben wollten, ſobald der Sabbat vorbey war, kamen jetzt mit Anbruch des Tages dieſes Geſchäft zu unternehmen und ihn zu ſehen, zubeſuchen. Es waren Maria Magdalena, Maria die Mutter Jakobi, und Salome ꝛc. Sie bekümmerten ſich, wer ihnen den Stein wegwälzen würde, den ſie ſelbſt auf das Grab legen ſahen. Von einer Wache, von einem Siegel konnten ſie nichts wiſſen. Sie ſahen auch keine Wache, weil dieſe ſchon in die Stadt geflohen war. Als ſie ſo fortgiengen, bemerkten ſie, daß das Grab offen ſey. Sie giengen ins Grab, und finden es leer. Magdalena, ſobald ſie das ſieht, läuft voller Beſtürzung zu Petro, und Johanne, und ſagt ihnen: Der Leichnam ſey weggekommen. Die übrigen Frauen bleiben noch im Grabe, und ſuchten voller Unruhe nach dem Leichnam. Sie erblicken gähling zween Engel, einer redet ſie an, und ſagt; Jeſus wäre auferſtanden, wie er vorhergeſagt hätte. In Galiläa würden ſie ihn ſehen. Dieſe Nachricht ſollten ſie den Apoſteln, beſonders Petro bringen. Petrus, und Johannes laufen, aber nicht in Geſellſchaft der Magdalena,

welche ihnen nachfolgte, zum Grabe, welches die Frauen unterdeſſen verlaſſen hatten. Dieſe begegneten dem Petrus, und Johannes, und richteten die ihnen aufgetragene Bothſchaft aus. Als die zween Jünger zum Grabe kamen, fanden ſie es leer, und nichts als die Tücher, worein der Leichnam gewickelt war, lag mehr da. Sie verließen das Grab wieder. Indeſſen kam auch Magdalena wieder an, und ſieht jezt zween Engel, welche fragen: Weib, was weineſt du ꝛc.? Voll zärtlicher Unruhe kehret ſie nun nach der Stadt, und auf dem Wege ſieht ſie Jeſum ſelbſt. Eben dieſes Glück begegnete auch den übrigen Frauen auf ihrem Rückwege. Zuerſt bringt Maria Magdalena, und dann auch die übrigen Frauen den Apoſteln die freudige Nachricht. Einige von der Wache kommen zu den hohen Prieſtern, und erzählten, was ihnen begegnet. Dieſe verſammlten ſich mit den Senatoren — nicht nothwendig mit allen, daß auch Nikodemus, und Joſeph wären dazu gerufen worden — beriethen ſich, und gaben den Soldaten Geld, daß ſie ſagen ſollten: Die Jünger ſtahlen ihn des Nachts, als wir ſchliefen. Und wenn es Pilatus erfahren ſollte, verſprachen ſie, ihn zu beſänftigen, und ſie in Sicherheit zu ſtellen. Dieſe nahmen das Geld, und thaten, wie ſie gelehret worden. Nun die Einwürfe!

I. Nach Matthäi Bericht, als die Weiber hin kamen, entſtund ein Erdbeben, der Engel des Herrn kam vom Himmel, wälzte den Stein weg, und die Wächter flohen.

flohen. Die übrigen Evangeliſten wiſſen nichts vom Erdbeben, von einem Engel, der vom Himmel herabfährt, und den Stein wegwälzt, der Stein war ſchon weg, wie die Weiber kamen. Keiner Wache wird gedacht. Magdalena ſetzt vielmehr voraus, daß keine Wache da geweſen, weil ſie glaubt, man hätte den Leichnam ſtehlen können, und das den vermeyntlichen Gärtner zeiht.

Matthäus ſagt: Als der Tag anbrach, kam Maria . . . das Grab zu beſuchen: Aber ſieh, ein heftiges Erdbeben war geweſen. Alſo ehe die Frauen kamen, und der Stein war vorher ſchon weg, die Wache fort. Die übrigen Evangeliſten ſagen das nemliche. Nur der Wache, und des Erdbebens gedenken ſie nicht. Vom erſtern haben wir die Urſache angegeben. Was das zweyte betrifft, iſt die Weglaſſung eines Umſtandes noch kein Widerſpruch. Dieß ſey ein für allemal geſagt. Jeder Evangeliſt erzählt die Begebenheit mit den Umſtänden, die ihm gerade damals beyfielen, als er ſchrieb, oder führte nur die an, die ihm beſonders merkwürdig ſchienen. Ich habe ſchon einmal erinnert, daß vier Augenzeugen, die zugleich die ehrlichſten Männer ſind, wenn ſie die nämliche Begebenheit aufzeichnen, gewiß nicht alle Umſtände gleich erzählen werden. Einer wird etwas auslaſſen, das der andre hat. Nur widerſprechen werden ſie ſich nicht. Wer etwas nicht ſagt, leugnet es darum nicht. Magdalena, weil ſie von der Wache gar nichts wußte, mußte freylich glauben, der Gärtner

hätte

hätte ihn weggenommen, der freyen Zutritt zum Grabe gehabt.

II. Bey Johanne geht Maria Magdalene allein zum Grabe, bey Matthäo Maria Magdalene, und die andre Maria, bey Marko Maria Magdalene, Maria Jakobi, und Salome, bey Luka Maria Magdalene, Johanna, und Maria Jakobi, und andre mit ihnen.

Es waren überhaupt mehrere Frauen, die das Grab beſuchten. Wenn Johannes die Magdalena, von der er einen beſondern Vorfall erzählen will, allein nennt, ſo ſagt er nicht, daß ſie auch allein geweſen. Jeder nennt nur einige, die ihm eben beyfielen.

III. Matthäus ſagt bloß, die Maria ſey dahin gegangen, das Grab zu beſehen. Markus und Lukas, daß ſie Spezereyen getragen, den Leichnam zu ſalben. Johannes ſagt gar nicht, warum ſie zum Grabe giengen.

Alſo ſtimmen ſie doch alle zuſammen. Nach allen Evangeliſten giengen die Frauen zum Grabe. Sie mußten eine Urſache haben, warum ſie hingiengen. Johannes ſetzt das Voraus. Lukas, und Markus geben dieſe Urſache an. Und Matthäus giebt ſie ſo an, daß er den andern nicht widerſpricht. Erſt wollen ſie das Grab beſehen, und wenn es angeht, auch den Leichnam ſalben.

IIII. Nach Matth. Mark. und Lukas wäre Maria nur einmal zum Grabe gekommen, und hätte ſogleich einen Engel da geſehen. Nach dem Johannes

kömmt

kömmt ſie zweymal dahin, das erſtemal ſieht ſie keinen Engel, das zweytemal ſieht ſie ihn.

Jeder billige Leſer wird ſogleich ſagen: die drey erſten Evangeliſten reden von der zweyten Ankunft der Maria. Johannes von der erſten, und von der zweyten. Uebrigens ſind das ganz verſchiedne Dinge: die Evangeliſten erzählen, daß Maria **einmal** bey dem Grabe geweſen, und, daß Maria **nur einmal** bey dem Grabe geweſen. Letzters ſagen ſie nicht, nur der Fragmentiſt läßt ſie es ſagen.

V. Nach dem Johannes waren auch Petrus, und Johannes beym Grabe. Davon melden die übrigen Evangeliſten nichts.

Alſo widerſprechen ſie etwa dem Johannes? Muß jeder alle Umſtände anführen, wenn die Auferſtehung wahr ſeyn ſoll? Dann würden doch alle Zeugenausſagen nichts beweiſen, wenn ein Zeuge nicht mehr ſagen dürfte, als der andere. Zudem iſts ja natürlich, daß Johannes einen Umſtand weiter erzählet, der ihn betrifft.

VI. Nach dem Matthäus, und Markus ſagt der Engel zu den Weibern. Sie ſollten ſich nicht fürchten; Jeſus ſey auferſtanden, ſie ſollten das den Jüngern ſagen, und daß er vor ihnen hergehen würde in Galiläam. Im Luka ſteht davon nichts, vielmehr ſollte Jeſus die Frauen erinnert haben, daß er ihnen ſein Leiden, und ſeine Auferſtehung vorhergeſagt hätte. Beym Johanne ſprechen die Engel gar nichts, als dieß zu Maria: **Weib, warum weineſt du?**

Das

Das heißt: Der Engel verkündigte die Auferſtehung, erinnerte ſie an die Vorherſagungen Jeſu, und befahl ihnen, daß ſie das den Apoſteln hinterbringen ſollten. Ein paar Evangeliſten erzählen von der Rede des Engels einen, Lukas den andern Theil. Die Wahrheit ſagten ſie aber alle drey. Johannes redet von einer Erſcheinung des Engels, als Maria allein war. Sieh die oben erzählte Geſchichte der Auferſtehung. So verwechſelt der Fragmentiſt öfters das, was zu Magdalena allein geredet wurde mit dem, was zu den Frauen geredet wurde, in deren Geſellſchaft ſie ſich eben befand.

VII. Matthäus und Johannes erwähnen nichts von der Erſcheinung Jeſu den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus.

Alſo haben die Evangeliſten ſich offenbar nicht miteinander verabredet. Dieſe zween leugnen doch die Erzählung der andern nicht.

VIII. Matthäus meldet nichts, daß Jeſus ſeinen Jüngern in Jeruſalem erſchienen ſey, ſondern daß ſolches einmal geſchehen in Galiläa, und daß noch etliche Jünger daran zweifelten, ob ers wäre. Von dieſem melden hingegen Markus und Lukas nichts, ſondern von der Erſcheinung zu Jeruſalem. Johannes ſagt gar, Jeſus wäre in acht Tagen zweymal zu Jeruſalem erſchienen, und die galiläiſche Erſcheinung erzählt er mit ganz andern Umſtänden.

Matthäus läßt alſo Umſtände aus, welche andre anführen. Und Johannes ſagt noch mehr, als Markus und

Lukas.

Lukas. Was folgt daraus? Vom Zweifel einiger Jünger, ob es Jeſus wäre, hernach. Auch redet Johannes von einer andern Erſcheinung in Galiläa, als Matthäus,

IX. Lukas und Markus, die doch Jeſum nicht ſelbſt geſehen haben, berichten die Himmelfahrt. Matthäus ſchweigt davon ganz. Johannes weis ſo viel von Jeſu, daß wenn er alles erzählen wollte, die Bücher, die er ſchreiben müßte, in der Welt kaum Raum haben würden. Aber ein paar Zeilen von der Himmelfahrt hätten doch ein Räumchen ſtatt dieſer Hyperbole finden können.

Eine unnöthige Grillenfängerey entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Bosheit. Johannes hatte wirklich ein Räumchen für die Himmelfahrt; denn er läßt Jeſum ſagen: **Ich ſteige zu meinem, und eurem Vater auf, zu meinem, und zu eurem Gotte.** Die Geſchichte der Himmelfahrt ausführlich zu erzählen, war nicht nothwendig; denn er ſchrieb der letzte, und andere vor ihm, beſonders Lukas in der Apoſtelgeſchichte, hatten das ſchon ausführlich gethan. **Matthäus** bricht bey der Himmelfahrt ab. Giebt ſie aber doch zu verſtehen, und iſt weit davon, ſie zu leugnen.

§. 229.

Andere ſcheinbare Widerſprüche der Evangeliſten.

Das, was wir bisher geſagt haben, rechnet der Fragmentiſt aus beſonderer Güte zu den Variationen. Glaubt aber, daß ſo variirende Zeugen Ausſagen ſchon bey keinem

Gerichte mehr gelten würden. Ich bin entgegen der feſten Meynung, ſie würden gelten; weil weiter nichts darinn vorkömmt, als daß ein Zeuge mehr ſagt als der andere, oder von einer andern Begebenheit redet als der andere. Ein unpartheyiſcher Richter müßte die Zeugen erſt befragen, ob ſie von den Umſtänden, die in ihrem erſten Bekenntniſſe nicht ſtehen, keine Kenntniß hätten. Und wüßten ſie nichts davon, ſo hätte er zu unterſuchen, warum einige Augenzeugen einen gewiſſen Umſtand anführten, die andern nicht. Fände er dieſe Urſache nicht, ſo könnte er freylich an der Ausſage einiger einzelner Zeugen zweifeln. Er müßte wieder die Zeugen erſt befragen, ob ſie auch gerade jene Begebenheit meynten, von der er redet. Thut er das nicht, ſo können alle Variationen doch noch mit der Wahrheit der Geſchichte beſtehen. Hätte der Fragmentiſt dieſe Billigkeit beobachtet, ſo würde er ſich viele Einwürfe erſparet haben.

Ueber die Widerſprüche, von denen er aus liebvoller Schonung gegen uns nur einige anführen will, erinnere ich vorläufig dieſes. In der Hauptſache, daß Jeſus von den Todten auferſtanden, ſtimmen alle Apoſtel, und Evangeliſten überein. Würden ſie auch in den kleinſten Nebenumſtänden zuſammentreffen, ſo könnte man glauben, daß ſie ihren Plan miteinander verabredet, oder daß einer den andern ausgeſchrieben habe. Viel natürlicher iſt es, die verſchiednen Relationen mit einander zu vergleichen, nicht gleich das Factum zu verwerfen, ſondern aus ihnen

ein ganzes zuſammen zuſetzen, wenn es angeht. Bey den Evangeliſten geht das ſehr wohl an. Das iſt um ſoviel nothwendiger, wenn man aus der Erzählungsart eines Geſchichtſchreibers ſieht, daß er eben keine förmliche Biographie ſchreiben wollte, ſondern nur einzelne Anekdoten aus dem Leben eines berühmten Mannes erzähle, ſo wie ſie ihm beyfallen, ohne chronologiſche Ordnung, und ohne Zuſammenhang, ohne die Veranlaſſung, oder die Folgen einer Begebenheit zu bemerken. So ſchreiben immer unſtudierte Leute, wenn es gleich Gelehrte anders machen. Die Apoſtel, und beſonders die Evangeliſten, waren nur Ungelehrte, und der Beyſtand des heiligen Geiſtes verwahrte ſie nur dafür, daß ſie nichts falſches ſchrieben; aber er mußte ihnen darum bey jeder Begebenheit nicht alle Umſtände eingeben, die ihnen eben damals natürlicher Weiſe nicht mehr einfielen, oder von denen ſie vielleicht vorher nicht einmal etwas gehört hatten, wie es der Fall bey Markus, und Lukas öfters ſeyn mochte. Uebrigens wollen wir uns, indem wir die Scheinwiderſprüche aufzulöſen gedenken, gar nichts ausbitten, als daß man uns erlaube, die heiligen Geſchichtſchreiber eben ſo miteinander zu vereinigen, wie man ſonſt die weltlichen vereiniget: Wenn ein Zeuge unbeſtimmt, der andre beſtimmt redet, ſo darf man den letztern zum Grunde legen, und den erſtern darnach erklären. Noch iſt zu bemerken, daß einige dieſer vermeyntlichen Widerſpüche des Fragmentiſten gar die Auferſtehungsgeſchichte nicht, ſondern nur verwandte Begebenheiten betreffen, und alſo, wenn ſie jetzt nach 1700. Jahren

auch unauflösbar wären, doch die Auferſtehung ſelbſt nicht widerlegen könnten.

I. Widerſpruch. Markus ſagt: Nachdem der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalene, Maria Salome, und andere Spezereyen. Nach dem Lukas kaufen ſie ſolche den Abend vor dem Sabbat. Alſo nach einem am Samſtag, nach dem andern am Freytag Abends. Ein klarer Widerſpruch! Was der Fragmentiſt noch hinzuſetzt, geht bloß die Erklärung des Hugo Grotius an, die wir mit einer Menge andrer Leute nicht annehmen. Aber triumphieren ſollte man doch nicht, wenn man nur die ſchwachen Behauptungen eines einzelnen Mannes widerlegt hat.

Man muß ſich nur nicht an die verſchiednen Ueberſetzungen, ſondern an den Grundtext halten; dann verſchwindt aller Widerſpruch auf einmal. Lukas ſagt, die Weiber kauften vor Anbruch des Sabbats Spezereyen, und das Ηγοϱασαν des Markus läßt ſich eben ſo wohl von der vergangenen Zeit überſetzen: Sie hatten gekauft. Auch kann man den Lukas ſo überſetzen: Nach ihrer Rückkunft vom Grabe bereiteten ſie Spezereyen. Zwar hielten ſie ſich den Sabbat über ruhig: am nächſten Tag aber nach dem Sabbat ganz frühe giengen ſie zum Grabe. Und dann ſagte er gerade, was Markus ſagt, oder er beſtimmt nicht, ob die Salben vor, oder nach dem Sabbat gekauft worden, und muß alſo nach dem beſtimmter redenden Markus erkläret werden.

den. Bey beyden Erklärungsarten, denen man noch eine dritte beyſetzen könnte, fällt der Widerſpruch ganz weg.

II. Nach dem Johannes beſtatten Joſeph, und Nikodemus Jeſum völlig zur Erde, und die Weiber ſehen zu. Darum ſagt er auch nichts, daß dieſe am Sonntage kamen, den Leichnam zu ſalben. Er läßt dieß dem Nikodemus über. Nach Marko, und Luka wollen die Weiber den Leichnam ſalben. Darum laſſen ſie die vorläufige Salbung durch den Nikodemus weg. Matthäus läßt die Weiber nur hinausgehen, das Grab zu beſehen; denn da er Wächter vor das Grab hingepflanzt, konnten die Weiber an keine Salbung denken. Da ſich alſo jeder Evangeliſt wohl hütet ſich ſelbſt zu widerſprechen, widerſprechen ſie einander deſto mehr. Und wozu ſollten auch die Frauen den Leib noch einmal ſalben wollen, da ſie mit ihren Augen geſehen hatten, daß Nikodemus Jeſu dieſen Liebesdienſt ſchon ſo erwieſen hatte, wie es bey den Jüden gebräuchlich war? Dieß letztere ſagt Johannes ausdrücklich.

Nikodemus hat den Leichnam nicht geſalbet. Er wikelte ihn nur in Leinwand, und damit auch geſtoſſene Myrrhen, und Aloe, oder das wohlriechende Holz Agellochum, welches nicht zum Salben gehört. Man pflegte vielmehr einen Theil davon bey Begräbniſſen zu verbrennen, und den andern mit einzuwickeln, dem Geſtanke, und der Fäulniß einigermaſſen zu wehren. Die Weiber hingegen brachten Rauchwerke, und Salben, μυρα. Nikodemus that alſo ganz etwas anders, als die Weiber, und

die doppelte Salbung iſt ein Hirngeſpinnſt des Fragmentiſten.

Aber warum ſagt dann Johannes: Jeſus ſey völlig ſo begraben worden, wie es bey den Jüden Sitte iſt? War dieſes, ſo iſt die vorgehabte Salbung von den Weibern überflüßig. Antwort. Johannes, der ſein Evangelium außer Jüdenland ſchrieb, wollte ſeinen Leſern mit den Worten: **wie bey den Jüden zu begraben Sitte iſt**, nur ſagen, daß man den Leichnam nicht verbrennet habe, wie die Römer, nicht in einen Sarg gelegt, wie die Griechen thun, oder daß man ihn nicht, wie den Leib eines Miſſethäters unbegraben ließ, ſondern er wurde ſammt Rauchwerk in Leinen gewickelt, wie es bey den Jüden gebräuchlich iſt. Daß aber Jeſus ganz ſo, völlig ſo ſey begraben worden, wie andre Jüden begraben werden, das ſagt nicht Johannes, nur der Fragmentenſchreiber. Da Jeſus um drey Uhr erſt geſtorben, und um ſechs Uhr ſchon der Sabbat eingieng, blieb nicht ſo viel Zeit übrig alles zu verrichten, was ſonſt bey Begräbniſſen gewöhnlich war. Die Frauen behielten ſich alſo die Salbung bis nach Verlauf des Sabbats vor.

Es wäre eine unerhörte Entehrung des Leichnames geweſen, wenn man Jeſum nochmal aus dem Grabe herausgenommen, und geſalbet hätte.

Alſo ihn ohne Salbung liegen laſſen wäre eine Ehre geweſen? So dachten die Jüden nicht. Doch Jeſus kam ja allen Bedenklichkeiten des Fragmentiſten zuvor. Er

Er war ſchon aufgeſtanden, ehe die Frauen zum Grabe gekommen.

III. Andre Widerſprüche will der Fragmentenſchreiber in den Erzählungen der vier Evangeliſten bey den Engeln finden. Bald ſind zwey Engel, bald einer: bald außer dem Grab, bald erſt in demſelben ſichtbar. Bald auf dem Stein, bald rechter Hand, bald ſitzend, bald ſtehend, bald zum Kopf, und zu den Füßen. Bey den drey erſten Evangeliſten verkündigen die Engel der Magdalena die Auferſtehung; bey dem Johanne zeigt ſich ihr Jeſus ſelbſt. Nach Luka gehen die Weiber auf die Anweiſung des Engels zu Petro, und den Apoſteln, und dann erſt Petrus zum Grab. Nach Johanne läuft Maria Magdalena, ehe ſie von einem Engel etwas geſehen, zu Petro, und erblickt erſt bey ihrer Rückkunft zum Grab die Engel. Welche Verwickelungen!

Wenn mehrere Profangeſchichtſchreiber die nemliche Begebenheit, aber mit verſchiednen Umſtänden erzählen, ſo iſt das erſte, worauf man zu ſehen hat, ob dieſe verſchiednen Umſtände nicht alle nebeneinander beſtehen können. Will das angehen, ſo vereiniget man ſie in ein Ganzes, und ſo erhalten wir unſre Geſchichtsbücher, wo aus mehreren Chroniken, und Geſchichtſchreibern einzelne Umſtände zuſammengeleſen, und dann die ganze Begebenheit aus den ſelbigen zuſammengeſetzt wird. Nun alle vier Evangeliſten ſammelten die merkwürdigern Begebenheiten vom Leben Jeſu, einer dieſe, ein andrer andere, je nachdem er ſich an ſie erinnerte. Sie bekümmerten ſich

nicht gerade darum, daß ſie die Facta ſo ſtellten, wie ſie auf einander gefolgt ſind, ſondern wie ſie ihnen eben beyfielen, ſchrieben ſie ſelbige nieder. Die natürliche Billigkeit erfordert es alſo, daß wir der verſchiednen Umſtände wegen nicht ſogleich das Factum ſelbſt verwerfen, ſondern vielmehr zuſehen ſollen, ob nicht bey der Wahrheit des Factums auch alle die verſchiednen Umſtände nebeneinander beſtehen können, und dieſe dann ſo ordnen, wie ſie aufeinander haben folgen können. Wir haben dieſes §. 227. ſo gethan, daß keinem Evangeliſten dabey Gewalt angethan wird, und doch alle ſcheinbare Widerſprüche wegfallen.

Bald ſind zween Engel, bald einer. Einer wird beym Eingange zuerſt geſehen, einer redet, einer iſt zur Rechten des Grabes, aber zween ſind da. **Bald erſt im Grabe ſichtbar** — den Weibern, der Magdalena — **bald außer dem Grabe** — nur den Wächtern allein ſichtbar — **Bald auf dem Stein** — da ſehen ihn die Wächter — **bald rechter Hand**, da erblicken ihn die Weiber, **bald ſitzend, bald ſtehend, bald zum Kopfe, und zu den Füßen.** Bey verſchiednen Erſcheinungen war dieß alles möglich. Und es waren zween Engel. **Bey den drey erſten Evangeliſten verkündigen die Engel der Magdalena die Auferſtehung** — davon ſchweigt Johannes, ohne es zu leugnen. — **Bey Johanne zeigt ſich ihr Jeſus ſelbſt.** Von dieſer zweyten Erſcheinung ſchweigen die andern drey Evangeliſten, leugnen ſie aber nicht. Und eben darum

führt

führt ſie Johannes an, weil ſie von den andern ausge⸗laſſen worden, die ſich vieleicht nicht daran erinnerten, oder gar nichts davon gehört hatten. Nach Luka ge⸗hen die Weiber auf die Anweiſung des Engels zu Petro, und den Apoſteln, und dann erſt Pe⸗trus zum Grabe. Magdalena konnte ihm nichtsdeſto⸗weniger ſchon zuvor geſagt haben, daß das Grab leer wäre. Daß Lukas die Unterredung der Engel mit Ma⸗ria früher erzählt, als die Ankunft Petri bey dem Grabe, beweißt nur, daß er ſich bey ſeinem Berichte nicht an die Zeitfolge gebunden. Maria war die erſte, die dem Pe⸗trus Nachricht gab. Die Frauen folgten nach, als die Jünger ſchon auf dem Wege waren. Nach Johanne läuft Magdalena, ehe ſie von einem Engel et⸗was geſehen zu Petro, und erblickt erſt bey ih⸗rer Rückkunft zum Grabe die Engel. Vollkom⸗men richtig nach der Ordnung der Begebenheiten, die wir oben gegeben haben. Uebrigens iſt es nicht wahr, was der Fragmentiſt vorgiebt, daß die Frauen ſchon am Char⸗ſamſttag abends zum Grabe gekommen; weil es im Mat⸗thäus heißt οψε σαββατων, welches man gemeiniglich überſetzt *veſpere ſabbathi*, am Abend des Sabbats. Es heißt eigentlich poſt ſabbatum, nach dem Sabbat. Und folglich widerſpricht hier wider Matthäus den andern Evangeliſten nicht.

IIII. Maria Magdalene ſieht Jeſum nach Matthäi Ausſage auf dem Weg nach der Stadt, nach Johannis Bericht vor der Thür des Grabes. Ja nach dem erſtern

mußte ſie ſchon weit vom Grabe weg ſeyn, weil ſie lief, den Apoſteln geſchwind die freudige Bothſchaft zu bringen, daß der Herr aufgeſtanden.

Aber Johannes ſagt doch nichts, als daß Maria Engel geſehen. Darauf kehrte ſie zurück, εστραφη εισ τα οπισω, nicht aber ſie wandte ſich nur um, und ſah Jeſum. Sie war wohl noch im Garten; aber doch ſchon auf dem Rückwege nach der Stadt. Alſo ſagt ein Evangeliſt, was der andre ſagt. Nur ſcheint Matthäus noch hinzuzuſetzen, daß auch die andern Frauen Jeſum geſehen, welches gar wohl angieng, wenn Magdalena zuerſt allein hinter den Frauen nach der Stadt eilete, bis ſie ſelbige eingeholet.

V. Nach dem Matthäus läßt Jeſus von den Frauen ſeine Füſſe umfaſſen. Ja fordert noch an eben dem Tage die Jünger ſelbſt auf: **Betaſtet mich, und ſehet; denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch, und Bein, wie ihr ſehet, daß ich habe.** Aber nach dem Johannes ſagt er zur Maria: **Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; geh aber hin zu meinen Brüdern, und ſprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater.** Wollen angerührt ſeyn, und nicht wollen angerührt ſeyn, iſt offenbarer Widerſpruch.

Von einigen Perſonen angerührt ſeyn wollen, von andern nicht, ſoll das ein Widerſpruch ſeyn? Wo iſt die Logik? Zur Magdalena ſagt Jeſus: Rühre mich nicht an, das iſt, halte dich nicht auf bey meinen Füſſen —

ange-

angerührt konnte ſie ihn allerdings ſchon haben, wenns gleich Johannes nicht ausdrücklich ſagt. — Dazu iſt noch Zeit genug, ich bin ja noch nicht gen Himmel gefahren, und werde noch länger bey euch verweilen. Für jetzt habe ich dir ein wichtigeres Geſchäft aufzutragen, Geh zu meinen Brüdern, und ſage ihnen ꝛc. Darauf zeigte er ſich nach dem Matthäus den Frauen, ließ ſich anrühren, ſaget ihnen aber auch gleich: **Fürchtet euch nicht, Geht, bringt meinen Brüdern die Nachricht** ꝛc.

VI. Jeſus will in Galiläa erſcheinen, und erſcheint in Jeruſalem. Er befiehlt ſeinen Jüngern nach Galiläa zu gehen, und doch auch in Jeruſalem zu bleiben. Es iſt auch nicht zu begreifen, warum die Jünger die weite Reiſe nach Galiläa noch machen ſollten, wenn ſie ihn ſchon in Jeruſalem ſahen, betaſteten, und ihm gebratene Fiſche vorlegten, da ſie doch wieder nacher Jeruſalem zurück mußten, der Himmelfahrt beyzuwohnen.

Matthäus: Zu den Weibern aber ſprach der Engel: Fürchtet euch nicht — — er iſt auferſtanden — — Jetzt geht eilends hin, und meldet es ſeinen Jüngern, daß er von den Todten aufgeſtanden. Und ſeht, er geht euch (Weibern) **vorher nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn ſehen** (umgehen mit ihm). Nach dem Matthäus mußten alſo die Frauen nur die Auferſtehung ankündigen, aber keinen Befehl nacher Galiläa zu gehen. Der gieng nur die Frauen an.

Markus: Er iſt auferſtanden... Aber gehet hin, ſaget es ſeinen Jüngern, beſonders Petro.

Vor=

Voraus geht er **euch** nach Galiläa, dort werdet **ihr** mit ihm umgehen. Alſo wieder kein Befehl, daß die Jünger nacher Galiläa gehen müßten. Das geht nur die Frauen an.

Lukas erzählet nur, daß Jeſus den zween nach Emaus gehenden Jüngern, und dann ihnen allen zu Jeruſalem erſchienen. Alſo gar kein Widerſpruch; Denn wenn nur den Frauen befohlen war nach Matthäus, und Marcus, nacher Galiläa zu gehen, wo ſie die Gegenwart Jeſu öfters, und länger genießen ſollten, ſo konnte ja Jeſus den Jüngern gar wohl in, und um Jeruſalem erſcheinen. Doch Jeſus ſoll wirklich befohlen haben, daß die Apoſtel, und Jünger nacher Galiläa gehen ſollten. Konnte er ſich darum nicht ihnen auch in Jeruſalem zeigen? Es iſt doch etwas anders, ſich den Jüngern nur auf eine kurze Zeit zeigen, um ſie von der Wahrheit ſeiner Auferſtehung zu überzeugen, und wieder ein anders, ſie an ein Ort hin beſtellen, wo ſie längere Zeit einen beſtändigen oder öftern Umgang mit ihm haben konnten.

Allein nach Apoſtelg. 1, 4. beſiehlt ja Jeſus ausdrücklich, Die Apoſtel ſollten nicht von Jeruſalem weggehen. Wie reimt ſich das mit dem Befehl nacher Galiläa zu gehen?

Sehr wohl. Der Befehl nacher Galiläa zu gehen, ergieng an die Apoſtel am Oſtertage, und der Befehl in Jeruſalem zu bleiben am Auffahrtstage oder kurz zuvor. Vom Auffahrtstage bis zum Pfingſtfeſte ſollten ſie in Jeruſalem bleiben, und die Ankunft des h. Geiſtes abwar-

abwarten. Nach Oſtern bis zur Auffahrt ſollten ſie nacher Galiläa gehen. Alſo wieder nicht der geringſte Widerſpruch.

Nun noch ein Zweifel. Wenn der Befehl Matth. 28, 10. nacher Galiläa zugehen, die Apoſtel nicht angieng, ſondern die Frauen, warum ſagt eben dieſer Evangeliſt v. 16. Aber die eilf Jünger giengen nacher Galiläa auf den Berg wie ihnen Jeſus befohlen hatte? Einmal in dem Befehl, den die Frauen auszurichten hatten, ſteht kein Wort von einem Berge, auf welchem ſich die Jünger einfinden ſollen. Und darum glaube ich auch, daß Matthäus v. 16 ganz von einem andern Befehle, als v. 10 rede. Ich leugne gar nicht, daß Jeſus die Apoſtel nach Galiläa habe beſtellen können. Nur einen Widerſpruch in den Evangeliſten finde ich nicht.

Noch müſſen wir den zweyten Theil des Einwurfes beantworten: Warum Jeſus die Jünger nach Galiläa berief, da er ſie doch zu Jeruſalem ſchon vollkommen von ſeiner Auferſtehung überzeugt hatt? Wenn ich dieſes Warum auch nicht zu beantworten wuſte, ſo wäre ich doch ein unvernünftiger Menſch, wenn ich darum die ſonſt bis zur höchſten moraliſchen Gewißheit bezeugte Auferſtehungsgeſchichte bezweifeln wollte. Kann Gott nicht Endzwecke haben, und erreichen, ohne daß ich ſie weis, oder zu wiſſen habe? Doch glaube ich, daß man hier etwas errathen könne. Mehrere Stärke des Beweiſes für die Auferſtehung giebt es, wenn ſich Jeſus öfters, zu verſchiednen Zeiten, an verſchiednen Orten, vor den Apoſteln, und andern Perſonen zugleich ſehen läßt. So kann man nicht

nicht mehr ſagen: Die Erſcheinung Jeſu war nur eine Augenblendung, die doch unter ſo verſchiednen Umſtänden, und durch längere Zeit bey mehreren nicht gleich bleiben könnte. So kann man nicht mehr ſagen: Nur ein verſchloſſenes Zimmer zu Jeruſalem war tauglich, daß ſich Jeſus zeigen konnte, ſo wie etwa bey einigen Geiſterbannern, welche nicht jedes Zimmer zu ihren Betrügereyen brauchen können. So kann man nicht mehr ſagen: zu Jeruſalem hat er ſich gezeigt, nur den Apoſteln, und einfältigen Weibern. In Galiläa, wo ihn Jedermann wegen ſeines vorigen langen Aufenthaltes kannte, iſt er öffentlich nach ſeiner Auferſtehung herumgewandelt. Auf freyem Felde, am Ufer, auf einem Berge haben ihn eine Menge Menſchen geſehen. Es ſchadet alſo gar nichts, daß Jeſus in Galiläa, wie in Jeruſalem gebratne Fiſche gegeſſen, wenn gleich der Fragmentiſt die Schwachheit hat, ſich darüber luſtig zu machen.

VII. In Galiläa läßt Johannes Jeſum am Ufer unerwartet erſcheinen, Matthäus auf einem Berge, wohin er die Jünger beſchieden, dort eſſen, hier nicht, dort vor anderen, hier vor andern Zuſchauern. Der Fragmentiſt giebt ſich viele Mühe hier den Widerſpruch recht ſichtbar zu machen. Sonderlich hält er ſich über die Worte des Matthäus auf, daß einige nach der Erſcheinung auf dem Berge zwar an die Auferſtehung glaubten, andre aber noch zweifelten.

Der Fragmentiſt hat eine wunderliche Idee von der Erſcheinung Jeſu in Galiläa. Er meynt, weil die Engel

gel geſagt haben: Man werde Jeſum in Galiläa ſehen, alſo werde man ihn auch **nur einmal** geſehen haben, und darum macht er aus den **verſchiedenen** Erſcheinungen, die von verſchiednen Evangeliſten erzählet werden, **nur eine.** Natürlich kann er da Widerſprüche genug aufbringen. Aber iſt dann vorherverkündigt worden, daß Jeſus in Galiläa **nur einmal** erſcheinen werde? Ich finde in allen Evangeliſten nichts davon. Iſts aber möglich, daß er öfters erſchienen, ſo iſt's auch möglich, daß ein Evangeliſt von einer andern Erſcheinung rede, als der andre, folglich daß ſie ſich nicht widerſprechen — **Möglich; aber darum noch nicht wirklich.** Ich bin verſtanden. Auch auf ſeiner Seite iſt nur möglich, daß ſich die Evangeliſten widerſprechen. Der wirklche Widerſpruch iſt nicht erwieſen. Wenn aber beydes möglich iſt, daß ſie ſich widerſprechen, und daß ſie ſich nicht widerſprechen, iſts gerechter, ſie als wirklich widerſprechend, und zwar in einem ſo ſpöttiſchen Tone, wie er thut, den Menſchen, die nicht denken, vorzuſtellen, und die Ruhe einiger tauſend Seelen bey ihrer Religion zu ſtören, die, wenn ſie auch irreten, ſich glücklich dabey fühlen, als ſie miteinander, ſo lange es möglich iſt, zu vereinigen?

Doch ich getraue mir noch mehr zu ſagen. Nicht nur möglich war es, daß Jeſus in Galiläa öfters erſchien, er iſt auch wirklich öfter erſchienen. Lukas ſagt Apoſtelg. 1, 3. **Ihnen den Apoſteln, bewies er auch durch viele ſichere Gründe, daß er, welcher geſtorben war, lebe, indem er vierzig Tage mit ihnen um-**

gieng, und vom Reiche Gottes — von ſeiner Religion — ſprach. Apoſtelg. 10: Dieſen hat Gott am dritten Tage aufgeweckt, und ihn bekannt gemacht. Nicht der ganzen Nation; jedoch uns, den von Gott erkohrnen Zeugen, die wir mit ihm vertraulich umgegangen ſind, nachdem er von den Todten erſtanden war. Ohne Zweifel hat ihn auch Jedermann, der ihn ſehen wollte, ſehen können, und auch ſprechen. Sonſt würde er ſich nicht auf einmal vor fünf hundert Menſchen haben ſehen laſſen. 1. Cor. 15, 6.

Aber als ſich Jeſus auf dem Berge ſehen ließ, betheten ihn einige an, andre aber zweifelten. Matthäus ſagt: eilf Jünger ſeyn auf den Berg gegangen, wohin ſie Jeſus beſtellt hatte. Sie ſahen Jeſum. Einige betheten ihn an, andre zweifelten. So ſchreibt kein Betrüger. Er wird es ſorgfältig verbergen, wenn jemand an der Wahrheit einer Sache zweifelt, auf die er ſein ganzes Syſtem gründet. Matthäus iſt gewiß aufrichtig, und ehrlich. Er verſchweigt es nicht, daß einige ſeiner Mitapoſtel nach ſo handgreiflichen Proben noch nicht an die Auferſtehung glauben wollten. Und das zeigte ſich auch kurz vor der Himmelfahrt des Heilandes. Auch da hatten ſie die Idee von einem irdiſchen Reiche des Meſſias noch nicht ganz abgelegt. Sie fragten Jeſum noch: ob er jeżt das Reich Iſraels wieder herſtellen wollte. Es kann nicht darauf ankommen, ob einige Apoſtel zweifelten, ſondern ob ſie Urſache zu zweifeln hatten. Sonſt würde auch der Zweifel des Thomas gegen die Geſchichte

der Auferſtehung beweiſen. Urſache hatten ſie nun gar nicht. Nur ihre Vorurtheile von einem irdiſchen Reiche des Meſſias konnten ſie noch nicht ganz beſiegen. Und dieſe waren der Grund ihrer Zweifel.

Zum Schluße declamiert der Fragmentenſchreiber noch heftig gegen das Incognito, das Jeſus nach ſeiner Auferſtehung beobachtet haben ſoll, als wenn das ſchon bewieſen wäre, daß Jeſum nach der Auferſtehung Niemand geſehen, als die Apoſtel. Die Apoſtel reden ſchon von fünfhundert Menſchen, vor denen er erſchienen iſt. Hätten ſie für nöthig gefunden, eine Sache, die damals ſtadt und landkündig war, noch mit Zeugniſſen zu belegen, ſo würden ſie ſelbige ohne Zweifel angeführt haben. Allein wozu Zeugniſſe, da die Sache ſo bekannt war, daß ſich Niemand zu widerſprechen unterſtund? Erſt jetzt ſchließt man auf eine ganz verkehrte Art: Jeſus iſt nicht im Tempel, nicht vor dem Pilatus, oder dem Synedrium erſchienen. Die Evangeliſten erzählen nichts, daß er andern, als den Apoſteln, und Frauen erſchienen. Alſo hat ihn ſonſt Niemand geſehen. Er beobachtete das ſtrengſte Incognito. Ich habe eben ſowohl, als der Fragmentiſt, Urſache zu fragen: Saget mir vor Gott, Leſer, die ihr Gewiſſen, und Ehrlichkeit habet, könnet ihr das billigen? Iſts ehrlich gehandelt, wenn man aus mehreren Begebenheiten eine macht, und dann Widerſprüche vorgiebt? Iſts ehrlich, wenn man bey der Bibel die hermeneutiſchen Regeln nicht gelten läßt, die man ſonſt in der Erklärung anderer Schriftſteller

ſteller ohne Widerrede annimmt? Iſts ehrlich, wenn man gefliſſentlich nur Widerſprüche haſchet, und alles zu Bolzen dräht, was ſich bey einem Bischen von Billigkeit gar leicht vereinigen könnte? Iſts ehrlich, oder anſtändig, oder vernünftig, wenn man in einer Sache, auf welche doch Millionen Menſchen ihre ganze Glückſeligkeit ſetzen, die ihnen allen höchſt ehrwürdig iſt, ſich Spöttereyen, und niederträchtige pöbelhafte Ausdrücke erlaubet; die ſonſt kaum in Bierſchenken mehr ohne Eckel angehört werden? Dem Verfaſſer der Fragmente ſieht man die Leidenſchaft, den Haß gegen die chriſtliche Religion in ſeinen Ausdrücken an. Und da ſiehts immer mit der Ehrlichkeit, und Unparteylichkeit verdächtig aus. Nur darauf möchte ich die Leſer ſeiner Fragmente vorzüglich aufmerkſam machen. Und dieſe würden dann bey vernünftig denkenden Leuten einen guten Theil weniger ſchaden. Die Leidenſchaft zeigt uns die Wahrheit ſelten aus dem rechten Geſichtspunkt. Wir ſehen nur, was wir ſehen wollen.

§. 230.

Noch einige Einwürfe andrer gegen die Auferſtehung.

I. Die Apoſtel, oder Anhänger Jeſu, die einzigen Zeugen der Auferſtehung, waren unwiſſende, und rohe Leute, die alles glaubten.

Alles zugegeben, konnten ſie doch wohl ſehen, ob der, welcher ungezweifelt geſtorben, wieder lebendig geworden. Allein ſie waren gerade höchſt ungläubig.

II. We-

II. Weder die Apoſtel noch die Frauen waren bey der Auferſtehung gegenwärtig. Wie können ſie alſo ſelbige bezeugen?

Sie ſahen ihn vierzig Tage nach einander wieder lebendig, und ganz Jeruſalem war Zeuge, daß er wirklich geſtorben war. Wenn ich heute einen todtkranken Menſchen im Bette ſehe, und er begegnet mir morgen friſch und geſund auf dem Markte, ſo kann ich ja doch wohl bezeugen, daß er von ſeiner Krankheit aufgeſtanden ſey. Doch wer ſollte auch unſeren Gegnern recht thun können? Wären die Jünger zum Grabe hingekommen, ſo würden ſie ſelbige unfehlbar beſchuldigen, ſie hätten den Leichnam geſtohlen, oder ſonſt einen Betrug geſpielt. Nun ſind ſie nicht hingekommen. Und daß iſt wieder nicht recht.

III. Vieleicht war alles, was die Apoſtel, und Frauen zu ſehen glaubten, ein bloſſes Blendwerk, eine Wirkung ihrer Einbildungskraft; weil ſie Jeſum von ſeiner Auferſtehung öfters reden hörten, und ſie ſo ſehnlich wünſchten.

Alſo Augen, Ohren, Hände von mehrern Perſonen ja von fünfhunderten auf einmal ſind auf die nemliche Art hintergangen worden? Dieß Blendwerk, dieſe Wirkung der Einbildungskraft dauerte unter ſo vielen verſchiednen Umſtänden vierzig Tage fort? Das Wunder iſt wenigſt nicht geringer, als jenes der Auferſtehung ſelbſt. Und woher kam es, daß ihnen ihre Phantaſie den auferſtandenen Jeſus vorſtellte, da ſie an ſeine Auferſtehung gar nicht dachten, ſondern hartnäckigt ſie nicht glauben wollten?

IV. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. So dachten die Apoſtel nach dem Tode Jeſu. Während ſeines Lebens hatten ſie Theil an ſeinem Anſehen, und fanden bey ihm ihren Unterhalt, ohne zu arbeiten. Jetzt war nichts übrig, als daß ſie mit Schand und Spott zu ihrem Gewerbe zurück kehrten, — oder verhungerten. Sie wollten keines von beyden. Wir wollen alſo vorgeben, dachten ſie, Jeſus ſey wieder auferſtanden. Man wird uns das leicht glauben. Er ſtund ohnehin im Rufe, daß er ein Wunderthäter wäre, und Todten erwecken könnte. Gelingt es, und glaubt man uns, ſo ſind wir angeſehene Leute, und finden unſern Unterhalt dabey. Glaubt man uns nicht, ſo wird man uns beſtrafen, oder gar tödten. Aber das iſt noch ungewiß. Daß wir aber ſonſt Hungers ſterben müßten, iſt gewiß.

Wahrhaftig ein Project, wie man es nur von einem Tollhäuſler erwarten kann! Schon während des Predigtamtes Jeſu, und nach ſeiner Auferſtehung finden wir, daß die Apoſtel ihr Fiſcherhandwerk forttreiben. Es war alſo keine Gefahr, daß ſie Hungers ſterben müßten, wenn ſie ſich nicht entſchließen wollten, Erzbetrüger zu werden. Und folglich iſt es auch falſch, daß ſie bey den Lebzeiten Jeſu ihren Unterhalt hatten, ohne zu arbeiten. Aber es iſt auch an ſich ſelbſt nicht möglich, daß die Apoſtel einen ſo unſinnigen Anſchlag ſollen gefaßt haben. An Jeſu ſelbſt konnte ihnen gar nichts mehr gelegen ſeyn; Denn ihrer Meynung nach hatte er ſie ſchändlich hintergangen. Die Hoffnung auf ſein irrdiſches Reich war ganz verſchwunden.

den. Als intereſſierte und auf ihren eigenen Vortheil bedachte Leute, wie man ſich ſie vorſtellet, würden ſie wohl die neue Religion in ihrem eigenen, nicht im Namen Jeſu geprediget haben, den ſie vielmehr haſſen mußten. 2. Stund es ja nicht mehr in der Willkühr der Apoſtel, ob ſie die Auferſtehung Jeſu verkündigen wollten, oder nicht, ſobald ſie die Religion im Namen Jeſu predigten. Sie mußten ſagen, er ſey auferſtanden. Sonſt wäre immer der erſte Vorwurf geweſen: Jeſus hat verſprochen von den Todten aufzuſtehen — Das wuſten die Jüden gar wohl — und hat nicht Wort gehalten. Alſo war er Betrüger. 3. Wie konnten die Apoſtel nur den geringſten Glauben an die Auferſtehung bey den Jüden hoffen, die kurz zuvor mit unſinnigem Geſchreye Jeſum zum Tod begehrt hatten, wenn ſie weiter keinen Beweis aufzubringen wuſten, als ihre leere Ausſage? Man muß bekennen, daß dieſe ſo verſchmitzten Betrüger doch äußerſt einfältig waren, wenn ſie ſo was hoffeten. 4. Entweder waren die Wunder, die Jeſus vor ſeinem Tode gewirkt haben ſoll, wahr oder nicht? Waren ſie wirklich geſchehen; Dann iſt auch die Auferſtehung richtig, die er ſelbſt zur Beſtättigung ſeiner Lehre vorhergeſagt. Waren ſie falſch, ſo war daß Project, ſeine Auferſtehung vorzugeben, umſonſt; Denn man konnte ſodann tauſend Zeugen aufführen, daß Jeſus und ſeine Apoſtel die Welt mit ihren angemaßten Wundern betrogen hatten, und folglich würde man den Jüngern jetzt um ſo weniger auf ihr Wort die Auferſtehung glauben. 5. Das

traurige Schickſal, welches Jeſum getroffen, war gewiß nicht anlockend für die Apoſtel; oder ſie müßten alle erboßte Böſewichter geweſen ſeyn, denen es gleichviel war, ob ſie durch die Hände der Henker, oder eines natürlichen Tades ſtürben. Und als ſolche haben ſie ſich weder vor, noch nach dem Tode ihres Meiſters gezeigt. Man würde doch in der ganzen Welt nicht zwölf ſolche Männer aufbringen können, die ſich umſonſt, und um nichts der ſchwereſten Arbeit, und den faſt täglichen Lebensgefahren ausſetzten. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Aber wer wagt das Seinige alles, um nichts zu gewinnen? Die Apoſtel flohen ſogar Ehren, und Reichthümer.

V. Die zween Jünger, die nacher Emaus giengen, haben Jeſum nicht erkannt, ob ſie gleich ſonſt mit ihm Umgang gehabt. Es iſt doch etwas beſonders, daß Jeſus ſich zeigt, um nicht erkannt zu werden. Sobald ſie ihn erkannten, verſchwand er, damit ſie ihn nicht genauer beobachten möchten. Iſts nicht offenbar, daß ſie nur ein Phantom ſahen, oder auf eine andre Art betrogen worden?

Ein Phantom, das die Reiſe mitmacht, ſich mit den Jüngern zu Tiſche ſetzt, mit ihnen ißt, trinkt, und die Schrift erkläret, iſt doch etwas herrliches. Jeſus zeigte ſich um gekannt zu werden. Und die Jünger ſahen es hernach ein, daß ſie ihn leicht hätten erkennen können, da er mit ihnen gieng. Sie dachten gar an keine Auferſtehung ihres Freundes, ſondern hatten alle Hoffnung auf ihn aufgegeben. Jeſus zeigte ſich ihnen in einer ganz fremden

Kleidung. Da war es nun gar wohl möglich, daß ſie ihn lange nicht erkannten. Aber wird man ſagen. Jeſus hat ſich nach dem Berichte der Evangeliſten unter allerley Augenverblendungen gezeigt, als Gärtner, als Pilgrim — ihre Augen wurden gehalten, daß ſie ihn nicht kannten. Alſo wollte er ja nicht gekannt ſeyn. Ihre Augen wurden nicht durch ein Wunder gehalten, oder verblendet. Der Ausdruck heißt weiter nichts, als ſie wurden gehindert ihn gleich zu erkennen, weil er in einer andern Kleidung erſchien. Warum Jeſus dieſes that, weis ich nicht. Genug, er gab ſich zu erkennen. Vieleicht, wenn er ſich ihnen gleich in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt gezeigt hätte, wären ſie ſehr überraſcht worden, und hätten lange nicht mit der Aufmerkſamkeit zugehöret, da er ihnen die Schrift erklärete, als jezt, wo es ihr Intereſſe mitbracht, ihm zu widerſprechen, indem ſie glaubten, der Meßias hätte nicht ſterben müſſen. Erſt nach dem er die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ſeines Kreuzestodes bey ihnen zuwegen gebracht, giebt er ſich zu erkennen, und weil er ſeinen Zweck erreichet, verſchwindt er wieder.

VI. Woolſtons Erklärung der Auferſtehung dürfen wir nur erzählen, ſo iſt ſie auch widerlegt; denn ſie iſt durch keine Zeugniſſe, oder Beweiſe unterſtüzt. Die Jünger kamen mit Hülfe Joſephi in den Garten, beſtachen die Wache, welche auch vieleicht von Pilato aus Staatsurſachen geheime Verhaltungsbefehle bekommen hatte, ihnen zur Ausführung eines Betruges behülflich zu

ſeyn: oder ſie warteten die Zeit ab, wo dieſe Wache, die ohnehin nur etwa vier Mann ſtark war, wirklich ſchlief: oder ſie brachten ihnen einen Schlaftrunk bey. Nach dieſen Vorbereitungen giengen ſie ſicher in das Grab hinein, nahmen den Leichnam heraus, und gaben vor, er ſey von den Todten auferſtanden.

Ich könnte noch eine Menge andrer Einwürfe anführen, die aber meiſtens von den obigen nur den Worten nach, oder durch einige kleine Nebenumſtände verſchieden ſind. Sie werden alſo denen keine Schwierigkeiten mehr machen, die das Vorhergehende geleſen haben.

§. 231.

Ich habe mich mit dem Beweis der Auferſtehungsgeſchichte, und Wiederlegung der dagegen gemachten Einwürfe vieleicht länger aufgehalten, als es manchen meiner Leſer lieb ſeyn wird. Aber ich bitte ſie, zu bedenken, daß mit der Wahrheit derſelben das Anſehen der chriſtlichen Religion aufs genaueſte verbunden iſt. Iſt Jeſus nicht auferſtanden, da er doch dieſes verſprochen, ſo war er ein Betrüger, folglich kein göttlicher Geſandter, und ſeine Religion iſt keine göttliche, wenn ſie mir auch ſonſt noch ihrer vortreflichen Lehren wegen ſchätzbar bliebe. Die meiſten haben gleich im Anfange des Chriſtenthumes ſich zu demſelbigen bekehrt, weil ſie die Auferſtehung glaubten. Iſt dieſe nicht geſchehen, ſo hat das Chriſtenthum ſeinen größten Zuwachs einem Betruge zu verdanken, der zum Grunde gelegt worden. Und ſo eines Mittels hat ſich doch

doch Gott nicht bedient, wenn er dem Menſchen Wohlthaten erweiſen wollte. Die Apoſtel ſelbſt ſahen die Lehre von der Auferſtehung als die wichtigſte an. **Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſer Glaube eitel,** ſagt der heilige Paulus. Dieß Merkmal des wahren Meßias haben auch die Propheten des alten Bundes ſchon angegeben, daß er nicht im Stande der Todten bleiben, ſondern nach vollendetem Leiden wieder leben, und ein neues Reich aufrichten werde. Pſalm 16, 10. Vergl. Eſai 53, 11. Iſt er nicht auferſtanden, ſo iſt er auch der verſprochene Meßias nicht. Wäre alſo die Geſchichte der Auferſtehung nicht richtig; ſo müßte jedem Chriſten ſeine Religion verdächtig werden. Ihr Stifter wäre entweder ein Betrüger, oder doch der Meßias nicht, ihre Ausbreitung wäre durch Lügen befördert worden, und ihr größter Troſt, den ſie uns giebt, wäre eitel.

§. 232.

E. Anhang von der Fortdauer der Wunder unter den Chriſten nach den Zeiten der Apoſtel.

Daß auch die Apoſtel noch nach der Auferſtehung Chriſti ſehr viele Wunder gewirket, wird in der Bibel erzählet. Aber auch dieſe Wunder hier zu vertheidigen kann ich nicht mehr unternehmen. Die chriſtliche Religion iſt durch Wunder beſtättiget worden. Das iſt mir genug, wenn auch die Apoſtel nachher kein einziges mehr gewirkt hätten. Ich halte es alſo nicht mehr nothwendig, das Wunder von Ausgießung des heiligen Geiſtes über die

Apoſtel, die Wundergaben ꝛc. gegen die leidenſchaftlichen, und ungerechten Einwürfe des Fragmentenſchreibers, oder gegen die romanhafte Erklärung des D. Bahrdts zu vertheidigen. Dieß würde mich noch zwingen weitläufig zu werden. Man kann die oben §. 226. angeführten Werke, und noch beſonders Leß über Religion II. B. S. 437—448. nachleſen.

Es iſt zwar auch nur in Hinſicht auf den Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion eine Nebenfrage: Ob die Wunder mit dem Tode der Apoſtel in der chriſtlichen Kirche ganz aufgehöret haben. Doch kann ich ſie nicht ganz unberührt laſſen; weil ich auch noch die Wahrheit der katholiſchen Religion zu beweiſen gedenke. Wahr könnte dieſe freylich ſeyn, wenn nachher kein einziges Wunder geſchehen wäre. Aber es werden doch ſo viele Wunder erzählet, daß ich mich nicht entſchließen kann, ſie alle ganz zu verwerfen, und es gereicht nicht nur uns, ſondern allen chriſtlichen Gemeinden zugleich zur Ehre, wenn Gott auch nach den Zeiten der Apoſtel noch hin und wieder die Wahrheit ſeiner Religion auf eine außerordentliche Weiſe bezeugt hat. Alſo nicht etwa Vorliebe zum Katholicismus — und auch dieſer würde ich mich nicht ſchämen — ſondern die Ehre des Chriſtenthumes überhaupt nöthiget mir hier meine Gedanken über die Fortdauer der Wunder ab, weil ich überzeugt bin, daß diejenigen, vieleicht bey der beßten Abſicht, dem Chriſtenthume mehr Schaden, als Nutzen bringen, die ſich alle Wunder zu beſtreiten bemühen, welche nach den Zeiten der Apoſtel geſchehen ſeyn ſollen. Vie-

leicht

leicht haben ihnen die Katholiken dazu Anlaß gegeben, die öfters auch daraus, daß bey uns wahre Wunder geſchehen, beweiſen wollten, daß wir allein die wahre Kirche haben. Dieſen Beweis zu entkräften leugnen einige Proteſtanten alle Wunder, die nach den Zeiten der Apoſtel ſollen geſchehen ſeyn. Ich werde mich dieſes Beweiſes nicht bedienen, weil ich ihn nicht nothwendig habe. Um ſo vielmehr hoffe ich, man werde mich bey dieſer Unterſuchung von aller Partenlichkeit freyſprechen. Ich gedenke nicht ſo ſehr zu zeigen, daß nach den Apoſteln noch Wunder geſchehen ſind, worüber ich auf die Kirchengeſchicht verweiſe, ſondern vielmehr, daß noch Wunder geſchehen können, welches H. D. Leß an dem o. a. O. beſtreitet. Nur ſeine Gründe allein will ich prüfen; weil ſie mir zum Theil der guten Sache des Chriſtenthumes nachtheilig zu ſeyn ſcheinen. Seine Gründe ſind folgende.

I. Alle Wunder Chriſti, und der Apoſtel geſchahen bloß in der Abſicht, um die göttliche Sendung dieſer Männer, und die untrügliche Wahrheit ihrer Religion darzuthun. Alſo mußten ſie mit dem Tode jener erſten Prediger, und nach geſchehener feſten Gründung des Chriſtenthums aufhören.

Antwort. Ein einziges Wunder hat für den groſſen Haufen der Menſchen mehr überzeugende Kraft, als zehn der bündigſten Vernunftſchlüſſe. Ich ſehe alſo gar keinen Grund, warum Gott nicht oft noch wenigſt in den Zeiten nach den Apoſteln, ſonderlich in den Zeiten der grauſamen Verfolgungen die Wahrheit ſeiner Lehre durch ein

Wun-

Wunder vor ſolchen Leuten beweiſen konnte, welche andre Gründe nicht recht begriffen, oder vieleicht noch nicht einmal gehöret hatten. Es gab ſehr fromme, und eifrige Chriſten, welche Chriſtum auch auf der Folter bekannten. Sie waren oft ſehr wenig beredt, und nicht immer geſchickt, die Lehre deutlich vorzutragen, zu der ſie ſich bekannten. Sollte da Gott nicht durch ein Wunder das erſetzt haben können, was ihren Beweiſen an Stärke fehlte? So ein Wunder hätte die nemliche Abſicht, die die erſten Wunder Chriſti ſelbſt haben. Daß Wunder nur für einen gewiſſen Theil zur Ueberzeugung beſtimmt ſeyn können, ohne daß ſich ihre Glaubwürdigkeit auch für andere beweiſen laſſe, für die ſie nicht beſtimmt, und die keine Augenzeugen waren, habe ich bereits §. 37. II. IIII. der I. Abth. erinnert. Hernach wenn die untrügliche Wahrheit der Religion darzuthun Gott im Anfange des Chriſtenthumes Wunder gewirket, ſollte er dieſe nicht auch wirken können, wenn ein Miſſionär irgend einem von allem Umgange mit Chriſten abgeſonderten Volke, das noch dazu noch halb wild iſt, den Glauben predigte? Bey dieſen beweißt doch ein einziges Wunder die Wahrheit der chriſtlichen Lehre beſſer, als alle noch ſo tiefſinnige Argumente, und befördert auch die Ausbreitung der Religion viel ſchneller. H. Leßens Grund ſcheint mir nicht darzuthun, daß in dieſen Fällen Gott keine Wunder mehr thun könnte. Ob einige geſchehen ſeyn, das iſt ein Factum, das ſich mit ſolchen allgemeinen Vernunftgründen nicht wegdiſputieren läßt, wie er anführt. Endlich liegt in ſeinem Argumente auch dieß:

Gott hat die erſten Wunder nur zum Beweis der chriſtlichen Lehre, und der rechtmäßigen Sendung der Apoſtel gewirkt. Alſo kann er aus andern Abſichten keine wirken. Dieſer Schluß iſt nach jeder Logik unrichtig. Daß es aber noch andere wichtige Abſichten geben könne, habe ich am eben angeführten Orte gezeigt.

II. Jeſus verſprach dieſe Wunderkräfte bloß ſeinen Apoſteln, und ihren unmittelbaren Schülern. Mark. 16, 15 — 18.

Antwort. Dieſe Wunderkräfte ſind freylich den Apoſteln unmittelbar verſprochen, weil ſie ihnen damals im Anfange ihres Predigtamtes beſonders nothwendig waren. Daraus folgt aber wieder gar nicht, daß Gott dieſe außerordentliche Gewalt nicht in außerordentlichen Fällen auch andern verleihen könne. Wer Wunder nach den Zeiten der Apoſtel zuläßt, ſagt ja nicht, daß irgend ein Chriſt ſo, wie die Apoſtel eine ordentliche Gewalt Wunder zu wirken habe. Wir rechnen ſie ſelbſt zu den außerordentlichen Gnaden, die Gott nur ſehr ſelten aus den wichtigſten Urſachen ertheilet. Wenn er ſie einigen verſpricht, kann er ſie darum doch auch andern mittheilen. Die Worte: Dieſe Wunderthaten aber werden die Gläubigen begleiten: durch meine Kraft werden ſie Teufel austreiben ꝛc. ſchränket Jeſus ſelbſt nicht ſo ein: Die Gläubigen, die ihr bekehret, oder die bey euren Lebzeiten glauben werden. Er redet hier nicht allein von den unmittelbaren Schülern der Apoſtel, wenn es ſchon H. D. Leß ſo aus-

legen

legen will. Geſetzt aber, es wäre ſo, ſo iſt doch Mittheilung dieſer Gaben an andre mittelbare Gläubige dadurch nicht als unmöglich erkläret worden.

III. Das Vermögen andern Wunderkräfte mitzutheilen beſaß Niemand, als die Apoſtel.

Antwort. Alles zugegeben. Aber kann ſie Gott aus wichtigen Urſachen nicht ſelbſt unmittelbar Jemanden mittheilen? Die ordentliche Mittheilung dieſer Kräfte, die, wie H. Leß erweißt, damals beſonders nöthig war, mußte freylich, als mit den Zeiten der Apoſtel ihr Zweck wegfiel, auch aufhören. Nur nicht das Vermögen Gottes, einen in einem außerordentlichen Falle, wenn ähnliche Zwecke da ſind, zum Wunderthäter zu machen.

IIII. Die Stelle Epheſ. 4, 1 — 16. zeigt, daß die Wundergaben nur ſo lange dauern, bis das Chriſtenthum genug gepflanzt iſt.

Antwort. Nemlich die ordentlichen Wundergaben, von denen allein Paulus reden konnte, da damals dieſe unter den Chriſten gewöhnlich waren. Der H. Doctor beruft ſich ſelbſt auf den eilften Vers, der dieſes erweißt. Eine außerordentliche Mittheilung, und ihre Möglichkeit in den folgenden Zeiten leugnet Paulus gar nicht. Und das gieng auch die Epheſier gar nichts an, was Gott hernach thun wollte. Sie hatten jene Wundergaben, die ſie brauchten. Beynahe möchte ich ſagen: Es ſey lächerlich, wenn der Sinn des heiligen Paulus der ſeyn ſollte: Bey euch hat Gott Wunder gewirkt, euch hat er durch uns, und unſre Schüler die Kraft Wunder

der zu wirken verliehen. Aber bald wird alles aufhören. In der ganzen Welt wird kein Wunder mehr gewirkt werden. Das brauchten ſie doch nicht zu wiſſen. Sie betraff es nur, daß mit dem Tode der Apoſtel die ordentliche Wunderkraft aufhören würde. Dann ſollten ſie doch dem Chriſtenthume getreu bleiben.

Nun iſt meine Abſicht erfüllet. Was übrigens H. Leß von den Thatſachen ſelbſt, oder von wirklich geſchehen ſeyn ſollenden Wundern ſagt, kann ich jetzt unmöglich Stück für Stück durchgehen. Ueberzeugt bin ich, daß eine Menge ſolcher Wunder falſch, und erdichtet, oder natürliche Begebenheiten ſind. Gerade hin alle verwerfen könnte ich nach allen Regeln der Kritik nicht, ohne den Beweiſen für die chriſtliche Religion weh zu thun. Sonderlich thut mir der H. Doctor gar nicht genug, wenn er das Wunder der nach abgeſchnittener Zunge noch redenden Athanaſianer verwirft. Doch das alles gehört nicht daher. Ich will nur zeigen, daß noch Wunder auch nach den Zeiten der Apoſtel möglich ſind, wie alle Gründe, die H. Leß dagegen anführt, nichts beweiſen. Wenn ich ein ſpäteres Wunder einmal anführen würde, ſo würde ich es auch mit hinlänglichen Zeugniſſen belegen. Das habe ich aber bey dieſem Werke nicht nöthig. Es ſollte mir nicht ſchwer fallen, alle Ausflüchte, die der H. Doctor gegen das letztgenannte Wunder ergreift, gegen ſeine Beweiſe der chriſtlichen Religion zu gebrauchen. Einige dieſer Einwendungen ſind in der That nicht von der allergeringſten Bedeutung, wie z. B. wenn er ſagt: Man

wiſſe

wiſſe nicht, mit welchem Inſtrumente die Zungen ausgeſchnitten worden, wie ſie ausgeſchnitten worden, in welchem Dorfe — welche Worte ſie, die Geſtümmelten — geredet. Faſt bey allen bibliſchen Wundern könnte man eine, oder mehrere ähnliche Fragen anbringen. Noch ſetzet dieſer Gelehrte voraus: die Lehre des Chriſtenthumes ſey ſchon ſehr frühzeitig verdorben worden, und folglich hätten zu ihrer Beſtättigung keine Wunder geſchehen können, und die Zeugen für ſelbige könnten gar nichts beweiſen. Vom erſtern zu reden, iſt hier noch zu fruh; der zweyte Satz iſt falſch; denn ſie reden ja oft von Wundern, die zum Beweis einer Wahrheit geſchehen ſeyn ſollen, die H. Leß ſelbſt für Wahrheit hält. Können ſie da keine gültige Zeugen ſeyn, wenn ſie auch ſonſt in einigen Glaubenslehren irren? Weh dann der ganzen Geſchichte!

§. 233.

Die chriſtliche Religion iſt durch Weißagungen beſtättiget worden.

Nach §. 58. I. Abth. iſt eine Weißagung eine genaue, beſtimmte, deutliche, und richtige Vorherſagung künftiger zufälliger Begebenheiten. Aus dem alten Teſtamente ſieht man ſchon, daß Gott denjenigen, welche er zur Bekanntmachung ſeines Willens an die Menſchen geſandt, insgemein neben der Kraft Wunder zu wirken auch die Gabe zukünftige Dinge vorherzuſagen verliehen habe. Soll nun Jeſus ein göttlicher Geſandter, ſoll ſeine Lehre von Gott ſeyn, ſo iſt zu erwarten, daß ihn

Gott

Gott auch durch Weißagungen vor den Menſchen legitimiert habe, wie er es durch Wunder gethan. Und wirklich, wenn wir das neue Teſtament durchleſen, erſehen wir, daß er genau, beſtimmt, deutlich, und richtig künftige zufällige Begebenheiten vorhergeſagt habe.

Seine Weißagungen betreffen entweder ſeine eigenen, oder die Schickſale ſeiner Apoſtel, oder ſeiner Religion, oder der jüdiſchen Nation. Es iſt nicht ſchwer zu zeigen, daß das, was Jeſus von ſeinen Schickſalen, oder von jenen ſeiner Apoſtel geſagt, an ſich wahre Prophezeyungen geweſen. So ſagte er, er würde von den Heyden verſpottet, gegeißelt, gekreuziget werden, und am dritten Tage wieder auferſtehen. Dieß waren zukünftige zufällige Dinge, die ein Menſch nicht vorherſehen konnte. Aus dem Haſſe der Jüden, und aus den Verſuchungen, welche die Jüden öfters machten, ihn zu tödten, konnte er wohl allenfalls vorherſehen, daß er noch eines gewaltſamen Todes ſterben würde. Aber die Art des Todes, und die Umſtände zu beſtimmen, dazu gehörete übernatürliche Wiſſenſchaft. Er konnte wohl vorherſehen, daß die Jüden ihn als einen Gotteslåſterer, der ſich den Sohn Gottes nannte, und das Geſetz Moſis abändern wollte, durch die im Geſetze für Gotteslåſterer, und falſche Propheten beſtimmte Strafe hinrichten, d. i. **ſteinigen**, würden, wie es auch Stephanus erfuhr. Aber daß ſie ihn ſelbſt durch ihr unſinniges Geſchrey: **Kreuzige ihn**, zum **Kreuztode** verdammen, daß er **gegeißelt**, und von den heidniſchen Soldaten verſpottet werden ſollte, das war

durchaus nicht vorherzuſehen. Es hieng weder von ihm, noch von einem andern Menſchen ab, es zu veranſtalten, daß er den dritten Tag nach ſeinem Tode wieder aufſtehen ſollte, wie er doch vorhergeſagt, und wie es hernach geſchehen iſt. Eben ſo iſt es mit andern Vorherſagungen, welche die Apoſteln betreffen. Gerade in dem Augenblicke, wo Petrus die größte Anhänglichkeit an ſeinen Meiſter betheuert, ſagte er ihm vor, daß er ihn in dieſer Nacht dreymal verleugnen würde. Er ſagte vorher, daß Petrus am Kreuze, Johannes eines natürlichen Todes ſterben würde, ungeachtet es zu vermuthen war, daß alle Apoſtel ein gleiches Schickſal treffen würde, und er allen allgemein die größten Verfolgungen angekündiget.

Doch dieſer ſonſt richtigen Weißagungen will ich mich zum Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht bedienen, nicht, weil nicht bewieſen werden kann, daß ſie wahre Weißagungen ſeyn, ſondern weil der Beweis mehrern Schwierigkeiten ausgeſetzt iſt. Schon Celſus beym Origenes L. II. n. 15. 16. hat die Ausflucht gebraucht, daß die Evangelien erſt geſchrieben worden, nachdem die Begebenheiten alle geſchehen waren, welche vorhergeſagt werden. Die Apoſtel, ſagt er, wollten die Schande von ihrem Meiſter abwenden, die des Kreuztodes wegen auf ihn fallen mußte, darum erdichteten ſie, daß er dieſe Beſchimpfung ſelbſt vorhergeſagt. Nachdem er ſchon gegeißelt, verſpottet, und gekreuziget worden, war es leicht, ihm Worte in den Mund zu legen, die dieſes vorherſagten. Die neuern Gegner des Chriſtenthumes

haben

haben dieſen, wie andre Einwürfe des Celſus, fleißig wiederholet. Er hat nichts mehr zu bedeuten, nachdem wir die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten ſchon erwieſen haben. Die Beſchuldigung der Apoſtel iſt ſogar unvernünftig; denn hätten ſie die Schmach von ihrem Lehrer abwenden wollen, warum erdichteten ſie auch andere Prophezeyhungen, die ihnen ſelbſt zur Schande gereichten? z. B. daß Jeſus die dreymalige Verleugnung Petri, und ihre ſchimpfliche Flucht vorhergeſagt? Solche Böſewichter, wie die Apoſtel nach der Vorausſetzung des Celſus ſeyn mußten, pflegen ſonſt nichts auf ſich kommen zu laſſen, ſie wollen immer die braveſten, und ehrlichſten Leute ſeyn. Aber, wie geſagt, wir wollen von dieſen Weißagungen hier keinen Gebrauch machen, da wir andre haben, welche wenigern Schwierigkeiten unterworfen ſind.

§. 234.
Weißagungen, welche die Schickſale der Religion Jeſu angehen.

Jeſus hat vorhergeſagt, daß ſeine Religion bis ans Ende der Welt fortdauern würde. Denn er hat befohlen, daß man das Abendmahl, das er zum Andenken ſeines Kreuztodes, und der daraus erfolgten Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes eingeſetzt hat, feyerlich in ſeiner Kirche halten ſoll. Der heilige Paulus füget noch 1. Cor. 11, 26. hinzu: So oft ihr alſo dieſes Brod eſſet, und dieſes Trank trinket, ſollet ihr das Andenken des Herrn feyern, bis er

wieder kömmt — nemlich zum Weltgerichte. Ich erkenne hier eine wahre Weißagung; denn 1. wird etwas Künftiges vorhergeſagt, die Fortdauer der Religion Chriſti, und die Feyerung des Abendmahles zum Andenken des Todes Chriſti bis ans Ende der Welt. 2. Etwas Zufälliges, das nemlich von der willkührlichen Wahl frey handelnder Weſen, nemlich ſo vieler Millionen Menſchen, die durch alle Jahrhunderte durch leben würden, abhieng, etwas, von dem man damals menſchlicher Weiſe gerade das Gegentheil vermuthen mußte. Jeſus machte dieſe Verordnung kurz vor ſeinem Tode, wußte die Wankelmüthigkeit ſeiner Apoſtel, und konnte daraus ſchließen, daß ſobald er gekreuziget worden, ſeine mühſam gepflanzte Religion von ſich ſelbſt wieder zerfallen würde; weil ſich Niemand wagen würde, ſie ferner zu predigen. 3. Es wird genau vorhergeſagt, was geſchehen würde: Man würde ſeinen Leib öffentlich, und gemeinſchäftlich eſſen zur dankbaren Erinnerung, daß er am Kreuze geſtorben, und ſein Blut trinken zum Andenken, daß er es für die Menſchen vergoſſen. 4. Jeſus, der die Fortdauer ſeiner Religion, und Kirche gewiß vorher ſehen mußte, weil er die Verordnung mit dem Abendmahle machte, redet nicht undeutlich, nicht dunkel, oder räthſelhaft: **Das thut zu meinem Andenken** 2c. was könnte deutlicher ſeyn? 5. Die Erfüllung der Weißagung fieng ſich mit dem Chriſtenthume an, dauert nun ſchon faſt achtzehn Jahrhunderte fort, und wir ſehen mit unſern Augen, wie verſchiedne chriſtliche Gemeinden durch die ganze Welt auf

ver=

verſchiedne Art das Abendmahl zum Andenken an den Tod Chriſti feyern, und da man erwarten ſollte, die Chriſten würden vielmehr den dem Anſcheine nach ſchmählichen Tod ihres Stifters zu verheimlichen ſuchen, findt man immer Millionen Menſchen, welche durch den gemeinſchäftlichen Genuß des Abendmahles öffentlich bekennen, daß ſie es für ihr größtes Glück halten, daß er gekreuziget worden. Da ſich dieſe feyerliche Ceremonie unter den unzähligen Revolutionen, welche das Chriſtenthum ſonſt erlitten, bisher noch immer aufrecht erhalten hat, kann man auch nicht zweifeln, ſie werde bis an das Ende der Welt fortdauern, und H. Leß nennet ſie mit Recht eine **ſtehende Weißagung.**

Die zweyte Weißagung die Religion betreffend war, daß noch ehe Jeruſalem zerſtöret, das gemeine Weſen der Jüden geendiget, und ſie zerſtreuet werden ſollten, das Evangelium im ganzen römiſchen Reiche geprediget werden ſollte. Matth. 24, 14. **Und das Evangelium des Reiches wird geprediget werden in der ganzen Welt** — damals ſoviel, als im ganzen römiſchen Reiche — **allen Völkern zum Zeugniſſe. Und dann kömmt das Ende** des jüdiſchen Reiches, von welchem da die Rede iſt, wie wir im folgenden §. zeigen werden. **Mark. 13, 10. Und allen Völkern muß zuvor** — ehe der Tempel zerſtöret wird — **das Evangelium geprediget werden.** Wieder eine Vorherſagung einer **künftigen, zufälligen Begebenheit,** eine **genaue, und beſtimmte Vorherſagung,** die richtig

 erfül-

erfüllet worden. Es wird die Zeit angegeben, wann ſie ſich zutragen ſoll, zwiſchen dem Tode Chriſti, und der Zerſtörung des Tempels, alſo ungefähr innerhalb ſieben und dreyßig Jahren. Aus Vernunftgründen war die Möglichkeit derſelben gar nicht zu errathen. Jeder vernünftige Menſch würde geſagt haben: Eine Lehre, welche ein Aergerniß für die Jüden, und eine Thorheit für die Heyden seyn muß, welche nur von ungelehrten Leuten geprediget werden wird, oder zu deren Verkündigung ſich auch dieſe ungelehrten, und noch dazu ſehr furchtſamen Apoſtel nach aller Wahrſcheinlichkeit nicht entſchließen werden, die durch gar keine äußerliche Macht unterſtützet wird ꝛc. muß gleich wieder zerfallen, wird kaum irgends angenommen werden. Dieſe Weißagung wurde aber genau erfüllet. Sieh §. 187. I.

§. 235.

Weißagungen, welche die Schickſale der Jüden betreffen.

Dieſe berühmte, und über alle Ausflüchte erhabene Weißagung ſteht Matth. 24. Es wird dieſes Hauptſtück ziemlich gemein ſo erkläret, daß Jeſus darinn zugleich von der Zerſtörung Jeruſalems, und des jüdiſchen Staates, vom letzten allgemeinen Gerichte, und dem Ende der Welt handle. Wenn dieſes Stück des Evangeliums in der Kirche verleſen wird, pflegen die Prediger meiſtens ſelbiges vom letzten Gerichte zu deuten, und ich ſelbſt habe es in meinen Predigten gethan, die gedruckt ſind. Mehrere

Aus=

Ausleger, und Kirchenväter ſind auch dieſer Meynung, wie man beym Calmet über dieſe Stelle ſieht. Ich bin aber überzeugt, nachdem ich der Sache mehr nachgedacht habe, daß es ganz unnatürlich ſeyn würde, wenn Jeſus auf einmal, ehe er ſeine Zuhörer darüber belehrt hätte, von der Vorherſagung der Schickſale, welche die Jüden betreffen, zur Beſchreibung des jüngſten Gerichtes übergangen wäre. Er redete doch immer, daß man ihn verſtehen konnte. Aber hier würde man ihn gewiß nicht haben verſtehen können. Ich erkläre mich nun für die andere Parthey, welche im vier und zwanzigſten Hauptſtücke des Matthäus nichts, als die Vorherſagung der Schickſale des jüdiſchen Staates ſieht. Dieß ſteht jedem katholiſchen Chriſten frey, da die Väter ſelbſt nicht einig ſind, und die Kirche nichts entſchieden hat, wie Calmet ſagt. Nun die Prophezeyhung! Jeſus ſagt ſeinen Jüngern, der Tempel zu Jeruſalem werde ſo zerſtöret werden, daß kein Stein auf dem andern gelaſſen werden ſollte. Und auf ihr Befragen: Wann dieſes geſchehen würde, antwortet er:

„Ihr werdet Kriege, und Kriegsgerüchte hören. Aber „ſehet euch vor, daß ihr nicht erſchrecket! denn es muß „geſchehen; aber noch iſts nicht am Ende — des Tempels, „und des jüdiſchen Staates. — Es werden viele in „meinem Namen kommen, und ſagen: Ich bin der Meſ„ſias, und werden viele irre führen.“

Jeſus ſagt alſo erſtens vorher, daß vor der Zerſtörung des Tempels viele ſich für den Meßias ausgeben, und großen Anhang finden werden.

„Es wird ein Volk ſich wider das andere auflaſſen, „und ein Königreich wider das andere — Hungersnoth, „Peſtilenz, Erdbeben werden ſich hin und wieder ereignen.“

Zweytens gehen Kriegsgerichte, Kriegsunruhen, und natürliche Uebel vorher.

„Dann werden ſie euch — die Jünger — in Trübſalen ſtürzen, und werden euch des Lebens berauben, und „ihr werdet bey allen Völkern um meinetwillen verhaßt „ſeyn. Alsdann werden viele abtrünnig werden, und „werden einander verrathen, einander haſſen. Viele falſche Propheten werden aufſtehen, und die Menge verführen: und weil ſich die Gottloſigkeit vermehren wird, „ſo wird bey vielen die Liebe erkalten.“

Drittens. Die Apoſtel müſſen vorher verfolgt, zum Theil getödtet, viele Leute durch die falſchen Propheten verführt werden.

„Wenn ihr nun den ſchrecklichen Verwüſter — das „römiſche Kriegsheer — wovon im Propheten Daniel die „Rede iſt, bis ans Heiligthum — an Jeruſalem gekommen ſehet (wer dieſe Stelle ließt, merke wohl darauf) „dann flüchten ſich die in Judäa aufs Gebirge; wer auf „dem Dache iſt, gehe nicht herunter, etwas aus dem „Hauſe mitzunehmen; wer auf dem Felde iſt, kehre nicht „zurück, ſeine Kleider zu holen. Weh dazumal den „Schwangern, und Säugenden! Bittet aber, daß eure

„Flucht,

„Flucht nicht im Winter, oder am Sabbat geſchehen „müſſe; Denn es wird alsdann ein Jammer ſeyn, deß⸗ „gleichen vom Anfange der Welt bis auf iezt nicht gewe⸗ „ſen, auch nicht mehr ſeyn wird. Würde dieſer Zeitpunkt „nicht abgekürzt; es könnte keine Seele gerettet werden — „Keiner der Belagerten würde am Leben bleiben. — Aber „um der Auserleſenen willen — der Chriſten — wird er ab⸗ „gekürzt werden.“

Viertens. Jeruſalem wird eine ſchreckliche Belage⸗ rung ausſtehen. Sobald ſich das römiſche Kriegsheer vor der Stadt zeigt, muß jeder die Flucht ergreifen, der nicht die fürchterlichſten Uebel erwarten will.

„Wenn auch dann Jemand ſagen wird: Sieh, hier „iſt der Meßias! oder: Sieh, da! glaubet es nicht; „denn es werden falſche Meßiaſſe, und falſche Propheten „auftretten, und große Zeichen, und Wunder verſprechen, „ſo daß ſie auch, wenns möglich wäre, die Chriſten ver⸗ „führten. Seht, ich habe es euch vorgeſagt. Sprächen „ſie nun zu euch: Seht, in der Wüſte iſt er, ſo geht nicht „hinaus. Oder: In den Gemächern, ſo glaubets nicht; „denn gleichwie der Bliz von Oſten ausfährt, und bis „nach Weſten hinglänzt, ſo wird auch die Ankunft des „Menſchenſohnes ſeyn — zum Gerichte über Jeruſalem, „und Paläſtina — denn wo ein Aas ſeyn wird, da wer⸗ „den ſich die Adler verſammeln.“ — Allenthalben wer⸗ den die abſcheulichen Jüden in Jeruſalem von den römi⸗ ſchen Adlern geängſtiget werden.

„Bald nach der Trübſal jener Zeit wird die Sonne „verfinſtert werden, der Mond wird ſeinen Glanz nicht „mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, die „Heere der Himmel werden in Bewegung geſetzt wer„den.“ — Ein in der Bibel, und bey andern Schrift„ſtellern gewöhnlicher Ausdruck. Sonne, Mond, und Sterne ſind die Großen, die Kräfte des Himmels ſind die Armeen. Die Apoſtel, und die Jüden verſtunden dieſe Sprache, die Eſai. 13, 10. Ezech. 32, 7, Joel 2, 10, 31 — 3, 15. vorkömmt. Hier wird alſo der Untergang der ganzen jüdiſchen Staatsverfaſſung vorhergeſagt.

Fünftens. Die jüdiſche Nation wird fürchterliche Veränderungen leiden, die Mächtigen werden geſtürzt, die vornehmſten Städte verwüſtet, und der Staat zerſtöret werden.

Dann wird das Signal des Menſchenſohnes am Himmel erſcheinen — dann wird endlich ein Zeichen am Himmel geſchehen, das die Jüden ſo oft begehrt haben. Er wird herabkommen, nicht wie ſie ihn erwarteten, im Glanze ſeiner Herrlichkeit, ſondern ſie zu beſtrafen. — „Und dann werden alle Geſchlechter der Erde zittern — „in Paläſtina — und ſie werden den Menſchenſohn auf „den Wolken des Himmels kommen ſehen mit Gewalt, „und großer Majeſtät, — ein allegoriſcher Ausdruck, der „zu dem von Sonne, und Mond paſſet. — Und er wird „ſeine Herolde — ſeine Jünger — ausſenden mit lautem „Poſaunenſchall — den Glauben in der ganzen Welt zu

predi-

„predigen — und ſie werden Chriſten von allen vier Welt„gegenden, von einem Ende des Himmels zum andern „zuſammen bringen. - - - - Ich betheure euch: Dieß Ge„ſchlecht — die jetzt lebenden Menſchen — wird nicht „wegſterben, bis dies alles geſchieht“.

Sechſtens. Viele von dieſen damals Lebenden ſollen dieſe ſchrecklichen Begebenheiten noch erleben.

Lukas ſetzet dieſem noch bey 21, 24. „Durchs „Schwert werden ſie fallen, werden gefangen unter alle „Nationen geführt, von Heiden wird Jeruſalem beherr„ſchet werden, bis die Zeiten der Heiden ihre Endſchaft „erreichen“ — So lange noch Heiden zum Chriſtenthume ſich bekehren werden. Alſo bis ans Ende der Welt.

Siebentens. Sehr viele Jüden werden getödtet werden, und Jeruſalem wird unter die Bothmäſſigkeit der fremden Völker kommen.

Achtens werden die Jüden durch die ganze Welt zerſtreuet werden, und doch ein beſonderes Volk bleiben.

„Himmel, und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Neuntens. Daß dieß alles geſchehen werde, iſt ſo gewiß, daß ehender Himmel und Erde vergehen, als die Vorherſagung Jeſu unerfüllt bleiben ſoll.

§. 236.

Dieſe Vorherſagung Jeſu hat alle Eigenſchaften einer Weiſſagung. Es werden hier künftige zufällige Dinge vorhergeſagt, welche lange erſt nach dem

Tode Jeſu geſchehen ſollten, und damals natürlicher Weiſe gar nicht vorher zu ſehen waren, als die Ankunft der falſchen Meſſiaſſe, die Beyfall finden ſollten, da Jeſus mit ſeinen vielen Wundern verworfen wurde, Erdbeben, Peſtilenz, Hungersnoth laſſen ſich lange Zeit zuvor, wenn man noch gar keine Veranlaſſung dazu ſieht, nicht vorherſagen. So wie damals die Lage zwiſchen den Jüden, und Römern war, hätte man vielmehr glauben ſollen, jene würden es niemal wagen, ſich mit den ihnen weit überlegenen Römern in einen Krieg einzulaſſen. Niemand konnte vorherſehen, daß die Jüden ſich ſo hartnäckigt vertheidigen, und dadurch den Titus zwingen würden, gegen den Gebrauch der Römer die Stadt, und den Tempel ganz zu zerſtören, oder vielmehr Niemand konnte vorherſehen, daß gegen den Willen des Titus ein muthwilliger Soldat den Tempel anzünden würde. Niemand konnte wiſſen, daß dieß alles innerhalb vierzig Jahren, ſo lange noch Menſchen dieſer Generation leben würden, geſchehen werde, Niemand, daß die Jüden durch die ganze Welt zerſtreuet und doch ein beſonderes Volk bleiben würden. In der ganzen Geſchichte kömmt kein Beyſpiel davon vor. Die größten, und mächtigſten Nationen haben ſich nach und nach mit neuern vermiſcht, und ſind gänzlich verſchwunden.

Vieleicht könnte man aber ſagen: Die Evangeliſten hätten dieſe Weiſſagung erſt, nachdem alles geſchehen war, eingeſchaltet, oder gar, die Chriſten hätten ſelbige ſpäter unterſchoben. Allein nach äußerlichen, und innerlichen

Grün-

Gründen iſt dieſes unmöglich. Und zwar erſtens nach äußern. Matthäus, und Marcus, und Lukas ſchrieben ihre Evangelien vor der Zerſtörung Jeruſalems, wie wir oben geſagt, und andere bewieſen haben. Johannes, der nach dieſer Begebenheit ſchrieb, meldet, wie es ſcheint, abſichtlich von der Weiſſagung nichts, weil man ihm eben dieſen Vorwurf machen konnte. Aus innern Gründen. Die Evangeliſten konnten auch nach der Zerſtörung noch nicht wiſſen, ob die Jüden in alle Welt zerſtreuet werden, und doch ein beſonderes Volk bleiben ſollten, als welches ſich erſt durch alle Jahrhunderte wahr machen mußte, und damals durchaus nicht wahrſcheinlich war. Ihre Art wie ſie die Weiſſagung ausdrücken, beweiſt, daß ſie vor der Erfüllung derſelbigen geſchrieben haben. Dann, wenn ſie eine Geſchichte, und ſchon vergangene Begebenheit beſchrieben hätten, würden ſie ungefähr ſo, wie der Jüde Joſeph ſich ausgedrückt, und die Umſtände näher beſtimmt haben. Sie würden geſagt haben, was Anlaß zum Kriege gegeben, wer mit den Jüden Kriege geführt, wie viele bey der Belagerung geblieben, in was das Fürchterliche derſelben beſtanden, wie es den übriggebliebenen Jüden ergangen. Joſeph, der nach der Begebenheit ſchrieb, weis dieß alles zu berichten. Die Weiſſagung aber ſagt nur: Es werden Kriegsunruhen, und Spaltungen entſtehen, Jeruſalem werde von Feinden umrungen, und geängſtiget werden, ohne ſie zu nennen, die Belagerung würde ſchrecklich ſeyn, viele Jüden würden umkommen ꝛc. und beſtimmt ins be-

ſondere dieſe Umſtände nicht. Warum? Weil ſie die Evangeliſten ſelbſt noch nicht wuſten. Und daß man von ihnen keinen Betrug vermuthen dürfe, iſt ſchon genug gezeigt worden.

Dieſe Weiſſagung iſt nichtsdeſtoweniger ſo viel genau, und beſtimmt, und deutlich, als es eine Weiſſagung ſeyn ſoll. Es wird die Hauptbegebenheit, die vorgehen ſoll, ſelbſt angegeben, nemlich die Zerſtörung Jeruſalems, die Vertilgung des Staates, und die Zerſtörung der Nation. Es wird die Zeit beſtimmt, inner welcher alles geſchehen ſoll, während daß dieſe Generation noch dauert. Es werden individualiſierende Umſtände angegeben. Falſche Meſſiaſſe werden vorhergehen, und das Volk verführen, es wird heißen: Hier in der Wüſte iſt Chriſtus, die Apoſtel werden zuvor getödtet, oder verfolget werden ꝛc. Sie, dieſe Weiſſagung iſt endlich gewiß, das heißet, Jeſus verſichert, daß das unmöglich ausbleiben könne, was er vorhergeſagt. Eher würden Himmel, und Erde vergehen. Ungeachtet nun Jeſus zur Erfüllung derſelben, die jetzt noch immer fortdauert, durch ſeine Vorherſagung nichts beytragen konnte — Denn darum, weil es Jeſus vorhergeſagt, belagerten die Römer Jeruſalem nicht, und die Jüden hätten vielmehr die Weiſſagung Jeſu zu Schanden zu machen, ſich gleich ergeben ſollen — ſo iſt ſie doch bis zum Erſtaunen erfüllet worden. Joſeph in ſeinen Büchern vom jüdiſchen Kriege, worinn er die Schickſale ſeiner Nation, Jeruſalems, und des Tempels erzählet, Joſeph der Augenzeuge von allem, was

was ſich damals zugetragen, ſcheint nur einen Commentar über die Weiſſagung Jeſu geſchrieben, und jeden Punkt derſelben durch Facta belegt zu haben. Er iſt ein unverdächtiger Zeuge, da er kein Chriſt war, und ſeine Geſchichte vom Kaiſer Veſpaſian, Titus und dem jüdiſchen Könige Agrippa ſelbſt als wahrhaft anerkennet worden.

Es kamen erſtens falſche Meſſiaſſe, und Propheten, welche viele verführten. Joſephus nennet mehrere, welche ſich für diejenige Perſon ausgaben, durch welche Gott ſein Volk von der Sklaverey der Römer befreyen wollte. Und das erwarteten damals die Jüden von ihrem Meſſias. Sie wollten Propheten ſeyn, und verhetzten das Volk gegen die Römer. Hier ſind die Worte Joſephs.* „Aber Betrüger, welche ſich für göttliche Geſandte ausgaben, verblendeten das unglückliche Volk, daß ſie auf „jene Zeichen — die Joſeph für Vorbedeutungen des „Unglückes hielt, welches die Jüden treffen ſollte; — „gar nicht merkten, ſondern ſie vielmehr gleich Unſinnigen „verachteten.“ Solche Betrüger, und falſche Propheten waren ums J. C. 45 Theudas, welcher dem Volke verſprach, es trocknen Fußes über den Jordan zuführen. Ums J. C. 55 lockten viele ſolche Betrüger das Volk in die Wüſte, indem ſie ihm Wunder verſprachen, und es gegen die Römer aufwiegelten. Joſeph gedenket mehrerer ſolcher Propheten, die ihr Spiel mit dem Volke noch bis auf den Augenblick fortſetzten, als der Tempel ſchon brannte, und eine Menge Jüden elend zu grunde rich-

* De Bell. Iud. L. VI. c. 5.

richteten. * Die abſcheulichſten Unmenſchen, die Zeloten, oder vielmehr Räuber unter der Anführung des Johannes Giſchala begiengen nicht nur die unerhörteſten Ausſchweiſungen, Grauſamkeiten, und Gottloſigkeiten, ſondern beſtellten noch falſche Propheten, welche durch Verheißung von göttlicher Hülfe, und Wunder das Volk zum Streiten gegen die Römer ermuntern mußten. Auch nach der Zerſtörung Jeruſalems bis auf unſre Zeiten hat es der Nation niemal an ſolchen Betrügern gefehlet, welche ſich für den Meſſias ausgaben, und ſie meiſtentheils in das größte Unglück ſtürzten, daß ſie zu hunderttauſenden ermordet wurden. Leß Ueber Religion II. Th. S. 549-552 nennt die merkwürdigern davon.

Zweytens ſollen Kriegsgerüchte, Kriegsunruhen, und natürliche Uebel vor der Zerſtörung Jeruſalems vorhergehen. Was die natürlichen Uebel betrifft, haben wir der ſchrecklichen Hungersnoth unter dem Kaiſer Claudius, die Lukas, wie Joſeph, bezeuget, oben §. 185. IX. ſchon Meldung gethan. Noch viel ſchrecklicher war die Hungersnoth, welche die Jüden während der Belagerung auszuſtehen hatten, wo ihnen die Zeloten alle Lebensmittel wegnahmen, daß ſie Koth, Leder, ja ſogar ihre eigenen Kinder aufzuzehren gezwungen waren. Joſephus gedenket auch eines Erdbebens, welches in der Nacht entſtanden, als die Idumäer ihr Lager bey der Stadtmauer aufſchlugen. ** Anſteckende Seuchen mußten nothwendig entſtehen,

* Antiq. Iud. L. XX. c. 8. De Bell Iud. L. II. c. 13. VI. c. 5.

** De B. I. L. IV. c. 7.

ſtehen, da die Aufrührer nicht einmal erlaubten, die Ermordeten, und Verhungerten zu begraben, die doch dem tauſend nach auf den Straſſen, und in den Häuſern herumlagen. Kriegsgerüchte, und Kriegs Unruhen entſtanden lange ſchon vor der wirklichen Belagerung Jeruſalems. Man zwang die Jüden zum Kriege, ſo unwahrſcheinlich dieſer noch war, als Jeſus dieſe Prophezeyung ausſprach. Die römiſchen Landpfleger, Albinus, und Florus begiengen ſo himmelſchreyende Räubereyen, Ungerechtigkeiten, und Grauſamkeiten, daß die Jüden endlich, nachdem ſie lange genug den Krieg vermieden, und ſich die feindſeligſten Mißhandlungen gefallen ließen, zu den Waffen griffen. Auch damals riethen die Vernünftigen noch zum Frieden. Aber die Zeloten, und falſchen Propheten wiegelten das Volk immer mehr auf, bis endlich ein allgemeiner Krieg ausbrach.

Drittens mußten die Apoſtel vorher verfolgt, und zum Theil getödtet werden. Petrus, Paulus, Jakobus waren ſchon getödtet worden. Wie es den übrigen ergangen, wiſſen wir zwar nicht zuverläſſig. Aber daß es ihnen an Verfolgungen nicht gefehlt, ſehen wir ſchon aus der Apoſtelgeſchichte, und das Amt ſelbſt, das ſie übernommen hatten, läßt es vermuthen, daß ſie häufige Bekränkungen zu leiden hatten.

Viertens. Jeruſalem wird eine ſchreckliche Belagerung ausſtehen. Man kann ſich nichts fürchterlicheres vorſtellen, als die Beſchreibung, welche Joſeph davon macht. Jeder Leſer wird bekennen, daß die Worte Je-

zu vollkommen eingetroffen: Es war ein Jammer, desgleichen vom Anfang der Welt bis auf jetzt nicht geweſen, auch nicht mehr ſeyn wird. Die Factionen in der Stadt wütheten ſelbſt gegeneinander. Die Obrigkeiten wurden abgeſetzt, und umgebracht. Sie ermordeten ganze Schaaren ihrer Landsleute, und folterten ſie noch auf das grauſamſte, plünderten noch die Ermordeten, und probierten ihre Schwerter an ihnen. Den andern nahmen ſie alle Lebensmittel, und ließen ſie zu tauſenden erhungern. Ueberhaupt büſſeten bey der Belagerung von Jeruſalem eilfmal hundert tauſend Jüden, und ein ſehr großer Theil durch die Hände ihrer eigenen Brüder das Leben ein, ſo, daß Jeſus mit Recht ſagte, die Liebe vieler werde erkalten. Alle hätten ſich noch untereinander ſelbſt aufgerieben, wenn die Zeit der Belagerung nicht wäre abgekürzet worden. Jener Aufruf Jeſu: Weh den Schwangern! wurde auch pünktlich erfüllet; Joſephus führt ein Beyſpiel an, daß eine vornehme Frau Maria ihr ſäugendes Kind ermordet, und ſich davon genähret. Dieß Elend hielt fünf ganze Monate an. Der Tempel verbrannte ganz, und Titus ließ die Stadt vom Grunde aus zerſtören. So blieb kein Stein auf dem andern.

Fünftens ſollte die jüdiſche Nation die größte Veränderung leiden, die Mächtigen geſtürzt, und die Vornehmſten Städte verwüſtet, und der Staat zerſtöret werden. Alles iſt auch richtig erfolget. Währenden Krieges kamen 1,337.490 Jüden um, worunter ſehr viele gekreuziget, und mehrere Tauſend bey den öffentlichen Schau-

ſpielen den wilden Thieren vorgeworfen, und von ihnen zerriſſen worden. Von dieſem Augenblicke an hörte die ganze politiſche, und kirchliche Verfaſſung auf. Sie hatten keinen Tempel, keinen hohen Prieſter, keine Opfer mehr. Sie ſtunden unter fremden Obrigkeiten, und wurden bald gar aus Paläſtina verjagt. Mehrere Städte des Landes hatten faſt ein gleiches Schickſal mit Jeruſalem.

Sechſtens. Die damalige Generation ſollte dieſe ſchreckliche Begebenheiten noch erleben. Wirklich haben ſie ſich auch ſieben und dreyßig Jahre hernach im J. C. 70 zugetragen, wo noch viele übrig ſeyn mußten, die damals ſchon gelebet, als Jeſus dieſes vorherſagte. Auch ein anderes Kennzeichen der Zeit traff vollkommen ein. Dieſe Uebel ſollen erſt recht anfangen, wann die Stadt von dem feindlichen Kriegsheere wird eingeſchloſſen ſeyn. Wann ihr ſehen werdet, daß Jeruſalem vom Kriegsheere umgeben wird, wiſſet, daß die Verwüſtung der Stadt herangekommen ſey. Luk. 21, 20. Das feindliche Kriegsheer war vorher ſchon zweymal vor der Stadt. Einmal belagerte ſie Ceſtius, das zweytemal rückte Veſpaſian vor ſelbige. Nur Titus ſchloß ſie ganz mit einer Mauer ein, und darauf erfolgte auch ihre Zerſtörung.

Siebentens. Jeruſalem ſoll unter die Bothmäſſigkeit der Heiden kommen. Titus ließ ſogleich die Fahnen der Römer auf dem Platze des Tempels aufſtecken, und den heidniſchen Göttern opfern. Und von dieſer Zeit

 ſtand

ſtand Jeruſalem nicht mehr unter den Jüden. Einige Jahrhunderte blieb ſie unter den Römern. Julian der Abtrünnige wollte den Chriſten zum Trotz den Tempel wieder aufbauen. Aber ein aus der Erde brechendes Feuer und Erdbeben hinderten die Arbeiter daran. Sie mußten ihr Vorhaben aufgeben. Im ſiebenten Jahrhundert kam Jeruſalem an die Mahomedaner, im eilften an die Kreuzfahrer, die ſelbiges 88 Jahre behielten. Dann fiel ſie wieder an die Mahomedaner zurück, die ſelbiges noch inne haben.

Achtens. Die Jüden ſollen durch die ganze Welt zerſtreuet werden, und doch ein beſonderes Volk bleiben. So unzählige Drangſalen die Jüden damals, und hernach durch alle Jahrhunderte erlitten, ſo beſtehen ſie noch, ſind durch alle Welttheile zerſtreuet, und haben noch ihre eigene Sitten, und Religionsverfaſſung, wenn ſie gleich von der moſaiſchen ſehr abgewichen, und zum Theil auch abweichen mußten, da ihnen die Erfüllung vieler Ceremonien außer Paläſtina, und ohne Tempel unmöglich geworden. Man leſe ihre bittern Schickſale nur in einem Auszuge bey Leß S. 563-574. Und man wird gewiß als eine ganz beſondere Wirkung der göttlichen Fürſehung bewundern müſſen, daß ſich dieſe äußerſt, und faſt überall gedrückte Nation noch bis jetzt erhalten habe. Und doch iſt ſie jetzt wenigſt drey Millionen Seelen ſtark. Sie herrſchen nirgends, haben nur in Arabien eine kurze Zeit geherrſchet, ſondern werden überall als Exulanten behandelt, und meiſtentheils gedrückt. Gewiß die Erfüllung der Weiſſagung

Jeſu

Jeſu iſt auffallend. Daß auch einige andre Völker ſich ſeit uralten Zeiten erhalten haben, iſt bey weitem nicht ſo wunderbar. Sie lebten nicht in der Zerſtreuung, ſind nicht ſo alt, als die Jüden, und haben vieles in ihren Gebräuchen, und Sitten geändert.

§. 237.

Der Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion iſt nun geendiget, und wir haben jetzt nichts mehr zuthun, als daß wir ſelbigen unſern Leſern kurz vor Augen legen. Nachdem wir im erſten Theile von der Nothwendigkeit einer, und von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion gehandelt haben, ohne ſie darum herabzuſetzen, oder die Vernunft zu verſchreyen, gaben wir im zweyten in der der erſten Abtheilung die Kennzeichen einer geoffenbarten Religion an, daß ihre Lehren heilig, und Gottes würdig ſeyn, und auf eine Gott anſtändige Art den Menſchen bekannt gemacht werden, auch die Glückſeligkeit der einzelnen Menſchen, und der Staaten befördern müſſen. So eine Religion, die dieſe Kennzeichen hat, kann wenigſt von Gott kommen. Hält ſie aber Geheimniſſe in ſich, iſt ſie durch Wunder, und Weiſſagungen beſtättigt, ſo muß ſie von Gott ſeyn. Da es nun mehrere Religionen giebt, derer Bekenner ſie für göttlich geoffenbarte ausgeben, muß man unterſuchen, welchen unter denſelben Religionen dieſe angegebenen Kennzeichen eigen ſind. Wir haben gewieſen, daß weder die altheidniſche, noch

die der Parſen, und Gvebern, der Indier, Sineſen, noch der Mahomedaner, wohl aber jene der alten Jüden dieſe Kennzeichen habe. Haben auch die Authenticität, Integrität, und Glaubwürdigkeit ihrer Religionsbücher dargethan. Dieß alles iſt in der erſten Abtheilung des zweyten Theiles enthalten. In der zweyten Abtheilung haben wir von der chriſtlichen Religion gehandelt. Und nach dem wir zuerſt einen kurzen Abriß der Religion der Chriſten gegeben, die Authentie, Integrität, und höchſte Glaubwürdigkeit ihrer Religionsbücher bewieſen, und gezeigt haben, daß ſie alle Kennzeichen einer Religion habe, die Gott zum Urheber haben **kann**, haben wir auch noch dargethan, daß ſie **wirklich** von Gott herkomme, weil ſie durch wahre Mirakel, und Weiſſagungen beſtättiget worden. Der ganze Beweiß iſt Glied für Glied in ſeinem Zuſammenhange in dem Entwurf zu ſehen, der jeder Atheilung vorgeſchickt worden. Er läßt ſich kurz in dieſen Vernunftſchluß faſſen: **Jene Religion iſt göttlich, die durch Wunder, und Prophezeyungen beſtättiget worden. Die Chriſtliche iſt durch Wunder und Prophezeyungen beſtättiget worden: Alſo iſt ſie göttlich.** Alles übrige iſt entweder Vorbereitung zum Beweiſe, oder auch Ausführung einzelner Wahrheiten, auf welchen jeder Satz beruhet.

Es kann nicht behauptet werden, daß Gott die Wahrheit, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion nicht noch durch ſtärkere, und einleuchtendere Beweiſe hätte darthun können. Ich denke vielmehr, daß es ihm nicht an

Mit=

Mitteln fehle, nach jedem Beweis, den wir ſchon haben, uns noch mehr zu überzeugen, daß dieſe Religion ſein Werk ſey, und daß er ſolche Beweiſe bis ins unendliche vervielfältigen könne. Daher dann auch die Foderungen der Ungläubigen; Gott hätte noch dieß, und jenes thun ſollen, wenn er verlangte, daß wir glauben ſollen. Einer ſuchet darinn den andern zu übertreffen, und es giebt wohl einige, welche behaupten, gar kein Beweis wäre hinlänglich, ſie von der Wahrheit einer Offenbarung zu überzeugen. Aber die Frage kann niemals ſeyn, ob Gott nicht noch ſtärkere Beweiſe für die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion geben konnte, ſondern ob er ſie geben mußte. Sind dieſe, die wir haben, ſchon ſo ſtark, daß ſie jeden vernünftigen Menſchen überzeugen können, ſind ſie ſo faßlich, daß ſie jeder auch Unſtudierter, der ſeine Vernunft gebrauchet, begreifen kann, dann iſt es unbillig, ja rebelliſch gegen Gott, wenn man noch ſtärkere verlangt; Denn ſo würde des Foderns ſtärkerer Beweiſe niemal ein Ende werden; weil immer ſtärkere möglich bleiben. Sind ſie nicht für jeden vernünftigen Menſchen ſtark, und auch für Ungelehrte faßlich genug, alsdann haben die Ungläubigen allerdings Urſache noch ſtärkere zu fodern.

Allein dieſer unſer Beweis iſt für alle Menſchen überzeugend. Niemand kann leugnen, daß nur Gott allein wahre Wunder wirken, und zukünftige zufällige Dinge beſtimmt, genau, und gewiß vorherſagen könne. Dieß überſteigt wenigſt alle Kräfte der Menſchen, und wenn

auch ein höherer Geiſt dieß alles aus natürlichen Kräften könnte, ſo ſteht er doch bey dem Gebrauche ſeiner Kräfte unter der Oberherrſchaft Gottes, der es nach ſeiner Weisheit, und Güte niemal zulaſſen kann, daß er durch den Mißbrauch ſeiner Kräfte das ganze menſchliche Geſchlecht in einen unvermeidlichen Irrthum ſtürze. Wunder, und Weiſſagungen kommen alſo von Gott. Wirket er ſie zur Beſtättigung einer Perſon, die ſich für ſeinen Geſandten ausgiebt, und einer Lehre, die dieſe Perſon als eine von Gott geoffenbarte vorträgt, ſo muß der Geſandte, und ſeine Lehre von Gott ſeyn; weil Gott als der unendlich wahrhaftige zur Beſtättigung einer Lüge nicht poſitiv mitwirken kann. Wenn mann aber nicht alle Geſchichte umſtoſſen, und einen gänzlichen Pyrrhoniſmus einführen will, ſo iſt es im höchſten Grade moraliſch gewiß, daß zur Beſtättigung der Sendung Jeſu, und der Wahrheit ſeiner Lehre wahre Wunder geſchehen, und wahre Weiſſagungen gegeben worden. Alſo war Jeſus von Gott geſandt, und ſeine Lehre iſt göttlich.

Iſt aber dieſer Beweis auch für alle, beſonders für gemeine Leute faßlich? Allerdings. Ich würde ihn ſo führen. Ihr glaubet doch, daß Niemand von ſich ſelbſt aus eigener Kraft wahrhaft todte Menſchen wieder lebendig, daß Niemand einen Blindgebohrnen mit einem Worte wieder ſehend machen, daß Niemand mit fünf Laib Brod eine ganze Stadt ſpeiſen, und ſättigen kann? Ja, wäre ſicher die Antwort — Wenn nun Jemand das von ſich ſelbſt nicht kann, und doch thut, ſo muß er die Kraft

und Macht dazu von einem andern haben? — Ja, — Dieſer andere iſt kein Menſch; weil wir von keinem Menſchen wiſſen, daß er das jemal aus eigener Kraft gethan habe, oder thun könne. — Ja, — Alſo hat der Menſch, der dieſes thut, die Macht dazu entweder von einem böſen, oder guten Geiſte, oder von Gott? — Ja — Von einem böſen Geiſte kann er ſie nicht haben; Denn da wir, ſo bald von Dingen die Rede iſt, welche alle menſchliche Kräfte überſteigen, nicht mehr unterſcheiden können, wer ſie gewirket habe, ein guter oder ein böſer Geiſt, ſo kann Gott nicht zu geben, daß ein böſer Geiſt ſeine Kräfte zur Verführung des menſchlichen Geſchlechtes mißbrauche, ohne dieſem auch ein Mittel an die Hand zugeben, unfehlbar zu entſcheiden, ob Gott, oder ein böſer Geiſt der Urheber dieſer Handlung ſey. Zudem kann es ein böſer Geiſt mit den Menſchen nicht gut meynen. Er kann alſo ſeine Kräfte niemals herleihen, eine Lehre zu beſtättigen, welche die Menſchen glücklich macht. — Ja — Alſo muß die Wunderkraft von einem guten Geiſte herkommen? — Ja — Dieſe können es nicht böſe mit uns meynen, mögen nun Engel, oder Gott ſelbſt ſeyn. Was ſie beſtättigen, muß wahr ſeyn? — Ja — Nun Jeſus hat Todte lebendig, Blinde ſehend gemacht, hat mit fünf Laiben Brod ſo viele Menſchen geſpeiſet, und geſättiget, als wohl kaum in einer mittelmäſſigen Stadt wohnen. Hat noch viel mehrere wunderbare Dinge gethan, die durch menſchliche Kräfte eben ſo wenig, als dieſe, geſchehen können. Dieß ſagen Leute, die Augenzeugen waren, oder

 mit

mit Augenzeugen lange umgegangen ſind, Leute von unbeſcholtener Aufrichtigkeit, und Ehrlichkeit, ſagen es vor ihren gröẞten Feinden, die ſich nicht unterſtehen, ihnen zu widerſprechen, ob ſie gleich auch Augenzeugen geweſen waren, ſagen es zu ihrem gröẞten Schaden, ohne allen Nutzen, und ſterben darauf. Wollet ihr dieſen Zeugen glauben, oder nicht? Wollet ihr ihnen nicht glauben, ſo leugne ich, daẞ ihr rechtmäſſige Beſitzer eurer Güter ſeyd, die durch Erbſchaft an euch gekommen, daẞ die Schweden vor ungefähr 150 Jahren Deutſchland verwüſtet haben; Denn dieẞ, und hundert andre Begebenheiten, an denen ihr gar nicht zweifelt, haben nicht ſo viele Zeugen für ſich, als die Wunder Jeſu. Und auch die Denkmäler des Schwedenkrieges, die noch hier, und da zu ſehen ſind, beweiſen nicht mehr, als die Denkmäler, die wir von einigen Wundern Jeſu haben. — **Wir wollen alſo glauben.** Nun wenn Jeſus ſolche Dinge gethan, ſo muẞ er Kräfte dazu von einem guten Geiſte, und von Gott ſelbſt gehabt haben. — **Ja** — Gott kann nicht zugeben, daẞ ſich Jemand für ſeinen Geſandten, und ſeine Lehre für Göttlich ausgebe, und ſeine Kraft zur Beſtättigung dieſer Ausſagen herleihen, wenn beyde falſch ſind. — **Ja** — Alſo iſts wahr, daẞ die Lehre Jeſu göttlich, und er ein göttlicher Geſandter ſey. — **Ja** — Ich ſehe einmal nicht, warum ein ſolcher Beweis, wenn noch beſonders ein mündlicher Unterricht, der die Sache in einen populären, und der individuellen Lage ſeines Zuhörers angemeſſenen Vortrag einkleidet, hinzukömmt, nicht allen verſtändlich

lich ſeyn ſoll. Ich ſetze voraus, daß die Menſchen ihre Vernunft gebrauchen können. Fehlt dieſes, ſo wird auch jeder andre Beweis nicht erklecken, oder ein jeglicher zureichen. Das bleibt immer wahr, daß die Einfältigen die Stärke des Beweiſes nach allen ſeinen Theilen nicht ſo einſehen werden, wie die Gelehrten. Im Grade der Ueberzeugung wird es bey allen Menſchen Unterſchiede geben. Auch kein Gelehrter wird gerade den Grad der Ueberzeugung haben, den ein andrer Gelehrter hat. Das hängt von zu vielen Nebenumſtänden ab. Aber überzeugt, was die Hauptpunkte des Beweiſes betrifft, wird ein jeder ſeyn. So wenig nun daran liegt, ob der Feldmeſſer alle Lehrſätze der Geometrie, auf die er bauet, haarklein beweiſen kann, oder nicht, wenn er ſie nur auf das Zeugniß andrer annimmt, und in ſeinen Meſſungen genau befolget, ſo wenig liegt daran, ob jeder einfältige Menſch den ganzen Beweis für die chriſtliche Religon einſieht, oder ſie nur auf das Anſehen andrer glaubt. Ueberzeugung iſt Ueberzeugung, und bey der Religion kömmts ohnehin nicht aufs bloſſe Glauben, ſondern aufs Handeln nach dem Glauben an. Ueberzeugung ſage ich iſt Ueberzeugung, ſie mag dieſen, oder jenen Grad haben. Der Einfältige iſt mit einem geringern zufrieden, und fährt eben ſo glücklich dabey; ja hat mehr innere Seelenruhe, und Glückſeligkeit, als mancher Gelehrter, der über alles ſich Zweifel machet, und am Ende gar nicht mehr weis, was er glauben ſoll, oder nicht. Sobald wir denken, daß wir in dieſer Welt noch in dem Stande der Kindheit ſind, und unſre Kenntniſſe

erſt

erſt ſtuffenweiſe vervollkommnet werden müſſen, daß noch eine andre Welt auf uns wartet, wo wir alles klärer, und auch da nur nach und nach, einſehen werden, wird es uns nicht mehr befremden, daß die Menſchen hier nicht alle im gleichen Grade die Wahrheit einſehen, oder daß uns allen nicht ſolche ſtarke Beweiſe der Wahrheit an die Hand gegeben werden, denen keiner widerſtehen könnte. Was uns hier fehlet, wird dort erſetzet werden. Wohl dem, der hier ſeine Einſichten ſo gut zu erweitern ſuchet, als er kann! Er wird in jener Welt nicht mehr ſo weit zurücke ſeyn, und Gott, der uns nur ſtuffenweiſe führt, wird ihn ſchneller durch eine nähere Erkentniß ſeiner göttlichen Vollkommenheiten weiter führen können. Ein Glück für den Gelehrten, und Ungelehrten, der in dieſer Welt mit ſeinem Talente wuchert. Wären die Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſo hinreißend überzeugend, daß Niemand ihnen widerſtehen, und gar keine Einwendung machen könnte, ſo könnten wir niemal Gott ein Opfer unſers Verſtandes bringen, und unſere Einſichten den ſeinigen unterwerfen. Ich kann den Satz des H. D. Leß S. 655 in der Note nicht unterſchreiben: **Aller moraliſcher Werth des Glaubens beruhet nicht auf der Handlung des Verſtandes, ſondern auf der Handlung des Willens.** So viel gebe ich zu, daß es nichts helfe, wenn man nur die Lehre Jeſu als wahr annimmt, ohne ſie auch auszuüben. Ich gebe wieder zu, daß der Glaube nichts verlöre, wenn die Wahrheit des Chriſtenthumes ſo evident wäre, als daß zweymal zwey

vier

vier macht, das heißt der praktiſche Glaube, der ſich durch die Ausübung zeigt. Aber der theoretiſche Glaube hat doch auch ſeinen Werth, und ſeinen großen Werth, wie der H. D. ſelbſt nicht leugnet. Es iſt eben ſo nothwendig, daß der Menſch die Einſichten ſeines Verſtandes einem unendlichen Verſtande, als daß er ſeine Neigungen dem höchſten Willen ſeines Schöpfers unterwerfe. Nur glaube ich nicht, wie H. Leß vorauszuſetzen ſcheinet, daß Jemand vorgebe, der Werth des Glaubens müſſe bloß nach der höhern, oder geringern Evidenz beurtheilet werden, und das, was er daraus folgert, der Köhler, oder ganz blinde Glaube müſſe den höchſten Werth haben. Köhler — Glaube iſt ein Glaube, den uns die Herren Proteſtanten ſchon lange ſchuld geben, und in meinen Augen ein wirkliches Unding im Sinne der Proteſtanten. Wer aus guten und überzeugenden Gründen glaubt, wie ich es von den Katholiken im dritten Theile beweiſen werde, und wie es von jedem, auch von dem einfältigen Katholiken, der noch die geſunde Vernunft hat, wahr iſt, der hat keinen Köhlerglauben. Wenn wir ſagen, der Werth des Glaubens müſſe auch nach dem Verſtand beurtheilet werden — bloß nach der höhern, oder geringern Evidenz, daran denken wir nicht — ſo ſagen wir auch nichts weiter, als daß die Unterwerfung des Verſtandes unter den Gehorſam des Glaubens, ſobald wir hinlängliche, aber nicht evidente Gründe dazu haben, auch ſeinen Verdienſt habe, wie die Unterwerfung des Willens.

Man

Man kann noch ſagen, das gemeine Volk könnte ſich gar nicht in die Einwürfe gegen die chriſtliche Religion, und gegen unſere Beweiſe finden. Verſteht das Volk die Einwürfe, ſo verſteht es ſchon auch die Antworten darauf. Verſteht es ſelbige nicht, ſo wird es auch dadurch in ſeinem Glauben nicht irre gemacht. Sie haben bey ihm nichts zu bedeuten.

§. 238.

IIII. Nebenbeweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Wir haben bisher die neueren Jüden noch nicht widerlegt, welche im Vertrauen daß ihre Religion unſtreitig von Gott geoffenbaret ſey, jede andre neuere Offenbarung, und ſo auch die chriſtliche verwerfen. Sie leugnen nicht, daß in ſehr vielen Stellen ihnen ein Meßias verſprochen ſey. Aber ſie glauben auch nicht, daß Jeſus dieſer Meſſias geweſen, und erwarten vielmehr noch einen andern. Sie erſinnen allerhand Vorwände, warum der Meßias, der gemäß einigen Weißagungen des alten Teſtamentes ſchon lange ſollte gekommen ſeyn, ſo lange ausbleibe. Mit Widerlegung derſelben will ich die Zeit nicht verlieren. Wenn ich zeige, daß in dem alten Teſtament ein Meßias verſprochen, und durch ſolche Merkmale bezeichnet worden, die in keinem andern, als in Jeſu von Nazareth eingetroffen, ſo wird zu gleich bewieſen ſeyn, daß er der verſprochene Meßias ſey, der das alte Geſetz zum Theile abſchaffen, und ein neues an deſſen Stelle ſetzen mußte, wie eben

eben dieſes von ihm geweißaget worden, daß folglich die jüdiſche Religion nicht mehr die wahre ſeyn kann, und zugleich auch werden wir einen neuen Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und die göttliche Sendung Jeſu aus dem alten Teſtamente haben.

§. 239.

Erſter Nebenbeweis.

Aus der Erfüllung der Charaktere des Meßias.

Daß alle unſtreitig kanoniſche Bücher lange vor der Geburt Chriſti, und einige ſogar mehr als tauſend, die jüngſten aber ungefähr fünf hundert Jahre vorher verfertiget worden, haben wir ſchon erwieſen, und dürfen es hier als gewiß vorausſetzen. Eben ſo richtig iſt es, daß die Jüden gerade um die Zeit, als Jeſus in der Welt erſchien, die Ankunft des Meßias erwarteten. Wir haben die Zeugniſſe des Tacitus und Suetonius oben §. 185. I. angeführt, denen wir noch beyſetzen müſſen, daß beyde die im Oriente herumgehende Meynung von einem künftigen Weltbeherrſcher auf den Titus, und Veſpaſianus deuten, und der Jüde Joſeph ſelbſt, der die Prophezeyungen von einem Meßias, die in den heiligen Büchern der Jüden enthalten waren, gar wohl kannte, war niederträchtig genug, ſie auf den Veſpaſian auszulegen. De B. I. L. VI. c. 5. Es giebt auch in den Evangelien Beweiſe genug, daß die Jüden, und Samariter einen Meſſias, und gerade damals erwarteten, z. B. Joh. 6. 14.

4, 25. In der That enthält auch das alte Teſtament ſo viele Verheißungen eines Meßias, und beſtimmt ſo wohl ſeine eigene, als die Kennzeichen der Zeit, in welcher er erſcheinen ſoll, ſo klar, daß es kein Wunder iſt, wenn die Hoffnung auf ihn um dieſe Zeiten allgemein wurde. Von dieſen Weißagungen iſt zu merken, daß ſie deſto deutlicher, und beſtimmter werden, je näher die Zeit ſeiner Ankunft herbey rückte. In den frühern Zeiten brauchten die Jüden weiter nichts, als eine gewiſſe Verſicherung, daß ihnen Gott einen mächtigen Helfer ſchicken würde. Die Merkmale, woran man ihn erkennen könnte, zu wiſſen, war ihnen nicht nöthig, da ſie ihn doch nicht erleben ſollten. Aber nach und nach wurden immer mehrere davon bekannt gemacht, um ihre Hoffnung immer zu unterhalten, und ihre Aufmerkſamkeit beſtändig darauf zu richten. Endlich wurden es dieſer Merkmale ſo viele, daß jeder vernünftige Jüde den Meßias daran erkennen konnte, ob ſie ſchon einzeln genommen nicht ſo evident waren, daß er ihn erkennen mußte; weil Niemand zum Glauben an den Meßias gezwungen werden ſollte.

Geneſ. 22, 18: **In deinem Samen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden,** oder was eben ſo viel iſt, durch deine Nachkommen, durch deine Nachkommenſchaft ſollen alle Völker der Erde beglücket werden. Das nemliche Verſprechen wurde dem Iſaak 26, 4. wiederholet. Daß hier nicht etwa von einem zeitlichen Segen die Rede ſey; erhellet daraus; weil Iſmael der ältere Bruder Iſaaks, und Eſau der ältere Bruder Jakobs einen

nen eben ſo großen, ja vieleicht noch größern zeitlichen Segen genoſſen, als die Nachkömmlinge Abrahams durch den Iſaak, und Jakob, und dieſe zween ſelbſt. Zudem war ja der zeitliche Segen Abrahams und ſeiner Nachkömmlinge kein Segen für alle Völker, ſo wenig, als wenn man unter dem Segen den Beſitz von Kanaan verſtehen wollte. Es muß alſo hier ein Segen verſtanden werden, den ein Nachkommen, oder die Nachkommenſchaft Abrahams über alle Völker verbreiten ſollte, ein geiſtlicher Segen, die Kenntniß der wahren Religion, welche die Nachkommenſchaft Abrahams bis auf eine Zeit bewahren, und dann durch einen aus ihr, durch den Meſſias, allen Völkern mittheilen ſoll. So erklären die Juden ſelbſt dieſe Worte, und erwarten darum noch einen Meßias. Targum des Jonathans Gen. 22, 18. Und ſchon daraus könnten ſie ſchließen, daß der Meßias wirklich gekommen ſey; denn wenn heute ſich einer für den Meßias ausgeben würde, ſo könnte er nicht beweiſen, daß er in gerader Linie vom Abraham abſtamme, und nicht vielmehr von einem heydniſchen Proſelyten, der das Judenthum angenommen. So ein Beweis war zu den Zeiten Chriſti, als die Geſchlechtsregiſter noch ſorgfältig aufbewahrt wurden, allerdings möglich. Jetzt iſt er es nicht mehr.

Genes. 49. ſagt der ſterbende Jakob zu ſeinem Sohne Juda. **Juda, dich werden deine Brüder loben, deine Hand wird auf dem Nacken deiner Feinde ſeyn, die Kinder deines Vaters werden**

dich anbethen. Juda iſt ein junger Löw: du biſt zum Raube hingezogen, mein Sohn, und haſt dich wie ein Löw, und wie eine Löwinn gelagert; wer will ihn erwecken? Der Scepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürſt von ſeinen Lenden; bis der komme, der geſandt werden ſoll, und dieſer wird die Erwartung der Heiden — oder Völker — ſeyn. Er wird ſein Füllen an den Weingarten, und ſeine Eſelinn, o mein Sohn, an den Weinſtock binden. Er wird ſein Kleid in dem Weine, und ſeinen Mantel in dem Blute der Trauben waſchen. Seine Augen ſind ſchöner, als Wein, und ſeine Zähne weißer, als Milch. Ich halte mich hier an die Worte: Der Scepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürſt von ſeinen Lenden, bis der komme, der geſandt werden ſoll. Und dieſer wird die Erwartung der Heyden ſeyn. Die alten Lehrer der Jüden, und ſelbſt die neuern Rabbiner, wie wir aus dem Munimen fidei 1. Part. c. 14. erſehen, deuten die Weiſſagung auf den Meßias. Man pflegt zwar das hebräiſche mibben raglau, de inter pedes ejus, gemeiniglich ſo zu überſetzen aus ſeinem Samen, aus ſeinem Geſchlechte, ſo daß entweder der Stammen Juda, oder die jüdiſche Nation allzeit einen Fürſten, oder Regenten haben ſoll, der vom Juda abſtamme. Aber meines Erachtens, da die hebräiſche Präpoſition Mi auch von

von heißen kann, möchte ich lieber ſo überſetzen: der Scepter wird von Juda nicht genommen werden, und der Fürſt nicht von ſeinen Nachkömmlingen ꝛc. und der Sinn wird alsdann ſeyn: Juda der Stammen wird einen eigenen Fürſten haben, und als eine beſondere Nation beherrſchet werden, bis der Meßias kömmt.

1. Dieſe Weißagung handelt vom Meßias, der Schiloh genennet wird, welches entweder einen, der geſandt werden ſoll, oder einen friedfertigen, oder einen Sohn des Juda, oder einen, der zum Herrſchen beſtimmt iſt, andeuten kann. Alle dieſe vier Prädicate werden aber ſonſt in der Schrift dem Meßias zugeeignet. 2. Wird darinn geſagt, der Scepter ſoll bey Juda bleiben, oder Juda ſoll einen eigenen Beherrſcher haben bis zur Ankunft des Meßias. Scepter heißt weiter nichts, als obrigkeitliche, geſetzgebende Gewalt. Nach dem Auszuge aus Aegypten fieng dieſe obrigkeitliche Gewalt unter dem Joſue an, wurde durch die Richter, und darauf folgende Könige bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft fortgeſetzt, und ſelbſt während dieſer hörete ſie nicht auf. Die Jüden wußten ſchon vorher, daß ſie nach ſiebenzig Jahren wieder zurück in ihr Vaterland kommen würden; dieß hatte ihnen Jeremias vorhergeſagt. Evilmerodach entließ den König Joakim ſeiner Gefangenſchaft, und gab ihm die königliche Würde wieder, und aus der Geſchichte der Suſanna ſehen wir, daß die Jüden ſogar Gewalt über Leben und Tod hatten, und alſo um ſo viel mehr nach ihren eigenen Geſetzen von den ihrigen beherrſchet wurden. Nach der Gefangenſchaft

 ſtun-

ſtunden ſie unter den Makkabäern. Hirkanus wurde wieder vom Pompejus zum Könige der Jüden beſtellet, und nach ihm Herodes der große, der zwar ein Ausländer, aber darum nichtsdeſtoweniger ein eigener, und eigentlicher König der Jüden war, ſo gut, als die Könige von Spanien eigene Könige dieſer Nation ſind, ob ſie gleich urſprünglich Franzoſen ſind. Auf dieſen folgte Archelaus, nach welchem um die Zeiten Chriſti Jüdenland zu einer römiſchen Provinz gemacht wurde, welche unter dem Statthalter von Syrien ſtund, und einen eigenen Landpfleger bekam. Unter dem Veſpaſian verlor ſich alles, was nur noch einen Schatten von obrigkeitlicher Gewalt unter den Jüden hatte. Alſo mußte damals der Meßias ſchon gekommen ſeyn. Gerade um die Zeiten des Jeſus von Nazareth wurde dieſe Weiſſagung erfüllet.

Die Worte: **Er wird die Erwartung der Völker ſeyn**, laſſen ſich auch ſo überſetzen; **Er wird alle Völker verſammeln oder vereinigen**, welches ganz beſonders auf Jeſum paſſet, der alle Nationen in ein Volk, in eine Kirche verſammelt hat. Die übrigen Worte der Weiſſagung Jakobs gehören ſo eigentlich nicht hieher; können alſo hier nicht erkläret werden. Der Verfaſſer des **Horus** hat den luſtigen Einfall, die Weiſſagung Jakobs über ſeine zwölf Söhne für nichts anders, als für eine ägyptiſche Allegorie der zwölf Sternbilder des Thierkreiſes auszugeben, und man kann ſich nichts poßierlicheres denken, als die Erklärung der oben angeführten den Judas betreffenden Stelle. Juda der Löwe iſt der Löwe

im

im Thierkreiſe. Dem Löwen eignete man die Herrſchaft über die Ueberſchwemmung des Nils zu, weil mit dem Eintritte der Sonne in den Löwen der Nil zu ſteigen anfieng. Die Kinder ſeines Vaters, die ſich vor ihm neigen müſſen, ſind die übrigen Sternbilder. Als König der Thiere brach er allen ſeinen Feinden die Hälſe mit ſeinen Tatzen. Er wurde am Himmel als liegend gezeichnet. Er blieb im Beſitze des himmliſchen Reiches, bis der Nil wieder zurück getretten, bis Horus, oder die Saat vom Todtenſchlafe wieder erwachte, und aufs neue zu wachſen begann. Bis zu dieſer Ankunft waren dem Löwen als Vicekönig, bey dem die Sonne, oder Oſiris eben wohnte, alle übrigen Geſtirne unter ſeine Füße gethan, oder unterthänig. Und folglich wurde ihm der Zepter nicht entwandt, noch wich ein Diener von ſeinen Füßen. Aber dann kam der Horus, dem alle Völker unworfen waren, weil ſie alle von ihm ernährt wurden. Horus war auch der Weingott, und gab den Kühen gute Weide. Daher ſah man es ihm an den Augen an, daß er ein großer Weintrinker war. Daher waren ſeine Augen lieblich, wie Wein, und ſeine Zähne weiß, wie Milch. Schwerlich wird ſich Jemand erinnern, daß er jemals etwas gezwungeneres, und unnatürlicheres geleſen habe. Und doch verlangt der Mann, der gar keine Zeugniſſe weis, ſondern nur Hypotheſen bauet, man ſoll ihm auf ſein Wort glauben, die Köpfe der Jüden ſeyn alle durch ägyptiſche Sterndeuterey verrücket worden, und hätten aus dem Horus ihren Meßias

gemacht, verlanget, man ſollte glauben, Jakob der die längſte Zeit außer Aegypten gelebt, hätte ſich in ſeinem Alter noch von ägyptiſchen Mährchen bethören laſſen, hätte noch auf dem Todtenbette, wo er doch vorherſagte, er wollte ſeinen Kindern ihre künftigen Schickſale erzählen, ihnen eine Beſchreibung des Thierkreiſes gegeben ꝛc. Die nachfolgende Geſchichte des Stammens Juda zeigt deutlich, daß Jakob geweiſſagt habe. Nichts zu melden, daß der Verfaſſer den Text verſtümmelt, falſch auslegt, und drehet, bis er das ungefähr ſagt, was ihm anſtändig iſt. Nichts zu ſagen, daß man auf dieſe Art, wie er verfährt, die Worte Jakobs noch auf hundert andere Dinge deuten könnte, möchte ich nur wiſſen, woher er die wahre Deutung der ägyptiſchen Hieroglyphen habe, die außer ihm noch kein Menſch zu erklären wußte. Oder woher er wiſſe, daß die Aegyptier damals ſchon, als Jakob redete, und Moſes ſchrieb, den Thierkreis, und den Horns kannten, ſchon eine Gottheit Oſiris hatten. Alles dieſes iſt äußerſt zweifelhaft, wo nicht gewiß falſch. Es fehlt alſo ſeinen Erklärungen der im alten Teſtamente enthaltenen Weiſſagungen, die ungefähr alle ſo unnatürlich, und abgeſchmackt ſind, wie dieſe, weiter an nichts, als an der Hauptſache. Er ſetzet voraus, das nicht erweislich, ja vielmehr falſch iſt, frühere Kenntniß der Sternbilder bey den Aegyptiern, und daraus entſtandene Gottheiten, die ſie doch erſt viel ſpäter kennen lerneten. Wir wollen uns alſo ins künftige mit ihm nicht mehr abgeben, und unſre Leſer mit ſeinen Verdrehungen der Weiſſagungen verſchonen.

ſchonen. Aus falſchen Vorderſätzen kann doch niemal eine ſichere Schlußfolge gezogen werden.

Deut. 18, 15. Der Herr, dein Gott wird dir einen Propheten, wie mich, aus deinem Volke, aus deinen Brüdern erwecken: dem ſollſt du gehorchen. Vergl. Apoſtelg. 3, 22. Kein andrer Prophet war dem Moſes gleich, war ein Geſetzgeber, als der Meßias. Doch möchte dieſe Stelle noch wohl ihre Schwierigkeiten haben.

Im ſechzehnten Pſalm, nach der hebr. Ordnung, wird 1. von einer Perſon geredet, die dem Götzendienſte äußerſt feind iſt: die nach andern (Göttern) buhlen, häufen nur ihr Weh! ich mag nicht ihres blutigen Opferweines, mag ihre Namen nicht auf meinen Lippen tragen, 2. die Anbethung des wahren Gottes zu ihrem Hauptgeſchäfte macht: Bewahre mich, Gott, ich ſuche Schutz bey dir, ſprich zum Jehovah: Mein Herr! du! biſt meine Seligkeit; nichts iſt über dich. 3. Von einer Perſon, derer Leib ſtirbt, aber noch ehe er zu verweſen anfängt, lebendig gemacht wird: Auch mein Leib wohnet ſicher. Denn du läſſeſt mich nicht im Todesreiche; giebſt nicht zu, daß dein Geliebter Verweſung fühle. 4. Die in die Freuden des Himmels verſetzt wird: du zeigeſt mir den Steig zum Leben, zur Freudenfülle vor dir, zur ewigen Wonne an deiner Rechten. Dieß kömmt keinem Menſchen außer dem Meßias zu.

Im zwey und zwanzigſten Pſalm, deſſen Anfangsworte: **Mein Gott, mein Gott warum verläſſeſt du mich** Jeſus am Kreuze ſelbſt gebrauchte, um zu zeigen, daß er von ihm handle, wird faſt die ganze Lebensgeſchichte Jeſu prophetiſch erzählet. 1. Die äußerſte Verſpottung von der Nation: **Ich bin ein Wurm, kein Mann, der Leute Spott, des Volkes Verachtung, die mich ſehen, höhnen mich, verziehen die Lippen, ſchütteln mit dem Haupte: Er freue ſich über Jehovah: der wird ihn erretten, herausreiſſen wird er ihn; denn er liebt ihn** — gerade die Sprache derjenigen, die Jeſum am Kreuze verſpotteten, die gewiß ſelbige nicht in der Abſicht brauchten, die Weiſſagung Davids wahr zu machen. 2. Der heftige Durſt am Kreuze: **Meine Lebenskraft iſt wie Scherben trocken, meine Zunge klebt am Gaumen.** 3. Die Durchbohrung der Hände, und Füße: **Sie durchgraben meine Hände, und meine Füße.*** 4. Die Schmerzen, die er an jedem Gliede fühlt: **Es trennen ſich alle meine Gebeine, wie Wachs wird mein Herz — ich zähle alle meine Gebeine.** 5. Die Verlooſung, und Vertheilung ſeiner Kleider: **Sie theilen meine Kleider unter ſich, und werfen Loos um** mein

* H. Moſes Mendelsſohn überſetzt hier: **Denn — der Frevler Rotte hat mich umgeben, einem Löwen gleich. Hände, Füße, alle meine Gebeine zähle ich** ꝛc. welches aus einer von den Rabbinen unternommenen Verfälſchung des Textes herrührt, von der die ältern Ueberſetzungen nichts wiſſen. Jene leſen **Kaaron** für **Kaari.**

mein Gewand. 6. Die Errettung vom Tode durch Gott: Aber du, Jehovah, ſey nicht fern! Eile, meine Stärke, mir zu Hülfe ꝛc. 7. Die Beförderung der Anbethung des wahren Gottes unter Jüden, und Heyden, oder der allgemeinen Weltreligion: Verkünden werde ich deine Majeſtät deinen Brüdern .... Kommen werden ſie, und erzählen ſeine Güte: dem werdenden Volk ſeine Thaten.

Der vierzigſte Pſalm iſt ein Loblied des Meßias für die Rettung aus ſeinem Leiden, und für die glückliche Ausrichtung ſeines Geſchäftes, die Menſchen glücklich zu machen.

Der Prophet Eſaias wird mit Recht der Evangeliſt des alten Teſtamentes genennet, ſo deutlich bezeichnet er mehrere den Meßias betreffende Begebenheiten, und Umſtände. Die bekannte Stelle c. 7. vom Emmanuel will ich hier nicht gebrauchen, nicht weil ſie mir für den Meſſias nichts zu beweiſen ſcheint, ſondern weil ſie zu vielen Aufwand erfordert, ihre Beweiskraft darzuthun, und die Einwürfe der Gegner zu beantworten. Wir haben andre, die wenigern Schwierigkeiten unterworfen ſind. Der Prophet beſtimmet näher, daß der Meßias ein Reiß aus dem abgehauenen Stammen Iſai, oder Davids ſeyn werde, er malet mit den ſchönſten Bildern die goldnen Zeiten, die er wieder herſtellen wird, ſagt, daß er den Götzendienſt ausreuten, und die Verehrung des wahren Gottes überall ausbreiten werde. Eſai. 9, 6. — 12 — 6. Noch deutlicher, und beſtimmter iſt eine andre

Weiſſagung dieſes Propheten, und ſo deutlich, daß ſich noch kein Jüde unterſtund, ſie von einem andern, als dem Meſſias zu erklären. Weil aber darinn der Meſſias als ein Mann der Schmerzen, und in großer Niedrigkeit vorgeſtellet wird, welches ſich mit den Begriffen der Jüden vom irdiſchen Reiche des Meſſias gar nicht reimen wollte, ſo erdichteten ſie zween Meſſiaſſe, einen, von dem hier Eſajas redet, der verachtet leben, und hingerichtet werden ſoll, den andern aus dem Stammen Davids, der die Welt beherrſchen ſoll. Der chaldäiſche Paraphraſt wuſte von dieſer Ausflucht noch nichts, ſondern überſetzt ſchlechterdings: Mein Knecht der Meſſias. 52, 13. Die hierhergehörige Weiſſagung fängt im zwey und fünfzigſten Hauptſtücke an, und wird im folgenden fortgeſetzt, wo die niedrige Geburt, und das ſchmächliche Leiden des Meſſias für die Sünden der Menſchen beſchrieben, und der Umſtand bemerket wird v. 9, daß man ihn auch wie einen Miſſethäter begraben wollte; er aber hätte bey einem Reichen ſein Grab erhalten. Uebrigens erſcheint in dieſer Stelle wieder die Perſon, von der geredet wird, als allgemeiner Lehrer, und Regent des Menſchengeſchlechtes. Folglich iſt ſie der Meſſias. Es iſt abgeſchmackt, daß ſich einige Jüden die Mühe geben, zu beweiſen, die Perſon, von welcher hier geredet wird, ſey daß jüdiſche Volk ſelbſt, da doch ausdrücklich geſagt wird, er werde durch den Frevel des Volkes Gottes gequält v. 8. Und ſo paſſen noch mehrere Umſtände auf die Jüden gar nicht, wohl aber auf den Meſſias.

Michäas

Michäas ſagt in ſeiner Prophezeyung, daß aus Jeruſalem, und der jüdiſchen Nation, ja aus Bethlehem der Lehrer einer reinern Religion ausgehen werde. Die ältern Jüden verſtehen darunter ſelbſt den Meſſias, und nennen ihn darum den Bethlehemiten, und als die Weiſen aus Morgenland nacher Jeruſalem kamen, deutete der hohe Rath ſelbſt dem Herodes an, nach dem Michäas mußte Bethlehem der Geburtsort des Meſſias ſeyn.

Der Prophet Daniel hat zweyerley Weiſſagungen, welche auf den Meſſias gehen. Die erſte ſteht im 2 Kapitel. Da erkläret er dem Nabuchodonoſor einen Traum von den vier Monarchien, und ſchließt ſeine Auslegung ſo: In den Tagen dieſer Reiche wird der Gott des Himmels ein Reich errichten, welches ewig nicht mehr zerſtöret, und an kein anderes Volk übergeben werden ſoll. Es wird alle andre nach und nach ſchwächen, und aufzehren, ſelbſt aber wird es ewig ſtehen. Im ſiebenten Kapitel redet er wieder von einem Geſichte, das die Folge der vier Monarchien betraff, und fährt ſo fort: Ich ſah des Menſchenſohn in den Wolken des Himmels herabſteigen, und er kam vor den Thron des Ewigen ... Gott gab ihm Macht, Glorie, die königliche Würde; alle Völker, alle Sprachen, alle Familien werden ihm unterthänig ſeyn. Seine Gewalt, die iſt eine Ewige Gewalt, die ihm nicht wird genommen werden, und ſein Reich wird niemals zerſtöret werden .... Alsdann werden die Heiligen des

Aller-

Allerhöchſten regieren, und der königlichen Würde von Ewigkeit zu Ewigkeit genießen. Die Jüden geben ſelbſt zu, daß hier vom Reiche des Meſſias die Rede wäre, nur glauben ſie, dieß Reich wäre noch nicht da, weil Jeſus nicht über alle Völker herrſchet. Aber dieſe Ausflucht hat nichts zubedeuten. Nach dem Daniel muß das Reich des Menſchenſohnes nach der Zerſtörung der dritten Monarchie entſtehen, oder nach der griechiſchen, während der vierten oder römiſchen: In den Tagen dieſer Reiche. Nun hat auch die römiſche Monarchie ſchon lange aufgehöret; Denn was wir das römiſche Reich nennen, iſt nur ein kleines Bruchſtück der alten römiſchen Monarchie, und führt den Namen römiſch ohne allen Grund. Es ſoll nur das Deutſche Reich heißen. Alſo muß auch das Reich des Meſſias ſchon lange angefangen haben. Jeſus Chriſtus iſt auch wirklich König über alle Nationen, unter denen er ſeine Anhänger hat, noch mehr aber, weil er ſie mit ſeinem Blute erkauft hat. Sein Reich iſt ein geiſtliches Reich, welches allein ſich über alle Nationen erſtrecken, und ewig dauern kann, eine Macht über die Seelen, und über die Willen der Menſchen. Das Reich des Meſſias, von dem die Jüden träumen, welches zugleich zeitlich, und geiſtlich ſeyn ſoll, worinn alle Menſchen zugleich heilig, und zeitlich glücklich ſeyn ſollen, iſt eine Chimäre.

Weit berühmter iſt aber eine andre Weiſſagung Daniels im 9 Kapitel. „Im erſten Jahre des Darius, des „Meders — Hyſtaſpis, im J. d. W. 3467 — richtete ich

Da-

„Daniel in den Büchern der Propheten meine Aufmerk„ſamkeit beſonders auf das durch den Propheten Jeremias „geſprochne Wort des Herrn, und die durch ihn geoffen„barte Zahl der Jahre, daß nemlich Jeruſalems Verwü„ſtung ſiebenzig Jahre dauren werde. Ich wendete mich „alſo zu dem Herrn meinem Gotte, mein Gebeth vor „ihm zu verrichten, und ihn mit Faſten im Bußſacke, „und der Aſche anzuflehen. Ich bath den Herrn meinen „Gott, bekannte unſre Schuld, ſprach: Ach Herr, großer, „furchtbarer Gott ... Wir haben geſündiget, unrecht „gethan ... Neige, mein Gott, dein Ohr, und höre, „ſchau mit Erbarmen auf unſre Verwüſtungen, und die „nach deinem Namen genannte Stadt.... Noch redete „ich, und bethete. Sieh da kam auf einmal der Engel Ga„briel .. und ſprach: Daniel ich komme von Gott, durch „meinen Bericht dir ein Licht zu geben ... Merke alſo „wohl auf meine Rede, damit du Geſichte und Weiſſa„gungen verſteheſt.“

Siebenzig Wochen werden für dein Volk, und deine heilige Stadt vom Himmel geoffenbaret, der Abgötterey zu ſteuern, und den Sünden ein Ende zu machen; und die Uebertrettung zu verſöhnen, und die alte Treue wieder herzuſtellen, und das prophetiſche Geſicht.... Jene Weiſſagung des Jeremias 25, 11. 12. 29, 10. die Daniel eben las — zu erfüllen, und das Allerheiligſte zu ſalben — einzuweihen — So merke dann genau ſeit der Zeit, da ein Befehl, Jeruſalem wie-

der

der aufzubauen, gegeben wird, bis auf Meſſias den Fürſten werden ſieben Wochen, und dann noch zwey und ſechzig Wochen ſeyn, Straſſe, und Graben wird wieder hergeſtellet werden, doch in bedrängten Zeiten, und nach jenen zwey und ſechzig Wochen wird Meſſias eines gewaltſamen Todes ſterben. Dennoch wird er, Meſſias, Gericht halten, und nebſt einem Fürſten, der kommen wird, die Stadt, und das Heiligthum zu zerſtören. Sein — des jüdiſchen Volkes — Untergang wird eine Ueberſchwemmung, und bis an den Schluß des eilig geendigten Krieges wird lauter Verwüſtung ſeyn. Und er wird den Bund vielen ſtark machen eine Woche, und in der Mitte der Wochen wird das blutige, und unblutige Opfer aufhören. Mit geflügelten Gräueln kommt ein Verwüſter, und bis zu dem plötzlichen Untergange werden Strömme von Unglück über das Verwüſtete ausgegoſſen werden.

So überſetzet H. Leß dieſe Stelle, andre in Nebendingen wieder ganz anders. Die Hauptſache aber bleibt immer gleich. Der ſummariſche Innhalt dieſer Weiſſagung iſt dieſer: Auf das Gebeth Daniels, daß Gott Jeruſalem, und den Tempel wieder herſtellen, und die Juden aus der Gefangenſchaft befreyen möchte, ſagt Gabriel: Innerhalb vier hundert neunzig Jahren wird 1. Dein Volk aus der Gefangenſchaft befreyet, der Tempel, und die Stadt hergeſtellet, und das Allerheiligſte wieder eingewei-

geweihet werden. 2. Wird der Abgötterey geſteuert. 3. Die Sünden werden verſöhnet, und ihnen ein Ende gemacht. 4. Die Jüden in ihrer alten Treue gegen Gott befeſtiget werden. Nachdem Gabriel dieſe Punkte überhaupt angezeigt, beſtimmt er jetzt einige davon näher. 1. Von dem Befehle an, der gegeben wird werden, Jeruſalem wieder aufzubauen, muß man die Jahre, inner welchen alles geſchehen ſoll, zu zählen anfangen. 2. Die Mauern, die Feſtungswerke der Stadt werden in bedrängten Zeiten wieder hergeſtellet werden. 3. Bis Meſſias als Fürſt, als Geſetzgeber ſich zeigen wird, werden von jenem Befehle an gerechnet verfließen 69 Wochen, d. i. 483 Jahre. 4. Nach dieſer Zeit wird Chriſtus eines gewaltſamen Todes ſterben. 5. Ungeachtet ſeines Todes wird er doch Gericht über Jeruſalem halten, das heißt, die Jüden beſtrafen. Alſo wieder von den Todten auferſtehen. 6. Er wird Gericht halten nebſt einem Fürſten, der kommen wird, oder er wird ſich eines Fürſten bedienen, der die Stadt, und das Heiligthum zerſtören ſoll. 7. Der Untergang des jüdiſchen Volkes wird ſchnell erfolgen, wie bey einer Ueberſchwemmung. Am Ende des Krieges wird alles verwüſtet ſeyn. 8. Der Krieg wird ſieben Jahre dauern. In Mitte dieſer Zeit, oder in dieſer Zeit wird das blutige, und unblutige Opfer aufhören.

Nun wollen wir Punkt für Punkt dieſe Weiſſagung durchgehen, und zugleich zeigen, wie ſie eingetroffen. Wir ſagen vorläufig, daß die ſogenannten ſiebenzig Wochen Jahr und nicht Tage-Wochen ſeyn. Wären es aber Tagewo-

chen,

chen, ſo wäre es um ſo vielmehr gegen die Jüden erwieſen, daß der Meſſias ſchon gekommen iſt. Das Schabhua der Hebräer, oder hebdomas heißt überhaupt nur eine Zahl von Sieben, und durch das Wort allein iſt es noch nicht beſtimmt, ob man ſieben Tage, oder Jahre verſtehen müſſe. Siebenzig Tagewochen betragen anderthalb Jahre, inner welchen kurzen Zeit doch unmöglich das alles geſchehen konnte, was nach Ausſage des Engels darinn geſchehen ſollte. Auch finden wir nicht die geringſte Spur in der Schrift, daß von Erlaſſung irgends eines Edictes zur Aufbauung Jeruſalems innerhalb anderthalb Jahren Straſſe und Graben hergeſtellet, oder ein Meſſias gewaltſam umgebracht worden. Vielweniger, daß kurz darauf ein Fürſt die Stadt, und das Heiligthum zerſtöret, oder die Opfer aufgehört haben. Von Tagewochen kann alſo Gabriel nicht reden. Sonſt wäre ſeine Prophezeyung falſch. Auch ſetzt Daniel 10, 2. 3. wo er wieder Wochen nennet ausdrücklich bey: Tagewochen. Folglich muß er im Vorhergehenden andre gemeynt haben. So haben auch dieſe ſiebenzig Wochen alle alte Ueberſetzer, die aus dem Hebräiſchen überſetzten, von Jahrwochen verſtanden. Endlich ſind auch ſonſt in der Bibel Jahrwochen gebräuchlich. Ezech. 4, 6. Levit. 25, 8.

1. Man muß die Jahre von dem Edicte, Jeruſalem wieder zu erbauen, an rechnen. Dieß ſagt Gabriel ausdrücklich, und alle andre Hypotheſen, z. B. daß ſie von dem Zeitpunkt, als Gabriel dieſes ſagte, oder vom erſten Jahre des Darius, oder gar von der Weiſſa-

gung

gung des Jeremias an gerechnet werden müſſen, welches einige Rabbinen, **Marsham**, und der Sonderling **Hardouin** behaupteten, ſind gegen den klaren Text. Allein derley Edicte haben wir drey. 1. **Eſdr.** 3. gab Cyrus den Jüden Erlaubniß in ihr Vaterland zu gehen, und Stadt, und Tempel aufzubauen. Die Samariter hintertrieben den Bau bald wieder. Darius Hyſtaſpis widerholte die Erlaubniß des Cyrus. 1. Eſdr. 5, 6. Damals wurd der Tempel wirklich erbauet. Unter dem Xerxes zog mit dem Eſdras wieder ein Haufen Jüden in ſein Vaterland, und erbaueten **Mauern**, und **Thore** der Stadt Jeruſalem, die aber die Samariter wieder zerſtöreten. Endlich erhielt Nehemias noch einmal vom Artaxerxes Longimanus die Erlaubniß, Mauern und Thore der Stadt wieder aufzubauen **Nehem.** 1, 11. 2. 1. - 8. 17. ob ihnen ſchon auch da die Samariter wieder viele Hinderniſſe in den Weg legten, und alſo beydes in **bedrängten Zeiten** geſchehen mußte. Von dieſer letztern Erlaubniß, d. i. v. J. d. Welt 3550 muß man die Jahre der ſiebenzig Wochen zuzählen anfangen, alſo vom zwanzigſten des Artaxerxes.

Ich weis es, daß andere vom ſiebenten Jahre des Artaxerxes, andre von andern Jahren ihre Rechnung anfangen. Mir iſt hier alles gleichviel, und in chronologiſche Unterſuchungen mag ich mich nicht einlaſſen; weil ſie für mich unnöthig ſind. Was wir jetzt nach mehr als tauſend Jahren nicht mehr entziffern können, wird wohl den Jüden ſelbiger Zeit, die die Begebenheiten ihres Zeitalters,

kannten, ja auch noch den Jůden zu Chriſti Zeiten ganz verſtändlich geweſen ſeyn. Sie mußten es am beſten wiſſen, in welchem Jahre ihre Hauptſtadt aufgebauet worden, und in welchem die ſiebenzig Wochen zu Ende gehen ſollten. Die Jůden zu Zeiten Chriſti glaubten auch wirklich, daß ſie ihr Ende erreichet hätten. Vor dieſem Zeitpunkt findt man unter ihnen keinen falſchen Meſſias. Aber von der Zeit Chriſti an gaben ſich mehrere dafür aus. Alſo verſtunden unſtreitig die Jůden dieſe Weiſſagung vom Meſſias. Die neuern Jůden reden freylich anders. Bald nennen ſie zween Meſſiaſſe, wovon einer nach ſieben, der andre nach zwey und ſechzig Wochen kam. Der erſte iſt Cyrus, der zweyte der König Agrippa, der bey der Zerſtörung Jeruſalem umgekommen ſeyn ſoll, und dem doch Joſeph ſeine Geſchichte, worinn er dieſe Zerſtörung beſchreibt, vorlegte. Dem Cyrus aber kommen weder der Namen Meſſias ohne Beyſatz, noch ſonſt die hier erzählten Eigenſchaften zu. Bald iſt es nur einer, der hier gemeynt iſt, Zorobabel, Darius Hyſtaſpis, die noch lebten, ehe das Edict zur Wiederauferbauung der Stadt gegeben wurde, und die hier gemeynte Perſon ſollte erſt nach 483 Jahren auftretten.

2. Daß die Mauern und die Gräben, in bedrängten Zeiten hergeſtellt worden, haben wir ſchon gezeigt.

3. 483. Jahre ſind bis auf die Zeit vom Edict an verfloſſen, als Jeſus zu predigen anfieng. Wäre etwas ſicheres in der Chronologie der perſiſchen Könige, ließe ſich das Jahr der Geburt Chriſti unſtreitig feſtſetzen, ſo würden

den wir gewiß zeigen können, daß alles auf ein Jahr eingetroffen. Es iſt denen, die das Edict ins ſiebente, und ins zwanzigſte Jahr des Artaxerxes ſetzten, ja auch andern gelungen, daß das 483igſte Jahr mit dem erſten Jahre des Predigtamtes Chriſti übereinkam. Recht kann nun freylich nur einer, und vieleicht von allen dieſen keiner haben. Aber darum möchte ich noch gar nicht ſagen, die 483 Jahre ſeyn nicht richtig bis dahin verfloſſen, weil ich nicht mathematiſch beweiſen kann, wie ſie verfloſſen.

4. Nach dieſer Zeit wird der Meſſias eines gewaltſamen Todes ſterben. Jeſus nachdem gewiß 483 Jahre verfloſſen waren, wurde als ein Uebelthäter ans Kreuz geſchlagen.

5. Der Meſſias wird Gericht über Jeruſalem halten. Jeſus hat das Unglück der Stadt noch in ſeinem Leben angekündet. Seine Auferſtehung iſt außer Streit. Und Joſephus erzählet nur zu deutlich, wie dieſes Gericht ausgefallen.

6. Der Meſſias wird Gericht halten nebſt einem Fürſten, der kommen wird. Titus kam von Rom her, und zerſtörte Stadt, und Heiligthum.

7. 8. Der Untergang des jüdiſchen Volkes wird ſchnell erfolgen. Sieben Jahre dauerte der ganze jüdiſche Krieg, und die Nation hat von dieſem Augenblicke an auf der Erde nichts mehr zu bedeuten. In Anſehung ihres ehmaligen Glanzes iſt es ſo viel, als wenn ſie gar niemal geweſen wäre.

9. Das blutige, und unblutige Opfer hörete während der Belagerung zum Leidweſen aller frommer Jüden auf.

Neben dieſen ſcheint mir noch eine andre Weiſſagung wichtig, um mehrerer, die man ſonſt hieher rechnet, nicht zu gedenken.

Aggäus 2, 7: Der Herr der Heerſcharen ſpricht: Noch einmal — und die Zeit bis dahin iſt nicht lange — werde ich Himmel, und Erde bewegen, Meer und Land, und alle Völker: und dann wird der kommen, nach welchem alle Völker verlangen werden: und voll Herrlichkeit will ich dieſes Haus machen; ſpricht der Herr der Heerſcharen. Mein iſt das Silber, mein iſt das Gold, ſagt der Herr der Heerſcharen. Ja größer wird die Herrlichkeit dieſes letztern Hauſes ſeyn, als des erſtern ꝛc.

In dieſer Weiſſagung ermuntert der Prophet die damaligen Jüden, daß ſie fleißiger an dem Tempelbau arbeiten ſollten; weil viele, die noch den erſten Tempel des Salomo geſehen hatten, und aus den Fundamenten des zweyten ſchloſſen, daß dieſer jenem bey weiten nicht gleich kommen würde, den Arbeitern den Muth durch ihr Seufzen, und Wehklagen benahmen. Er verſpricht ihnen alſo, wenn ſchon dieſer zweyte Tempel, ſeiner Anlage nach dem erſten nicht gleichen würde, ſo würde er doch einen Vorzug haben, daß er jenen bey weiten übertreffen würde; weil der Meſſias darein kommen ſoll. *

Die-

* Wie abgeſchmackt iſt es alſo, daß einige Jüden dieſe Stelle auf einen dritten Tempel ziehen wollen, welcher erſt am

Dieſe Weiſſagung handelt gewiß vom Meſſias. Schon der Ausdruck: **Ich werde Himmel, und Erde, Meer, und Land, und alle Völker bewegen: Und dann wird kommen** ꝛc läßt vermuthen, daß der Prophet, oder vielmehr Gott von der allervornehmſten Perſon rede, bey deren Ankunft alle Elemente in Bewegung gerathen. Hernach kann ſonſt keine Perſon ſeyn, nach welcher alle **Völker verlangen**, als der Meſſias, der allen Heil bringt. Drittens konnte die Herrlichkeit und Pracht des zweyten Tempels keiner andern Urſache wegen größer ſeyn, als jene des erſten ſalomoniſchen, wenn ihn nicht der Meſſias ſelbſt durch ſeine Gegenwart zierte. In Gold und Silber ſollte dieſer Vorzug nicht beſtehen, wie Gott durch die Worte: **Mein iſt das Silber, mein iſt das Gold** zu verſtehen giebt. Wenn auch auswärtige Könige Geſchenke in den Zweyten geſchickt haben, wenn auch Tacitus von dieſem Tempel ſagt, er wäre **ungemein reich**, immenſæ opulentiæ geweſen, ſo konnte er doch mit dem ſalomoniſchen nicht verglichen werden, deſſen Wände, und Dächer ſogar mit Gold und Silber bedeckt waren. In andern Dingen, welche für die Juden die allerwichtigſte ſeyn mußten, ſtund er ohnehin weit unter

am Ende der Welt vom Meſſias ſoll erbauet werden? Aggäus redet von dieſem **Tempel**, zu deſſen Erbauung er die Juden ermuntern will. Welche Ermunterung wäre es aber geweſen: **Arbeitet fleißig an dem Baue dieſes Tempels; denn am Ende der Welt wird ein herrlicherer aufgebauet werden?** Und noch dazu ſagt der Text: **Die Zeit bis dahin iſt nicht lange.**

unter dem erſten. Dieſer war von Gott ſelbſt geheiliget und geweihet worden, in dieſem wurde die Bundeslade aufbewahrt ꝛc. welches ſich bey dem zweyten Tempel nicht fand. Wenn alſo dieſe Weiſſagung von dem Meſſias zu verſtehen iſt, und dieſer im zweyten Tempel erſcheinen mußte, ſo iſt der Meſſias ſchon lange gekommen; weil der zweyte Tempel ſchon ſeit 1700 Jahren zerſtöret iſt.

§. 240.

Es muß wirklich ein ſehr ſtarker Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſeyn, wenn in Büchern, welche zum Theil vor mehr als tauſend Jahren, ehe es eine chriſtliche Religion gab, geſchrieben worden, die Lebensumſtände des Stifters dieſer Religion, und ſeine Verrichtungen deutlich beſchrieben werden, und wenn ſich noch dazu dieſe Bücher nicht allein in den Händen der Chriſten, die ſelbige allenfalls hätten erdichten, oder verfälſchen können, ſondern auch in den Händen ihrer geſchwornen Feinde der Juden befinden, von dieſen für ächt anerkannt, und in den Stellen, welche Chriſtum betreffen, ſelbſt ſo erkläret werden, wie ſie die Chriſten erklären. Dieß traff wirklich ſo ein bey den Weiſſagungen. Sie ſind alle erweislich viel älter als die chriſtliche Religion, wurden von den Juden ſelbſt auf den Meſſias gedeutet, bis ſie ſich genöthiget ſahen, ihre Sprache zu ändern, als ſie das Gewicht dieſer Weiſſagungen gegen ſich fühlten. Ueberall, wo die Apoſtel hinkamen, fanden ſie Juden, welche die Aechtheit derſelben zu ihrem eigenen Schaden bezeugen

zeugen mußten. Daher kam es dann, daß die vernünftigen, und gelehrten Heiden, wie Juſtinus, Athenagoras ꝛc. über die wunderbare Uebereinſtimmung des alten, und neuen Teſtamentes erſtaunten, und dadurch bewogen wurden, die chriſtliche Religion für göttlich zu halten, und anzunehmen. Und wirklich iſt dieſe Uebereinſtimmung erſtaunlich.

I. Der Meßias mußte kommen um die Zeiten der erſten römiſchen Kaiſer, als die Jüden aufhörten einen eigenen Regenten zu haben, unter der vierten Monarchie, als die ſiebenzig Wochen Daniels zu Ende giengen, da der zweyte Tempel noch ſtund. Jeſus erſchien gerade um dieſe Zeit, unter dem erſten römiſchen Kaiſer Auguſtus, in dem Jahre, in welchem der letzte jüdiſche König Herodes der Große, der noch allein über Jüdenland herrſchte, ſtarb, und gleich darauf wurde Judäa eine römiſche Provinz. Die ſiebenzig Wochen Daniels waren faſt zu Ende, als Jeſus ſtarb. Er kam oft in den Tempel zu Jeruſalem, und ſieben und dreyßig Jahre nach ſeinem Tode wurde dieſer Tempel zerſtöret.

II. Jeſus mußte ein Abkömmling Abrahams, und aus der Familie David ſeyn. Daß er beydes war, bezeugen die zwo Genealogien, welche uns Matthäus, und Lukas aufbewahret haben, wovon die erſtere die Genealogie Joſephs ſeines Nährvaters, die andere ſeiner Mutter Maria iſt. Wenn nun gleich Joſeph nicht der wirkliche Vater Jeſu war, ſo hat er doch, wie es bey den Jüden eingeführt war, nicht eine Perſon geheurathet, die aus ei-

ner andern Zunft, als er geweſen. Folglich beſtättiget die Genealogie des Joſephs noch, daß Maria, die leibliche Mutter Jeſu von David abſtammte. Dieſe nemliche Abſtammung Jeſu von David und Abraham erhellet auch daraus, daß ſeine Eltern bey der vom Auguſtus anbefohlenen Beſchreibung zu Bethlehem ſich einfanden, wo die aufgeſchrieben wurden, die aus dem Hauſe, und der Familie Davids waren. Luk. 2. 3. 4. Es muß auch in den Zeiten Jeſu bekannt genug geweſen ſeyn, daß er ein Sohn Davids wäre; weil ihm die Blinden, und Beſeſſenen zuriefen: **Du Sohn Davids erbarme dich meiner ꝛc.**

III. Der Meßias mußte zu Bethlehem gebohren werden. Da wurde auch wirklich Jeſus gebohren, wie es nicht nur zween Evangeliſten, ſondern auch die Tradition der erſten Chriſten verſichern. Noch zu Origenis Zeiten zeigte man die Höhle, worinn er gebohren worden. Dieſen Umſtand an Jeſu wahrzumachen half ſogar der Kaiſer Auguſtus mit. Allen Umſtänden nach würde Jeſus ſonſt zu Nazareth in Galiläa, dem Orte, wo Maria ſeine Mutter ſich gewöhnlich aufhielt, gebohren worden ſeyn. Aber gerade, als Maria ihrer Entbindung nahe war, kam der Befehl vom Kaiſer Auguſtus, daß alle Jüden aufgeſchrieben werden ſollten. Und da mußte auch ſie ſich in Bethlehem ſtellen, wo ſie dann auch Jeſum gebahr.

IIII. Der Meßias mußte von armen Eltern gebohren, und in der Niedrigkeit erzogen werden. Die Eltern

Jeſu lebten von ihrer Handarbeit, und die Einwohner von Nazareth nannten ihn ſpottweiſe den Zimmermannsſohn.

V. Der Meßias mußte den Götzendienſt beſtreiten, und die Verehrung des wahren Gottes befördern. Jeſus war der erſte, welcher den Menſchen wahre und richtige Begriffe von Gott beybrachte, noch weit fruchtbarere, und erhabnere, als ſelbſt die Propheten des alten Teſtamentes, er lehrte die Einheit Gottes, und mittels ſeiner Lehre wurde hernach die Abgötterey durch die ganze Welt beſtritten, und die Verehrung des wahren Gottes befördert.

VI. Der Meßias mußte auch während ſeines Predigtamtes ein mühſeliges Leben führen, Wiederſpruch finden, verſpottet, mißhandelt, gepeiniget, und wie ein Miſſethäter hingerichtet werden. Man darf nur die vier Evangelien leſen, und man wird ſehen, wie alles, ſogar die Durchgrabung ſeiner Hände und Füße am Kreuze an Jeſu von Nazareth erfüllet worden.

VII. Der Meßias mußte noch am Kreuze heftigen Durſt leiden, **mein Gott, mein Gott warum haſt du mich verlaſſen,** aufrufen, mußte verſpottet werden, als einer der auf Gott zuviel vertraut hätte. Ich verweiſe wieder an die Evangelien, ob nicht alles pünktlich an Jeſu eingetroffen.

VIII. Die Kleider des Meßias mußten zum Theil getheilet, zum Theil verlooſet werden. Sieh wegen Jeſu Matth. 27, 35. Marc. 15, 24. ꝛc.

IX. Der Meßias ſollte zwar als ein Miſſethäter begraben werden; aber doch ſeine Begräbniß bey einem Reichen finden. Erſteres wäre auch bey Jeſu gewiß geſchehen. Wie er als ein Miſſethäter gekreuziget worden, ſo würde er auch als ein ſolcher begraben worden ſeyn. Aber ein reicher Mann von Arimathia mit Namen Joſeph begrub ihn in ſeinem neuen Grabe, daß er für ſich bereitet hatte.

X. Der verſtorbene Meßias ſollte nicht in die Verweſung gehen, ſondern wieder von den Todten auferſtehen. Daß dieß an Jeſu erfüllet worden, haben wir weitläuftig gezeiget.

XI. Der Meßias ſollte der Beglücker der ganzen Welt, der Einführer einer allgemeinen Weltreligion, und dann zu ſeinem Lohne der Regent, der König, und Monarch der Erde werden. Während ſeines zeitlichen Lebens ſoll er aber nur niedrig, und verachtet bleiben, und ſich keine zeitliche Herrſchaft anmaſſen. Jeſus hat dieß alles an ſich erfüllet. Er that, was keiner von den vielen that, die ſich damals für den Meßias ausgaben. Niemals ſagte er, daß er gekommen wäre, die Jüden von der Herrſchaft der Römer zu befreyen, oder ein zeitliches Reich aufzurichten, wie doch alle falſche Meßiaſſe verſprachen. Vielmehr betheuerte er, er ſey gekommen, den Menſchen zu dienen, für ſie Martern und den Tod zu dulden. Nun hatte er aber während ſeines Lebens eine Religion eingeführt, die ſich hernach nach ſeiner Anordnung in die ganze Welt ausgebreitet hat. Dieſe Religion be-

glückt alle ihre aufrichtigen Bekenner, wie ſie ſelbſt geſtehen, und die allgemeine Erfahrung lehret. Es huldigten ihm bisher die mächtigſten Könige, und Monarchen, und die angeſehenſten Nationen, und ſchämen ſich nicht, unter einem Oberhaupte zu ſtehen, das für ſie den ſchmählichen Kreuzestod gelitten hat. Vielmehr rechnen ſie ſich dieſes zur größten Ehre. Freylich — mit Wehmuth ſchreibe ich dieſes — hat in unſern Tagen einer der größten Monarchen, welche die Welt jemals geſehen hat, ſich nicht zu der chriſtlichen Religion bekennet, in der er gebohren, und erzogen worden. Allein that er das aus Ueberzeugung? daran wollen wir nicht zweifeln. Dazu war er zu groß, daß er gegen ſeine eigene Ueberzeugung dem Irrthume ſollte angehangen ſeyn. Aber man kann ſich ja auch vom Irrthume überzeugen, wenn man nur will. Und ſelten leget man Vorurtheile mehr ab, die man fruhzeitig eingeſogen, die unſern Leidenſchaften zugleich ſchmeicheln, und unſren Einſichten vor den Einſichten aller andern den Vorzug zu geben ſcheinen. Dieſer große König ſchwächte ſich in der Jugend durch die Ausſchweifungen der Liebe, welche bey neunzig Ungläubigen unter hunderten immer die erſte Quelle des Unglaubens iſt. Erklärte Ungläubige waren in ſeinen jüngern Jahren ſeine vertrauteſten Freunde, die ihm auf eine angenehme, und hinreißende Art ihre Grundſätze beybrachten, die er ſich vieleicht bey reiferm Alter noch einmal zu ſichten nicht mehr Zeit nahm. Die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes über andere, die er oft fühlen mußte, ließ ihn vieleicht nicht einmal

mehr

mehr zweifeln, daß er ſchon fruh die Wahrheit gefunden hätte, und es konnte ſeinem Ehrgeize ſogar ſchmeicheln, daß er nicht mehr an den Vorurtheilen klebte, welchem andere Monarchen noch huldigten. Wer weis auch, unter welchem Geſichtspunkte ihm das Chriſtenthum zuerſt vorgeſtellet worden. Oft nennet man etwas Chriſtenthum, das jeder vernünftiger Mann verabſcheuen muß. Dieſer König, ſo groß er in allem andern Betracht iſt, kann doch niemal den Triumph der Deiſten vergrößern. Er glaubte ja auch keine beſondere Fürſehung Gottes, keine Unſterblichkeit der Seele! ! !

Dieſe auffallende Uebereinſtimmung des alten und neuen Teſtamentes iſt alſo unſtreitig ein ſehr ſtarker Nebenbeweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Ich nenne ihn aber auch nur einen Nebenbeweis, nicht weil er an, und für ſich nicht vollkommen überzeugend iſt, ſondern weil die Wahrheit der chriſtlichen Religion ohne ihn beſtehen kann.

§. 241.

Noch etwas von andern Nebenbeweiſen.

Es hat nicht an gelehrten Männern gefehlt, welche die Wahrheit, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion noch aus andern Gründen darzuthun ſich beſtrebten, z. B. Aus der Bekehrungsgeſchichte Pauli, aus dem Zeugniß des Verräthers Judas, aus der Geſchichte des Täufers Johannes, aus dem Charakter Jeſu, aus ſeiner Lehrme-

thode ꝛc. Allein da bereits mein zweyter Theil, der nach meinem erſten Entwurf dem erſten gleich werden ſollte, mehr als noch einmal ſo ſtark geworden, meines Erachtens aber nichts weſentliches zum Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion fehlt, will ich alles übrige weglaſſen, und auf andere verweiſen, als auf H. D. Leß, im zweyten Theile des öfters angeführten, und auch da, wo ich es nicht angeführt habe, ſehr oft von mir benützten Werkes von S. 717 — 760, wo auch die Werke genennet werden, welche dieſe beſondern Beweiſe ausführlicher vortragen. Statt aller übrigen Beweiſe will ich uoch einen Anhang gegen ein neueres Werk geben, welches die Abſicht hat alle Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu entkräften.

Anhang
zum Beweiſe der chriſtlichen Religion.

§. 1.

Als von dieſem zweyten Theile beynahe die Helfte ſchon abgedruckt war, kam mir erſt eine Schrift unter die Hände mit der Aufſchrift: Hierokles, oder Prüfung und Vertheidigung der chriſtlichen Religion angeſtellt von den Herren Michaelis, Semler, Leß, und Freret. Halle bey Johann Jacob Gebauer, 1785. Der Verfaſſer handelt darinn von den Beweiſen der chriſtlichen Religion überhaupt, und dann beſonders von dem aus dem Innhalte hergenommenen Beweiſe, von den Wundern, und deren Beweiskraft, von den Weiſſagungen, und deren Beweiskraft, von der Austreibung der Teufel, von der Ausbreitung der chriſtlichen Religion, als einem Beweiſe ihrer Wahrheit, von der Frömmigkeit der Chriſten, als einem Beweiſe der Wahrheit ihrer Religion, von den Märtyrern, von der Erleuchtung der Menſchen durch die chriſtliche Religion als einem Beweiſe ihrer Wahrheit, von den heilſamen Wirkungen der chriſtlichen Religion als einem Beweiſe von der Wahrheit,

heit, von der heiligen Schrift, von den Büchern des neuen Teſtamentes, von der Toleranz. Im vierzehnten Abſchnitte unterſuchet er, wie ſich die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion mit der Unwiſſenheit, und der geringen Fähigkeit des größern Theils der Menſchen zuſammen reimen laſſe, und im fünfzehnten machet er Bemerkungen über den Beweis, daß man die ſicherſte Partey ergreifen müſſe. Seine Abſicht iſt, zu zeigen, daß gar kein Beweis, den man für die Wahrheit der chriſtlichen Religion führt, Stich halte. Man kann dem Verfaſſer weder eine große Beleſenheit, noch Scharfſinn im Urtheilen abſprechen. Aber ſein Vorurtheil gegen die chriſtliche Religion blicket auch überall durch, und läßt ihn nicht mit kaltem Blute der Wahrheit nachſpüren. In den gewöhnlichen Fehler aller Gegner der chriſtlichen Religion verfällt er, oder vielmehr Freret auch. Er ſpottet oft in der aller ernſthafteſten Sache von der Welt.

Indeſſen iſt ſein Buch doch immer verführeriſch genug geſchrieben, und verdient eine Wiederlegung, die es zum Theile ſchon erhalten durch ein Werk des H. Johann Friedrich Kleuker's unter dem Titel: **Neue Prüfung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit, und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums, wie der Offenbarung überhaupt. Riga bey Johann Friedrich Hartknoch** 1787, wovon ich den erſten Theil habe. Vieles, was im **Hierokles** vorkömmt, läßt ſich aus dem, was wir ſchon geſagt haben, beantworten. Doch ſehen wir uns genöthiget, noch einiges

hier

hier nachzutragen, um dem Beweiſe der chriſtlichen Religion ſeine nothwendige Stärke zu geben. Man wird nicht verlangen, daß wir dem Verfaſſer Schritt für Schritt folgen; ſonſt müßten wir ein neues Buch ſchreiben. Nur das wollen wir berühren, was unſern Hauptbeweiſen entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheint, und das übrige denen überlaſſen, welche die Wiederlegung ſeiner Schrift ins beſondere unternehmen, und vom übrigen nur etwas weniges ſagen. Wir werden hierbey Gelegenheit haben, ein, und anderes zu berichtigen, oder ausführlicher vorzutragen, was wir in dieſem zweyten Theile ſchon geſagt haben.

Der Hierokles ſtellet meiſtentheils die drey Gelehrten Semler, Michaelis, und Leß einander ſelbſt entgegen, wovon immer einer den Beweis des andern verwirft, und triumphiert dann: Alſo, meine Herren, iſt es bey ihnen noch nicht ausgemacht, welche Beweiſe die Prüfung ganz ſicher aushalten können? Die Schlußfolge daraus ſcheint ganz nahe zu liegen: Wenn die beßten Apologeten der chriſtlichen Religion unter ſich nicht einig ſind, wie die Wahrheit derſelben bewieſen werden kann, der den Beweis aus den Wundern, und Weiſſagungen, ein andrer den aus dem Innhalte der Offenbarung annimmt, oder verwirft, ſo giebt es gar keinen ſichern Beweis für ſelbige. So ſehr man aber ſo zu ſchließen ſich berechtiget glaubt, ſo voreilig iſt doch dieſer Schluß. Ein Beweisgrund kann an ſich überzeugend ſeyn; aber doch ſo vorgetragen werden, daß es dem Gegentheile leicht wird, ihn umzuſtoſſen. Der Beweis zum

Bey-

Beyſpiel aus den Wundern, und Weiſſagungen kann noch vollkommen zureichend ſeyn, wenn er es auch in der Form nicht wäre, wie ihn Michaelis vorträgt. Die Erklärung der Theologen für verſchiedne Beweiſe zeigt nur, daß einer durch dieſen, ein andrer durch einen andern von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugt worden, und daß einem ein Beweis mehr eingeleuchtet, als dem andern, der ſich darum berechtiget glaubte, ihn verwerfen zu können. Ein unparteyiſcher Mann, überzeugt, daß der erſte ſeinen Beweis nicht ſtark genug vortragen, oder der andre ihn nicht recht faſſen konnte, wird ſich nicht nach dem Urtheile andrer richten, ſondern die Sache ſelbſt unterſuchen, ob ſie wirklich beweiſend ſey, oder nicht. Und ſo könnte es wohl kommen, daß die Beweiſe noch wahrhaft überzeugend ſind, wenn gleich die Theologen wechſelweiſe bald dieſen, bald jenen verwarfen.

Wir wollen in dieſem Anhange I. den Beweis aus den Wundern, II. den aus den Weiſſagungen, III. den aus der innern Vortrefflichkeit, und dem Innhalte der chriſtlichen Religion, IIII. aus der Ausbreitung noch einmal durchgehen, und gegen die Einwürfe des Hierokles retten, und V. gegen die übrigen Behauptungen deſſelben ein, und das andere erinnern.

§. 2.

I. Vom Beweiſe aus den Wundern.

Wer als ein vernünftiger Menſch ſich zur chriſtlichen Religion bekennen will, muß einen zureichenden Grund

haben, dieſe allen Religionen, der natürlichen ſo wohl, als andern vorzuziehen. Der Grund dieſes zu thun liegt entweder in der Religion ſelbſt, in ihrem Weſen, und Innhalt, oder in ihrem Urſprunge, oder was gleichviel iſt, der Vorzug der chriſtlichen Religion vor andern muß aus innern, oder äußerlichen Gründen erweislich ſeyn. Haben Jeſus, und die Apoſtel, denen wir das Evangelium verdanken, ſolche Zeichen, und zwar allein gethan, die ſonſt kein Menſch thun kann, und die ohne einen auſſerordentlichen Beyſtand Gottes nicht verrichtet werden können, ſo iſt dieſes ein unverwerflicher Beweis, daß ſie von Gott geſandt worden, uns das Evangelium zu verkünden, und daß ihre Lehre von Gott komme. Die Göttlichkeit des Urſprunges der chriſtlichen Religion muß alſo aus äußerlichen Kennzeichen, aus Wundern, und Weiſſagungen dargethan werden. Betrachtet man hingegen den Innhalt der Religion, und findt, daß ſelbiger Gottes würdig iſt, ſo iſt das ein innerer aus der Natur der Sache ſelbſt hergeleiteter Beweis, daß die chriſtliche Religion von Gott herkommen kann. Sind die Lehren ſo beſchaffen, daß ſie unmöglich ein Menſch erfinden konnte, äußern ſie ſolche Wirkungen auf das Herz der Menſchen, die nur Gott zum Urheber haben können, ſo iſt es auch richtig, daß dieſe Religion von Gott herkommen muß. Die Göttlichkeit des Innhalts kann alſo nur durch innere Gründe erwieſen werden.

Die

Die chriſtliche Religion ſoll von Gott ſelbſt geoffenbaret ſeyn. Will Gott etwas den Menſchen offenbaren, ſo kann er keine andere Abſicht dabey haben, als ihnen zu erklären, was er mit ihnen vorhabe, oder wozu er ſie beſtimme, das iſt zu erklären, wie ſie ſich gegen Gott, und die Welt in der Zeit, und Ewigkeit verhalten müſſen, und verhalten werden. Eine wahre göttliche Offenbarung muß allen unſern Bedürfniſſen angemeſſen ſeyn, und ſie befriedigen, muß uns ſichere Aufſchlüſſe geben, was wir hier zu thun haben, wenn wir Gottes Beyfall erlangen wollen, und was wir dort zu erwarten haben, wenn wir ihn erlangen. Eine Religion, die dieſes leiſtet, iſt unſtreitig allen andern vorzuziehen, und kann göttlich ſeyn.

Indeſſen muß man **die Lehre** des Chriſtenthumes ſehr wohl von **den Mitteln** unterſcheiden, durch die ſie den Menſchen bekannt gemacht, und beſtättiget worden. Dieſe Mittel beweiſen die **Göttlichkeit des Urſprunges**, ſo wie der Innhalt **die Göttlichkeit der Lehren** ſelbſt zu erkennen giebt. Lehren ſind der Zweck, Wunder, und Weiſſagungen die **Mittel**. Hätte man dieſes gehörig von einander unterſchieden, ſo würde vieleicht nicht ein Theil den Beweis aus Wundern, und Weiſſagungen, und der andre den aus dem Innhalte, und den göttlichen Wirkungen des Evangeliums verworfen haben. Keiner kann ohne den andern beſtehen. So lange nicht äußerliche Merkmale von der Göttlichkeit des Urſprunges der chriſtlichen Lehren da ſind, ſo

lange läßt ſich auch die Göttlichkeit der Lehren ſelbſt nicht beweiſen, wie wir bald ſehen werden.

§. 3.
Worinn eigentlich die Beweiskraft der Wunder beſtehe.

Der Menſch, welcher die chriſtliche Religion ausübet, wird freylich erfahren, daß ſie ihn glücklich machet, und allen ſeinen Bedürfniſſen abhilft. Er wird erkennen, was für ein Verhältniß zwiſchen Gott, und ihm iſt, wozu ihn Gott beſtimme, und was er zu thun habe, dieſe Beſtimmung zu erreichen. Und in ſo ferne kann er auch vermuthen, die Religion, die ihm das alles gewehret, könne einen göttlichen Urſprung haben, weil ihr Innhalt göttlich, oder Gottes würdig iſt. Aber lediglich unmöglich iſt es doch nicht, wenigſtens iſt eine gänzliche Unmöglichkeit nicht zu erweiſen, daß ein geſchickter Kopf ſo ein Religionsſyſtem, wie das chriſtliche iſt, hätte erdichten können. Alle Feinde der Offenbarung halten dieß für möglich. Sie geben vor, Chriſtus habe ſeine Sittenlehre von den berühmten Philoſophen der Heyden entlehnet, und durch Weglaſſung des Falſchen, und Ergänzung des Mangelhaften ein ziemlich vollkommenes Ganzes gemacht. Was die Glaubenslehren von Gott, Dreyeinigkeit, Menſchwerdung, Genugthuung für die Sünden der Menſchen, von der Unſterblichkeit der Seele, Belohnungen, und Strafen nach dem Tode, vom Urſprunge des Uebels, von der allgemeinen, und beſondern

dern Fürſehung Gottes betrifft, ſo wollen ſie ſelbige bald in der Götterlehre der alten, bald wieder in den Schriften des Plato, bey den Indiern, Sineſen, Perſern ꝛc. gefunden haben.

In vieler Rückſicht bedürfen wir alſo neben dem Beweiſe von der innern Güte der chriſtlichen Lehre noch eines andern, der uns von dem göttlichen Urſprunge derſelben überzeugt; denn erſtens muß mir die Lehre, nach der ich mein Leben einrichten ſoll, zuvor bekannt ſeyn, ehe ich durch die wirkliche Ausübung derſelben mich von ihrer innern Güte überzeuge. Schon darum war es nothwendig, daß Chriſtus durch gewiſſe Aufſehen erregende Mittel die Aufmerkſamkeit der Jüden auf ſich lenkte. Schon darum mußten den Apoſteln, als ſie den Heiden das Evangelium predigten, ſolche Mittel zu Gebothe ſtehen. Zu dieſer Abſicht war nichts tauglicher, als daß Chriſtus und ſeine Geſandten außerordentliche Dinge verrichteten, die ſonſt kein Menſch verrichten konnte, und zukünftige zufällige Begebenheiten vorherſagten, die ein Menſch nicht aus eigener Erkenntniß wiſſen konnte. Zweytens erklecht die Erkenntniß der chriſtlichen Lehre allein noch nicht, ſelbſt bey uns nicht, die wir ſie ſchon von Jugend auf kennen, daß wir ſie ſogleich für göttlich halten, und unſer ganzes Vertrauen darauf ſetzen ſollten. Wir müſſen noch mit Zuverlaßigkeit wiſſen, daß ſie von Gott ſelbſt komme. Wir müſſen Verſicherung haben, daß uns Gott unſre Sünden nachlaſſe, müſſen auf das Verdienſt Jeſu alle unſre Hofnung ſetzen, müſſen unſer Leben nach ſeiner Vorſchrift einrichten, um an dieſem Verdienſte Theil zu nehmen. Die

Verſicherung, daß uns unſre Sünden erlaſſen ſind, daß wir ohne Furcht, unſre Hoffnung einmal vereitelt zuſehen, auf daß Verdienſt Jeſu bauen dürfen, daß wir endlich dieſes Verdienſtes durch die Ausübung ſeiner Vorſchriften theilhaftig werden, dieſe Verſicherung kann uns Niemand geben, als Gott ſelbſt unmittelbar, oder mittelbar durch ſeine Geſandte, die er ſo beglaubiget, daß Niemand mehr zweifeln kann, Er habe ſie an uns geſchicket. Unmittelbar kann mich Gott wohl die Kraft, und innerliche Güte der chriſtlichen Lehre fühlen laſſen, wenn ich ſie ausübe, ich kann fühlen, daß ſie mich vollkommen beruhige, und glücklich mache. Aber dieſe ganze Beruhigung, und Glückſeligkeit iſt nur hypothetiſch, ſie iſt auf die Vorausſetzung gebauet, daß mir Gott meine Sünden auf die Weiſe erlaſſen habe, und ewig mich beglücken wolle, wie es das Chriſtenthum lehret. Iſt dieſe Bedingniß nicht erfüllet, und für mich außer Zweifel geſetzt, ſo iſt alle Beruhigung, und Glückſeligkeit, die ich bey der getreuen Ausübung der chriſtlichen Lehre empfinde, nur ſchwankend, nur ſcheinbar. Vieleicht war Jeſus nur ein außerordentlich geſchickter, thätiger, und wohlwollender Mann, der die Bedürfniſſe der Menſchen einſah, und ein Religionsgebäude theils ſelbſt erdacht, theils aus den vorräthigen Kenntniſſen der Menſchen zuſammen ſetzte, das dieſen Bedürfniſſen abhelfen ſollte? Und dieſes vieleicht ſchlägt alle meine eingebildete Glückſeligkeit wieder zu Boden. Oder wird man vieleicht ſagen: Gott wirke unmittelbar bey der Ausübung der chriſtlichen Religion

ligion in uns die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit? Aber da möchte ich dann doch wiſſen, wie dieſes ohne Wunder geſchehen könnte. Und Wunder will man nicht zu laſſen. Oder was eines iſt, ich möchte wiſſen, wie der Menſch unterſcheiden könnte, ob die Wirkung der chriſtlichen Lehre, die er erfährt, natürlich, oder übernatürlich ſey. Eine Lehre kann die allerſchönſten Wirkungen hervorbringen, und doch nicht göttlichen Urſprunges ſeyn. Gott muß alſo in mir eine Veränderung hervorbringen, die ich Niemanden, als ihm zuſchreiben kann. Er muß folglich dieſe Veränderung, oder Wirkung in mir an ſich als göttlich charakteriſieren, und bezeichnen, oder ſie durch ſolche Umſtände begleiten, die ihren unmittelbaren göttlichen Urſprung anzeigen. In beyden Fällen ſind Wunder nöthig. Ich gebe wohl gerne zu, daß man die Göttlichkeit einer Lehre innerlich auch fühlen kann, wenn man zuvor von der Göttlichkeit ihres Urſprungs überzeugt iſt. Aber wie man ſie ohne dieſes letztere fühlen könne, das begreiſe ich nicht. Nur mittelbar alſo erhalte ich die Gewißheit, daß eine Lehre göttlichen Urſprunges ſey, wenn mir Gott ſie durch Menſchen verkündigen läßt, die er als ſeine Geſandten durch Wunder legitimiert. Die chriſtliche Lehre, wenn ich nicht von der Göttlichkeit ihres Urſprunges überzeugt bin, gleicht einer Arzney, die innerliche Kraft hat, eine Krankheit zu heilen; aber noch unbekannt, und unbenützt in der Apotheke liegt. Es iſt kein Troſt für den Kranken, wenn man ihm die Wahl läßt, unter den vielen Mitteln das jenige zu ſuchen, das

ihm helfen wird, und ſaget, er werde nach dem Gebrauche ſchon ſelbſt empfinden, welches ihn geſund mache. Man muß ihm zuvor zeigen, welche für ihn die ſchicklichſte Arzeney ſeyn. Man muß ihm Muth machen, ſie zu gebrauchen. Aber da kömmt es nun wieder darauf an, wer der Mann ſey, der ihm die Arzney verordnet. Jſts nur ein Quckſalber, oder ein unwiſſender Menſch. Wie ſoll der Kranke ſein Vertrauen auf ihn ſetzen? Er muß viel mehr wiſſen, daß der Arzt ſeine Kunſt verſtehe, und ſein Zutrauen verdiene. Sind Chriſtus, und die Apoſtel nicht von Gott ſelbſt beglaubigte Seelenärzte, ſo hilft es wenig, wenn wir ihre Lehre kennen, und wenn ſie uns immer ſagen, die Ausübung derſelben werde unſre Krankheiten heilen. Viele Kranken werden ihnen nicht trauen, und die Mittel nicht gebrauchen, ja ſogar nach dem Gebrauche werden ſie auch bey wirklich erfolgter Beſſerung noch zweifeln; ob nicht vieleicht nur eine Palliativcur mit ihnen vorgenommen worden; indem noch immer einige Schmerzen fortdauern, die nicht gehoben worden ſind. Drittens kann die Erfahrung von der innern Güte der chriſtlichen Religion, die einer für ſich hat, dem andern niemals überzeugend bewieſen werden. Sie iſt etwas, das in dem Menſchen verborgen bleibt. Sie kann hiermit niemals als Ueberzeugungsgrund gegen einen Ungläubigen gebraucht werden. Sage ich ihm: Die Erfahrung hat mich von der innern Güte, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion überzeugt, ſo wird er mich entweder für einen Schwärmer halten, oder doch

noch andere, und äußerliche Beweiſe fordern, ehe er ſich entſchließt, dieſe Religion anzunehmen, und die Erfahrung an ſich ſelbſt zu machen, ob ſie alles leiſte, was man ihm davon rühmt. Dieſer innere Beweis taugt alſo wohl, einen Menſchen, der ſchon Chriſt iſt, von der Göttlichkeit ſeiner Religion zu überzeugen; aber nicht einen Nichtchriſten. Für dieſeu ſind andere, und äußerliche Beweisgründe nothwendig, ſonderlich für den einfältigen, und ſinnlichen Menſchen, der nicht gewohnt iſt, wie allenfalls ein Gelehrter von Profeſſion, tiefſinnige Betrachtungen über die Lehren anzuſtellen, die man ihm vorträgt, oder aus der Wirkung auf die Urſache zurück zu ſchließen. Und an ſolchen Beweisgründen hat es Gott gewiß nicht fehlen laſſen, da er die chriſtliche Religion nicht nur dem kleinen Häufchen der Gelehrten, ſondern allen Menſchen empfehlen wollte. Für den größten Theil der Menſchen ſind Wunder weit ſchicklichere Ueberzeugungsgründe, als die ſie erſt durch Reflexion, und tiefſinnige Speculationen herausfinden müſſen.

§. 4.

Mir ſcheint es, daß die Neuern, welche den Beweis aus Wundern für die Wahrheit der chriſtlichen Religion entweder ganz verwerfen, oder doch in unſern Zeiten für entbehrlich, oder unbedeutend anſehen, Mittel und Zweck nicht gehörig unterſcheiden. Wunder, und Weiſſagungen ſind Mittel, welche in uns den Glauben an die chriſtliche Religion, und das Zutrauen auf dieſelbe erwe-

cken; ſie ſagen uns, daß ſie göttlichen Urſprunges ſey. Aber die Natur, und Weſenheit dieſer Religion erklären ſie uns nicht. Alles, worauf dieſe abzwecket, iſt, uns für Zeit, und Ewigkeit glücklich zu machen. Wie ſie das leiſte, lernen wir nicht aus den Wundern, ſondern aus der Erfahrung. Jene verſichern uns nur, daß ſie dieſes leiſte. Dieſe, daß ſie alle Bedürfniſſe des Menſchen befriedige, wohlthätig für das Menſchengeſchlecht, Gottes würdig, dem Menſchen angemeſſen ꝛc. ſey, welches die innern Kenzeichen einer wahren Religion ſind. Immer mögen wir dieſe innern Kennzeichen durch die Erfahrung an der chriſtlichen Religion entdecken, ſo können wir doch nur mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, ſie ſey von Gott ſelbſt den Menſchen bekannt gemacht worden. Aber eine gewiſſe Verſicherung davon haben wir doch nicht. Soll aber die chriſtliche Religion ihre ganze Kraft auf die Herzen der Menſchen äußern, ſo müſſen ſie auch von ihrem göttlichen Urſprunge überzeugt ſeyn, und ſie nicht etwa nur als eine Erfindung von Menſchen betrachten, wie ich eben gezeigt habe.

Beſſer, das iſt wahr, wird die chriſtliche Religion nicht, wenn ſie durch Millionen Wunder beſtättiget, und auch nicht ſchlechter, wenn keines zu ihrer Beglaubigung gewirket wird. Ihre Weſenheit an ſich, ihre innere Güte bleibt unveränderlich. Aber ohne Wunder wird ſie nicht für das erkennet, was ſie iſt, für eine von Gott ſelbſt getroffene Anſtalt zur Beglückung des Menſchengeſchlechtes. Ich ſage noch mehr, ohne die Gewißheit, daß Wunder zu ihrer Beſtättigung geſchehen,

ſchehen, beglücket ſie den Menſchen nicht wirklich, und erreichet den Endzweck ihres Daſeyns nicht; weil ſich nicht nur einige Lehren des Chriſtenthumes unmittelbar auf Wunder gründen, wie unſre künftige Auferſtehung auf das Wunder der Auferſtehung Chriſti 1. Cor. 15, ſondern weil wir überhaupt keine Gewißheit haben, daß uns unſre Sünden erlaſſen ſind, und daß wir auf die im Evangelium angezeigte Weiſe uns auf das Verdienſt Jeſu verlaſſen dürfen. Ich fürchte ſehr, daß uns diejenigen, welche den Beweis aus Wundern vernachläſſigen, wo nicht gar verwerfen, eine bloß philoſophiſche Religion für eine urſprünglich göttliche geben. Sie wollen aus der beſten Abſicht das Chriſtenthum den Ungläubigen minder anſtöſſig machen. Allein ſie machen es dabey auch minder wirkſam, und zu einer bloß menſchlichen, und am Ende unſichern Lehre. Sieh Kleukers angeführtes Werk I. Th. II. Abth. wo er dieſe Materie vortrefflich auseinander ſetzt.

§. 5.

Nachdem wir von der Nothwendigkeit des Beweiſes aus Wundern — Dieß gilt auch von dem Beweiſe aus den Weiſſagungen — gehandelt haben, wollen wir nun auch ſehen wie und was ſie beweiſen. Ich habe mich zwar in der erſten Abtheilung weitläuftig über die Beweiskraft der Wunder und in der Zweyten über das, was die Wunder Chriſti beweiſen, erkläret, und ich gedenke hier nicht etwas zurück zu nehmen, was ich dort geſagt habe.

habe. Doch will ich einiges unter einem andern Geſichtspunkte darſtellen, und da und dort etwas beſchränken, was mir nach Leſung der Kleukeriſchen Schrift einer Einſchränkung zu bedürfen ſcheint.

Die Hauptſache kömmt nicht darauf an, daß wir alle Lehren wiſſen, welche zuſammen die chriſtliche Religion ausmachen. Wir müſſen auch überzeugt ſeyn, daß Gott dadurch ſeine Abſichten mit dem Menſchengeſchlechte erkläret habe, oder daß er es ſelbſt ſey, der uns durch dieſelben den Weg zu unſerm zeitlichen und ewigen Glücke bekannt gemacht. Folglich wird vor allem eine Ueberzeugung von dem göttlichen Urſprunge dieſer Lehren erfordert. Dieſe Ueberzeugung geben uns Wunder, und Weiſſagungen, welche die Bekanntmachung der geoffenbarten Religion begleitet haben. Wunder können nun vorausgehen, ehe eine Lehre bekannt gemacht wird. z. B. Chriſtus konnte erſt einen Todten erwecken, und darauf die künftige Auferſtehung der Todten predigen. Der Schluß, den ſodann der Zühörer daraus ziehen müßte, wäre dieſer: Wenn dieſer Menſch nicht von Gott geſandt wäre, ſo könnte er unmöglich die Kraft haben, Todte zu erwecken. Iſt er aber von Gott geſandt, ſo muß auch ſeine Lehre von der Auferſtehung von Gott kommen. Wunder können wieder erſt auf die Bekanntmachung einer Lehre folgen. Jeſus konnte lehren, daß durch ihn den Menſchen ihre Sünden vergeben werden, und zum Beweiſe der Wahrheit ſeines Vorgeben einen Schlagflüſſigen augenblicklich heilen. Der Schluß des Zuhörers wäre alsdann,

dann: Die Lehre von Nachlaſſung der Sünden iſt wahr und göttlich; weil ſie durch ein Wunder beſtättiget wird. Oder die Wunder können von einer Perſon nicht eben, vor, oder nach der Bekanntmachung einer Lehre in der Abſicht, ſie zu beſtättigen, verrichtet werden, ſondern aus einer zufälligen Veranlaſſung. Die unmittelbare Abſicht eines Wunders kann ſeyn, Elenden zu helfen, Widerſpänſtige zu ſtrafen ꝛc. Mittelbar aber beweiſet es doch, daß der Wunderthäter durch göttliche außerordentliche Kraft wirke, von Gott geſandt ſey, und die Abſichten Gottes mit dem Menſchengeſchlecht bekannt mache, und geben uns folglich auch Verſicherung, daß ſie auch im Namen Gottes reden, wie ſie handeln. Es läßt ſich nicht leugnen, daß ſonderlich einige Wunder des neuen Teſtamentes vor oder nach der Bekanntmachung einer einzelnen Lehre zur Beglaubigung derſelben geſchehen. Aber größtentheils muß man ſie doch als Handlungen betrachten, welche nur auf die letzte Art für die Göttlichkeit der Offenbarung zeugen, und ich möchte den Beweis aus den Wunderwerken jetzt lieber ſo vortragen: Jene Religion iſt von Gott, welche von göttlichen Geſandten verkündiget worden. Moſes, Chriſtus, die Apoſtel waren göttliche Geſandte, weil ſie Wunder gewirket. Alſo iſt die moſaiſche, und chriſtliche Religion von Gott.

§. 6.

Die Wunder alſo, welche Moſes in Aegypten, und bey dem Auszuge aus dieſem Lande gewirket, ſind nicht un=

unmittelbare Beweiſe, daß ſeine Religion von Gott herkomme, ſondern daß ihn Gott geſandt habe, das jüdiſche Volk aus jenem Lande nacher Kanaan zu führen, wo Gott ferner ſeine Abſichten zum beſten der Menſchheit durch ſelbes entwickeln würde. Pharao ſollte dadurch überzeugt werden, daß Moſes auf Befehl Gottes die Hebräer ausführen müſſe, ja er ſollte ſogar mit Gewalt gezwungen werden, ſie zu entlaſſen. Gott wußte, daß Pharao ohne ſolche übernatürliche Zwangsmittel niemal in die Entlaſſung der Iſraeliten willigen würde. Darum gebrauchte er ſie gegen ihn. Dadurch wurde den Aegyptiern, und jenen Völkern, welche Nachricht davon erhielten, gleichſam ſinnlich jene damals überaus wichtige Wahrheit eingeſchärft: Der Gott Iſrael iſt mächtiger als alle andere Götter. Man muß ihn fürchten. In ſo ferne aber dieſe Ausführung der Iſraeliten, und ihre Abſönderung zu einem beſondern Volke, die durch dieſe Wunder bewirket wurde, ein Theil des Planes war, nach welchem Gott ſeine Abſicht zum Beſten der Menſchen ausführen wollte, gehört ſie nothwendig zum Ganzen der Offenbarung, und die Wunder ſind entſcheidende Merkmale göttlicher Handlung, und Thatbeweiſe eines ernſtlichgemeynten höchſten Willens. Von den Wundern in der Wüſte kann man wieder nicht durchgehends behaupten, daß ſie geradehin zur Beſtättigung der moſaiſchen Offenbarung geſchehen. Sie überzeugten das Volk von der Treue Gottes in der Erfüllung ſeines Verſprechens, von ſeiner Güte, Fürſehung oder Strenge ge-

gen

gen diejenigen, welche das ihnen vom Moſes gegebene Geſetz verachteten. Es leuchtete daraus aber nichtsdeſtoweniger hervor, daß Moſes von Gott geſandt ſey, wenn gleich die Wunder für ſich meiſtentheils nur in der Abſicht geſchahen, gewiſſen Bedürfniſſen der Iſraeliten abzuhelfen. Andre aber wurden unmittelbar zur Begläubigung des Moſes gewirkt. Für uns haben ſie noch den Nutzen, daß wir daraus ſehen, die Unternehmung Moſis, und ſein Geſetz ſey ein Werk Gottes, eine göttliche Veranſtaltung zur künftigen allgemeinen Beglückung des Menſchengeſchlechtes geweſen. Und ſo muß man alle übrige Wunder des alten Teſtamentes betrachten. Sie wurden immer durch beſondere Umſtände veranlaſſet, und hatten beſondere Zwecke, derer Erreichung nach den jedesmaligen Umſtänden höchſt wichtig war. Nie wurden ſie unmittelbar zur Beſtättigung der moſaiſchen Religion gewirket. Sie dienten aber doch mittelbar dazu, wie ich es oben erkläret habe; indem ſie Beweiſe des Göttlichen Willens, Beweiſe göttlicher Handlungen waren, ohne welche die Einführung und Beybehaltung des moſaiſchen Geſetzes, und die ſtuffenweiſe daraus erfolgende Aufklärung, Herzens- und Sittenverbeſſerung unter den Jüden, und andern Nationen niemals wäre bewirket worden.

§. 7.

Chriſto, und den Apoſteln werden auch gewiſſe Wunder zugeſchrieben, die ſonſt kein Menſch in den damaligen Zeiten verrichten konnte. Sie müſſen alſo Geſandte

Got-

Gottes geweſen ſeyn, und die ihnen verliehene Wunderkraft bezeichnete ſie ausſchließungsweiſe als ſolche. Die Wunderkraft war folglich um des Evangelii willen da, das ſie predigten. Die Wunder waren zweytens nothwendig, weil Jeſus ohne dieſelben ſich nicht für den Meßias hätte ausgeben, noch Beyfall von den Jüden erwarten dürfen; denn nach der allgemeinen Erwartung der Nation ſollte der Meßias der größte Wunderthäter, und Prophet ſeyn. Die Wunder mußten drittens das natürliche Merkmaal des Meßias ſeyn. Der Meßias ſollte vom Himmel kommen, und der Sohn Gottes ſeyn. Er mußte alſo nicht nur reden, ſondern auch handeln, wie ſein himmliſcher Vater, d. h. durch wohlthätige Handlungen, als Heilung verſchiedner Krankheiten ꝛc. die Herrlichkeit ſeines Vaters offenbaren. Seine Wunder waren nicht mehr Zwangsmittel, wie die moſaiſchen, ſondern Handlungen der Wohlthätigkeit. Auch die Apoſtel als Fortſetzer des von Jeſu angefangenen Werkes mußten reden, und handeln, wie er, und haben ſich auch durch Geiſt, und Kraft als ſolche bewieſen. Ihre Reden zeugten von der ihnen beywohnenden Weisheit, und ihre Thaten von der Kraft Gottes. Aber weder Chriſtus, noch die Apoſtel bedienten ſich der ihnen verliehenen Wunderkraft, einige Fälle ausgenommen, daraus die Wahrheit ihrer Lehren unmittelbar zu beweiſen, ſondern nur bey gegebener Veranlaſſung wohlzuthun, ungeachtet die Wunder als Wohlthaten betrachtet, die nur durch eine göttliche Kraft gewirket werden konnten, nichtsdeſtoweni-

ger

ger für ihre göttliche Sendung, und für die Wahrheit ihrer Lehre beweiſen. Nur gegen falſche Apoſtel berieſen ſie ſich auf ihre Wunderkraft als auf einen Beweis ihrer Sendung.

Die Wunderkraft Chriſti, und der Apoſtel war alſo eine nothwendige Bedingung eines göttlichen Geſandten, und zugleich der Beweis dieſer Sendung, und ſie äußerte ſich nicht unmittelbar in der Abſicht, einzelne Lehren dadurch zu beſtättigen, ſondern nur, um wohlzuthun; leiſtete aber doch jenes nebenbey, indem man ſchließen mußte, ihre Reden kämen von dem nemlichen Geiſte, von dem ihre Kraft kam. Nimmermehr läßt ſich alſo der Glauben an die Lehre Chriſti von dem Glauben an ſeine Werke, und Wunder trennen; weil jene nicht kräftig wirkt, wenn ſie nicht als eine göttliche erkannt wird; und ohne den Glauben an dieſe nicht für göttlich erkannt werden kann. Ohne an die Wunder zu glauben, glaubt man auch nicht an die Lebensgeſchichte Jeſu; Und ohne dieſe giebt es keine Lehre Chriſti. Der Glauben an Wunder, und Beweis aus denſelben iſt alſo auch in unſern Zeiten noch unentbehrlich.

§. 8.

Beantwortung der Einwürfe.

Um ja nichts zu übergehen, was die Gegner der Wunder, oder des Beweiſes aus Wundern für wichtig halten, will ich die Einwürfe gegen beyde nochmal anfüh-

führen, ob ſie gleich in der Hauptſache von denen nicht verſchieden ſind, die wir ſchon beantwortet haben, und nur unter einer andern Geſtalt vorgetragen werden. Ich werde aber mich ſo kurz faſſen, als es möglich iſt.

I. Das Wunderthun war unter den Jüden etwas gewöhnliches. Alſo für Jeſum und ſeine Apoſtel nichts unterſcheidendes, — Wir wiſſen nur von jüdiſchen Beſchwörern. Von Wunderthätern, die Todte lebendig, Blinde ſehend gemacht ꝛc. ſchweigt die damalige Geſchichte ganz. Nikodemus mußte wohl am beßten wiſſen, was in ſeinen Zeiten gewöhnlich, oder außerordentlich war. Und der ſagt: Jeſus hätte Zeichen gethan, die **Niemand** thun könne, es ſey dann Gott mit ihm.

II. Die Werke der ägytiſchen Zauberer waren entweder wahre Wunder, oder Gaukeleyen? Waren ſie jenes, ſo hoben ſie die Beweiskraft der moſaiſchen auf. Und waren ſie dieſes, ſo beweiſen die moſaiſchen nur, daß Moſes ein geſchickterer Taſchenſpieler, als die Aegyptier, war. — Sieh die erſte Antwort darauf. I. Abth. §. 46. Ferner ſollten ja die Wunder Moſis nur Zwangsmittel ſeyn, nur ſoviel beweiſen, daß Pharao dem mächtigen Gott Iſraels umſonſt widerſtehe, daß das Vorhaben Gottes, ſein Volk vom Joche Aegyptens zu befreyen alles Widerſtandes ungeachtet ausgeführt werden müſſe. Dieß alles wurde durch die Wunder des Moſes bewirket. Der Ausgang zeigte augenſcheinlich, daß er kein Zauberer, ſondern von Gott geſandt ſey, was auch Pharao

damals

damals von ihm glauben mochte, als die Zauberer einige ſeiner Wunder nachmachten.

III. Alle Wunder müſſen wohlthätig ſeyn. Viele im alten, einige im neuen Teſtamente waren es nicht, wie z. B. die Ausdorrung des Feigenbaumes, der Tod des Ananias, und der Saphira. — Eine willkürliche Bedingniß der Wunder! Gott darf ja, wie ſeine Güte, ſo ſeine Gerechtigkeit, und jede Eigenſchaft durch Wunder bekannt machen. Und wohlthätig fürs Ganze waren alle Wunder, nur einzelnen Perſonen manchmal ſchädlich. Sie belehrten andre, oder verſchaften auch zeitlichen Nutzen.

IIII. Wunder ſind unglaublich, weil die menſchliche Einbildungskraft alles vergrößert, theils aus einem natürlichen Hange, theils aus Eitelkeit weil das Wunderbare immer vergrößert wird, je mehr es ſich von der Zeit entfernet, da es geſchehen ſeyn ſoll — weil, wenn die Wundererzählungen auch wahr wären, ſie doch nichts für die Göttlichkeit einer dabey entſtandenen Religion beweiſen.

Die Wunder, z. B. die Erweckung eines Todten, ſind an ſich ſchon ſo groß, daß die Einbildungskraft gar nicht auf eine Vergrößerung fallen kann. Der Charakter der Apoſtel, und die Art ihrer Erzählungen ſind uns auch Bürge, daß keine Vergrößerung geſchehen. Zudem haben ſie die Wundergeſchichten gleich damals aufgezeichnet, wo keine Vergrößerung ſo leicht Platz haben konnte, und ihre Nachrichten ſind unverändert auf uns

gekommen. Daß aber Wunder die Göttlichkeit einer Religion beweiſen, haben wir eben §. 5. gezeigt. Iſt die Kraft des Wunderthäters übernatürlich, ſo iſt auch ihr Urſprung göttlich, er ſelbſt von Gott geſandt, und die Religion göttlich, um deren willen er dieſe Kraft empfangen. Die Jüden erwarteten auch, daß ein von Gott geſandter Prophet ſich durch übermenſchliche Handlungen auszeichnen müßte. Der Schluß folgte alſo ſehr natürlich: **die von Jeſu und den Apoſteln verkündigte Religion iſt göttlichen Urſprunges.**

Aber beweiſen dieſe Wunder auch noch für uns, wie für die damaligen Jüden? Allerdings; denn wenn wir zur Gewißheit gelangen können, daß Jeſus, und ſeine Jünger, als ſie das Evangelinm verkündigt, wahre Wunder gewirket, ſo müſſen wir den nemlichen Schluß machen. Die Frage kann nur ſeyn: ob wir uns von der Wahrheit der Wunder jezt noch überzeugen können? Ich antworte: Ja, wir können es. Wunder ſind nicht nur an ſich ſelbſt möglich, ſondern es iſt auch **wahrſcheinlich, daß ſich Gott derſelben als Mittel zur Erreichung des wichtigſten Endzweckes, der Aufklärung, Beſſerung, Vervollkommnung, und Beglückung der Menſchen werde bedienet haben.** Uebernatürliche Begebenheiten ſind ſonſt unwahrſcheinlicher, als natürliche. Aber wenn der Zweck, zu deſſen Erreichung Gott jene als Mittel brauchet, höchſt wichtig iſt, und durch natürliche Mittel nicht ſo leicht, wie durch übernatürliche zu erhalten iſt, ſo werden dieſe in ſofern

noth-

nothwendig. Das Natürliche, wenn keine ſo vollkommene Folgen daraus entſpringen, wie aus dem Uebernatürlichen, hat vor dieſem keinen Vorzug. Das Gute ſteckt nur in Erreichung des Endzweckes, und wird den Mitteln nur um ſeinetwegen zugeeignet. Wer kann aber beweiſen, daß ſich der eben genannte Endzweck leichter durch natürliche, als durch übernatürliche Mittel hätte erreichen laſſen? Es iſt vielmehr gewiß, daß Wunder auf den größten Theil der Menſchen einen viel ſtärkern Eindruck machen, als alle andre Mittel, nnd der faßlichſte Beweis von dem göttlichen Urſprunge einer Lehre ſind. Wahrſcheinlich hat ſich alſo Gott ſolcher übernatürlichen Mittel bedienet, dieſen höchſt wichtigen Endzweck zu erlangen; weil dieſe die ſchicklichſten, und folglich nothwendig waren.

Wir können uns auch überzeugen, daß Wunder zur Erreichung dieſes Endzweckes **wirklich geſchehen ſind.** Sieh, was wir von der hiſtoriſchen Richtigkeit der Wunder des neuen Teſtamentes geſagt haben.

V. Die Jüden leugneten dieſe Wunder; da doch Jeſus unter ihnen gelebt — die Jüden zu den Zeiten Chriſti gewiß nicht. Die Thatſachen gaben ſie allemal zu. Nur eine andre Urſache der Wirkungen, den Beyſtand des Teufels, erdachten ſie, damit ſie ſeine Sendung, und Lehre nicht ohne allen Grund zu verwerfen ſchienen. Die ſpätern Jüden leugneten wieder die Wunder ſelbſt niemal. Warum ſie aber nichtsdeſtoweniger

 nicht

nicht an Jeſum glaubten, iſt an ſeinem Orte geſagt worden.

VI. Die Jůden ſetzen eine große Anzahl von Wundern, die ſich nach Jeſu Tode zugetragen haben, den Wundern Jeſu entgegen. — Wir erwarten vom Verfaſſer des Hierokles, daß er uns dieſe Wunder nenne. Meynt er die Wunder der falſchen Meßiaſſe, ſo charakteriſieret ſie Joſephus ſelbſt als Großſprechereyen. Sie verſprachen viel, und hielten nichts. Ein philoſophiſch richtiges Wunder dieſer Betrůger kennen wir nicht. Meynt er aber die Beſchwǒrungen gewiſſer jůdiſcher Thaumaturgen, ſo iſts ſchamlos, wenn er Jeſum, ſeine Jůnger, und ihre Wunderwerke mit den Handlungen, und Perſonen jener in Vergleichung ſetzt. Hat ſo ein Gaukler Todte erwecket? Haben ſie etwas zur Beſſerung der Menſchen beygetragen?

VII. Die Chineſer, und Indianer glauben nicht an die Wunder Jeſu, ſondern nur an die, welche ſich unter ihnen zugetragen — das Glauben, und Nichtglauben entſcheidet nichts, ſondern die Grůnde, warum ſie ihre Wunder glauben, und die Wunder Chriſti nicht glauben. Dieſe ſollte uns der Verfaſſer des Hierokles vorgelegt haben, und dann kǒnnte er eine Antwort von uns erwarten.

VIII. Er beruft ſich auch auf die Wunder unter den Heyden, auf die des Apollonius von Tyana ꝛc. ſagt, daß ſie grǒßer, ſeltſamer, und ſtärker bezeugt ſeyn, als die bibliſchen. Wir ſetzen zu dem, was wir über die Wunder der Heyden geſagt haben, nichts hinzu. Die Partheylichkeit

lichkeit iſt zu auffallend. Bey Leuten, die nicht ſehen wollen, hilft es nichts, wenn man ihnen hundert Lichter auſſteckt.

IX. Unter den ſonſt ſo leichtgläubigen Jüden haben doch einige die Wunder Jeſu nur für Zauberey, oder Blendwerke gehalten; und darum ein Zeichen vom Himmel verlanget. — Können die Wunder Jeſu nicht mehr wahr ſeyn, wenn ein paar hartnäckigte Jüden nicht daran glauben? Aber auch dieſe ließen die Wahrheit der Wunder Jeſu zu, nur verlangten ſie aus der ſchon angegebenen Urſache noch größere.

X. Nach Joh. 9. glaubte nur der gemeine Mann, der keine Schriftgelehrſamkeit beſaß, an Jeſum; aber keiner von den Schriftgelehrten — wie oft muß man es aber noch ſagen, daß man an die Wunder Jeſu nach den damaligen Begriffen der Jüden glauben konnte, ohne an ihn als den Meßias zu glauben? Die Phariſäer, die dieß ſagten, leugneten ja gar nicht, und konnten es nicht leugnen, daß Jeſus den Blindgebohrnen geheilet hatte.

XI. Nur die wenigſten aus den Jüden glaubten an Jeſum, nicht die ſtarken Geiſter unter ihnen, die Schriftgelehrten, Phariſäer, und Sadducäer, nicht das Volk, das ſo ungeſtümm ſchrie: Kreuzige ihn! — Letztere ſchrien, nicht weil ſie überzeugt waren, daß Jeſus keine Wunder gethan, ſondern weil ſie aufgehetzt waren. Man muß die Menſchen nicht nach dem beurtheilen, was ſie in der erſten Hitze, ſondern nach dem, was ſie mit Ueberlegung thun. Und waren dann das die nemlichen

Jůden, die Jeſum in Galilåa aufſuchten, und an ihn glaubten, und die zu Jeruſalem ſeinen Tod begehrten? dieſe waren nur der feile Pöbel von Jeruſalem. Waren die geheilten Blinden, Lahmen, und die auferweckten Todten auch unter den letztern?

Was die übrigen Einwürfe des Verfaſſers des Hierokles betrifft, ſo ſind ſie alle ſchon oben beantwortet. Nun kann man ihn immer ſchreiben laſſen: „Alle ver„nünftige Menſchen hätten die Wunder Chriſti geleugnet, „und nur eine kleine Anzahl des niedrigſten Pöbels ſey „es, der Begebenheiten erzähle, gegen die ſich die Ver„nunft empöre, und die ſich doch vor den Augen einer „ganzen Nation ſollen zugetragen haben. — Das Wun„derthun ſey bey den Jůden eine ſo gewöhnliche, aber „auch ſo verächtliche Sache geweſen, daß kein ehrlicher „Menſch ſich damit abgegeben hätte.“ Wüthender Haß gegen Jeſum, und ſeine Religion muß es ſeyn, wenn man ihn darum nicht einmal für einen **ehrlichen Mann** halten will; weil er Werke der Liebe, und Barmherzigkeit ausgeübet, ſo wie es überhaupt auch von chriſtlich ſeyn ſollenden Lehrern ſehr unüberlegt iſt, daß ſie zwar ſeine Lehre vertheidigen; aber ſie von allen Wundern getrennt wiſſen wollen; weil dieſe ihnen anſtößig ſind. Die Wunder Jeſu waren ja nur Werke der Liebe, und Erbarmung. Redete Jeſus als einer, der den Geiſt der Weisheit von oben herab hatte; warum ſollte er nicht auch als ein ſolcher handeln können? War Jeſus nicht

Gott,

Gott, ſo war die Mittheilung des Geiſtes eben ſowohl etwas übernatürliches, wie die Mittheilung der Kraft.

§. 9.

II. Vom Beweiſe aus den Weiſſagungen

Die hier zu unterſuchenden Fragen ſind: A Was verſtund man von jeher unter Weiſſagung? B Was ſind bibliſche Weiſſagungen, und was für ein Verhältniß haben ſie zum ganzen der Offenbarung?

A. Was verſtund man von jeher unter Weiſſagung?

Herr Kleuker, den ich hier ins Kurze faſſe, behauptet, und beweiſt darüber folgendes.* Die gemeine Idee war, daß es Mittel gebe, die Zukunft vorher zu wiſſen, und daß die Götter ihre Liebe und Vorſorge für die Menſchen dadurch ganz vorzüglich an den Tag legten; indem ſie gewiſſe Menſchen die Zukunft erkennen, und kund thun ließen. Der Begriff der Divination, oder Weiſſagung ſchloß alſo zwey Dinge in ſich, das Vorherwiſſen, und Vorherſagen künftiger Dinge, die der Menſch ohne beſondern Einfluß der Gottheit nicht wiſſen konnte. Dieſen Einfluß dachte man ſich entweder als unmittelbar, durch Traumgeſichte, oder durch Begeiſterung im wachenden Zuſtande, oder mittelbar, daß nemlich in der Natur bedeutende Vorzeichen, und Merkmale ſich fänden, woraus ſich

* Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe ꝛc. IV. Abth.

ſich das Zukünftige mit Gewißheit vorherſagen ließe, wenn man die Kunſt beſäſſe, ſie richtig zu erklären. Jenes heißt man die natürliche, dieſes die künſtliche Mantie, Divination, Prophetie, Weiſſagung. Erſtere; weil ſie ſich auf einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit bezog, hielt man für ſicher, und untrüglich, dieſe hingegen nur für Ahndungen, und Muthmaſſungen, bey denen man ſich betrügen könnte. Beyde waren bey allen Völkern des Alterthumes bekannt. Zu der erſten Art gehörten unter den Griechen die Orakel, oder ſolche Erklärungen der Götter über die Zukunft, welche nur zu gewiſſen Zeiten, und an gewiſſen Orten geſchahen durch die Gottheit, oder ihre Dollmetſcher, und Dollmetſcherinnen, die Theomanten, und Theomantiſſen, die nach gewiſſen Vorbereitungen zu allen Zeiten, und an allen Orten wahrſagen konnten, wie unſre Zigeuner, die aber vorgeben, daß ſie aus natürlichen Zeichen wahrſagen. Einige von dieſen hatten nach der Meynung der alten den weiſſagenden Dämon beſtändig in ſich; andre nur zuweilen prophetiſche Begeiſterungen, wie die Sibyllen. Zu der zweyten Art wurden alle Traum- und Zeichendeuter gerechnet, die aus dem Flug der Vögel, aus den Eingeweiden der Thiere ꝛc. weiſſagten.

§. 10.

Aber woher kam dieſer allgemeine Glaube an Weiſſagung, und weiſſagende Kraft? In den früheſten Zeiten nahm man ſchlechterdings an, daß Gott unter den

Men-

Menſchen ſey, und mit einigen unter ihnen in Gemeinſchaft ſtünde. Erſt ſpäter ſuchte man die Gründe der Möglichkeit, Wahrſcheinlichkeit, und Wirklichkeit dafür auf. Die Stoiker leiteten die Möglichkeit der natürlichen daher ab; weil Gott alles weis, überall gegenwärtig iſt, mithin auch auf die menſchlichen Seelen wirken kann, beſonders im Schlafe, wenn dieſe in ſich ſelbſt gekehrt wären. Die Möglichkeit der natürlichen, und künſtlichen zugleich ſchloſſen ſie daraus, weil Gott die Reihe aller Weltveränderungen wiſſe, die von ſeiner Providenz abhängig wäre. Die Wahrſcheinlichkeit, und Wirklichkeit folgerten ſie, weil die Götter für das Wohl der Menſchen ſorgten, welches nicht anders ſeyn könnte, als wenn ſie ihnen die Zukunft bekannt machten. Sonſt müßten ſie entweder die Menſchen nicht lieben, oder die Zukunft ſelbſt nicht wiſſen, oder nicht glauben, daß den Menſchen an der Kenntniß der Zukunft etwas liege, oder ſich zu hoch dünken, den Menſchen etwas bekannt zu machen, oder nicht im Stande ſeyn, ſie bekannt zu machen. So vortrefflich dieſes Räſonement zu ſeyn ſcheint, ſo fehlte es ihnen doch an Thatſachen, woraus dieſe Bekanntmachung der Zukunft mit Gewißheit hätte dargethan werden können. Ein einziges bibliſches Factum würde ihrem Beweiſe alle Stärke gegeben haben.

Daß die Gottheit dem Menſchen ihre künftige Schickſale bekannt machen könne, und wolle, iſt etwas, das ihren Wünſchen, Neigungen, und Vorſtellungsarten analog, und angemeſſen iſt. Darum haben einige den ganzen

Urſprung

Urſprung des Glaubens an Weiſſagungen daraus erklären wollen. Was der Menſch wünſcht, und braucht, ſagen ſie, glaubt er auch im Zuſtande der Kindheit leicht. Eben ſo leicht finden ſich Menſchen, die dieſem Glauben aus Intereſſe, oder durch ihre eigene Einbildung, als wären ſie von Gott begeiſtert, verführt, Vorſchub geben. Die Weiſſagung des Zukünftigen wird ſo nach und nach zur Kunſt, der man ſich bedient, unter dem Vorwande eines göttlichen Einfluſſes Privat, und Staatsabſichten deſto gewiſſer durchzuſetzen. Aber die Vertheidiger dieſer Meynung müſſen doch geſtehen, daß ſie nur eine Hypotheſe ſey, die zwar auf viele Fälle angewendet werden mag. Aber daß der Glauben an Weiſſagungen gewiß auf dieſe Art entſtanden ſey, kann nur durch unleugbare Facta erwieſen werden. Auch andere Entſtehungsarten ſind noch möglich, und was noch mehr iſt, erweislich, weil man wirklich Beyſpiele vermeyntlicher Weiſſagungen hat, die auf die eine, oder die andere Art entſtanden ſind. Die Ungläubigen alſo gewinnen nichts, wenn ſie nur immer ſagen: Der Glauben an Weiſſagungen hat auf dieſe oder jene Art entſtehen können. Hieraus erſieht man nur die Möglichkeit. Es ſchadet uns wieder nichts, wenn ſie ſich auf betrügliche Weiſſagungen berufen. Daraus folgt nur, daß jene es waren, auf die ſie ſich berufen; nicht aber alle.

In den neuern Zeiten ſind über den Urſprung der Weiſſagungen drey verſchiedne Meynungen. Einige leiten ihn aus Betrügereyen, einige aus Aberglauben, und

Betrü-

Betrügereyen zugleich ab. Die Dritten ſagen: Es ſey eine wirkliche Weiſſagung Gottes vorausgegangen, wodurch die Menſchen den Begriff einer Weiſſagung erhalten; aber hernach auch zu allerhand Betrügereyen mißbraucht haben. Die erſte Meynung iſt offenbar falſch, wenn es gleich ungezweifelt iſt, daß ſehr viele Weiſſagungen nur Betrügereyen waren; Denn es war unmöglich durch einen Betrug Jemanden zu hintergehen, wenn er nicht zuvor an die Möglichkeit einer Weiſſagung glaubte. Alſo iſt der Glauben an Weiſſagungen nicht durch Betrug erſt entſtanden. Zu dem giebt es Weiſſagungen aus ſehr frühen Zeiten, wo man noch an keinen Betrug denken kann. Auch die zweyte Meynung, daß ſich Betrüger des Aberglaubens bedienet, um Weiſſagungen vorzugeben, iſt falſch; Denn der Aberglauben iſt erſt nach dem Begriff von Gott möglich geworden, und der Begriff von Gott iſt bey den erſten Menſchen gewiß erſt daraus entſtanden, daß er ſich ihnen ſelbſt mittheilte, mit ihnen wie ein Vater mit ſeinen Kindern umgieng, und ihnen künftige Dinge vorherſagte, ſolten es auch nur natürliche für ſie intereſſante Begebenheiten geweſen ſeyn, die ſie in ihrem damamaligen Kinderſtande, und ohne alle vorhergehende Erfahrungen nicht wiſſen konnten. Dieſe dritte Meynung iſt die wahre, und wird durch alles, was wir von der älteſten Geſchichte der Menſchen wiſſen, beſtättiget.

Wollte man aber behaupten, daß Gott den erſten Menſchen ſich nicht geoffenbaret, oder ſeine Offenbarung wieder ganz vergeſſen worden, und nachher der Glauben

an Weiſſagungen bloß aus Aberglauben wieder entſtanden, welches, wie wir geſagt haben, doch unmöglich iſt, ſo konnte doch Gott, wenn er zu den Menſchen reden wollte, kein ſchicklicheres Mittel wählen, ſie von ſeiner Dazwiſchenkunſt zu überzeugen, als die Weiſſagungen, an welche die Menſchen ſchon glaubten, und die ſie ſelbſt als Beweiſe der redenden Gottheit anſahen. Ja Weiſſagungen waren in dieſem Falle ſogar nothwendig; damit der wahre Gott nicht weniger zu thun ſchiene, als die falſchen Gottheiten, unter derer Namen man Weiſſagungen vorgab, und noch mehr, weil die damaligen Menſchen, ſogar die Jüden, nun einmal Weiſſagungen haben wollten, und ſie bey den falſchen Gottheiten geſucht haben würden, wenn es keine ächt-göttliche gegeben hätte. Er ſchickte darum den Jüden von Zeit zu Zeit Propheten, welche die falſchen Propheten beſchämten, und da ihre Weiſſagungen genau erfüllet wurden, auch die Aufmerkſamkeit anderer Völker erregten.

Die Geſchichte der Weiſſagungen würde alſo ungefähr dieſe ſeyn: Zuerſt belehrte Gott ſelbſt die Menſchen unmittelbar über zukünftige Dinge, die ihnen zu wiſſen nothwendig waren, und die ſie aus Abgang der Erfahrung noch nicht wiſſen konnten, oder über nothwendige Wahrheiten, auf welche ſie vieleicht erſt ſehr ſpat würden verfallen ſeyn. Dieſe Belehrungen theilten die Väter der Familien ihren Abkömmlingen mit, und die Väter ſelbſt erhielten nur ſehr ſelten, und in den dringendſten Umſtänden, noch unmittelbaren Unterricht von der Gottheit.

Abraham erhielt wieder für ſich und die ſeinigen einige der ſtärkſten, und einleuchtendſten Beweiſe, von dem Daſeyn, und der beſondern Vorſehung eines allerhöchſten Gottes, die damals ſehr nothwendig waren. So fuhr Gott durch alle Perioden der iſraelitiſchen Geſchichte fort, einige ſo wohl zu ihrem eigenen, als zum allgemeinen Beſten über das Gegenwärtige, und Zukünftige, zu belehren. Dieſe heißt man **Freunde, Diener Gottes,** erleuchtete durch den **Geiſt, Seher,** und **Propheten. Prophet** bezeichnet eine Perſon, die aus göttlichem Antriebe, und auf wirklichen Befehl Gottes redet.

Nach der Bibel unterſcheidet ſich der wahre Gott von den falſchen Gottheiten dadurch, daß er allein die ganze moraliſche Zukunft nach allen auch den kleinſten Umſtänden, und Veranlaſſungen vorher weis; weil er der Schöpfer aller Dinge iſt. Und eben daraus, weil er Propheten erwecket hat, welche die Zukunft genau vorhergeſagt haben, müſſen wir zurück ſchließen, daß er der höchſte allgemeine Weltregent ſey. Eſai. 29, 15. 16. 40— 11 — 15. — 25 — 31. 41, 1 — 4. 22 — 28. 42, 5. 6. 9. 43, 5. 6 8. 44, 6 — 9. 22 — 23. 48, 1. 3 — 8. 12 — 16. Aus dieſen Stellen erhellet, daß in der Bibel behauptet wird: Es gebe einen Gott, der der einzige wahre iſt, weil er vorher weis, und verkünden laſſen kann, was in der phyſiſchen, und moraliſchen Welt geſchehen wird. Ferner erhellet aus dem ganzen alten Teſtamente, daß Gott wirklich unter dem auserwählten Volke Leute erwecket habe, die phyſiſch, und moraliſche Bege-

ben-

benheiten, ſie mochten dieſes, oder andre Völker betreffen, vorhergeſagt haben. Wir haben in der zweyten Abtheilung, wie in der erſten ſolche Weiſſagungen angeführt, und der Reihe nach findet man ſie in der Kleukeriſchen Schrift IV. Abth. S. 491 — 496.

§. 11.

Dieſe Weiſſagungen muß man niemals aus ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen der Offenbarung herausreiſſen, und z. B. eine einzelne Vorherſagung des Daniels, oder Ezechiels mit irgend einem Orakelſpruche von Delphis vergleichen. Da könnte es freylich gar wohl möglich ſeyn, daß man einige Aehnlichkeit zwiſchen beyden fände, und ſo die erſtern wie die letztern für Betrügereyen erklärte. Doch auch einzeln genommen würden ſehr viele Weiſſagungen vorkommen, derer Urſprung unerklärlich wäre, wenn man ſie nicht als ächt = göttliche wollte gelten laſſen. Sie hatten eine zweyfache Abſicht ſo wohl in Anſehung der Zeitgenoſſen, die mit dem Propheten lebten, als in Anſehung der Nachwelt. Die erſtern wurden für die Zukunft belehrt, oder gewarnet, oder für ihre Zeit unterrichtet, was ſie zu thun hätten, wenn ſie ſich nach dem Plane richten wollten, nach welchem Gott das iſraelitiſche Volk zu einem beſtimmten Endzwecke hinleiten wollte. Für die Nachwelt ſind dieſe Weiſſagungen ein Zeugniß, daß der Gott Iſraels der wahre Gott, der Schöpfer, und Regierer aller Dinge geweſen. Der Beweis aus den Weiſſagungen muß alſo geführt werden: Es iſt unleugbar,

daß

daß Gott alle Weiſſagungen nur gegeben habe, um einen gewiſſen Endzweck zu erreichen, und das iſraelitiſche Volk nach einer höchſtweiſen göttlichen Oekonomie darauf hinzuleiten, wie aus der Zuſammenhaltung des ganzen alten Teſtamentes mit dem neuen, und des neuen mit der Geſchichte der Religion erhellet, und ohne das Ganze der göttlichen Offenbarung würden ſie nicht gegeben worden ſeyn. Alſo wie die Weiſſagungen, ſo iſt auch die Offenbarung ein Werk Gottes. Die Propheten, die mit an Beförderung dieſes Planes arbeiteten, zugleich aber auch die Religion lehrten, muß man alſo als bevollmächtigte Geſandte Gottes anſehen, und zwar Geſandte desjenigen Gottes, der ſich den Menſchen durch Chriſtum am vollkommenſten, und nächſten zu erkennen gegeben hat. So einen auf einen allgemeinen Zweck hingerichteten Plan entdecket man nicht, wenn man alle Orakelſprüche, und vorgebliche Weiſſagungen der andern Nationen zuſammen faßt, und vergleichet. Ihre Vates, Sibyllen ꝛc. ſind keine Beförderer irgend einer aufs allgemeine gehenden, und durch mehrere Jahrhunderte fort entwickelten Abſicht Gottes. Jede Weiſſagung iſt für ſich ein einzelnes Stück ohne Zuſammenhang mit den übrigen, und ſo beſchaffen, daß ſie nicht nothwendig von Gott dem Regierer der Welt herkommen muß; weil ſie nichts genau, und beſtimmt vorherſaget. Man kann alſo auch die Wahrſager nicht für Geſandte der Gottheit anſehen.

§. 12.

Doch der Unterſchied der iſraelitiſchen Propheten, und jener der andern Nationen läßt ſich noch genauer angeben. Erſtens die bibliſchen Weiſſagungen ſind nur einer Offenbarung wegen da, und ſind alſo ein praktiſcher Beweis derſelben. Denn das, was darinn vorhergeſagt wird, ließ ſich weder durch ein natürliches Ahndungsvermögen, noch durch gründliche Kenntniß der politiſchen Verfaſſung der Iſraeliten errathen. Man darf die Propheten auch nicht als Männer anſehen, die nur auf Gerathewohl hin etwas geweiſſaget haben, das hernach zufälliger Weiſe eingetroffen. Sie ſagen Dinge vorher, an die man in ihren Zeiten noch nicht denken konnte, Dinge, die gegen die Begriffe, und Erwartungen der Nation waren, und für die Propheten ſelbſt kein Intereſſe hatten. Zweytens Die bibliſchen Weiſſagungen ſind Theile eines Ganzen, offenbaren die höhern moraliſchen Abſichten der Weltſchickſale, wie ſie die höſte Macht, und Providenz aneinander gekettet hat. Alle andre Weiſſagungen ſind einzelne, nicht zuſammenhängende, auf keinen allgemeinen moraliſchen Zweck ſich beziehende Stücke. Drittens Die bibliſchen Propheten verdanken ihre Kenntniſſe einer unmittelbaren göttlichen Eingebung, nicht dem Genuße des Lorbeers, oder einem aus der Erde aufſteigenden Dampfe. Viertens Die Iſraeliten hatten keine künſtliche Divination. Sie war bey ihnen als Aberglauben verworfen. Bey den Heiden war alles künſtliche Divination. Fünftens Jene hatten keine Orakel, wo man ſich an einem beſtimmten

Orte

Orte Raths erholen konnte. Man mußte Gott ſelbſt fragen. Dieſe hatten Orakel, die folglich leicht zu beſtechen, oder zu ſchrecken waren, daß ſie ausſagten, was man verlangte. Sechſtens. Die Iſraeliten hatten nur einen wahrſagenden Gott, die Heiden mehrere, die ſich widerſprachen — ꝛc. Sieh das angeführte Werk S. 498 — 504.

§. 13.

B. Was ſind bibliſche Weiſſagungen, oder was für ein Verhältniß haben ſie zur Offenbarung?

Wüſten wir unſern künftigen Zuſtand nach dem Tode eben ſo gewiß, wie den gegenwärtigen, ſo könnten wir einer göttlichen Offenbarung entbehren. Jede Offenbarung, und Belehrung über unſere künftige Beſtimmung wäre alſo ſchon eine Weiſſagung; aber darum noch kein Beweis für die Göttlichkeit der Offenbarung, weil wir die Erfüllung erſt in jener Welt ſehen werden. Wir brauchen noch einen anderen Beweiß, woraus wir erkennen würden, daß jene Belehrung über unſern künftigen Zuſtand von Gott ſey.

Hingegen wenn eine ſolche Offenbarung ſchon auf einmal geſchehen, und bewieſen wäre, ſo würden Weiſſagungen zeitmäſſiger vorübergehender Begebenheiten weder nothwendig, noch weſentlich bey dem Beweiſe ihrer Göttlichkeit ſeyn; weil ſie mit ihr in keiner Verbindung mehr ſtehen.

Geſchieht aber die Offenbarung nach und nach, und rücket mit der jedesmaligen Aufklärung und Faſſungskraft

des Menſchengeſchlechtes verhältnißmäſſig fort; ſo können Weiſſagungen künftiger Begebenheiten ein Beweis der Göttlichkeit der Offenbarung über die künftige Beſtimmung des Menſchen ſeyn, wenn man aus ihrer Erfüllung auf eine göttliche Erleuchtung des Propheten ſchließen muß, und ihr Innhalt mit dem Hauptgegenſtande der Offenbarung, mit der Beglückung des Menſchen, in Verbindung ſteht, und als ein Theil des dazu angelegten Planes der Gottheit betrachtet werden kann.

Weiſſagungen ſind Vorherverkündigungen ſolcher Begebenheiten, oder Wirkungen, derer Urſache man zur Zeit, wo ſie vorhergeſagt werden, ohne Einfluß der Gottheit nicht wiſſen kann.

Sind bey einer Offenbarung ſolche Weiſſagungen, und machen einen Beſtandtheil derſelben aus, ſo ſind ſie auch nur wegen der Offenbarung, und ihrer Beziehung auf Zeit und Umſtände da. Sie beweiſen alſo, daß der Prophet, aus deſſen Munde die mit einer Weiſſagung begleitete Offenbarung einer Wahrheit kömmt, ſeinen Unterricht von Gott empfangen. Sie beweiſen wieder praktiſch die göttliche Präſcienz, und in Verbindung mit Wundern als Merkmalen göttlicher freyer Handlungen, ſeine Einſicht, Freyheit, und Macht, die ein Weltſchöpfer, und Regent haben muß. Ohne dieſen praktiſchen Beweis würden die Menſchen ſchwerlich darauf gefallen ſeyn, dieſe Eigenſchaften Gottes aus der Vernunft beweiſen zu wollen. Sie beweiſen endlich praktiſch die göttliche Providenz, oder Fürſehung, wenn ſie Dinge vorherſagen, welche man

nicht aus einem natürlichen Ahndungsvermögen wiſſen konnte, ſondern die ſich auf die göttliche Weltregierung beziehen, und die Allgemeinheit der göttlichen Providenz im Allgemeinen, wie im Beſondern, im Phyſiſchen, wie im Moraliſchen, zeigen.

Soll alſo der Beweis aus den Weiſſagungen ein Gewicht haben, ſo muß man niemal eine Weiſſagung für ſich, und einzeln betrachten, ſondern in ſoferne ſie als ein Theil mit der ganzen Offenbarung in einer ſo genauen, und weſentlichen Verbindung ſteht, daß ſie ohne dieſes Ganze nicht beſtehen kahn. Alsdann folget für ſich, daß jene Männer, von welchen ſich eine Weiſſagung herſchreibt, an der geſchehenen Offenbarung, an den Abſichten Gottes, die Menſchen durch ſtufenweiſe Belehrung zu beglücken, Theil genommen, daß ſie als eigentliche göttliche Bothſchafter von der Vorſehung gebraucht worden.

§. 14.

Beantwortung der Einwürfe des Verfaſſers des Hierokles.

Dieſer Verfaſſer, wie wir ſchon erinnert haben, ſetzt meiſtentheils die Meynungen der Herrn Michaelis, Semler, und Leß einander entgegen, und nachdem er gezeigt, daß einer verwirft, was der andere gutheißt, fügt er erſt ſeine eigenen Einwürfe aus Freret bey.

I. Man weis von den Propheten zu wenig, und kann nicht genug zeigen, daß ihre Weiſſagungen erfüllet wor-

worden. Spätere Erzählungen, und Vermuthungen können nicht an die Stelle fehlender Hiſtorien geſetzt werden. Dazu hat die Erklärung der Propheten große Schwierigkeiten. Folglich können die Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion nicht daraus bewieſen werden. Semler.

Das thut auch Niemand unmittelbar, wenigſt kein Theolog, der weis, in wie ferne Weiſſagungen als Beweiſe zu gebrauchen ſind. Man ſagt nur, daß Weiſſagungen ein Charakter göttlicher Geſandten ſind, und hält darum auch die Lehre, die ſie unter Begleitung der Weiſſagungen vortragen, auch für göttlich. Was die Hauptpropheten betrifft, wiſſen wir, wer ſie waren, wann ſie lebten, wie es ihnen ergieng. Wir wiſſen, daß ihre Schriften nach äußern, und innern Merkmalen ächt, und unverfälſcht ſind. Einige Weiſſagungen haben Deutlichkeit, und Beſtimmtheit, und ihre Erfüllung iſt hiſtoriſch erweislich, ohne daß man nöthig hätte, Vermuthungen an ihre Stelle zu ſetzen. Die Dunkelheit der Propheten iſt nur für ungeübte groß, die ohne die nöthigen Hülfsmittel, ohne Rückſicht auf das Ganze der Offenbarung einzelne Stellen erklären wollen. Und ſind für uns jetzt einige Stellen unerklärbar, ſo liegt die Schuld daran, daß wir theils die Sprache, in der ſie geſchrieben ſind, nicht vollkommen inne haben, theils nicht genug Nachrichten aus dem Alterthume haben ꝛc. Wir können aber aus den gewiß erfüllten Weiſſagungen auf andere etwas dunklere ſchließen, daß ſie auch erfüllet worden. Eine einzige Weiſſagung erklecket zum Beweis,

Beweis, daß der Prophet von Gott geſandt worden, wenn ihre Erfüllung erweislich iſt. Und ſolche haben wir mehrere.

II. Weiſſagungen können von ungefähr eintreffen. Alſo iſt der Beweis daraus nur höchſt wahrſcheinlich, nicht gewiß. Michaelis.

Aber doch nicht ſolche Weiſſagungen, die offenbar verrathen, daß ſie als Theile zum ganzen Plane der Abſichten Gottes mit den Menſchen gehören. Weiſſagungen, die mehrere Jahrhunderte nacheinander gegeben, und allzeit erfüllet worden, gewähren uns die höchſte moraliſche Gewißheit, daß ſie von Gott kommen. Wir geben ſie ſelbſt nur für Beweiſe aus, daß es einen einzigen wahren Gott, und Weltregierer gebe. Sie beweiſen nur, daß die Propheten Geſandte des wahren Gottes ſeyn. Iſt es nun auch erweislich, wie es wirklich iſt, daß die chriſtliche Religion von dem nemlichen Geiſte mit Weiſſagungen begleitet worden, durch den die Religion des alten Teſtamentes begleitet worden, ſo folgt, daß auch dieſe das Werk des wahren Gottes ſey.

III. Es gab heydniſche Orakel, Jougleurs u. ſ. w. Alſo weis man niemals, wie man mit den Weiſſagungen daran iſt.

Waren darum die bibliſchen Propheten auch Scharlatane? Welch ein elender Schluß: Es giebt Scharlatane; alſo keine wahren Aerzte? In Dingen, welche die Geſundheit betreffen, wird Niemand darauf bauen. Soll man es thun, wenn es die wichtigſte Sache von der

Welt betrifft? Wir haben aber auch die Charaktere der wahren und falſchen Propheten angegeben, und ſie von einander zu unterſcheiden hat weniger Schwierigkeit, als einen geſchickten Arzt von einem Scharlatane. (§. 11. Anhang.)

IIII. Das Handwerk eines Sehers war immer mit dem eines Prieſters verbunden, die ſich von der Leichtglaubigkeit, und dem geringen Nachdenken der Völker mit aller Ehre mäſteten. Sie droheten Unglück, das Volk gelehriger, und unterthäniger zu machen, oder richteten es wieder durch Verkündigung glücklicher Begebenheiten auf. Man hielt dafür, daß ſie die Projecte der Gottheit wiſſen dürften ꝛc.

Nur die jüdiſchen Propheten, waren nicht allzeit Prieſter; vielmehr waren die Prieſter meiſtentheils ihre größten Gegner; weil ſie von den Propheten angegriffen wurden. Auch von den Großen wurden die Propheten nicht unterſtützt. Andere Propheten oder vielmehr Lügner ſchmeichelten den Großen, und beförderten den Vortheil der Pfaffen. Man vergleiche alſo ja nicht die heydniſchen Prieſter, Theurgen, und Tauſendkünſtler mit den iſraelitiſchen Propheten. Hat gleich Moſes ſeinen Unterricht in Aegypten erhalten, ſo ſieht man doch, daß ſein Geſetzbuch kein Gemächt eines ägyptiſchen Prieſters iſt, und daß er von dieſen das Wahrſagen nicht erlernet habe.

V. Das Amt dieſer bewundernswürdigen Männer ſcheint darinn beſtanden zu haben, das Volk gegen ſeinen

König

König aufzuwiegeln, ſobald dieſer ihnen nicht unterthänig war.

Wenn der Verfaſſer die Propheten nur ſpottweiſe bewundernswürdige Männer nennet, ſo iſt dieß ein Beweis ſeiner Unverſchämtheit, und ſeiner geringen Bekanntſchaft mit der theokratiſchen Staatsverfaſſung der Jüden. Wahr iſt es, die Propheten ſchonten den König ſo wenig als das Volk, wenn er ſich eines Fehlers ſchuldig gemacht, weil es Gott zukam von Zeit zu Zeit Propheten zu ſchicken, welche die ächte Staatsverfaſſung aufrecht halten mußten. Dafür war die Staatsverfaſſung theokratiſch. Wer alſo zum Könige unerſchrocken hintratt, und ihm ſagte: du haſt gefehlt, unterlaß dieſes, oder Gott wird dich und dein Volk ſtrafen, der war nichts weniger als Aufwiegler. Er war viel mehr ein großer bewundernswürdiger Mann, der für das Beßte des Staates ohne Eigennutz ſein Leben wagte. O hätte doch jeder Staat ſo einen Bevollmächtigten Gottes!

VI. Ihre Vollmacht hatten die Propheten nur einem prophetiſchen Candidatenſtande zu danken, während deſſen ſie unbekannte Geheimniſſe gelernt, und ſich in einer dunkeln Sprache geübt hatten, um nachmals das Volk zu betrügen.

Das Geheimniß, die Schickſaale der Nationen durch mehrere Jahrhunderte, und die Abſichten Gottes zur Beglückung des Menſchengeſchlechtes beſtimmt vorherzuſagen, erlernt man in keiner Schule, und keine dunkle Sprache hilft dazu.

VII. Sie nahmen immer erſt eine gute Portion Wein zu ſich, ehe ſie weiſſagten, welche Trunkenheit das Volk für göttliche Wuth hielt.

Eine ganz willkührliche Behauptung, die keine Antwort verdient. Nur ein Trunkener kann ſo unverſchämt in den Tag hinein lügen.

VIII. Dieſer Geiſt prophetiſchen Unſinns iſt in das neue Teſtament übergangen, und von da in die Kirche — daher die Inſpiration des Papſtes, die vielen Inſpirierten, und Propheten unter allen chriſtlichen Secten.

Das Vorgeben falſcher Inſpirierter ſetzt immer voraus, daß es wahre gegeben, die jene auf den Einfall gebracht, ſich auch für inſpiriert auszugeben. Alſo tauſend Betrüger beweiſen nichts gegen die wahren Weiſſagungen. Wir Katholiken nehmen keine **eigentliche Inſpiration** an, wenn wir die Unfehlbarkeit der Kirche behaupten. Wir glauben nicht, daß Gott den Vorſtehern neue, vorher nicht geoffenbarte Lehren eingebe, oder inſpiriere, ſondern daß er ihnen beyſtehe, damit ſie die ehmals von Gott gegebene Offenbarung von dem Irrthume richtig unterſcheiden können. Und dieß kann ohne alles Wunder geſchehen.

IX. Die Kunſt zu weiſſagen beſtund vorzüglich darinn, daß man Träume, und Viſionen hatte, und ſie andern auslegte. Die jüdiſche Religion gründet ſich ganz auf Träume. Aus Samuels Beyſpiele erhellt, daß man blos träumen dürfe, um für einen Propheten gehalten zu wer-

werden, das Land zu regieren, und Aufruhr im Staate anzurichten.

Moſes, und Jakob, als er vor ſeinem Tode die Schickſale ſeiner Kinder weiſſagte, Samuel, da er dem Saul das Reich, und dann wieder den Verlurſt desſelben, David, da er ſo vieles von dem Meßias vorherſagte, ja die größern, und kleinern Propheten verkündigten vieles, ohne ſich eben auf einen Traum zu berufen. Und Träume zu erdichten, welche ſo genau auch nach Jahrhunderten erfüllet worden, iſt, dächte ich, wohl auch unmöglich. Die jüdiſche Religion iſt nichtsweniger, als auf Träume gegründet. Moſes ihr Stifter träumte nicht vierzig Tage, und Jahre an einem fort. Und wäre es auch wahr, ſo läßt ſich doch ohne Dazwiſchenkunft Gottes nicht erklären, wie die Träume eine zuſammenhängende Geſchichte der Zukunft enthalten konnten. Samuels Geſchichte muß der Verfaſſer noch einmal, aber wenn es möglich iſt, ohne Vorurtheil leſen, und er wird finden, daß er ihn verleumdet habe. Nur muß er ſie nicht als ein einzelnes Stück, ſondern im Zuſammenhange mit der ganzen Geſchichte des Volkes Gottes betrachten.

X. Die meiſten Glaubenslehren der Chriſten gründen ſich auf Träume.

Alſo doch nicht alle? Woher kamen nun die übrigen? Und woher kann der Verfaſſer ſein Vorgeben beweiſen? Die wenigen Beyſpiele, die er S. 58. anführt, wird er doch wohl nicht im Ernſte für Beweiſe ausgeben? Die Auferſtehung des Heilandes war gewiß kein Traum. Und

ſteht dieſe, ſo ſteht auch das ganze Chriſtenthum. Wunderbar iſt aber doch, daß die neuern Philoſophen ihre Syſteme mit den auf Träume gegründeten Lehren des Chriſtenthumes ausſchmücken mögen. Chriſtus, und die Apoſtel müſſen alſo doch ſehr vernünftig geträumt haben.

XI. Die jüdiſchen Propheten trugen nur die Geſchichte der Vergangenen, oder ihrer Zeit unter räthſelhaften Bildern, und dunkeln Ausdrücken vor.

Ja, ſie waren auch Geſchichtſchreiber ihrer, und der vergangenen Zeiten. Nur waren ſie das nicht allein. Sie weiſſagten auch die Zukunft. Es hilft alſo nichts, wenn der Verfaſſer Beyſpiele vom erſtern anführt, da wir dieſes ſelbſt nicht leugnen. Was auch die Neuern über die ſogenannten meßianiſchen Weiſſagungen denken, ſo viel bleibt aus der Zuſammenhaltung der Propheten allezeit richtig, daß für die Zukunft eine Zeit des Glückes, und der allgemein werdenden Gotteserkenntniß zugleich mit dem größten Geſandten des Jehova verheißen worden. Und darum hat ſich auch Chriſtus auf die Propheten berufen. Die neuern Exegeten mögen dieſe prophetiſchen Stellen, auf die ſich Jeſus berufen, jetzt anders auslegen. Er verſtund ſie gewiß beſſer. Eben das ſage ich von den Stellen, auf welche ſich die Apoſtel beriefen, und in denen man jetzt keine Weiſſagungen mehr finden will.

XII. Wir haben falſche Weiſſagungen von den Apoſteln. Sie kündeten die Zweyte Ankunft Chriſti als ſehr nahe an.

Man muß nur die verſchiednen Stellen recht unterſcheiden. Einige ſagen, daß nun die letzten Zeiten, das iſt die letzte Periode ſey, die Chriſtus angefangen. Aber nach ihrer Meynung konnten dieſe letzten Zeiten doch auch mehrere Jahrtauſende dauern. Andere beſtreiten ſelbſt die falſche Meynung der Chriſten, welche die zweyte ſichtbare Ankunft Chriſti ſehr nahe glaubten, weil ſie wußten, daß Jeruſalem, und der jüdiſche Staat bald zerſtöret werden müßten, und nach einem jüdiſchen Vorurtheile dafürhielten, der Untergang der Welt müſſe mit dem Untergange von Jeruſalem verbunden ſeyn. Paulus hat niemal geglaubt, wie der Verfaſſer aus 1. Theſſ. 4, 15 — 18 erzwingen will, daß er die zweyte Ankunft Chriſti ſelbſt erleben werde. Er redet nur in der erſten Perſon, **wir**, d. i. viele von uns, als Chriſten überhaupt betrachtet, **werden alsdann noch am Leben ſeyn.** Endlich wenn ſich die Apoſtel hierinn auch geirret, und die zweyte Ankunft Chriſti näher geglaubt hätten, als ſie war, ſo gründeten ſie ſich hier auf keine Offenbarung, weiſſagten nicht, weil ſie ſchon zuvor die Worte Chriſti aufgezeichnet hatten, daß er über dieſes dem Vater allein vorbehaltene Geheimniß nichts offenbaren ſollte. Chriſtus ſagt **Matth.** 24, 29. nicht ein **nahes**, ſondern ein **plötzliches, unerwartetes** Weltende vor.

XIII. Ein Prädicat, das mehreren Subjecten zukömmt, kann kein unterſcheidendes Merkmal ſeyn. Nun aber haben alle Religionen ihre Orakel, und Weiſſagungen. Alſo helfen ſie der chriſtlichen nichts.

Darinn

Darinn liegt ja eben der Knotten, ob das Prädicat, wahre Weiſſagungen ſo für ſich haben, wie ſie die chriſtliche hat, allen Religionen zukömmt. Dieß ſollte der Verfaſſer beweiſen. Er ſagt aber nur, daß ſich alle Religionen mit Weiſſagungen brüſten. Daß ſie wirklich eine Reihe zuſammenhängender Weiſſagungen aufſtellen konnten, welche zugleich belehrend für die Zeit, worinn ſie gegeben worden, und zugleich Darſtellung des Planes, nach welchem Gott die moraliſche Beſſerung, und Beglückung des Menſchengeſchlechtes bewirken wollte, geweſen, davon hat er nichts geſagt, viel weniger bewieſen. Was dieſer Verfaſſer übrigens noch vorbringt, iſt ſchon beantwortet, oder kann doch aus dem geſagten leicht beantwortet werden.

§. 15.

Vom Beweiſe aus der innerlichen Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion.

Viele ſind der Meynung, man könne bey dem Beweiſe der Wahrheit, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion der Wunder und Weiſſagungen gar wohl entbehren; weil dieſe den Beweis der Göttlichkeit in ſich ſelbſt hätte, wenigſt was ihren moraliſchen Theil betrifft. Sie verfielen auf dieſe Behauptung, weil die Gegner des Chriſtenthumes theils einige theoretiſche Glaubenslehren, theils die poſitiven Beweiſe ſeines göttlichen Urſprunges beſtritten. Rouſſeau gab vor, man könne ein aufrichtiger Chriſt ſeyn, wenn man nur die Tugendlehre Jeſu Chriſti annäh-

annähme, ohne deshalb verbunden zu ſeyn, an die Glaubenslehren, an Wunder, und Weiſſagungen zu glauben.

Diejenigen, welche das Chriſtenthum ſo ſehr ſimplificieren wollen, halten nichts für weſentlich, als die Lehren: Es iſt ein Gott, der die Welt regiert, es giebt eine Fürſehung, die menſchliche Seele dauert nach dem Tode fort, und im Practiſchen nichts, als was unmittelbare Vorſchrift zu einem tugendhaften moraliſchen Verhalten iſt. Das heißen ſie Lehre des Chriſtenthumes. Meines Erachtens iſt alles dem Chriſtenthume weſentlich, iſt Lehre des Chriſtenthumes, was Chriſtus, und die Apoſtel in Abſicht auf das Daſeyn eines ewigen, unendlich, weiſen, und gütigen Gottes, auf deſſen freye wohlthätige Anſtalten zur Beglückung der Menſchen, und derer Fähigmachung zum Genuß alles deſſen, was wahrhaft, und unaufhörlich glücklich macht, Bezug hat. Ob nun dieß mit dem, was man aus der Vernunft vom Daſeyn Gottes, von deſſen Fürſehung, und Weltregierung, von der Fortdauer der Seele, und von moraliſchen Vorſchriften darthun will, völlig einerley ſey, das muß erſt unterſuchet werden. Ließt man das neue Teſtament aufmerkſam, ſo kommen noch mehrere Lehren des Chriſtenthumes heraus, und die ſchon bekannten werden noch anders beſtimmet, z. B. daß Gott ſeinen eingebohrnen Sohn zu den Menſchen geſandt habe, der alles ausführen, und vollenden mußte, was zur Wiederherſtellung, Befreyung, und ewigen Beglückung der Menſchen erforderlich

derlich war — daß dieſer allein das Vermögen, und die Vollmacht hatte, die Menſchen zu Gott zu führen, daß er ſich unleugbar als einen Geſandten Gottes bewieſen, theils durch die unverkennbarſten Merkmale vor dem Tode, theils durch ſeine Wiederauflebung, und Himmelfahrt nach dem Tode ꝛc. — daß alle, welche die von Chriſto gegebenen Verheißungen Gottes glauben, und ſeine Lehre befolgen, eine ewige Glückſeligkeit erlangen, von der die Vernunft nichts weis ꝛc. Folglich gehöret zur chriſtlichen Lehre etwas mehr, als das oben angeführte, das die bloße Vernunft erkennen, und beweiſen ſoll, welches aber nicht wahr iſt; denn ſelbſt dieſe allein weſentlich ſeyn ſollenden Lehren kann der Menſch weder durch ſeine Sinne, noch durch die Vernunft allein erkennen, und unumſtößlich beweiſen. So lange aber dieſe Wahrheiten nicht außer Zweifel ſind, kann der Chriſt nicht ſicher darauf hoffen, und alſo ſich auch durch die Erfahrung nicht von ihrer Göttlichkeit überzeugen. Wird ſohin gefragt, ob die chriſtliche Lehre den Beweis ihrer Göttlichkeit in ſich ſelbſt habe, ſo heißt das ſoviel: Ob dieſe Lehre, die ſchon da iſt, und als wahr angenommen wird, ſich durch ihren innern Gehalt, ohne auf ihren Urſprung Rückſicht zu nehmen, als göttlich beweiſe, daß man ſchon aus ihrer Betrachtung, und ſelbſt eigenen Erfahrung ſich von ihrer Göttlichkeit überzeugen könne?

Dieſe Frage iſt in dieſem Anhange §. §. 3. 4. ſchon vorläufig dahin entſchieden worden, daß man ſich ohne den Beweis von der Göttlichkeit des Urſprunges der chriſt-

chriſtlichen Lehre niemal von der Göttlichkeit dieſer ſelbſt überzeugen könne. Die chriſtliche Lehre muß mir zuverläſſige Nachricht geben, wozu Gott den Menſchen durch Chriſtum beſtimmet hat, ich muß gewiß daraus den Rathſchluß Gottes erkennen, den er zur Beglückung der Menſchen gefaßt, und durch ſeinen Sohn hat offenbaren laſſen. Alle Betrachtungen, die ich über dieſen vorgeblichen Rathſchluß Gottes, oder über die Lehren des Chriſtenthumes anſtelle, können mir nur ſagen: Dieß kann Gottes Rathſchluß ſeyn, nicht aber; dieß muß Gottes Rathſchluß ſeyn. Ich kann alſo meine Hoffnung ſo lange nicht darauf gründen, bis ich weis, Jeſus ſey von Gott geſandt worden, mir dieſen Rathſchluß bekannt zu machen. Von dieſem letztern aber kann ich mich nur durch Wunder und Weiſſagungen überzeugen, welche die Beglaubigungsmittel ſind, durch welche die göttliche Sendung Jeſu auſſer Zweifel geſetzt wird. Die Göttlichkeit des Urſprunges muß alſo vorher ſchon unleugbar bewieſen ſeyn, ehe man von der Göttlichkeit des Innhaltes reden kann. Man erkennet ſogar dieſen Innhalt ohne Offenbarung nicht, und eine Offenbarung kann es nicht geben ohne göttliche Merkmale derſelben. Will man ſich auf die Vortrefflichkeit der Moral allein beziehen, ſo iſt es unſtreitig, daß dieſe allein die Weſenheit der chriſtlichen Lehre nicht ausmache. Dabey will ich gar nicht leugnen, daß ſich die chriſtliche Religion als göttlich bey jedem Menſchen rechtfertige, der ſie ausübt. Er wird aus der Erfahrung lernen, daß ſie ihn vollkommen glücklich machet. Allein

die Göttlichkeit ihres Urſprunges muß immer vorausge- ſetzt werden; oder ſein Glück kann nur ein eingebildetes, und auf eine falſche Vorausſetzung gebauet ſeyn. Ich will wieder nicht leugnen, daß die erhabenen Lehren des Chriſtenthumes gewiß keinem Menſchen würden beygefal- len ſeyn; weil ſie Dinge enthalten, die außer dem Kreiſe des menſchlichen Denkens, und der menſchlichen Vermu- thung liegen, und folglich eine Weisheit Gottes verra- then, noch auch, daß kein Menſch, am allerwenigſten die Apoſtel, und Chriſtus, auf den Gedanken würde verfal- len ſeyn, ſo eine Erklärung göttlicher Abſichten zur Be- glückung der Menſchen bekannt zu machen, wenn er nicht von einer höhern Macht dazu wäre angetrieben worden. Allein zu geſchweigen, daß man ſolche Schlüße aus der Lehre auf ihren Urſprung bey den allerwenigſten der Zuhö- rer Chriſti, und der Apoſtel, und auch jetzt noch bey den wenigſten vermuthen darf, und folglich äußere Beweiſe, und Merkmale der Göttlichkeit nothwendig waren, wenn die Prediger des Evangeliums etwas ausrichten ſollten; ſo war es doch nicht unmöglich, daß ein vortrefflicher Kopf ſo ein Religionsſyſtem, wie das chriſtliche iſt, er- dachte, und es hernach als göttliche Lehre vortrug. Aber auch wenn die Religion wirklich von Gott herkömmt, wie ſie herkömmt, ſo war es ſo leicht nicht, das Gött- liche in der Lehre zu entdecken. Wir, die wir von Ju- gend auf im Chriſtenthume erzogen werden, nnd an deſ- ſen göttlichen Urſprunge ſchon gar nicht zweifeln, wir fin- den freylich das Göttliche leicht in ihrem Innhalte. Aber

der

der Heyde wird ſich gewaltig an der Geſchichte unſerer Religion ſtoſſen. Er wird ſie für ſo eine Götterfabel anſehen, wie er in ſeiner Religion mehrere hat, oder für eine erdichtete Lüge. Gewiß iſt es, daß damals nur äußerſt wenige im Stande waren, den innern Gehalt des Chriſtenthumes zu prüfen, und Merkmale des Göttlichen daran zu entdecken, wenn Gott nicht durch äußerliche Zeichen ſie von der Göttlichkeit des Urſprunges überzeugte, und ihre Aufmerkſamkeit darauf hinlenkte. Wunder und Weiſſagungen waren alſo zur Gründung des Chriſtenthumes nothwendig. Die Art, wie ſich die chriſtliche Religion Beyfall verſchaffet hat, iſt auch für uns ſehr wichtig; denn wenn wirklich Wunder geſchehen ſind, Jeſum, und ſeine Apoſtel als göttliche Geſandte zu legitimieren, und wir uns jetzt noch überzeugen können, daß ſie geſchehen ſind, ſo ſehe ich gar nicht, wie wir den Beweis aus den Wundern verwerfen können. Ich habe allen Reſpect für den Beweis aus dem Innhalte des Chriſtenthumes. Nur muß man ihn nicht von jenem aus dem göttlichen Urſprunge der Lehre trennen, ſondern dieſen allemal vorausſetzen. Sind keine Wunder geſchehen, ſo hat ſich das Chriſtenthum durch Betrügereyen eingeſchlichen. Und das wäre ihm doch ſehr nachtheilig.

§. 16.

Einwürfe.

I. Eine Lehre, die allen Bedürfniſſen der Menſchen ſo angemeſſen iſt, daß man unter allen andern nicht ihres

chen findt, eine Lehre, die mehr Schönheit, Heiligkeit, und Aufſchluß über die tiefſten, erhabenſten, und verborgenſten Wahrheiten in ſich faßt, als man ſich von den allerbeßten Lehren bloßer Menſchen verſprechen kann, ſo eine Lehre kann, und müß eine göttliche Offenbarung ſeyn.

Sie kann es ſeyn. Aber darum bin ich noch nicht überzeugt, wenn auch die chriſtliche Lehre alle dieſe Eigenſchaften hat, daß ſie göttlich ſeyn muß. Erſt müßten wir eine ſichere Gränzſcheide haben, wo das Menſchliche aufhöre, und das Göttliche anfange, wie groß die Schönheit, Heiligkeit ꝛc. einer Lehre ſeyn müſſe, damit ſie nicht mehr für eine menſchliche gehalten werden dürfe. Darüber ſind aber die Menſchen unter ſich noch nicht einig, und werden es wohl niemal werden. Hernach mag ein Menſch wohl für ſich von der Heiligkeit, Schönheit ꝛc. der chriſtlichen Moral überzeugt ſeyn. Aber darum kann er noch nicht ſogleich auch andere davon überzeugen. Und die Moral allein machet noch das Weſen des Chriſtenthumes nicht aus. Nimmt man aber auch die Hauptlehren des Chriſtenthumes von dem ganzen Rathſchluße Gottes, die Menſchen durch den Tod Jeſu zu beglücken, dazu, ſo wird es ſchwer halten, einen Heyden von der Schönheit, und Heiligkeit dieſer Lehren zu überzeugen, wenn er nicht vorher von der Göttlichkeit des Urſprunges derſelben überzeugt iſt.

II. Hat Gott die Sterblichen ſelbſt unmittelbar belehren wollen, ſo muß in der Lehre ſelbſt das untilgbare Gepräge ſeiner Weisheit liegen. — Das iſt freylich

richtig

richtig — die Lehre muß den reineſten Einſichten der Vernunft gemäß ſeyn, und dieſen Einſichten das noch beyfügen, was die Bedürfniſſe der Menſchheit fodern; und die Vernunft nicht gewähren kann.

Aber wir ſind ja darüber nicht einig, was den Einſichten der Vernunft gemäß iſt. Was wir ſehr vernünftig finden, das wird von den Ungläubigen als höchſt abgeſchmackt verworfen. Was wird alſo der Beweis aus der Vernunftmäßigkeit unſrer Lehren helfen? Auch ſind die reinſten Einſichten der Vernunft ſelbſt nur eine Wirkung der Offenbarung. Ohne die erſte unſern Stammeltern geſchehene, und von Zeit zu Zeit erneuerte Offenbarung, und endlich ohne die chriſtliche würde es mit unſern Einſichten noch ſehr dürftig ausſehen. Wie kann man alſo den Werth der Offenbarung darnach ſchätzen? Die Vernunft hebet erſt jetzt ihr Haupt empor, die Offenbarung zu beſtreiten, nachdem ſie durch dieſe das geworden iſt, was ſie iſt. Die Offenbarung muß das erſetzen, was die Vernunft nicht gewähren kann — wahr. Aber wir wiſſen ja, daß die Neuern vorgeben, die Vernunft allein erklecke, uns vollſtändig zu belehren, daß ſie ſogar daran arbeiten, alle geoffenbarten Wahrheiten in Vernunftswahrheiten umzuſchaffen, damit ſie deſto leichter angenommen werden ſollen. Zudem können uns wir von der Schwachheit unſrer Vernunft jetzt kaum mehr einen rechten Begriff machen, da es ſchon Jahrtauſende iſt, daß ihr die Offenbarung zu Hülfe gekommen. Auf dieſe Weiſe würde es ge-

ſchehen, daß andere jene Kenntniſſe der Vernunft zu ſchreiben, die wir der Offenbarung ſchuldig zu ſeyn glauben. Endlich erkennen unſre Gegner gerade da auch keine Nothwendigkeit einer Belehrung, wo die Vernunft nicht mehr hinreicht. Die alten Philoſophen, die das Licht der Offenbarung gar nicht kannten, oder nur noch durch die Wolken einzelne Stralen durchbrechen ſahen, giengen viel ehrlicher zu Werke, als die neuern, ſie fühlten, und bekannten die Nothwendigkeit einer göttlichen Belehrung, wie Plato, und würden ſie mit Dank angenommen haben, anſtatt daß jetzt die neuern die aus der Offenbarung geſchöpften Kenntniſſe mißbrauchen, die Nothwendigkeit einer göttlichen Belehrung zu beſtreiten.

III. Die Offenbarung muß dem Menſchen die Liebe zu ſeines Gleichen als die reinſte, und reichſte Quelle ſeiner gegenwärtigen und künftigen Glückſeligkeit vorſtellen, und die Religion, die dieſes lehret, iſt göttlich.

Es iſt wahr, daß nie ein Weltweiſer vor Chriſto allgemeine Menſchenliebe ſo, und aus einem ſo edeln Beweggrunde gelehret habe, wie er; Aber hätte am Ende nicht doch jemand darauf fallen können? Unſre Gegner gaben vor, daß es wirklich ſchon geſchehen ſey. Sie werden alſo ſchon den Vorderſatz nicht gelten laſſen: Jene Religion iſt göttlich, welche allgemeine Menſchenliebe lehret; weil Gott unſer allgemeiner Vater iſt. Uebrigens bleibt dieſer Beweis allzeit ſtark, wenn die Göttlichkeit des Urſprunges unſrer Religion erwieſen iſt. Sonſt iſt er nur ein Vermuthungsgrund für die Göttlichkeit derſelben.

IV. Eine

IV. Eine göttliche Religion muß nicht nur äußere Handlungen vorſchreiben, ſondern auch auf die Vervollkommnung des Herzes, dieſer Grundquelle aller Leidenſchaften dringen. Dieß thut das Chriſtenthum. Es verbiethet z. B. nicht nur alle Rache, ſondern heißt uns auch Böſes mit Gutem vergelten.

Es läßt ſich wieder nicht beweiſen, daß die Vernunft nicht nach und nach auf dieſe Lehre hätte verfallen können. Vieleicht hat ſie Chriſtus, der unſtreitig ein ſehr weiſer Menſch war, bloß durch Hülfe der Vernunft erfunden. Wenigſt ſagen die Neuern ſo. Gegen dieſe muß man alſo doch noch beweiſen, daß er ein göttlicher Geſandter war, ehe man dieſe Lehre als göttlich angeben kann. Wie übrigens dieſer Beweis für Chriſten überzeugend geführt werden könne, zeigt Kleuker S. 228. 229.

V. Eine himmliſche Lehre muß uns über die wahren Güter aufklären.

Es iſt wieder keine Unmöglichkeit, daß der Menſch durch lange Erfahrung die vergänglichen, und unvergänglichen Güter würdigen lerne. Es iſt unleugbar, über dieſe, und noch mehrere andere Dinge muß uns die Offenbarung belehren. Aber dieſe Belehrung hilft uns nicht viel, wenn wir nicht überzeugt ſind, daß ſie von Gott ſelbſt komme. Und dieß beweiſt keine Lehre für, und durch ſich ſelbſt. So ſchön, heilig, vernünftig, und befriedigend ſie ſcheint, ſo könnte ſie doch wohl nur Menſchenerfindung ſeyn, und ich könnte mich niemal mit Zuverſicht darauf verlaſſen.

§. 17.

IV. Vom Beweiſe aus der Ausbreitung der chriſtlichen Religion.

So, wie wir dem Beweiſe von der innerlichen Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion in Anſehung einzelner Menſchen, die vorhin gegen das Evangelium nicht eingenommen ſind, und in Verbindung mit den übrigen ſeine Kraft gar nicht abſprechen; ſo denken wir auch vom Beweiſe aus der wunderbaren Ausbreitung derſelben. Allein betrachtet kann er zwar einen ſehr hohen Grad der Gewißheit geben, daß die chriſtliche Religion göttlichen Urſprunges ſey; aber ſo ſtark, wie Wunder, und Weiſſagungen, beweiſt er ihn nicht. Allein auch jenes will der Verfaſſer des Hierokles nicht gelten laſſen. Nach ſeiner Meynung gieng es bey Ausbreitung der chriſtlichen Religion gar ſehr natürlich her; Denn

I. Der immer leichtgläubige, und leicht zu verführende Pöbel nahm zuerſt die chriſtliche Religion an. 1. Nach den Evangeliſten folgte bloß das Volk Jeſu nach. 2. Jeſus dankt Gott, daß er den Kleinen den Vorzug vor den Weiſen, und Klugen gegeben habe. 3. Paulus bezeugt, daß in der chriſtlichen Geſellſchaft nicht viel Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viel Mächtige, und Edle geweſen — daß Gott dasjenige erwählet, was vor der Welt thöricht. 4. Dieſer Umſtand ward gleich im Anfange dem Chriſtenthume zum Vorwurfe gemacht. Diejenigen, welche Octavius wider den Cäcilius vertheidigte, lebten im Elende;

Ecce

Ecce pars veſtra, ſagt dieſer, egetis, algetis, opere, fame laboratis. 5. Celſus ſagt eben dieſes, daß es nicht ſchwer ſey, dumme Menſchen zu betrügen. Die Chriſten machten bloß Einfältige zu Proſelyten, wie die Taſchenſpieler bloß dumme Leute zu Zuſchauern wollen. 6. Neuere chriſtliche Schriftſteller, wie Puffendorf, der P. Mauduit, der Abt Houteville ꝛc. ſind ſelbſt dieſer Meynung. 7. Auch in Japan, und China geſchah die Ausbreitung der chriſtlichen Religion auf die nemliche Art, und eben darum ſehr ſchnell. Die Armen wurden aus Verzweiflung Chriſten.

Es war ſchon von H. Freret unverſchämt, hundert mal gründlich beantwortete Einwürfe noch einmal zu wiederholen. Aber daß nun der Verfaſſer des Hierokles eben dieſen Freret nochmal ſeine Einwürfe aufwärmen läßt, nachdem ihn Herr Bergier ſchon lange widerlegt hat, * wie ſoll ich dieſes nennen? Wir haben ſchon öfters Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß ſich gleich im Anfange des Chriſtenthumes, und durch die erſten drey Jahrhunderte nicht nur gemeines Volk, ſondern auch Gelehrte, und angeſehene Leute, ſelbſt Philoſophen bekehret haben, und viele namentlich angeführt, derer Anzahl wir noch merklich vergrößern könnten. Statt alles Beweiſes mag dieſes ſeyn, daß die meiſten Secten, die unter den Chriſten ent-

* La certitude des preuves du Chriſtianiſme, ou Refutation de l'Examen critique des Apologiſtes de la Religion Chretienne. á Paris 1773.

entſtanden, von Philoſophen geſtiftet worden. Aber wenn es auch wahr wäre, daß nur das gemeine Volk ſich zum Chriſtenthume bekehret, ſo wäre ja die Ausbreitung der Religion noch weit wunderbarer. Gelehrten, heißt es ſonſt, iſt gut predigen, ſie faſſen leicht, denken nach, überlegen die Gründe. Allein der Pöbel hängt ſtark an den Vorurtheilen für ſeine Religion, in der er gebohren, und erzogen worden, ſonderlich wenn es ſo eine Religion iſt, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelt, bey der ſichs bequem leben läßt, und die höchſtens nur äußerliche Ceremonien vorſchreibt, wie die heidniſche, und jüdiſche damals waren. Dieſen eine ganz entgegengeſetzte, und beſchwerliche Religion einzupredigen gehört ungleich mehr dazu, als den Gelehrten. Sie ergeben ſich nur, wenn ſie ſinnliche, oder handgreifliche Beweiſe ſehen. Alſo zugegeben, was H. Freret will, wird die Ausbreitung der chriſtlichen Religion nur um ſoviel wunderbarer. Doch wir wollen ihm Schritt für Schritt folgen. 1. Die Evangeliſten ſagen, daß Chriſto das Volk, aber nicht, daß das Volk nur allein ihm nachgefolgt. Nikodemus, Joſeph von Arimathia, Zachäus, Jairus, der Hauptmann zu Kapharnaum ꝛc. gehöreten nicht zum gemeinen Haufen. Sieh auch Joh. 12, 42. Matth. 27, 54. Joh. 11, 47. Apoſtelg. 26, 24. 6, 7. ꝛc. 2. Jeſus dankt ſeinem Vater, daß er die himmliſchen Wahrheiten den Demüthigen geoffenbart, und vor denen verborgen habe, welche mit ihrer eingebildeten Weisheit groß thaten. Man kann ſehr weiſe, und doch demüthig dabey ſeyn. 3. Der h. Pau-

h. Paulus ſagt nicht, daß keine Mächtige, und Edle unter den Chriſten waren, er ſagt vielmehr in dem nemlichen erſten Briefe an die Corinther das Gegentheil. Er giebt den Reichen ſogar Verweiſe, daß ſie die Armen bey dem Liebesmahle verachteten. Vergleichungsweiſe war freylich die Anzahl der armen, und ungelehrten Chriſten wie in allen Geſellſchaften viel größer, als jene der Reichen, Mächtigen, und Gelehrten. Paulus will nur ſagen, daß das Chriſtenthum ſeine Ausbreitung der menſchlichen Weisheit, oder Macht nicht zu verdanken habe. Es gab immer ſo viele Weiſe, und Mächtige im Chriſtenthume, damit man nicht ſagen konnte, es wäre ohne alle Prüfung angenommen worden; aber nicht ſo viele, daß man die Ausbreitung desſelben der menſchlichen Macht, und Weisheit zuſchreiben konnte. Und ſo hat Gott das, was vor der Welt thöricht war, erwählet, die Starken zu beſchämen. 4. Man hat dieſen Umſtand gleich im Anfange dem Chriſtenthume vorgeworfen. Aber ohne Grund. Cäcilius ſagte freylich: Ihr Chriſten darbet, leidet Kälte, und Durſt. Allein warum führt dann H. Freret nur den Einwurf des Cäcilius, und nicht auch die Antwort des Octavius an? Iſt das ehrlich? Die Chriſten ſind arm, ſagt dieſer, weil ſie wollen, weil ſie die Dürftigkeit den Reichthümern, und die Demuth den Ehrenſtelleu vorziehen. Cäcilius wußte nichts mehr darauf zu antworten, und wurde ein Chriſt. 5. Origenes antwortete dem Celſus: Durchgehends ſey die Anzahl der Ungelehrten größer, als die der Gelehrten, und folglich

auch

auch bey den Chriſten. Es wäre aber falſch, daß die Chriſten nur dumme, und Ungelehrte aufnähmen. Die Weiſen wären ihnen ſogar lieber. Paulus verlangte, daß ein Biſchof Wiſſenſchaft, und Geſchicklichkeit zum Lehren beſitzen müßte. Celſus gründet ſich bey ſeinem Vorwurfe nur auf eine falſch verſtandene Stelle des h. Paulus. Alſo redete dieſer nicht einmal als Augenzeuge, raiſonierte nur etwas daher. 6. Was neuere Schriftſteller ſagen mögen, bekümmert uns nichts. Wir ſehen auf das Zeugniß der alten und auf Gründe. Es iſt aber äußerſt auffallend, daß Freret einen Einwurf, den ſich der Abt Houteville macht, als die eigene Meynung desſelben anführt, und die Antwort verſchweigt, die er ſich darauf giebt. 7. Es iſt ganz falſch, daß ſich in China, und Japan nur der Pöbel zum Chriſtenthume bekannt habe. Wenn man nicht alle Nachrichten verwerfen will, muß man zugeben, daß auch mehrere Gelehrte, und ſogar Perſonen von der königlichen Familie die chriſtliche Religion angenommen haben. Doch wie gehört die Ausbreitung der chriſtlichen Religion in China hierher? Da haben ja nicht die Apoſtel geprediget. Es fragt ſich nur, ob die Gelehrten, und Vornehmen in China ſich nicht bekehrt haben würden, wenn die Apoſtel vor ihnen geprediget, und zugleich Wunder gewirkt hätten? Daß die Proteſtanten auf die Bekehrungen in Japan böſe zu ſprechen ſind, das wiſſen wir, und wir haben Urſache an den Nachrichten des Verfaſſers der merkwürdigen Geſandſchaft der holländiſchen Geſellſchaft zu zweifeln, ob ſie un-

par-

parteyiſch genug ſind, ſobald ſie die Ausbreitung des Chriſtenthumes betreffen. Aus Verzweiflung ſind die Japaneſer gewiß nicht Chriſten geworden. Wären ſie des Lebens überdrüſſig, ſo hätten ſie ſich nur vor den Statuen des Amida niederwerfen dürfen, und ſie wären ſogleich Märterer ihrer Religion geworden. Warum ſollten ſie noch zuvor das Chriſtenthum angenommen haben? Sie konnten ſich erſäufen. Warum ſollten ſie erſt die allergrauſamſten Martern wählen, durch welche die Chriſten hingerichtet wurden? Haben aber die Armen die chriſtliche Religion angenommen; weil ſie im Elende allein wahren Troſt giebt, und war dieß die Urſache ihrer ſchnellen Verbreitung, o ſo laßt uns das Chriſtenthum vielmehr preiſen. Es iſt die Religion, die für dreyviertheile der Menſchen höchſt nothwendig iſt.

II. Das Chriſtenthum hat ſeine Ausbreitung größtentheils der Grauſamkeit chriſtlicher Kaiſer zu verdanken. Das Heidenthum wurde größtentheils noch blühen, wenn nicht Conſtantin, und ſeine Nachfolger ihr Anſehen angewandt hätten, es abzuſchaffen. Dieß ſoll ſo bewieſen werden. 1. Befreyte Conſtantin in einem Reſcripte an den Amulinus die Geiſtlichen von allen öffentlichen bürgerlichen Amtsverrichtungen. 2. Im J. 321 verboth er an den Sonntagen alle gerichtliche Geſchäfte ꝛc. in den Städten. Nur der Akerbau blieb noch erlaubt. 3. Im Jahr 323 ſetzte er in die meiſten Provinzen chriſtliche Statthalter, und verboth allen vornehmen Staatsbedienten den Götzen zu opfern. Er ermahnte ſeine Untertha-

nen

nen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Zuletzt ließ er gar einige Götzentempel zerſtören, unterſagte die heidniſchen Feſte, und Feyerlichkeiten, tödtete den Philoſophen Sopater aus Haß gegen das Heidenthum. Viele Heiden, um ſich dem Kaiſer gefällig zu machen, ſtellten ſich äußerlich als Chriſten an. 4. Seine Söhne Conſtans, und Conſtantius verboten ſchlechterdings den Aberglauben, und alle thörichte Opfer, ſogar bey Lebensſtrafe. Conſtantius ließ die Tempel verſchließen. 5. Valentinian ſchlug wieder den Tod auf alle heidniſche Ceremonien. 6. Theodoſius unterſagte die Verehrung der Götter im ganzen Oriente, hernach alle Opfer der Thiere bey Lebensſtrafe, und ließ die Tempel mit Gewalt niederreißen. Dieſe Geſetze wurden vom Arkadius, und Theodoſius dem jüngern beſtättiget, und mit der größten Strenge ausgeführt. 7. Dieſer Grauſamkeiten ungeachtet blieb doch noch der angeſehenſte Theil des Staates heidniſch, wie theils aus der Bittſchrift erhellt, die Symmachus wegen Wiederherſtellung des Siegesaltars im Namen des Senates übergab, theils auch aus den Aufruhren, die ſo oft bey Niederreiſſung der Tempel entſtunden.

Das Chriſtenthum war ſchon allgemein verbreitet, ehe ſich ein Kaiſer zu demſelbigen bekannte, und das Heidenthum muß ſchon in den letzten Zügen gelegen ſeyn, wenn die wenigen Geſetze der Chriſtlichen Kaiſer ihm vollends den Garaus machen konnten. Erſteres haben wir in der zweyten Abtheilung dieſes Theiles ſchon erwieſen, und wer noch mehrere Beweiſe verlangt, kann ſie in dem

kurz

kurz zuvor angeführten Werke des Bergier ſecond Partie p. 4 — 13 finden. Was aber die intoleranten Geſetze der Kaiſer betrifft, wollen wir unſre Meynung gleich ſagen. Intoleranz wird kein vernünftiger Menſch billigen. Sie iſt auch ſchnurgerade gegen die Abſicht Jeſu, der ſeine Religion niemal durch Gewalt wollte eingeführt wiſſen. Hatten die chriſtlichen Kaiſer in dieſem Stücke gefehlt, ſo wären ſie nur in die Fußſtapfen der heidniſchen getretten, und es wäre eine unter den Menſchen ſehr gewöhnliche Erſcheinung, daß die verfolgte Parten die verfolgende wird, ſo bald ſie die Oberhand bekömmt. Unterdeſſen wäre doch noch ein ziemlicher Unterſchied zwiſchen beyden Arten der Verfolgung. Die Heiden bedienten ſich gewaltſamer Mittel, den Irrthum zu befördern, und die Wahrheit zu unterdrücken. Und die Chriſten thaten das Gegentheil. Nur die Ungläubigen können es für ein Unglück anſehen, daß das Chriſtenthum allgemeiner geworden. Jeder Unbefangene Menſch wird ſich freuen, daß die Wahrheit ſich weiter verbreitet habe, wenn er auch gleich nicht alle Mittel billigen kann, derer man ſich dazu bedienet.

Allein waren dann die chriſtlichen Kaiſer gar ſo grauſame Verfolger der Heiden, wie ſie uns H. Freret ſchildert? Laßt uns alſo einige ihrer Geſetze beleuchten.

Alle dieſe Geſetze des Conſtantin, Conſtans, und Conſtantius hätten ſehr wenig beytragen können, das Chriſtenthum zur herrſchenden Religion zu machen, wenn es nicht ſchon zuvor ſehr ausgebreitet geweſen wäre. Wenn man auf die Strömme Menſchenblutes ſieht, wel-

che

che die heidniſchen Kaiſer vergoſſen, wird man ja das Verfahren der chriſtlichen Kaiſer keine Verfolgung nennen. Und Verfolgung, wie die Gegner behaupten, gab dem Chriſtenthume den größten Vorſchub. Alſo hätte ja das Heidenthum um ſo mehr ſich erhalten ſollen, je mehr man es verfolgte, wenn es beyderſeits gleich natürlich zugieng? Zudem war das Heidenthum eine uralte, durchgehends herrſchende, bequeme, und die Sinnlichkeit ſehr reizende Religion, und das Chriſtenthum von allem das Gegentheil. Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſollte alſo jenes bey ſo geringen Verfolgungen, die ungefähr hundert Jahre dauerten, niemals abgekommen, und dieſes bey ſo heftigen dreyhundert Jahre fortgeſetzten Verfolgungen niemals aufgekommen ſeyn.

Viele bekannten ſich dem Conſtantin zu gefallen äußerlich zur chriſtlichen Religion. Nein, vielmehr getrauten ſich jetzt ſehr viele öffentlich als Chriſten zu zeigen, die es lange ſchon ingeheim waren; aber aus Furcht der Verfolgung ſich verbergen mußten. Darum ſchien damals der Zuwachs des Chriſtenthumes auf einmal ſo groß. Höchſtens von den Hofleuten, die immer der Religion des Regenten folgen, mag der Einwurf wahr ſeyn. Der gemeine Haufen hatte dabey nichts zu gewinnen, oder zu verlieren. Und wenn ſo viele unter Conſtantin nur zum Scheine Chriſten geworden, ſo ſollten ſie unter Julian dem Abtrinnigen alle wieder zum Heidenthume zurückgekehret ſeyn. Er ließ ihnen nicht nur die Freyheit, ſondern er lud ſie ſelbſt dazu ein, und bedrückte

die Chriſten. Aber Julian ſelbſt beklaget ſich, daß aller ſeiner Aufmunterung ungeachtet die Tempel leer da ſtünden, und Niemand opfern wollte. Unter dem Julian, Valentinian, und Valens hatten die Heiden Ruhe, und Zeit ſich zu vergrößern. Und doch nahmen ſie immerfort ab. Die folgenden Kaiſer waren wieder feindſeliger gegen die Heiden geſinnet. Sie machten Geſetze gegen ſie. Blut iſt aber doch niemal vergoſſen worden. Wollen wir H. Freret viel zugeben, ſo iſt es dieſes, daß die Geſetze der chriſtlichen Kaiſer gegen die heidniſche Religion den Untergang derſelben beſchleunigten. Aber über eine kurze Zeit hätte ſie doch von ſich ſelbſt fallen müſſen. Hat das Chriſtenthum durch dreyhundert Jahre, wo es doch ſo ſehr verfolgt wurde, ſchon mehr als den halben Theil des römiſchen Reiches auf ſeine Seite gebracht, ſo wurden noch andere dreyhundert Jahre, wo es ſich ungehindert hätte ausbreiten können, gewiß hinlänglich geweſen ſeyn, die übrigen Heiden zu bekehren.

Willkührlich, und ohne allen Beweis nimmt Freret an, daß der angeſehenſte Theil des Senates noch heidniſch war, und die Bittſchrift gegen Wiederherſtellung des Altars der Victoria übergeben ließ. Es waren einige Senatoren, darum nicht eben die Vornehmſten und meiſten. Und wäre es zu verwundern, wenn ſich die Reichen, und Mächtigſten auch am längſten gegen die neue Religion geſträubet hätten? Sie hatten eben am meiſten dabey aufzuopfern.

Aufruhren ſind bey Niederreiſſung der Götzentempel entſtanden. Aber Freret kann nur drey anführen, und dieſe waren ohne Folgen. Es war natürlich, daß der Pöbel ſich widerſetzen mußte. Er verlor mit dem Tempel ſeine Feſte, ſeine Spiele, ſeine Unterhaltung, und ſeine väterliche Religion. Aber eben ſo natürlich iſt der Schluß, daß die Anzahl der Heiden ſchon ziemlich verändert war; ſonſt würden öftere, und bedeutendere Aufruhren entſtanden ſeyn.

III. Sobald ein Neuling, wenn es auch nur ein Leinweber, oder gar ein Schweinhirt ſeyn ſollte, ſich für einen Lehrer ausgiebt, ſo läuft ihm der in allem, was neu iſt, erſoffene Pöbel nach. Könnte jener gar einen Fürſten unter ſeine Anhänger zählen, ſo würde er bald das Vergnügen haben, daß die Hälfte der Unterthanen die Religion änderte. Die Staaten, derer Fürſten ſich zu Luthern, und Calvin ſchlugen, ſind nur mit Lutheranern, und Calviniſten angefüllt, und man verfuhr gegen die Katholiken in dieſen Ländern gerade eben ſo, wie die Chriſten gegen die Heiden, da die Kaiſer chriſtlich wurden. Hätte Europa damals nur einen einzigen Regenten gehabt, der die Reformation angenommen, ſo würde jetzt die Zahl der Katholiken ſehr klein ſeyn. England, Holland, Dänemark, und Schweden ſind Beweiſe davon.

Der Unterſchied zwiſchen der Ausbreitung des Chriſtenthumes, und der Reformation iſt handgreiflich. 1. Die Reformatoren ſagten nicht, daß ſie die Mißbräuche der alten abſchaffen wollten. Ganz anders war es mit dem

Chri:

Chriſtenthume. Da mußte die alte Religion mit allen ihren Ceremonien, Bequemlichkeiten ꝛc. weggeworfen, und eine ganz neue, ſehr unbequeme angenommen werden. 2. Die Reformation ſchaffete eben das ab, was den Leuten läſtig war, die Abſtinenz, das Faſten, die Ohrenbeicht, die Eheloſigkeit der Geiſtlichen, die geiſtliche Gewalt, erlaubte, was man wünſchte, die Güter der Geiſtlichen an ſich zu ziehen, die Klöſter aufzuheben ꝛc. Das Chriſtenthum ſchaffte ab, was den Leuten angenehm war, und führte ein, was gegen ihre Neigungen war. 3. Die Reformation machte da den beſten Fortgang, wo ſie der Landesfürſt in den Schutz nahm. Das Chriſtenthum kam auf unter den grauſamſten Verfolgungen. Hätte Europa nur einen katholiſchen Regenten gehabt, ſo würden vieleicht ſehr wenige Proteſtanten ſeyn. Es ließen ſich noch mehrere Urſachen anführen, welche den Fortgang der Reformation beförderten. Uebrigens mag es ein Leinweber, oder Schweinhirt probieren, ohne Unterſtützung der Großen, ohne alle zeitliche Hülfsmittel eine Religion einzuführen, zu der ſich Gelehrte, wie Ungelehrte bekennen ſollen, welche der alten angenommenen, und wo möglich, auch den Neigungen der Menſchen ſchnurgerade entgegen iſt, die noch dazu die größten Verfolgungen zu erdulden hat, und wir wollen ſehen, ob ſie ſich in der ganzen Welt ſo ſchnell ausbreiten wird; Denn wie weit er es in einem Winkel der Welt bringt, darauf geben wir nicht Achtung.

§. 18.

V. Einige Anmerkungen gegen die übrigen Behauptungen des Verfaſſers des Hierokles.

Der Beweis für die Wahrheit, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, den man von den Wundern, und Weiſſagungen hernimmt, iſt derjenige, der für ſich allein ohne Verbindung mit den andern Nebenbeweiſen für alle überzeugend iſt. Die übrigen ſind nicht ſchlechterdings verwerflich. Doch möchte ich auf einen allein, einzeln genommen niemals ein gar zu großes Gewicht legen. Man kann zu oft eine Parallele ziehen und ſagen: dieſes Kennzeichen kömmt auch dieſer, und jener Religion zu; und da verwickelt man ſich nun in Nebenſtreitigkeiten, die freylich allemal zum Vortheile der chriſtlichen Religion ausſchlagen werden. Allein ich ſehe auch nicht, warum wir einen Umweg nehmen ſollen, wenn wir den geraden Weg gehen können.

Unſre Gegner gewinnen nichts, wenn ſie gleich zeigen können: dieſes oder jenes Kennzeichen einer wahren Religion komme auch einer falſchen in einem gewiſſen Grade zu; denn wir ſetzen die Stärke des Beweiſes in Vereinigung aller Nebenbeweiſe mit dem Hauptbeweis. Hat gleich eine falſche Religion eine, und die andere Eigenſchaft der wahren; ſo hat ſie doch niemals alle zuſammen. Wir fragen unſre Gegner nicht: ob auch falſche Religionen ihre Märterer haben? Ob in andern Religionen auch eine reine Sittenlehre ſey, ſondern ſo: Giebt

es eine Religion, welche durch ſo authentiſche Weiſſagungen angekündiget, durch ſo auffallende Wunder, und Weiſſagungen beſtättiget, auf eine ſo wunderbare Art durch außerordentliche Mittel ausgebreitet worden, welche ſo eine reine Lehre, ſo eine vernünftige Moral gelehret, ſo eine vortreffliche Revolution, und Verbeſſerung in den Sitten hervorgebracht, den Bekennern ſo einen Heldenmuth, für ſie zu ſterben, eingeflößet hat ꝛc. wie die chriſtliche? Und wir ſind ſicher, daß ſie keine werden aufweiſen können, wenn auch eine und die andere eines oder das andere dieſer Kennzeichen zu haben ſcheint. Freret, und nach ihm der Verfaſſer des Hierokles geben ſich Mühe, dieſe Kennzeichen einzeln genommen zu beſtreiten, und ſie andern Religionen zuzueignen. Aber alle zuſammen bey einer können ſie doch nirgends aufweiſen. Doch auch einzeln hat ſie keine Religion ſo, wie die chriſtliche.

Einige geben das fromme, und ſtrenge Leben der erſten Chriſten für einen Beweis der chriſtlichen Religion aus. Auch die philoſophiſche Sekten, wenigſt einige befliſſen ſich der Strengheit, ſagt Freret. Pythagoras vertrieb den Luxus von Cortona. Die heydniſchen Indier üben noch weit größere Strengheiten, als die Chriſten. Die ſchlimmſten Religionen waren immer auch die ſtrengſten. Man gewöhnt ſich nach und nach daran.

Alſo iſt jene Religion doch ungleich vortrefflicher, welche nicht nur unter wenigen Schülern einer philoſo-

phiſchen Secte, nicht nur einer einzigen Stadt, nicht nur in einem Clima, wo die mit wenigem zufriedne Natur ſich leicht an Strenge gewöhnt, ſondern in der ganzen Welt alle Laſter verbannet, regelmäßige Sitten einführt, und die Menſchen ganz umſchaffet, daß ſie eine Strenge annehmen, zu der ſie von Jugend auf nicht gewöhnet worden ꝛc. Freylich kann man ſich an die Strenge gewöhnen. Aber wo es keine Noth erfodert, wo kein äußerlicher Zwang mitwirkt, wo man nicht ſehr fruh ſich daran gewöhnt, wird die Strenge niemal die Sache vieler, geſchweige, der Menſchen unter allen Himmelsſtrichen werden. Bey einzelnen, und wenigen können wohl Vorurtheile, und Fanatismus etwas zuwegen bringen. Und ſo giengs bey falſchen Religionen. Aber allgemein wird ſie niemal werden.

Den Beweis aus der Standhaftigkeit der Märtyrer, den ich aber ſelbſt nicht ohne Einſchränkung gelten laſſe, ſucht er zu entkräften; weil auch falſche Religionen ihre Märterer haben.

Märterer für Meynungen, und ſpeculative Wahrheiten beweiſen dieſe nicht. Wohl aber Märterer für Thatſachen, die ſie bezeugen. So ſind die Apoſtel, und die erſten Chriſten, die für die Wahrheit der Wunder Jeſu, und der Apoſtel ſtarben, gültige Zeugen, wie ich anderswo geſagt habe; ja man kann ſo gar die ſpätern Märterer auf eine gewiſſe Weiſe noch als Zeugen für die Thatſachen betrachten, worauf ſich das Chriſtenthum gründet. In ſo

ferne

ferne ſind auch die Irrgläubigen, die in den erſtern Zeiten des Chriſtenthumes den Martertod ausſtunden, noch Zeugen der Thatſachen. Solche hat keine andere, als die chriſtliche Religion aufzuweiſen. Ein Muſulmann mag ſich immer von der Höhe des Hauſes zum Beweis der Wahrheit ſeiner Religion herabſtürzen. Er ſtirbt nicht dafür, daß er Augenzeuge der Wunder des Mahomets geweſen, ſondern für eine Meynung.

Dem Beweiſe, den Lactanz aus den traurigen Schickſalen, und dem unglücklichen Tode der Verfolger des Chriſtenthumes hernahm, lege ich ſelbſt kein Gewicht bey; weil auch Fromme in dieſer Welt unglücklich ſind, und es immer nicht leicht zu beweiſen iſt, daß ein Unglück gewiß eine Strafe Gottes ſey.

Dem Beweiſe aus der Erleuchtung, und Aufklärung der chriſtlichen Religion für die Wahrheit, und Göttlichkeit derſelben, ſetzt er entgegen, daß die Menſchen durch das Chriſtenthum nicht mehr erleuchtet wurden, als ſie vor der Ankunft Chriſti waren. Dieſes zu beweiſen führt er Zeugniſſe der Philoſophen an, welche die Einheit, die Geiſtigkeit, Unveränderlichkeit, Unermeßlichkeit, Allwiſſenheit, Allmacht, Güte, Fürſehung, Gerechtigkeit Gottes lehrten, die Schöpfung der Welt ihm zu ſchrieben, die Seele für unſterblich hielten, reinen Gottesdienſt des Herzens, das Gebeth, Liebe gegen Gott, gegen den Nächſten, und die Feinde, Dankbarkeit, Barmherzigkeit em-

pfahlen, die Lüge, den Geiz, die Verleumdung verbothen, Reſpect gegen die Eltern, Mäſſigkeit, Keuſchheit anpriesen ꝛc.

Ich kann mich nicht darauf einlaſſen, hier den Freret Wort für Wort zu widerlegen. Wie weit es die Heyden in der Kenntniß der natürlichen Religion gebracht haben, ehe Chriſtus auf der Erde erſchien, iſt im erſten Theile dieſes Werkes gezeigt worden. Einige allgemeine Erinnerungen mögen erklecken. 1. Wenn auch alle heidniſche Philoſophen zuſammen — denn ein zuſammenhängendes Syſtem der Naturreligion war doch nicht da — alle dieſe Wahrheiten gekannt hätten, ſo gab es doch keinen einzigen, der alle zugleich einſah. Sie waren zu ſehr in allen Welttheilen zerſtreut, und folglich für alle Menſchen unbrauchbar. 2. Die erſten Grundwahrheiten konnten ſie niemal für gewiß annehmen, weil ihre Begriffe davon nur ſchwankend, und ſie nicht im Stande waren, ſelbige zu beweiſen. 3. Waren alle ihre Kenntniſſe noch mit vieler Dunkelheit und Irrthümern vermiſchet. 4. Was einige Philoſophen als wahr annahmen, wurde von andern wieder heftig beſtritten, und das Volk, wenn es auch bis zur hiſtoriſchen Kenntniß dieſer Wahrheiten gelanget wäre, wußte doch niemal, welcher Partey es folgen ſollte. Und wenn alſo gleich dieſe einzelnen Wahrheiten bekannt waren, ſo wurde doch das Volk dadurch nicht aufgeklärt. Ja die Philoſophen behielten die Wahrheiten als Geheimniſſe für ſich. 5. Waren dieſe Kenntniſſe weiter nichts, als Bruchſtücke der ältern faſt vergeſſenen Offenbarung. Wäre

alſo

alſo gleich die Welt durch ſie aufgekläret worden, welches aber gegen die ganze Geſchichte iſt, ſo hätten wir dieſe Aufklärung nicht der Vernunft, ſondern der Offenbarung zu danken. 6. Was die moraliſchen Grundſätze betrifft, hat ſich H. Freret genöthiget geſehen, ſie von den alten griechiſchen, und lateiniſchen Philoſophen, von den Aegyptiern, Chineſen, Japanern, und Siameſen zuſammen zu ſuchen, damit er nur etwas aufbrächte, das allenfalls neben die chriſtliche Sittenlehre hinſtehen dürfte. Und Chriſtus hat alles das allein gelehret, und kam nicht nach China, Japan, oder Siam, und las keine Griechen, und Römer! Wer ſieht hier nicht die Partenlichkeit, und das unnütze Beſtreben, die chriſtliche Religion ihrer Ehre zu berauben? Kläret dann der die Welt nicht wahrhaft auf, der allen alle die Kenntniſſe auf einmal mittheilet, von denen da ein Philoſoph vor ſechshundert, dort einer vor dreyhundert, hier vor hundert Jahren etwas weniges wußte? 7. Wären auch die Sittenvorſchriften der Heyden an ſich ſelbſt noch ſo gut geweſen, ſo konnten ſie ſelbige doch niemal durch die ſtärkſten Beweggründe unterſtützen, niemal aus Grundſätzen ableiten, die ihnen erſt ihre ganze Würde gaben. Mehr will ich hier nicht ſagen, den Vorzug der Lehre Chriſti vor jener der Philoſophen zu zeigen. H. Freret mag es noch ſo übel nehmen, ſo iſt es immer wahr, daß ein im Chriſtenthume erzogenes Kind mehr richtiges von der Religion, und Sittenlehre weis, als jeder Philoſoph des Alterthumes, und als alle zuſammen.

Man führt auch die heilſamen Wirkungen des Evangeliums als einen Beweis ſeiner Wahrheit an. Freret läßt das nicht gelten. Die Menſchen ſind durch dasſelbe nicht gebeſſert worden, ſagt er, und erzählet eine Menge Unordnungen, welche ſeit der Verkündigung des Evangeliums ſich unter den Chriſten ereignet, auch die Inquiſition, und die Grauſamkeiten der Spanier in Amerika mit eingeſchloſſen. Allein 1. die heydniſche Religion lehrte, und empfahl das Laſter. Die chriſtliche verbiethet es, und es iſt nur Schuld der Chriſten, daß ſie ſich nicht nach den Vorſchriften ihrer Religion richten. Das ächte Chriſtenthum kann weder die ausſchweifenden Grauſamkeiten der Inquiſitoren, noch der Spanier billigen. Es verabſcheuet beyde. Dafür kann es nicht, daß die Menſchen nicht nach Religionsgrundſätzen handeln. Haben die bürgerlichen Geſetze, wenn ſie auch noch ſo vernünftig wären, nicht allzeit das nemliche Schickſal gehabt, wie die Religionsgeſetze? Wer ſagt darum, daß ſie nicht gut, nicht nothwendig, und nützlich ſeyn? 2. Die Frage kann nicht ſeyn, ob keine, ſondern ob ſeit Einführung des Chriſtenthumes wenigere Unordnungen in der Welt wären. Wir haben ja jetzt eine viel beſſere, und reinere Philoſophie, wie die Gegner ſelbſt nicht leugnen. Haben darum alle Laſter aufgehöret, ſelbſt unter den Philoſophen, die das Chriſtenthum verwerfen? Iſt die Philoſophie darum unnütz? Hat ſie keine heilſame Wirkungen hervorgebracht? 3. Niemand wird leugnen, daß die Chriſten auch bey allen ihren Fehlern doch noch ungleich geſitteter

ſind, als die heydniſchen uns bekannten Völker, und noch mehr, als die alten Heyden. Sie hatten immer einen Zaum mehrer, als dieſe, ſich des Laſters zu enthalten. Und bey vielen hat dieſes auch gute Wirkung gemacht. Man halte die Geſchichte eines jeden Volkes, das ſich jezt zur chriſtlichen Religion bekennet, mit der zuſammen, die deſſen Zuſtand noch im Heydenthume ſchildert, die Geſchichte des alten Rom's, Carthago's, mit der Geſchichte des neuern, des alten Mexicaner, Paraquayer, Gallier mit der der bekehrten zuſammen. Man wird in der leztern noch Ausſchweifungen, Grauſamkeiten und andere Unordnungen antreffen; aber in der erſtern ohne Vergleich mehrere. Ehemals waren die Laſter vergöttert, vorgeſchrieben, jezt werden ſie von einem großen Theil rechtſchaffener Leute verabſcheuet. Man leſe, was ich von dem Zuſtande der Jüden, und Heyden vor Chriſto II. Abth. §. 144. und I. Th. §. 121 — 130 geſagt habe. Durchgehends, wo die chriſtliche Religion eingeführt worden, hat ſie eine erſtaunliche Veränderung in den Sitten hervorgebracht. Freylich erkaltete der erſte Eifer nach und nach wieder, weil die Bekehrten doch Menſchen blieben; aber niemal hat mehr ein ſolches Sittenverderbniß eingeriſſen, wie es ehemals war, außer bey Leuten, die nichts weiter, als den Namen eines Chriſten beybehalten. Und auch dieſen thun die Geſetze Einhalt, derer Verbeſſerung wieder eine Wirkung des Chriſtenthumes iſt. Ausführlicher wird dieſe Materie abgehandelt bey Bergier im angeführten Werke X. Kapitel.

Mit

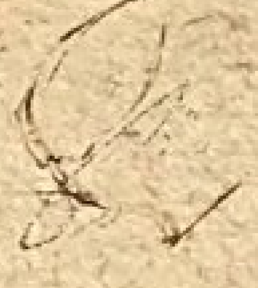
Mit dieſem will ich die Anmerkungen zum Buche Hierokles beſchließen; denn was er noch weiter von der heiligen Schrift, den Büchern des alten, und neuen Teſtamentes ſagt, das läßt ſich alles aus dem beantworten, was wir im Werke ſelbſt angeführt haben, oder geht eigentlich den Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht an. Eine vollſtändige Widerlegung aller Einwürfe, die der Verfaſſer des Hierokles aus dem Freret anführt, iſt in dem eben genannten Bergier enthalten.

Fehler, welche den Sinn ſtören können.

II. Abtheilung.

Seite	Zeile	Anſtatt	lies
Seite 126.	Zeile 5.	moraliſchen	unmoraliſchen
- 217.	- Note *.	die ich beſitze	die ich nicht beſitze
- 291	- 11.	keine	eine
- 329.	- 2.	Lehriungen	Lehrjüngern
- 333.	- 4. von unten.	derſelben	denſelben
- 351.	- 10.	Herkules	Herkuleus
- 356.	- 8.	mnßte	müßte
- 360.	- 2.	Kraftes	Kraft es
- 388.	- 5.	Herrhutern	Herrnhuthern
- 391.	- 4. von unten.	natürlichen	chriſtlichen
- 449.	- Note.	Gmelius	Smelius.
- 450.	- 4. Note. von unten.	anſehen ———	anſehen —
- 451.	- 8.	verfolget	erfolget.
- 464.	- 4.	ſie, die Richtigkeit	ſie die Richtigkeit
- 465.	- 8.	hinläßt	hineinläßt
- 488.	- 3. von unten.	denn	den
- 500.	- 3. von unten.	Vorſicht	Vorſchrift
- 518.	- -	αδελον	αδελφον
- 521.	- 5. Note.	entſchlaſſen	entſchloſſen
- 523.	- 7.	Phontius	Photius
- -	- 13.	gehörte	nicht gehörte
- 528.	- 8.	Rabbinern	Rabbinen
- 537.	- 5. von unten.	Fernere	Ferners
- 540.	- 10.	Alxander	Alexander
- -	- 13.	welche mehrer	welcher mehrere
- 576.	- 11.	geachtet hätte	nicht geachtet hätte
- 579.	- 10.	Feinde	Freunde
- 605.	- 14.	begraben	zu begraben
- 612.	- 21.	Vater	Vetter
- 629.	- 14.	Wenn	wen
- 632.	- 20.	verſtündlich	verſtändlich
- 689.	- 15.	Verſuchungen	verſuchen
- 692.	- 15.	ſerner	ferner
- 712.	- 11.	ſey	ſeyn

Die übrigen Fehler, die ſich wegen meiner Entfernung vom Druckorte eingeſchlichen, wird der gütige Leſer leicht verbeſſern.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda,

P. Beda Mayrs, Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd, Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion Nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten
Bd.: 2,2

1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.ap.o.41(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11774535-0
VD18 90175204